Salzburger Intelligenzblatt.

Herausgegeben
von
Lorenz Hübner.

Tempus edax rerum.

Die Zeit frißt alles, rief Zopir.
Frißt über alle Maßen;
So gar, die alles fraßen,
Die Zähne frißt sie mir.

MDCCXCIV.

Zehenter Jahrgang.

Salzburg,
im Verlage der Oberdeutschen Staatszeitung.

Preis 2 Fl. 30 Kr. der Jahrgang mit der Staatszeitung; ohne diese 3 Fl. R. C.

Digitized by Google

Gut seyn immerdar!
Sey unser Wunsch zum neuen Jahr:

Voß.

Inhalt.

I. Verordnungen.
II. Staatsanzeigen.
III. Neue Anstalten, Erfindungen ꝛc.
IV. Oekonomische Beyträge.
V. Diätetische Beyträge.
VI. Beyträge zur Geschichte.
VII. Beyträge zur Erbauungslehre.
VIII. Aufsätze vermischten Inhalts.
IX. Das Neueste aus der Tagsgeschichte.
X. Inländische Anzeigen, und allerley Bekanntmachungen.

Der Jahrgang dieses Intelligenzblattes, wovon am Freytage jeder Woche Abends um 3 Uhr ein Stück in Größe eines Bogens erscheint, kostet im Zeitungs-Comtoir, und auf dem hiesigen hochfürstl. Hofpostamte, welches es um den nämlichen Preis in das benachbarte Oesterreich, Stevermark, Kärnthen, Tyrol, Innviertel, nach ganz Bayern, Schwaben, und in das Reich versendet, mit der Staatszeitung genommen, nicht mehr als 2 Fl. 30 Kr. Reichs- oder 2 Fl. 5 Kr. Kaisergeld; ohne die Staatszeitung 3 Fl. Reichs- oder 2 Fl. 30 Kr. Kaisergeld. Da dieses Blatt einen eigenen, stehenden Artikel für öffentliche Bekanntmachungen ꝛc. enthält; so werden hier alle dahin geeignete Anzeigen gegen billige Einrückungsgebühren aufgenommen. Die große Aufnahme dieses Blattes verbürget auch eine gewünschte Verbreitung der verlangten Bekanntmachungen, um so mehr, da dieses Blatt so eingerichtet ist, daß es selbst den HH. Zeitungslesern einen ganz besonderen Nutzen zur Aufklärung der Zeitgeschichte gewähret, und also auch von diesen sehr zahlreich gelesen wird.

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

I. St. Sonnabend, den 4. Jäner 1794.

Auf das Porträt des Theklis.

Dein Bild, sieht jeder, gleicht dir nicht; es hat ein viel zu fein Gesicht. Wie Rosen blühen Wang und Stirn; die deinen, Theklis, sind bleich. In etwas dennoch gleicht ihr euch: So viel als du, hat es Gehirn.

II. Staatsanzeigen.

Historische Bemerkungen und Aufschlüsse über die neuesten Begebenheiten in Frankreich.

Vor allen Dingen muß man die Parteyen in Frankreich sehr wohl von einander unterscheiden, weil in der Ferne Linien in einerley Gesichtspunkt und zusammenstossend erscheinen, die ihrer Natur nach ganz abgesondert sind, und bleiben werden. Viele setzen die Einwohner von Toulon und von la Vendee in eine Classe, und vermischen Aristokraten mit Girondisten, so wie auch von andern, aus Mangel an Sachkunde, die in Deutschland befindlichen Freunde der französischen Revolution gerade zu als Freunde der heutigen Jacobiner betrachtet werden. Es ist leider wahr, diese letztern, die in der spätesten Weltgeschichte als eine eigne Menschenbrut figuriren werden, haben die Freyheit ihrer Art erst verächtlich, hernach verabscheuungswürdig gemacht; allein, was haben ihre Schandthaten mit der ursprünglichen Revolution gemein? Und wird man dadurch an der eigentlichen Freyheits-Sache zum Abtrünnigen, daß man die einzige und untheilbare französische Republik jetzt nach allen gemachten Versuchen als eine Gascognade belächelt, ihre Grundsätze verabscheut, und den Untergang des Jacobinischen Reichs von ganzer Seele wünscht; da es jetzt weit sicherer ist, in Marocco, als in Frankreich zu leben, wo der Dey Robespierre mit seinen Mordtrabanten in unsern Tagen die Scenen jener schrecklichen Grausamkeiten versinnlicht, wodurch die gekrönten Wüthriche der Vorwelt, ein Tiberius, ein Nero, ein Caracalla, ein Maxentius und andere, in Rom und Constantinopel, ihr Andenken der Verwünschung aller Jahrhunderte überliefert haben. Es sind vier Haupt-Parteyen in Frankreich, die natürlich wieder ihre Unterabtheilungen haben. Diese sind:

1) Die eigentlichen Aristokraten, die heimlich durch allerhand Mittel eine Gegen-Revolution zu bewirken suchen, wozu denn auch die bewaffneten Royalisten in der Vendee gehören.

2) Die Anti-Aristokratischen Freunde der königlichen Familie, und diejenigen, die überhaupt zur Sicherheit ihres Lebens und Eigenthums jetzt irgend einen König wünschen, sollte es auch ein solcher Klotz seyn, wie Jupiter einst den Fröschen gab. Unter diese Classe gehören viele Tausende, die ehedem die eifrigsten Freyheits-Freunde waren, und freudig Aufopferungen jeder Art machten: allein jetzt unter dem Joche der empörendsten Tyranney keine andere Rettung vor sich sehen, als durch die Thronbesteigung eines allenfalls unumschränkten Königs zu einer wenigstens erträglichen Existenz zu gelangen.

3) Die Brissotisten, Girondisten, und Rolandisten formiren eigentlich nur eine Par-

Digitized by Google

tey; denn bloß in Nebendingen weichen sie von einander ab. Der Wunsch ihrer Häupter und Anhänger war, und ist es noch in ihrem jetzigen unmächtigen Zustande, die Freyheit Frankreichs durch gemäßigte Maßregeln sicher zu gründen.

4) Die vierte Classe sind die in zwey Theile getheilten Hosenlosen, die Jacobiner und Cordeliers, welche beyde Gesellschaften, Rotten oder Banden, unter sich so wie die Gemäßigten nur in Nebenzwecken verschieden sind, sonst aber, unter der Oberherrschaft des Robespierre, nur ein System befolgen. Alle Glieder des Convents und des Gemeinde-Raths von Paris, alle Minister und Schefs der National-Garden, alle Glieder der andern Administrationen ohne Ausnahme, so wie auch die Glieder des Revolutions-Tribunals, der Revolutions-Ausschüsse in den Sectionen der Hauptstadt und s. w. gehören jetzt zu dieser Societät. Dieses war aber nicht der Fall in der erstern Hälfte des Jahres 1792, wo man noch keine despotischen Comittes, keine Revolutions-Tribunäle, keine revolutionäre Sections-Ausschüsse, keine Cordeliers, keine Girondisten, und keine übermächtige Gemeinde von Paris kannte; wo die Municipalität dieser Hauptstadt noch zum Theil aus Patrioten, und das Pariser-Departement aus wahrhaft respektablen Männern bestand; wo dann und wann noch vernünftige Gesetze gemacht wurden, wo die so berüchtigt gewordenen Böswichter, Danton, Pache, Bouchotte, Hebert, Chaumette, noch obscure Geschöpfe waren, wo Ludwig *XVI.* noch auf dem Thron saß, wo Robespierre nur sehr eingeschränkt selbst in seinem Jacobiner Club wirkte, wo der nachherige Gesetzgeber, le Gendre, noch sein Fleischerhandwerk trieb, Santerre noch seine Brauerey besorgte, und Marats Blätter nur von einem kleinen Theil des niedrigsten Pöbels gelesen wurden.

Im Revolutionsjahre 1789 war die letztere Hälfte des Jahres von der erstern, bey allen den erstaunlichen Veränderungen, nicht so sehr verschieden, als im Jahr 1792 die letztern fünf Monathe es von den erstern sieben waren. Alles nahm nun eine andere Gestalt an, wovon ich Ursachen und Wirkungen hier entwickeln will, nachdem ich zuvor noch etwas über die Jacobiner gesagt habe.

Man muß diese Societät nicht mit der hosenlosen National-Masse als einen Körper betrachten, da die Millionen der Sansculots nicht die Glieder, sondern nur die Stützen der besagten Gesellschaft sind. Diese ist eine Vermischung von Menschen, die gewiß, noch von der spätesten Nachwelt als eins der sonderbarsten Phänomene angestaunt werden wird. Kein Volk, keine Völkerschaft, kein Zeitalter, zeigt etwas, das diesem Bunde in Form und Wirkungen nur im Geringsten ähnlich gewesen wäre. Die Zeitgenossen, besonders die Geschichtforscher, sind daher verpflichtet, als Warnung für die künftigen Generationen, Züge von dem Verfahren dieser Societät aufzustellen, und Fragmente zu ihrer Characteristik zu sammeln, bevor der Gegenstand sich aus unsern Augen verliert; ein Zeitraum, der wahrscheinlich nicht weit entfernt seyn dürfte. Diese Muthmassung gründet sich nicht sowohl auf die gegenwärtige politische Lage der Dinge, als auf die ewigen Gesetze der Herrschaft der Vernunft über die Unvernunft, der Weisheit über die Tollheit.

Nie waren die einfachsten Grundsätze von Recht und Billigkeit, die Achtung gegen die Tugend, die Geistes-Cultur, ja alles, was den Sterblichen je ehrwürdig war, selbst der gemeine Menschenverstand, so sehr mit Füssen getreten worden, als bey den neuern Pariser-Jacobinern, und dieß am Ende des 18ten Jahrhunderts. In der That, was soll man von einer Gesellschaft sagen, wo ein wahnsinniger Marat vergöttert wird, der beständig zum Morden aufforderte? Wo man freywillig die aufgestell-

Digitized by Google

ten Bildsäulen großer Weltweisen zertrümmert, und dafür die Ketten todeswürdiger Galeren-Sclaven als Trophäen aufhängt? Wo die schandbaren Decrete geschmiedet wurden, die die Vernichtung von prächtigen Kunst-Denkmählern, und die Zerstörung der Gräber verordneten? Wo von der Rednerbühne die mit Beyfall begleiteten Vorschläge herabkamen, Rom mit allen seinen Kunstschätzen und Alterthümern von der Erde zu vertilgen, die französische National-Bibliothek zu verbrennen, und alle über sechzig Jahre alte Bürger, als eine unnütze Last für die Republik, umzubringen?

Alle diese Vorschläge geschahen von verschiedenen Menschen, an verschiedenen Tagen, und die Redner wurden — — nicht ins Tollhaus geführt, sondern von ihren Jacobinischen Ordensbrüdern für ihren Patriotismus mit Lobsprüchen beehrt. Höchst selten wurde in den zwey letzten Jahren ein vernünftiger Entwurf von der Redner-Bühne der Jacobiner gehört; denn die Vernunft war hier Contrebande; nur allein durch Wuth, Lästerung, und tollkühne Maßregeln konnte man den Zuhörern gefallen. Eben so waren Gerechtigkeit, Billigkeit, Mitleid, Dankbarkeit, Mäßigung bey dieser Brüderschaft unbekannte Tugenden; und noch immer sind sie es; daher die schreyendsten Ungerechtigkeiten, die der ganze Club billigt; von der Schändung des Mirabeauschen Denkmahls bis zu dem Tage, wo die Societät bey Gelegenheit des Custinescheu Prozesses in einen Haufen aufbrach, und das Revolutions-Tribunal unter den fürchterlichsten Drohungen zum ungerechten Todesurtheil zwang.

Es ist jedoch nur hier von den Pariser-Jacobinern die Rede; denn in Paris war das Herz dieses Körpers; alle andre Clubs in den Provinzen handelten nur sehr untergeordnet, und waren nicht zu rechnen. Es war ein moralisches Planeten-System. In Paris befand sich die Sonne, die ihren entfernten Monden, Licht, Wärme, ja ihre Existenz gab; Trabanten, die daher auch in ihrem Laufe abhängig von dem Urstern, genau in der vorgeschriebnen Richtung blieben. Von den Vorstehern des Clubs in der Hauptstadt wurden auch die Adressen und Bittschriften entworfen, die, hernach unterzeichnet, durch den Einfluß der Provincial-Jacobiner, von Städten, Distrikten und Departementen dem National-Convent zugeschickt wurden. Waren hierauf Decrete nöthig, so wurden diese nun von den Jacobinischen Convents-Gliedern förmlich vorgeschlagen; fanden sie in dem Grade Widerspruch, daß der Erfolg ungewiß war, so kamen die Volks-Tribunisten im Convent durch Geheul den sansculottischen Rednern zu Hülfe, und nun wurden die Decrete ertrotzt.

Man muß jedoch die Pariser-Jacobiner der verschiedenen Perioden ja nicht verwechseln; denn sie haben mit einander nichts, als den Nahmen gemein. Ich nehme drey Perioden an. Die erste ist so alt, als die Revolution; sie fängt mit der Entstehung der Gesellschaft an, und geht bis zur Auflösung der constituirenden National-Versammlung im September 1791. Einige hundert ihrer besten Mitglieder entfernten sich nun von Paris, denen noch mehrere hundert von den in der Hauptstadt Anwesenden nachfolgten; und mit ihnen entfernte sich auch Rechtschaffenheit, Edelmuth, Wissenschaft, Welterfahrung, wahre Vaterlandsliebe und weise Grundsätze; bey dem Auswurf der Gesellschaft blieben bloß eingeschränkte Talente, Intriguen und ein wilder Freyheitssinn zurück. Nur in dieser Lage der Societät konnte sich ein elender Robespierre, ein Pöbelredner, zum Haupt der Gesellschaft aufwerfen, einen Posten, den er erst durch Ränke und Declamationen, hernach durch Blut und Mord bis jetzt behauptet hat. Diese Herrschaft, die Robespierre jedoch damahls mit Petion theilte, war der Anfang der zweyten Periode. Zu dem zurückgebliebenen

Digitized by Google

Bodensatz der ersten Jacobiner gesellten sich in sehr kurzer Zeit an dreyhundert von den neuen Gesetzgebern; die meisten rohe Leute, wilde Freyheits-Jäger, die aus den Provinzen kamen, nie in Paris gewesen waren, und sich hier wie auf einer ihnen unbekannten Insel befanden. Es waren, mit sehr geringer Ausnahme, sämmtlich kleine Geister, die nicht für sich selbst zu denken und zu handeln vermochten, und daher Leitung bedurften. Diese Leitung both ihnen der Jacobiner-Clüb an, und man bedachte sich nicht lange. Die Provincial-Männer, Vergniaud, Guadet, Gensonne, Ducos, Fauchet und andre, von denen einige durch Beredsamkeit und Kenntnisse, die andern durch Declamationen und Dreistigkeit sich in der National-Versammlung auszeichneten, wären klein genug, sich unter die Fahne eines Robespierre zu stellen, und durch ihren Beytritt den tief gesunkenen Jacobinern ein Gewicht zu geben, das diese Redner nachher selbst zu Boden drückte.

Brissot, der als Bewohner der Hauptstadt, und als ein Eingeweihter in der alten Policey-Regierung, den Pariser Terrein weit besser wie diese Fremdlinge kannte, vermochte sie zum Beytritt durch seine Intriguen und sein Beyspiel; und es währte nicht lange, so fochten sie mit ihm in Verbindung gegen den mächtigen Robespierre, der aber, gestützt auf seine zahllosen Anhänger, die schon das System der Hosenlosen im Herzen trugen, unerschütterlich wie ein Fels im Meere stand. Vergebens verbanden sich nachher in der dritten Periode (wovon man weiterhin reden wird) mit dieser Phalanx von Rednern und Gesetzgebern gegen Robespierre, noch die beyden von den Parisern fast angebetheten Männer Petion und Manuel. Alle ihre Versuche waren ohnmächtig; denn sie hatten zuviel bey ihrem Gegner zu bekämpfen; nicht sein Genie, nicht seine Talente, sondern sein Mord- und Raub-System, das so viel Anhänger hatte, als Tage-Diebe und Bettler im Reiche waren.

Man muß diesen Oppositions-Männern, so unwürdig sie sich auch sämmtlich betrugen, doch Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ich sage unwürdig; denn beyde vorbesagte Magistrats-Personen liessen keine Künste, keine Intriguen, keine Niederträchtigkeiten unversucht, um ihr republikanisches Project zu befördern, und den König zu stürzen: und die obengenannten Girondisten stimmten in der National-Versammlung in der ersten Hälfte des Jahres 1792, aus Gefälligkeit gegen die Jacobiner-Societät, (wahrscheinlich gegen bessere Ueberzeugung) für alle die infamen Decrete der damahligen Zeit: für die Ehre der Sitzung der galgenwürdigen Galeeren-Sclaven von Chateau vieux, für die Loslassung des Kopfabschneiders Jourdan und seiner Mörderbande in Avignon, und für andre Decrete mehr, wodurch sich die gesetzgebende National-Versammlung, sowohl in Frankreich, als in ganz Europa, eine so tiefe Verachtung zuzog, bis sie endlich den Preis der größern Schande für alle künftige Weltzeiten dem Convent übertrug. Dieß nichtswürdige Verfahren der Gegner des Robespierre schloß jedoch ihre Liebe zu den Gesetzen, und zur Ordnung nicht aus, wovon sie mehrere Beweise gaben. Auch war ihr Gleichheits-System mehr überdacht, und durchaus nicht mit dem großen Mord- und Raub-System der neuen Jacobinischen Häupter verbunden.

Von allen diesen vormahligen Machthabern, so wie überhaupt von allen neuern Franzosen wurde keiner so verkannt, wie der Ex-Maire Petion, nur mit dem Unterschiede, daß ihn in Frankreich bloß der Pariser-Pöbel, in Deutschland und andern Ländern aber, getäuscht durch das vormahlige Jacobiner Geschrey, Personen der bessern Volksklassen verkannten; Männer, die, seltsam genug, nicht aus seinen Handlungen, sondern aus seinen Schriften, den Cha-

Digitized by Google

rakter Petions beurtheilen wollten. Da ich aber nur bloß die erstern vor Augen habe, so sage ich, mit Beziehung auf neue, mehr oder weniger weltbekannte Thatsachen, daß dieser Mann ein Böswicht war, und sein jetziges hartes Schicksal verdient.

(Die Fortsetzung folgt.)

IX. Das Neueste aus der Tagsgeschichte.

Pfalzbayrische Truppen.

München, den 24sten Dezember. Schon mehrmahlen haben sich die Pfalzbayrischen Truppen bey der k. k. Armee am Oberrhein mit Heldenmuth ausgezeichnet, und nicht nur erst kurzhin bey Reichshofen unter Anführung des Obersten von Zandt die Chevaux-Legers Escadrons in Zustand der Hessendarmstädtischen sich tapfer gehalten, sondern auch ein Corporal Nahmens Scharl mit 8 unserer Chev. Leg. sprengte in den Ort Langensulzbach, sie stellten sich, als wenn sie von mehrern unterstützt würden, jagten die darinn gelegenen 300 Franzosen in die Flucht, und nahmen ihnen 2 Munitionswägen nebst 19 Pferden ab. Welche Herzhaftigkeit auch dem Corporal durch alsbaldige Beförderung gnädigst belohnet wird. Am 16ten dieses war es aber, daß sonderheitlich die Bataillons-Mannschaft des 6ten Fuselier-Regiments mit aller Bravour gefochten; früh Morgens 6 Uhr marschirte selbige in den Wald bey Froschweiler, und hatten 100 Mann vom k. k. Regiment Thurn bey sich, wo voraus schon 50 Mann vom Michalowitzischen Freykorps postiret waren. Der Feind hatte sich in dem Dorf Langensulzbach festgesetzt. Gegen 9 Uhr fieng vorwärts das Plänkeln schon an; die Mannschaft vom Freykorps wurde vom Feinde repoußirt, und mußte sich retiriren, es wurde aber durch Anrücken der Truppen, und durch das heftige kleine Gewehrfeuer der Feind zurückgetrieben. Das Freykorps mußte zum zweyten Mahle weichen, und dadurch entstand einige Unordnung. Der Feind sammelte sich auf der Anhöhe, und nun fieng von beyden Seiten ein sehr lebhaftes Musketenfeuer an, welches über eine Stunde anhielt; die Truppen erhielten aber in rechter Zeit Succurs, weil der Feind auch sehr starken Zuwachs erhalten, und hiedurch wurde das Feuern noch stärker, so daß es lange Zeit

hartnäckig auf einem Platz blieb, ohne daß ein oder anderer Theil weichen wollte. Unsere Truppen wurden abermahls von dießseitigen und auch k. k. unterstützt; vom 6ten Fuselier-Regiment-Bataillon wurde durch Freywillige eine vortheilhafte Patroulle gegen des Feindes linke Flanke gemacht, dem Feind wurde sodann in die linke Flanke gefallen, derselbe kam dadurch zwischen zwey Feuer, und wurde gänzlich zurückgeschlagen, so daß selber bis auf 80 Schritte von seinen Batterien verfolgt worden; die ganze Mannschaft von Muth und Herzhaftigkeit beseelt, war schon im Begriff auf die Batterien loszustürmen, und würde solche auch erobert haben, wenn nicht abermahl das Freykorps durch feindliche Uebermacht weichen müssen, und der Feind neuerdings mit frischen Truppen verstärkt worden wäre, so daß derselbe ein anhaltendes Kartätschenfeuer machte, welches bis 4 Uhr Abends fortdauerte, jedoch wurde das feindliche Feuer zum Schweigen gebracht, und die vorherige Position behauptet. Diesen Attake hat Kapitän von Vincenti mit vieler Kriegskenntniß und Vorsicht geführt, bey welchem sich besonders auch ausgezeichnet haben Kapitän Hepp, Klausewitz, Lieut. Baron von Reisach, und Lieut. Haider, beyde erstere sind verwundet; der brave Lieutenant Reisach aber, welcher beym Avanciren stäts an der Spitze seiner Division blieb, und seinen Leuten Muth zugesprochen, wurde mit einer Flintenkugel in dem Leib so tödtlich verwundet, daß er Nachts darauf gestorben, ein Gemeiner bliebe auf dem Platz, und an Unteroffiziers und Gemeinen wurden 29 Mann verwundet. Der Feind hatte dabey an Todten und Bleßirten starken Verlust gelitten. Der k. k. General von Funk hat in den schmeichelhaftesten Ausdrücken das gute Verhalten, Bravour und Herzhaftigkeit unserer Truppen belobet. Wobey wir auch zum Ruhm anführen, daß die beyden Soldatenweiber Leitnerinn und Hoschköninn, nebst dem 14jährigen Tambour Kemlinger, während der Attake mehrmalen der Mannschaft die Patronen zum Feuern zugetragen haben.

X. Inländische Anzeigen.

Beförderungen.

Se. hochfürstliche Gnaden haben Höchstdero Obersthofmarschall Titl. Herrn Franz, des heil.

Digitized by Google

röm. Reichs Grafen von und zu Lodron, Kaiserl. Romano Laterano Sr. k. k. apostol. Majestät wirklich geheimen Rath und Kämmerer, auch Ritter des königl. pohlnischen weißen Adler-Ordens die einsweilige Versehung Ihrer Obristhofmeisters-Stelle anzuvertrauen geruht, dann Titl. Herrn Leopold Raymund und des heil. röm. Reichs Grafen von Lamberg, k. k. Kämmerer zu Höchstihro Oberstkämmerer und wirklichen geheimen Rath, und den Herrn Joseph Haas zum wirklichen Hofrath gnädigst ernannt.

Oeffentliche Vorladung. Joseph Marchner, gewest bürgerlicher Schneidermeister allhier, ist schon vor mehr als einem Jahr mit Weib und Kind, und mit Zurücklassung mehrerer Schulden von hier heimlich entwichen, ohne etwas weiters von selben zu erfahren. Gedachter Marchner wird demnach zu Folge eines hochlöblichen Hofraths-Befehls vom 2ten, dem Empfange nach aber 14ten dieß hiemit dergestalten öffentlich vorgeladen, daß er binnen vier Monathen peremptorischen Termins sich allda persönlich stellen, oder durch einen mit hinreichender Vollmacht versehenen Sachwalter erscheinen solle, um sodann das Weitere nach hoher Verordnung vornehmen zu mögen. Waging, den 24sten Dezember 1793.

Hochfürstl. salzburgisches Pfleg- und Landgericht allda.

Versteigerung zu Hallein. Am künftigen Sebastiani Tag, als den 20sten Jäner und die darauf folgende Tage, werden im Dechantshof zu Hallein, Frühe von 8 bis 11 Uhr, Nachmittag aber von 2 bis 5 Uhr, die vom verstorbenen Hrn. Vikar zu Vigaun, Priester Lactanz Prer sel. hinterlassen beträchtlichen Silber-Geräthschaften, als Sackuhren, Tischzeug, Trinkbecher, Kaffeegeschirr, Tabacksdosen, dann Bücher, Mahlereyen, Karten, Kleider, Zinn und Küchengeschirr ꝛc., gegen baare Bezahlung an die Meistgebenden Verkauft werden. Hallein, den 1sten Jäner 1794.

Hochfürstl. geist- und weltliche Inventurs-Commission dahier.

Oeffentliche Feilbiethung. In dem hochfürstlichen Markte Berchtesgaden wird die sogenannte Sturmische bürgerliche Behausung im Hofgarten, bestehend in zwey Stockwerken, einer Binder-Werkstadt und Waschstätte, nebst einer bürgerlichen Faßbinder-Gerechtigkeit auf Dienstag den 21sten Jäner 1794 zum öffentlichen Verkauf ausgebothen. Kaufslustige, die sich aber ihres Vermögens halber sogleich auszuweisen haben, können am benannten Tage Morgens 9 Uhr auf der hochfürstlichen Land-Pfleggerichts-Kanzley erscheinen, um das Weitere mit ihnen abschliessen zu können, indessen aber diese Feilschaft täglich in Augenschein nehmen, und sich des Mehreren erkundigen. Berchtesgaden den 30sten Dezember 1793.

Hochfürstliches Land-Pfleggericht allda.

Ladel zu vermiethen. In der Goldgasse dem Schlosser gegenüber, ist nächstkommenden Ruperti ein Ladel zu vermiethen; das Weitere kann bey Thomas Jörg, bürgerl. Schneidermeister erfragt werden.

Unterzeichneter hat schon unterm 1sten verflossenen Wintermonaths durch die Oberdeutsche Staatszeitung bekannt machen lassen, daß derselbe mit höchstlandesherrlicher Genehmhaltung auf der hochfürstlichen Universität öffentlichen Unterricht in der welschen Sprache ertheilen werde. Wenn er aber damahls die Zeit, wann diese Lehre angefangen wird, noch nicht bestimmt hat, so findet er sich veranlasset, hiemit jenen, welche Unterricht in der belobten Sprache zu erhalten verlangen, bekannt zu machen, daß dieser Unterricht in dem Falle, daß er einer hinlänglichen Anzahl Zuhörer vor der Hand versichert seyn mag, auf den 7ten laufenden Monaths ungezweifelt seinen Anfang nehmen, und in der Folge an eben jenen Tägen und Stunden, auch um jenen Preis festgesetzt werden würde, wie es bey denen Vorlesungen in der französischen Sprache festgesetzt ist. In dieser Voraussetzung werden die jenigen, welche die welsche Sprache zu erlernen gesinnet sind, sich noch bis zum 7ten dieses Monaths bey dem Unterzeichneten zu melden belieben, welcher zu solchen Ende von 1 bis 2 Uhr Nachmittags verläßig in seinem Hause täglich anzutreffen seyn wird.

Johann Baptist Varesko, hochfürstlicher Hofkaplan und italiänischer Sprachmeister.

Bey Schöpfer sind angekommen, die so sehr beliebten weißen und schwarzen Strohhüte nach der neuesten Mode, mit niedernem Gupfe geputzt und ungeputzt.

Ein Päckchen mit 2 Kopfstücken ist am Neujahrs-Tage dem Hn. Truchseß und Kammer-Fourrier Bern. Zezi als Erkenntlichkeit für einen überreichten Hofkalender gegeben worden. Da nun dieses Kammerpothen überschrieben ist, und er des Gebers sich nicht mehr erinnern kann, so macht er es hiermit öffentlich bekannt, damit der Rechtschaffene, der seine Neujahrs-Geschenke mit Aufschrift bezeichnet, seines Irrthums gewahr werden möge.

Geburts-, Trauungs-, und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 27. Dezember bis 3. Jäner. Geb. 1 Kind w. G. Gest. Jungfrau Gertraud Bublingerinn, bürgerl. Bäckermeisters-Tochter, l. St., 31 J. alt, an der Lungensucht. Catharina Zachnerinn, Zimmermanns-Tochter l. St., 74 J. alt, am kalten Brande.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 27. Dez. bis 3. Jäner. Geb. 1 Kind w. G. Gest. Elisabetha Ritzenbergerinn, Mahlers-Witwe, 60 J. alt, am Brande.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 25. Dez. bis 2. Jäner. Geb. 4 Kinder, 2 m. und 2 w. G. Gest. Clara Feuersengerinn, l. St., Dienstmagd 65 J. alt, an der Wassersucht; ferner 1 Kind m. G., 1 J. und 3 Wochen alt, an der Stickfraise.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 26. Dez. bis 1. Jäner. Gest. Franz Fuchs, Gefreyter, l. St., aus Schorndorf in Bayern gebürtig, 55 J. alt, am Lungenbrand. Mathias Haßlacher, Schneidermeister im Leben, verehel. St., 60 J. alt, am Brande. Dominikus Englschallinger, Taglöhner, verehel. St., 53 J. alt, an der Lungensucht. Maria Dürnbergerinn, Taglöhners-Witwe zu Marzlan, 75 J. alt, am Schlage; ferner 2 Kinder w. G., das 1ste 1 und 3/4 J., das 2te 7 Tage alt, beyde an der Fraise.

Digitized by Google

Salzburger
Intelligenzblatt.

II. St. Sonnabend, den 11. Jäner 1794.

Die natürliche Maske.

Megäre, gieb dein Geld nicht erst für Masken aus; und thu nun, was ich dir empfehle.
Laſs deine Zähne nur, und Farb' und Haar' zu Haus; dann kennt dich sicher keine Seele.

II. Staatsanzeigen.

Historische Bemerkungen und Aufschlüsse über die neuesten Begebenheiten in Frankreich.

(Fortsetzung.) Es war Petion, der kürzlich dem Republikanischen System ergeben, vom Anfang seiner Maireschaft an, alle nur denkbare Mittel und Intriguen anwandte, den Bruch zwischen dem König und dem Volk zu veranlassen, und dem es auch damit nur zu wohl gelang.

Es war Petion, der zu wiederhohlten Mahlen, als seine Freunde, die Jacobiner und ihre Anhänger, in Paris plünderten, und den gräulichsten Unfug trieben, die Stirne hatte, vor die Schranken der National-Versammlung zu treten, und zu behaupten, daß die Hauptstadt ruhig sey.

Es war Petion, der den schändlichen Triumph der Galeeren-Sclaven von Chateau vieux durch sein ganzes Ansehen, selbst mit unbefugter Ausdehnung seiner Macht beförderte, und dagegen alles anwandte, das Ehrenfest des ermordeten Maire von Etampes zu hintertreiben, bloß weil dieser als ein Opfer seiner Pflicht gefallene Mann kein Jacobiner gewesen war; eine Bemühung, die jedoch fehl schlug; denn das von den wahren Patrioten laut geforderte Fest gieng doch vor sich.

Es war Petion, der, selbst mit Widerspruch der Pariser Municipalität, dem durch so viel Klugheit als Tugenden ausgezeichneten Pariser Departement von 1792 den Krieg erklärte, der den edlen Rochefoucault verfolgte, und auf die Entfernung der theils auf dem Stadthause, theils in den Versammlungssälen der Clubs aufgestellten Bildsäulen des la Fayette, Bailly, und Mirabeau drang, und die plumpsten Lästerungen unterstützte, bloß weil diese Männer sich als Feinde des republikanischen Systems gezeigt hatten.

Es war Petion, der die abscheulichen Auftritte in den Thuillerien am 20sten Juny entschuldigte, und sie in der National-Versammlung bloß wie eine neue unschuldige Volksbelustigung schilderte.

Es war Petion, der bey den zweytägigen Zurüstungen zu den Gräueln des 10ten August vorsetzlich blind und taub war, und die Vorstellungen, die ihm deshalb von Seiten des Königs gemacht wurden, mit Verachtung erwiederte; er, der endlich seine schändliche Rolle durch ein Possenspiel krönte, und sich in der Nacht zum 10ten August, mitten unter dem durch ihn veranlaßten Blutbade, von seinen Mitgenossen auf einige Stunden arretiren ließ, unter dem Vorwand seiner persönlichen Sicherheit, eigentlich aber nur, damit er, bey einem ungewissen Ausgang der Dinge, außer Verantwortung blieb.

So war das Betragen des so lächerlich ge-

Digitized by Google

priesenen Petions, dessen Rolle nur bis zum 10ten August 1792 gieng. Mit diesem Tage muß man den Anfang der dritten Jacobiner-Epoche bezeichnen. Alle Schranken der Ordnung, der Vernunft, der Gerechtigkeit, wurden nun in ihren Clubs eingerissen, und alle Glieder, die nicht gleichstimmig dachten, ausgestossen. Hieher gehört eine wichtige Bemerkung, die von den zum Theil würdigen deutschen Schriftstellern, die über diesen großen historischen Gegenstand geschrieben, verdient erwogen zu werden, da sie sich auf bekannte Thatsachen gründet. Obgleich die Jacobiner der zweyten Epoche sich durch den Beytritt so vieler Glieder der National-Versammlung verstärkt hatten, so war dennoch ihre Macht in den ersten Monathen des Jahres 1792 nur sehr beschränkt; und sogar ihr Einfluß, sowohl auf die National-Versammlung, woselbst jedoch Vergniaud, Guadet und andre gute Redner ihr Beßtes thaten, als auch auf die Pariser Municipalität, an deren Spitze doch die damahligen Erz-Jacobiner Petion und Manuel standen, war außerordentlich geschwächt; ja selbst bey dem Pöbel war ihr Ansehen in einem hohen Grade gesunken; denn das Sans-culotten-System war noch nicht entwickelt, nnd die nachherigen Tyrannen Pache, Danton, Hebert, Chaumette, Bouchotte, Henriot und andre dieser Gattung, waren noch ganz unbekannt. Alles zeigte damahls die Unmacht der Societät an.

Hier sind die Beweise: Viele Entwürfe zu Decreten, die der Jacobiner-Club gemacht hatte, die zu den Lieblingsmaßregeln der Brüderschaft gehörten, und die daher auch von den Jacobinischen Rednern in der National-Versammlung kräftig unterstützt waren, wurden von der Majorität der Repräsentanten verworfen; und wenn einige andre Jacobinische Vorschläge ein besseres Schicksal hatten, so waren List und kleine Künste davon die Ursache. Man wählte die Zeit, wann die Gegner sich in den Committes befanden, oder sonst größtentheils abwesend waren; die ganze Colonne der Jacobinischen Glieder besetzte nun in der Geschwindigkeit den Versammlungs-Saal, und entschied die Vorschläge.

Die Jacobiner bothen alles auf, was nur ihre Kräfte in Verbindung mit den ausstudirtesten Intriguen vermochten, um das Fest der Galeeren-Sclaven von Chateau vieux zu einer National-Feyerlichkeit zu machen; allein dennoch mißglückte der Entwurf gänzlich, und nichts war armseliger, als dieses Fest, worüber selbst der Pariser-Pöbel spottete. Die Jacobiner sahen mit Entsetzen diesen Umstand des so geringen Einflusses, den sie gar nicht geahndet hatten.

Die Societät wurde nicht allein in der National-Versammlung, sondern auch in öffentlichen Blättern schrecklich angegriffen, und dieß von anerkannt so rechtschaffenen, als verdienstvollen Männern, von einem Andre Chenier *), Dupont, Roucher, Regnaud de St. Jean d'Angely, Liancourt und anderen, die ihre Nahmen kühn unterzeichneten; und denen für diese wiederhohlten höchstbeleidigenden Angriffe auch nicht der geringste Nachtheil wiederfuhr. So klein und unmächtig war damahls diese Rotte, die im folgenden Jahr sogar arme Weibspersonen wegen freymüthiger Reden guillotiniren ließ.

Der würdige Justiz-Minister Duport du Tertre, war den Jacobinern nicht sehr geneigt, und noch vielweniger war er geneigt, ein Instrument ihrer Justiz-Pflege zu seyn. Die Folge davon war, daß die Brüderschaft alles aufboth, ihn zu stürzen. Er wurde in der Ma-

*) Dieser Anti-Jacobiner muß mit seinem Bruder, dem Erz-Jacobiner und dramatischen Dichter Chenier nicht verwechselt werden. Dem erstern räumt man durchgängig in Paris den Preis des größern Verstandes und der größern Talente ein. Seit dem 10ten August 1792 hat man von ihm nichts mehr gehört.

Digitized by Google

tional-Versammlung förmlich angeklagt; er rechtfertigte sich aber vollkommen. Eine andere Cabale glückte besser, und er verlohr seinen Posten als Justiz-Minister. Dieß thaten die Jacobiner; was aber that das Volk? Er wurde, ohne daß er sich darum bewarb, den den Jacobinern zum Trotz, wenige Tage nachher zum öffentlichen Ankläger erwählt. Wo zeigte sich da ihr Einfluß?

Die Jacobiner wollten Lafayette durchaus von der Armee entfernen; sie schrien ihn als einen Verräther aus. Dieß Geschrey aber hatte nicht die geringste Wirkung. Lafayette kam nach Paris, wurde vom Volk mit Jubel empfangen, und wieder fortbegleitet.

Die Brüderschaft übergab der Municipalität eine Bittschrift, die Robespierre selbst im Club geschrieben hatte, und auch unter dem Beyfallgeheul einiger tausend Rasenden unterzeichnet wurde; eine Bittschrift, worin die Jacobiner um die Wegschaffung der im Stadthause aufgestellten Bildsäulen des Lafayette und Bailly bathen. Wie sichtbar erscheint die damahlige Schwäche der Societät, wenn man sieht, daß dieß von ihr leidenschaftlich gewünschte, selbst von den zwey vornehmsten Magistratspersonen, dem Maire Petion, und dem Gemeinde-Procurator Manuel, aufs kräftigste unterstützte Gesuch, dennoch von den besser denkenden übrigen Municipal-Beamten abgeschlagen wurde.

Der Hof in den Thuillerien wurde von diesem sinkenden Zustande der Jacobiner bald so überzeugt, daß auch der König, der gezwungener Weise Jacobinische Minister angenommen hatte, glaubte, sie jetzt füglich abschaffen zu können, und auch wirklich andere nach seinem Wohlgefallen wählte. Diese und viele Thatsachen beweisen unwidersprechlich, daß es damahls mit der politischen Macht der Societät zu Ende gieng; und dieß nicht allein in Paris, sondern auch in den Provinzen; denn alles hieng von dem Ober-Club in der Hauptstadt ab, und beruhete auf dem wichtigen Umstand, wie viel oder wie wenig dieser Club auf die National-Versammlung, auf die Municipalität von Paris, auf die andern Administrationen, und auf das Pariser-Volk wirken konnte.

Es ist traurig, daß diese nicht allein für das Heil Frankreichs, sondern vielleicht zum Wohl der Welt so wünschenswürdige nahe Vernichtung einer verruchten Gesellschaft, durch zufällige Dinge vereitelt werden mußte. Die Jacobiner wurden in den officiellen Noten eines großen Hofes nahmentlich als die Anstifter aller Unruhen in Frankreich, und als die eigentlichen Stützen der Volksfreyheit zum Nachtheil der königlichen unumschränkten Macht aufgestellt. Unläugbar kam ihnen die erstere Bezeichnung zu, nicht aber die letztere; denn die Stütze der damahligen Freyheit war die ganze Nation, wie zu jener Zeit so viele deutsche Männer in Schriften behaupteten, und wie seitdem auch eine blutige Erfahrung bestätigt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schottische Convention.

Die Schottische Convention schließt sich immer fester aneinander, und wagt Schritte, die die vollste Aufmerksamkeit des englischen Ministeriums auf sich ziehen. Ihr Zweck ist nichts geringeres, als bey der sichtbaren Abnahme der Opposition im brittischen Unterhause gewaltsam eine Parlamentsreform durchzusetzen. Gleich am zweyten Tage ihrer Sitzungen beschloß sie einmüthig: daß alle und jede, die über 21 Jahre alt, und nicht durch Wahnwitz oder Verbrechen unfähig wären, das Recht haben sollten, Volksrepräsentanten für das Parlament zu wählen, und selbst gewählt zu werden; daß ferner das Parlament nur 1 Jahr dauern müße, wenn das Volk frey und unabhängig bleiben soll. Am 4ten Tage kam man überein, den König in einem Memorial, im Nahmen des

Digitized by Google

ganzen Volkes um die schleunige Beendigung des Kriegs zu ersuchen. In den letztern Sitzungen beschäftigte sie sich mit der festen und daurenden Organisirung ihrer künftigen Versammlungen. Es war die Frage von ihrem nächsten Versammlungsorte, und die vorgeschlagene Stadt York ward als Sitz der Aristokratie, und eines Erzbischofs verworfen. „Mögen wir — antwortete Gerald, immerhin unsere Sitzungen dahin verlegen, und damit dem Heiland der Welt nachahmen, der sich gleichfalls unter Sünder mischte, in der Absicht — sie zu bekehren.„ Der feste unwandelbare Finalschluß dieser Verbrüderung war: „Die Mitglieder aus beyden Nationen seyen unabweichlich der Meinung, daß eine Parlamentsreform, ein allgemeines Wahlrecht, und ein jährliches Parlament schlechterdings nothwendig seyn, und daß sie auf alle rechtmäßige Art diesen Endzweck verfolgen, und nicht anders als mit ihrem Leben aufgeben wollten.„ Alle Mitglieder reichten sich hierauf feyerlich die Hand, und der Präsident begann:

Mitbürger!

„Die Vereinigung, die wir so eben geschlossen, wird, wie ich hoffe, eine wichtige Epoche in der Geschichte unsers Vaterlandes machen. Der Erfolg ist sonder Beyspiel; es ist die freywillige Union des Volkes zweyer Länder, die lange durch alte Vorurtheile und unnatürliche Abneigung getrennt worden sind, welche durch Unwissenheit, durch Kunstgriffe der Höfe, und die Intriguen der Parteysucht genährt wurden. — Möge dieß schöne Sinnbild der Union von Nord- und Südbrittannien sich tief in die Seele des Volks eingraben, mögen wir uns künftig als Brüder ansehen, und durch standhafte Entschlossenheit in der Vertheitigung unsrer Rechte beseelt werden!„ Ihm antwortete Sinclair, der Sprecher:

Bürger-Präsident!

„Ich mache den Antrag, daß diese Versammlung künftig: Brittische Convention der Delegaten des Volks genannt werde, die sich versammelt, um allgemeines Wahlrecht, und jährliches Parlament zu erhalten.„ Der Vorschlag gieng einstimmig durch.

*) Diese Convention besteht jezt schon aus fast 200 Delegaten, worunter sich viele Abgeordnete aus England und Irland befinden; ihre Constituenten rechnet man auf 5000 Menschen. Unter diese Leute ist, wegen der unvermeidlichen Folgen des jetzigen Kriegs, ein Sansculotismus gefahren, der den Ministerialen weit gefährlicher werden kann, als alle Donner der Foxischen Opposition.

IX. Beyträge zur neuesten Staatsgeschichte.

Berlinische Hochzeitfeste.

Berlin, den 24sten Dezember. Der verwichene Sonntag, der 22ste dieses, war zum feyerlichen Einzuge der Durchlauchtigen Bräute des Kronprinzen und der Prinzen Ludwig von Preußen, königl. Hoheiten, bestimmt, und in diesem Betracht für die Einwohner unserer Königestadt, in jedem Sinne des Worts ein Festtag! Durch den allgemeinen Ruf von dem wahrhaft fürstl. edlen Charakter und von den häuslichen Tugenden der beyden Prinzessinnen Louise und Friederike von Mecklenburg Strelitz, hatte unsere Bürgerschaft sie bereits in der Ferne lieb gewonnen, und alle Classen derselben begegneten sich daher in dem Wunsch, Ihnen die herrschende Gesinnungen durch einen ausgezeichnet glänzenden Empfang zu erkennen zu geben. Ein ansehnlicher Theil der hiesigen Bürgerschaft hatte sich in 7 verschieden gekleidete berittene Corps vereinigt. Diese zogen am Sonntage gegen 10 Uhr den erwarteten Prinzessinnen mit kriegerischem Anstande und militärischer Musik bis Schönberg entgegen. Jenseits dieses Dorfs formirten sie sich, und standen mit entblößtem Seitengewehr in Parade aufmarschirt. Es war halb 2 Uhr Nachmittags, als die Durchlauchtigsten Prinzessinnen, beyde in Einem Reisewagen, mit ihrer Begleitung aus Potsdam, wo sie übernachtet hatten, bey der Linie der berittenen Bürgerschaft ankamen. Ihro Durchlauchten bezeugten hier über diesen schönen Anblick sichtbares Wohlgefallen, und dankten für das allgemeine Salutiren auf das gerührteste. Als der Wagen der Prinzessinnen stille hielt, indeß er mit 8 frischen

Digitized by Google

Pferden aus dem hiesigen königl. Marstall bespannt wurde, defilirten alle vorgedachte Corps bey den Prinzessinnen vorbey; die Anführer derselben übergaben zum Theil Bewillkommungsgedichte, und erbathen sich im Nahmen der verschiedenen Corps die Erlaubniß, dem Wagen Ihro Durchlauchten vorreiten zu dürfen, welche ihnen auch sogleich bewilligt ward. Der Zug gieng nunmehr in folgender Ordnung vor sich: 1) 6 königl. Hof-Postsecretärs, welche mit gezogenen Degen 40 blasende Postillons anführten. 2) Ein Corps der hiesigen Fracht-Fuhrleute, mit Trompeten vor sich her. 3) Die Berlinische Stadt-Cavalerie, oder das Schlächter-Gewerk. 4) Die hiesige Schützen-Gilde. 5) Ein Zug von 30 Rittern in altdeutscher Kleidertracht und Waffenrüstung. Ihre Tracht bestand in einem ledergelben Kollet mit gallonirten Aufschlägen und Kragen, das Haar in natürlichen Locken um die Schultern herabhängend, im Gesicht kleine Knebel- und Stutzbärte. Die Rüstung bestund in einem Helm mit weiß und schwarzem Federbusch geziert, und weiß blechernen Brustharnischen. Die Ritter führten überdieß in der rechten Hand eine Lanze von braunem Holz mit weißer Spitze, und auf dem linken Arm einen weiß-blechenen Schild, auf welchem in zwey aneinander gelehnten Feldern das königl. Preußische und herzogl. Mecklenburgische Wappen mit einer Königskrone darüber und von einem Lorberkranze umgeben, gemahlt war. Sie hatten in ihrer Mitte eine Standarte. Diese war nach alter Form von weißem Seidenmoor, und zeigte auf der einen Seite das Hauptwappen der beyden Höfe, nämlich den Preußischen Adler und den Mecklenburgischen Büffels-Kopf, auf der andern Seite den verschlungenen Nahmenszug der beyden Prinzessinnen Bräute, mit einer Königs-Krone darüber. 6) Die hiesige Brauer- und Branntweinbrenner-Gilde, mit einer Standarte von Silberglace; auf der einen Seite derselben sahe man den Preußischen Wappen-Adler, unter welchem mit Gold gestickt war, den 22sten Dez. 1793, in den Ecken der Nahmenszug des Königs, nur darunter: Es lebe der Vater des Vaterlandes! 7) Das Corps der jüdischen Kaufmannschaft, 50 Mann stark. 8) Das Corps der jungen Kaufleute, 80 Mann stark. 9) Das Corps der vereinigten Kaufherren, von der Material- Tuch- und Seidenhandlung, 80 Mann stark, in zwey sehr reguläre Escadrons eingetheilt. 10) Ein Detaschement von 40 Mann Garde du Corps, in Staats-Uniform, unter Anführung eines Offiziers. 11) Der Reisewagen, in welchem beyde Durchlauchtigste Prinzessinnen Bräute, und ihnen gegenüber die Oberhofmeisterinnen, Frau von Voß und die Gräfinn von Brühl, saßen. 12) Der Vater der Prinzessinnen Bräute, Se. hochfürstl. Durchlaucht, der Erbprinz von Mecklenburg-Strelitz, (Bruder des jetztregierenden Herzogs und der Königinn von England Majestät königl. Großbrittannischer Feldmarschall) und die verwittwete Frau Landgräfinn von Hessen-Darmstadt hochfürstl. Durchlaucht. 13) Der Durchl. Prinz Georg von Mecklenburg-Strelitz, Bruder der Prinzessinnen. 14) Die Wägen von dem Hofstaat und der Suite.

So gieng der Zug nach dem Potsdamer-Thore. Bey der Ankunft an diesem Thore bezeigte der hiesige Magistrat, der sich innerhalb desselben in Corpore versammelt hatte, den Prinzessinnen seine Devotion vermittelst einer kurzen Anrede, welche auf das leutseligste erwiedert ward. Vom Thore an gieng der Zug durch die Leipziger Strasse. Von der Ecke der Wilhelmsstrasse bis an die Linden war der Weg bloß mit patrouillirenden Husaren des Leibregiments von Eben besetzt. Das Gefolge der bewaffneten Bürger-Infanterie betrug allein über fünfthalbtausend Mann. In der letzten Barriere der Linden war Ihren Durchl. ein vorzüglich rührender Theil des Empfanges vorbehalten. Gegen hundert Kinder bewillkommten Sie hier nach einer ihrem Alter angemessenen Art. Von 28 Knaben der Franz. Colonie überreichten 2 derselben den Prinzessinnen zwey auf Atlas gedruckte französische Strophen, welche sämmtliche Knaben, mit einer Schleife um den Arm geknüpft, trugen. Auf diese folgten 60 junge Demoiselles von der deutschen Bürgerschaft, in weiß gekleidet, mit grünen Kränzen in den Haaren. Zwey Mädchen hatten die Ehre, den Prinzessinnen ein Gedicht zu überreichen. — Am Ausgange der letzten Barriere hatte die hiesige Judenschaft eine Ehrenpforte errichten lassen. Diese war 70 Fuß lang und 60 Fuß hoch; acht freystehende Säulen von korinthischer Ordnung trugen das Frontispitz. In dem Frontispitz war die Bildsäule des Gottes der Ehe, darunter die Inschrift: „Freude des getreuen Volks;„ oberhalb auf dem Gipfel des Frontispitz sahe man zwey liegende Statüen, die Freundschaft und die Einig-

Digitized by Google

keit vorstellend, gemahlt, darunter die Inschrift: „Gleiche Freundschaft, gleicher Liebesbund;„ auf den beyden Ecken des Frontispitzes, auf jeder ein dampfendes Rauchfaß. Ueber dem kleinern Bogen zur linken sahe man den Gott der Ehe gemahlt, mit der Umschrift: „Dem Doppelpaare.„ Ueber dem kleinen Bogen zur rechten des Hauptportals sahe man die Göttinn Berlins. Die Unterschrift hieß: „Künftige Hoffnung.„ Bey dieser Ehrenpforte überreichten die Oberlands- und Aeltesten der hiesigen Judenschaft den Prinzessinnen ein Carmen. Nächst ihnen überreichte auch von 12 Töchtern ihrer Nation, in weiß gekleidet, eine derselben den Prinzessinnen zierliche Körbchen, in welchen lauter ausländische Blumen lagen, und um welche ein auf Rosa Atlas gedrucktes Gedicht gebunden war. — Ihre Durchlauchten waren bey diesem Theile des Empfanges, bey dem lauten Vivatrufen des hier, so wie auf dem ganzen Wege in der größten Menge versammelten Volks, ausnehmend gerührt, winkten und dankten unaufhörlich. Jenseits der Ehrenpforte paradirten die Gewerkschaften. Diese schlossen sich hinter die bewaffneten Bürger-Compagnien, und folgten dem Wagen bis in den Schloßhof nach.

Ihro Durchlauchten wurden im Schlosse von dem Kronprinzen und dem Prinzen Ludwig von Preußen, königl. Hoheiten, welche ihren Durchl. Bräuten bereits am Sonnabend nach Potsdam entgegen gereiset, und erst Sonntags Vormittags um 11 Uhr von dort hieher zurückgekommen waren, empfangen, und von Denenselben zu Sr. Majestät, dem König geführt, der Ihnen entgegen kam, und nach der zärtlichsten Umarmung, die versammelte Generalität, die königl. Staatsminister, ꝛc. Ihnen vorstellte. Hierauf statteten Ihro Durchlauchten bey der regierenden, desgleichen bey der verwitweten Königinn Majestäten kurze Besuche ab, und speiseten hierauf mit der königl. Familie, und Abends bey Ihro Majestät der regierenden Königinn, wo große Cour und Souper war.

Das ganze Fest des Einzugs, welcher bis ¼ auf 4 Uhr dauerte, ist in der größten Ordnung gefeyert worden, und kein Mensch dabey zu Schaden gekommen, obgleich selbst viele Dächer mit Zuschauern besetzt, und über 150000 Menschen versammelt waren. Das Volk rief zu wiederholten Mahlen den Prinzessinnen entgegen: Sie leben hoch! Die Prinzessinnen weinten beym Aussteigen aus dem Wagen Freuden-Thränen, und äußerten gegen die königl. Kammerherren, daß die so häufigen Beweise von der Liebe Berlins ihre Herzen überwältigt hätten. Der Feldmarschall von Möllendorf ward von dem König zuerst den Prinzessinnen Bräuten vorgestellt. Der Abend ward auch von der Bürgerschaft mit vielen Festen gefeyert. Auch zu Potsdam ist der Empfang der Prinzessinnen sehr feyerlich gewesen.

Auf die Vermählung des Kronprinzen sind von den Herren Loos und Abrahamson Medaillen verfertigt worden. Auch Herr Stierle hat auf die Vermählungsfeyer der beyden Prinzen eine Medaille verfertigt, auf deren Vorderseite Castor und Pollux (Zwillingssöhne Jupiters) abgebildet sind, mit der Umschrift: Pares sanguine, virtute, amore. — Gleich am Abstamm, Tapferkeit, Liebe. — Die Inschriften, welche sich an der Ehrenpforte befanden, rühren von dem Herrn Professor Ramler her.

Heute wird nun die Vermählung Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen, mit der Durchl. Prinzessinn Louise von Mecklenburg-Strelitz feyerlich vollzogen. Berlin wollte an diesem Tage seine freudige Theilnahme an diesem schönen Feste unter andern durch eine allgemeine Illumination bezeigen, und es waren bereits verschiedene vorläufige Anstalten dazu getroffen, als Se. königl. Hoheit, der Kronprinz, sehr menschenfreundlich äußerten, „es würde Sie mehr freuen, wenn die etwa von bemittelten Personen zu einer Illumination bestimmten Summen zur Beyhülfe für die Witwen und Waisen der im Felde gebliebenen Krieger verwendet würden.„

Auch der regierende Herzog von Mecklenburg-Strelitz ist aus Strelitz hier eingetroffen.

Erklärung des englischen Gesandten an die Schweitzer gegen Frankreich.

Zürch. Die letzten Schritte der französischen Nat. Convention, um sich immer mehr den Schweitzern wieder zu nähern, und ihre Neutralität zu erhalten, sind bekannt. Der bey den Schweitzer-Staaten angestellte englische Gesandte, Lord Fizgerald, hat daher, und weil die Nat. Convention einen Abgeordneten, Humbert, nach der Schweitz abschickte, Anlaß genommen, am 30sten November dem Schweitzerischen Bunde folgende Erklärung zu übergeben: „Hohe und mächtige Herren Bürgermeister, Schulzen,

Digitized by Google

Landmanns und Räthe der 13 löblichen Schweitzer-Cantons.„

„Der Unterzeichnete hält es für seine Schuldigkeit, Ihnen den tiefen Unwillen auszudrücken, den ihm die neue Beleidigung verursacht, welche Euern Exzellenzen von den schlechten und wilden Menschen, die sich zu Paris unter dem Nahmen Convent versammelt haben, zugefügt worden ist. Da die Aufrührer Ihre brave Soldaten im Dienste Sr. allerchristlichen Majestät nicht bestechen konnten, da sie die Hoffnung aufgeben mußten, dieselbe zu Mithelfern ihrer Räubereyen zu machen, so nahmen sie ihnen die Waffen, plünderten und erwürgten sie. Europa wird die edle Aufopferung so vieler großmüthigen Schweitzer, die sich zur Vertheidigung Ludwigs XVI. hingaben, nie vergessen. Es wird die Grausamkeiten nicht vergessen, welche die Kannibalen sie leiden ließen. Bedeckt mit dem Blut Ihrer Brüder, mit dem Blut eines tugendhaften Königs, Ihres Freundes und Bundsgenossen, dessen erhabener Gemahlinn und einer zahllosen Menge Unschuldiger; Urheber eines grausamen Kriegs, den sie in der Hoffnung unternommen haben, ihre Tiranney über ganz Europa zu verbreiten; in dem Augenblick, wo sie den höchsten Grad der Grausamkeit und Sinnlosigkeit erreicht zu haben scheinen, und ihre Opfer mehr als jemahls vermehren, und sich selbst unter einander aufreiben, haben sie es gewagt, sich Ihre Bundsgenossen zu nennen, sich nicht erröthet, sich auf Ihre Traktaten mit dem Souverain, den sie auf dem Schaffot umkommen ließen, zu berufen; haben das Verlangen geäußert, ihre Bande mit Ihnen enger zu knüpfen. Gegenstände des allgemeinen Abscheues, haben sie die Kühnheit gehabt, bey Ihnen allein in Europa diese beleidigende Ausnahme zu machen.„

„Was kann es für eine Gemeinschaft geben zwischen der Freyheit der Schweitz und der abscheulichen Anarchie, bey der sie den Nahmen derselben geschändet haben? Was kann ein gutes, religiöses, Sitten- und Gerechtigkeitliebendes Volk mit Gotteslängnern, Feinden der Gottheit und der Menschheit, die sich mit Blut und Raub nähren, deren Verbrechen während 5 Jahre die Verbrechen der vorhergehenden Jahrhunderte tausendmahl überstiegen, gemein haben? Eure Magnificenzen wissen, daß sie bey ihren Bemühungen, ihre schändliche Lehre über Frankreichs Gränzen auszubreiten, Ihr glückliches Vaterland nicht geschont haben. Sie haben die Intriguen ihrer Emmissäre, um die Achtung für ihre Gesetze zu vernichten, nicht vergessen. Es ist niemand, der glauben kann, daß diese Stifter der Uneinigkeit und der Anarchie, indem sie alle Grundsätze der Civilisirung von Europa angreifen, die Absicht haben, sie in ihren Staaten zu erhalten, und daß sie das Vorhaben aufgeben, innere Unruhen daselbst zu veranlassen, wenn sie Mittel dazu wahrnehmen. Die Verwüstungen, die sie in den Niederlanden, in Savoyen, in dem Bißthum Basel, überall, wo sie hingedrungen sind, unter dem Nahmen Volksfreunde, angerichtet haben, beweisen hinlänglich, was man sich von ihren Freundschaftsbezeugungen zu versprechen hat. Zwischen den weisen Räthen der Helvetischen Staaten und den Räubern, die sich in der Absicht zu verheeren zusammen gesellt haben, kann kein dauerhafter Friede bestehen.„

„Was ist denn der Zweck ihrer treulosen Liebkosungen? Sie wollen Ihnen die Gefahren verhehlen, die sie bedrohen; sie haben die ohne Zweifel schimärische Hoffnung, Ihre Bürger durch Verminderung des Abscheues, den sie einflößen, zu bestechen, und sie eines Tags in einer schädlichen Sicherheit zu überfallen. Der Unterzeichnete will nicht untersuchen, ob einem Staat die Gerechtigkeit und sein wahres Interesse erlauben, neutral zu bleiben, in einem Krieg von fast allen Mächten in Europa gegen diejenigen, welche die Barbarey wieder zurückbringen wollen; in einem Krieg, wo man nicht nur für die Existenz aller aufgestellten Regierungen, sondern auch für die Existenz alles Eigenthums streitet. Er schränkt sich bloß auf die Bemerkung ein, daß selbst die Neutralität keine Korrespondenz, weder mittelbare noch unmittelbare, mit den Aufrührern oder ihren Agenten aufstellen kann.„

„Wenn zwey gesetzmäßige Mächte einander bekriegen, so können die Verhältnisse eines Staats mit einer derselben ihre respektiven Rechte nicht verletzen. Da aber der gegenwärtige Krieg gegen Usurpatoren gerichtet ist, so würde jede Correspondenz, die ein neutraler Staat mit ihnen unterhielte, eine Anerkennung ihrer Gewalt, und folglich ein für die verbundenen Mächte nachtheiliges Verfahren seyn. Ihre Grosbrittannische Majestät ist von Ihrer Weisheit zu sehr überzeugt, als daß sie nicht glauben sollten,

Digitized by Google

Sie werden die Eingebungen des gemeinschaftlichen Feindes aller Völker verachten, und Eifer und Wachsamkeit verdoppeln, um alle Plagen, von denen die unglücklichen Franzosen zumahl heimgesucht werden, zu entfernen. — Bern, den 30sten November. Lord Robert Fizgerald.„

X. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Vorladung. Jakob Kopp, bürgerl. Handelsmann besaß bisher allein ein wohlgebautes Haus im Markte Seekirchen das Wiserhaus genannt, sammt dabey liegenden Gärtel; Item im Altmooß die Pirstling genannt, ein Wiesen und Krautgärtl, sammt den Laden an der Freyhofmauer; dann einen Fleck Grund aus dem Seewalchner-Mooß nebst einen Mooßfleck dortselbst, endlich die personale Gerechtsame des Tuchschnitts und Leinwandhandels. Da er aber auf Andringen seiner Gläubiger in die Nothwendigkeit versetzt ist, dieses sämmtliche Innhaben von sich zu lassen, und sich wirklich ein Käufer gemeldet hat, der um solches eine Kaufssumme pr. 2400 Fl. darschiessen wolle. Als wird all jenen, die an Anfangs erwähnten Koppen eine gegründete Forderung zu machen haben, der 15te dieß laufenden Monaths Jäner zur Eindingung und Liquidierung ihrer Forderungen, der 22ste dieß zur Beybringung ihrer Exceptionen, und der 30ste des nemlichen Monaths, und zwar dieser letzte Tag sub Termino peremptorio zur gänzlichen Abthuung dieser Schuldsache dergestalten angesetzt, daß sich in diesen Tägen sämmtliche Gläubiger entweder in eigener Person, oder durch gesetzmäßige Bewaltigte in der hochfürstl. Pflegegerichts-Canzley stellen, ihre Forderungen eingeben, behörig liquidiren, und zugleich erklären sollen, ob sie mit dem dargebothenen Kaufschilling pr. 2400 Fl. zufrieden seyn wollen, oder wünschten, daß dieses Innhaben plus licitanti veräußert werden sollte. Wird nun ein oder der andere Gläubiger an dem letzten Tag als am 30sten dieß, bis 4 Uhr Abends seine Forderung nicht gehörig zu Protokoll gegeben haben, so hat er sich selbst die Schuld beyzumessen, wenn er von der gegenwärtigen Konkursmasse wird ausgeschlossen seyn, und nicht mehr gehört werden. Neumarkt, am 4ten Jäner 1794.

Hochfürstl. salzburgis. Pfleg- und Landgerichte Alt- und Lichtenthann.

Oeffentliche Anzeige. Anna Mayrinn, verwitwete Neuhauserinn, gewesene Naglschmiedmeisterinn und Kleinhäuslerinn in der Gnigl nächst Salzburg, starb den 1sten May, und hinterließ zu ihrem, über Abzug aller Unkösten noch übrig bleibenden Vermögen von 431 Fl. 52 Kr. von ihren zwey verstorbenen Kindern; als von Sebastian Neuhauser gewesenen Naglschmiedmeister allhier fünf Enkel, von ihrer Tochter Rosina aber, die zuerst Marketenderinn zu Salzburg, nachhin Naglschmiedmeisterinn zu Leoben Landes Stevermarkt war, zwey Enkel, von welchen die Taufnämen nicht angezeigt werden können, deren Väter aber, und zwar der Marketender Jakob Kapeller; der Naglschmiedmeister hingegen Mathias Deißl sich nannten, dann einen, von genannter Rosina mit einem aus Bayern gebürtigen, aber allhier in Arbeit gestandenen Naglschmied-Gesellen im Witwenstande erzeugten Sohn Anton Kalbinger mit Nahmen, als Intestaterben zurück. Da nun genannte Anna Mayrinn in ihrem errichteten Testamente blos die, von Sebastian Neuhauser rückgelassenen Kinder als Universalerben einsetzte; hingegen die, von der Rosina gebohrnen Neuhauserinn allenfalls noch lebenden Enkel gänzlich ausschloß: so werden diese letztern Intestaterben zu Folge hohen Hofraths befehls vom 20sten praes. 31sten dieß unter einem peremptorischen Termin von vier Monathen, von Kundwerdung dieser Anzeige an gerechnet, dergestalt vorgeladen, daß sie ihre allenfalls zu machen habende Ansprüche an gedachte Erbschaft, und rechtliche Einwendungen wider das errichtete Testament während diesem Zeitraum bey unterzeichnetem Amte einlegen, entweder selbst, oder durch einen genugsam Bevollmächtigten erscheinen, sich rechtlicher Ordnung nach legitimiren, oder gewärtigen sollen, daß nach Verfluß dieser vier Monathen die Erbsverhandlung nach dem Willen der Erblasserinn vor sich gehen, und Niemand mehr gehöret werden würde. Gnigl, den 31sten Dezember 1793.

Hochfürstl. salzburgisch Pfleg- und Landgericht Neubaus.

Joseph Mayer, neu angestandener bürgerl. Goldschmied in Tittmoning empfiehlt sich mit seiner Arbeit sowohl dem hohen Adel, als übrigen Standes-Personen, indem selber durch einen langen Aufenthalt in Wien nicht nur allein alle Gattungen Silberarbeit nach dem neuesten Geschmack, sondern auch um billigen Preis zu verfertigen im Stande, und bereit ist, somit sich ꝛc.

Gestern den 9ten d. M. ist ein goldener Ring mit 3 weißen Topassteinchen beym heil. Johann nächst der Brücke verlohren worden. Der Finder beliebe selben gegen gute Belohnung ins Z. E. zu bringen.

Geburts- Trauungs- und Sterbfälle.

Im hiesigen Kapuzinerkloster sind vom 6. bis 8. dieß Monaths gestorben: Pater Melchior Mayr, aus Zell im Pinzgau gebürtig, im 60sten J. seines Alters und im 40sten seines Ordensstandes, am Blutsturze. Frater Prosper Laluninger, aus Hallein gebürtig, im 77sten J. seines Alters, und im 52sten seines Ordensstandes, am Augen-Krebse.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 3. bis 10. Jäner. Geb. 4 Kinder, 2 m. und 2 w. G. Gest. 1 Kind m. G. 5 Wochen alt, an der Auszehrung.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 3. bis 10. Jäner. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Margaretha Steingrueberinn, Dienstmagd, l. St., 71 J. alt, an der Wassersucht; ferner 1 Kind w. G., 1 J. alt, an der Fraise.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 1. bis 9. Jäner. Geb. 1 Kind w. G. Gerr. Georg Wurzer, l. St. 26 J. alt, Zimmermann und Besitzer eines Hausbodens, mit Jungfrau Theresia Griesserinn, 32 J. alt. Gest. 3 Kinder, 1 m. G. 3 Monath alt, und 2 w. G., das 1ste 1/2 Jahr alt, das 2te 2 Monathe alt, alle an der Fraise.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Den 28 Dez. Magdalena Zinebnerinn, l. St. Dienstmagd, 64 J. alt, von Radstadt, an der Herzwassersucht.

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

III. St. Sonnabend, den 18. Jäner 1794.

Advokaten.

Ihr Ebenbild, ihr, Herren! sind wohl geschliffne Scheeren; sich selber schneiden diese nie; nur, was dazwischen kommt, zerfetzen sie.

II. Staatsanzeigen.

Historische Bemerkungen und Aufschlüsse über die neuesten Begebenheiten in Frankreich.

(Beschluß.) Die gedachte Aeußerung wurde von den Jacobinern meisterhaft benutzt. Die Redner in den Clubs und in der National-Versammlung, so wie auch die Journalisten der Societät wurden nicht müde, diesen Umstand zu wiederhohlen, und die Verdienste der Jacobiner um die Nation zum Himmel zu erheben; da, wie es hieß, die Feinde Frankreichs selbst es einräumten, daß die Freyheit des Volks nur allein von der Societät aufrecht erhalten würde. Viele tausend wurden jetzt Anhänger der Jacobiner, die es vor dem nie gewesen waren. Ihre Kühnheit wuchs nun nach und nach, ihre Intriguen wurden ausgedehnter und wirksamer, und so, aufgemuntert zu verwegenen Unternehmungen, wurden von ihnen erst die Probe-Scene vom 20sten Juny, hernach die vom 10ten August gemacht, denen sodann die andern Gräuel nachfolgten.

Der Club verband sich jetzt innigst mit der neuen Gemeinde von Paris, die sich selbst widerrechtlich eingesetzt hatte, und nun beherrschten diese Verschwornen den Convent und das Reich. So wie in der alten römischen Welt die einzige Stadt Rom alles war, deren Bewohner ausschlüßlich allein die höchsten Staatswürden austheilten, und das Schicksal aller Provinzen bestimmten, so und noch kraftvoller sollte auch nach dem Plan der neuen Machthaber, die Stadt Paris über alles in der ganzen Republik unumschränkt gebiethen. Auf diese Weise ward das System der Sansculotten gegründet, die natürlich in Paris in größerer Anzahl wie irgend wo waren: daher die Befestigung der Macht der Pariser Magistrats-Personen, und ihre Geringschätzung aller andern Städte. Selbst Bordeaux, Marseille, und Lyon, die durch ihren blühenden Handel Frankreich bereichert hatten, wurden jetzt von ihnen als Colonien tyrannisirt, die auf keine Rechte, sondern nur auf Begünstigungen Ansprüche haben könnten. Die vorigen Municipal-Beamten in Paris waren nach dem 10ten August fast alle abgetreten, und andere an ihre Stelle gekommen.

Petion, er, der mächtige Maire, wurde nun in einen unmächtigen Convents-Deputirten verwandelt. Der Pariser-Pöbel, der ihn bisher vergöttert, und ihm den ehrenvollen Beynahmen des Tugendhaften gegeben hatte, so wie der Grieche Aristides mit ganz anderm Recht von seinen Zeitgenossen den Beynahmen des Gerechten erhielt, dieser Pöbel wandte sich nun schleunig von seinem vormahligen Abgott, der jetzt, nach erreichtem Ziel, aber zu spät, seine auf Ordnung abzweckende Grundsätze zeigte. Eben so geschwind war nun auch sein

Digitized by Google

Prozeß bey den Jacobinern verlohren, die er noch vor kurzem so sehr beherrscht hatte, und die nun seine eifrigsten Verfolger wurden. Es ist gewiß, daß Petion, der Urheber der Schandthaten des 20sten Juny und des Blutbades vom 10ten August, doch an den September-Scenen unschuldig war, die an Gräuel die so berüchtigte und bisher als einzig betrachtete Pariser-Bluthochzeit verdunkelten; denn seine neuen Municipal-Collegen verlangten gar nicht seinen Rath, seine Beystimmung und Unterstützung. Sie handelten für sich, und der Pöbel war zufrieden.

Der nun von einem mächtig befehlenden Maire bis zu einem declamirenden Senator herabgesunkene Petion sah jetzt mit Entsetzen, daß die Jacobiner-Societät, das Ungeheuer, das er ernährt, und groß gemacht hatte, und das er einst vielleicht wähnte, immerfort beherrschen zu können, nun seinen Rachen aufsperrte, um ihn selbst zu verschlingen. Vergebens suchte er in dieser furchtvollen Lage seinen vorigen Busenfreund Robespierre, durch Liebkosungen und Künste wieder zu gewinnen. Das Tigerherz dieses Wesens aber war nicht zu rühren, und es verfolgte nun seinen weiland Orestes, den verzweiflungsvollen Ex-Maire, seinen alten Mitverschwornen gegen die Königswürde, der nun aber seinem Mord- und Raub-System entgegen war, mit eben der Rachsucht und Blutgier, womit dieser Bösewicht einen la Fayette, einen Rochefoucault, einen Bailly, einen Duport du Tertre, Ludwig XVI., und andre gute Menschen verfolgt hatte. Um seine grausamen Entwürfe desto leichter auszuführen, verband sich Robespierre aufs genaueste mit dem Unhold Marat. Beyde waren einander vollkommen würdig.

In dieser Lage schloß sich Petion desto fester an Brissot und die Girondisten an, die alle so wie er, von den Jacobinern proscribirt waren, und ein System von Ordnung und Mäßigung vor Augen hatten, wovon sie sich nur manchmahl aus Furcht entfernten. So z. B. stimmten Brissot, wie auch die Häupter der Girondisten alle für den Tod Ludwigs, in der Hoffnung, daß es ihnen gelingen würde, durch die projectirte Appellation ans Volk das Leben des Königs zu retten.

Die Tagebücher des Convents bezeugen das in diesem Zeitpunkt beobachtete Betragen eines Petion, Manuel, Brissot, Guadet, Gensonne, und anderer, in Hinsicht auf eine einzuführende Ordnung der Dinge, auf Mäßigung, und auf vernünftige Maßregeln, worin sie von dem Minister Roland nachdrücklich unterstützt wurden, einem Manne, der keinen andern Flecken hat, als ein aus dem Schooß der Jacobiner der zweyten Epoche erwählter Minister gewesen zu seyn, von dessen Rechtschaffenheit, rastloser Thätigkeit, und Standhaftigkeit zahllose und überzeugende Beweise vorhanden sind; da hingegen von der ihm durch die Jacobiner beschuldigten Verrätherey und Heucheley die Beweise ganz fehlen. Da Roland das immer mehr wurzelfassende Raub- und Mord-System nicht zu hemmen vermochte, so trat er ab, und ließ seinen mit aller Gewalt versehenen Feinden seine Unschuld, die auch jene, in mehreren Monathen seiner Anwesenheit in Paris als Privatmann, nicht anders als durch Declamationen anzutasten wagten.

Diese Verbindung der Gemäßigten aber war jetzt viel zu schwach, da ihre Gegner die ganze Masse des gemeinen Volks auf ihrer Seite hatten; den niedrigsten Pöbel, dem das unsinnige Gleichheits-System schmeichelte, und dessen Gränzen die Hosenlosen im Lauf ihrer Thaten selbst noch nicht kannten. Ihre Führer aber zeigten ihnen bald, daß man mit dem Reichen ihr Eigenthum theilen müße; daher die gezwungenen Anleihen, die muthwilligen Confiscationen, die ungestraften Plünderungen, und zahllose Decrete, die auf Schmälerung des Eigenthums

Digitized by Google

reicher Privatpersonen abzweckten. Als aber alles dieß noch nicht dem Millionenköpfigen Ungeheuer, Sansculotte, ein Genüge thun wollte, so mußten Verhaftnehmungen und Hinrichtungen vervielfältigt werden. Ein reicher Mann, ohne Rücksicht auf seine bezahlten Contributionen, auf seine patriotischen Geschenke, und auf seinen ganzen Lebenswandel, wurde als ein Aristokrat, und ein jeder Wohlhabender wenigstens als ein Verdächtiger behandelt.

Die Folgen dieser Maßregeln waren richtig berechnet. Der Muthvollste zitterte nun, denn hier galt kein Bewußtseyn seiner Unschuld; sein Verbrechen war unläugbar: er hatte Vermögen. Die Furcht zwang Tausende mit Hinterlassung ihrer Familien zur Flucht, und nun wurden sie sofort zu Emigrirten gestempelt, ihre unglücklichen Weiber und Kinder eingezogen, und ihr Vermögen confiscirt. Wer dieß Benehmen nur im geringsten tadelte, wurde gleich auch als ein Aristocrat ausgeschrieen, so wie die Einwohner der in der Nähe von Paris liegenden Stadt Beauvais, die, als sie im October vorigen Jahres ihre Weiber und Töchter von den Pariser-Revolutions-Soldaten nicht wollten schänden lassen, und Widerstand thaten, im Convent als Aristokraten und Verräther behandelt wurden.

Es war zu erwarten, daß in den Provinzen die guten Bürger, die noch einiges Gefühl für Recht und Unrecht hatten, und eine edle Handlung mit einem Morde nicht als gleichbedeutende Dinge ansahen, das Pariser Raub-System mit Abscheu betrachten würden. Dieß geschah auch; und die Repräsentanten von Bordeaux, Marseille, Lyon, Rennes, und von vielen andern großen und kleinen Städten erklärten dieses auch im Convent. Andre traten ihnen bey, und so entstand eine Majorität, die aber von der Minorität unterjocht wurde. Die Anarchie-Feinde im Convent erklärten auch jetzt laut, daß sie nicht frey wären. Das war das Signal für die Jacobiner, den Untergang dieser Repräsentanten zu beschließen; ein Entwurf, der auch durch die sogenannte Revolution vom 31sten May 1793 wirklich vollbracht wurde.

Es ist merkwürdig, daß alle damahls zum Verhaft decretirten Gesetzgeber freylich nichts weniger als große, aber doch ausgezeichnete Männer waren, die einzigen im Convent, die noch Talente und Kenntnisse besaßen. Sie hatten sich sämmtlich sehr oft als Redner gezeigt, und waren folglich der Nation nicht unbekannt. Um daher die Beystimmung des Volks zu dieser gewaltsamen Maßregel zu erlangen, hatten die Jacobiner längst in ihren Clubs und in ihren Bergzeitungen, diese Männer als heimliche Aristocraten und Verräther verschrien; und das bethörte Volk, gewohnt, sich bärenartig führen zu lassen, glaubte es. So wurden Roland, Petion, Vergniaud, Guadet, Brissot und andre eifrige Freyheitsfreunde, weil sie gegen die Anarchie kämpften, als Royalisten aufgestellt und verfolgt; eine Vorspiegelung, die, so lächerlich sie auch war, dennoch bey dem französischen Pöbel Eingang, und auch in Deutschland bey vielen unsachkündigen Personen Glauben fand. Die verbundenen Moderirten, oder sogenannten Verschwornen waren Föderalisten, weil sie kein anderes Mittel zur Rettung Frankreichs, als den Föderalismus vor sich sahen.

Es ist abgeschmackt zu wähnen, daß ein König zu ihrem Plan gehörte. Diese obgleich in Paris exjacobinisirten Männer standen dennoch fortdauernd bey der Nation in Ansehen, und konnten daher in einem freyen Staat auf die höchsten Ehrenämter und Würden hoffen; eine Hoffnung, die unter einem König, selbst unter einem von ihnen zum Thron beförderten König, nicht Statt haben konnte. Der Hof war für sie alle eine ihnen unbekannte Region; und hatte, mit Ausnahme des Roland, keiner von ihnen die Talente zu einem Minister-Posten. Als

Digitized by Google

Senatorn hatten sie Ehre und einen unbegränzten Prospekt vor sich, der unter einem eingeschränkten Monarchen ganz verschwand, und unter einem uneingeschränkten ihnen ihr Blutgerüst zeigte. Erst hätte man beweisen müssen, daß diese Männer ihren Verstand verlohren hätten, bevor man sie als verschworne Royalisten aufstellte. Der Maulwurfs-Pöbel von Paris aber betrachtete sie sofort in diesem Lichte, weil sie der Anarchie, das ist, dem Raub-System, oder der Sansculotterie, entgegen strebten.

Man spricht von Englands Golde und von dessen Wirkungen; allein man denkt nicht an die Assignaten-Fabriken. Angenommen, daß vorbesagte Democraten, in Hinsicht auf ihre gegenwärtige und zukünftige Lage, so sinnlos gedacht hätten, um sich zu diesem Endzweck bestechen zu lassen; wie mußten denn diese Bestechungen beschaffen seyn, um den Aussichten die Waage zu halten, die vorbesagte Fabriken, in Verbindung mit den unermeßlichen zu raubenden Reichthümern, immer noch denjenigen darbiethen, die mit zur Machthabenden Bande gehören? Danton und la Croix waren im vorigen Jahre Dürftige, und jetzt weiß man, (denn Millionen kann man nicht verbergen) daß des erstern Vermögen, oder eigentlich, dessen Beute, bereits im July 1793 sechs Millionen Livres, und die Beute des andern vier Millionen betrug; selbst ein elender Chabot hat sich durch sein Mitgekrächse ungeheure Summen erworben, welche als Raub zu verbergen, er kürzlich ein armes Mädchen heurathete, die ihm diese Reichthümer als einen angeblichen Brautschatz zustellen mußte.

Dieses Raub-System, das die Grundlage der ganzen Sansculotterie und die Quelle aller dießjährigen Eräugnisse in Frankreich ist, erscheint ganz aufgedeckt in dem Betragen des Maire Pache. Dieser Mann war Kriegs-Minister gewesen, und hatte monathlich 164, 170, ja 192 Millionen Livres zu den Bedürfnissen der Armeen erhalten, denen doch bey diesen fast unglaublichen Bewilligungen alles fehlte. Nicht eine einzige Armee war mit dem Nöthigen versehen, und alle Kriegs-Befehlshaber ohne Ausnahme führten hierüber in ihren Convents-Berichten die größten Klagen; Vorstellungen, und Beschwerden, die jedoch kaum angehört wurden, weil Pache von der ganzen Jacobiner-Macht geschützt war, und seine geraubten Millionen theilte. Die Soldaten hatten keine Kleider, keine Schuhe, und mußten größtentheils von Erpressungen in den Ländern leben, die sie besetzt hatten, während daß der Kriegs-Minister zu ihrem Unterhalt die Millionen zu Hunderten empfieng. Die Girondisten drangen auf Untersuchung und Ablegung der Rechnungen. Man verspottete sie; Pache legte keine ab; und dem Mangel bey den Armeen wurde nach wie vor nicht abgeholfen.

Als Pache seinen Minister-Posten resignirte, und Maire wurde, berechnete man die untergeschlagenen Summen auf wenigstens achthundert Millionen Livres, die er mit den Häuptern der Jacobiner und Cordeliers, mit den lautesten Convents- und Municipal-Schreyern, und andern großen und kleinen Machthabern nebst ihren Gehülfen theilte, die dagegen wieder ihre Trabanten davon besoldeten. Der nachherige Kriegs-Minister Bouchotte, eben so raubsüchtig und eben so unfähig, wie sein Vorgänger, befolgte auch das von diesem vorgezeichnete System. Auf diese Weise formte sich ihre Phalanx, die unerschütterlich wurde; der vorige Raub war gedeckt, und auch der künftige gesichert.

Robespierre selbst nahm nicht Antheil am Raube. Er sah bloß der Theilung zu; und vielleicht hatte er diesem listigen System, keine Bezahlung für seine blutdürstige Thätigkeit zu verlangen, und doch dabey den Raub der andern im Convent und im Jacobiner-Club aus allen Kräften zu vertheidigen und zu schützen, seine fortdaurende Macht zu verdanken. Ein jeder

Digitized by Google

Staats-Räuber fand in ihm seinen Sachwalter. Dieß bellet die nachherigen Begebenheiten auf. Alles kam darauf an, daß die Abstimmung von Rechnungen ganz unterblieb, oder im Nothfall vor selbst gewählten Männern geschah. Sehr oft schon hatte die Minorität im Convent, mit Verachtung aller Ordnung, auf eine empörende Weise über die Majorität gesiegt; allein diese Siege, wenn gleich der Pariser-Pöbel dazu klatschte, wurden natürlich in den Provinzen mit ganz andern Augen angesehen. Es waren daher Maßregeln nöthig, diese Kämpfe zu vermeiden, und die Gegner zu vernichten. Die Antianarchisten, ohne Rücksicht auf ihre Verbindungen und ihr Ansehen in den Departementern, deren Repräsentanten sie waren, mußten mit Gewalt aus dem Convent entfernt, und als Verräther behandelt werden, und da auch die Commission der Zwölfe im Besitz geheimer Papiere war, die gewisse Geheimnisse der Hosenlosen-Bande betraffen, so wurde auch diese Commission vernichtet.

So entstand die Revolution vom 31sten May 1793, und nun hatte die schandbarste Rotte, die je die Sonne beschienen hatte, das Feld frey. Der Berg herrschte unumschränkt, und wenn sich die noch übrigen in Furcht gesetzten Gegner zu widersprechen erdreisteten, so geschah es mit großer Behutsamkeit; daher es von gedachtem Tage an bis Mitte des verflossenen Novembers nie eines unnatürlichen Sieges der Minorität über die Majorität bedurfte. Da aber dennoch der Berg Gegner hatte; so wurden auch diese drey und fünfzig an der Zahl im October sämmtlich in Verhaft genommen.

Diese Convents Revolution öffnete endlich den Franzosen in den Provinzen die Augen. Die vornehmsten Departementer erklärten sich nun gegen den tyrannischen Convent. Fast alle große Städte des Reichs empörten sich: Bordeaux, Marseille, Lyon, Toulose, Rennes, Caen, Orleans, Toulon, und andre. Man wollte sich gegen den Convent, und gegen die Anarchie verbinden; allein dieser Plan fand unübersteigliche Schwierigkeiten; denn die unzufriedenen Städte und Ländereyen waren nicht nahe an einander liegend, sondern von andern Departementern und Distrikten getrennt, wo die Administratoren theils unentschlossen, theils durch die Macht der Pariser geblendet waren, wo folglich die Jacobiner, wenn gleich nicht herrschten, doch Einfluß hatten, und daher sich im Stande befanden, der dem Convent so nachtheiligen Vereinigung alle erfinnlichen Hindernisse in den Weg zu legen.

Paris mit seinem bewaffneten Pöbel, die Jacobiner mit ihren allenthalben zerstreuten intriguirenden Anhängern, der Convent mit den ihm ergebenen Armeen, waren zusammen genommen immer weit stärker, als die isolirten Gegendepartementer, die, sogar bey Anstrengung aller ihrer Kräfte, eine entschiedene Unmacht zeigten. Selbst die kühnen Marseiller mußten diesem ungleichen Kampf unterliegen, und sich unter ihre Tyrannen von neuem schmiegen, welches auch die andern sehr geschwind thaten; so daß die vielversprechende Revolution einem Schattenbilde ähnlich schien. Kaum war sie angefangen, so war sie auch schon zu Ende. Vergebens hatten die dem Verhaft entschlüpften Gesetzgeber auf ihren Wanderungen alle ihre Beredsamkeit angewandt; vergebens hatte der muthvolle und kriegsverständige General Wimpfen sich zu ihnen gesellt; vergebens hatte die edle Corday, aus Unkunde der eigentlichen Lage der Dinge, ihr Leben aufgeopfert. Alles blieb wie es war, und wurde vielmehr noch ärger. Die Obrigkeiten in den unruhigen Departementern wurden verändert, und die hier sich muthvoll aufgerafften Franzosen, die ihre Häupter zum Blutgerüst schleppen sahen, nahmen zum Theil zur Verstellungskunst ihre Zuflucht, flehten den Convent um Gnade, und so sanken sie in den Sumpf der Anarchie zurück. Auf diese Weise gelang es den Jacobinern, ihre Herrschaft fester als

Digitized by Google

zuvor zu gründen. Custine, der vielleicht in dieser Crisis eine große Rolle hätte spielen können, verwarf den Antrag, der Anarchie Gränzen zu setzen, und krönte sein inconsequentes Leben durch eine blinde Unterwürfigkeit gegen den Convent, über dessen sinnlose Decrete er oft gespottet hatte.

Dieser Mann, der sich in Deutschland wie ein Räuber betrug, hatte dennoch der neuen Republik wahre Dienste geleistet. Diese wurden aber sehr geschwind vergessen. Auch er hatte wiederhohlt über Mangel an Kriegsbedürfnissen geklagt, und gegen die über allen Ausdruck unfähigen Kriegs-Minister, Pache und Bouchotte, sehr harte Klagen geführt; ja, bey dem Bewußtseyn der bewilligten ungeheuern Kriegsgelder diese Erzräuber geradezu als Verräther bezeichnet. Dieß setzte nicht allein die gedachten Räuber in Wuth, sondern mußte natürlich auch alle ihre Raubgesellen aufbringen. Nun wurde im Jacobiner-Club gegen Custine getobt, und alle Kriegsunfälle an den Gränzen ihm allein zur Last gelegt. Custine wähnte, daß seine Gegenwart in der Sansculotten-Stadt hinreichend seyn würde, diese ihm so nachtheilige Beschuldigungen zu widerlegen, und seine Unschuld ins Licht zu setzen, und so kam er nach Paris. Dieser Schritt bezeichnete unläugbar seine Unkunde mit der Lage der Dinge, und mit der Sache, wofür er kämpfte; eine Unkunde, die bey allen französischen Armeen im höchsten Grade herrschte, und noch herrscht, und die selbst dieser Oberbefehlshaber des stärksten aller republikanischen Heere auf eine so auffallende Art ins Licht setzte. Er eilte nach der Stadt, wo Pache und Bouchotte, seine Todfeinde unumschränkt regierten. Dieß wußte er nicht; auch wußte er nichts von der Theilung des unermeßlichen National-Raubes, und wie ein Blödsinniger erwartete er von den gefühllosesten Bösewichtern Gerechtigkeit. In der That war seine Sache in Hinsicht seiner Nationaldienste gut, und die sowohl im Convent, als vor dem

Revolutions-Tribunal gemachte Anklage gegen ihn, worin ihm der Verlust der Gränzfestungen aufgebürdet wurde, im höchsten Grade abgeschmackt. Auch vertheidigte er sich triumphirend, und die Tribunal-Richter, bey ihrem besten Willen ihn zu verdammen, konnten es nicht thun, ohne der Gerechtigkeit Hohn zu sprechen.

Pache, Bouchotte, Robespierre und die andern Häupter der Jacobiner erschracken über diese Lage der Dinge. Mächtige Leidenschaften wirkten nun zusammen: Haß und Rache gegen den Beleidiger; die Besorgniß, das so verwickelte Raub-System in Untersuchung, so wie die Folgen davon auf ihre eignen so strafbaren Häupter zu bringen, und dann auch die Furcht der ganzen Bande vor der Rache eines Mannes, der bey den Truppen in großer Achtung stand, und eine solche Verfolgung nicht verzeihen konnte. Die beynahe entschiedene Lossprechung dieses Generals setzte daher die Jacobiner in die größte Bewegung. Ein aus dem Gerichtshof kommendes Mitglied brachte dem versammelten Club die Nachricht von der nahen Loslassung des Custine. Sogleich stürzten die Jacobiner in Masse nach dem Revolutions-Tribunal, und zwangen unter den schrecklichsten Drohungen die Richter zum schleunigen Todesspruch.

Das Raub-System, dessen Aufrechthaltung und Ausdehnung, sowohl in Hinsicht der National-Reichthümer, als der begüterten Einwohner, ist vielleicht der einzige Schlüssel aller Schandthaten der neuesten französischen Machthaber bis auf den heutigen Tag; da alles davon abhängt, ihren Despotismus zu befestigen. Selbst die zwecklosscheinende schmachvolle Hinrichtung der Königinn gehörte zu diesem System; denn sie wurde von ihnen als ein Mittel betrachtet, die Königswürde in den Augen des Pöbels durch eine neue auffallende Scene verächtlich zu machen, der Welt die über alle Betrachtungen erhabene Macht der Jacobiner zu zeigen, durch die vergrößerte Feindschaft aller Könige gegen das

Digitized by Google

französische Volk, auch dessen Verbitterung zu vermehren, und dadurch die Masse der Sansculotten, das heißt, zwey Drittheile der Nation, desto fester an ihre Häupter zu ketten.

Zu dem System des republicanischen Despotismus gehörten durchaus diese und andere Künste, um das berauschte Volk im Taumel zu erhalten. Man mußte dem kurzsichtigen Sansculotten-Pöbel so wie furchtbaren Raubfischen immer eine neue Tonne vorwerfen; bald war es der Henkers-Tod einer vornehmen Person; bald eine pomphafte Vernichtung von Reliquien und Kirchen-Geräthschaften; bald ein Marats-Fest; bald ein neuer Kalender. Alles hatte jedoch den Stempel eines wüthenden Parteygeistes.

Mehr aber wie jemahls zeigte sich diese Parteywuth bey dem Prozeß der 21 Deputirten, sämmtlich vormahligen Jacobiner, und größtentheils Spießgesellen der jetzigen Machthaber bey manchen unwürdigen Handlungen. Noch im May 1792 war Brissots Partey bey den Jacobinern stark, und nach der Partey des Robespierre die stärkste; daher auch dieser Unmensch von ihm oft mit Nachdruck angegriffen wurde. Diese Fehde hatte jedoch damahls innerhalb dem Club und den Tagblättern ihre Grenzen; und Brissot, der zu der Zeit einen großen Anhang in der National-Versammlung hatte, wozu Robespierre nicht gehörte, ahndete nicht, daß sein Gegner in Jahresfrist auf einem solchen Gipfel der Macht stehen würde, um nach Willkühr den Stab über sein Leben zu brechen. Die Stunde der Rache kam aber, und der blutdürstige Robespierre überlieferte seinen Feind und alle, die mit ihm gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, den Henkern; ja, um diese Rache noch weiter als bis zum Schaffot auszudehnen, so mußten auch ihre Weiber und Kinder an den Bettelstab kommen; denn ihr ganzes Vermögen wurde eingezogen, und um diesen Raub der Theilung würdiger zu machen, so nahm man auch Fonfrede, einen jungen Patrioten und Besitzer von drey Millionen, unter die Zahl der Verbrecher auf.

Der Prozeß des Custine schändete alle Justiz Pflege; dieser aber der Einundzwanziger that es noch weit mehr. Die Klage-Acte war ein Gewebe der schändlichsten Lügen. Alle Beweise zur Anklage fehlten in dem Grade, daß, nachdem erkaufte Buben, und sogar der alles vermögende Maire Pache selbst als Zeuge gegen die Angeklagten aufgetreten war, dennoch am fünften Tage des Prozesses, am 30sten October des Morgens, die Geschwornen des Revolutions-Tribunals erklärten, daß sie noch nicht genug aufgeklärt wären. Die Gerechtigkeit war auf dem Punct zu siegen, und das Volk schien zu wanken. Die Gegner zitterten, da sie die Folgen fürchteten. Es wurden daher von den Jacobinern, in Verbindung mit dem Convent, schleunig die wirksamsten Maßregeln genommen, und am Abend eben dieses Tages erklärten die am Morgen noch in der Dunkelheit gewesenen Geschwornen, daß sie jetzt gehörig unterrichtet wären, und nun erfolgte das Todesurtheil.

Das Volk in Paris war durch die Jacobiner gelehrt worden, die Verurtheilten als Freunde der Königswürde, als Feinde der Freyheit und Gleichheit, und als Verschworne gegen die Stadt Paris, folglich als ihre Feinde in allen Gesichtspuncten zu betrachten, und wenn es durch die fehlenden Beweise nach einer so langen Zubereitung, durch die Erinnerung an seine vormahlige Liebe und Achtung gegen diese Männer, und ihre geleisteten Dienste, durch viele Nebenumstände, und durch die Beredsamkeit und Standhaftigkeit der Unglücklichen etwas stutzig wurde, so bob doch der Urtheilsspruch des Revolutions-Tribunals alle deshalb entstandene Zweifel, und nun jauchzte der Pöbel bey der Hinrichtung. Seine würdigen Obern gaben ihm oft Feste dieser Art, daß die Pariser endlich einen vom Blutgerüst vorgezeigten Kopf, gleichviel wem er gehörte, mit stumpfer Gleichgültigkeit betrachteten. Das Jauchzen bey solchen Gelegenheiten war

nicht Freude, sondern Pöbel-Etikette, die auch am 8ten November nicht unterblieb, da der ehrwürdige Bailly und die vortrefliche Madame Roland, durch die Guillottine ihr Leben endigten; zwey Personen, die an Tugenden und Talenten in dem ganzen Bezirk des lastervollen Roms vielleicht ihres gleichen nicht hatten. Olympia Degouges war ihnen wenige Tage zuvorgegangen; ein Frauenzimmer von vielen Geistesgaben; eben diejenige, die sich im December 1792 gegen den Convent so heldenmüthig erbothen hatte, des unglücklichen Ludwigs Sachwalter zu seyn. Da Unmenschen hier das Staatsruder führten, so gaben natürlich Tugenden und Edelsinn eine Anwartschaft zum Blutgerüst.

Da ein jeder Freund einer vernünftigen Freyheit, wenn er anders nachzudenken vermag, dieses, dieses ehrwürdige Wort längst von der französischen Tollheit getrennt hat, und es wohl nicht in der Reihe der Möglichkeiten ist, daß auf den Trümmern eines solchen Systems von Schandthaten, zwecklosen Gräueln, und muthwilligen Zerstörungen, ein achtungswürdiger Freystaat gegründet werden könnte; dagegen aber die Gleichheits-Ideen bey dem verblendeten französischen Volk so tiefe Wurzeln geschlagen haben, daß sie nur der Tod ausrotten kann; so liegt ein desto größeres Dunkel auf der Zukunft, und keine menschliche Klugheit vermag zu bestimmen, wohin diese empörende Anarchie, und das grausame System, wodurch alles zerstört, nichts aber wieder aufgebaut wird, führen kann. Schrecklich und über allen Ausdruck ist die Veränderung in dem kurzen Zeitraum einiger Jahre. Der französische Nahme, sonst so geehrt, jetzt bey allen Völkern geschändet, und von allen Königen verabscheut; die Individuen dieser Nation allenthalben verachtet; alle Staatsverbindungen aufgelöset; der Handel bis auf die Wurzeln vernichtet; Künste und Wissenschaften verspottet; Fabriken und Manufacturen ein tödtlicher Stoß beygebracht; alle Gesetze, alle Verträge aufgehoben; alte und neue Gebräuche, die Zeitrechnung, selbst die Religion des Landes verändert, oder vielmehr abgeschafft; das Reich der Moden vertilgt, und Millionen einfältiger, sonst arbeitsamer Menschen die Köpfe verrückt, ist der jetzige Zustand Frankreichs.

X. Inländische Anzeigen.

Versteigerung zu Hallein. Am künftigen Sebastiani-Tag, als den 20sten Jäner und die darauf folgenden Tage, werden im Dechantshof zu Hallein, Frühe von 8 bis 11 Uhr, Nachmittag aber von 2 bis 5 Uhr, die vom verstorbenen Hrn. Vicar zu Algaun, Priester Lactanz Prer sel. hinterlassen beträchtlichen Silber-Gerätschaften, als Sackuhren, Tischzeug, Trinkbecher, Kaffeegeschirr, Tabackdosen, dann Bücher, Mahlereyen, Kästen, Kleider, Zinn und Küchengeschirr ꝛc., gegen baare Bezahlung an die Meistgebenden Verkauft werden. Hallein, den 1sten Jäner 1794.

Hochfürstl. geist- und weltliche Inventurs-Commission dahier.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 10. bis 17. Jäner. Gest. Frau Mar. Franzisca Schachtnerinn, Hoftrompeters-Frau, verehel. St., 62 J. alt, an der Herzwassersucht. Jungfrau Resina Kaserinn, gemeiner Stadt Rathsdieners-Tochter, 19 J. alt, an der Auszehrung.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 10. bis 17. Jäner. Geb. 2 Kinder w. G. Gest. Frau Marie Magdalena Gerlichinn geb. Eichaninn, bürgerl. Zuckerbäckerinn, verehel. St., 57 J. alt, am Faulfieber; ferner 1 Kind w. G., gleich nach der Geburt.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 9. bis 16. Jäner. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G. Gest. 1 Kind w. G., 4 J. alt, an der Herzwassersucht, und 1 Kind m. G., gleich nach der Nothtaufe.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 9. bis 16. Jäner. Geb. 4 Kinder m. G. Gest. 2 Kinder m. G., das 1ste 3/4 J., und das 2te 2 Tage alt, beyde an der Fraise.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Maria Höfterinn, l. St., von Talgäu gebürtig, 74 J. alt, an der Wassersucht. Barbara Weinbacklinn, verwit. St., 78 J. alt, am Lungenbrand. Johann Jänig, Hutmacher-Gesell, 21 J. alt, aus Dresden in Sachsen gebürtig, an der Lungensucht.

3) Gnigl und Aign. Geb. 7 Kinder, 4 m. und 3 w. G. Geer. Georg Zopf, Bauer in der hintern Gnigl, 30 J. alt, mit Jungfrau Maria Bayrhammerinn, 24 J. alt. Simon Pangruber, Müller, l. St., 52 J. alt, mit Anna Maria Winterauerinn, verwit. St. 68 J. alt. Andreas Unterhueter, Maurer, l. St., 45 J. alt, mit Maria Böckinn, verwit. St. 45 J. alt. Gest. Gertrud Holzeggerinn, Oberau-Müllnerinn, 25 J. alt, am Faulfieber. Anna Ederinn, Talgerer-Bäurinn, 43 J. alt, am Brande. Anna Maria Reitterinn, Obergänsbrunn-Bäurinn, 41 J. alt, an der Auszehrung. Maria Brandauerinn, Bäurinn in Oberegg, 42 J. alt, am Brande; ferner 1 Kind m. G., 3 Tag alt, an der Fraise.

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

IV. St. Sonnabend, den 25. Jäner 1794.

An die Reichen von Moses Ephraim Kuh.

Balsamiren thut zwar viel; doch erreicht es nicht sein Ziel: Zeit und Fäulniſs dräuen auch den beſten Spezereyen. Und ergreift euch erſt ihr Zahn, dann, ihr Reichen, iſts um euch gethan. Drum — darf euch ein Jude rathen — Balsamirt euch hübſch mit Thaten.

VII. Beyträge zur Erbauungslehre.

Ein Blick auf die wahre Quelle aller Uebel der Menschheit am Schlusse des blutigen Jahres 1793.

Das verfloßene Jahr 1793 war der Menschheit nicht günstiger, als sein Vorgänger. Einer — der schrecklichsten Kriege, welche je die Erde verwüsteten, dauerte nicht nur mit gleichem Ungestümm fort, sondern wurde noch heftiger und verderblicher. Jener Plan einer allgemeinen europäischen Staaten-Verbindung, den der beste König von Frankreich, Heinrich IV. einst entwarf, um seinem Volke einen ewigen Frieden zu versichern, kam fast ganz zu Stande, um dieses vom Zügel der Politik losgerissene und im Taumel der Freyheit rasende Volk zu bändigen. Mit einer ungeheuren Masse von Menschenkräften und unermeßlichen Geldsummen, hinreichend die größten Wüsten unsers Erdtheils in Lustgärten zu verwandeln, wurden die blühendsten Gegenden desselben verheeret. Die Erde trank das Blut vieler Tausende dem Feldbau und den Werkstätten entzogener Jünglinge und Männer; der schönste und gesundeste Stamm des künftigen Geschlechts ward zersplittert, verweset zum Theil auf Haufen in kaum bedeckten Gräbern, schmachtet in Siechhäusern und Gefängnissen, steht in kläglichen Jammergestalten um Brod vor den Thüren. Hülflose Greise weinen um ihre Söhne, unversorgte Witwen um ihre Gatten, unerzogene Kinder um ihre Väter. Es war ein ziemlich fruchtbares Jahr, und doch entstand in einem großen Theile von Europa Theurung der Lebensmittel, die den Redlichen drückt, und den Wucherer bereichert. Dörfer, Städte und Schlösser, Werke des Fleißes und der Kunst von Jahrhunderten, wurden in Schutthaufen zertrümmert; Tausende von Wald- und Obstbäumen, die Nothdurft und Erquickung unsrer Nachkommen, bis auf die Wurzel vernichtet.

In gleichem Maaße stieg die innerliche Zerrüttung jenes unglücklichen, als Feind der allgemeinen Wohlfahrt beynahe von ganz Europa bekriegten Volkes höher; die Gräuel des Bürgerkrieges wurden schrecklicher, der menschenfeindliche Parteygeist erbitterter, seine Ausbrüche in Lästerungen, Verfolgungen, Mißtrauen und Verräthereyen heftiger. Der Despotismus der jetzigen Machthaber, die den vernünftigen Theil der Nation durch den wilden Fanatismus des Pöbels, den rechtlichen wohlhabenden Bürger durch die Menge des Lumpengesindels unterdrücken, und im Nahmen der Nation alles, was ihnen widersteht, rechtsförmig morden und berauben, stieg zu einer Höhe und Grausamkeit, die der schlimmste Despot des Orients sich nicht erlauben dürfte. Sie hatten die Schau-

heit, sich alles — heiligen und profanen Goldes und Silbers — der großen Triebfeder der Politik, zu bemächtigen, und den Ueberrest des Einflusses der Geistlichkeit durch den Umsturz des Volksglaubens, auf dem er beruhte, zu vernichten; indem sie die Eitelkeit und das Lächerliche, zwey hervorstechende Züge des franz. Nationalcharakters, dazu benutzten, die gewohnte Ehrfurcht des Volks vor seinen Heiligthümern zu schwächen, alles, was ihm sonst ehrwürdig war, aus seiner Phantasie zu verdrängen, und diese durch Phantom einer einzigen und unheilbaren von ganz Europa unbezwinglichen Republik bis zum politischen Märtyrer-Sinn zu erhitzen, der, wie der religiöse, eignes Gut und Leben so willig aufopfert, als er fremdes raubet. Diese Häupter der herrschenden Partey schienen bey der Befestigung ihrer Macht immer mehr planmäßig zu handeln, erlaubten sich, so gut als die ehemahlige Hofstaatskunst, jedes Mittel, das zum Zwecke führt, und — sie brachten es dahin, daß die Franzosen nicht allein ihren König und ihre Königinn, sondern auch die ersten Urheber der Revolution, die Besten ihrer Gesetzgeber und Feldherren auf dem Blutgerüste sterben sehen, und dazu jauchzen konnten; sie wußten durch die mächtigen Triebfedern der Schwärmerey und der Todesfurcht fast die ganze Nation zu verzweifelten Kriegern zu machen, die nur zwischen Tod und Sieg zu wählen haben. Bey solchen Erscheinungen verhüllt sich die Zukunft vor dem bangen Blicke des Beobachters in undurchdringliches Dunkel.

Eben so hat im verflossenen Jahre auch der schlimme Einfluß der Zerrüttung Frankreichs und des wider dieses Land von den vereinigten Mächten geführten Krieges auf den Zustand der Menschheit in andern Ländern mehr zu- als abgenommen. Das ungesellige Mißtrauen zwischen den verschiedenen Ständen und Classen der Staatsbürger; die häusliche Ohrenblaserey und Verläumdung; das für unser Zeitalter entehrende Geschrey wider die Vernunft, als wäre sie Schuld an der herrschenden Unvernunft; wider das Licht der Aufklärung, als verdüstere es die Köpfe; wider die Sittenlehrer unsers Zeitalters, als wären ihre Vermahnungen zum Guten Schuld am Bösen — diese traurige Lasterhaftigkeit und Verkehrtheit der Urtheile nahm noch mehr überhand. Ein Deutscher hatte die Bosheit, in öffentlichen Schriften zu behaupten, Deutsche wären Schuld an der französischen Anarchie; schändliche Egoisten fuhren fort, jeden besser denkenden mit verhaßten Spitznahmen zu brandmarken; feile Seelen, welche über die Schicksale der Menschen und Länder nur Finanz-Speculationen zu machen pflegen, hörten noch nicht auf, die Uebel, die uns drücken, durch ihre Gallsucht zu verschlimmern, das Feuer der Zwietracht anzublasen, und Holz zu dem Brande zu tragen, der sie zuletzt selbst ergreifen muß. Auch die gutgemeinten Klagen über zunehmenden Mangel an Religion und Tugend wurden häufiger als jemahls gehört, und vermehrten die Aengstlichkeit, mit der unser Zeitalter dem künftigen entgegen siehet. Die holde Freude erschien daher noch immer selten bey den Festen, die man ihr zu huldigen veranstaltete, und selbst im traulichen Kreise der Familie konnte der theilnehmende Menschenfreund, vor Wehmuth über Leiden so vieler Tausende seiner Brüder, ihr wenig reine Opfer darbringen.

Unser Geschlecht wäre also wirklich wieder im Sinken von der erreichten Stufe der Ausbildung begriffen? Die kaum angebrochene Dämmerung der Vernunft, sollte wieder durch dickere Finsterniß verdrängt werden? Die fortschreitende Vervollkommnung der Menschheit wäre ein philosophischer Traum, und der beruhigende Glaube einer alles zum Besten lenkenden Vorsehung eine religiöse Täuschung?

Diese niederschlagenden Zweifel behalten nur so lange einen Schein von Wahrheit, als man

Digitized by Google

den gegenwärtigen oder irgend einen vergangenen Zustand der Menschheit einzeln für sich betrachtet. Ueberschaut man mit aufmerksamen Blicken die ganze Reihe von Veränderungen, welche die Länder und Staaten, so weit die Geschichte reichet, betroffen haben: so erscheinen auch die jetzigen Zeitumstände — und wären sie auch noch trauriger — als nothwendige Glieder in der Kette der Begebenheiten, die unser Geschlecht zu der ihm durch die Natur und ihren weisen Urheber vorgezeichneten Bestimmung leitet.

Alle innere große Staatsveränderungen der Vorwelt geschahen in solchen Zeiten, wo die Menschen in der Entwicklung ihrer Bedürfnisse und Begriffe so weit fortgerückt waren, daß ihnen die vorige, unterdessen stehen gebliebene, bürgerliche und religiöse Verfassung nicht mehr genügte; wo ihre natürliche Sehnsucht nach einem bessern Zustande den gegenwärtigen unerträglich machte. In solchen Fällen entstehen dann immer zwey große Parteyen, deren eine das vertheidigt, was die andere angreifet: es giebt Kämpfe und Widerstand, und oft kommt etwas ganz anderes heraus, als beyde Streiter zur Absicht hatten. Die Vorsehung pflegt aber den Gang der Dinge so zu lenken, daß durch solche schreckliche Ereignisse gewisse große Uebel und Mißbräuche gehoben, oder wichtige nicht genug erkannte Wahrheiten in so helles Licht gestellt, und heilsame nicht genug befolgte Weisheitslehren so nachdrücklich an die Herzen gelegt werden, daß dadurch das Menschengeschlecht im Ganzen eine höhere Stufe des Wohlseyns erlangt. Und eben dieses geschieht auch bey dem Umsturz der Staaten durch äußere Gewalt. Die Geschichte lehrt z. B. durch unwidersprechliche Thatsachen: daß kein Fürst wahrhaft glücklich seyn kann, wenn es sein Volk nicht ist; daß die Wohlfahrt der Länder nicht auf der Ausdehnung ihrer Gränzen und der Masse ihres Reichthums, sondern auf der moralischen Beschaffenheit ihrer Bewohner und ihrer bürgerlichen Verfassung beruhet; daß kein Staat lange bestehen kann, der sich andere Zwecke als das Wohl seiner sämmtlichen Bürger, z. B. Eroberungen, Ausbreitung des Handels, Einfluß in die Welthändel, Aufhäufung von Schätzen als letztes Ziel vorsetzt, oder auf Unterdrückung eines Theils seiner Glieder gegründet ist; daß blos mechanischer Zwang, ohne Ueberzeugung und guten Willen, kein festes Vereinigungsband der bürgerlichen Gesellschaft abgiebt; daß Völker und Staaten unter sich eben die Grundsätze der Gerechtigkeit und Billigkeit befolgen müssen, welche die Sittenlehre und das Gesetz dem Einzelnen vorschreibt, u. s. w.

Bedenkt man nun, durch wie viel Blut und Thränen diese und andere einfache das Wohl der Menschheit gründende Vernunftwahrheiten längst bestätiget worden, und wie wenig sie noch immer befolgt werden: so wird man geneigt zu zweifeln, ob unser Geschlecht im Ganzen einer fortschreitenden Verbesserung seines Zustandes fähig sey, und ob nicht vielmehr die Ausbildung desselben in einem Kreislaufe geschehe; so daß, wenn ein Land oder ein Zeitalter eine gewisse nicht zu überschreitende Höhe erreicht habe, alsdann die Kenntnisse, Fertigkeiten, Sitten und Glückseligkeit desselben eben so wieder sinken müßten, wie sie vorher gestiegen waren? Und dann scheint es fast, als sey ein großer Theil von Europa jetzt in diesem unglücklichen Falle.

Diese Bemerkung leitet uns aber zur Untersuchung der Ursache: warum alle jene nachdrücklichen Predigten des Weltlaufs über Menschen- und Länderglück bisher eben so fruchtlos gewesen sind, als die Lehren der Weisen, so daß alle Staaten jenen periodischen Rückfall der Menschheit erfahren mußten? Und hierüber giebt uns die Geschichte folgende Aufschlüsse.

1) Eine Gesellschaft von Menschen kann nicht länger fest bestehen, als der Zweck dauert, um dessen willen sie vereinigt sind. Ist dieser ein einzelner vorübergehender Gegenstand, ist er durch die Natur der Dinge oder durch die

Digitized by Google

Verhältnisse der Gesellschaft gegen andere in gewisse Gränzen eingeschränkt, so muß das Band der Gesellschaft früher oder später erschlaffen: wie es in allen Staaten, welche bloße Vertheidigung gegen andere Feinde, Eroberungen, auswärtigen Handel zur Hauptabsicht der bürgerlichen Vereinigung machten, wirklich geschehen ist.

2) Die letzte Absicht, worauf die Gesetze und die Regierung eines Staates abzielen, muß von der Beschaffenheit seyn, daß alle Staatsbürger, zwar nicht an der Gesetzgebung und Verwaltung, aber doch am Genuß dieser Absicht, wenn sie erreicht wird, Theil nehmen können. Der Mangel dieser Eigenschaft richtete alle jene Staaten zu Grunde, deren Oberhäupter bloß auf persönliche Macht oder Reichthum ihr Augenmerk richteten.

3) Auch kann eine Gesellschaft nicht lange bestehen, deren Glieder, neben dem Zwecke ihrer Vereinigung, noch andere eigenthümliche Gegenstände zu beabsichten haben, welche für sie wichtiger sind, und vielleicht mit den gesellschaftlichen Pflichten im Streit stehen; so daß ihr besonderer Vortheil sie reizet, dem gemeinen Beßten entgegen zu arbeiten. Dieses war und ist noch der Fall in denjenigen Staaten, wo man sich auf die Sicherheit des Lebens und Eigenthums einschränket, und wenn die vorhandenen Gesetze und Anstalten diese gewähren, die einmahl bestehende Verfassung immer unverändert erhalten will. Der natürliche Trieb der Menschen nach fortschreitender Verbesserung seines Zustandes untergräbt hier das Staatsgebäude so lange, bis es zusammenstürzt.

Setzte sich hingegen eine bürgerliche Gesellschaft einen höchsten Zweck vor, der nie aufhören könnte, dem die Natur und andere Staaten keine Hindernisse in den Weg legen, an dem alle Staatsbürger nicht allein Theil nehmen könnten, sondern der zugleich das höchste Gut jedes Einzelnen für sich wäre: so ist nicht zu zweifeln, daß ihre Vereinigung dauerhaft und gegen alle Revolutionen gesichert seyn würde.

Für eine Gesellschaft von Menschen könnte aber dieses nichts anders seyn, als die Bestimmung des Menschen selbst. Zielte die ganze Gesetzgebung und Regierung eines Staates in allen ihren Zweigen zuletzt dahin, alle in dessen Gränzen lebende Menschen so zu leiten, daß jeder sein tägliches Dichten und Trachten dahin richten müßte, immer einsichtsvoller und tugendhafter zu werden; würde die Macht und Sicherheit des Staats, der Zustand der Staatskassen und Einkünfte, die Zahl und Wohlhabenheit der Einwohner, der Flor der Gewerbe, die innere Ruhe und Ordnung — kurz alles, was redliche Staatsmänner als Absichten ihrer Verwaltung ansehen, nur als Mittel zu dem großen Zwecke der Menschenbildung im Staate bearbeitet; wäre diese der Mittelpunkt, wohin alle gesellschaftliche Anstalten zuletzt abzielten: so müßte ein solcher Staat eine Ausnahme von der Regel der Hinfälligkeit aller menschlichen Dinge machen; seine Verfassung müßte mit jedem Fortschritte der Cultur seiner Glieder fester werden. Denn diese hätten dann einerley Hauptzweck mit der Gesellschaft, von solcher Beschaffenheit, daß der persönliche wahre Vortheil nie dem gemeinen Beßten zuwider laufen könnte. Der einzelne Mensch wäre dann durch seine Lage in der Gesellschaft genöthiget, die Verbesserung seines Verstandes und Willens, und die Bewirkung des Guten außer sich zum letzten Ziel seiner Bestrebungen zu machen, und nicht mehr als Mittel zu Glück und Ehre im Staate zu behandeln; ohne welche Veränderung des Gesichtspunkts keine wahre Menschen-Tugend und Glückseligkeit Statt findet.

Daß dieses nun am Ende des 18ten Jahrhunderts noch nicht ganz so ist, daß wir meistens noch unsern Verstand mit Kenntnissen bereichern, unsre Urtheilskraft üben, unsre angenehmen Talente ausbilden, mancherley Künste lernen, täglich arbeiten und sorgen — alles, um reicher, vornehmer, mächtiger zu werden, und

Digitized by Google

daß wir dabey Recht thun, und Unrecht lassen, aus Furcht vor göttlichen und menschlichen Strafen; nicht aus der reinen Ueberzeugung unserer Pflicht, als Menschen, die zum gut seyn und Gutes wirken erschaffen sind: — dieser Mangel an gerader und fester Richtung aller menschlichen Neigungen überhaupt auf unsere Bestimmung ist die eigentliche Quelle aller moralischen und bürgerlichen Uebel, welche die Menschheit je gedrückt haben und noch drücken. Alle große Staatsveränderungen näherten nur das Menschengeschlecht, durch das Gefühl einzelner Mängel und Leiden, der Entdeckung dieser allgemeinen Quelle. Der allmählige Verfall so vieler Staaten und Länder, nach so vielen vorhergegangenen lehrreichen Beyspielen anderer, ist Beweis genug, daß man die wahren Ursachen ihrer Hinfälligkeit nicht wegzuräumen wußte. Immer neues Bedürfniß der Hülfe muß uns also darüber belehren: und — noch stellte die Geschichte keinen Zeitpunkt auf, wo der Zusammenfluß der Umstände diese Wahrheit deutlicher und nachdrücklicher verkündigt hätte, als den, worin wir leben, und das Unglück der Menschheit beseufzen.

(Der Beschluß folgt.)

Fürst Ludwig Friedrich zu Schwarzburg-Rudelstadt.

Zu einer Zeit, wo kleine Seelen vor jeder liturgischen Neuerung zittern; wo Heuchler jeden weislich ausgefegten Wust sogar wieder zurück wünschen; wo der Dümmling sich der Gegenwart jenes lange sehnlich gewünschten Zeitpunktes freuet, der Vernunft, und ihren Günstlingen Hohn und Fluch ungestraft sprechen zu dürfen — tritt ein deutscher Fürst mit Verbesserungen des Gottesdienstes auf. Da dieser evangelisch ist; also auch jene Verbesserungen eine fremde Kirche betreffen, so können wir unsern Lesern durch wörtliche Mittheilung derselben keinen Nutzen schaffen; wohl aber durch Anführung der Gründe, welche den genannten Fürsten bewogen haben, diesen Schritt, der jetzt so vielen kleinen Menschen bedenklich scheint, zur Besserung der ihm untergebenen Menschheit zu thun.

„Einige wenige Gründe, warum ich für meine Pflicht halte, einige Veränderungen in dem hiesigen Hof-Gottesdienste zu machen.„

„Eine ewige Wahrheit bleibt es, daß Religion eines der wirksamsten und besten Mittel, einen Staat blühend und in Ordnung zu erhalten, ist. Aber leider, wie oft wird sie heut zu Tage bloß als ein Zwangsmittel, den gemeinen Haufen im blinden Gehorsam zu erhalten, angesehen, und zu mechanisch behandelt!

Ich halte es aber für eine der ersten Pflichten eines Regenten, sie lauter und rein zu erhalten; den Gottesdienst von allen zuirdischen in die Sinne fallenden Zerimonien zu reinigen — kurz, ihn wieder so simpel herzustellen, wie uns ihn unser Jesus selbst lehrte! —

Dann werden auch Männer von Verstand unsre Kirchen wiederum gern besuchen, weil sie Nahrung für ihren Geist finden!

In allen Wissenschaften geht der Mensch weiter — warum sollten wir in der Gottesverehrung zurückbleiben? —

Gab uns der Höchste nicht auch dazu unsern Verstand, ihn immer besser erkennen und verehren zu lernen? — Gebrauchen wir aber diesen unsern Verstand, wenn wir noch bis zum heutigen Tag Formulare, die vor 50 Jahren gemacht sind, mechanisch herschnattern? Giebt nicht eine Obrigkeit durch zu vieles schon gehörte, durch ein ewiges Einerley und Gesänge oft von wenig oder gar keinem Verstande (ich nehme gewisse Lieder aus) Gelegenheit zu Spöttereyen, zur Nichtbesuchung der Kirchen, oft gar zur Freygeisterey? — Unsere Nachbarn, Gotha, Meiningen, Schlatz, sind uns mit guten Beyspielen vorangegangen — warum sollen wir Rudelstädter denn in Verbesserungen beständig später kommen? —

Also Hand ans Werk gelegt — Ich halte

es für meine Schuldigkeit, und damit gut! —

Nun nur noch ein Wort zu meinen lieben Bürgern und Bauern im ganzen Lande.

Es darf euch, lieben Leute, nicht auffallen, daß ich erst bloß in der Schloßkirche den Anfang mache!

Nicht lächerlicher Stolz und um der Hofgemeinde einen Vorzug einzuräumen, sind die Triebfedern, sondern die feste Ueberzeugung, daß, wenn ich erst da im Kleinen einen Versuch mache, daran immer verbessere, und dann ihn einst öffentlich vorlege, ich besser und leichter zu meinem Endzweck gelangen werde.

Man macht ja wohl in andern Sachen auch im Kleinen erst eine Probe, und geht dann ins Große. Aus dem nämlichen Grunde laße ich noch kein ganz neues Gesangbuch drucken, und mache nur mit einigen Liedern als Anhang zum alten Gesangbuche den Anfang.

Kommt! besuchet unsern Gottesdienst, und gefällt er euch, und wünscht ihr ihn auch bey euch, so wißt ihr, wie gern ich alle eure Wünsche befriedige, die auf Religion, Gesetze, und gute Sitten gegründet sind; und wie glücklich ist Schwarzburg, wenn ihr immer ächten Sinn fürs wahre Gute habt; wie glücklich ist dann

euer treuer Ludwig Friedrich,
F. z. S.„

X. Inländische Anzeigen.

Verzeichniß der Gebohrnen, Getrauten, und Gestorbenen in der Hauptstadt Salzburg, den Vorstädten Müllen, Stein, und Nonnthal, und den angränzenden Ortschaften Gnigl, Aign, Morzg, und Gmein. Im Jahre 1793.

Gebohrne.

Monathe.	Getaufte. M.	W.
Jäner	16	14
Februar	17	7
März	16	10
April	18	15
May	20	16
Juny	15	17
July	20	24
August	18	17
September	18	22
October	24	10
November	24	29
December	9	10
Summe	215	191
	406	

Unter den Gebohrnen befanden sich 1 Par Zwillinge. — Todtgebohren wurden 8 Kinder männlich- und 3 weiblichen Geschlechts.

Gestorbene.

J. erreicht.	Zahl d. V.	J. erreicht.	Zahl d. V.	J. erreicht.	Zahl d. V.	J. erreicht.	Zahl d. V.
1	24	26	—	51	7	76	7
2	8	27	1	52	4	77	6
3	3	28	4	53	6	78	5
4	2	29	2	54	7	79	3
5	1	30	1	55	7	80	2
6	1	31	2	56	7	81	3
7	2	32	2	57	9	82	6
8	—	33	1	58	7	83	2
9	1	34	2	59	15	84	4
10	2	35	3	60	24	85	9
11	1	36	4	61	5	86	1
12	1	37	2	62	14	87	3
13	—	38	4	63	3	88	4
14	—	39	—	64	9	89	1
15	—	40	6	65	16	90	—
16	—	41	3	66	9	91	2
17	—	42	5	67	10	92	3
18	1	43	3	68	8	93	2
19	—	44	2	69	9	94	1
20	4	45	8	70	10	95	2
21	1	46	2	71	7	96	—
22	1	47	4	72	8	97	—
23	—	48	2	73	6	68	—
24	1	49	5	74	8	99	—
25	2	50	4	75	13	100	—
	56		72		228		66
			422				

Kinder unter 1 Jahr sind 163 gestorben.

Digitized by Google

Verzeichniß der Verstorbenen nach den Monathen.

Monathe.	M.	W.
Jäner	17	27
Februar	25	22
März	35	43
April	30	33
May	22	25
Juny	23	26
July	24	20
August	26	27
September	20	18
October	25	20
November	21	22
December	17	17
Summe	285	300
	585	

Todesarten der Erwachsenen und Kinder.

Todesarten.	Der Erwachsenen.		Der Kinder.	
	M.	W.	M.	W.
Gleich nach der Geburt	—	—	8	14
Hohes Alter	4	1	—	—
Auszehrung	36	52	6	7
Blattern	—	—	3	2
Blutsturz	3	—	—	—
Brand	16	39	5	4
Catharr	1	—	1	2
Dörr- und Lungensucht	17	12	3	2
Drüsengeschwür	—	—	—	—
Entkräftung	3	5	—	—
Erbrechen	—	2	1	1
Fieber	15	14	—	—
Fraise	—	6	75	56
Faulfieber	10	8	—	—
Grimmen	1	1	—	1
Krebs	1	3	—	—
Kindsnöthen	—	2	—	—
Leberverhärtung	—	1	—	—
Tetanus	2	—	—	—
Ruhr	10	15	5	3
Schlag	17	20	—	—
Steinschmerzen	1	—	—	—
Wassersucht	37	26	3	—
Unglücksfälle	1	1	—	—
Summe	175	208	110	92
	383		202	
	585			

Getrauee.

In diesem Jahre sind in der Stadt und den Vorstädten getrauet worden 106 Pare, worunter sich 13 Witwer und 7 Witwen befanden — also um 10 Pare weniger, als im vorigen Jahre.

Oeffentliche Anzeige. Nachdem auf Absterben des Franz Stebeck, bürgerl. Hutmacher-Meisters sel. die erledigte personale Hutmachers-Gerechtigkeit sammt Zuae:ör, dann der Hausboden von den Gläubige n laut Commissions-Protokoll vom 30sten, und hierauf erlangt hofräthlicher Bewilligung vom 16ten December 1793 bereits um 1000 Fl. käuflich hindangelassen wurde; die Kaufs- und respective Rekognitions-Summe aber bey Weitem nicht hinreichet, die Stebeckischen Gläubiger zu befriedigen, so erheischet es die Nothwendigkeit, dieses Debitwesen edittalisch, und Civil-Ordnungsmäßig zu verhandeln. Es wird daher zu diesem Ende der 25ste Jäner zum Eindingen, und Liquidiren, der 8te Februar zum Exzipiren, und der 22ste darauf zum Concludiren, und zwar Letzterer mit dem Beysatze peremptorisch festgesetzet, daß diejenigen, welche an den verstorbenen Stebeck eine rechtsbegründete Anforderung zu machen haben, (sie haben sich bereits gemeldet oder nicht) binnen dieser Zeit auf der hochf. Stadtgerichts-Canzley entweder in eigner Person, oder durch genugsam Bevollmächtigte erscheinen, ihre Foderungen zu Protokoll geben, behörig liquidiren, und weiters der rechtlichen Ordnung nach verfahren sollen, als sie sich die Schuld selbst beyzumessen hätten, wenn sie nach Umlaufe dieses Termins nicht mehr gehöret, und von der Conkurs-Masse ausgeschlossen werden würden. Salzburg den 6ten Jäner 1794.

Stadtsyndikus, Bürgermeister und Rathe.

Oeffentliche Anzeige. Nachdem es zu Folge eines in Sachen ergangenen Bescheides vom 6ten Dezember v. J. die Nothwendigkeit erfordert, die von der Catharina Wagnerinn, Bürstenbinders-Tochter bisher besessene freyeigne Behausung zu Befriedigung eines Gläubigers öffentlich zu versteigern, sich aber ein Ueberrest zeigen wird; so werden hiermit, bevor der gedachte Ueberrest an die Eigenthümerinn aufgefolgt wird, alle und jede, so an die gedachte Catharina Wagnerinn etwa noch eine rechtliche Foderung zu machen haben, auf den 15ten des eingehenden Monaths Februar, welcher Termin denselben zugleich peremtorie anberaumet wird, vorgeladen, daß sie entweder in eigner Person, oder durch genugsam Bevollmächtigte in alldasiger Stadtgerichts-Canzley ihre Foderungen eindingen, und gehörig liquidiren sollen, widrigen Falls sie die Schuld sich selbst beyzumessen hätten, wenn nach Verlauf dieses Termins der Ueberrest ohne weiters der

Digitized by Google

Eigenthümerinn ausgefolgt wird. Zugleich wird hiemit bekannt gemacht, daß das freveigne Haus der Wagnerinn, insgemein das Binderhaus im Stein genannt, an obbemeldtem Tage als 15ten Februar d. J. auf der hochfürstlichen Stadtgerichts-Canzley allda versteigert wird. Diese Behausung besteht in vier Hausböden, wovon der erste ein Vorhaus, Küche, heizbares Zimmer und Kammer; der zweyte, dritte und vierte aber nebst Küche und heizbaren Zimmern noch zwey Kämmern enthält; ist übrigens zu ebner Erde mit zwey Gewölbern, wovon eines heizbar, und dermal hierin eine Binders-Werkstätte befindlich ist, dann unterm Dache mit verschlossenen Kämmern für jedes Stockwerk versehen. Hierauf haften an jährlichen Gilten zu unser lieben Frauen Pfarrkirche 8 Kr. 3 Pf., zum Pfarrhofe wegen einem gestifteten Jahrtag 39 Kr., dann zum Bürgerspital 58 Kr. 3 Pf., jährliche Steuer 7 Fl., Quartiergeld 2 Fl. 36 Kr., und 1 Fl. Pflaster- und Laternsteuer. An obbemeldten Tage wird diese Behausung auf hiesiger Stadtgerichts-Canzley nach der Schätzung pr. 2000 Fl. ausgerufen, und an den jenigen, welcher mit erstem Glockenstreich 4 Uhr Nachmittag über den Ausrufpreis das meiste Both gelegt, und sich wegen der Gutmachung behörig ausgewiesen haben wird, überlassen werden. Salzburg, den 21sten Jäner 1794.

Hochfürstl. Syndikat allda.

Oeffentliche Vorladung. Es ist der gnädigen Frau Maria Barbara Josepha Anerinn, gebohrnen Mozlinn von Schernberg den 27sten November im Jahre 1724 ein Schuldbrief pr. 300 Fl. verbrieft, und hierum das fürstl. Berchtesgadische Grundstück Wogau im hochfürstl. Pfleggerichte Tarenbach, welches dermahlen Lorenz Herzog und dessen Ehewirthinn Barbara Mehrmoserinn besitzen, zum Unterpfande verschrieben werden. Da aber dieser Schuldbrief schon lange wieder heimbezahlt, und kassiert seyn solle, in dem Hypothekbuche aber noch immer vorgetragen stehet; so wird mit gnädiger Verwilligung eines hochlöblichen Hofraths d.d. 16ten December 1793 derjenige, so diesen Schuldbrief annoch in seinen Händen haben möchte, hergestalt öffentlich vorgeladen, daß er diesen in Zeit von 6 Monathen allda vorlegen, und sich als dessen rechtmäßiger Eigenthümer legitimiren, widrigens aber solcher nach Umfluße dieses Termins in dem Grundherrschaftlichen Hypothekbuche ohne weiters kassirt werden solle. Tarenbach, den 24sten December 1793.

Hochfürstl. salzburgisches Pfleg- und Landgericht allda.

Oeffentliche Vorladung. Der bey Titl. Herrn Feldmarschall-Lieutenant, und General-Oberdirektor des k. k. Kadettenhauses zu Wienerisch Neustadt Grafen Franz Kinsky außer der Livree in Diensten gestandene Barbier Joseph Walkner von Salzburg gebürtig, ist im August 1792 bereits in Wien gestorben, und hat seine zu Salzburg befindlich seyn sollende zwey Schwestern Rosalia und Elisabetha Walknerinn als Universalerben zu seinem rückgelassenen dermahl alldort in deposito liegenden Vermögen pr. 122 Fl. 18 Kr. ernannt. Es werden also diese Erben zu dem Ende

hiermit öffentlich vorgeladen, daß sie sich in dasiger Canzley melden, und gehörig legitimiren, wo sodann ihnen von allda aus weiters an die Hand gegangen werden wird. Dieses haben sie um so eher zu thun, als sie sich bey längerem Säumen selbst die Schuld beyzumessen haben, wenn sie an ihren Rechten verkürzt würden. Salzburg, den 23sten Jäner 1794.

Hochfürstl. Syndikat allda.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 17. bis 24. Jäner. Geb. 2 Kinder m. G. Gest. Frau Regina Gaismayrinn, Landschaft-Buchhalters-Frau, 54 J. alt, am Faulfieber; ferner 1 Kind m. G., 3 Jahr 8 Monathe alt, am Faulfieber, und 1 Kind w. G., 4 Jahr 9 Monathe alt, an der Fraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 17. bis 22. Jäner. Gest. Hr. Franz Xav. Daser, Oberschreiber im hochfürstl. Pfleggericht Deisendorf, k. St., 45 J. alt, an der Auszehrung.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 16. bis 23. Jäner. Geb. 3 Kinder, 2 m. und 1 w. G. Gest. Susanna Lautenschlagerinn, Nestlers-Tochter, k. St., 30 J. alt, am bitzigen Gallfieber. Regina Lellinn, Ohnpfründtnerinn im Bruderhause, k. St. 78 J. alt, am Brande. Titl Herr Joseph Anton Klessin von Königsklee, hochfürstl. Grenadier-Hauptmann, verehel. St., 63 J. alt, an der Herzwassersucht. Anna Winterinn, bürgerl. Webermeisters-Tochter, k. St., 69 J. alt, am Brande; ferner 1 Kind m. G., 3/4 J. alt, an der Stickfraise.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 16. bis 23. Jäner. Gebr. Georg Sturm, Meyer im Niederhof außer Müllen, k. St., 24 J. alt, mit Jungfrau Maria Rehrlinn, 23 J. alt. Gen. Anna Maria Niedermayrinn, Wäschers-Witwe zu Marglan, 82 J. alt, am Brande; ferner 1 Kind m. G., 14 Tage alt, an der Fraise.

3) Guigl und Aign. Geb. 3 Kinder, 2 m. und 1 w. G. Gest. Johann Maigl, Bauer zu Habach, 80 J. alt, am Schlage. Simon Hafauer, Bauer an Mitterholz, 83 J. alt, an hohen Alter; ferner 4 Kinder, 1 m. und 3 w. G., das 1ste 5 Wochen alt, das 2te 6 Wochen alt, das 3te 3/4 Jahr alt, alle 3 an der Fraise, das 4te gleich nach der Nothtaufe.

Hiesige Getreidpreise.

Von 12ten bis 19ten Jäner 1794.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	51	18	—	17	36	17	30
Bäcker-Weitzen	142	17	30	16	25	14	—
Korn " "	115	11	—	10	45	10	—
Gerste " "	145	16	45	16	8	15	30
Haber Metzen	516	—	43	—	40	—	37

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

V. St. Sonnabend, den 1. Februar 1794.

Das ewige Carneval.

Dein wirkliches Gesicht, Frau Agnes, sahen wir noch nicht; verlarvt mit Schminken ohne Zahl hältst du beständig Carneval.

I. Verordnungen.

Kaiserl. Commissionsdekret an die Reichsversammlung zu Regensburg, vom 20sten Jäner 1794.

(Dictirt den 22sten Jäner.)

Die in dem dermahligen Reichskriege gegen Frankreich noch ferner vorzukehrenden Maßregeln betreffend.

Der R. Kaiserl. Maj. Franz II. ꝛc. Principal-Commissarius, H. K. Anselm des h. R. R. Fürst von Thurn und Taxis ꝛc. lassen den allhier versammelten des h. R. R. Churfürsten, Fürsten und Stände vortrefflichen Räthen, Bothschaftern und Gesandten andurch unverhalten: –

Ganz Europa sehen die unzähligen Gewaltthätigkeiten allschon bekannt, welche Deutschland und dessen Anzehörige von dem benachbarten französischen Staate seit den im Monathe August des Jahrs 1789 ergangenen berüchtigten Dekreten auf eine unter Nationen beyspiellose Weise durch die völkerrechtswidrigsten Handlungen ertragen müßen, und die endlich nach allen vereitelten Versuchen diesseitiger Mäßigung, nach allen vereitelten Maaßnehmungen zur Erhaltung friedlicher Nachbarschaft, in Folge des am 7ten September 1792 zur öffentlichen Diktatur gelangten Kaiserlichen Hofdekrets Churfürsten, Fürsten und Stände gerechtest bewogen haben, dieserhalben am 23sten November gedachten Jahres ein eigenes allerunterthänigstes Gutachten an Se. röm. kaiserl. Majestät des Hauptinhalts zu erlassen, daß, weil die vor Augen liegende, und täglich mehr zunehmende Gefahr des Reichs keinen Verschub in der vereinigten Zusammensetzung des Reichs-Wehr- und Vertheidigungsstandes erleide, einsweilen in so weit, und mit Vorbehalt des hiernächst noch zu erstattenden umständlichen Gutachtens auf die in dem allerhöchsten Hofdekrete vorgelegte mehrere Punkte, der Antrag dahin zu machen sey, daß zur schleunigen Befreyung und Rettung der auf so manche Art bedrängten Reichskreise und Stände, so wie zur Defension der noch ferners bedrohten Reichslande, und überhaupt zur völligen Sicherheit des gesammten Reiches und seiner Gränzen, in Gemäßheit des bestehenden allgemeinen Reichsverbandes und der insbesondere jezt eintretenden gemeinsamen Reichsgarantie das *Triplum* des Reichs- und Kreismilitärs nach dem Fuße der für dermahlen wieder anbeliebten, und im Reichsgutachten vom 30sten August 1681 für einen jeden der gesammten Reichskreise einverständlich angenommenen Repartition, mit guter, wohlgerüsteter Mannschaft auf das unverzüglichste von allen Reichskreisen und Ständen herzustellen, mit Proviant, so wie überhaupt mit aller Nothdurft und Erfor-

Digitized by Google

derniß wohl zu versehen, und an Seine kaiserl. Majestät und an das Allerhöchst ihnen hiernächst anzuordnende Reichs-General-Kommando anzuweisen sey, um alle diese Reichs- und Kreistruppen ohne Aufenthalt und Ausnahme nach erheischender Nothdurft und Sicherheit des deutschen Vaterlandes an zu bestimmende Orte und Ende anziehen zu lassen; — daß zu desto wirksamerer Erzielung alles dessen auch dasjenige, was zu dieser eilenden Anstalt annoch weiters gehörig sey, oder sonst der Dienst der Armee, und das allgemeine Beßte dringlich erheische, Seiner römisch-kaiserlichen Majestät und Allerhöchstihrer provisorischen Vorkehre nach Maaß der schon bestehenden und noch anwendbaren vordern gesetzlichen Anordnungen anheim zu stellen, zugleich aber auch diesem noch das ehrerbiethigste Ersuchen um die ungesäumte Erlassung der erforderlichen Reichsoberhauptlichen Ausschreiben an die sämmtlichen Kreise allerunterthänigst anzufügen wäre.

So dringend die damahligen Umstände waren, besagtes Reichsgutachten abzufassen: eben so dringend sahen sich Se. röm. kaiserl. Majestät durch die wichtigsten Beweggründe und die Pflichten Ihres Reichsoberhauptlichen Amtes aufgefordert, demselben durch die allerhöchste Genehmigung die Wirkung eines allgemein verbindlichen Reichsschlusses beyzulegen, auch in Folge dessen nach erfolgter Ratification als verfassungsmäßiger Handhaber und Vollstrecker aller Reichssatzungen im Monathe December des gedachten Jahres 1792 die von Churfürsten, Fürsten und Ständen angesuchte Ausschreiben an die Kreise ungesäumt zu erlassen, und darin unter andern sowohl in Gemäßheit der schon bestehenden Reichsgesetze, als des erwähnten neuesten Reichsschlusses kraft kaiserlicher Authorität reichsväterlichst zu verfügen, daß das beschlossene *Triplum* auf das unverzüglichste hergestellt, mit aller Nothdurft und Erforderniß wohl versehen, sofort auf das schleunigste in zugfertigen Stand gesetzt werde, und das Contingent eines jeden Kreises wegen der äußerst dringenden Gefahr schon am Ende des nächstkünftigen Monaths Februar an seinen einsweiligen Versammlungsort vorrücke, und alldort von dem Reichsgeneralkommando die weitere Befehle nach Erforderniß der Umstände zu seiner bestimmten Richtung erwarte; daß selbst die gänzliche Zusammenstellung der Kreiskontingente nicht abgewartet, sondern nach verstrichener Zeit die marschfertige Mannschaft ohne Verzug zu der gemeinsamen Hülfe abgeführt, überhaupt aber von den kreisausschreibenden Fürsten nicht nur zu seiner Zeit über den wirklichen Abmarsch der Truppen an ihren Bestimmungsort in dem angeordneten Termine, sondern auch alsbald ein kreisamtlicher Bericht über die einem jedem Kreisstande an dem Kreiskontingente zugetheilte Gebühr an Seine kaiserliche Majestät erstattet werde.

Ganz Europa kenne die vielfachen gerechten Gründe, über deren vollgültigen völkerrechtlichen Werth alle wohl- und unpartheylich-gesinnte bisher nur eine Stimme geführet haben, welche endlich bey den noch immer fortdauernden friedbrüchigen französischen Handlungen, und mehr als feindseligen, selbst vor einigen Jahren unter gesitteten Nationen noch undenkbaren Vergewaltigungen und Beleidigungen aller Art dem unter seinem Oberhaupte vereinigten deutschen Reiche vermöge eines weitern Reichsschlusses vom 30sten April des verflossenen Jahres zur Aufrechthaltung der verbindlichsten Verträge und theuersten Friedensschlüsse gegen bloße Konvenienz-Maximen, zur Behauptung der bürgerlichen Ordnung wider wilde, alles zerstörende Anarchie und Freyheits-Tyranney, zur Vertheidigung der anerkannten Religion wider eindringenden Atheismus, zur Erhaltung der Reichsverfassung nicht nur im Ganzen, sondern auch in ihren sämmtlichen einzelnen sowohl politischen als religiösen Bestandtheilen wider eine angemaß-

Digitized by Google

te, gräuelvolle Universal-Revolutions-Gewalt, zur Behauptung der Reichsehre, zum Schutze und zur künftigen Sicherung der Reichsrechte und Gränzen, und zur Erlangung einer gebührenden vollständigen Genugthuung gegen den gemeinsamen Feind aller öffentlichen Ordnung, gegen den muthwilligsten Störer aller wohlthätigen Bande der gesellschaftlichen Glückseligkeit, und die grausamsten Despoten und Frevler an den geheiligsten Menschenrechten, die Beschliessung eines allgemeinen Reichskriegs abgenöthiget haben, und welche abgedrungene Nothwehre zugleich die in dem gedachten Reichschlusse erneuerte Anordnung des zu stellenden Triplums des Reichs- und Kreis-Militärs, und die sich hierauf beziehende, in den am 12ten May des vorigen Jahres sowohl in Gemäßheit ähnlicher Hergänge und schon bestehender Reichsgesetze, als in reichsväterlicher Rücksicht auf diese neuern Reichsschlüsse an die Kreisausschreibenden Fürsten erlassenen Circular-Schreiben enthaltene, den damahligen Bedürfnissen genau angemessene allerhöchste Verfügung nothwendig machte, „daß die Stellung des Reichs- und Kreis-Militärs vermöge der ganz deutlichen Vorschrift des am 22sten December des Jahrs 1792 erlassenen kaiserlichen Commissions-Ratifications-Dekrets und deren abermahliger Erneuerung durch den jüngsten Reichsschluß vom 30sten April dieses Jahrs nach keinem andern Maaßstabe, als nach der im Jahr 1681 für einen jeden der gesammten Reichskreise festgesetzten Repartition zu bestimmen sey; und ein jeder Kreisstand, welcher dieser reichsschlußmäßigen Obliegenheit noch nicht das erforderliche Genügen geleistet hat, nur mit Ausnahme derjenigen, welche etwa durch die feindliche Gewalt zur Unvermögenheit gebracht sind," und sich dieserhalben bey Seiner kaiserlichen Majestät und dem Reiche vollkommen legitimiren können, solche durch die gebührende Stellung des Kontingentes nach der allgemein verbindlichen Norm dieser Repartition auf das unverzüglichste erfülle."

Eben so bekannt seyen die vielen herrlichen Siege, welche von dem Tage des eröffneten vorigjährigen Feldzugs an, Schlag auf Schlag, an der Ruhr, der Maas, dem Rheine, an der Saar u. s. w. von den deutschen Truppen mit beynahe unglaublicher Tapferkeit erfochten wurden, und welche die Rettung der gleichermassen ungerechtest überfallenen vereinigten Niederlande, die Befreyung eines ansehnlichen Länder-Districts des deutschen Reichs von der französischen Freyheitssclaverey, die Einnahme von Conde, die Wiedereroberung der Stadt und wichtigen Festung Mainz, die Einnahme von Valenciennes, Quesnoi und Fort Louis, und die Besitznehmung eines Theiles des Elsasses zur glücklichen Folge hatten; zugleich aber zum unsterblichen Ruhme der deutschen Heere aufs neue erwiesen, was vereinigte deutsche Waffen, deutsche Kriegskunst, und deutscher Muth vermögen.

Allein, dieser an Gefechten, Schlachten, Belagerungen und Eroberungen so thatvolle Feldzug habe den Feind noch nicht auf billigere, gerechtere Gesinnungen, Grundsätze und Handlungen gegen die aufs äußerste beleidigte deutsche Nation zurückführen können. Die menschenfeindliche Parthie, die sich den Nationalkonvent von Frankreich nennt, verstärkte vielmehr mit jedem Tage die Kräfte ihres Widerstandes durch die schrecklichsten Mittel, durch unzählige willkührliche Konfiskationen, durch Ausplünderung der Kirchen und Reichen nach schon vorher an sich gezogenem Vermögen der Klerisey, des Adels und der Krone, und durch die verzweiflungsvolleste Maaßregel eines allgemeinen Aufgebothes aller streitbaren Mannschaft, unterstützt durch das allgemeinen Schrecken verbreitende Werkzeug der Guillotine.

Mit welchen außerordentlichen und beynahe ihre Staatskräfte übersteigenden Aufopferungen Seine kaiserliche Majestät, jedoch mit Vorbehalte der Ihrem Erzhause zuständigen Freyhei-

Digitized by Google

ten, nicht bloß durch Stellung ihres reichsständischen Kontingents, sondern durch Anstrengung Ihrer ganzen Haus-Macht bisher die gerechteste Sache des Reichs unterstützt haben, hierüber spreche laut die That selbsten ohne alle weitere Darstellung. Eben so sehr gereiche Seiner römisch-kaiserlichen Majestät in der Eigenschaft des Reichsoberhaupts zu Allerhöchstihrer vollkommensten Beruhigung das Bewußtseyn, die Ihnen in dieser Eigenschaft obliegenden Pflichten mit unermüdeter reichsväterlichen Sorgfalt erfüllt zu haben, zu dessen Bestätigung sich Allerhöchstdieselbe dermahlen nur im allgemeinen auf die kaiserlichen Circular-Rescripte an sämmtliche kreisausschreibende Fürsten vom 19ten December 1792 und 12ten May 1793, auf die zum Theile mehrmahlen an einzelne Kreisausschreibämter erlassene standhafte reichsväterliche Ermahnungen und Excitatorien, auf die Instructionen an Allerhöchstihren Kaiserlichen und Reichsgeneralfeldmarschall, und dessen bey den Kreisen sowohl als einzelnen Höfen im kaiserlichen Rahmen geschehene thätige Einschreitungen, auf die vielen Weisungen an Ihren kaiserlichen Konkommissarius bey der Reichsversammlung, auf so viele andere durch Ihre an den Kreisen und reichsständischen Höfen akkreditirte Minister, bey den Kreisen und Höfen zur unumgänglichen Leistung der verbands- und reichsschlußmäßigen Beyhülfe überreichte sehr dringende schriftliche Aufforderungen und dererselben unzählige nachdrückliche mündliche Insinuationen beziehen. Aber weniger beruhigend und tröstlich für Se. kaiserliche Majestät war der Erfolg von allen diesen reichsoberhauptlichen Bemühungen so mancherley Art, da bis zur Stunde noch nicht alle Kreise und Stände gegen den gemeinsamen Feind aller kultivirten Völkerschaften und des deutschen Reichs ihrer Seits jene Pflichten erfüllt haben, welche von Ihnen die Erhaltung der allgemeinen Ruhe, die große Gefahr des Vaterlands, die Natur des allgemeinen Reichsverbandes, die positive Reichssatzungen, insbesondere die Worte und der Sinn der obengedachten neuern Reichsschlüße, zu derer Entstehung Sie selbst mit reichspatriotischer Theilnahme mitgewirket haben, aufs nachdrücklichste und dringendste erheischen, und welches sich noch näher offenbaren wird, wenn Seine kaiserliche Majestät die Beschaffenheit der deutschen Reichskriegszurüstung in ihrer genauern Zergliederung mit weitern Berathschlagungspunkten der allgemeinen Reichsversammlung zu einer andern Zeit vollständig vorlegen werden, sobald nur Allerhöchstdieselbe die zur gänzlichen Uebersicht noch erforderlichen, aber seit dem ergangenen Reichsschluße vom Monathe December 1792 nach Ablaufe eines Jahres noch rückständige verschiedene Kreis-Nachrichten werden erhalten haben.

Inzwischen seyen die Umstände so beschaffen, und würden mit jedem Tage dringender, daß Seine römisch-kaiserliche Majestät bey der Ihrigen unabläßlichen Sorgfalt für die Sicherheit und Wohlfart des Reichs nicht länger anstehen könnten, einige Gegenstände ohne weiters Zuwarten abzusondern, und hierüber Allerhöchstihre reichsoberhauptliche Gesinnungen und reichsväterliche Wünsche an die allgemeine Reichsversammlung gelangen zu lassen.

Wenn es eine natürliche Folge von dem Endzwecke einer jeden Gesetzgebung ist, und sich in eben dieser Hinsicht die Reichsexekutions-Ordnung schon sehr bestimmt ausgedrückt hat, „daß es ein ganz vergeblich Werk sey, gute und vernünftige Ordnungen und Satzungen aufzurichten, wo dieselbe nicht gehandhabt, wirklich vollzogen, und die Säumigen oder Ungehorsamen mit Ernst dazu angehalten werden möchten,„ wenn selbst dem Staate ein anarchischer Zustand droht, wo das gemeinsame Interesse dem besondern, der vaterländische Gemeingeist der Willkühr und Eigenmacht unterliegt: so sehen sich Seine kaiserliche Majestät gegenwärtig in der Lage, die Aufmerksamkeit der allgemeinen

Digitized by Google

Reichsversammlung auf diesen in seinen Wirkungen höchsterheblichen Gegenstand hinzuleiten.

Seine römisch-kaiserliche Majestät sind in dem 2ten Artikel der von Ihnen beschwornen Wahlkapitulation feyerlichst darauf verpflichtet, nicht zu gestatten, „daß wider die im Reichsabschiede vom Jahre 1555 einverleibte Exekutions-Ordnung directe oder indirecte gehandelt werde.„ Allerhöchstsie sind in eben diesem Artikel ausdrücklich verpflichtet, nicht nur auf die Reichsgrundgesetze, und die schon bestehenden Reichsschlüsse, sondern auch auf dasjenige, was bey gleichmäßigen Reichsversammlungen ferner für gut befunden und geschlossen werden möchte, „stets fest und unverbrüchlich zu halten, unter keinerley Vorwand daraus schreiten, noch jemand dawider beschweren zu lassen.„

Auch waren bisher Allerhöchstdieselbe bey Ihrem zärtlichsten Gefühle für das Beste des Reichs, und in Gemäßheit dieser theuersten Pflicht durch kein Hinderniß zu ermüden, das Ansehen der gedachten Reichsschlüsse, so weit nämlich Seine kaiserliche Majestät vermöge der gesetzlichen Gränzen Ihrer reichsoberhauptlichen Authorität, und ohne selbst diese einer bedenklichen Herabwürdigung auszusetzen, sich hierzu berechtigt halten konnten, gegen eine jede Anmassung zu behaupten. Allein Seine kaiserliche Majestät regieren nur durch die Gesetze, und haben mit der übertragenen Kaiserwürde derer-selben gewissenhafte Beobachtung zum unabänderlichen Maasstabe der Ihnen anvertrauten kaiserlichen Regierung angenommen; Seine Majestät legen aber hierbey zugleich das offene Geständniß ab, daß Allerhöchstsie nach Ihrer Einsicht bey so vielfältigen reichsoberhauptlichen Verfügungen und sonstigen Anordnungen die Einwirkung der Ihnen anvertrauten gesetzlichen Gewalt erschöpft halten; daß jedoch dieser auffallende Zustand nicht fortwähren könne, wenn nicht selbsten Churfürsten, Fürsten und Stände beym Falle des größten Interesse, der je in den Annalen Deutschlands existirte, gegen die eigenen Schlüsse des Reichs zum nicht zu berechnenden Nachtheile der Einheit des deutschen Staatskörpers eine angemaßte Willkühr und Gesetzlosigkeit begünstigen wollten.

Anderer Seits haben die gewaltsamen Dekrete, sich in Masse zu erheben, dem Feinde zu seinen im Felde stehenden zahlreichen Armeen einen neuen Zuwachs an Kräften gegeben, so daß es ihm nach erneuerten täglichen muthvollen Anfällen, des beharrlichsten und tapfersten Widerstands ungeachtet, endlich durch seine Uebermacht gelungen ist, sich eines Theils der eroberten Besitzungen wieder zu bemächtigen, welcher Verlust nach großer Wahrscheinlichkeit nicht würde erfolgt seyn, wenn bisher der reichsschlußmäßigen Gemeinverbindlichkeit zu Folge der beschlossenen Reichsbewaffnung ein volleres Genügen geschehen wäre. Diese durch das allgemeine Aufgeboth aller streitbaren Mannschaft erwirkte große Ueberlegenheit, und veränderte Art Krieg zu führen vermehrte die Gefahr und das Ungemach des abgedrungenen Krieges, und scheint gleichermassen, nach dem bereits eingetretenen Beyspiele einer allgemeinen Bewaffnung der Gränzbewohner in den Niederlanden, und der Vorderösterreichischen Unterthanen im Breisgau, auch in Folge dieses Vorgangs schon in einigen andern deutschen Gegenden, wenigstens zu dem Ende ähnliche Anstalten nothwendig zu machen, um dem Eigenthume der getreuen Reichsunterthanen gegen die mit den wildesten Verheerungen gebrandmarkten Einfälle eines durch Elend im Innern zur Verzweiflung gebrachten und durch seine erhaltenen Vortheile immer kühner werdenden Feindes eine desto größere Sicherheit zu gewähren.

Seine römisch-kaiserliche Majestät gewärtigen demnach von Churfürsten, Fürsten und Ständen, daß ungesäumt über folgende Punkte ein allerunterthänigstes; und derer Inhalt vollkommen erschöpfendes Reichsgutachten an Allen

höchstiſie erſtattet werde.

1) Durch welche wirkſame Mittel das geſunkene Anſehen der Geſetze und der darauf ſich gründenden kaiſerlichen Authorität gegen die in Stellung des reichsſchlußmäßigen Triplums ſäumigen oder ungehorſamen Stände am ſicherſten zu behaupten; und

2) Ob nicht bey der veränderten feindlichen Kriegsart eine allgemeine Bewaffnung ſämmtlicher deutſcher Gränzbewohner zur Sicherheit des Reichs und deſſen getreuer Unterthanen als nöthig anzuſehen, und wie dieſe Vertheidigungsanſtalt am zweckmäßigſten einzurichten, auch etwa von Seiten des Reichs durch beſondere an Handen zu gebende Mittel mit Nachdruck zu unterſtützen ſey? Wobey zugleich

3) Seine kaiſerliche Majeſtät noch einem jeden andern auf die gegenwärtige gefährliche Lage des Reichs gerichteten patriotiſchen Beyrathe mit reichsväterlichem Wohlgefallen entgegen ſehen; ja hierzu Churfürſten, Fürſten und Stände Kraft Allerhöchſtihrer reichsoberhauptlichen Fürſorge aufs dringendſte auffordern.

Da nicht zu zweifeln ſey, daß die Vertheidigung und Hülfe nach der Gefahr, womit ein Staat bedroht iſt, abgemeſſen werden, und ein jeder Staat bey ſteigender Gefahr zu ſeiner Vertheidigung und Sicherheit ſelbſt das Aeußerſte wagen müße: ſo möge wirklich der leidige Zeitpunkt eingetreten ſeyn, wo ſelbſt die in den bisherigen Reichskriegen nach dem Normalfuße von 1681 angenommene Hülfs-Beſtimmung zur Erreichung des großen Endzweckes, des größten unter allen, nicht hinlänglich ſcheinen, und die geſetzgebende Gewalt Deutſchlands für nothwendig erachten dürfte, die Streitkräfte durch eine noch ſtärkere und der drohenden Uebermacht angemeſſenere Armatur zu verſtärken, da, wo die mehr oder weniger entfernte Reichslande die Gefahr nur durch Sicherſtellung der erſteren von ſich entfernt halten können; da, wo man offenbar früher oder ſpäter die ſchrecklichſte Gefahr läuft, wenn nicht zur rechten Zeit dem wilden Strohme ein unüberſteiglicher Damm entgegengeſetzt wird, und wo um den höchſten Preis für Unverletzlichkeit der theuerſten Friedensſchlüſſe, für Religion, Eigenthum, bürgerliche Ordnung und Staatsverfaſſung im ausgedehnteſten Umfange, für die Ehre, Würde und Souverainität des deutſchen Vaterlandes, für Selbſtrettung und Erhaltung gefochten wird. Um ſo weniger zweifeln Seine kaiſerliche Majeſtät, daß Churfürſten, Fürſten und Stände allen erforderlichen Bedacht nehmen werden, daß, was wirklich als Reichshülfe bereits beſchloſſen iſt, auch wirklich geleiſtet werde, und daß Churfürſten, Fürſten und Stände durch das zu erſtattende Gutachten ein ſolches redendes Beyſpiel von deutſcher Anhänglichkeit an die Verfaſſung gegeben werden, daß jedermann wiſſe, und die Nachwelt noch bewundere, daß es nicht ungerochen bleibe, die edle deutſche Nation in allem, was ihr von jeher heilig war, ſo ungerecht und menſchenfeindlich, ſo beyſpiellos angetaſtet zu haben.

Es verbleiben übrigens ꝛc.

VII. Beyträge zur Erbauungslehre.

Ein Blick auf die wahre Quelle aller Uebel der Menſchheit am Schluſſe des blutigen Jahres 1793.

(Beſchluß.) Frankreich war dadurch in den tiefen, die Revolution bewirkenden Verfall gerathen: weil man von Seiten des regierenden Theils jenen Zweck der Staatsgeſellſchaft gänzlich verkannt, und äußere Macht und Glanz der Krone, und den Privatvortheil der höhern Stände an deſſen Statt durch jedes Mittel verfolgt hatte. Die erſte Conſtitution konnte nicht beſtehen, weil die Nation noch nicht fähig war, den großen Schritt zu einer beſſern Staatsverfaſſung mit weiſer Mäßigung zu thun. Die Zahl der wahren und vernünftigen Patrioten war zu klein und

Digitized by Google

ohnmächtig gegen die Menge der Schwärmer und der selbstsüchtigen Demagogen, welche nun das Ruder der Republik nach eben so falschen und einseitigen Grundsätzen, wie unter der Monarchie, führen. Anstatt die sittliche und geistige höhere Ausbildung der Menschen aller Classen, oder die wahre durch Weisheit und Tugend zu bewirkende National-Glückseligkeit zum Gegenstande des allgemeinen Strebens zu machen, erhitzten sie die Köpfe mit dunkeln, unbestimmten und chimärischen Begriffen von Freyheit und Gleichheit, als dem letzten Zwecke der Republik, da die wahre bürgerliche Freyheit und Gleichheit ebenfalls nur Mittel zum großen Zwecke der Vervollkommnung seyn dürfen.

Sie warfen sich zu gewaffneten Aposteln dieser Schwärmerey auf, und entzündeten so den unseligen Krieg, der Europa wieder in Barbarey zu stürzen drohet. Die Staatsverbesserung Pohlens vom 23sten November 1791 scheiterte aus demselben Grunde: sie zielte nicht unmittelbar dahin, die Menschen, welche den pohlnischen Boden bewohnen, alle zu bessern und glücklicheren Menschen zu machen; sondern der Republik eine größere Macht und Selbstständigkeit zu verschaffen, welche die Eifersucht ihrer mächtigen Nachbarn erregte.

Und so flossen auch die im ganzen übrigen Europa geschehenen Rückfälle der Menschheit, die großen und kleinen Ungerechtigkeiten und Bedrückungen, die herrschenden Thorheiten und Untugenden alle aus derselben Quelle: daß die einzelnen und in Gesellschaften verbundene Menschen ihre erhabne Bestimmung noch meistens nur als Nebensache, nicht als das Hauptwerk ihres Lebens treiben.

Da nun diesem großen Fehler, bey dem kein wahre Menschen- und Staaten-Wohlfahrt bestehen kann, durch alle lehrreichen Begebenheiten und Unglücksfälle der Vorzeit noch immer nicht abgeholfen worden: so können und müßen wir auch die traurigen Ereignisse unsrer Tage als Arzneyen ansehen, die uns die Hand eines weisen Arztes reichet, der uns davon heilen will. Die Vorsehung scheint unserm Jahrhunderte darum einen so unglücklichen Ausgang bestimmt zu haben, damit wir überzeugt werden, daß ein Zeitalter den Nahmen des philosophischen und aufgeklärten nicht bloß durch Erfindung und Bekanntmachung der großen ewigen Menschen und Völker beglückenden Wahrheiten, sondern auch durch Ausübung derselben verdienen müße; daß gründliche Verbesserung der Staaten nicht durch gewaltsamen Umsturz der Form, sondern nur durch Veredlung der Zwecke und Mittel zu bewirken sey; daß Freyheit zu rasen, daß Gleichheit der Güter und des Ranges, eben so wenig zur Grundlage eines Staatsgebäudes taugen, als äußere Macht und innere Ungerechtigkeit. Alle die zahllosen Auftritte von Menschen-Elend und Jammer, welche dieses Jahr auszeichneten, können uns endlich davon überzeugen, daß die Menschen nicht aufhören werden, einander zu lästern, zu verfolgen und zu erwürgen; daß sie von der zu gewissen Zeiten erreichten Stufe von Ausbildung und Glückseligkeit immer wieder herabsinken werden, so lange bis die Väter ihre Söhne, bis Gesetze und Regierungen ihre Unterthanen, bis die Volkslehrer ihre Zöglinge so leiten, daß die einzelnen Menschen es für ihren höchsten Beruf halten, täglich einsichtsvoller und sittlich besser zu werden; bis die bürgerlichen und religiösen Anstalten einstimmig dahin zielen, sie immer verständiger und besser zu machen; bis alle menschliche Neigungen dem vernünftig geleiteten Triebe der Vervollkommnung untergeordnet werden; bis Güte und Gerechtigkeit alle übrigen Beweggründe von den Handlungen der Menschen verdrängen.

Wird also unser Geschlecht noch Jahrhunderte lang rasen und leiden, ehe es diesen noch so wenig betretenen Weg zur Glückseligkeit so allgemein einschlägt, als es geschehen müßte, wenn die Wirkung davon sich über das Ganze verbrei-

Digitized by Google

ten sollte? — Wer vermag den Schleyer der Zukunft aufzuheben? Dem ächten Tugendfreunde muß es genug seyn, daß er seinen hohen Beruf kenne, und zu erfüllen strebe. Wer den Anfang der großen Weltverbesserung nicht an sich selbst macht, sondern von Andern erwartet, dem ist es kein rechter Ernst um sie. Wer hingegen Wahrheit und Sittlichkeit aufrichtig liebt, wer sie als sein und Anderer höchstes Glück betrachtet, und sich im Gewühl des Lebens so sorgfältig darnach umsiehet, als der Egoist nach den Gegenständen seiner Leidenschaft, dem fehlt es auch in so traurigen Zeiten, wie die gegenwärtigen sind, nicht an Gelegenheiten, sich über die Fortschritte der Menschheit zu freuen. Er sieht in der schwärzesten Nacht wenigstens einzelne Sterne zwischen den düstern Wolken hervorglänzen, die der kommende Morgen zerstreuet.

X. Inländische Anzeigen.

Das sogenannte Schäfer- oder Schleiferhaus in dem Milchgäßchen allhier ist zu verkaufen. Der Kauflustige beliebe sich bey Unterzeichnetem zu melden.

Lic. J. Thaddä Zauner.

In der Krinerischen Behausung neben dem Stockhause ist der erste Stock nächste Fasten-Ruperti zu vermiethen; das mehrere ist bey den Goldarbeiter-Mayerischen Erben zu erfragen.

In des Seifensieders Guilielmo Laden nebst dem Moser-Bräuer sind neu gegossene Kerzen, deren 8 Stücke einen Bund ausmachen, und 18 Kr. im Preise gelten, zu verkaufen. Die Kerzen sind in gleicher Größe, und halten mehr als 1 Pfund im Gewicht.

Es besitzt Jemand die letzten drey Theile des Dizzionario universale delle arti e delle scienze di Efraimo Chambres, Venetia in 4to 1749. Da die dazu gehörigen ersten 6 Theile von A bis Q wahrscheinlicher hier in irgend einer Privatbibliothek stehen, so beliebe der Eigenthümer derselben, im Falle er sie zu verkaufen gedenkt, hierüber dem Z. C. Nachricht zu geben.

Herr Franz Ceccarelli, churfürstl. Mainzischer Hofsänger, gedenkt seinen freveigenen Haukboden über zwey Stiegen in der Feyertagischen Behausung gegen die Universität allhier, welcher in drey Zimmern, einem Alkofen, einer Küche, kleinem Zimmer, Holzlege, und einer Kammer unter dem Dache, sammt einem kleinen Kellertheile bestehet, aus freyem Willen öffentlich versteigern zu lassen. Weswegen sich die Kaufsliebhaber auf den 8ten des künftigen Monaths Februar allda in der hochfürstl. Stadtgerichts-Canzley zu melden haben, wo demjenigen, welcher über den Ausrufpreis pr. 1800 Fl. mit dem ersten Glockenstreiche 4 Uhr nach Mittag das höchste, und letzte Anboth gelegt haben wird, dieser Hausboden gegen auszuweisende Vergütung wird zugesprochen, und eingeräumet werden. Das Mehrere ist aus dem vor dem Rathshause angehefteten Proklama zu ersehen. Salzburg, den 30sten Jäner 1794.

Hochfürstl. Syndikat allda.

Geburts- Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 24. bis 31. Jäner. Gest. Barbara Lillinn, Choralisten-Tochter, 65 J. alt, am Lungenbrande. Anton Frlacher, Student und Chorrezenteus-Sohn von Lausen, 21 J. alt, am Lungenbrand. Johann Weber, Maurer-Gesell, verehel. St., 58 J. alt, am Schlage.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 24. bis 31. Jäner. Geb. 3 Kinder, 1 m. und 2 w. G. Gest. 1 Kind m. G., 2 Stunden nach der Geburt.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 23. bis 30. Jäner. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G. Gest. 2 Kinder, 1 m. G., 7 Wochen alt, an der Fraise, und 1 m. G., 19 Wochen alt, an der Auszehrung.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 23. bis 30. Jäner. Geb. 2 Kinder m. G. Gest. 3 Kinder, das 1ste m. G. 1 1/2 J. alt, das 2te w. G. 1 3/4 J. alt, das 3te w. G., 3 Wochen alt, alle 3 an der Fraise.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Paulus Stöckbuchner, Dom-Cantant, 1. St., 55 J. alt, an der Brustwassersucht.

3) Gmgl und Aign. Geb. 1 Kind m. G. Gest. 1 Kind, 1 3/4 J. alt, an der Fraise.

Hiesige Getreidpreise.

Von 18ten bis 25sten Jäner 1794.

Gatt. des Getreides.	Schaff. verkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	64	17	50	17	30	17	—
Bäcker-Weitzen	92	17	—	16	—	15	—
Korn	79	10	50	10	40	10	—
Gerste	138	16	40	16	—	15	—
Haber Metzen	200	—	40	—	39	—	36

Traunsteiner Getreidpreise vom 18. Jän.

Der Metzen	bester, Fl.	Kr.	mittler, Fl.	Kr.	schlechter Gattung. Fl.	Kr.
Weitzen	2	10	2	5	1	50
Korn	1	28	1	24	1	22
Gersten	1	10	1	5	1	—
Haber	—	48	—	45	—	43

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

VI. St. Sonnabend, den 8. Februar 1794.

Der Gelehrte zum Säufer.
Mir entfloh beym Oehle, dir beym Weine manche Nacht;
Mich hat jenes weise, dich hat dieser dumm gemacht.

VI. Beyträge zur Geschichte.

Schwäbischer Patriotismus.

Auf Wirtemberger! auf ins Feld!
Auf, an die Gränzen hin!
Die Franken droh'n mit Mord und Brand:
Doch Muth, wir kämpfen für das Land,
In uns wohnt deutscher Sinn;:,:

Und deutsche Kraft, und deutscher Muth,
Und alte Schwaben-Treu:
Wir ehren Gott — und Religion,
Wir schützen unsers Fürsten Thron,
Die Eintracht steht uns bey.:,:

Mit Wonne sterben wir den Tod,
Den Tod fürs Vaterland,
Dem Räuberheer trotzt unser Muth,
Wir opfern freudig Gut und Blut,
Für Weib und Vaterland.:,:

Und unser Feldg schrey soll seyn,
Mit uns ist unser Gott!
Schwarz zieht der Krieges-Sturm heran,
Ins Feld! ins Feld! wer streiten kann,
Mit uns ist unser Gott!:,:

Wenn unser Ludwig mit uns zieht,
Dann hebt sich unser Muth:
Er ist ein Fürst, wie's keinen giebt,
Der uns wie seine Kinder liebt,
So bieder, und so gut.:,:

Und ist der Feldzug dann vollbracht:
So ziehen wir nach Haus,
Erzählen unsern Lieben dann,
Die Thaten, welche wir gethan,
Beym brüderlichen Schmaus.:,:

Vorstehendes Vaterlandslied wird nach der bekannten schönen Melodie des Schubartischen Marsches: Auf, auf, ihr Brüder, und seyd stark ꝛc. gesungen. Es ist für die braven Wirtemberger und Schwaben gemacht, welche jetzt die Waffen ergreifen, um ihr Eigenthum und ihren Fürsten mit Leib und Leben gegen die Neufranken zu vertheidigen. Schon seit dem 2ten Jäner, da das zurückgebliebene Militär an die Gränze gerückt ist, bewachen die Stuttgardter Bürgers-Söhne, in kriegerischer Kleidung, mit dem Muthe, der dem freywilligen von Pflicht und Liebe beseelten Kämpfer eigen ist, das Land. Große Summen werden zur Errichtung eines Landes-Vertheidigungs-Corps zusammen geschossen, und die angesehensten Familien geben ihre Söhne her. Vor Ablaufe des Jäners wird auch ein Corps von 2000 Mann zur Ergänzung ausgehoben, und in marschfertigen Stand gesetzt seyn. Der Eifer aller Unterthanen für ihren neuen Regenten ist um desto lebhafter und aufrichtiger, da er erst

Digitized by Google

kürzlich, auf Ansuchen der Landschaft, darein willigte, 1) den Kriegsrath dem Geheimen Rathe unterzuordnen, der hier eine wichtige Stütze der Landesrechte ist; 2) den Kriegscassierer auf die Landes-Constitution beeidigen zu lassen, weil man bisher oft über zweckwidrige Verwendung der Gelder klagte; 3) anstatt der Ausländer, so viel möglich, Eingebohrne zu Offizieren bey den Truppen anzustellen, das Land zu beschützen. — Obiges Lied kann auch in Sachsen und jedem andern deutschen Lande gesungen werden, mit der kleinen Veränderung der ersten Strophe: Auf, auf ihr Sachsen! Auf, ins Feld ꝛc. und es wird gesungen werden: der redliche deutsche Bürger und Bauer wird muthig ins Feld eilen; wird, wenn es die Vorsehung so beschlossen hat, Gut und Blut für das Land und seine Fürsten dran wagen, und wird die hohlherzigen Schleicher und Heuchler, welche durch den heimtücklisch ausgestreuten Samen des Mißtrauens unsre Landesväter von ihren Kindern abwendig machen wollen, durch die That Lügen strafen.

Sächsische Freymüthigkeit und Gemeinsinn.

Daß die Verbesserung des Zustandes der Menschheit in Deutschland auf dem sichern Wege der Güte allmählich mit dem Fortgange der Zeit bewirkt werden könne und werde, davon zeigte sich ein merkwürdiger Beweis bey dem im verwichenen Oktober zu Merseburg gehaltenem Stiftstage. Hier übergab eines der ständischen Mitglieder — der Freyher C. G. Schmid von Wegwitz, königl. preuß. Oberster, seinen Mitständen eine gedruckte Schrift, worinn er die sämmtlichen Vasallen des Landes zum Gehorsam, zur Liebe und Ergebenheit gegen den Durchl. Churfürsten ermahnte, und aufforderte, dessen Vorrechte bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen: zugleich aber manche in die Verfassung allmählich eingeschlichene oder von Alters her bestehende Mängel, und dem Wohl des Landes hinderliche Handlungen und Verfügungen einiger Landesstellen und churfürstlichen Diener, mit erstaunenswürdiger Freymüthigkeit ins Licht stellte, treffliche Vorschläge zu gemeinnützigen Anstalten that, und seine Mitstände zu Thaten und Aufopferungen ermunterte, die den edelsten Gemeinsinn voraussetzen. Die Gegenstände, in Ansehung deren er Se. churfürst. Durchlaucht um Abhülfe zu bitten vorschlug, waren vorzüglich: die Verfassungswidrige Zulassung solcher Ritter in den engern Ausschuß, welche in anderweitigen churfürstlichen Diensten stehen; Jagdbedrückungen und Verderben der Waldungen durch Wildschaden, davon er dem Oberforst- und Wildmeister Herrn von Nostiz die Schuld beymißt; Mängel der Mühlen-Polizey; Hindernisse der Güterverbesserung; die höhere Sporteltaxe, als in andern churfürstlichen Landen; Nichtbefolgung des Gesinde-Mandats; zu große Nachsicht der Obrigkeiten gegen schlechtes Gesinde; schädliche Magazin- und Getreidefuhren; Anmassungen der Städte gegen die Vasallen in Ansehung des Brauwesens ꝛc. Die Vorschläge, deren Ausführung jeder Vaterlandsfreund wünschen muß, waren: 1) ein mit dem Stift Naumburg-Zeitz gemeinschaftlich zu errichtendes Zucht- und Arbeitshaus, wozu er das alte zum Theil wüste Schloß zu Lützen vorschlägt. Er glaubt, daß solches leicht dazu aptirt werden könnte, besonders, wenn man das im vorigen Jahrhundert vom Stiftskanzler Dr. Wex gestiftete Legat, welches bis auf 42000 Thlr. angewachsen seyn soll, dazu nähme, und jeder Stand dieser beyden Stifte, nach seinen Vermögensumständen, etwas Erkleckliches dazu beytrüge. 2) Eine Verbesserung des Rechts, durch Abschaffung des sogenannten Possessoriums und der Präscription. Davon sagt er: „Auf ewig würde alsdann der Eigennutz und das Mißtrauen zwischen Herrschaften und Unterthanen, wo

Digitized by Google

immer ein Theil auf des andern Schaden, besonders mit den Präscriptionen, lauert, verschwinden, und Se. churfürstl. Durchlaucht unser gnädigster Herr, würde sich dadurch ein neues, ewiges, unauslöschliches Denkmahl in den Herzen aller Vasallen und Unterthanen errichten. Hungrige Advokaten pflegen gewöhnlich unter diesen beyden Rubriken viel Böses zu stiften, und erregen bey solchen Gelegenheiten, zum größten Nachtheile beyder Parteyen, Prozesse, die sich ins Unendliche verlieren. Wären diese beyden, aus der Büchse der Pandora entsprungenen Uebel abgeschafft; so würde sehr viel Zank und Zwietracht zwischen Gutsherren und Unterthanen aufhören. Aber freylich; wovon sollten sich dann die Advokaten nähren? Sie würden verderben, so bald friedfertige Unterthanen und gelinde Gutsherren nichts an die Klagenmacherey wenden, und wenn beyde gemeinschaftlich diesen merklichen Vorschritt zum allgemeinen Wohl wollten. Ueberhaupt müßte nichts gültig seyn, als Documente, aus welchen man seine Gerechtsamen einzig und allein beweisen könnte.„

3) Bestimmtere Gesetze und Vorschriften über die Hut, Trift, und Besömmerung der Brache, zur Vermeidung der darüber so häufig entstehenden Prozesse.

4) Ein frommer Wunsch, der wörtlich so lautet: „Sollte es nicht auch gut seyn, daß, da der Landesherr, zum Vortheile des Adels, den vermögenden Bürgerlichen zugestanden hat, adeliche Landgüter und Besitzungen zu erkaufen, dieselben auch wegen solcher erworbenen Rittergüter Sitz- und Stimmrecht auf den Land- und Stiftstagen hätten? Denn, nach meinem Gefühl und nach meinen Einsichten, ist derjenige eigentlich der wahre Bürger eines Staates, der ein liegendes Grundstück hat, die Erde baut und urbar macht, und mit seinem Fleiße und seiner Thätigkeit sich und andern Nahrung verschafft. Hingegen der Kapitalist, der bloß von seinen Geldzinsen lebt, seine Kapitalien werben läßt, und in Kriegszeiten, Wassersnoth, Mißwachs u. s. w. nichts riskirt, sondern seine Obligationen, Wechsel und Dokumente in seine Brieftasche pfropft, und aus dem Lande gehen kann, wenn es ihm nur beliebt, ist kein ächter Staatsbürger.„

Tod des Generals d'Alton.

Wenige Menschen sind wohl so allgemein und so herzlich bedauert worden, als der, bey dem so glücklich angefangenen und so wenig vortheilhaft geendigten Treffen, in dem so genannten Rosenthale bey Dünkirchen todt geschossene, kaiserliche General d'Alton. Er bekam drey Schüsse, gerade über dem Sattelknopfe, in den Unterleib, wovon jeder ihm eine tödtliche Wunde beybrachte. Ohne Besinnung fiel er vom Pferde, und nur der Muth einiger Leute vom kaiserlichen Freybataillon Grün-Laudon entriß ihn der Gefangenschaft. Er wurde in eine, nahe dabey liegende, Fischerhütte gebracht, und von dem Regiments-Wundarzte der Engländischen Fußgarde verbunden. Dann kam er wieder zu sich, erkundigte sich, wie das Treffen abgelaufen wäre, und sprach ziemlich viel von dem, was geschehen war; jedoch immer als von einer schon vor langer Zeit vorgefallenen Sache. Er verlangte zu trinken; allein er vermochte nicht mehr zu schlingen. Nach einer kleinen Pause fragte er, mit der größten Gelassenheit, den Wundarzt: „Sollte ich wohl wieder aufkommen können?„ Der Arzt antwortete: „ich hoffe es; freylich ist aber bis jetzt der Anschein dazu noch ungewiß. Ew. Exzellenz müßen sich sehr ruhig halten.„ — „Das will ich,„ antwortete der General mit sehr schwacher Stimme. Dabey dehnte er sich so heftig, daß der Eine Verband wieder aufsprang. Bald nachher schloß der Herr von d'Alton die Augen, und der neben ihm sitzende Kammerdiener sagte zum Wundarzte: „Gott Lob! mein guter Herr schläft recht

Digitized by Google

ruhig.„ — „Ja, das thut er,„ antwortete dieser, er wird aber nie wieder aufwachen.„ Der äußerst bestürzte Kammerdiener warf sich über ihn her, und fand, daß er bereits ausgelitten hatte, und in einen sanften Todesschlummer übergegangen war.

Das Haus Oesterreich hat an ihm einen General von außerordentlich großem Verdienste verlohren, der, während seines sechs- und vierzigjährigen Dienstes, bey allen Gelegenheiten unverkennbare Proben von Muth und Klugheit gegeben hatte. Als der Prinz von Koburg (ein Mann der gewiß militärisches Verdienst zu beurtheilen weiß) seinen Tod erfuhr, sagte Er: „Wir haben mehr verlohren, als wir in zwey glücklichen Schlachten wieder gewinnen können.„

Der General d'Alton war ein Mann, der sich, durch Güte des Herzens sowohl, als durch sanftes Betragen gegen seine Untergebenen, allgemeine Liebe erworben hatte. Sein Karakter war von dem seines älteren Bruders, welcher sich während der Brabantischen Unruhen mehr bekannt als berühmt gemacht hat, ganz verschieden. Dieser war aufbrausend, und bey dem geringsten Anscheine von Widerwärtigkeit unentschlossen. Er hingegen blieb sich immer gleich, und sprach während des Getümmels des Gefechtes eben so sanft und gelassen, als bey einer Unterredung mit seinen Freunden auf seinem Zimmer.

Sein Leichenbegängniß war feyerlich. Seine Landsleute, die Engländer (eigentlich war zwar d'Alton ein gebohrner Irrländer) thaten alles, was in ihrem Vermögen stand, um ihm diese sogenannte letzte Ehre mit dem größten Glanze zu erzeigen. Der König von England giebt seiner Witwe, welche, wegen der Uneigennützigkeit ihres verstorbenen Gemahls, nicht in den besten Umständen ist, einen jährlichen Gnadengehalt von 300 Pfund Sterling. Der König that dieses aus eigener Bewegung, ohne daß weder die Witwe, noch irgend sonst Jemand, darum gebethen hätte. Der Herzog von York gab der Witwe selbst Nachricht davon, und schrieb an sie in den freundschaftlichsten Ausdrücken.

Man sagt, die Nation, gegen welche d'Alton focht, werde ihm ein Denkmal setzen lassen, weil er die Gegend von Dünkirchen mit außerordentlicher Schonung behandelt habe.

Plünderung der Stadt Ostende, durch die Engländer.

Einige Marketender brachten verschiedene, von den Truppen in der Gegend um Dünkirchen geplünderte Kirchengeräthe und geistliche Kleidungen hieher zum Verkaufe. Die Marketender selbst hatten an dem Raube keinen Antheil, welches schon daraus erhellet, daß kein Einziger von ihnen so weit in jener Gegend vorgedrungen war. Indessen wurde doch die Geistlichkeit gegen diese Leute so sehr aufgebracht, daß sie einige Matrosen, nebst anderen, sich beständig im Hafen aufhaltenden, lüderlichen Gesindel erkaufte, um alle Marketender zu plündern. Während die Bagage des Korps des Herzogs von York bey Ostende vorbey, und von da nach Brügge marschirte, fiel jenes Gesindel über die Kolonne her, und plünderte, mit einer an Raserey gränzenden Wuth, alle Marketender, Kaiserliche, Hannöverische, Hessische und Engländische, ohne Unterschied. Es kam beynahe, zwischen dieser Bande und den zur Bedeckung kommandirten Truppen, zu einem Gefechte: denn die Plünderer wollten nicht begreifen, daß man sie abhalten könnte, Leute, die sich an Heiligthümer vergriffen hätten, zu bestrafen. Die Engländer, welche leider! zu allen, aus Mangel an gehöriger Kriegszucht entstehenden, Exzessen nur zu geneigt sind, hielten dafür, daß sie die gemißhandelten Marketender nicht besser rächen könnten, als wenn sie

Digitized by Google

in Ostende plünderten. Mehrere der angesehensten Häuser in dieser Stadt wurden von ihnen, in größter Geschwindigkeit, rein ausgeplündert. Nur mit großer Mühe konnte diesem schrecklichen Unfuge gesteuert werden. Es ist gewiß sehr zu beklagen, daß die Engländer, eine sonst so edle Nation, seit den letzten zwanzig Jahren recht augenscheinlich an Sitten verdorben worden sind. Alle, zum guten Ausgange militärischer Operationen so nothwendige Subordination und Ordnung scheint ihnen beynahe ganz fremd geworden zu seyn. Von den vortrefflichen Eigenschaften, durch welche sie sich vormahls so sehr auszeichneten, ist ihnen beynahe keine übrig geblieben, als der Muth. Zum Angriffe sind sie noch unverbesserliche Soldaten; allein zur Vertheidigung, zu Unternehmungen, zu welchen mühsame Märsche und strenge Ordnung gefordert werden, sind sie weit weniger tüchtig. Auch fallen bey ihrer Armee Exzesse vor, von denen man bey andern Armeen beynahe gar kein Beyspiel hat. Hatten sie doch zu Nieuport schon angefangen, die Bagage ihres eigenen Generals, des Herzogs von York, zu plündern. Nur die guten Anstalten des Generalkommissärs Watson vermochten noch, durch ein Kommando der hessischen Dragoner die Plünderung zu verhindern.

Charakter der Französischen Soldaten.

Der Hannöverische Feldmarschall von Freytag wurde, nachdem er in Hondschoten war verwundet worden, gefangen weggeführt. Die Wunde, welche er am Kopfe erhalten hatte, verbunden mit dem Stürzen vom Pferde in einen Graben, hatte ihm alle Besinnung geraubt; so daß er nicht wußte, wie, und auf welche Art, er in ein kleines, unweit Hondschoten gelegenes Dorf, gekommen war. Als er wieder zu sich kam, erstaunte er, sich unter sechs Französischen Soldaten vor einem Kamine in einem Lehnstuhle sitzend zu finden. Sein Erstaunen nahm zu, als er fühlte, daß seine Goldbörse, seine beyden goldenen Uhren, kurz alles was er bey sich gehabt hatte, noch unversehrt in seiner Tasche sich befände. Er fragte die ihn umgebenden sechs Frankreicher: wie sie ihn gefangen gemacht hätten, und wie er hieher gekommen wäre? Sie erzählten ihm, was vorgefallen war; bemühten sich ihm nützlich zu seyn; und fragten ihn: was zu seinen Befehlen stünde? Während dieses Gesprächs griff der Feldmarschall in seine Tasche, knüpfte unvermerkt die Geldbörse auf, und ließ sechs Karoline in die Beinkleider fallen. Hierauf sagte er: „Ihr Leute, Ihr habt vergessen mir das, was Euch gehört, zu nehmen. Hier ist mein Geld und meine Uhren.„ — „Mit Nichten!„ erwiederten alle sechs einmüthig, „uns gehört nichts als Ihre Person, und für diese werden wir alle mögliche Sorgfalt tragen. Alles, was Sie bey sich haben, gehört Ihnen. Einem wehrlosen Feinde, wie Sie waren, als wir Sie fanden, Etwas abzunehmen, wäre ein Raub.„ — „Ihr irrt Euch, Kinder,„ antwortete der General, „die Börse, und alle anderen Sachen eines Gefangenen gehören, nach allen Rechten und nach Kriegsgebrauch Demjenigen, der ihn gefangen macht. Hier nehmet es hin. Ich bin Euch doch noch vielen Dank schuldig, daß Ihr mich so menschlich behandelt.„ — „Gut,„ nahm endlich Einer von den Soldaten das Wort, „wir nehmen es als ein Geschenk an, das Sie uns machen. Aber geben Sie uns nicht mehr, als Sie ohne Unbequemlichkeit entbehren können.„ Der General wiederholte seine Bitte, daß Sie Alles annehmen mochten. Die Frankreicher bedankten sich höflich; und so wurde der großmüthige Streit beygelegt.

Diese rechtlichen Leute waren eben bemüht, ihrem Gefangenen etwas zu kochen, als eine Bande sogenannter Ohnehosen (die ächten Zög-

Digitized by Google

linge der Schandbuben zu Paris) in das Haus stürzte. Die sechs Soldaten der Linientruppen, welche den General bewachten, schrien laut: „Großer Gott! da kommen die Hunde, die Carmagnols; jetzt ist alles verlohren!„ vergeblich bemühten sie sich, ihren Gefangenen von der Wuth dieses Gesindels zu beschützen: sie mußten alle ihre Kräfte anwenden, um nur zu verhüten, daß sie den General nicht in Stücke hieben; aber sie konnten nicht verhindern, daß demselben die Epaulette von der Montirung gerissen, und ihm alles abgenommen wurde, was er hatte. Die sechs Soldaten der Linientruppen schimpften, und es kam zu einem kleinen Gefechte zwischen ihnen und den Ohnehosen. Als diese Kanaillen endlich wieder weg waren, sagten die Soldaten zum Feldmarschalle: „Sind wir nicht recht unglücklich, daß wir uns genöthigt sehen, neben dieser Kanaille zu dienen?„

Bey dem Anbruche des folgenden Tages wurde das Dorf von den tapfern Hannöverischen Grenadiers (welche sich, so wie das ganze Hannöverische Korps, bey jeder Gelegenheit durch Muth, Ordnung und gute Disziplin auszeichnen) mit Sturm erobert. Der Feldmarschall rief seinen bisherigen Wächtern zu: „Fürchtet Euch nicht, Kinder, es soll Euch kein Leid geschehen! Gebt mir alles, was Ihr habt, in Verwahrung.„ Als nun die Hannoveraner in die Stube drangen, in welcher der Feldmarschall sich befand, wollten sie die Französischen Soldaten mit dem Bajonett sogleich niederstossen: allein der Feldmarschall sagte: „Kameraden! gebt diesen braven Leuten Pardon; es sind meine Retter gewesen.„ Die Grenadier befolgten, zum ersten Mahle ungern, den Befehl ihres Generals, den sie alle wie einen Vater lieben. Sie fiengen indessen an, den Französischen Soldaten die Taschen zu durchsuchen. Als sie dieselben ganz leer fanden, machten sie finstere Gesichter. Der vortreffliche General von Freytag sagte lächelnd: „Grenadiers! das sind alle meine Gefangene. Ich habe sie schon geplündert. Ich bezahle Euch morgen Eure Beute und meine Ranzion; aber diese braven Leute behalten alles, das befehle ich.„ Mit diesen Worten gab der Feldmarschall einem jeden Frankreicher das wieder, was er von ihm erhalten hatte. Die Grenadiere erkannten an diesem Zuge ihren alten Freytag, und die Frankreicher sagten: „O! wir würden die ganze Welt erobern, wenn wir solche Generale hätten, wie der Herr Marschall ist.„

Diese sechs edlen Krieger sind nachher, ohne weitere Ranzion, frey, von dem Herzoge von York, durch einen Hessischen Offizier, zurück, an den Französischen General van Damm, gesandt worden.

Gewiß verdienen die Frankreicher, in Rücksicht Derjenigen, unter deren Befehlen und Anführung sie jetzt stehen, Mitleid oder Verachtung: denn bisher sind nur Räuber- und Mörderbanden von solchen Menschen angeführt worden, als Diejenigen sind, welche nun den größten Theil der Armee der unglücklichen Republik kommandiren. Van Damm, welcher jetzt das, von Dünkirchen bis Barenton bey Menin versammelte Korps befehligt, ist ein Bürgers-Sohn aus Cassel. Er wurde bey einer kleinen Kasse als Schreiber angestellt, bestahl die Kasse, lief davon, häufte Verbrechen auf Verbrechen, und brachte es, noch vor seinem vier- und zwanzigsten Jahre, soweit, daß er zu Bergen einige Tage nach einander am Halseisen stand, und ausgepeitscht wurde. Nur die Fürbitte des Herrn Schubitz, eines angesehenen Mannes aus Dünkirchen, rettete ihm das Leben. Man begnügte sich, ihn nach Marseille auf die Galeeren zu schicken. Als nachher die Jakobiner die Galeerensklaven loslißen, und dieselben, unter dem Nahmen Marseiller, nach Paris sandten, wo dieser Abschaum der Menschheit im vorigen Jahre die größten Gräuel verübte, und den Pallast Ludwigs des Sechszehnten stürmte; da

Digitized by Google

zeichnete sich vorzüglich van Damm durch Grausamkeiten aller Art aus. Dadurch machte er sich würdig von der Nationa konvention die Stelle eines Generals zu erhalten. Man sandte ihn, um die Armee zu kommandiren, in eben die Gegend, wo er wenige Jahre zuvor, wie oben erzählt worden ist, gestraft worden war. Diese neue Laufbahn fieng er auf eine, eines so schändlichen Menschen würdige, Art an. Er gieng zum Herrn Schubitz und sagte zu ihm: „Du hast mir das Leben gerettet; ich aber will Dich umbringen lassen.„ Er ließ den rechtschaffenen Herrn Schubitz in Verhaft nehmen, und sandte ihn, mit der Anklage, daß derselbe ein höchst gefährlicher Aristokrat wäre, nach Paris; wo Herr Schubitz sein Leben unter der Guillotine beschloß; ein Leben, während welches dieser Mann, nach dem einstimmigen Zeugnisse aller derer, die ihn gekannt haben, nur Eine schlechte Handlung begangen hatte — nämlich die, daß er den Bösewicht van Damm vom Galgen befreyte.

IV. Oekonomische Beyträge.

Mittel wider die Ratten und Mäuse.

Ich habe einmahl aus einem Buche ein solches Mittel ausgezeichnet, und theile es hier mit. Der Titel dieses Buches ist mir aber entfallen. Das Mittel besteht in folgendem: „Man nehme einen oder ein Par frische vorher gut ausgesottene Waschschwämme, schneide solche in kleine Stücke, so groß, wie eine Haselnuß; brate dieselben in Butter, doch so, daß sie zwar bräunlich gelb werden, und in der Butter klein zusammenlaufen, aber doch nicht verbrennen. Dann setze man davon an alle Orte des Hauses, wo dergleichen Ungeziefer ist, herum, und zwar in gehöriger Menge, damit sie sich auch recht satt fressen können, woran sehr viel gelegen ist. Nächst dem muß man zugleich neben jedem Scherben solches gerösteten Schwammes

einen Napf Wasser, der fest steht, und von den Ratten nicht umgeworfen werden kann, hinsetzen. Sobald nun die Ratte oder Maus von diesen gebratenen Stücken frißt, so fängt die braune Butter sie im Magen wegen des darin befindlichen Salzes an zu brennen, daher sie mit dem heftigsten Durste nach dem Wasser laufen, und in starker Portion darauf saufen. Weil nun der Schwamm seine Schwammart behalten, (wie oben erinnert wurde, daß er nicht zu braun werden, sondern nur gut einschrumpfen dürfe) so schwillt er von dem gesoffenen Wasser sehr auf, so, daß die Thiere davon sterben.„

Eine vortheilhafte Art, Bierfässer zu pichen.

Man läßt eine Kette, die oben einen großen Ring hat, wie solche der Bauer am Karren führt, glühend werden; dieß kann am besten unter dem Braukessel geschehen; läßt sie zum Spundloch in das Faß ein, daß der Ring auf demselben zu liegen kommt. Hierauf setzt man das Faß in Bewegung, daß die Kette aller Orten anschlägt, und ein starker Rauch dem Fasse entsteigt, durchräuchert es, und macht das Pech fließend; hierauf zieht man die Kette heraus, dreht das Faß etlichemahl um, damit das zerflossene Pech sich nicht auf einen Ort zusammensetze. Damit aber das Pech durch öftern Gebrauch sich nicht verliere, läßt man in einem Geschirr etwa halb so viel, als zum gewöhnlichen Pichen nöthig war, zergehen, und gießt es zum Spundloch hinein. Das Bier schmäckt eben so, wie gewöhnlich, und die Fässer leiden nicht so viel.

X. Inländische Anzeigen.

Zu Tamsweg begieng den 14ten Jäner Martin Rocher, Bauer am Rainer-Gut im Winkel, seine zweyte Hochzeit. Von seinen 10 erzeugten Kindern sind noch 8 am Leben. Die beyden Brautleute sind noch sehr gesunde rüstige

Digitized by Google

Leute, welche noch immer den beschwerlichen, über anderthalb starke Stunden weiten Weg zu Fuße, und ohne Hülfe eines Steckens in die Kirche nach Tamsweg machen. Der alte Mann ist noch selbst wirklicher Besitzer seines Lehens, das er selbst versieht, und bestellt. Er ist also in doppeltem Verstande Jubiläus als Ehemann, und Bauer.

Wenn jemand einen Krankenwärter nöthig hat, ist solcher in der Kaufmann-Kosterischen Behausung über 3 Stiegen zu erfragen; auch ist er bereit, mit einem Patienten in das Wildbad Gastein zur Bedienung mitzureisen.

Geburts- Traumgs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 1. bis 6. Februar. Geb. 1 Kind w. G. Gerr. Martin Keil, Dom-Ministrant, verwit. St., 52 J. alt, mit Jungfrau Maria Jennerweininn, 40 J. alt. Gest. Anna Graisinn, l. St., Dienstmagd, 51 J. alt, am kalten Brande. Gertraud Reinischinn, bürgerl. Bäckermeisters-Tochter, l. St., 81 J. alt, am Brande.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 31. Jäner bis 7. Februar. Getr. Herr Joseph Willberger, hochf. Hauptmant- und Salzhütten-Schreiber, l. St., 42 J. alt, mit Jungfrau Maria Anna Ueblinn, Zeichennehmers-Tochter, 29 J. alt. Peter Ott, Maurer-Gesell, l. St., 29 J. alt, mit Jungfrau Gertraud Sumerauerinn, 32 J. alt. Gest. Mathias Bidel, bürgerl. Schleifers-Sohn, Student, 16 J. alt, an der Auszehrung; ferner 1 Kind m. G. 3/4 J. alt, an der Fraise.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 30. Jäner bis 6. Februar. Geer. Joseph Pramayr, bürgerlicher Schuhmacher-Meister, 26 J. alt, erstmahliger Witwer, mit Jungfrau Theresia Zieglerinn, Leichenmeisters-Tochter, 21 J. alt. Gest. Mathias Flatscher, bürgerl. Rosenwirth, verehel. St., 45 J. alt, an der Wassersucht; ferner 1 Kind w. G., 2 1/2 Jahr alt, an der Fraise.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 30. Jäner bis 6. Februar. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Herr Joseph Michael Eder, Feldwebel und Thorsteher beym Klausen-Thore, verwit. St., 63 J. alt, an der Herzwassersucht. Theresia Eiblinn, Soldatens-Frau von der Festung, 66 J. alt, am Lungen-Apostem; ferner 2 Kinder m. G. das 1ste 9, und das 2te 3 Tage alt, beyde an der Fraise.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Georg Quatter, verwit. St., 80 J. alt, von Müllu gebürtig, an der Brustwassersucht. Eduard Milionari, Bedienter bey St. Excel. Hn. Oberststallmeister, Grafen von Künburg, l. St., 77 J. alt, aus Mantua gebürtig, an der Herzwassersucht.

Hiesige Getreidpreise.

Vom 25sten Jäner bis 2ten Februar 1794.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	75	18	—	17	36	17	—
Bäcker-Weitzen	122	17	15	15	48	13	—
Korn " "	128	11	—	10	44	10	—
Gerste " "	64	16	30	16	6	15	—
Haber Metzen	593	—	43	—	40	—	37

Verzeichniß

der im hochfürstl. St. Johannes-Spitale vom Jahre 1792 übrig gebliebenen, und im Jahre 1793 angenommenen, entlassenen, gestorbenen, und noch zurückgebliebenen Kranken.

1792 in der Kur zurückgeblieben.		1793 Angenommen.		1793 Entlassen.		1793 Gestorben		1793 in der Kur zurückbleibende.	
M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.
29	16	253	258	238	287	25	17	19	20
45		561		525		42		39	

Nahmen der Krankheiten.	Geheilte. M.	Geheilte. W.	Gestorbene. M.	Gestorbene. W.
Gallfieber	24	23		
Faulfieber	7	10	5	3
Schlagfluß	3	4	1	1
Magenfieber	30	35		
Krätzen	31	28		
Gicht	31	40		
Lustseuche	11	29		
Geschwüre	11	15		
Quetschung	5	6		
Gelbsucht	3	1		
Scharbock	2	2		
Rheumatismus	3	3		
Wassersucht	3	9	4	5
Lebererhärtung	2	3		
Kalten-Fieber	8	14		
Beinbruch	4	2		
Rothlauf	2	4		
Verrenkung	3	3		
Grauen Staar	2	2		
Lungenentzündung	2	4		
Würmer	2	4		
Ruhr	5	12		
Grimmen	2	3		
Convulsionen	2	3		
Chatharr	9	5		
Othemsucht	6	7		
Rippenfellentzündung	13	7		
Bleichsucht		6		
Lungensucht			8	
Brand			2	6
Beinfraß			1	
Auszehrung			3	1
Summe. . .	229	284	20	16

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

VII. St. Sonnabend, den 15. Februar 1794.

Frage und Antwort.

Fr. Warum bekommen jetzt so wenig Mädchen Männer?
Antw. Die Junggesellen sind zu gute Frauenkenner.

II. Staatsanzeigen.

Fortsetzung der Betrachtungen über das Staatsinteresse der Europäischen Höfe.

Dänemark.

Dieses Reich bestehet hauptsächlich in dem Königreich Dänemark und Norwegen. Dänemark ist in 6 große Gouvernements abgetheilt, die zugleich Bißthümer sind, und daher zum Unterschied von den Unter-Aemtern, Stifts-Aemter heißen. 1) Das Stift Seeland, wozu auch die Insel Moen, und Bornholm gehört, hat 132 geographische Quadrat-Meilen, und 29,500 Menschen, von welchen auf eine Quadrat-Meile 1,322 Einwohner gerechnet werden. 2) Das Stift Finnen, und Laaland enthält 96 Quadrat-Meilen 145,000 Menschen, und 1,510 derselben auf eine Quadrat-Meile, 3) Das Stift Aarhuus, hat 118 Quadrat-M., 121,000 Einwohner, und 1,025 derselben auf eine Quadrat-Meile. 4) Das Stift Wiburg enthält nur 33 Quadrat-Meilen, 50,000 Einwohner, hingegen 1,512 auf eine Quadrat-Meile. 5) Das Stift Aalberg faßt 122 Quadrat-Meilen, 81,000 Einwohner, aber nur 663 auf einer Quadrat-Meile. Endlich 6) das Stift Rübe hat 151 Quadrat-Meilen. Süd-Jütland oder Schleswig bestebt in 159 Quadrat-Meilen, zählt 276,000 Einwohner, und 1,736 derselben auf einer Quadrat-Meile.

Das Königreich Norwegen hat eigentlich nur 4 große Stifts-Aemter: nämlich 1) das Stift Christiana oder Aggerhuus, 2) das Stift Christiansand, 3) das Stift Bergen, und 4) das Stift Drontheim. Diese vier Stifte zusammen bestehen in 3,370 Quadrat-Meilen, fassen zusammen 673,000 Menschen, und auf einer Quadrat-Meile nur 200 Einwohner in sich. Hierzu gehören noch Nordland und Finnmarken. Beyde zusammen enthalten 1,880 Quadrat-Meilen, 600,000 Menschen, und 36 auf eine Quadrat-Meile. Die Faroer-Inseln haben zwar nur 34 Quadrat-Meilen, hingegen 5000 Einwohner und 147 auf einer Quadrat-Meile. Island enthält die Stifte Skalhold und Holum, welche 2,335 Quadrat-Meilen, 50,000 Einwohner, aber auch nur 21 auf einer Quadrat-Meile haben. Im deutschen Reiche besitzt das Königreich Dänemark das Herzogthum Holstein mit den Grafschaften Pinneberg und Ranzau. Diese Länder betragen 175 Quadrat-Meilen, enthalten 305,000 Einwohner, und 1,743 auf einer Quadrat-Meile. Nach der Rekapitulation hat Dänemark im Ganzen genommen 8,605 Quadr. Meilen. 2,165,000 Einwohner, auf einer Quadrat-Meile 252 Menschen. Der Abstand in Ansehung der Länder-Größe, da Schweden 12,876 Quadrat-Meilen in sich fasset, ist gegen dieses Reich sehr groß, in der Bevölkerung aber, da Schweden nur etwas über 30,000 Menschen hat, steht Däne-

Digitized by Google

mark dennoch nicht zurück, indem es mit Einschluß der deutschen Länder über dritthalb Mill. Menschen hat. Die Sterb-Listen vom Jahre 1789 beweisen, daß dieses Königreich in diesem einzigen Jahre einen Bevölkerungs-Zuwachs von 11,117 Menschen erhalten hat. Man urtheile, wie sehr Schweden in der Bevölkerung durch den letzten rußischen Krieg zurückgesetzt

den, und wie viel Dänemark durch den Genuß der langen Ruhe, und seiner strengen Neutralität gewonnen hat. — Die Population in Dänemark belief sich vor 12 Jahren schon im Durchschnitt auf 252 Einwohner von jeder Quadrat-Meile, und man kann zuverläßig angeben, daß sie sich gegenwärtig auf 270 erstrecke, da Schweden kaum den Bevölkerungsstand von 241 auf einer Quadrat-Meile bisher behaupten konnte. So viel Vortheile und Vorzüge wurden durch eine friedfertige und sanfte Regierung diesem Königreich zum voraus gegen andere Reiche verschafft. Obschon die dänischen Staaten sich ziemlich weit gegen Norden erstrecken, und mit Schweden in einerley Himmelsstriche liegen, so sind sie doch im ganzen wichtiger als selbiges. Ihre vortheilhafte Lage zwischen der Ost- und Nordsee, die verschiedenen guten Häfen, und die natürliche Neigung der Dänen und Norwegen zur Schifffahrt, auch die große Unterstützung und Aufmunterung der Regierung begünstigen den ausgebreiteten Handel, den dieses Reich, wie wir vernehmen werden, in alle Meere, und Welttheile führt; und die häufigen Meer-Aerme, und Meerbusen, die Dänemark durchschneiden, und der neue Kanal, der zwischen Hollstein und Schleßwig, die beyden Meere verbindet, kommen dem innern Handel eben so zu Statten, als dem rauhen Norwegen seine vielen Flüße, und Ströme zur Ausfuhr seines Holzes, und seiner Metalle. Dänemark an sich, das keine Metalle, und kein Salz, und Holz auch kaum zur Nothdurft erzeugt, hat überhaupt einen fruchtbaren Boden für alle Getreid-Arten, Hülsen- und Garten-Früchte. Obschon das Land, besonders aber Jütland bey weitem nicht gehörig kultivirt worden ist, so erzeugt es dennoch gewöhnlich soviel, daß es noch für 800,000 Fl. und darüber den Norwegern Korn jährlich zuführen kann. Hanf und Flachs wird in Jütland mit großen Vortheilen gebaut, auch die Viehzucht ist vortrefflich. Die dänischen und hollsteinischen Pferde, von denen jährlich bey 10,000 Stücke außer Land gehen, und häufig selbst für die österreichische, preußische, und französische Cavallerie aufgekauft werden, sind hinlänglich bekannt. Es werden auch jährlich bey 40,000 Stück Rind, und 10,000 Stück Borsteuvieh nach Deutschland, und Holland getrieben, außerdem noch mit gesalzenem Fleisch und Speck, mit Unschlitt, Butter, Käße, rohen Häuten, Leder, Fellen ꝛc. ein ansehnlicher Handel geführt. Wolle, die überhaupt schlecht ist, geht in Menge roh aus dem Lande, doch wird ein guter Theil im Land verarbeitet, indem in Jütland, Norwegen, und Island beynahe jeder Landmann sich grobes Tuch, oder Wadmal zur Kleidung selbst verfertiget. Die Fischerey ist in Dänemark ein beträchtliches Gewerb, sowohl zur Nahrung, als zum auswärtigen Handel; aber doch bey weitem nicht so wichtig, wie in Norwegen. Dieses letztere Land hat nur den 22sten, oder wenn man wie billig das unbeurbare Nordland, und die Finnmarken abzieht, nur den 14ten Theil seines Bodens kultivirt, und dieser bringt bloß Haber und Gerste, wenig Roggen, und fast gar keinen Weitzen hervor. Zudem muß jährlich für 1 bis 2 Millionen Gulden fremdes Getreide zur Subsistenz der Einwohner eingeführt werden, und da behilft sich noch ein Theil wie in Schweden mit gedörrten Fischen, oder gar der Fichten-Rinde anstatt des Brodes. Auch ist die Viehzucht unbedeutend, und in Nordland, und Finnmarken ersetzt das nutzbare Rennthier, Pferde und Rindvieh, welches dort nicht mehr vorhanden

Digitized by Google

ist. Dagegen ist die Fischerey von der größten Wichtigkeit; denn man schätzt ihren jährlichen Ertrag auf 3 bis 4 Millionen Gulden. Diese und das Holz, und die Erze sind Norwegens größter Reichthum: aus diesen Produkten verschafft sich der norwegische Handel allein das Gleichgewicht. Das vulkanische Island hat Schwefel im Ueberfluß, schätzbare Tannen, eine ergiebige Schaafzucht, und ansehnliche Fischerey, ist aber in einem kümmerlichen Zustand, weil es durch gesperrten Handel, und Monopolien gedrückt wird. In diesen Inseln von Faröer haben die Einwohner eine beträchtliche Schaafzucht, einigen Fischfang, und etwas Getreidbau. Holstein ist zum Theil ein sehr fruchtbares Land, die Cultur sieht man in einer Gattung von Vortrefflichkeit, und sie erzeugt an allen Gegenständen der Landwirthschaft mehr, als die Einwohner verbrauchen können. Hierin bestehen eigentlich die Vortheile, welche sich das Königreich aus dem Verhältniß seiner Staaten verschafft. Das innere Staatsinteresse dieses Königsreichs hatte in keinem Betrachte die Souverainität wie in Schweden bisher zum Hauptaugenmerk genommen; sondern das ganze Bestreben der Regierung war dahin gerichtet, dem Staat eine innerliche Stärke zu verschaffen, die er auch durch die sorgsame Benutzung aller Kräfte, und vorzüglich des Handels, und der Schiffahrt erhielt; denn in dem Handel und der Schiffahrt besteht eigentlich der größte Theil des dänischen innerlichen Staats-Interesses, welches die Könige seit der Zeit der Regierung Christians VI. nicht verkannten. Wenn wir einen Blick auf die Manufacturen Dänemarks werfen, so fehlte es in diesem Reiche hieran noch in vorigem Jahrhundert vollkommen. Erst nach Endigung des großen schwedischen Kriegs konnte Friedrich IV. auf deren Einführung mit Ernst denken; Christian VI. machte sich eine unhintertreibliche Bemühung daraus, welche nach vielen Schwierigkeiten die Manufacturen endlich dauerhaft gründete. Die Wollenmanufacturen sind nunmehr in vielen Gegenden des Reichs ausgebreitet, verschiedene Gattungen davon, als Strümpfe, Handschuhe, Mützen, Decken, Hüte, und Wadmal, eine Art groben Tuches, und alte Manufacturen geben schon einige Ausfuhr. Die königliche Tuchmanufactur in Koppenhagen gehört seit 1782 einer besondern Interessentschaft. Man hat an verschiedenen Orten allerhand Arten von Seiden- und Baumwoll-Manufacturen, auch hinlängliche Cattun-Druckereyen, und Färbereyen.

In diesem Reiche wird auch sehr viele Silberarbeit, Segeltuch, Linnen, und Papier verfertiget. Man führt Tauwerk, Tonderische Spitzen, und Zwilliche oder Deel aus. Nunmehr werden auch die Metalle, insbesondere Eisen, Stahl, Kupfer und Messing, sehr gut verarbeitet. Die Töpfereyen, Kalkbrennereyen, und Zuckersiedereyen sind in gutem Stande, und dienen mit zu dem auswärtigen Handel. Koppenhagen hat seit 1779 eine königliche Porzellan-Fabrike, welche 200 Menschen beschäfftiget, und verschiedenes auswärts verführt. In Finn- und Jütland trifft man vortreffliche Gärbereyen an, besonders sind die rauderlichen, und ordenseelischen Handschuhe von Schaafsleder auswärts in bester Aufnahme. In Norwegen legt man immer mehr Kupfer- und Eisen-Hämmer, Harz-, Pech-, Theer-, Salpetersiedereyen, Glashütten u. dgl. an. Vorzüglich blühen in Koppenhagen verschiedene Gattungen von Manufacturen, und Kunstarbeiten: obgleich Dänemark noch wenig davon auswärts verführen kann. Da viele Materialien noch aus der Fremde hergeschaffet werden müssen, so reichen doch schon die mehresten Fabrikate zur Nothdurft des Reichs hin; die Regierung Dänemarks ist auf die Verbesserung der Manufacturen sehr aufmerksam. Die kluge Kleider-Ordnung nebst der verbothenen Einfuhr verschiedener fremder Manufacturen ersparen der Nation seit 40 Jahren jährlich eine

Digitized by Google

ge Tonnen Goldes, und werden ihr je länger, je mehr ersparen. Diese Einfuhr wurde von der Regierung durch das 1783 publicirte Gesetz wider den Luxus zu vermindern gesucht. Der Däne scheint überhaupt an dem Arbeits-Eifer, und Kunstfleiß, auch solider Geschäffts-Behandlung dem Engländer sehr nahe zu kommen. Wenigstens weiß man in Dänemark, was, und wie in jeder Gattung der Manufacturen gearbeitet wird. Ein Gerathewohl oder die Beruhigung, wenn das Fabrikat nur erzeugt wird, es mag gut, oder schlecht seyn, geht in Dänemark nicht so, wie in einigen deutschen Reichslanden an. Von jedem einzelnen Stück, selbst den freywilligen Fabrikaten wird immer mehrere Verbesserung und Vollkommenheit erfordert, und die Regierung zeigt durch eine immerwährende Aufsicht, daß die nationelle allgemeine Industrie einen Theil ihres innerlichen Staats-Interesses ausmache. Ueberhaupt kann man behaupten, daß die dänische Regierungsverwaltung als Muster einer Regierung angenommen werden darf. Wir haben schon einstens als einen richtigen Satz angegeben, daß nur die Staatsklugheit der neuen Könige die monarchische Gewalt in jedem Fall zu nutzen wüßte, und daß die dänische Nation durch die Bemühungen ihrer Souveraine aus der vorigen Schläfrigkeit in einen so guten Schwung gesetzt worden, daß nirgends fast ein Beyspiel der unumschränkten Gewalt anzutreffen, welche das Glück ihres Volkes in allen Theilen der Regierungsverfassung nach Beschaffenheit des Staats besser befördert hätte, als in diesem Reiche. Was für weise Landeseinrichtungen in Dänemark sind nicht seit mehreren Jahren und vorzüglich unter diesem König zum Vorschein gekommen! Unter solche gehören vorzüglich die Anordnungen gegen die Korntheurung, die Errichtung einer eigenen Haushaltungs-Gesellschaft, die Mittheilung der Preßfreyheit, die Einführung einer Species-Bank, die Bestimmung des Unterhalts unehelicher Kinder, und des Verfahrens gegen die königlichen Bedienten in Schuldsachen. Ferner sind zu bemerken, die Errichtung einer Gesellschaft zur Ausbreitung der Wissenschaften unter dem gemeinen Manne, die Anlegung eines Schullehrer-Seminariums, Beförderung einer Unterstützungs-Gesellschaft durch Prämien für getreue Dienstbothen, die Umstaltung der königlichen Pagen, als überflüßiger Geschöpfe, zu See-, Land- und Artillerie-Cadeten, die Anordnung mehrerer Spitäler und Tollhäuser, Aufstellung einer Commission zur Verbesserung des Zustandes der Sclaven in den Besitzungen der fremden Welttheile. Alles dieses geschah im Jahr 1791, wo selbst der Hof einen neuen Finanzplan vor die Hand nahm, und durch dessen Bearbeitung eine beträchtliche Ersparung bewirkte. Der Hof ließ in diesem Jahr die Verordnung ergehen, daß die Landmilizen nicht mehr wie bisher jährlich aus allen Ecken des Landes in Koppenhagen zusammenkommen, sondern in Regimenter getheilt, und im Land verbleiben sollten. Das Land erspart eine Summe von 80,000 Rthl. jährlich, und der Landmann gewinnt seine Arbeitszeit. Bey den königlichen Ställen machte man durch Verminderung der Pferde und Stallbedienten eine beträchtliche Einschränkung des Aufwandes. Im Monath Februar d. J. hob der Hof die bisherigen Verbothe gegen die Ausfuhr des baaren Geldes wieder auf, und auch die Ausfuhrzölle auf geschmolzenes und verarbeitetes Gold und Silber wurden auf ein halb Procent herab gesetzt. In eben diesem Monathe kündigte der Hof eine Summe von 400,000 Rthl. inländischer Schulden auf, und 800,000 ausländischer wurden zu gleicher Zeit bezahlt. Im Monath April ergab sich aus den Untersuchungen zu besserer Einrichtung des Sclavenhandels, daß allerdings die Zufuhr fremder Sclaven nach den dänischen westindischen Inseln würde entbehrt werden können, und daß es sogar Vortheil sey, es wirklich da-

Digitized by Google

hin zu bringen. Der Hof erließ deßwegen eine der weisesten Verordnungen, deren wir überhaupt schon erwähnten.

(Die Fortsetzung folgt.)

VI. Beyträge zur Geschichte.

Kurzer Auszug der Verurtheilung des J. B. G. Brünet, Oberbefehlshabers der Italiänischen Armee.

Der Präsident forderte den Angeklagten auf, seine Nahmen, sein Alter, und seine Würden anzugeben. Antwort: Johann Baptist Gaspard Brünet, Divisions-General und Oberbefehlshaber der Italiänischen Armee.

Hierauf wurde die Anklageakte verlesen, woraus erhellet, wie der Angeklagte beschuldiget worden: 1) Den Requisitionen der Volksrepräsentanten, welche sich bey der Armee befänden, über die er das Kommando geführet, nicht zu gehorchen; welches die folgende Thatsache beweiset:

Nachdem Freron und Barras am 6ten des letzt verwichenen August eine Requisition an Brünet ergehen lassen, unverzüglich fünf, oder zum wenigsten vier vollzählige Bataillons, und ein Regiment Dragoner gegen die Rebellen von Marseille und Toulon abzuschicken, so hat sich der treulose Gegenrevolutionär nicht nur geweigert, sondern auch die Vermessenheit so weit getrieben, durch einen, am 9ten desselben Monaths unter seiner Hand ausgestellten Befehl, allen Kommandanten den Gehorsam gegen die Requisitionen der Bürger und Volksrepräsentanten Freron und Barras zu verbieten. Wenn Brünet gehorcht hätte, so würde sich Marseille nicht denjenigen Ausschweifungen überlassen haben, die allzubekannt sind, um hier von neuem geschildert zu werden, und Toulon würde nicht in die Gewalt der Engländer gerathen seyn. Ein Umstand, der es noch mehr bestätigt, daß Brünets Weigerung nichts anders zum Ziel hatte, als die strafbaren Absichten jener rebellischen Gemeinden aus allen seinen Kräften zu unterstützen, ist der, daß er um die Zeit dieser Weigerung Bataillons von Bouche du Rhone, von Vaucluse und andern benachbarten Departements erhalten hatte, welche mit lautem Geschrey begehrten, daß es ihnen erlaubt seyn möchte, die Armee zu verlassen, und sich diesen Rebellen entgegen zu werfen, von welchen sie mehr denn allzu gut wußten, daß sie beschäfftigt waren, ihre Väter, ihre Mütter, ihre Weiber, ihre Brüder und Schwestern zu ermorden. Aber nein! Brünet, diesen Rebellen und den Engländern ergeben und verkauft, war taub gegen die Requisitionen der Repräsentanten, und das Geschrey der wackern Ohnehosen, die er unwürdig war zu kommandiren.

2) Wie er einen ununterbrochenen Briefwechsel mit den Rebellen von Toulon und Marseille unterhalten; wie er geheime Emissarien von Seite dieser Rebellen angenommen, wie sich aus seinen, den Akten beyliegenden Briefen ergiebt; wie er, im Gefolge seiner strafbaren Koalition mit den Rebellen niemahls die Volksrepräsentanten bey den Sectionen zu Toulon, Bayle und Beauvais zurückgefodert, wie er nicht im Gegentheil im letzt verwichenen Augustmonathe das Betragen dieser Sektionen als tadelnswürdig angesehen, da ihm doch nicht unbekannt gewesen, wie die Sektionen die Nationalrepräsentantation dadurch verletzet, daß sie zwey Volksrepräsentanten im Verhaft zurückbehalten.

3) Wie er einen Befehl auf 250,000 Liv. in barem Gelde erlassen, um die republikanischen Assignate in Mißkredit zu bringen. Wenn Brünet nach Marseille, nach Toulon und Aix, hätte marschiren lassen, so würde ers verhindert haben, daß das Blut einer unzähligen Menge von Patrioten auf den Blutgerüsten von Marseille und Toulon geflossen wäre; Blut, welches

Digitized by Google

um Rache schreyet. Es ergiebt sich aus einem Briefe des Centralausschusses, der Sektionen von Toulon an Brünet, welcher nach seiner Absetzung bey einem jungen Menschen gefunden worden ist, der für diese Ausrichtung 800 Liv. empfangen zu haben bekannt hat, daß eben diese Sektionen die abgeschmacktesten Lobeserhebungen an ihn verschwenden, daß sie ihn einen tugendhaften nennen, ihm eine Freystatt zu Toulon anbieten, und ihn aufmuntern, ihre Grundsätze in der Italiänischen Armee geltend zu machen. Endlich ergiebt sich auch aus andern Briefen, daß eben diese Sektionen, nachdem sie die Absetzung und Verhaftung des Brünet vernommen, den lebhaftesten Kummer darüber bezeigen, sein Schicksal beklagen, und Mittel zu finden wünschen, ihn der Rache der Patrioten zu entziehen.

4) Wie er endlich eine strafbare Nachläßigkeit in Vorlegung der Konstitutionsakte bey der Armee bewiesen, indem er eingewendet, daß eine Armee keine Berathschlagungen anstellen könne. Nach einer Menge anderer Vergehungen, deren der Angeklagte sich schuldig gemacht, fiel das einmüthige Urtheil der Geschwornen dahin aus, daß er der Urheber und Mitschuldige einer Verschwörung sey, welche wider die Einheit und Untheilbarkeit der Republik, so wie auch gegen die Freyheit und Sicherheit des französischen Volkes existiret habe. Das Tribunal ließ also das Gesuch des öffentlichen Anklägers zu, und nachdem er den Angeklagten vernommen, so verurtheilte dasselbe den gedachten Brünet zur Strafe des Todes, und verordnete, daß sein Vermögen der Republik anheim gefallen sey; daß die gegenwärtige Verurtheilung innerhalb 24 Stunden auf dem Revolutionsplatze vollzogen, gedruckt, und in dem ganzen Umfange der Republik angeschlagen werden solle, alles wie es der öffentliche Ankläger geboten hatte.

Kriminalprozesse gegen Staatsverbrecher in England.

Die Herren Robinsons, Buchhändler aus der Paternosterstrasse zu London, welche in den letzten Gerichtssitzungen der Grafschaft Sommerset überwiesen worden, daß sie den zweyten Theil von Paine's Rechten der Menschen verkauft, erschienen am 26sten November v. J. vor dem königlichen Gerichte der Kingsbench, um ihr Urtheil zu empfangen. Nachdem der Richter Herr Grose den Bericht von demjenigen, was bey der Untersuchung vorgegangen, verlesen hatte, legten die Beklagten eine eidliche Aussage vor, deren Inhalt darauf hinaus lief, daß sie niemahls, weder mittelbar noch unmittelbar, die Rechte der Menschen zum Verkauf ausgestellet, auch keinen Nutzen aus der Bekanntmachung irgend eines Werkes von Paine gezogen hätten; daß aber am 23sten des verwichenen Novembers ein gewisser Herr Pyle, in der Grafschaft Sommerset wohnhaft, mit welchem sie neun Jahre schon im Verkehr gestanden, verschiedene Bücher von ihnen, und unter andern auch ein Par Exemplare von Paine's zweytem Theile der Rechte der Menschen, verschrieben hätte. Sie hätten das Verzeichniß nicht überlesen, und folglich nicht vermuthet, daß dasselbe dieses Buch mit enthielte. Sie hätten die Bestellung einem ihrer Ladendiener übergeben, um die darin enthaltenen Bücher zusammen zu suchen; sie hätten dieses Buch niemahls unter ihren vielen Kunden in der Grafschaft empfohlen, oder in Umlauf gebracht; im Gegentheil, und weit entfernt, die in diesem Werke enthaltenen Grundsätze verbreiten zu wollen, hätten sie, sowohl vor als nachher, sich große Mühe gegeben, die Widerlegung der Paineschen Menschenrechte unentgeldlich in Umlauf zu bringen, und daher ihre Korrespondenten in der Grafschaft ersuchet, dieselbe unter ihren Nachbarn bekannt zu machen. Die eidlichen Aussagen führten noch weiter an, daß die Beklagten 1500 Exemplare von Herrn Burkes Flugschriften gegen die französische Revolution verkauft hätten.

Digitized by Google

Ein Umstand aber muß hierbey nicht vergessen werden, nämlich wie Herr John Robinson es wußte, daß die Bestellung den zweyten Theil von den Rechten der Menschen enthielte, welches er jedoch eher nicht inne wurde, als da das Paket schon fertig war, und abgesendet werden sollte.

Die Herren Erskine, Pigott, Bond und Gibbs sprachen auf Seite der Beklagten für Milderung der Strafe. Der Inhalt ihrer Reden lief darauf hinaus, daß sie sagten: Sie wagten, ohne Gefahr widersprochen zu werden, zu behaupten, daß sie so lange sie Advokaten-Geschäfte führten, sie niemahls solche Angeklagte, und unter solchen Umständen, der Aufmerksamkeit des Gerichtes zu empfehlen gehabt hätten. Was auch die Lords, bey Gelegenheit dieser Anklage, empfunden haben möchten; so beschwerten sich doch die Angeklagten über nichts. Es möchte einem beyfallen, daß Pyle eigentlich der Gegenstand dieser Anklage wäre. Zugleich aber möchte es auch denjenigen, die sich für die Krone interessirten, vorkommen, daß, da die Hauptstadt der Ort wäre, wo das Unheil seinen Anfang genommen, es nothwendig wäre, das Uebel in seiner Geburt zu ersticken. Sie fänden in dem Ausspruche der Geschwornen keinen Mangel, weil diese die Thatsachen noch nicht hätten vor sich haben können, welche jetzt dem Gerichte durch die eidlichen Aussagen der Beklagten vorgelegt worden wären. Drey von den Beklagten hätten, vermittelst ihres feyerlichen Eides dargethan, daß sie schlechterdings rein und unschuldig in ihren Gewissen, und gänzlich unbekannt mit der Handlung wären, welche das Verbrechen ausmachte, indem sie den Inhalt der Bestellung nicht eher erfahren hätten, als bis die Sache unwiederherstellbar geschehen, und das Gesetz gegen sie in Thätigkeit gesetzt worden wäre. Zwar hätte einer der Beklagten es gewußt, daß das Paquet, ehe es abgegangen, das bewußte Buch enthielte, und es litte wohl keinen Zweifel, daß in seiner Gestattung der Absendung gewissermaßen etwas unzuläßiges und gesetzwidriges enthalten wäre; und in dieser Rücksicht stände dieser Beklagte von den drey übrigen abgesondert da. Es wäre auch in der That ein sehr seltner Fall, daß Beklagte so ganz mit entschiedener Tugend vor Gericht aufträten. Der große Gegenstand bey allen öffentlichen Anklagen wäre der, allen Irreleitungen der Gemüther des Publikums, in Rücksicht auf die Regierung, zuvor zu kommen, indem solches sehr übel zu der Constitution stimmte, unter welcher die Engländer lebten, und auf nichts anders hinaus liefe, als Mißvergnügen, und Ungehorsam gegen ihre Verordnungen hervor zu bringen. Die Beklagten wären thätige Diener der Krone gewesen. Sie wären, obgleich auf einer niedrigern Stufe, Mitgehülfen des Generalfiskals selbst gewesen, indem sie alle, ihnen mögliche Mittel angewendet hätten, um das Unheil zu unterdrücken, welches die gegenwärtige Anklage begründete. Sie hätten willig und eifrig die Widerlegung der Menschenrechte umsonst in Umlauf gebracht, und ihre Correspondenten ersucht, diesen Umlauf möglichst zu befördern und wohlthätig zu machen. Eben der Geist, welcher ihre eidlichen Aussagen diktirt, hätte auch ihre Vertheidigung bey diesem Prozesse diktirt. Sie hätten ihre Sachführer angewiesen, in ihrem Nahmen und in den stärksten Ausdrücken, alle die Grundsätze zu verabscheuen, welche in den bewußten Büchern enthalten wären. Der Sachführer könnte es nicht anders, als höchlich bedauern daß solche Beklagte vor Gericht stehen müßten. Sie machten ein ganzes Geschlecht aus, und jeder derselben wäre Haupt einer Familie; alle aber wären Männer von einem so ehrbaren und tugendhaften Lebenswandel, als nur irgend ein Mitglied des Gerichtshofes. Sie wären die angesehensten Handelsleute und die Zuflucht vieler der ersten Gelehrten des Landes.

Digitized by Google

Sie beförderten die meisten gelehrten Werke zur Welt, und wären diejenigen Mittelpersonen, welche die Litteratur mehr aufmunterten, als irgend eine Menschenklasse im ganzen Königreiche; und durch diese sehr lieberale Unterstützung hätten sie Wohlfahrt unter Tausende ausgebreitet. Daher meynten die Sachführer, eine mäßige Geldbuße könnte die Ansprüche der Gerechtigkeit vollkommen befriedigen.

„Die Landeskonstitution wäre in die Herzen und Gemüther des Volkes von England geschrieben; und es wäre daher ganz und gar unnöthig, dieselbe durch Schrecken aufrecht zu erhalten. Sollte dieß aber ja nöthig seyn, so wären doch die Beklagten keineswegs die eigentlichen Personen, gegen welche das Schrecken auftreten müßte: denn sie wären gute, getreue, pflichtergebene und liebevolle Unterthanen des Königs.„

Die Herren Attorney- und Solleitor-General giengen in ihren Reden für die Krone auf eine sehr geschickte und redliche Weise zu Werke. Sie bemerkten: Ein triftiger Grund, der sie bewogen hätte, die Beklagten vor Gericht zu ziehen, wäre vornehmlich der, das Publikum ausführlich zu überzeugen, daß die Gesetze von England bey Allen, von jedem Stande und Range, bey Hohen und Niedrigen, bey Reichen und Armen, bey Guten und Bösen, gleich durchgriffen.

Das Gericht verurtheilte hierauf den John Robinson zu einer Geldstrafe von 100, und jeden der drey übrigen Angeklagten zu einer von 50 Pfund Sterling.

X. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Anzeige. Der dießortige Bestand-Krämmer Valentin Wimmer, und dessen Ehewirthinn Barbara Heindlinn, haben sich bey dem dasigen Stadtrath als Zahlungsunfähig erkläret, und ihr noch besitzend weniges Vermögen ihren Gläubigern an Zahlungsstatt angebothen. Von ein so andern dieser letztern haben zwar Zedenten eine Anzeige anhero eingeleget, denen auch von der eingetrettenen Zession bereits die behörige Eröffnung zugetheilet wurde; gleichwie man aber nicht versichert seyn kann, ob die gedachte Schuldenbekenntnüs getreu, und sich über alle und jede Wimmerische Gläubigere verbreitend abgegeben worden seye; so hat man diese vorgegangen Wimmerische Vermögensabtrettung anmit nicht nur allein durch die öffentliche Zeitungsblätter zu Jedermanns Wissenschaft bekannt gemacht, sondern auch auf den 1sten des nächstkommenden Monaths März zu dem Ende eine eigene Tagssatzung anberaumet haben wollen, damit an diesem Tage all und jede, die wieder die Wimmerische Eheleute rechtliche Forderungen zu machen haben, solche allda zu Protokoll einlegen, und sich zugleich sowohl über die vergegangene Zession, als auch in Belang der weiteren Verhandlung dieser Debitsache bestimmend aufschlüssen und erklären können. Laufen, den 10ten Februar 1794.

Hochfürstl. salzburgischer Stadtrath allda.

Geburts- Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 7. bis 14. Februar. Geb. 1 Kind w. G. Gest. Anna Maria Ederinn, l. St. Dienstmagd, 64 J. alt, am Brande; ferner 1 Kind w. S., 1/2 Stunde alt.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 7. bis 14. Februar. Geb. 2 Kinder m. G. Gest. Elisabetha Lechnerinn, verwit. Bindermeisterinn in Stein, Pfründtnerinn im Bürgerspitale, 74 J. alt, am Brande.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 6. bis 13. Februar. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Elisabetha Brunerinn, l. St. Dienstmagd, von Ramingstein in Lungau gebürtig, 76 J. alt, am Brande; ferner 1 Kind m. G. 9 Monathe alt, an der Kopf-Fraise.

Vor der Stadt. 1) Mühlen vom 6. bis 13. Febr. Geb. 1 Kind m. G. Gest. 1 Kind w. G., 19 Wochen alt, an der Fraise.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Johann Kräftsch, bürgerl. Bordenmacher-Sohn, l. St. 44 J. alt, an der Lungensucht.

3) Gnigl und Aign. Geb. 3 Kinder, 2 m. und 1 w. G. Gest. Gertrud Hoggerinn, Gam-Mayrinn im Bräu-am Stein-Hof, 64 J. alt, an der Herzwassersucht; ferner 2 Kinder m. G., das 1ste 4 Tage, das 2te 10 Wochen alt, beyde an der Fraise.

4) Nonnthal. Vom 1. Jäner bis 6. Febr. Geb. 7 Kinder, 3 m. und 4 w. G., darunter sind 2 Zwillinge m. G. Gest. Johann Knapp, bürgerl. Wein- und Gastgeb in Nonnthal, 22 J. alt, mit Jungfrau Elisabetha Kauerstorferinn, 22 J. alt. Johann Eder, Bauer am Gruberaut zu Morzg, 38 J. alt, mit Jungfrau Maria Nierndergerinn, 26 J. alt. Herr Jakob Hofmann, hochfürstl. Hofgärtner am Schloßberge, 30 J. alt, mit Jungfrau Elisabetha Zwickelreiterinn, 23 J. alt. Gest. Barbara Brauninn, Inwohnerinn in der kleinen Gemeinde, l. St. 50 J. alt, an der Gliedersucht. Katharina Fötschlinn, led. Fischers-Tochter am Freysaale, 76 J. alt, an der Wassersucht. Mathias Kainedor, Farbenreiber, verwit. St., 75 J. alt, an der Herzwassersucht; ferner 4 Kinder, 1 m und 3 w. G., 2 gleich nach der Nothtaufe, eines 4 Monathe, und eines 3 Jahre alt, an der Fraise und Wassersucht.

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

VIII. St. Sonnabend, den 22. Februar 1794.

Gebeth eines Kriegers. Laſs mein Gebeth dich nicht ermüden! O Himmel, rief Held Faramond: Erhalt mir, giebſt du nicht den Frieden, die Füſse wenigſtens geſund.

II. Staatsanzeigen.

Fortſetzung der Betrachtungen über das Staatsintereſſe der Europäiſchen Höfe.

Dänemark.

Nach der wegen Abſtellung des Sclavenhandels geſchehenen Verordnung ſoll vom Jahr 1803 an alle Zufuhr fremder Sclaven aufhören, bis zu jenem Zeitpunkt aber allen Nationen freyſtehen. Für jeden erwachſenen, geſunden Neger ſollen 2000, und für jede ſolche Negerinn 1000 Pfund roher Zucker ausgeführt werden dürfen; die nach älteren Verordnungen zu erlegende Abgabe auf eingeführte Sclaven aber, wird für Negerinnen ganz aufgehoben, da hingegen auf Zucker, welcher für eingebrachte Sclaven ausgeführt wird, eine Zollerhöhung von ½ Procent gelegt iſt. Um ein richtiges Verhältniß zwiſchen beyden Geſchlechtern zuwege zu bringen, wird vom Anfang des Jahres 1795 an, die Kopfſteuer an Neger-Weiber und Mädchen, welche auf den Plantagen arbeiten, nachgelaſſen, wogegen von derſelben Zeit an dieſe Abgabe von allen männlichen Plantagen-Negern doppelt erlegt wird. Die Ausfuhr der Sclaven von den däniſch-weſtindiſchen Inſeln ward aber nun gänzlich verbothen. Durch dieſe Verordnung hatte Dänemark die Ehre, unter allen europäiſchen Nationen die erſte zu ſeyn, welche durch dieſe muſterhaften Anſtalten, ohne alles Geräuſch zur Abſchaffung des Sclavenhandels ſchritt, und dem ſo allgemein berühmten ſcharfſinnigen Engländer es weit bevor that. Allein nicht dieſe Verordnung, ſondern alle überhaupt, und beſonders die Einrichtung, und Verbeſſerung der däniſchen Staats-Wirthſchaft können ſchon allen europäiſchen großen, und kleinen Staaten zum Muſter dienen. Die Art, wie das Ganze detaillirt wird, geſchieht mit einer Publicität, welche allen Nationen nützlich, der Regierung Dänemarks aber vorzüglich das feſte National-Vertrauen erwerben muß. Wir dürfen es wiederholen, daß jedem Staatsmann die Anzeige dieſer vortrefflichen Staats-Einrichtung willkommen ſeyn muß, weil er ſeinem Souverain ein Bild vorlegen kann, welches die ſtrengſte Nachahmung darin verdient, daß eine Regierung aus der Benutzung ſeiner eigenen Staatsmittel, ſeine politiſche Staats-Glückſeligkeit im Frieden weit beſſer, als durch die Staatskniffe, Intriken, Winkelzüge, Kriege, und ſonſtige Mittel, etwa aus den Gährungen und dem Verderben fremder Staaten Vortheile zu ziehen, erzielen kann. Beſonders dürfte ein eingebildeter Freyheitsſtaat ſchamroth über die Fortſchritte des däniſchen Reichs werden.

Der ſtärkſte Gegenſtand des innerlichen däniſchen Staats-Intereſſe iſt aber dennoch der Seehandel. Ehemahls wurde der ganze Handel nach Dänemark von den Hanſeeſtädten getrieben, welche nachher von den Niederländern größtentheils, und einigermaſſen auch von den Engländern abgetrieben worden. Chriſtian IV.

Digitized by Google

beförderte das ganze dänische Seewesen, und Christian V. machte ernstliche Anstalten, sein Volk zum Seehandel aufzumuntern, obgleich der Fortgang desselben bis zu Friedrich IV. Zeiten, der die Ruhe im Norden wieder herstellte, sehr unbedeutend war. Erst seit diesem Zeitpunkt ist der dänische Seehandel gehörig gegründet, und sodann von Christian VI. mächtig ausgebreitet worden. Der österreichische Successions-Krieg, und die Freundschaft mit Frankreich beförderten dessen Vorhaben. Unter ihm ist die Anzahl der dänischen Handelsschiffe verdoppelt, und dieser Wachsthum bey Gelegenheit des großbrittannischen französischen Kriegs vom Jahr 1755 — 1763 und des letzten nordamerikanischen Krieges sehr ansehnlich vergrößert worden. Zur Beförderung des dänischen, vorzüglich aber zur Erleichterung des österreichischen Speditions-Handels ist 1777 der Kieler-Canal, wie auch zur Vereinigung der Ost- und Westsee angefangen, und mit allem Entspruch vollendet worden, da man selbigen so tief machte, daß Schiffe von 60 und 65 Commerzlasten durch selbigen segeln können. Der Handel nach Island ist für Dänemark einer der beträchtlichsten Gegenstände. Von dem Handel nach Island, den Färoischen Inseln, und Grönland sind alle Ausländer an und für sich ausgeschlossen. Der Handel nach Island insbesondere war seit 1733 an eine Compagnie verpachtet, und 1746 wurde derselben auch der Handel nach Finnmarken zugeeignet. Man hob diese Isländische Finnmärkische Handlungs-Gesellschaft im Jahr 1779 auf, und der Handel wurde nach beyden Gegenden sodann auf königliche Rechnung von besondern dazu gesetzten Kaufleuten unter Aufsicht des Kammer-Collegii verwaltet. Nunmehr hat die allgemeine Handlungs-Compagnie beyde Handlungen übernommen. Es sind in Island 23 Handelsplätze, die von dänischen Schiffen befahren, und wegen ihrer Hauptwaaren in die Fisch- und Fleisch-Häven eingetheilt werden. Der Handel nach den Inseln Färoe wird seit geraumer Zeit auf des Königs Rechnung getrieben. Der Handel nach Grönland ist auf verschiedene Art versucht worden, ohne daß er noch zur Zeit großen Vortheil hätte gewinnen können, wiewohl man solchen durch die allgemeine Handlungs-Gesellschaft noch zuverläßig erzielen wird. In dem ausländischen Handel haben es die Dänen sehr weit gebracht, sie befahren die Küsten aller Theile der Welt. In dem ostindischen Handel wurde schon im Jahr 1616 eine Compagnie privilegirt, und da solche in den nachherigen Kriegsläufen zu Grunde gegangen, stiftete Christian V. 1670 eine neue Handlungs-Gesellschaft, die aber, ungeachtet aller königlichen Unterstützungen ebenfalls den ganzen Handel 1730 aufgeben mußte.

Die jetzt blühende asiatische Compagnie ist von Christian VI. 1730, den 12ten April errichtet, und auf 40 Jahre octroyirt worden. Sie genießt nebst den gewöhnlichen hohen Vorrechten den ausschließlichen Handel vom Vorgebürg der guten Hoffnung an, bis nach Sina nebst einer beträchtlichen Zollbefreyung. Ihr beständiger oder sogenannter continuirender Fond besteht nach der erstern Einlage in 400 Actien zu 250 Rthlr. Dieser Fond ist durch eine jährliche Zulage von Gewinnst dergestalten angewachsen, mithin auch der Preis der Actien so hoch gestiegen, daß man 1739 jede Actie in 4 Actien zertheilen, und nachher 1753 das beständige Capital verdoppeln, und eine jede der 1600 neuen Actien auf 375 Rthlr. hat setzen können. Sie erhielt 1772 eine neue Octroy auf 20 Jahre, worin der Alleinhandel nach Indien, und Tranquebar allen dänischen Unterthanen gegen eine bestimmte Abgabe an die Gesellschaft erlaubt wurde. Ihr Fond besteht aus 4800 Actien, jede zu 400 Rthlr. Sie überließ 1777 dem König alle ihre indischen Besitzungen, seit welcher Zeit sie mit der dortigen Regierung nichts zu thun hat. Außerdem sammelt aber die Compagnie alljährlich die zum

Digitized by Google

Einkauf der Waaren und Ausrüstung der Schiffe benöthigten Summen Geldes von den Actionisten ein, welche nach der Rückkunft der Schiffe und nach dem Verkauf der indischen Waaren nebst dem Gewinnste den Actionisten wieder zurückbezahlt werden. Die Compagnie schickt alle Jahre 3 bis 5 Schiffe nach Sina, nach Bengalen, und Tranquebar, deren Ladung größtentheils in baarem Gelde besteht. Sie bringt hauptsächlich Thee, Pfeffer, Porzellan, und allerhand Seiden und Baumwolle, nebst andern Waaren zurück, davon der größte Theil außerhalb Dänemark wieder verkauft wird.

Der westindische Handel in die eigenen dänischen Colonien ist von ziemlicher Wichtigkeit, und um solche mit den nöthigen Sclaven zu versorgen, hat man auch auf der guineischen Küste eine Handlung errichtet. Diesen gedoppelten Handel trieb bisher ausschlüßlich die vereinigte westindische und guineische Compagnie, welche auch das Eigenthum der dänischen Pflanzörter in Amerika und Guinea, und zugleich das Monopolium des Zuckers in ganz Dänemark hatte. Im Jahr 1754 aber hatte der König für gut befunden, diese Compagnie aufzuheben, ihre Actien, welche einen Hauptstuhl von 22 Tonnen Goldes betrugen, als seine Schuld zu übernehmen, alle ihre Etablissements der Krone einzuverleiben, und den Handel dahin allen dänischen Unterthanen frey zu lassen. Doch ward 1779 eine neue westindische Gesellschaft mit einem Fond von anderthalb Millionen Rthlr. auf 25 Jahre errichtet, die aber keinen ausschliessenden Handel nach den dänischen Zucker-Inseln hat. Schon vorher ward der Handel nach Guinea davon getrennt, und 1766 den 9ten September eine neue guineische Compagnie mit einem Fond von 130,000 Rthlr., welcher in 130 Actien vertheilet ward, gestiftet. Aus dieser entstand mit einem sehr vergrößerten Fond, zu dem der König die Hälfte bezahlte, 1781 die ostseeische, und guineische Handelsgesellschaft. Sie handelt 30 Jahre ausschlüßig nach den dänischen Forteressen in Guinea, versorgt Kopenhagen mit Getreide, hat die zollfreye Getreid-Einfuhr nach Bergen, und Drontheim, genießet Prämien für ihre neuerbauten Schiffe, und liefert dem See-Etat die benöthigten Schiffs-Materialien. Der obenerwähnte Tractat mit Marrocco hat veranlasset, daß 1755 eine afrikanische Compagnie errichtet, und selbiger das ausschlüßige Handelsrecht von 36 bis 22 Grad Nordbreite, d. i. von der Meerenge von Gibraltar bis an das weiße Vorgebürge ertheilet worden. Ihre Grundlage besteht in 250,000 Rthlr., welche in 50 Actien vertheilt sind, sie handelt nemlich vorzüglich nach Saffi, Salee, und St. Croix, und setzt alldort Linnen, und andere europäische Waaren gegen Wolle, Kupfer, Wachs und Leder um. Der Handel nach der Levante ist, wie der ganze übrige Handel nach dem mittelländischen Meere, erst während des österreichischen Successions-Kriegs zu einiger Wichtigkeit gedieben. Man hat solchen durch verschiedene Handels-Verträge mit Algier, Venedig, Neapel, Genua, und der osmannischen Pforte gesichert, und die Kriegsjahre von 1755 bis 1762 haben dessen weitere Ausbreitung merklich befördert. Es ist deshalb 1757 eine besondere levantische Compagnie, mittelst 500 Actien zu 800 Rthlr. gestiftet worden.

In Europa werden sowohl alle Küsten der Nordsee, und des atlantischen und mittelländischen Meeres als auch die mehresten Seehäfen an der Ostsee, je länger, je stärker besucht. Ueberhaupt geschieht die Ausfuhr des dänischen Ueberflusses, und die Einfuhr der fremden Bedürfnisse nunmehr größtentheils durch die Dänen selbst. Der Staat gewinnt die Fracht und Provision dabey. Es wird von ihnen schon einige Reederey in ausländischen Staaten getrieben, und verschiedene Waaren der Ostsee nach den südlichen Theilen von Europa verfüh-

Digitized by Google

ret. Auf dem bereits hergestellten Kieler-Kanal wird die Ausfuhr noch mehr befördert. Zu diesem Behufe ward schon eine besondere Kanal-Compagnie im Jahre 1788 mit einem Fond von anderhalb Millionen Rthlr. in 15,000 Actien jede zu 100 Rthlr. errichtet. Sie genießt außer dem eigenen, und Frachthandel auf dem Kanal verschiedene Freyheiten z. B. den Glashandel in allen dänischen Staaten, den Häringfang von der Elbe aus. Ihre Actien, die Anfangs sehr gesucht wurden, stehen nun in niedrigen Preisen, und man sucht diese Gesellschaft mit einer andern zu vereinigen.

(Der Beschluß folgt.)

IV. Oekonomische Beyträge.

Ueber spanische Wollwäschereyen, zur Nachahmung deutscher Landwirthe; aus Bourgoings Reise durch Spanien.

Die Wäschereyen der Schaafwolle sind hauptsächlich in Castilien, doch giebt es auch einige im Distrikt von Segovia. Die beträchtlichste ist zu Ortijosa, 3 Meilen von St. Ildefonso. Alle in der königlichen Fabrik zu Guadalaxara zu verarbeitende Wolle wird zu Ortijosa gewaschen. Es kommen hier jährlich ungefähr 40,000 Arroben, oder 10,000 Centner Wolle in die Wäsche, wodurch freylich die Hälfte am Gewicht verloren geht. — Man bringt die Wolle nach den Wäschereyen, so wie sie dem Schaafe abgenommen ist: die Apartadores oder Wäscher theilen sie nach der verschiedenen Beschaffenheit in 3 Sorten. Bey dieser schwer zu erlernenden Sortirung besitzen sie eine solche Fertigkeit, daß sie gleich beym ersten Anblick wissen, von welchem Theile des Körpers ein Wollflocken ist. Die nun dreyfach sortirte Wolle wird auf geflochtene Horden von Reisern ausgebreitet, und ausgeklopft, und alsdann erst gewaschen. Dieses Waschen geschieht in drey großen 3 bis 4 Fuß tiefen, viereckigten Behältern von Quadersteinen, in welchen die Wolle ausgebreitet liegt: in dieselben wird das bis zum Aufwallen heiße Wasser aus einem großen Kessel gelassen, und die Wolle von Männern mit Füßen getreten und beständig umgewendet. Nach dieser Operation wird die Wolle von neuem auf geflochtenen Horden ausgebreitet, um sie zu trocknen, und von dem durchs Wasser aufgelöseten Unrath zu säubern. Das Knotige wird abgezupft, bey Seite gelegt, und für die armen Seelen im Fegfeuer verkauft. — Die Horden, worauf die aus dem warmen Wasser kommende Wolle ausgebreitet wird, stehen auf einem 3 bis 4 Fuß breiten Raume zwischen den steinernen Behältern und ebenfalls steinernen, schmalen, mit kaltem Wasser angefüllten Canale. Ein Mann am Eingang des Canals nimmt nun die Wolle und wirft sie in denselben. Sie wird von 5 weiter hinab nebeneinander stehenden Männern aufgehalten, und einer schickt sie dem andern zu, nachdem er sie mit den Füßen gut durchgetreten und gewalkt hat. Weiter unten befinden sich andere Arbeitsleute, die die Wolle im Vorbeyschwimmen auffassen, und auf einen steinernen Abhang werfen, wo sie trocknet und das sich abseigernde Wasser in einer weiter unten angebrachten Rinne abläuft. Am Ende des kleinen Canals hält ein Netz diejenige Wolle auf, die den Händen durch die Schnelligkeit des Wassers entschlüpfte. — Hat sich das Wasser von der Wolle hinlänglich abgeseigert, so bringt man sie auf einen weiten, rund um einen Centralpunct abhängigen grünen, der Sonne von allen Seiten ausgesetzten Platz, zum völligen Abtrocknen, wozu kaum ein viertägiger schöner Sonnenschein hinreicht. Die vollkommen trockne Wolle wird in große Säcke zum Transporte gepackt. Jeder Sack ist mit großen Buchstaben bezeichnet, die die darin enthaltene Wollensorte angeben, und mit einem Zeichen der Heerde, von welcher die Wolle ist. Auf diese Art kann ein Kenner beym Anblick dieser Zeichen gleich

Digitized by Google

sagen: das ist feine oder extrafeine Wolle von den Escurial- oder Negretti, oder Bejar-Heerden.

Wollenschur in Spanien.

Im Monath May, auf der Rückreise in die Gebürge, werden die Schaafe geschoren. Die Schaafschur geschiehet in sehr geräumigen, 40, 50 bis 60,000 Schaafe fassenden Häusern, und ist ein eben so großes Volksfest, als die Erndte und Weinlese in Korn- und Weinländern. Bey 1000 Schaafen werden 125 Personen gebraucht, die in Classen vertheilt sind, und ihre bestimmten Beschäfftigungen haben. Jedes Schaaf giebt viererley Wolle, welche mehr oder weniger fein ist, je nachdem sie von einem oder dem andern Theile des Körpers kommt. In der Gegend um Segovia sind verschiedene Schurhäuser. Eines der merkwürdigsten ist das zu Iturvieta. Nach geendigter Schur wird die Wolle in Ballen, entweder nach den Seehäfen roh und ohne alle Bearbeitung gebracht, und eingeschifft, oder an die Wollwäschereyen in Castilien geliefert.

VII. Beyträge zur Erbauungslehre.

Uebersetzung einer Stelle aus der Clever Zeitung, *Courier du bas-rhin* genannt, Nro. 103, welche in dem jetzigen Zeitpunkte, wo deutsche Mannskraft erwacht, und aller Orte wirkt, eine Geistes- und Herzensstärkung für biedere, nie von fremden Völkern überwundene, Deutsche seyn kann:

Beym Durchlesen des sehr schätzbaren Werkes: Analyse raisonnée de la constitution française decretée par l'assemblée en 1789, 1790 et 1791, par Mr. Clermont-Tonerre, ist dem Verfasser dieser Zeitung darin folgende Stelle ganz besonders aufgefallen:

„Das Volk, welches von dieser unförmlichen Einrichtung (die Rede ist von der neuen Verfassung der französischen Weltgeistlichkeit) Zeuge ist, wird, da es die Priester als be abgewürdigte und schlechte Menschen ansehen muß, alle fromme und gottesfürchtige Gedanken verlieren; wird eine Bande unwissender Gotteslängner (Atheisten) werden; zu welchen Lastern aber die Gotteslängnung (Atheismus) und Unwissenheit führe, ist nur zu viel bekannt.„

Man sieht leider! jetzt schon mit innigster Betrübniß ein, welches Ereigniß diese Bemerkung, die im Jahr 1791 geschrieben worden ist, wahr macht. In der That, Gotteslängnung ist von dem sogenannten Ausschuß der französischen Nation zu Grundsätzen eingeweiht, — der Nahme des einzigen Gottes öffentlich und laut verläugnet, — die Kirchen sind beraubt, oder in heidnische Tempel umgeschaffen, — und was das wunderbarste ist, — diese fürchterliche Umwälzung ist von dem Volke mit geneigtem Blicke angesehen; mit einer Art von Begeisterung und Uebermuth aufgenommen worden. Von eben demselben Volke, das immerhin am meisten auf Religion gebaut hat, und nach seinem Verhältniß, ihres Trostes in dieser Welt, und ihrer Hoffnung auf jene am bedürftigsten gewesen ist. Man will weiter nicht nachforschen, was diese gählinge Veränderung verursacht hat, die nach der bekannten bisherigen Stimmung und dem Hange zur Gottesfurcht und zum sittlichen Betragen eines sehr beträchtlichen Theiles dieser zahlreichen Nation gewiß eben so unerhört, als unerwartet ist.

Auch will man nicht untersuchen, wem sie zuzuschreiben sey; ob der Menge gottloser oder sogenannter philosophischer Bücher, welche jedoch kaum der gemeinern Classe des Volkes zum lesen vorkömmt, noch weniger von ihr verstanden werden? — Ob dem Spotte über Religion und dessen Geringschätzung, mit welcher Viele, besonders seit 50 Jahren gleichsam stolzirten; ob dem Aergerniß, ob dem bösen Beyspiele, welches die Kirchenvorsteher dem Volke dadurch gaben, daß sie sich in ihrem ganzen Betragen mit einem zu sehr nach der Welt schmeckenden Aufwand sprelzten, und mit Reichthümern praßten, die ganz besonders im Abstande sind mit den Grundsätzen derjenigen Religion, dessen Grund-

Digitized by Google

feste Demuth und Armuth ausmacht? Diese verschiedenen Ursachen, mit dem natürlichen Hange der Menschen zu Aenderungen und Neuheiten verbunden, können mehr oder weniger beygetragen haben.

Dem sey nun, wie ihm wolle, dieser zu beklagende Umsturz ist schon da; er wird auch sowohl aus Nachahmungssucht und Gleichgültigkeit, als aus Abgang des Unterrichts immer mehr und mehr zunehmen, weil niemand von dem höchsten Wesen, von Gott, wird sprechen, keiner bekennen dürfen, daß er ein Diener, ein Anhänger seines heiligsten Gesetzes, seiner Religion ist. Und es entstehet demnach die besorgründete Furcht, daß die Gotteslängnung zur herrschenden, zur Religion des französischen Staates möchte erhoben werden. Dann aber wird auch der Gräuel der Verwüstung, wie die heil. Schrift sagt, oder das Uebermaaß der Ruchlosigkeit zur höchsten Stufe gebracht seyn. Um sich einen oberflächlichen Begriff von dem Unglück, der Zerstörung, den unzählbaren Abscheulichkeiten machen zu können, welche dieses fast allgemein gewordene System in einem Staate hervorbringt, muß man von dem Bilde eines Gotteslängners ausgehen.

Ein Atheist oder Gotteslängner ist nothwendiger Weise ein Egoist, das heißt, ein solcher Mensch, der alles nur auf sich und auf seinen persönlichen Vortheil auslegt, zurückführt und anwendet; er gebraucht und nützt seines Gleichen, auf alle nur mögliche Weise, und ist dagegen demselben niemahls nutzbar und zu Diensten, ausgenommen in jenen Fällen, wo er dessen Achtung auf sich ziehen und verdienen will; so ein Mensch wird jederzeit schlechter Bürger seyn, weil die ächte Bürgerheit darin bestehet, daß man bereit sey von ganzem Herzen, und so oft es nöthig ist, dem gemeinen Besten, der Gesellschaft und Menschheit Aufopferungen zu machen. Ein solcher Mensch wird, um nur weniges zu sagen, sehr gleichgültiger, wenig theilnehmender und gar nicht ergebener Ehemann und Vater seyn. Er wird schlechter Sohn seyn, weil er, indem er an nichts als seinen Leidenschaften hängt, und sich selbst damit täuscht, daß mit ihm alles aufhöre, nur allein darauf beflissen seyn wird, sich sein Leben kurzweilig, angenehm, vergnüglich und kömmlich zu machen, geschehe es, auf wessen Kosten es immer wolle! Ein solcher Egoist wird falscher, untreuer Freund seyn, wenn sein eigener Vortheil es erheischt, wird aber auch wiederum bis zum Kriechen niederträchtig, wenn er sich jemand verbindlich machen muß, dessen er jedoch spottet, sobald er glaubt, nichts mehr von ihm hoffen zu können, ihn vielleicht gar ins Unglück zu stürzen sucht. Mit einem Worte, ein Gotteslängner ist zu allem fähig; alle Laster, alle Gattungen der Uebelthaten sind im höchsten Grade in ihm vereinigt, nur diejenige vermeidet er, die ihm dem Rade zeitig machen können, und auch diese waget er, wenn er versichert ist, dieser Strafe ausweichen zu können.

Wenn man nun annimmt, daß der größere Haufen Einzelner, aus denen eine Nation bestehet, dem Unthiere gleiche, das so eben beschrieben worden ist, und mithin weder an eine Religion, weder an einen Glauben noch an Gesetze gebunden ist, daß kein Zügel, keine Furcht ewiger Strafe ihn zurück hält, so kann man sich leicht einbilden, in welch abscheulichen Zustand eine Gesellschaft solcher Leute gar bald fallen muß. — Sie wird niemahls dazu kommen, Gesetze für sich zu machen: denn jedes Gesetz ist Richtung menschlicher Handlungen, ihr Leitfaden und Zügel; Gotteslängner aber kennen keinen anderen Maßstab, als eigenen Vortheil, als ihre Leidenschaften.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

X. Inländische Anzeigen.

Verzeichniß der im Jahr 1793 von den Stadt- und Landmetzgern, Wirthen und Bräuern zu Salzburg geschlachteten Groß- und gestochenen Kleinviehes.

Stadt-Metzger.	Ochsen	Farze	Kühe	Kälber	Böckeu. G.	Schafe	Lämer	Schw.
1. Franz Daghofer	106	—	2	411	11	42	60	10
2. Johann Mayr	84	2	38	572	5	51	76	8
3. Anton Lungelschmied	60	35	—	651	28	84	136	26
4. Michael Wagnerberger	75	1	59	685	11	32	98	7
5. Franz Bogensperger	87	6	7	509	11	79	99	14
6. Franz Hilpesroider	37	1	21	200	12	62	25	8
7. Johann Schödl	80	48	6	699	49	77	91	18
8. Mathias Märkl	92	—	9	906	—	106	229	11
9. Franz Mayr	90	36	4	1920	25	269	627	29
10. Andreas Stöckl	104	—	6	619	20	61	80	18
11. Anton Rothenburger	194	54	1	1240	40	62	174	57
12. Johann Hilpesroider	70	10	8	335	17	99	98	20
13. Michael Danzberger	111	—	25	699	28	81	60	29
14. Joseph Hilpesroider	70	20	23	514	84	90	328	17
15. Philipp Bscheidl	79	21	—	643	99	41	58	11
16. Joseph Zaß	12	6	41	210	19	51	19	9
17. Bernhard Bogensperger	—	—	—	445	25	287	120	48
18. Stephan Bortenkirchner	34	3	73	615	67	83	71	45
19. Anton Kreutzbauer	90	43	13	750	183	199	185	79
20. Joh. Georg Bogensperger	—	—	—	504	89	224	169	65
21. Georg Bleyfitzer	90	26	81	465	45	64	80	17
Summe	1405	312	417	13592	868	1154	1883	546
Land-Metzger.								
1. Metzger von Froschham	60	13	161	226	7	20	26	14
2. Metzger v. der obern Gnigl	20	10	30	156	3	5	12	5
3. Metzgerinn v. der ob. Gnigl	18	4	37	151	9	16	10	2
4. Metzger in der untern Gnigl	3	7	20	68	3	11	6	7
5. Metzger von der Straß	6	5	43	126	8	18	30	8
6. Metzger von Saldorf	—	—	—	—	—	—	—	—
7. Metzger von Nußdorf	7	3	46	118	5	10	7	12
8. Metzger von Anef	2	5	41	51	3	6	3	5
9. Metzger von Aichet	3	4	30	48	5	18	16	8
10. Metzger von Stein	6	6	54	62	2	28	7	3
11. Metzger von Mönchberg	7	3	50	53	10	17	4	6
Summe	127	60	512	1059	55	149	121	66

Digitized by Google

Wirthe und Bräuer.	Ochsen	Terze	Kühe	Kälber	Böck. u. G.	Schafe	Lämmer	Schw.
1. Hofwirth	20	—	32	254	7	—	3	8
2. Hechtenwirth	8	—	26	103	3	4	6	6
3. Lasserwirth	2	—	15	100	2	—	3	4
4. Trinkstube	26	—	10	121	—	—	—	8
5. Lammwirth	48	7	153	312	7	16	21	17
6. Ganswirth	3	5	30	—	—	—	—	4
7. Weisrößlwirth	5	5	20	56	—	—	—	5
8. Freyhammerbräu	16	—	24	130	29	—	6	10
9. Sternbräu	20	10	30	150	—	—	4	6
10. Moserbräu	17	—	40	116	—	—	—	3
11. Stiegelbräu	12	—	16	16	—	—	—	7
12. Höllbräu	7	—	14	56	—	—	4	6
13. Mödelhammerbräu	—	—	—	—	—	—	—	—
14. Bräu im Stein	—	—	—	—	—	—	—	—
Summe	184	22	295	1474	48	20	47	84

Samenhändler in Ulm. Bevorstehenden Fastenmarkt sind bey Johann Georg Lender, Gärtnermeister und Saamenhändler nachstehende Sorten von allerhand frischen Gartensaamen zu haben, als: Spät-Karfiol, oder Blumenkohl; Früh-detto; Früh-Wersich, oder Kohl; mittlerer Wersich; Spät-Wersich; grause-späte Kopfwersich; früh weiße Kohlraben, oder Kohlrüben; blaue detto; Erdkohlrüben; Frühkraut, oder Kapis; mittleres Kraut; Spät-Kraut; Roth-Kraut; Butterkraut; Angelberger Kraut; Braun-Kohl; Rothe Ulmerzwiebel; gelbe detto, auch weiße; Lauch oder Port; 3 und 4jährige Spargelwurzen; weiße Rüben; gelbe Rüben; gelbe Rüben oder Mähren; rothe Rüben oder Rannen; Burgunder- oder dicke Rüben; groß Knoll-Sellerich; Storzoneri; Spinatsamen; Pastinat; Mangold; Majeran; Haberwurze; Cucumerkerne oder Gurken; Monatrettich oder Radis; kleine runde, oder lange; schwarze Monatrettich; frühe Sommerrettich; große Sommerrettich; Winterrettich; Bodensee-Rettich; weiße Sommerrettich; rothe Monatrettich; früh engl. Schmalzsalat; gelber Kopfsalat; Forellensalat; großer Kopfsalat; Champagner- oder Bolonneser; grüner und gelber; Lattich oder Stechsalat; Docken-Bolongiersalat; krauser und breiter Antive; frühe und späte Zuckererbis; auch Zwerg- und Stangenbohnen. Er hat bey der Apotheke feil, und logirt beym Moser Bräu.

Geburts- Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 14. bis 21. Februar. Geb. 1 Kind w. G. Gerr. Paulus Triebenbacher, Dom-Ministrant, l. St., 29 J. alt, mit Jungfrau Anna Huberinn, 34 J. alt. Gest. 2 Kinder w. G., das 1ste gleich nach der Nothtaufe, das 2te 10 Monathe alt, an der Fraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 14. bis 21. Febr. Geb. 1 K. w. G. Gest. Jungfrau Margaretha Naupinn, Hofstallers-Tochter, 25 J. alt, an der Auszehrung. Maria Meisinn, verwitwete Noththurni-Mayrinn am Mönchberge, 74 J. alt, an der Auszehrung.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 13. bis 20. Febr. Gest. Johann Thurnecker, verehl. Zimmermann, 34 J. alt, an der Nervenentzündung. Johann Kainz, Stadtpfarrmeßners Sohn, 11 J. und 5 Monathe alt, an zurückgetretenen Blattern. Magdalena Mayrgerinn, verwit. Bäckerinn von Straßwalchen, 70 J. alt, am Schlage; ferner 1 K. m. G. 3/4 J. alt, an der Stickfraise.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 13. bis 20. Febr. Geer. Ignaz Pierner, Zimmergesell, l. St. 38 J. alt, mit Jungf. Maria Katharina Klaußnerinn, 37 J. alt. Franz Hocheder, Maurergesell, l. St. 37 J. alt, mit Gertraud Glebischmidinn, erstmahliger Witwe, 34 J. alt. Gest. Franz Paula Walter, Fuseller, von Schellenberg gebürtig, l. St. 47 J. alt, am Schleimschlage; ferner 1 K. m. G. 1 Monath alt, an der Fraise.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Balthasar Klemer, von der Faistenau gebürtig, l. St. 70 J. alt, an der Lungensucht. Anna Konradinn, Schneidermeisters-frau, an der Auszehrung.

3) Gnigk und Aign. Gest Magdalena Aglssingerinn, Zimmermannsfrau, 60 J. alt, am kalten Brande. Franziska Gmahlinn, Futterschreiberstochter, l. St. 79 J. alt, an der Auszehrung; ferner 1 K. m. G. nach der Nothtaufe.

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

IX. St. Sonnabend, den 1. März 1794.

Ein Schmetterling bleibt Wurm, trotz seiner schönen Flügel. Mistkäfer taugen nichts, trotz ihres Schildes Spiegel. Ein Narr bleibt ewig Narr, trotz Federhut und Siegel.

II. Staatsanzeigen.

Fortsetzung der Betrachtungen über das Staatsinteresse der Europäischen Höfe.

(Beschluß von Dänemark.) Zu mehrerer Erweiterung, und Verstärkung der größern Handelsunternehmungen, und besonders des Handels zwischen der Ostsee, und dem mittelländischen Meere ist die an dem Krönungstage König Friedrichs V. den 4. September 1747 octroyirte allgemeine Handlungs-Compagnie errichtet worden. Diese Handels-Gesellschaft genießet kein ausschlüßliches Privilegium, als nur in Betracht des Handels nach Grönland, und des Wallfischfanges, an dortigen Küsten; sondern sie hat überhaupt den Zweck, solche Arten von Handlung an allen Orten zu übernehmen, zu welchen die Kräften einzelner Kaufleute nicht hinreichen, weßwegen ihr auch zu diesem Behuf einige besondere Freyheiten zugestanden worden sind. Koppenhagen ist im ganzen genommen, das allgemeine Magazin des dänischen Handels, und hat in gleichem Verhältnisse mit dem Handel an Größe und Reichthum zugenommen, besonders da in selbiger der Sitz der verschiedenen Handlungs-Gesellschaften errichtet, die See-Assekuranz-Compagnie und die Assignations-Wechsel- und Lehenbank angelegt worden sind. Dänemark an sich selbst führt noch gegenwärtig mehr Waaren herein, als hinaus, und leidet in seinem Handel. Dieser Abfluß wird aber durch den Zufluß aus Norwegen reichlich ersetzt, dessen Ausfuhr die Einfuhr weit übertrifft. Es ist überhaupt schon in allen großen Reichen eine bis zur Evidenz erwiesene Wahrheit, daß eine Provinz der andern der Natur-Erzeugnisse wegen, auch selbst der Industrie der Einwohner halber zu Hülfe kommen muß. In Dänemark genießen aber die mehrsten Einwohner einer doppelten Hülfe, weil ihnen die verschiedenen Arten des Ertrags der Provinzen, und die thätige Unterstützung des Hofs zu statten kommt, ohne welche alle Handelslust verschwindet. Die Interessenten der asiatischen Gesellschaft haben schon mit Ende des vorigen Jahres um Abänderung verschiedener Punkte der neuen Octroy angesucht, und vom Hofe hierzu die Einwilligung erhalten, wodurch eine allgemeine Zufriedenheit bewirkt wurde. Dieses bewährt allerdings hinlänglich, wie geneigt die dänische Regierung ist, jeden, nicht unstatthaften, dem gemeinen Beßten nicht nachtheiligen Wunsch selbst mit Aufopferung eigner Vortheile zu befriedigen. Ueberhaupt wendet die dänische Regierung alles an, sowohl den Zustand des Landmannes, als des Seehandels zu verbessern. Es verdient allerdings bemerkt zu werden, daß in diesem Reich der Graf von Reventlow den königlichen Geburtstag dadurch feyerte, daß er einigen benachbarten Aemtern eine Anzahl von Freyheitsbriefen an daselbst ansäßige Bauern austheilte. Er hat auch die angenehme Satisfaction gehabt, in der großen

Digitized by Google

Anzahl von Bauern, die sich zum Empfang solcher Briefe meldeten, und durch ihren Fleiß, und gute Haushaltung sich auch dazu qualificirten, einen nicht unverfälschten Beweis der zunehmenden Industrie zu finden. Der Hof geht in allen Stücken, wie wir schon in diesem Artikel gemeldet haben, zur Beförderung der nationellen Wohlfahrt durch sehr entscheidende Beyspiele voran. Die Operationen des sogenannten sinkenden Fonds zur Abzahlung der Staatsschulden haben gemäß der neuesten Nachrichten immer einen noch weit vortheilhaftern Fortgang, als die Berichte vom Februar 1792 enthielten. In diesem Jahre wurden 570,000 Rthlr. bloß zur Abzahlung auswärtiger Staatsschulden angewandt, und um den übrigen Kassenbestand dieses Fonds fruchtbringend zu machen, wurde zufolge der gegebenen königlichen Verordnung vom 22sten Febr. eine Menge von königlichen Obligationen, welche auf drey monathliche Loskündigung lauteten, für den 11ten Juny aufgekündigt, deren Summe 399,640 Rthlr. betrug. Dieses machte zusammen 969,470 Rthlr., mithin beynahe eine Million, um welche sich die Staatsschuld dieses Jahrs verminderte. Dergleichen Administrations-Verfügungen zeigen klar, daß der Hof sein innerliches wahres Staats-Interesse genau kenne, und eine kluge Zusammenfügung seiner eigenen Hülfsmittel zum Grunde desselben gelegt habe. Der Handlungs-Traktat, welchen Dänemark mit der Republik Genua im Jahr 1791 abgeschlossen hat, war einer der wichtigsten Vorfälle, wodurch die dänische Regierung ihre Handel, als den vorzüglichen Bestandtheil ihres innern Staats-Interesses befestiget hat.

Gleichwie aber Dänemark sein inneres Staats-Interesse genau kennt, und in seinen Verfügungen schnell fortschreitet, so hat es auch auf sein äußerliches Staats-Interesse immer ein festes Augenmerk geheftet. Während des letzten Türkenkriegs sollte der dänische Hof Rußlands Parthie gegen die Türken vermög der Hausverträge nehmen. Dänemark ließ auch wirklich 12,000 Mann seinem mit Rußland bestehenden Bündnisse gemäß marschiren. Allein es opferte die vortheilhaftesten Aussichten des blendenden Kriegs-Glücks dem stillen Frieden auf, und machte bey Gothenburg unter englisch- und preußischer Mediation mit Schweden einen Frieden; es wollte hierdurch zeigen, wie hoch es den Werth der Menschheit zu schätzen wisse, ja das Koppenhagner Cabinet gab sich sogar Mühe, den Frieden zwischen Oesterreich, und der Pforte, dann zwischen dieser und Rußland zu vermitteln. Aus allen Schritten, während des letzten Türkenkriegs leuchtete die Feinheit des dänischen Ministeriums hervor, besonders wenn man betrachtet, wie viel Weisheit, Mäßigung, und Standhaftigkeit erfordert wird, sich in einer so kritischen Lage, in dem ungestörten Friedensgenuße zu erhalten, und die innerliche Staatswohlfahrt so entscheidend zu befördern, während dem andere Nationen durch Regierungsanstaltungen, Kriegsoperationen, und Rüstungen ihre innerlichen Staatskräfte fast erschöpfen. Dänemark hat mit Rußland eine feste Allianz, und kann so lange der Ruhe genießen, als sich England nicht in die nordischen Händel mischet. Sobald dieses aber geschieht, hat Dänemark mit Rußland Kräfte genug, jeder Flotte den Eingang in den Sund zu verwehren, und den Rückgang noch weit schwerer, und gefährlicher zu machen. Dänemarks Staats-Interesse beruht gegenwärtig größtentheils darauf, die Allianz mit Rußland zu unterhalten, denn so lang es dieser treu bleibt, scheint für sein äußerliches Staats-Interesse hinlänglich gesorgt zu seyn. Bey dem Ausbruch des rußischen Kriegs mit Pohlen konnte sich Dänemark um so weniger interessiren, als Schweden dermahlen sich außer Stand befindet, einen entscheidenden Ton zu geben, oder gar auf dem

Digitized by Google

Kriegs-Theater aufzutreten. Für Dänemark eine Macht der zweyten Größe ist es so, wie für die Uebrigen gleicher Größe die größte Staatsklugheit jeder entfernten Theilnehmung an einem Kriege entgegen zu arbeiten, weil es in Ansehung seines Handels überall einen freyen Aus- und Eingang in alle Meere nothwendig hat, ohne in dem innerlichen Staats-Interesse jener leidende Theil zu seyn, da es die Handels-Bilanz zur Zeit noch immer gegen sich hat, und der passiv-Handel den activen übertrifft. Indessen wenn das Reich den Frieden genießet, so kann es durch seinen täglich mehr zunehmenden China-Handel die Bilanz für sich gewinnen. Dieser Handel verschafft gegen 1300 Menschen ihren Unterhalt. Der Handel muß immer sehr beträchtlich ausfallen, da für Silber und Wechsel nur achthalbe Millionen bezahlt, hingegen von Fremden für erhaltene Waaren zwölfhalb Millionen eingenommen worden sind. Ein solcher Handels-Staat, der sich aus Mangel seiner innerlichen Länder-Güte den hinlänglichen Unterhalt nicht verschaffen kann, ist genöthiget, in der Erhaltung des Friedens seine Aernte zu suchen. Dieses Reich kann auf die Fortdauer des Friedens-Glückes auch rechnen, weil es dessen Beybehaltung zur Grundlage seines innerlichen und äußerlichen Staats-Interesses unabänderlich festgesetzt, und selbst zu der Zeit befestigt hat, als rings um sein Reich Krieg geführt wurde. In die französischen Angelegenheiten wird sich Dänemark directe nicht mischen.

Das Beyspiel der benachbarten schwedischen Nation, welcher die Theilnehmung an der europäischen Coalition gegen Frankreich nicht gefiel, ist für Dänemark, da es auch in seiner Regierungsform große Erschütterung gelitten hat, immer in so weit lehrreich, als man durch die Friedensliebe, und Mäßigung jede Regierungsform zum Vortheil lenken kann. Dänemark ist selbst durch die Errichtung einer Erbmonarchie aus einem schwachen Staate ein so ansehnliches Reich geworden; die Staatsklugheit der neuern Könige hat hiervon Gebrauch gemacht, und insbesondere haben ihre rastlose Bemühungen die Nation aus der Schläfrigkeit in einen so guten Schwung gesetzt, daß nirgends ein Beyspiel anzutreffen ist, wo das Glück des Volkes besser erkannt, und befördert worden ist, als in Dänemark. Die Fortsetzung dieser Maxime wird auch allezeit die sicherste Grundsäule der Souverainität, der innern Stärke, und des auswärtigen Ansehens seyn. Kriege können einem Reich, welches höchstens 13 Millionen an ordentlich- und außerordentlichen Einkünften hat, und wovon die ordentlichen Staats-Ausgaben schon sich auf 9,360,000 Fl. belaufen, ohnehin niemahls einen entscheidenden Ausschlag versprechen, weil die Staats-Einnahme, welche größtentheils aus dem Seehandel fließet, in eine Stockung geräth, und der Geldmangel sich sogleich darstellt. Bey Reichen der zweyten Größe ist, wie wir das Beyspiel an Schweden und Pohlen haben, auf den auswärtigen Staats-Credit gar keine Rechnung zu machen, da der innerliche bey jedem Krieg zu sehr erschüttert wird. Dänemark hat ohnehin nur an regulären Truppen nach seiner Systematisirung 4 Regimenter Reuter, und mit den Garden zu Pferd 3,447 Mann, mit seinen 16 Infanterie-Regimentern von 20,623 Mann einen Militärstand von 24 000 Mann, wiewohl die Landmiliz dermahl sich auf 60,000 Köpfe beläuft, die in einem auswärtigen Kriege keinen beträchtlichen Ausschlag giebt. Die Seemacht ist dem Königreich weit vortheilhafter, weil sie zugleich den Seehandel schützt. Dänemark hat 60 Kriegs-Fahrzeuge, worunter 13 Linienschiffe sind. Der Aufwand auf die Land- und Seemacht, welche allezeit 5 und eine Viertel Million erfordert, nimmt von den Staats-Einkünften ohnehin einen starken Theil hinweg, daß im Falle eines Krieges das Reich durch Anstrengung seiner innerlichen Kräfte und Anwendung verhältniß-

Digitized by Google

widrigen Auflagen zu heftig geschwächt werden muß. Aus allem diesem läßt sich das Resultat mit einer Art von Zuverläßigkeit bestimmen, daß jeder Krieg dem wahren äußerlichen und innerlichen Staats-Interesse dieses Reichs entgegen sey, da es auch in Rücksicht seiner Lage auf keine vortheilhaften Eroberungen rechnen kann. Dänemark ist an und für sich glücklich genug, indem es sich in seiner Regierungsform vom fremden Einfluße der Mächte der ersten Größe befreyt befindet. Revolutionen, dergleichen in Pohlen und Schweden, und selbst in Frankreich in diesem Jahrhundert erschienen sind, hat Dänemark nicht leicht zu befürchten; denn seine Constitution ist zu sehr befestiget. Der König von Dänemark und Norwegen ist nicht durch Gewalt, Ueberraschung, oder Eigenmächtigkeit, sondern durch ungezwungene, und ganz freywillige Uebertragung der Reichsstände im Jahr 1660, als sie ihre Zwiste unter andern nicht anders beyzulegen wußten, aus einem sehr eingeschränkten Fürsten ein völlig unumschränkter — oder, (wie sich das damahls verfaßte, und noch als Grundgesetz bestehende Königslaw, ausgedrückt) ein freyer, die höchste, und vollkommenste Gewalt besitzender, und über alle menschliche Gesetze erhabner König geworden. Der dermahlige König Friedrich III. hat sich und seine Thronfolger nur dahin beschränkt, daß sie der Augsburgischen Confession zugethan seyn, und diese Lehre in allen Staaten erhalten, und beschützen, auch ihre Königreiche und Staaten nie trennen, zertheilen, oder die damit vereinigten Krongüter an Fremde veräußern sollen. Durch das Indigenat-Gesetz vom Jahr 1776 sind nur allein die in den königlichen Staaten gebohrnen Unterthanen eines Amts, oder einer Bedienung fähig, und der König darf nur in höchst besondern Fällen eine Ausnahme von diesem Gesetze machen. So unumschränkt nun der König ist, daß der Despotismus sich selbst auf den National-Vertrag gründet, so gelind ist doch die Regierung, und einer so ganz vollkommnen Schonung genießen Personen und Güter. Selbst das dänische Gesetzbuch ist wegen seiner Kürze, Deutlichkeit, und Bestimmtheit so berühmt, als immer die neuen rußischen und preußischen Gesetzbücher. Fremde Rechte dürfen niemals angezogen werden, darum ist auch ein langsamer Gang der Processe, der leider die größten Monarchien noch immer drückt, eine in Dänemark unbekannte Sache. Das Reich ist deßwegen in seiner Verfassung sowohl von innen als von außen fast unerschütterlich; selbst die Erschütterung, welche es durch den Umsturz der Struenseeischen Regierung in dem Innern des Reichs erlitten hat, war von keinen solchen Folgen, die in einem jeden andern Reiche eine Zerstörung würden angerichtet haben. Vielmehr diente Christian VII. dem Königreich und allen europäischen Reichen zu einem warnenden Beyspiel, was unvorsichtige Schritte einem Regenten bey dem besten Herzen, bey den klügsten Einrichtungen, und den trefflichsten Maßregeln für Nachtheil zuziehen können, wenn er das Ruder der Geschäftsleitung aus den Händen läßt, und einem fremden Einfluß hierdurch preis giebt. Dieses Reich hat durch die kluge Regierungsführung der verwitweten Königinn und des Erbprinzen Friedrichs sich aus allen innerlichen und äußerlichen Staats-Verlegenheiten herausgerissen, und durch den wichtigen Tausch der Hollsteinischen Länder, welchen Dänemark mit Rußland im Jahr 1773 getroffen hat, Stärke, Ansehen, und jene Selbstständigkeit verschafft, die der jetzige König bey dem Ausbruch des letzten schwedischen Kriegs durch seine unerwartete Erscheinung vor Gothenburg zeigte, nochmehr aber durch nachheriges kluges Benehmen gegen Preußen, und England respectabel machte. Ueberhaupt läßt sich von Dänemark bestimmen, daß es sein innerliches und äußerliches Staats-Interesse nicht verkennt, und in

Digitized by Google

diesem Stück unter allen europäischen Staaten eine ruhmwürdige Eigenheit behauptet. Die Regierung Dänemarks entfernt alle Eroberungslust von sich. Seine Constitution beruhet ganz auf einem freywilligen National-Grundgesetze. Seine Macht und Ansehen besteht in kluger Anwendung der innerlichen Kräfte, und in standhafter Behauptung der geprüften Freundschaft seiner Bundesgenossen. Klugheit und Mäßigung bleiben das unläugbare Sinnbild dieses nicht durch Zufälle, sondern durch die Selbstkenntniß seines Staats-Interesses glücklich gewordenen Reiches.

VII. Beyträge zur Erbauungslehre.

Beschluß der Uebersetzung S. 121 St. VIII.

Die Helden der Gotteslängnung, die dermahl Frankreich beherrschen, haben dieses gar wohl gefühlt; denn nachdem sie in der größten Geschwindigkeit eine sogenannte Verfassung für dasselbe zusammengeschmiert hatten, erklärten sie: man müße dieselbe nun bis nach geschlossenem Frieden ruhen lassen, und indessen haben sie an ihrer Stelle eine Revolutionsbeherrschung, daß ist, eine wahre gränzenlose Anarchie, einen Staat ohne Oberhaupt und Obrigkeit aufgestellt; und diese ist auch im Grunde die einzige, die einem atheistischen Volke angemessen ist, unter dem Vermögen, Eigenthum, weil alles gemein ist, alles dem Stärksten, dem Lasterhaftesten zu Gebothe seyn muß. Da nun auf diese Art kein Mensch seiner Stelle, seines Amtes, seines Vermögens der Früchte seines Fleißes und seines Lebens nicht einen Augenblick mehr sicher ist, so zerfällt nothwendiger Weise Ackerbau, Handel und Künste; der Wetteifer erlöscht, und eine Menge einzelner Menschen, denen dadurch die Mittel zum Lebensunterhalt abgeschnitten sind, werden trachten, ihn durch Plündern und Rauben zu erlangen. Ja! Verzweiflung und Elend wird am Ende sogar die ehrlichen Leute, die um alles gebracht sind, zum Stehlen verleiten, nur damit sie nicht Hungers sterben. Nicht ein einziges ansehnliches Vermögen wird einen Tag, eine Stunde lang bestehen; bis denn endlich das französische Reich eine fürchterliche Hölle, ein weitläufiger Aufenthalt für Räuber wird geworden seyn, wozu sie Geschmack, Handwerk oder Noth gebracht hat.

Alsdenn wird der, vielleicht nicht so weit entfernte und nicht genug vorhergesehene unglückliche Zeitpunkt kommen, wo der größte Theil der aus 25 Millionen — einer ungeheuren Masse! — Seelen bestehenden Nation ohne Sitten, ohne Grundsätze, ohne Mittel zum Lebensunterhalt, nach gänzlicher Verheerung seines Landes sich zu Hunderttausenden in fremde Länder mit Männern, Weibern und Kindern ergießen, und allda verbreiten wird, um auch dorthin Jammer und Elend zu bringen, um ihre Anzahl mit den Unglücklichen zu vermehren, die sie ganz ausgezogen, von allem beraubt haben. Diese blutdürstige und ausgehungerte Horden werden besonders dadurch gefährlich seyn, daß sie, aus Sitten- und Geistesverderbniß, in die sie versunken sind, und wohin Gotteslängnung wirft, bey der Grausamkeit und den Lastern barbarischer Völker, auch noch die ganze Kunst, und alle Mittel anwenden werden, welche gesittete Völker nach und nach erfunden haben, um sich einander aufzureiben und zu zernichten, und merke man doch wohl auf die Stelle der Verordnung, wo es heißt: „daß die neue Einrichtung einstweilen schlafen, und die Revolutionsbeherrschung bis zum Frieden dauern solle.„ Denn diese Worte verstecken eine zweyfache Schlinge, wovon die eine das Blendwerk für die Neufranken ist, als wenn nämlich sie einen Frieden, oder vielmehr ein Ende so vielen Elends zu hoffen hätten; die andere, um sie leichter zum Kampfe zu führen, und dadurch ehender den Frieden zu erlangen.

Digitized by Google

Aber ach! lassen wir uns doch nur nicht damit hintergehen! Dieser Friede ist bis nun zu eine ganz unmögliche Sache; es bleiben nur zwey Wege übrig: entweder der Schlange den Kopf abzuschlagen, oder zu erwarten, daß sie alles verschlinge. In der unmöglichen Voraussetzung, daß die verbündeten Mächte vom Frieden oder sonst einer Vermittlung reden wollten, kann man ganz zuverläßig darauf rechnen, daß die Vorschläge werden von der Hand gewiesen, ja mit Verachtung verworfen werden. Die Böswichter, die das Triebrad der Pariser-Convention, und mithin der ganzen französischen Nation in Händen haben, wollen nicht und können nicht Frieden haben wollen: denn sobald die Frage von Abtretung oder Entschädigung wäre, würde das Volk sie umbringen. Es sind aber nebst dem noch drey Hauptursachen, warum diese gottlose und falsche Freyheits- und Gleichheitsprediger den Krieg vonnöthen haben: 1) damit sie dadurch eine anhaltende Gelegenheit haben, die von ihnen gedungenen zahlreichen Haufen Menschenfresser zu beschäftigen, und von sich entfernt zu halten, deren Rückkehr in das innere des Landes ihnen zum größten Unglück gereichen würde: 2) um Zeit zu gewinnen, allen Reichthum, welcher sich noch an baarem Gelde, an Metall, an kostbarem Geräthe im Königreich befindet, in ihren Höllenschlund zu werfen. Um zu versuchen, ob sie mittelst Anwendung aller Gewalt, aller Spannkraft, aller Hülfsmittel einer großen Nation, ihren Lieblingsplan ausführen können, der darin bestehet, daß alle Länderverfassungen unter und über sich geworfen, und darauf Staaten ohne Oberhaupt und Obrigkeit (Anarchie) errichtet werden sollen, und zwar in der Absicht, damit sie mitten in der allgemeinen Verwirrung ganz ruhig und friedlich der für sich zusammengebrachten Schätze genießen können. Noch ein eben so mächtiger Beweggrund wird sie verleiten, die Dauer des Krieges zu verlängern; sie sind nämlich zu sehr überzeugt, daß die Größe und Abscheulichkeit ihrer Schand- und Lasterthaten sie nicht hoffen lasse, irgend wo Gnade zu finden, und deßwegen müßen sie suchen, sich so lange als möglich, die Strafe vom Halse zu schaffen; dann aber, wann sie endlich derselben doch unterliegen müßen, sich unter dem Schutte ihres zusammengestürzten Vaterlandes, und der aufgebirgten Leichname ihrer verblendeten und unglücklichen Mitbürger zu begraben.

Mit dieser flüchtig hingeworfenen Skizze der Gefahren, welche den gesitteten Völkern noch bevorstehen, will man bey denselben eine heilsame Furcht erwecken; man will sie dadurch zur Liebe für ihre friedliche und wohleingerichtete Verfassung und Beherrschung anfeuern, unter der sie wohnen. Man will sie aufmuntern und einladen, patriotische Geschenke oft und anhaltend darzubringen, damit durch dieselben die Kriegsheere ergänzt und vermehrt werden können, deren einziger und vorzüglicher Gebrauch, zur Aufrechthaltung der guten Sache des gesellschaftlichen Staats, gegen Urheber und Beförderer des Entwurfs der Zerstörung aller Gesellschaften und Bande gerichtet ist.

Die Pflicht eines jeden Menschen, vorzüglich aber jeden Schriftstellers erfodert es, diese Lehre zu verbreiten; noch weit mehr aber können die Verfasser der Zeitungen mit einem besondern günstigen Einfluß auf den Geist des Volkes wirken, indem sie zwey- und mehrmahl in einer Woche mit demselben durch ganz Europa reden; diese können es von dem Hirngespinste, von dem Abentheuer der französischen Freyheit am leichtesten abbringen; sie dürfen ja nur, so wie wir, ohne Unterlaß wiederhohlen; daß es in diesem Augenblicke eben nicht darum zu thun sey, über die Natur und Eigenschaft der Freyheit zu streiten, oder über das Mehr und Weniger, was der Mensch davon in einem gesellschaftlichen Staate vertragen kann; sondern

Digitized by Google

daß einem jeden einzelnen Bewohner eines Landes, jedem Staate hauptsächlich daran liegen müße, daß ihre Beherrscher durch großmüthige Aufopferungen in den Stand gesetzt werden, ihnen diejenige Freyheit zu beschützen und zu gewähren, die sie dermahl genießen; und demnach zu verhindern, daß nicht die Jacobinerschergen und Häscher bey ihnen einfallen, ihnen ihre Freyheit gegen die altgewohnte — ihr lumpigtes Papiergeld gegen wahres und wesentliches Eigenthum aufzwingen und vertauschen. Welcher Mensch, — er wohne, in welchem Lande Europens er wolle, — auch der unzufriedenste, und mißvergnügteste über seine Landesbeherrschung, wird nicht ganz und gar überzeugt seyn, daß er bey diesem Tausche nicht nur nichts gewinnen könne, sondern alles — alles zu verlieren habe!

X. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Anzeige. Höchstem Befehle zur Folge wird vom Endesgesetzten hiemit bekannt gemacht, daß in Zukunft alle arme ausländische Personen, die in dem Armen-Spital im Wildbade Gastein Landes Salzburg die Badkur brauchen wollen, sich auf den Gränzen bey den Paßbeamten sowohl durch medicinische oder chirurgische Attestate über die Nothwendigkeit der Kur sowohl, als auch durch Zeugnisse ihrer geistlich- oder weltlichen Ortes-Obrigkeit über ihren Unterhalt auf der Hin- und Herreise sich legitimiren müßen; widrigen Falles sie wieder zurück gewiesen werden. Salzburg, den 28sten Februar 1794.

Verwaltung des hiesigen Bürgerspitals und des incorporirten Armenspitals im Gasteiner Wildbade.

Versteigerungs-Einladung. Mittwochs den 5ten März, und die darauf folgenden Tagen wird Vormittags von 9 bis 11 Uhr, und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr in dem gräflich-lodronischen Primogenitur-Pallaste über eine Stiege, verschiedenes an Silber, Porzellän, Frauenkleidern, Leibwäsche, Mahlereyen, Hausfahrnisse, nebst einem zweysitzigen Staatswagen an die Meistbiethenden gegen bare Bezahlung gerichtlich versteigert werden. Salzburg den 26sten Febr. 1794.

Hochfürstl. Hofräthl. Sperre- und Inventurs-Commission.

☞ Oeffentliche Vorladung. Martin Granichl, Schuhmachers-Sohn von der Gnigl, dermahl in einem Alter von 69 Jahren, ist bereits seit 40 Jahren abwesend. Da nun seine nächsten Anverwandten um Ausfolglassung seines in 231 Fl. 42 Kr. bestehenden Vermögens bey einem hochlöbl. Hofrathe gebethen haben; so wird in Folge eines von dieser hohen Stelle unterm 10ten d. M. hieher erlassenen Befehles dieser Martin Granichl, oder dessen allfällige Leibes-Erben in einem peremptorischen Termin von 6 Wochen hiemit vorgeladen, daß er, oder sie in dieser Zeit sich bey dem unterzeichneten Amte melden, oder sonst gewärtigen sollen, daß der bestehenden Landesgewohnheiten, und Gesetze nach mit dem Vermögen die weitere Vorkehrung getroffen wird. Salzburg, den 21sten Febr. 1794.

Hochfürstl. Syndikat allda.

Oeffentliche Vorladung. Nachdem die Sebastian Frischlingerische Bordenwirkers-Gerechtigkeit laut hochgnädiger, hofräthlicher Bewilligung vom 17ten December 1793 von der hiesigen Hauptlade der burgerl. Bordenwirker eingelöset worden, und selbe hiefür eine Recognitions-Summe pr. 400 Fl. erleget hat; so werden alle und jede, die an den Frischling etwa eine rechtliche Foderung zu machen haben, auf den 5ten des kommenden Monaths April h. J., als welcher für den ersten, zweyten, und dritten Termin peremptorisch anberaumet wird, vorgeladen, daß sie entweder in eigner Person, oder durch genugsam Bevollmächtigte in alldasiger Stadtgerichts-Kanzley von 8 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags ihre Foderungen zu Protokoll geben sollen; wo sie im widrigen Falle die Schuld sich selbst beyzumessen haben, wenn sie nach Verlaufe dieses Terminus von dieser Konkurs-Massa ausgeschlossen werden. Salzburg, den 24sten Febr. 1794.

Hochfürstl. Syndikat allda.

Oeffentliche Vorladung. Gertrud Moserinn, eine Bauern-Tochter vom Jakober-Gut im Zederhaus, Pfleggerichts Michael, hat sich schon vor beylich 30 Jahren, unwissend wohin, außer Landes begeben, ohne daß ihre Anverwandte von ihrem Aufenthalt, Leben oder Tode jemahls eine Nachricht erlanget haben. Da nun derselben nach Ableiben ihrer Schwester Brigitta Moserinn ein kleiner Erbtheil pr. 30 Fl. während ihrer Abwesenheit angefallen ist, um dessen Abfolglassung die nächsten Verwandte bereits gebethen haben: als werden Eingangs gedachte Gertrud Moserinn, oder allenfalls ihre hinterlassene eheleibliche Erben auf erhaltenen Spezial-Befehl eines hochlöbl. Hofraths hergestalt öffentlich vorgeladen, daß sie oder ihre Erben binnen 6 Monathen, welche hiemit für den ersten, zweyten und dritten Termin peremptorisch angesetzet werden, bey erwähnter hoben Justiz-Stelle, oder dem Pfleggericht Michael persönlich, oder durch einen mit hinreichender Vollmacht versehenen Sachwalter erscheinen, und sich zu dieser Erbschaft rechtsbegnügig legitimiren sollen, indem widrigen Falls nach Verfluß des anberaum en Termins mit Vertheilung dieses wenigen Erbsbetrags, nach Anweisung der bestehenden Landesgesetze würde fürgeschritten werden. Salzburg, den 10ten Februar 1794.

Hochfürstl. Hofraths-Kanzley allda.

In der Krinerischen Behausung neben dem Steckhause ist der erste Stock in der nächsten Fasten-Ruperti Zinszeit zu vermiethen. Das mehrere ist bey den Goldarbeiter-Mayerischen Erben, oder bey Herrn Joseph dem ältern — zu erfragen.

Beym Sterzer-Bäcker in der Linzergasse über 2 Stiegen gegen die Strasse ist auf künftige Fasten-

Ruperti ein Quartier zu beziehen. Das mehrere ist beym Eigenthümer zu erfragen.

Gandrille von München hat die Ehre, dem hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum anzuzeigen, daß er allhier mit einem schönen Sortiment von Frauenzimmer-Putz und allen zu dessen Verfertigung nothwendigen Waaren angekommen ist. Er übernimmt alle Bestellungen, welche in diese Handlung einschlagen, und wird sich bestreben, immer mit dem neuesten Geschmacke zu bedienen. Er verspricht die billigsten Preise. Er logirt allhier bey Hrn. Mayr im Schiff, und hat sein Gewölb unter dem Michaelis-Bogen der Wage gegenüber.

Sulzberg und Compagnie von Constanz haben die Ehre, dem hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum anzuzeigen, daß sie hier angekommen sind mit allen Sorten von Taschenuhren, welche sie auch in sehr billigen Preisen verkaufen. Sie bitten um geneigten Zuspruch. Ihr Logis ist auf der Trinkstube Nro. XI. über 3 Stiegen.

Samenhändler in Ulm. Bevorstehenden Fastenmarkt sind bey Johann Georg Lender, Gärtnermeister und Saamenhändler nachstehende Sorten von allerhand frischen Gartensamen zu haben, als: Spät-Karfiol, oder Blumenkohl; Früh-detto; Früh-Wersich, oder Kohl; mittlerer Wersich; Spät-Wersich; grause-späte Kopfwersich; früh weiße Kohlraben, oder Kohlrüben; blaue detto; Erdkohlrüben; Frühkraut, oder Kapis; mittleres Kraut; Spät-Kraut; Roth-Kraut; Butterkraut; Angelberger Kraut; Braun-Kohl; Rothe Ulmerzwiebel; gelbe detto, auch weiße; Lauch oder Bori; 3 und 4jährige Spargelwurzen; weiße Rüben; gelbe Rüben; gelbe Rüben oder Möhren; rothe Rüben oder Rannen; Burgunder- oder dicke Rüben; groß Knoll-Sellerich; Storzoneri; Spinatsamen; Paslinak; Mangold; Majoran; Haberwurze; Cucumerkerne oder Gurken; Monatbrettich oder Radis; kleine runde, oder lange; schwarze Monatbrettich; frühe Sommerrettich; große Sommerrettich; Winterrettich; Bodensee-Rettich; weiße Sommerrettich; rothe Monatbrettich; früh engl. Schmalzsalat; gelber Kopfsalat; Forellensalat; großer Kopfsalat; Champagner- oder Bolonceser; grüner und gelber; Lattich oder Stechsalat; Docken-Bolonceserlsalat; krauser und breiter Antive; frühe und späte Zuckererbis; auch Zwerg- und Stangenbohnen. Er hat bey der Apothete feil, und logirt beym Moser Bräu.

Joseph Schelle von Augsburg, verkauft verschiedene Gattungen goldene, silberne, tombackene glatte, und emaillierte Sackuhren, nebst Uhrgehelßen ꝛc. Er logiert in der Trinkstube im 2ten Stocke Nro. 1.

Geburts-, Traunngs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 21. bis 28. Februar. Geb. 3 Kinder, 2 m. und 1 w. G. Geer. Herr Johann Hofer, hochfürstl. Hofraths-Sekretär, verwit. St., mit Jungfrau Barbara Kriechhammerinn. Andreas Hübinger, bürgerl. Bäcker-Meister, l. St., 32 J. alt, mit Jungfrau Francieka Blumiun, 22 J. alt. Gest. Andreas Gmachl, Innwohner, verehel. St., 53 J. alt, an der Windwassersucht; ferner 1 Kind w. G., 3/4 J. alt, an der Fraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 21. bis 28. Februar. Geb. 1 Kind m. G. Geer. Herr Joseph Seidner, bürgerl. Perückenmacher, verwit. St., 39 J. alt, mit Jungfrau Theresia Fuchsinn, 19 J. alt. Rupert Wisinger, Taglöbner, l. St. 38 J. alt, mit Jungfrau Gertraud Eggerinn, 45 J. alt. Gest. Christian Mayer, hochfürstl. Trabant, verehel. St., 65 J. alt, am Schlage. Catharina Leberinn, Tresurerinn, l. St. 78 J. alt, von Regensburg gebürtig, an der Wassersucht. Gabriel Abelle, Instruktor, l. St., 66 J. alt, an der Auszehrung.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 20. bis 27. Februar. Geb. 1 Kind w. G. Gest. Anna Magdalena Gräfendorferinn, Maurers-Witwe, 81 J. alt, am Schlage. Barbara Elmauerinn, Zimmermanns-Tochter, l. St. 59 J. alt, an der Auszehrung. Josepha Kreitnerinn, bürgerl. Chirurgus-Tochter, l. St., 49 J. alt, am gelben Brande.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 20. bis 27. Febr. Geb. 1 Kind w. G. Gest. Anna Huederinn, l. St., geweste Köchinn im Leprosenhause, 56 J. alt, an der Mutterverhärtung.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Der berühmte Steinhauer-Meister, Herr David Zimmermann, aus dem Hannöverischen gebürtig, 62 J. alt, an der Wassersucht.

3) Singl und Aign. Geb. 1 Kind w. G. Geer. Georg Klein, Weber-Meister im Stein, 30 J. alt, mit Jungfrau Anna Maria Ellbrunnerinn, 20 J. alt. Joseph Deck, besitzer eines Hauses, 27 J. alt, mit Jungfrau Anna Maria Bengschläglinn, 34 J. alt. Johann Gruber, Zimmermann, 55 J. alt, mit Jungfrau Maria Zuggergstaterinn, 35 J. alt. Anton Neuhofer, Besitzer des Bambihler-Hofes, 34 J. alt, mit Jungfrau Maria Wallnerinn, 32 J. alt.

Verzeichniß
des in der Stadt Salzburg 1793 auf Consumo erkauften Getreides.

Gemäße	Nielder-Weitzen.	Bäcker-Weitzen.	Korn.	Gerste.	Haber.
Schaff.	3365	5150	6558	3054	—
Metzen.	—	—	—	—	11568
Werth im Durchschnitt.	19 Fl. 22 Kr.	17 Fl. 46 Kr.	11 Fl. 22½ Kr	17 Fl.	45 Kr.
S. des Werths	65168 Fl. 50 Kr.	91498 Fl. 20 Kr.	74397 Fl. 15	51918 Fl.	8675 Fl.

In allen 18850 Schaff für 291838 Fl. 25 Kr.

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

X. St. Sonnabend, den 8. März 1794.

Auf den eitelu Adalbert. Zu früh' erhabner Adalbert! so aufgeblasen war noch keiner, als du. Dein Ehrenamt giebt dir nicht grössern Werth. Das Fussgestell ist hoch, das Bildniss desto kleiner.

II. Staatsanzeigen.

Zur Verschwörungsgeschichte wider den Schwedischen Regenten.

(Fragment eines Briefes aus Stockholm vom 23sten Dezember 1793.)

Dieses Jahr scheint zu mörderischen Ereignissen und Anschlägen bestimmt zu seyn. Die Gotteslängner und unruhigen Köpfe lieben nichts als Mord. Man hat gesucht, das Leben unsers Wohlthäters, des Herzogs-Regenten, seit dem Anfange seiner Regentschaft, zu verbittern. Schon die Mörder Gustavs und ihre Mitschuldigen gestanden, daß sie den Anschlag hatten, ihn ins Gefängniß zu setzen, wenn ihr Plan ihnen gelungen wäre; aber der Prinz Carl hatte Muth und Seelengröße genug, es ihnen zu verzeihen. Im Januar dieses Jahrs versammelte sich einmahl ein Haufe von allerley Leuten um seinen Pallast; griff die Wache an, und als man die Menschen fragte, was sie wollten, antworteten sie: „Wir wollen den Prinzen selbst sprechen, eher gehen wir hier nicht von der Stelle.„ Wäre der Prinz schwach genug gewesen, zu ihnen hinaus zu gehen, um mit ihnen zu sprechen; so wäre er ohne Zweifel ermordet worden. Die Rädelsführer wurden nun eingezogen, und nach den Gesetzen zum Tode verurtheilt; aber auch dießmahl schenkte ihnen der Prinz das Leben.

Jetzt hat man eine Verschwörung entdeckt, deren Zweck auch war, eben diesen Prinzen, unsern geliebten Regenten ums Leben zu bringen, wie auch den Baron Reuterholm, Präsidenten des Revisionscollegiums, und eifrigen Mitarbeiter des Prinzen an dem Regierungswerke des Reichs.

Es wurde bey der Hofdame Magdalene Rudenschöld eine Chifferschrift gefunden, vermittelst welcher sie eine geheime Correspondenz mit dem Baron von Armfeldt, außerordentlichem Gesandten des Königs in Neapel, und ehemahligem Günstlinge des verstorbenen Königs Gustavs, unterhielt. Man versichert, daß man durch diesen Briefwechsel erfahren habe, daß der Herzog Regent in einigen Tagen umgebracht werden sollte; auch hat man eine Menge Mitschuldiger entdeckt, die seit langer Zeit als Schurken, Spitzbuben und Leute von schlechten Sitten bekannt sind, mit deren Nahmen ich aber dieses Papier nicht besudeln will; sie sind unter dem besondern Schutze des Gesetzes ins Gefängniß gesetzt, und ein Courier ausdrücklich nach Neapel geschickt worden, um den Baron von Armfeldt zurückzurufen.

Hier haben Sie nun, lieber Freund! eine simple Erzählung dessen, was dieser Tage hier vorfiel. Ich will nun meinen Brief mit noch einigen Bemerkungen schließen. Kaum war Gustav todt: so ward sein Testament in Gegenwart der vornehmsten Civil- und Militärbe-

Digitized by Google

amten vorgelesen. Die Patrioten sahen darin neue, der Nation ohne ihre Einwilligung auferlegte Gesetze; aber da sie damahls nicht als Gesetzgeber versammelt waren, so wäre es ihnen auch unmöglich gewesen, den geringsten Widerstand zu leisten, ohne sich unnützer Weise der Gefahr auszusetzen, daß sie als Rebellen würden arretirt werden. Sie waren daher gezwungen, den Eid des Gehorsams gegen die erwähnten, von Gustav hinterlassenen Gesetze zu unterschreiben. Die Royalisten erhielten diesen Sieg, der sie nachher sehr gereuete. So gab Gustav noch in seinem Grabe Schweden Gesetze, die weit despotischer waren, als diejenigen, welche er bey seinen Lebzeiten gegeben hatte; doch vielleicht wollte er sich auf diese Art beliebt und bedauert machen, allein ganz auf Kosten seiner Nachfolger.

In dieser unruhigen Zeit ergriff der Prinz Carl das Ruder der Regierung; da er aber von Personen umgeben war, die ihm jede Sache von der unrechten Seite vorstellten, so konnte er nicht alles Gute thun, was er zu thun wünschte; man verläumdete bey ihm alle Patrioten, deren Genie und Tugenden zu fürchten waren; und seine Freunde waren schon auf dem Punkte ihn zu verlassen, als der Baron Reuterholm aus Italien zurück kam, und den Prinzen vermochte, jene durch schwarze Intriguen berühmten Menschen fortzujagen; so wie das Licht die Nachtvögel verscheucht, die im Dunkeln groß zu seyn scheinen, und uns erschrecken. Carl nahm seine Würde wieder an; ward anerkannt; und die wahren Patrioten näherten sich wieder dem guten Prinzen, mit der Zufriedenheit getrösteter Männer. Seit dieser Zeit aber hörten die Royalisten keinen Augenblick auf, Gährungen gegen ihn zu erregen. Um sich einen Schein von Popularität zu geben, oder vielmehr um den Pöbel zu gewinnen, nannten sie sich Jacobiner, wodurch sie aber Unruhe in den Gemüthern, und Haß gegen die Freyheit verursachten. Man hat aus ihren Planen ersehen, daß sie den Anschlag hatten, die Gemüther in Bewegung zu setzen, bis sie ihr Vaterland in einem solchen Grade geschwächt haben würden, daß die Regierung gezwungen seyn müßte, unter der Abhängigkeit von irgend einer auswärtigen Macht zu erliegen, und sich auf diese Art an dem Prinzen Carl zu rächen, gegen den sie einen unversöhnlichen Haß hegen. Aber gewiß, die Geschichte wird diesem Prinzen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß seine Feinde Menschen von den verderbtesten Sitten, und dem schlechtesten Charakter in Schweden waren. So haben die niederträchtigsten Sclaven die Unverschämtheit, die Rolle der Freyheitsfreunde zu spielen, um das Publicum zu hintergehen, und sich den Beyfall des Volks zu erwerben, während daß sie die Freyheit durch ihr Beyspiel verhaßt machen. Aber der Blitz, der schon bereit ist, auf ihr Haupt zu fahren, giebt uns die Hoffnung, daß sie alle werden entdeckt, bestraft und ausgerottet, die Freyheit hingegen, und die wahren Patrioten, wie auch die Regierung des Prinzen Carls, gerechtfertigt werden. Die Entdeckung der Verschwörer hat sie schon in ihrer wahren Gestalt gezeigt, und ganz Europa wird sie auch bald als Verräther ihres Vaterlandes erkennen.

V. Diätetische Beyträge.

Ueber eine sehr allgemeine Vergiftung, der wir alle ausgesetzt sind, nebst Vorschlägen, derselben auf das Beste zu entgehen.

Bley ist in allen seinen Gestalten, als Metall, als Silberglätte, Bleyweis oder Mennig, als Bleyzucker oder Bleyessig, als Bleysalbe (Ceratum saturni), Bleywasser und Bleyextrakt (Aqua vegeto-mineralis), als mannigfaltiges Bleypflaster (Emplastrum de Cerusa, de Lythargyrio, de Minio, etc.) u. s. w. ein

Digitized by Google

höchst gefährliches Gift für Menschen und Thiere. Zwar wirkt es, wenn es nicht in sehr großer Menge auf einmahl verschluckt wird, ungleich langsamer, als etwa Arsenik oder ätzender Sublimat, selbst langsamer und verborgener, als die meisten giftigen Pflanzen; aber seine Wirkungen bleiben darum nicht aus, sondern werden um so fürchterlicher und unheilbarer, je länger das nach und nach in kleinen Portionen genossene Gift Zeit hatte, im Verborgenen zu schaden, und Zerstörungen in den Eingeweiden anzurichten, die sich nicht anders, als mit einem qualvollen Tode endigen. Die Folgen der langsamen Bleyvergiftung sind: anfänglich Mangel der gewöhnlichen Munterkeit und Gesundheit, Trägheit, üble Laune, besonders nach dem Essen, Mangel an Appetit und gehöriger Verdauung, ungewöhnlich starker Durst nach dem Essen, Drücken und andere Beschwerden im Magen und Unterleibe, Verstopfung oft mehrere Tage lang. Diese Zufälle dauern, unter mancherley Abwechslungen und Veränderungen Jahre lang, und man pflegt sie gewöhnlich einem schwachen Magen, einer sitzenden mit Verdruß verbundenen Lebensart, oder auch der anfangenden Hypochondrie zuzuschreiben. Dauert der Giftgenuß fort, so werden die Beschwerden mit der Zeit heftiger; die drückenden Schmerzen im Unterleibe nehmen zu; dieser ist selbst hart, gespannt und eingezogen anzufühlen, und die Kranken klagen über häufige Magenschmerzen, Krämpfe und Spannungen; über Krämpfe und Schwäche anderer Theile; über Verstopfungen, nach welchen der Unrath nur in kleinen trocknen Stücken und mit Mühe abgeht; über herumziehende oder feststitzende Gliederschmerzen, die den Gichtschmerzen ähnlich sind; dabey wird der Körper abgezehrt, gleichsam ausgetrocknet, und von widriger gelber Farbe. Auf den Genuß von Säuren, auf Verkältung, bey schlimmer Witterung, u. s. w. verschlimmert sich der Zustand der Kranken merklich. Noch denkt vielleicht niemand an Bleyvergiftung; sondern es ist gemeiniglich von Verstopfungen und Krämpfen im Unterleibe, von Hypochondrie, von Hämorrhoidalbeschwerden, von versteckter Gichtmaterie, u. dgl. die Rede. Endlich erreicht das Uebel seinen höchsten Grad; der Kranke erleidet fast unaufhörlich heftige Kolikschmerzen, die Füße, Hände, und auch wohl andere Theile werden gelähmt, und unter fast völliger Austrocknung des Körpers, sterben die Kranken unter den heftigsten Schmerken. Dieser Grad des Uebels, ist unter den Nahmen: Bleykolik, Kolik von Poitou, Mahlerkolik, Bergsucht, Hüttenkatze, bekannt.

Bis hierher kannte man die Bleykolik nur als ein solches Uebel, das besonders Künstler, die viel mit Bley umgehen, z. B. Mahler, Zinngießer, Bergleute, und dergleichen häufig befiel, und das sich außerdem nur auf zufälligen Bleygenuß, z. B. im Wein, hin und wieder äußerte. Auffallend mußte es daher seyn, als man seit einigen Jahren in Hannover ungewöhnlich häufige Bleykrankheiten bemerkte, als sich diese Krankheiten besonders unter vornehmern Ständen äußerten, als auf einmahl eine ganze Familie von 19 Personen durch Bley vergiftet wurde, und als man überall nicht im Stande war, die Quelle so vieler Bleyvergiftungen sogleich zu entdecken. Ein glücklicher Zufall entdeckte endlich diese Quelle; es zeigte sich, daß die Vergiftung durch gewöhnliches Töpfergeschirr geschehen war, und daß sich alle Menschen der Bleyvergiftung aussetzen, deren Speisen in gewöhnlichem Töpfergeschirr zubereitet und aufbehalten werden.

Unser gemeines Töpfergeschirr muß eine Glasur haben, wenn es Flüßigkeiten halten, und überhaupt zum Gebrauch geschikt seyn soll. Diese Glasur besteht aus Sand oder gepülverten Kieselsteinen, wozu die Töpfer, der leichtern Verglasung wegen, Silberglätte (die nichts anderes als Bley ist) setzen, auch wohl noch andere

Digitized by Google

Metalle dazu nehmen, um eine rothe, grüne, oder schwarze Glasur zu erhalten. Diese Glasur ist der Gesundheit nicht besonders nachtheilig, wenn sie nur sehr wenig Silberglätte enthält, und wenn die Waare hinlänglich stark gebrannt ist.

Seitdem aber der Holzmangel in Deutschland zugenommen hat, und hin und wieder drückend geworden ist, haben die Töpfer auch häufig angefangen, äußerst schlechte Waare zu liefern. Ihre Glasur besteht fast aus lauter Bley; denn eine solche kostet wenig Feuer, und die Waare ist überhaupt schlecht gebrannt, wie schon die allgemein bekannte geringe Dauer derselben zeigt. Solches Töpfergeschirr ist äußerst giftig; alle Speisen nehmen daraus Bleytheile in sich, die wir täglich mit verschlucken, und das um so mehr, je mehr wir uns in der Küche neuer Töpferwaare bedienen. Je älter sie nämlich wird, desto mehr verliert sie ihre Bleytheile. Bey ihrer Zerbrechlichkeit ist man aber gezwungen, beständig neue zu gebrauchen. Man hat in Hannover diesen äußerst wichtigen Gegenstand auf das genaueste untersucht. Gerichtliche Verhöre der Töpfer bewiesen die giftige Zubereitung ihrer Glasur. Chemische Versuche zeigten, daß diese Glasur den Speisen Bleytheile in Menge mittheilte. Thiere, 223 an der Zahl, die man aus leichtem Töpfergeschirr fütterte, starben an Bleykrankheiten. Viele Menschen waren auf dieselbe Art vergiftet worden, und zum Theil gestorben. Ueber alles das giebt eine höchst wichtige Schrift ausführliche Nachricht:

Die Bleyglasur des irdenen Küchengeschirrs, als eine unerkannte Hauptquelle vieler unserer Krankheiten, und Miturſache der Abnahme körperlicher Kräfte der Menschen, besonders der höhern Stände, aus gerichtlichen Verhören und andern Beweismitteln dargethan vom Hofrath G. A. Ebell. Mit drey Kupfern. Hannover, 1794. 8. 48 Bogen.

Herr Hofrath Ebell hat sich durch diese Schrift, die allgemein gelesen zu werden verdient, ein wichtiges Verdienst um die Menschheit erworben, und dadurch schon so viel bewirkt, daß im Hannöverischen unschädliches Töpfergeschirr bereitet wird. Die ganze Sache ist für uns wichtiger, als manche Leser vielleicht bis hierher geglaubt haben. Auch unter unserer Töpferwaare, über deren schlechte Beschaffenheit ohnedieß allgemein geklagt wird, (die aber, der Geschicklichkeit unserer Töpfer ungeachtet, theils wegen des schlechten Thons, theils wegen Holzmangels, kaum besser geliefert werden kann) ist viele stark vergiftet. Man nehme, um sich zu überzeugen, jedes Gefäß, an welchem schon das leichte Abblättern der Glasur ihre schlechte Beschaffenheit, und die Zerbrechlichkeit überhaupt, den unvollkommenen Brand zeigt, und lasse Weineßig einige Tage an einem warmen Orte darin stehen. Von diesem thue man hierauf etwas in ein reines Weinglas, und setze einige Tropfen von der gehörig bereiteten Hahnemannischen Weinprobe hinzu. Die ganze Mischung wird sogleich dunkelbraun oder schwarz werden, und diese Farbe ist ein sicherer Beweis, daß der Eßig Bley enthielt. Wie dieser Eßig, so nehmen auch unsere Speisen das Bley aus den Gefäßen in sich: und dieses Bley verschlucken wir täglich!

Es ist alle Hoffnung vorhanden, daß auf meine Veranlassung und Anzeige der allgemeinen Bleyvergiftung von hochlöbl. churfürstlicher Regierung demnächst in unserer Stadt und auf dem Lande werde Einhalt gethan werden. Es sind dazu wirklich schon wirksame Anstalten getroffen worden, von deren Erfolge das Publikum zu seiner Zeit gehörig unterrichtet werden soll. Bis dahin begnüge ich mich, folgende unmaßgebliche Vorsichtsregeln bekannt zu machen:

1) Wer es kann, entferne alles gewöhnliche Töpfergeschirr aus seiner Küche und von seinem Tische. Bey jedem Stück ist allemahl einige

Digitized by Google

Gefahr von Bleyvergiftung; und diese wird um so größer und unvermeidlich, wenn besonders saure Speisen lange in solchem Geschirr stehen, wenn wohl gar etwas sautes darinn eingemacht wird, und dergl. 2) Unschädlich sind dagegen die sogenannten steinernen Töpfe ohne Bleyglasur, die auf unsere Jahrmärkte kommen, und die bey gehöriger Vorsicht auch am Feuer nicht zerspringen, die Coblenzer Waare, und das Steingut, welches alles, nebst Porcellain und Glas, vielfältig die Stellen ersetzen kann, die sonst die gemeine leichte Töpferwaare einnimmt. 3) Wenn man aber diese letztere schlechterdings nicht vermeiden will oder kann, so gebrauche man sie nicht neu, und nicht eher, als bis sie wiederhohlt durch kochendes Wasser ausgebrühet ist. Das Ausbrühen mit Eßig würde noch vortheilhafter, aber zu kostbar seyn, da der vergiftete Eßig weggeschüttet werden muß. Uebrigens wird auf diese Art die Gefahr der Bleyvergiftung nur vermindert, keineswegs aber ganz gehoben. Also lieber ganz hinweg mit jener leichten Töpferwaare! 4) Wer an langwierigen Krankheiten leidet, oder solche zu behandeln hat, wird große Ursache haben, auf vielleicht stattgefundenen langsamen Bleygenuß Rücksicht zu nehmen. Dieser Umstand ist sehr wichtig, kann aber hier nicht auseinander gesetzt werden. Nochmahls empfehle ich jedem, dem eigenes und fremdes Gesundheitswohl am Herzen liegt, die vorgenannte Schrift des Herrn Hofraths Ebell angelegentlichst! Erfurt, am 14. Febr. 1794.

Hecker.

Hierüber ist im Erfurtischen Intelligenzblatte auf hohen Befehl folgendes eingerückt worden.

Das Publikum wird hiermit bestens ermahnet und gewarnet, daß alle neue Töpfe recht stark mit Wasser ausgesotten und ausgekocht werden, ehe man dieselben in der Küche gebrauchet. Die Erfahrung hat nämlich gelehret, daß das Bley, welches zu der Glasur dieser Töpfe gebraucht wird, sich zum Theil auflöset, und

als ein Gift der Gesundheit sehr nachtheilig wird, und manche gefährliche Krankheiten verursachet. Hiervon hatte man neulich in Hannover sehr traurige Beyspiele, und der hiesige gelehrte und verdienstvolle Herr Professor Hecker hat in der hiesigen gelehrten Gesellschaft sehr wichtige Bemerkungen hierüber vorgetragen. Von Seite der Obrigkeit dahier ist man auch wirklich darauf bedacht, diesem Uebel dadurch von Grund aus abzuhelfen, daß man in hiesigem Gebieth bessere Thonarten aufsuchen läßt, und auch Versuche veranstaltet, um eine bessere und unschädliche Glasur in der Töpferarbeit anzubringen; wodurch alsdann die hiesigen geschickten Töpfer in den Stand gesetzt werden, das Publikum mit bessern Waaren, als die fremden, zu versehen. Einstweilen und bis dahin wird der wohlmeinende Rath hiermit nochmahl wiederhoblet, daß jeder seine Töpfe vor deren Gebrauch tüchtig auskochet. Erfurt, den 11ten Februar 1794.

Bestätigter Nutzen der Blitzstrahlableiter.

(Breslau vom 12ten Februar.)

Heute Nachmittags, nach 2¼ Uhr, senkten sich aus dem hohen Gebirge bey einem Sturm aus West sehr finstere Wolken über hiesige Stadt herab, und es fielen häufige Schneekörner. Ein solcher Sturm war bey einer Barometertiefe von 26 Zoll 9 Linien zu erwarten. Es entstand ein Blitz, und in ein Par Minuten darauf ein äußerst heftiger, welcher, nach seit dem 26sten August 1784 noch nicht ganz verflossenen 10 Jahren, hiesigen höchsten Thurm der Elisabethkirche abermahls traff. Dieser war, den 14ten July 1790, mit einem Blitzableiter versehen worden, den man, zwar auf eine ungewöhnliche Art, aber aus guten, und erst im vorigen Jahre, den 16ten März öffentlich bekannt gemachten Gründen, eben so, und nicht anders angeordnet hatte; nämlich erst von der Gallerie des Thurms an, neben dessen 5 oberen

Fenstern herab, und dann zweymahl gebogen über die Verzahnung der Mauer zwischen den Witwen- und Hebammen-Häusern auf der Windgasse in das Gerinne. Der beste Erfolg sollte schon im 4ten Jahre diese Anstalt belohnen. Vermöge des einstimmigen Berichts allerdings zufälliger, aber genauer Beobachter dieser Begebenheit in der Nähe und Ferne des Thurms, hat der Blitzstahl, wie ein Klumpen Feuer, die Spitze und Haube des Thurms getroffen, und deutlich am Ableiter, dessen ganzer Länge nach von 121½ Ellen, den angezeigten Weg in das Gerinne genommen; woselbst er sich endlich auf dem Steinpflaster mehr gegen das Thor des Kirchhofes zu, als gegen die Mühlpforte, ausgebreitet und zertheilt hat. Der Ableiter selbst, ein nur ¼ Zoll dicker messingener Drath, ist, zur Belehrung des Tadels, nebst allen Klammern und übrigen Vorrichtungen, unversehrt geblieben, und an gedachten beyden Häusern, zwischen welchen der Blitzstrahl herabgefahren, ist, so wie am Thurm selbst, nichts beschädigt worden. Diese ganze Begebenheit verdient als ein ungezweifelter Beweis der besondersten göttlichen Vorsehung und Regierung über Naturbegebenheiten und menschliche Anstalten erwogen zu werden.

VII. Beyträge zur Erbauungslehre.

Merkwürdiges Beyspiel vom Werth und Wechsel des Erdenglückes.

(Aus der deutschen Zeitung 6tem Stücke.)

Carl Theodor von Bettschart in der Halden, des heil. röm. Reichs Graf, Sr. churfürstlichen Durchl. zu Pfalzbayern geheimer Rath und Staats-Referendar der Herzogthümer Sulzbach und Neuburg, des hohen Maltheser Ordens Ehren-Ritter ꝛc. sitzt seit einiger Zeit im Falkenthurm zu München in Ketten und Banden, und erwartet den Ausgang des über ihn verhängten Prozesses wegen schrecklicher an seinem Landesherrn und Gönner verübter Betrügereyen und Hintergehungen, die an Geldeswerth in die Hunderttausende gehen sollen; wie solches in mehrern Zeitungen, unter andern Nro. 16 der Frankfurter kaiserl. Reichs-Ob. P. A. Ztg. d. J. gemeldet worden. Dieß ist nun derselbe Graf von Bettschart, von dessen Geschichte vor seiner Erhöhung ein kurzer Auszug im 49sten St. der besagten Zeitung 1791 S. 848 mitgetheilt worden, der aus einer kleinen gedruckten Schrift gezogen war, welche bis jetzt weder verbothen, noch widerlegt worden ist. Es möchte daher nicht überflüßig seyn, ihren Inhalt, in so fern er den Verhafteten angeht, hier noch etwas umständlicher anzuzeigen.*) Es ist dieser.

„Carl Theodor von Bettschart, war ein Sohn des Johann Egidius Bettschart, eines gebohrnen Schweitzers, der den vormahligen Herzogen zu Sulzbach als Cabinets-Referendar gedient, 1741 während des Interregnums in den Freyherrn-Stand erhoben worden, dann Landrichter und Lehnprobst zu Sulzbach geworden, und endlich als Regierungs-Präsident 1777 daselbst verstorben ist. Sein Sohn erhielt, da er 1773 von der Universität zurück gekommen, die Landrichter und Lehnprobstamts-Stelle zu Sulzbach, durch Vermittlung seines Vaters, den er bald darauf zu Tode ärgerte, und sich dann seine ganze Verlassenschaft an Silber, Kostbarkeiten und Meubeln, zum Nachtheil seiner leiblichen Mutter und Geschwister allein zueignete. Da er zu jung und unerfahren war, um seinen Amtsgeschäften schon selbst vorzustehen, sollte ihn der bisherige Landrichter und Lehnprobstey-Amtsverweser, Baron von Beslarn dazu anleiten. Mit dessen Gemahlinn unterhielt er einen verbothenen Umgang, und überließ dem Manne die Führung seines Amtes, mit dessen Grundsätzen er ganz einverstanden

*) Der Titel ist: Versuch einer Gallerie Churpfalzbayrischer Staatsdiener und Beamten. 1ste Lieferung 1791.

war. Das S. 22 bis 26 jener Schrift enthaltene Gemählde von den Bedrückungen, Erpressungen und Ungerechtigkeiten, welche durch diese saubere Verbindung über die Amtsunterthanen ergiengen, ist schauderhaft, und übersteigt fast allen Glauben. Gleichwohl reichten von Bettscharts Einkünfte nicht zu, seinen Aufwand zu bestreiten, und es wurden auch die herrschaftlichen Cassen und die Depositen- und Pupillen-Gelder zur Mitleidenheit gezogen. Endlich wurde von Boslarn sulzbachischer Regierungs-Director, und die beyden Freunde erhielten einander aufrecht, bis dieser starb. Nun wurden die Klagen der Unterthanen lauter, mit denen sich die Beschwerden des Stadtmagistrats vereinigten. Es erfolgte auf churfürstlichen Befehl eine Cassen-Visitation und Untersuchung der Amtsvergehungen; und es fanden sich die Cassen leer, viele Tausend Gulden anvertrauter Gelder, und das Vermögen der Witwen und Waisen des Landes war verschwunden, und ein Heer von gutmütigen Gläubigern betrogen. V. B. kam in engen Arrest, und die ein halb Jahr dauernde Criminal-Untersuchung wider ihn ließ den schrecklichsten Ausgang um so mehr vermuthen, da die Landesgesetze für eine Veruntreuung bloß von 100 Fl. dem Beamten, der sich ihrer schuldig macht, den Strang oder das Schwert zur Strafe bestimmen. Endlich ergieng 1788 unter höchstem Handzeichen vom Geheimen Rath das Urtheil dahin: „daß, obschon der Baron von Bettschart die gesetzmäßige Strafe (also Strang und Schwert) gar wohl verdient hätte, selbiger jedoch aus höchsten Gnaden, nur des Landrichter- und Lehenprobst-Amts zu Sulzbach entsetzt werden, nie eine Rathsbesoldung mehr zu hoffen haben, und als Regierungsrath in die Neuburger-Regierung versetzt werden sollte.„ Allein die letzte Begnadigung unterblieb, weil die sämmtlichen Mitglieder der Neuburger Regierung sich standhaft weigerten, einen gesetzmäßig verurtheilten Verbrecher zu ihrem Mitgliede aufnehmen. Von Bettschart wußte aber doch die Erlaubniß, nach München kommen zu dürfen, wieder zu erhalten, und als Kammerherr Eingang bey Hofe zu finden, durch die Verheurathung mit der Freyinn Schenk von Castell seine vorige Schande vergessen zu machen, und zur höchsten Gunst zu gelangen. Er kam in die glänzendsten Vermögensumstände, und wurde zur Würde eines wirklichen geheimen Raths und Staats-Referendars erhoben, und ihm die Herzogthümer Sulzbach und Neuburg zum Departement gegeben, so daß er Chef der beyden Regierungen wurde, davon eine ihm als Inquisit den Prozeß gemacht, und die andre die Mitgliedschaft verweigert hatte.*) Während des Reichsvicariats 1790 wurde er sogar in des heil. röm. Reichs Grafenstand erhoben, und der Churfürst verlieh ihm die eröffneten Reichslehen Ekenheit, Germersreit, und Marquardsburg; dagegen aber von Chur-Maynz nachdrücklichst protestirt wurde. Der neue Graf meldete sich darauf bey den General-Directorien der freyen Reichsritterschaft in Schwaben, Franken und am Rheinstrohm um die Aufnahme in ihr Mittel, indem er versicherte, ein Rittergut kaufen zu wollen, das sich auf ein oder mehrere Hundert tausend Gulden beliefe. So hoch stieg dieser Mann durch die Künste des Hoflebens binnen zwey Jahren aus dem Kerker, wo er als Verbrecher des Todesurtheils gewärtig war: und nun fällt er, nach drey andern im Taumel der Hoheit verschwundenen Jahren wieder eben so tief herab, als er vorher hinauf gestiegen war. Die Art von Weissagung, mit der sein Biograph die von ihm gemachte Schilderung beschließt, ist also sehr bald in Erfüllung gegangnn; indem sie so lautet: „Der scheinbare Nimbus von Hoheit und Größe, der dich um-

*) War es vielleicht eine Wirkung dieser Verhältnisse, daß 1790 diese beyden Regierungen aufgehoben wurden?

Digitized by Google

giebt, wird den, der Menschen kennt und würdigt, und dessen Achtung allein ehrenvoll ist, nicht irre führen. Dieser wird, mitten aus dem Strahlenzirkel des geborgten Glanzes die finstere Schwärze, welche das eigenthümliche deines Wesens ausmacht, hervorblicken sehen; und — sollte einst die Sonne verschwinden, deren Licht auf dich Unwürdigen in so sonderbaren Winkeln dermahlen herabfällt: O! dann wirst du zuverläßig zum zweyten Mahl ganz und auf ewig verfinstert dastehen, und es wird auch bey dir eintreffen, was die heilige Mutter Gottes in ihrem erhabnen Lobgesange so wahr als schön gesagt hat: Dispersit Superbos mente cordis sui.

X. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Anzeige. Der hiesige Bestandkrämer Valentin Wimmer sah sich außer Stande, seine vielen Schulden zu tilgen, und hat also sein Vermögen seinen Gläubigern an Zahlungsstatt vor dem unterzeichneten Stadtrath abgetreten. Um demnach alle die Forderungen, die an das Vermögen des besagten Wimmers gemacht werden können, nach der Ordnung des Conkurs-Prozesses auseinander zu setzen, werden hiemit alle Wimmerische Kreditoren auf den 8ten März d. J. zum Eindingen, auf den 10ten dieses Monaths zur Exzeption, und endlich auf den 13ten März zur Konklusion in dieser Debitsache mit dem Beysatze vorgeladen, das dieser letzte Edikttag peremptorisch angesetzet sey, und hinnach Niemand zu dem gegenwärtigen Conkurs-Prozesse weiters zugelassen werde. An dem letzten Gantztage wird auch das halbe, zum Kloster St. Peter in Salzburg Burglehensweis gehörige Haus zu Oeslaufen, welches Wimmer allein besitzt, und jährlich zu 18 Kr. versteuert, nach der dermahligen Schätzung zu 210 Fl versteigert werden. Welches hiermit zu Jedermanns Wissenschaft bekannt gemacht wird. Geschehen, Laufen den 1sten März 1794.

Hochfürstl. Salzburgischer Stadtrath allda.

Die Kleer- und Fränkische Buchhandlung von Augsburg empfiehlt sich allen Freunden der Litteratur und hat die Ehre, dem geehrten Publikum die Anzeige zu machen, daß sie in der gegenwärtigen Duld ihr hiesiges Waaren-Lager, bestehend aus allen Theilen der Wissenschaften im einzelnen Verkaufe um die Hälfte der gewöhnlichen Ladenpreise (mit 50 pr. Rabat) zu verkaufen sich entschlossen hat. Da sie nun keinen Katalog über das ganze Waaren-Lager hat verfertigen können, so ersucht sie das geehrte Publikum, sie mit seinem geneigten Zuspruche im Gewölbe, gelegen in der Pfarrgasse im Post'schen Hause, zu beehren, und sich das Beliebige zu wählen. Sie nimmt auch Bestellungen auf französische, englische und italiänische Bücher sowohl, als auch auf alles, was ins Fach der Litteratur einschlägt, an, und liefert alles in billigen Preisen franco nach Salzburg.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 1. bis 7. März. Geb. 2 Kinder w. G. Getr. Joseph Stein, bürgerl. Korbmacher, l. St., 27 J. alt, mit Jungfrau Anna Biechlerinn, 24 J. alt. Cajetan Duellt, concessionirter Silberarbeiter, l. St., 60 J. alt, mit Jungfrau Veronica Majerinn, 33 J. alt. Gest. Catharina Knoblachinn, l. St., Dienstmagd, 55 J. alt, am Lungenbrand. Elisabetha Kendlingerinn, Zimmermanns-Witwe, 77 J. alt, an der Gelbsucht. Herr Andreas Mayr, hochf. Hof-Musikus, verwit. St., 63 J. alt, am Brande; ferner 1 Kind w. G., 1 Jahr alt, an der Auszehrung.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 28. Febr. bis 7. März Getr. Martin Praunitz, Kirschner-Meister zu Waglug, l. St., 49 J. alt, mit Jungfrau Maria Barbara Mayerinn, militär. Thorstehers Tochter, 36 J. alt. Gest. Catharina Seewaldinn, Kunststablers Tochter, l. St. 89 J. alt, am Brande. Barbara Haasinn, Fischers-Tochter von Abersee, l. St., 76 J. alt, an der Auszehrung; ferner Maria Anna Grimpstätterinn, Binders-Tochter von Mattsee, l. St., 74 J. alt, am Brande.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 27. Febr. bis 6. März. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G.; und 1 Kind w. G., todtgebohren. Getr. Joseph Brunnhofer, Zimmermann, l. St., 42 J. alt, mit Jungfrau Theresia Ramsauerinn, Wasserseher-Tochter, 41 J. alt.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 27. Febr. bis 5. März. Geb. 1 Kind m. G. Getr. Joseph Emmer, l. St., Bestand-Wirth beym Bärn, 43 J. alt, mit Jungfrau Anna Maria Hainzinn, 46 J. alt. Leopold Kaml, l. St., Zimmer-Gesell und Kleinhäußler zu Marglan, 25 J. alt, mit Jungfrau Cordula Schauerinn, 21 J. alt. Gest. Philipp Rieder, Fuselier, verehel. St., 47 J. alt, von Straßwalchen gebürtig, an der Auszehrung. Benedikt Kastner, Feldwebel und Thorsteher in Stein, verehel. St., 77 J. alt, am Brande. Clara Vaterinn, Schleifers-Tochter, l. St., 40 J. alt, im Leprosenhause, am Krebse.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Herr Wenzeslaus Lutzgl, hochf. Kammerpertier, 78 J. alt, aus Mainz gebürtig, am Schlagfluß.

3) Knigl und Aign. Getr. Joseph Berger, Zimmermann, 35 J. alt, mit Anna Seifenauerinn, 33 J. alt. Johann Hueber, Bauer am Weißgut, 26 J. alt, mit Jungfrau Gertraud Drarlerinn, 27 J. alt. Rupert Walkner, Bauer am Lenzengut zu Glaß, verwit. St., 31 J. alt, mit Jungfrau Catharina Waschlinn, 34 J. alt. Anton Haslauer, Bauer am Keilterholz, 20 J. alt, mit Jungfrau Maria Strobichlerinn, 20 J. alt. Georg Lachner, Bauer auf der Fager, verwit. St., 49 J. alt, mit Jungfrau Maria Selgmaninn, 29 J. alt. Gest. Eva Reinbergerinn, l. St. Dienstmagd, 62 J. alt, am Lungenbrande. Rupert Ramsauer, Taglöhner, 60 J. alt, an der Herzwassersucht; ferner 1 Kind m. G., 1/2 J. alt, an der Fraise.

Hiesige Getreidpreise.

Vom 28sten Febr. bis 1sten März 1794.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mitel. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	82	18	—	17	30	17	—
Bäcker-Weitzen	132	17	30	16	18	14	—
Korn " "	60	11	15	11	10	10	45
Gerste " "	72	18	—	17	12	17	—
Haber Metzen	460	—	45	—	42	—	39

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

XII. St. Sonnabend, den 22. März 1794.

Elmirens Liebster. Wisst ihr, warum Elmire dem Gemahl den Titel Liebster giebt? Er ist ihr Liebster von der Zahl der Männer, die sie liebt.

II. Staatsanzeigen.

Neue Verfassung in Nürnberg.

Nürnberg, den 2ten Jäner.

„Das erste, was ich Ihnen von hier melden muß, ist ein Beyspiel von der Macht des menschlichen Willens, das den so sehr gesunkenen Glauben an die Menschheit etwas aufrichtet. Die von ihrem ehemahligen Flor so tief herabgesunkene Republik Nürnberg, deren Rettung fast unmöglich schien, wird sich nun doch retten, weil sie es ernstlich will. Sie hatte, wenn die öffentlich bekannt gemachte Rechnung nicht lügt, jährlich 82,000 Gulden mehr auszugeben, als einzunehmen: und doch wird sie nicht aufhören zu zahlen, und wird nunmehr höchst wahrscheinlich ihre Selbstständigkeit behaupten, und — wenn uns die Vorsehung bald wieder Frieden schenket, werden ihre Bürger durch den seit mehreren Jahrhunderten ihnen eignen Kunstfleiß auch wieder in bessern Nahrungsstand kommen; indem der neue Schwung, den das gemeine Wesen erhält, auch dem Einzelnen neuen Muth und Trieb, seine Kräfte zu brauchen, mittheilt. Die von senatorischen und bürgerlichen Personen schon lange niedergesetzte Commission, der alle Staatsgeheimnisse, die der Senat selbst nicht erfuhr, vorgelegt werden mußten, hat einen Ersparungs- und Finanz-Verbesserungsplan entworfen, durch den, wenn er gewissenhaft befolgt wird, nicht allein das bisherige Deficit gedecket, sondern auch eine allmählige Abzahlung der schweren Schuldenlast möglich gemacht wird. Dazu kommt, daß nun ein eignes Rechnungs- und Oekonomie-Verbesserungs-Collegium niedergesetzt ist, welches aus 3 Senatoren, einigen Kaufleuten, einigen adelichen und bürgerlichen Beamten und einigen Handwerkern bestehet, und für beständig unter Special-Aufsicht des Kaisers, und unter Oberaufsicht des Raths und des nun mit einer neuen wahrhaft republikanischen Verfassung Genannten-Collegiums, jedes Amts, jede Casse und jeden Beamten, ohne Ansehen der Person, zur Rechenschaft ziehen, und ohne dessen Vorwissen keine im mindesten beträchtliche Staatsausgabe gemacht werden darf. Die ganze Bürgerschaft garantirt alle vorhandene Schulden, deren größten Theil der Staat seinen Bürgern selbst schuldig ist, und ohne Einwilligung der Genannten dürfen keine neuen Anleihen gemacht, und keine Steuern aufgelegt werden. Die Möglichkeit, daß diese kranke Republik genesen könne, ist also nicht mehr zu bezweifeln. Es kommt nun darauf an, daß sie den erforderlichen Muth und Glauben habe, der bey Staatsgebrechen oft eben so viel wirket, als bey manchen körperlichen Krankheiten. Und — daß dieser sich zu bilden anfange, daß Gemeinsinn sich verbreite, daß viele Biedermänner aus allen Ständen das gemeine Wohl ernstlich beherzigen, sich über die persönlichen Rücksichten, die überall in — Europa den Fortgang der Mensch-

heit so oft hemmen, hinweg setzen, wenn es um die öffentliche Sache zu thun ist, und eben so eifrig Andere zur Beobachtung ihrer Bürgerpflichten anzuhalten bereit sind, als sie die ihrige erfüllen; davon zeugen unter andern die Verhandlungen der vor zwey Jahren gestifteten Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Industrie. Nicht genug, daß diese den schlummernden Kunstfleiß durch Lob und Beyfall zu ermuntern, dem verarmten Künstler — nach ihrem Vermögen — durch Vorschüsse und Beförderung des Vertriebs aufzuhelfen, die Kenntnisse und Fertigkeiten des Auslandes auf einheimischen Boden zu verpflanzen bemüht ist: so macht sie sichs auch zur Pflicht, diejenigen bey ihren Untersuchungen entdeckten Quellen des Nahrungsverfalles, welche bloß durch Gesetze und obrigkeitliche Hülfe verstopft werden können, der höchsten Obrigkeit anzuzeigen, und Vorschläge deßhalb zu thun; indem sie mit Grund dafür hält, es sey jeder Staatsbürger dazu verpflichtet und berechtigt, dem Staate mit seinen Einsichten zu dienen, wenn er auch nicht besonders dafür bezahlt wird, und die freymüthige Anzeige eines Mißbrauchs, ein wohl überdachter Verbesserungsvorschlag müsse von einer weisen Regierung dem Bürger zuweilen höher zum Verdienst angerechnet werden, als eine ansehnliche Beysteuer zum Aerarium. Von dieser Art war eine am verwichenen 15ten Jäner von derselben an einen hochlöblichen Rath übergebene ehrerbiethige Vorstellung und dringende Bitte, die höchstnöthige Verminderung der hohen Preise der unentbehrlichsten Lebensmittel, besonders des Brodes und Fleisches betreffend. In dieser mit anständiger Freymüthigkeit abgefaßten Vorstellung giebt die Gesellschaft erst die Beweggründe an, die sie zu diesem Schritte bewogen. „Wer sollte nicht — sagt sie unter andern, — über die durch auswärtige Landes- und Handlungs-Sperre und durch den gegenwärtigen Krieg größtentheils mit verursachte traurige Lage so vieler in Mangel und Dürftigkeit schmachtender Mitbürger innigst gerührt werden, wenn er auf den immer allgemeiner werdenden Nothstand derselben einen aufmerksamen und mitleidsvollen Blick wirft? Wem möchte nicht das Herz brechen, wenn er die immer mehr anwachsenden Merkmahle und Wirkungen des häuslichen Elendes wahrnimmt, welches die industriöseste Classe unsrer Brüder gerade am meisten drückt? — Nicht Nahrungsmangel allein; nicht der immer höher steigende Preis der nöthigen Materialien allein, welcher mit dem immer tiefer sinkenden Gewinn bey Handwerksprodukten in keinem Verhältnisse mehr stehet, und bey dem angestrengtesten Fleiß das Fortkommen äußerst schwer macht, beugt den Künstler und Handwerker, und manchen andern arbeitenden Bürger zu Boden. Die so sehr überhand genommene Theurung der allernothwendigsten und unentbehrlichsten Lebensmittel naget an dem Mark der ärmern Bürger-Classe, und verbreitet erst Traurigkeit und bange Sorgen, dann laute Klagen und Verlangen nach Hülfe, und wenn diese nicht erfolgt, dann Muthlosigkeit, Unzufriedenheit und Mißtrauen — dann... Jedoch! Gott wird uns vor den weiter zu befürchtenden Folgen bewahren! Denn der größte Theil von unsern lieben Mitbürgern ist viel zu gutmüthig, als daß er sich zum Aeußersten hinreißen lassen sollte. — Aber wehe muß es jedem thun, der mit aller Mühe nicht so viel erwerben kann, als nöthig ist, für sich und die Seinigen das theure Brod, Fleisch, Holz, Bier u. s. w. anzuschaffen. Nach Hülfe darf sich jeder sehnen, der sich in einer so traurigen Lage befindet. Und diese Hülfe darf er mit allem Rechte von seinen Mitbürgern, vornehmlich von seiner hohen Obrigkeit, welche die besten Hülfsmittel in ihren Händen hat, erwarten. Welches unübersteigliche Hinderniß wird durch solchen Nothstand auch der Beförderung vaterländischer Industrie in den Weg gelegt? Wo soll

Digitized by Google

noch Muth und Schwungkraft, wo Geschmack und Lust zur Arbeit, wo Betriebsamkeit zur Veredelung der Produkte herkommen? wo der Erfindungsgeist belebet und rege gemacht werden, wenn Hunger und peinliche Nahrungssorgen das Herz beklemmen und den Geist niederdrücken? —„ Nach dieser rührenden Schilderung der Nothwendigkeit einer schleunigen Abhülfe dieser Noth werden die auf die Ortsverhältnisse passenden Mittel angezeigt, durch welche den Einwohnern wohlfeileres Brod und Fleisch verschafft werden könnte, welche vorzüglich in der Anlegung eines Getreide-Magazins, der Abschaffung mehrerer beym Bäcker- und Metzger-Handwerk hergebrachter Mißbräuche, der Verminderung des Getreide-Aufschlages, der Abfassung einer bestimmten allgemeinen Brau-Markt- und Obstmarkt-Ordnung, und der Bestellung einer Polizey-Commission über diese Gegenstände, bestehen.

Die Gesellschaft, welche den Obern des Staats die Noth des Volks auf diese Weise vorstellt und auf geneigtes Gehör rechnet, hat mehrere Patricier und selbst Senatoren unter ihren aus allen übrigen Classen der Staatsbürger, bis zum Handwerksmeister gewählten Mitgliedern, kann also mit vollständiger Sachkenntniß erst reiflich überlegen, was das Beste und wie es auszuführen sey, ehe sie ihre Vorschläge der Obrigkeit übergiebt: muß man daher nicht den beßten Erfolg von ihren patriotischen Bemühungen hoffen? — Ich melde Ihnen nächstens, was der Senat darauf verfügt hat.„ u. s. w.

Robespierre geschildert von Condorcet.

Die Nachwelt dürfte noch begieriger seyn als wir, die Charakterzüge von diesem rivallosen Böseswichte kennen zu lernen, gegen den selbst Marat nur ein kleiner Missethäter war. Condorcet, der seinen Jacobinischen Bruder Robespierre, diesen geschwornen Feind aller gemäßigten Machthaber, wohl kannte, und dessen Bosheit zwar alles zutraute, allein noch am Ende des Jahres 1792 dessen Macht beschränkter hielt, als sie war, wie die neuen Vorfälle hinreichend bewiesen haben, hatte den Muth in seinem Journale: La Chronique de Paris, am 9ten November des gedachten Jahres, von Robespierre folgende Schilderung zu machen, die werth ist, aufbehalten zu werden.

„Man findet in der französischen Revolution Menschen und Begebenheiten, die nur deßhalb ein gewisses vorübergehendes Geräusch machen, weil die unruhige National-Stimmung alles vergrößert, alles anschwellt, und die ruhigen Beobachter nur in geringer Anzahl sind. Diese kleinen Menschen und diese kleinen Vorfälle werden in der Geschichte nur vier Zeilen einnehmen. Eine dieser Begebenheiten, die nur eine Woche lang Stoff geben, ist die Anklage gegen Robespierre*) von einem Manne, der viel Verstand, viel Talente, aber noch vielmehr Einbildungskraft hat. Man hat leider! sowohl den Ankläger, als den Angeklagten angehört, und alle beyde haben bewiesen, daß es unmöglich sey, aus Robespierre einen Dictator zu machen. Jedermann hat bemerkt, daß viele Weiber bey der Convents-Sitzung zugegen waren. Es befanden sich deren auf den Tribünen sieben- bis achthundert, und nur höchstens zweyhundert Männer, dabey waren die Zugänge noch mit Weibern angefüllt. Man frägt sich oft, warum Robespierre so viele Weiber in seinem Gefolge hat, er mag zu Hause seyn, oder bey den Jacobinern, oder bey den Cordeliers, oder im Convent? Die Ursache ist, weil die französische Revolution eine Religion ist, und Robespierre in derselben eine Secte gestiftet hat.

*) Robespierre war einige Tage zuvor von Louvet im Convent förmlich als ein nach der Dictatur strebender Bürger angeklagt worden: der Jacobinische Despot vertheidigte sich elend, und nur allein durch Dantons List und Kühnheit errang er die Stimmenmehrheit.

Digitized by Google

Er ist ein Priester, der den Bethschwestern seine Lehren einprägt; es ist auch augenscheinlich, daß seine ganze Macht unter dem Schirm der Weiberröcke ruht. Robespierre predigt; Robespierre hält Strafreden; er ist wüthend, gravitätisch, melancholisch, affectirt, überspannt, und seine Meinungen werden befolgt, so wie sein Betragen nachgeahmt wird. Er donnert gegen die Reichen und Grossen; er lebt mäßig, und kennt nicht die physischen Bedürfnisse; er hat nur eine einzige Mission, und diese ist, zu reden; auch spricht er fast beständig. Er schlägt Stellen aus, wo er dem Volk dienen könnte, und wählt dafür solche, wo er glaubt, es beherrschen zu können; er erscheint, wenn er weiß Sensation zu erregen, und verschwindet, wenn die Scene durch andere besetzt ist. Er hat alle Charakterzüge, nicht eines Oberhaupts der Religion, wohl aber eines Sekten-Anführers. Er geitzt nach dem Ruhm, durch ein strenges Leben als ein Heiliger betrachtet zu werden. So besteigt er die Bretter, spricht von Gott und der Vorsehung; nennt sich den Freund der Armen und Schwachen; läßt sich von Weibern folgen, und nimmt mit ernsthaften Geberden ihre Verehrung und Huldigung an. Er verschwindet bey Annäherung der Gefahr, und drängt sich vor allen andern vor, sobald sie vorüber ist. Kurz Robespierre ist ein Heuchler, und wird nie etwas anders seyn.„

Diese verächtliche Schilderung wurde gewiß nicht von einem Manne vergessen, dessen Rachsucht keine Gränzen kennt. Condorcet hatte zwar das Maß des Verstandes und der Talente dieses Rede-Gauklers, aber nicht das Maß seiner Bosheit und seiner Wirkungskraft auf die hosenlosen Räuber berechnet. Dieser falsche Calcul, den der Akademiker so wie alle Girondisten, und Brissottiner gemacht hatten, war die Quelle ihres gemeinschaftlichen Unglücks und aller der zahllosen Gräuel, die das Jahr 1793 in den französischen Jahrbüchern so schändlich ausgezeichnet haben. Bekanntlich findet sich Condorcet jetzt unter den auf den Tod Angeklagten, und nur allein sein Verborgenhalten in irgend einem wohlthätigen Winkel fristet noch sein Leben, bis die Stunde zur Guillottine schlagen wird.

IV. Oekonomische Beyträge.

Sicheres mit wenigen Umständen verknüpftes Mittel gegen die Bücher zerfressenden Milben.

Die Buchbinder müßen die wilden Kastanien, nachdem sie vorher geschält sind, zu Mehl stossen, oder auch mahlen lassen, und von diesem Mehl ihren Kleister bereiten. Da darf man sicher glauben, daß sich keine Milben in Büchern einfinden werden, weil ihnen die Bitterkeit der wilden Kastanien gänzlich zuwider ist. Dadurch wird, wenn dieser Vorschlag allgemein angenommen ist, außerordentlich viel, zu andern nützlichern Dingen dienliches Mehl erspart, und die überall wachsenden, bisher meist unbenützten wilden Kastanien nützlich gemacht werden: so glaubt der Einsender, dieses nützliche Mittel werde nun allgemeiner, als bisher angewendet werden.

Beantwortung einer Anfrage wegen eines zuverläßigen Mittels wider die triefenden Augen der Hunde.

Die vornehmen Herren und Damen, welche diese Anfrage machen lassen, würden sich mit ihren artigen Pommerhündchen nicht in dieser Verlegenheit befinden, wenn sie ihre Günstlinge nicht auch vornehm erzögen, und ihnen Fleisch und andre, eigentlich für Hunde nicht bestimmte Speisen gäben, wodurch diese Schmeichler verzärtelt, und ihre Säfte zähe und verdorben werden, daß sie in den Gefäßen stocken. Sie verderben und verschleimen sich auch dadurch de-

Digitized by Google

Magen, daß sie einen stinkenden Odem bekommen, sonderlich wann sie in den Zimmern gehalten werden, und ihr gewöhnliches Vomitif von Spitzgras, womit diese Thiere aus besonderm Instinkt sich selbst zu kuriren pflegen, nicht einnehmen können. Dießmahl wollen wir den Pommerchen noch helfen; allein sie müßen auf eine für Hunde gehörige Diät gesetzt werden, und nie viel Fleisch, Hautgouts und andere, der Gesundheit der Menschen auch oft schädliche Leckerbissen bekommen; sonst stehen wir für nichts gut. Die Augen werden ihnen täglich mit frischem Brunnenwasser ausgewaschen, und dann streicht man das ausgedrückte Wasser von faulen Borsdorfer-Aepfeln in die triefenden Augen, so wirds schon besser werden. Ist aber das Uebel hartnäckigt, so werden sie erst mit folgenden Pillen, die auch in andern Umständen als ein Laxiermittel für Hunde gebraucht werden können, ausgereiniget: ℞. Pulv. rad. jalapp. 2 Quent, Nitr. depurat. 1 Quent, Schwefelblüte 2 Scrupel, Mic. panis 1 Loth; mische alles zusammen, und mache es mit Brunnenwasser zu einem Teig, um 2 Kugeln daraus zu machen. S. Hundskugeln. Aeußerlich zerreibt man Bleyzucker mit etwas Rosenwasser, oder macht eine Salbe von Eiweiß, fein-gestossenem Zucker und Campher, und legt sie auf die Augen. Sollte sich aber schon ein Augenfell angesetzt haben, so nimmt man Rindsgalle 2 Quentel; Fenchelsaft, Honig, jedes 9 Unzen; Saffran 3 Quent; alles zu einer Salbe gemacht, und aufs Aug gestrichen.

Wie aus weißer Wäsche allerley Arten von Flecken zu bringen sind.

1) Flecken von Theer, Wagenschmier, Oehlschwärze aus den Schlössern. Man muß aufs baldigste, ehe der Fleck alt wird, fette Lichtschnuppen aus der Lichtputze so dick auffstreichen, daß der Fleck ganz davon bedeckt ist, und wenn man ihn so 1 bis 2 Tage hat stehen lassen, so geht er durch Waschen mit heißem Wasser und Seife rein heraus. Aufgeschmierter Butter und Baumöhl erweichen ebenfalls die zähe Materie, daß sie leicht mit Wasser und Seifen kann ausgewaschen werden.

2) Dinten- und Weinflecke bringt man heraus mit scharfem Weineßig, Agreß- oder Zitronensaft, wenn man an die, mit solchen Säuren benetzten Flecke Löschpapier hält, wovon sich die Dinte in das Papier herüberziehet. Der Ort muß aber NB., ehe er trocken wird, mit Seife und heißem Wasser ausgewaschen werden. Man kann auch unter 6 Tropfen Brunnenwasser 1 bis 2 Tropfen Scheidewasser, aber ja nicht mehr, mischen, weil sonst das Weißzeug davon zerfressen wird; auch muß die Stelle sogleich wohl ausgewaschen werden, sonst bleibt ein Mahl zurück.

3) Eisen-Rost- und Spinnen-Flecke. Man schüttet siedend heiß Wasser in ein tiefes zinnernes Gefäß, hält den Fleck darüber, daß der Dampf daran gehe, reibt solchen mit Sauerampfer- und Zitronensaft, und wäscht hernach den Fleck mit Wasser aus. Das in Wasser aufgelößte Sal acetosellae eingerieben, und die Stelle auf einer heißen Theekanne wieder getrocknet, thut die nämlichen Dienste.

4) Rothe Weinflecken. Wie das Weißzeug vom Tische kommt, muß es in Buttermilch eingeweicht werden.

5) Wann die Wäsche durch langes Liegen gelb geworden, wird sie ebenfalls in Buttermilch eingeweicht. Je saurer solche ist, desto wirksamer wird sie. Im Winter muß die Buttermilch nebst dem Zeug hinter den Ofen gestellt werden, weil sie bey der Kälte nicht eingreifen kann. Bleibt ein kleiner Fleck hartnäckig sitzen, so wird er so oft mit Zitronensaft eingerieben, und auf einer, mit siedendem Wasser gefüllten

Digitized by Google

Theekanne hin und her gerieben, bis er sich mit Seife und heißem Wasser austilgen läßt.

VI. Beyträge zur Geschichte.

Der sonderbare Räuber.

(Von einem Reisenden.)

Auf meiner ersten Reise nach Neapel hörte ich viel von dem Anführer einer Räuberbande, Angiolino del Duca. Es war ein Mann von einem erprobten Muthe, und dem es auch nicht an Verstand fehlte. Er stahl den Reichen, und erzeigte den Armen viel Gutes. Nie fiel er Reisende an, besonders wenn es Ausländer waren; und er gab ihnen sogar Bedeckung, damit sie nicht von irgend einer unter ihm stehenden Bande angefallen würden. Er begnügte sich damit, die Barone und großen Herren anzugreifen, denen er förmlich den Krieg erklärt hatte. Angiolino del Duca besuchte Städte und Provinzen; und sobald er an irgend einen Ort kam, errichtete er einen Gerichtshof. Er hörte die Partheyen an, sprach Urtheile, und verrichtete alle Geschäfte einer Magistratsperson. Man sagt, daß er viel besser die Gerechtigkeit handhabte, als die gewöhnlichen Richter, und keine Sporteln nahm wie sie; es ist wahr, daß er ein zu großes Vorurtheil gegen alle Reichen hegte, und so kann es wohl seyn, daß er zuweilen unrechtmäßiger Weise verurtheilte, indem er vielleicht auch zu dieser Ungerechtigkeit durch das Verlangen, sich den großen Haufen geneigt zu machen, verleitet wurde.

Auf einer seiner Streifereyen, wo er von seinem Trupp begleitet ward, begegnete er einem Bischofe, der nach Neapel reisete. Er fragte ihn, wie viel Geld sie bey sich hätten? Der Bischof gestand, daß er tausend Gold-Unzen habe. „Sie brauchen nur die Hälfte dieses Geldes, sagte Angiolino, während Ihres Aufenthalts in Neapel, und zu Ihrer Rückreise nach Ihrer Diöcese. Geben Sie mir nur fünf hundert Unzen, und Gott begleite Sie.„ Dieser Räuber schrieb an die Baronen und Pächter sehr höfliche Briefe, um Geld von ihnen zu fordern; oft fand er sich mit ihnen ab, so daß er sich, wenn er erst eine gewisse Summe bekommen hatte, mit der Hälfte oder dem dritten Theile begnügte. Er versprach ihnen nachher, sie eine gewisse Zeit lang nicht zu belästigen, und er hielt Wort. Man nannte ihn gewöhnlich den König des platten Landes (le roi de la campagne); man gehorchte ihm allenthalben; und er ward vom Volke geehrt, und sehr geliebt.

Angiolino del Duca war der Hercules und Theseus seiner Zeit, oder auch der Don Quixote, der gegen die Ungerechtigkeit zu Felde zog, Beleidigungen rächte, den Unterdrückten half, die Armen unterstützte, stäts aber zwischen dem Galgen und dem Rade schwebte.

Ein reicher Benedictiner-Abt, der in seinem Felleisen zwey tausend fünf hundert Unzen in Gold hatte, fiel zu seinem Unglücke Angiolino in die Hände. Der immer redliche Räuber nahm ihm bloß die Hälfte dieser Summe ab, und sagte: er brauchte Einen Theil derselben, um ein armes Mädchen auszustatten, einen andern Theil, um einige arme Landleute zu unterstützen, und das Uebrige für die Bedürfnisse seiner Gesellschaft.

Von dem Augenblicke an, da er eingezogen und mit Ketten belastet wurde, bis zu seiner Hinrichtung, betrug er sich mit vieler Würde und Entschlossenheit. Das ganze Land nahm Antheil an seinem Schicksal. Man procedirte summarisch gegen ihn; wäre man den gewöhnlichen Formalitäten gefolgt, so wäre Angiolino nicht durch Henkershände gestorben. Die Neapolitaner sprechen noch mit Enthusiasmus von diesem berühmten Räuber. Sie betrachten ihn als einen Martyrer, der als ein Opfer seiner Liebe für das Volk fiel.

Dieser kühne Mann, der nicht mehr als hundert und zwanzig Leute unter seinen Befeh-

Digitized by Google

len hatte, wagte es, eine Unterhandlung mit dem Könige anzufangen. Er erboth sich, die größte Sicherheit im Innern des Königreichs mit seinem Trupp zu unterhalten, wenn Seine Majestät ihm nur irgend einen ehrenhaften Rang bewilligen wollten. Für sich und seine Leute foderte er nur einen geringen Sold. In der That, Angiolino war sehr uneigennützig; mit einer gewissenhaften Gleichheit theilte er seine Beute mit seinen Gefährten, und war mit der Ehre eines Anführers und Befehlshabers zufrieden. Er verwaltete die Casse der Gesellschaft mit der größten Treue; und verlangte, daß ein jeder von seinen Leuten selbst die Rechnungen nachsehen, und den Zustand der Finanzen kennen möchte.

Angiolino del Duca hat nie eine Mordthat begangen, auch nicht einmahl einen Diebstahl, womit Einbruch verbunden war. Er forderte mit lauter Stimme, oder schriftlich, auf eine sehr höfliche und verbindliche Art. Sein Betragen hatte ihm so die Herzen gewonnen, daß wenn er an irgend einem Orte erschien, ihm alle Menschen entgegen giengen, um ihm Ehre zu erzeigen. Seine Leute verehrten ihn, und übten seine Befehle mit Pünktlichkeit aus.

Hier ist die Ursache, die jenen Mann dahin brachte, sich an die Spitze einer Räuberbande zu stellen. Angiolino war ein armer Bauer, der sich zu seiner Arbeit eines seinem Gutsherrn gehörigen Maulesels bediente. Dieses Thier starb; und der Gutsherr wollte es bezahlt haben. Angiolino war nicht im Stande, die Summe zu erlegen; er ward verfolgt, und gezwungen, die wenigen Sachen, die er hatte zu verkaufen. Zur Verzweiflung gebracht, gesellte er sich nun zu einigen Straßenräubern, und ward die Plage des Adels, an dem er sich nachher immer zu rächen suchte.

Eine der größten Ungerechtigkeiten, die Angiolino den Baronen vorwarf, war die große Unwissenheit, in welcher sie ihre Vasallen hielten. Als er der König des platten Landes war, schämte er sich, so wenig unterrichtet zu seyn; er lernte schreiben und lesen, und erwarb sich sogar Bewunderung wegen der Energie in seinem Style. Ein gewisser Paglietti, ein besonderer Mann, der mit Vergnügen von jenem berühmten Räuber sprach, veranstaltete eine Sammlung von seinen Briefen. Ich habe einige davon gelesen, die mir mit der Würde und dem Nachdruck des Styls geschrieben zu seyn schienen, die sich für ein Oberhaupt geziemen, das gewohnt ist, Befehle zu geben, und sie befolgt zu sehen.

VII. Beyträge zur Erbauungslehre.

Eine wohlthätige Schauspieler-Gesellschaft.

Ansbach, den 1sten Februar.

„Vor einigen Tagen gab hier eine Gesellschaft von Liebhabern aus der Classe des Adels das prächtige und schwer aufzuführende Schauspiel Aurora, oder das Kind der Hölle, vom Grafen von Soden. Die Vorstellung war vortrefflich, noch vortrefflicher die Veranlassung. Eine wandelnde Schauspieler-Gesellschaft war auf Betrieb des Adels nach Ansbach gezogen, um dem Publikum die langen Winterabende zu verkürzen. Dieses Publikum, welches, wie überall seine Launen hat, fand dießmahl keinen Geschmack an Schauspielen, und der Unternehmer gerieth in Verlegenheit. Um diese zu mindern, um den gutmüthigen gewerbsamen Bürger keiner Gefahr auszusetzen, hat der Adel selbst einige Schauspiele gegeben, und die Einnahme dem verunglückten Unternehmer bestimmt, welche jedesmahl reichlich ausgefallen ist. Dieser Zug von Wohlthätigkeit, von Vorsorge, verdient wohl in diesem Blatte angeführt zu werden: ob meine Betrachtungen es auch verdienen, will ich dahin gestellt seyn lassen; doch kann ich sie einmahl nicht unterdrücken.

Auf meinen gegenwärtigen Reisen durch das

Digitized by Google

Reich habe ich gefunden, daß das Theater einmahl Bedürfniß für die höhern Menschen-Klassen ist, so wie Assembleen, Diners, Soupers, Pikniks ꝛc. und wie die Geld und Zeit verschlingenden Zerstreuungen alle heißen. In Mittelstädten, auch in manchen großen Städten, ist aber das Publikum nicht zahlreich, oder vermöglich genug, um eine Schauspieler-Gesellschaft lange zu unterhalten. Nicht, als wenn die Bürger der mittlern, und untern Classen allen Zerstreuungen entsagt hätten, und in patriarchalischer Einfalt bloß für ihre Nachkommenschaft sorgten: nein, ihre Zerstreuungen haben nur eine andere Form, und sind öfters kostbarer, als jene des Adels. Die Classe der Gelehrten ringt an den meisten Orten mit der Verlegenheit, ihrem Stande von der Außenseite Ansehen zu verschaffen, und mit der Selbsterhaltung. Ob die dazu gewählten Mittel die besten sind, will ich nicht untersuchen. Der andere Theil der Bürger hängt noch an der altdeutschen Sitte, die Feyerstunden bey vollen Bechern zuzubringen, und in vertraulicher Gesellschaft die Staatsverfassung zu reformiren. Für diese hat also ein ständiges, oder ein allzulange aufgeschlagenes Theater keinen Reitz. Indessen sind der Schauspieler-Gesellschaften so viel, daß fast jedes kleine Städtchen von ihnen heimgesucht wird. Die Folge eines langen Aufenthalts ist dann gemeiniglich Insolenz, und hierunter leidet am meisten die gewerbsamste Classe der Bürger: denn die eigentlichen Beschützer und Beförderer des Schauspiels ziehen sich gewöhnlich, wenns zu bösen Händeln geht, zurück. Wäre es daher nicht rathsam, daß in allen Städten, welche eine fremde Gesellschaft nicht erhalten können, und wo der Hang zum Schauspiel doch einmahl entschieden ist, die edlern des Volks eine eigne Gesellschaft errichteten, und diesen Hang befriedigten? Da eine solche Gesellschaft nicht für ihren Lebensunterhalt zu sorgen hat, so bedarf es auch keiner vielfältigen Vorstellungen. Eine in der Woche scheint mir für jedes Publikum hinreichend zu seyn. Die Schauspielhäuser werden häufiger besucht werden; die Einnahme wird stärker ausfallen; die Auswahl der Stücke wird sorgfältiger seyn; das Schauspiel wird seiner Bestimmung gemäß, eine Schule der Sitten und des guten Geschmacks werden*). Und für wen die Einnahme? O einen Blick auf unsere dürftigen Brüder am Rhein, die in unsern Zirkeln um Hülfe rufen! Welche bessere Anwendung vom Talent kann gemacht werden, als Nothleidende zu unterstützen? Welche Beyspiele hat nicht Sachsen in den Jahren des allgemeinen Getreidmangels gegeben? Auch hierin hat sich Ansbach schon rühmlichst ausgezeichnet. Die Liebhaber-Gesellschaft, deren ich erwähnt habe, hat einmahl eine Vorstellung zur Unterstützung unglücklicher Soldaten-Witwen und Waisen gegeben, und der aus der Einnahme geflossene patriotische Beytrag soll, wie man mich versichert hat, einige hundert Thaler betragen haben.

*) Leider! mußte sich noch immer die edle Schauspielkunst, so wie ihre Schwester die Musik, nach dem Geschmacke ihres sie bezahlenden Publikums richten, anstatt daß sie den Geschmack desselben leiten und veredlen sollten. Vermittelst der Einrichtung des Theaters, welche der Herr Einsender hier vorschlägt, wäre dieses weit leichter zu bewirken, als bey der bisherigen, und es verdient daher ernstliche Beherzigung.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 14. bis 21. März. Geb. 3 Kinder m. G. Gest. 1 Kind w. G., 10 Wochen alt, an der Fraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 14. bis 21. März. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Anna Krausinn, l. St., 80 J. alt, an der Wassersucht; ferner 2 Kinder m. G., das 1ste 3, und das 2te 7 Tage alt, beyde an der Fraise.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 13. bis 20. März. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Maria Ledermayrinn, l. St. Dienstmagd, 70 J. alt, am Brande; ferner 1 Kind m. G., 6 Jahr alt, an dem Husten.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Maria Hallinn, l. St., 69 J. alt, von Seckirchen gebürtig, an der Auszehrung. Magdalena Klausnerinn, l. St., 52 J. alt, von Kitzbichl gebürtig, am Brande.

3) Gugl und Aign. Geb. 3 Kinder, 2 m. und 1 w. G. Gest. Johann Hisenberger, Taglöhner, verwit. St. 73 J. alt, an der Entkräftung. Theresia Birnbacherinn, Webermeisterinn, 44 J. alt, an der Herzwassersucht; ferner 1 Kind m. G., 6 Wochen alt, und 1 w. G. 2 Jahre alt, beyde an der Fraise.

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

XV. St. Sonnabend, den 12. April 1794.

Der Weise.

Ein Weiser ist ein Fels, Irin. Sein Unglück ist die Fluth, die auf ihn schlägt. Nur weisser wäscht ihr Toben ihn; doch nie wird er von ihr bewegt.

I. Verordnungen.

Inländische allgemeine Verordnung und Belehrung die Einführung eines Feuerassecuranzinstituts betreffend.

Die Anzahl derjenigen, welche sich zu der am 14ten May 1792 unter landesherrlichem Schutze und Ansehen öffentlich angekündigten Brandversicherungsgesellschaft haben einschreiben lassen, ist noch immer zu gering, als daß schon zu wirklicher Eröffnung dieser Anstalt geschritten werden könnte. Die Landespolizey hält sich daher verpflichtet, diesen Gegenstand, der in ihren Augen von sehr großer Wichtigkeit ist, neuerdings zur tiefen Beherzigung aller deren zu empfehlen, welche vermöge des in Druck gelegten Planes daran Theil zu nehmen fähig sind. Gleich bey der ersten Grundlage zu diesem Institute wurde es zu einem unveränderlichen Gesetze gemacht, keinen Zwang dabey zu gebrauchen; sondern es der Einsicht, Ueberzeugung und dem freyen Willen eines jeden zu überlassen, ob er beytreten wolle, oder nicht. Wir können und wollen daher auch jetzt nicht durch Befehle, sondern nur durch Belehrung und Vorstellungen wirken. In dieser Hinsicht ermahnen wir sämmtliche Bürger und Unterthanen des Erzstifts, reiflich zu erwägen, daß man von Seite der Regierung durch Einführung dieser Anstalt nichts anders beziele, als eine freywillige, wohlthätige Verbindung zu errichten, deren Glieder sich einander wechselseitig die Gewährschaft für die Sicherheit ihrer Gebäude leisten, die doch so leicht und so unvermuthet ein Raub des verzehrenden Feuers werden können. Wer ist nicht in seinem Leben schon einmahl durch schreckliche Beyspiele überzeugt worden, was für ein großes Unglück durch eine gählings ausbrechende Feuersbrunst über ganze Familien verbreitet werden könne? Und wer soll also nicht wünschen, daß solche mit aller menschlichen Vorsicht und Sorgfalt nie ganz zu verhütende Unglücksfälle für diejenigen, welche sie unglücklicher Weise treffen, durch eine öffentliche Anstalt wenigstens minder schreckbar und schädlich gemacht werden, als sie es ohne diese Anstalt für dieselben seyn würden? Eine solche wohlthätige Anstalt könnte die zu errichtende Brandversicherungsgesellschaft für die hiesigen Unterthanen gewiß werden, wenn sie so glücklich wäre, allgemeine Theilnahme unter ihnen zu erwecken. Die in so manchem Betrachte schädlichen Brandcollecten würden dann von selbst aufhören; der Beschädigte erhielte sichere und schleunigere Hülfe; er fände sich nicht mehr der traurigen Nothwendigkeit ausgesetzt, die Unterstützung in seinem Unglücke von der ungewissen Mildthätigkeit seiner Mitbürger ängstlich erbetteln zu müßen; er wäre also auch früher in den Stand gesetzt, seine beschädigten Gebäude wieder herzustellen, und könnte mithin auch früher wieder seiner Nahrung und seinem

Gewerbe nachgehen. Der Werth der Gebäude selbst würde durch eine solche Anstalt gesichert, und erhöhet; der Eigenthümer davon könnte also auch seinen Credit fester darauf gründen; indem der Kapitalist mit vermehrter Sicherheit höhere Summen darauf leihen würde. Der, dessen ganzes Vermögen in einem einzigen Hause besteht, würde durch den Beytritt in diese Gesellschaft sich dadurch in gewisser Rücksicht ein unzerstörbares Eigenthum verschaffen, das er für einen sicheren Nothpfenning im äußersten Unglücke ansehen könnte; er würde immer die beruhigende Aussicht vor sich haben, wenigstens durch Brandunglück niemahls ganz zum Bettler werden zu können. Wen aber alle diese gerühmten Vortheile, die, wenn es hier nicht zu weit führen würde, noch weitläuftiger auseinander gesetzt werden könnten, von dem Nutzen der einzuführenden Anstalt nicht zu überzeugen im Stande sind, den verweisen wir auf die Beyspiele so vieler einzelnen Provinzen Deutschlands, worin ähnliche Anstalten längstens schon mit dem besten Erfolge eingeführt sind. Diese Beyspiele beweisen, daß dergleichen Institute nicht nur in großen Staaten, wie im Preußischen, sondern auch in Ländern von geringerem Umfange und von mittlerer Größe, wie im Wirtembergischen, Badischen, Mainzischen, Wirzburgischen, Fürstlich-Augsburgischen, Fürstenbergischen ꝛc. ꝛc. sehr gut ausführbar sind. Viele der hiesigen Landesunterthanen haben dieses auch schon anerkannt; indem sie bereits mit einem anlockenden Beyspiele vorangiengen, und sich der zu errichtenden Brandversicherungs-gesellschaft wirklich einverleiben ließen. So ist z. B. im hochfürstl. Pfleggerichte Straßwalchen ein allgemeiner Beytritt erfolgt, und eine mehr oder minder beträchtliche Anzahl hat sich beynahe in allen Pfleg-Stadt-Land- und Hofmarktsgerichten zur Theilnahme an dieser gesellschaftlichen Verbindung gemeldet. Wir erwähnen darunter nur der vorzüglicheren, als der Gerichte Mattsee, Laufen, Neumarkt, Glannegg, Mühldorf, Hallein, Gastein, Radstadt, Werfen, Hopfgarten, Kaprun, Saalfelden ꝛc. ꝛc. Auch haben sich bereits viele der ansehnlicheren Gebäudebesitzer im Lande zu dem Beytritte erklärt, worunter wir nur das hochwürdige Domkapitel, den Herrn Fürsten in Chiemsee, die Stifte St. Peter, Nonnberg, Michaelbeuern, Mattsee, den Ritterorden des h. Ruperts, die Communherrschaft von Törring und Tengling, den Hn. Hofmarktsinhaber von Siegharstein, die Brixner Geistlichkeit im Pfleggerichte Kropfsberg und Fügen ꝛc. ꝛc. anführen wollen. Insonderheit finden wir uns, welches billig zur allgemeinen Theilnahme und Nachahmung ermuntern sollte, durch ausdrücklichen Befehl Sr. hochfürstl. Gnaden in Stand gesetzt und bevollmächtigt, in Höchstdero Nahmen die öffentliche Versicherung zu geben, daß auch die hochfürstl. Hofkammer, die löbliche Landschaft, und die milden Stiftungen des Erzstifts dem Institute zuverläßig beytreten, und verhältnißmäßig daran Theil nehmen werden. Wir können auch nicht übergehen, daß selbst Se. K. K. Majestät die zu errichtende Brandversicherungsgesellschaft Ihrer allerhöchsten Aufmerksamkeit würdig gefunden, und sich in Ansehung der gemeinschaftlich mit Salzburg zu unterhaltenden Gebäude, derselben beytreten zu wollen, erkläret haben. Wer aller dieser Umstände, aller dieser Beyspiele und landesfürstlichen Versicherungen ungeachtet noch Bedenken trägt, sich in diese gesellschaftliche Verbindung einschreiben zu lassen, von dem können wir mit Grunde vermuthen, daß er entweder 1) durch einen falschen Wahn irregeleitet, eine geheime Absicht bey Einführung dieser Anstalt versteckt glaube; oder daß er 2) sich für seine Gebäude und Brandunglücke ohnedieß schon hinlänglich gesichert halte; oder daß er sich endlich 3) die in dieser gesellschaftlichen Verbindung zu leistenden Beyträge allzugroß und drückend vorstelle. Da nun alle unsere Belehrungen fruchtlos seyn

Digitized by Google

würden, wenn wir nicht auch diese Besorgnisse zu heben suchen würden; so finden wir für nöthig, folgendes zu bemerken: Zu 1). Was ist wohl mit Grunde für eine geheime Absicht denkbar bey Einführung einer Anstalt, die nichts anders bezielt, als eine gemeinschaftliche Verbindung der sämmtlichen Gebäudebesitzer im Lande zum Troste und zur Unterstützung ihres durch ein Brandunglück heimgesuchten Mitbürgers? Auch der geringste Schein, daß es auf eine neue Abgabe oder Steuer, wie einer oder der andere allenfalls wähnen mag, angesehen seyn könnte, verschwindet, wenn man folgende, schon bey dem ersten Plane zu diesem Institute als unumstößlich angenommene Grundsätze erwäget, daß nämlich auch der Fürst und seine Landstände, privilegirte und unprivilegirte Personen, und zwar Alle gleiche Verbindlichkeiten nach dem Verhältniß ihrer eingeschriebenen Gebäude übernehmen; daß der Ein- und Austritt jedem Theilnehmer jährlich offen steht; daß keine bestimmte jährliche Beyträge erlegt werden dürfen; sondern nur dann, wenn ein Brandunglück sich ereignet, Beyträge geleistet werden müssen, und diese sich nach dem Verhältniß des erfolgten Schadens richten. Wie kann neben diesen Grundsätzen auch nur der geringste Schein von Einführung einer neuen Abgabe oder Steuer bestehen? Zu 2). Wie kann sich die zahlreiche, mittlere Klasse der Bürger und des Landvolks, für welche diese Anstalt ganz vorzüglich bestimmt ist, für ihre Gebäude jemahls hinlänglich gesichert halten? Wir wissen zwar, daß in vielen Gegenden des Erzstifts die löbliche Gewohnheit herrschet, daß bey erfolgenden Brandschäden ein Nachbar dem andern, ein Gemeindsglied dem andern menschenfreundliche Unterstützung, und wirksame Hülfe leistet. Allein wer kann dafür bürgen, daß diese Hülfe, die immer nur willkürlich bleibt, in diesem oder jenem Falle aus persönlicher Gehäßigkeit, oder andern Rücksichten nicht versagt werde? Und ist es für jedes Gemeindsglied nicht allzeit vortheilhafter, der Schadensersatz werde unter mehrere Tausende Gesellschaftsglieder, unter sämmtliche oder doch die meisten Gebäudebesitzer im ganzen Lande vertheilet, als unter wenige Nachbarn oder Gemeindsglieder? Zu 3). Ergibt es sich von selbst, daß die Beyträge in eben dem Verhältniß sich vermindern werden, in welchem die Gesellschaft sich vermehren und erweitern wird. Die Dauer und Festigkeit einer solchen Anstalt hängt vorzüglich von einer verhältnißmäßigen Anzahl der Theilnehmer und von der Größe des Assecuranzkapitals ab. In eben dieser Hinsicht fanden wir uns veranlaßt, eine größere Theilnahme für das Institut durch eine neue Einladung zu bewirken, um nämlich jene verhältnißmäßige Anzahl der Mitglieder oder Theilnehmer, und die erforderliche Größe des Assecuranzkapitals zu erhalten. Wir können hierbey aber nicht unbemerkt lassen, daß, nach der bisherigen Anzahl der Mitglieder zu schließen, das Assecuranzkapital über die Erwartung groß ausfallen, und die gehoffte Summe weit übersteigen würde, wenn die Gesellschaft sich allgemeiner verbreiten würde. Die Menge der Contribuenten könnte es ohne Anstand dahin bringen, daß bey einem Brandschaden von 1000 Fl. nur ein, oder einige Kreuzer von jedem Hundert des Assecuranzkapitals eines einzelnen Theilnehmers gezahlt werden dürften. Ueberdieß wird auch hier, wie in andern Ländern, wo dergleichen Anstalten bestehen, die Einrichtung getroffen werden, daß bey größeren Brandunglücken die Beyträge nicht auf einmahl, sondern in gewissen Fristen entrichtet werden dürfen, so, daß sie also keinem Theilnehmer jemahls zu drückend werden können. Alles dieses haben wir nun, den getreuen Bürgern und Unterthanen des Erzstifts noch einmahl vorzustellen, für unsere Pflicht erachtet, damit sie durch hinlängliche Belehrung vorbereitet, und von ihrem eigenen Vortheile getrieben, sich bestreben sollen, eine so gemeinnützliche Anstalt zu

Digitized by Google

befördern. — Wir bestimmen neuerdings eine Zeitfrist von zwey Monathen nämlich vom 1sten April angefangen bis zum Ende May's, innerhalb deren sich ein jeder bey seiner betreffenden Obrigkeit des Beytritts wegen freymüthig erklären kann; und wir hoffen zuversichtlich, nach Umfluß dieser Zeit dem Anfange dieses Instituts um ein Beträchtliches näher gerückt zu seyn. Uebrigens beziehen wir uns auf den mit der ersten Einladung vom 14ten May 1792 bekannt gemachten Plan über die Einrichtung und Grundgesetze dieser Anstalt, wobey wir aber zugleich einer seit dem daran gemachten Veränderung, so wie einer hinzugekommenen besondern Begünstigung erwähnen müssen. Die vorgenommene Veränderung betrifft den Nr. 11 gedachten Plans, welcher die Art des Schadenersatzes bestimmt, und besteht darin, daß die Vergütung des erlittenen Brandschadens an Gebäuden jedesmahl nach der wirklichen Größe des Schadens geschehen soll, so lange dieser die eingeschriebene Summe des beschädigten Gebäudes nicht übersteigt. Wer z. B. ein Gebäude um einen Werth von 1000 Fl. zur Brandversicherungsgesellschaft einschreiben läßt, der soll auch seinen wahren an diesem Gebäude durch Brandunglück erlittenen Schaden, er mag nun 600, 800 oder 1000 Fl. betragen jedesmahl richtig vergütet erhalten. Betrüge aber sein erlittener Schade 1100, 1200 Fl. oder noch mehr; so kann er auch nur seine Beyträge nach dem Verhältniß der Summe von 1000 Fl. leisten, und er muß es in diesem Falle lediglich sich selbst zuschreiben, daß er eine dem wahren Werthe seines Gebäudes nicht entsprechende Summe angegeben hat. Die angeführte besondere Begünstigung, welche Se. hochfürstl. Gnaden seit der ersten Bekanntmachung des Assecurranzplanes den Theilnehmern des Instituts zugesichert haben, besteht darin, daß nach wirklicher Eröffnung des Instituts sowohl von öffentlichen Kassen und milden Stiftungen, als auch von Privatdarleihern auf die der Brandversicherungsgesellschaft einverleibten Gebäude die Hälfte des versicherten Werthes, wie auf Grund und Boden, unter gerichtlicher Hypothek geliehen werden darf, worüber wir uns auf die gedruckte und allgemein kundgemachte Verordnung vom 7ten September 1792 ihrem vollen Inhalte nach beziehen. Geschehen Salzburg in dem hochfürstl. Hofrathe am 24sten März 1794.

Franz Thaddä von Kleimayrn,
Direktor.

Ph. Gäng.

II. Staatsanzeigen.

Aufruf von Europa, an Regenten und Regierte! durch Neslaup, Ehrenmitglied.

Regenten!

Indem ich Euern Krieg gegen die französischen Anarchen (Unherrscher) darum für gerecht erkläre: „weil sie mir öffentlich angelobet, sich nie an fremdem Eigenthum vergreifen zu wollen„ und dennoch solches an den Besitzungen der Deutschen im Elsaß schnöde verübet haben, stelle ich Euch Glück und Gefahr, als die engsten Bundesgenossen, zwischen Euch und Euren Regierten, zu einer verpflichteten Fortsetzung, und zu einem gedeihlichen Ende des gegenwärtigen Krieges, hiemit dar:

Euer Glück ist; daß sich die Unherrscher, als Weltbeglücker ankündigten, hingegen sich als Ungeheuer zu Hause und im Felde betragen. — Gefahr für Euch ist: wenn Ihr solche Weltbetrüger nicht durch Vereinmacht bestrafet.

Euer Glück war, daß sie sich in Partheyen schlugen. — Eure Gefahr ist, seitdem sie die Gewalt: Soldat oder Tod! vereint.

Euer Glück war, daß sie zu Hause und im Felde sich an Gott und Eigenthum vergriffen. — Eurer Gefahr ist, seitdem sie Gott zu schätzen und Eigenthum zu schonen nur scheinen.

Digitized by Google

Euer Glück ist, daß sie ihre Freyheit und Gleichheit nur durch das Elend zeigen — Eure Gefahr ist, daß Ihr solches, aus Vereinmangel, auf Eurem Grund und Boden kriegend, von ihnen leidet.

Euer Glück ist, daß ihre Grundsätze der Freyheit und Gleichheit falsch sind. — Eure Gefahr ist, wenn ihr solche durch ihre ächte Münze geltend machen lasset.

Euer Glück ist, daß sie die Verpachtung der Staatseinkünfte an Blutigel, — Versagung suchender Rechte der Kleinen gegen die Grossen, — Verschwindung der Guten in der Bastille, — und Beschneidung des umlaufenden Geldes, als Hofeinkünfte, zu ihren anarchischen Beweggründen machen. — Eure Gefahr ist, wenn dadurch ihre verkappten Verführer durch Euer Mitleiden so dreiste werden, wie die Juden, unter dem Vorwand ihrer Verfolgung, für Eure Duldung geworden sind.

Euer Glück ist auch, daß sie das springende Mißtrauen zur Unsicherheit ihrer Dienste und Aemter, als ein republikanisches System angenommen haben. — Eure Gefahr ist, wenn Ihr nicht das Zutrauen, auf Kenntniß und Rechtschaffenheit gegründet, zur Sicherheit Eurer Dienste und Aemter, als ein monarchisches System fest- und fortsetzet.

Euer Glück ist ferner, daß sie das Gleichviel: Wer reich wird und regiert, zu ihrem Staats- und Privatrechte eingeführt. — Eure Gefahr ist, wenn Ihr nicht das Wie als ein moralisch-politisches System bestimmet.

Euer Glück ist endlich, daß Ihr meine gute Sache, unter dem Nahmen des allgemeinen Besten, auch für die Eurige erklärt habet; — Eure Gefahr ist aber endlich auch, wenn Ihr in der Ausführung es nicht sämmtlich und gänzlich mit dem Kaiser der Deutschen haltet.

Regierte!

So lange ihr Kriege erlebt habet, ward eure Furcht dadurch beschränkt, daß, da Herrscher gegen Herrscher stritten, ihr, im höchsten Unfall unter einen Andern kamet. —

Jetzt aber kann eure Furcht alle Gränzen verlieren, wenn ihr bey der Hülflosigkeit verbleibt, die euch nicht einmahl zu sagen vermag, ob Rhabbisten oder Rasamattisten eure künftigen Unherrscher werden.

Nachdenken ist also doch die erste Menschen- und Bürgertugend, Sicherheit die erste Lebensregel. — Verlaßt ihr aber eure Regenten in diesem Kriege, wie können sie den euch einen vortheilhaften Frieden mit Ehre geben, der eure Wohlfahrt sichert und vermehrt? — Einen Frieden bey Frankreichs Ungeheuern suchen, würde eben so unmöglich als schädlich und schimpflich für Uns seyn; folglich kann ihn nur der Endsieg fordern und festsetzen, und eben dazu müssen Regierte ihren Regenten, und diese unter sich einander treulich beystehen.

Um hierauf nicht länger anzustehn, zeigt euch Frankreich offenbar genug das schnelle Unglück seiner Unherrschaft, die an einem Tage mehr Gräuel verübet, als alle Tyrannen seit Jahrhunderten. — Was es dazu zu seinem Vorwande braucht, das kennt ihr nur dem Nahmen nach, als: Volksverpachtung — Rechtsversagung — Menschenverschwindung — und Geldbeschneidung —

Vielmehr verhelfen Euch folgende Staatsregeln zur wahren Freyheit und Gleichheit:

Erstens: Niemand darf ohne das Reichsgesetz gebieten: das ist eure politische Freyheit.

Zweytens: Jeder muß dem Reichsgesetz gehorchen: das ist eure politische Gleichheit.

Drittens: Keiner darf sein Recht verlieren, wenn er seine Pflicht erfüllt: und das ist eure politische Freyheit und Gleichheit zugleich.

Vergleicht nun diese Regeln mit ihrer Anwendung, und da ihr erfahrt, wie geneigt Regenten sind, eure Beschwerden bis zu dem geringsten im Volke, nicht nur anzuhören, sondern auch abzuhelfen, die Gesetze und deren Pflege zu verbessern, die Wissenschaften zu so-

Digitized by Google

heben, um Erziehung und Regierung zu vervollkommnen; Menschenwerth zu Hause, und Menschenblut im Felde zu schonen:

Vergleicht endlich mit dieser Geneigtheit euer Regenten, eure Gewohnheit, und da ihr erfahrt, wie fertig diese ist, eigene Schuld, auf andere zu schieben, und daher ungegründet zu klagen:

So kann zu Eurer Verbesserung selbst nichts, als euer Kriegsbeystand, er bestehe in Geld oder Stellung, oder Lieferung, übrig bleiben, um öffentlich zu bezeugen: daß euch Gott, Leben und Eigenthum gleich heilig sind.

Regenten und Regierte!

Bey diesem engen Bunde Euer, und dessen Glück und Gefahr, beschwöre ich Euch also hiermit: durch Vereinmacht nur Einen Gegner zu machen; eines Theils: um die zweydeutige Neutralität aufzuheben, und andern Theils: Entschädigung vom Kriege, und Sicherheit nach demselben zu gewinnen; so lieb, als Euch Gott, Leben und Eigenthum sind!„

Europa.

X. Inländische Anzeigen.

(Aus einem Briefe vom 30sten März.)

Ich komme so eben von einer herrlichen Unterhaltung zurück, die wir im Hause des Herrn Vicars in der Alm genossen haben. Es wurde daselbst eine Prüfung der Schulkinder gehalten, die eben so sehr von der guten Anlage und dem Fleiße derselben, als von dem Eifer ihres Herrn Katecheten zeugte. Sie machte auch den besten Eindruck auf die Gemeinde, die so zahlreich dabey erschienen war, daß das Zimmer die Zuhörer nicht alle fassen konnte. Vorzüglich nahm der Herr Pfleger von Salfelden, und Herr von Lürzer nebst andern Kinderfreunden herzlichen Antheil daran. Ersterer beschenkte die Kinder mit Gelde, so wie der Herr Vicar mit nützlichen Büchern. Möchten doch Kinderfeste dieser Art in unserm lieben Vaterlande bald allgemein werden!

Verzeichniß der Domprediger bey dem 40stündigen Gebeth und in der Charwoche

Am Palmsonntage in der Frühe um 9 Uhr, (Titl) Herr Graf Friederich von Spaur zu Pflaum und Valör ꝛc. salzburgisch- und brixnerischer Domkapitular. Nachmittags um 2 Uhr. Priester Kaspar Glück, Instructor bey den Freyherren von Auer. Abends um 6 Uhr. Priester Matthäus Reiter, Stadtkaplan jenseits der Brücke. Am Montage in der Frühe um 9 Uhr. Priester Mathias Rumpler, aus dem hochfürstlichen Priesterhause. Nachmittags um 3 Uhr. Priester Joseph Stembichler, aus dem hochfürstlichen Priesterhause. Abends um 6 Uhr. Priester Joseph Hartmann, Chorvikar im Dom. Am Dienstage in der Früh um 9 Uhr. Priester Ignaz Thonner, aus dem hochfürstl. Priesterhause. Nachmittags um 3 Uhr. Priester Stegmund Brandstätter, aus dem hochfürstlichen Priesterhause. Abends um 6 Uhr. Priester Kaspar Gmächl, Stadtkaplan bey dem Bürgerspital. Am Mittwoche in der Frühe um 7 Uhr. Priester Franz von Aureiter. Am Donnerstage in der Frühe bey der Fußwaschung. Priester Johann Adam Tripp, aus dem hochfürstlichen Priesterhause. Nachmittags um 2 Uhr. Priester Georg Rößler, Coadjutor bey der Kaplaney jenseits der Brücke. Am Charfreytage in der Frühe um 6 Uhr. Priester Niklas Hueber, Coadjutor bey der Stadtkaplaney am Burgerspital. Nachmittags um 2 Uhr. Priester Kajetan Schmid, Consistorial-Mitregistrator.

Auszug aus den Geburts- Trauungs- und Sterbverzeichnissen der sämmtlichen Orte des Erzstifts Salzburg (ohne die Hauptstadt) vom Jahre 1793.

Vierteljahre.	Getaufte		Getraute Pare.	Gestorbene.			
				Erwachsene		Kinder	
	m.	w.		m.	w.	m.	w.
Erstes	485	490	387	233	250	241	218
Zweytes	472	472	308	276	259	203	216
Drittes	490	522	212	267	261	242	215
Viertes	508	465	208	314	384	216	189
Summe.	1955	1949	1205	1090	1054	962	838
	3904			2144		1800	
				3944			

Die Volksmenge betrug zu Folge der dekanatlichen Angaben im Jahre 1792 — 159706 Seelen. Im Jahre 1793 — 158872 Seelen; also um 834 Seelen weniger, als im Jahre 1792.

Gebohren wurden in diesem Jahre 3904 Kinder im ehelichen Stande, Uneheliche 193 m. und 148 w. Gesch.; Zwillinge 42 m. und 30 w. G. Todtgebohren wurden 16 m. und 12 w. Gesch. getrauet wurden 1205 Pare, unter welchen sich 189 Witwer und 111 Witwen befanden; gestorben sind 3944 Menschen. Hierbey fehlen aber wie allezeit die Angaben vom Brixenthale, von Mattsee und Straßwalchen, von denen keine Tabellen eingesandt werden.

Digitized by Google

Aus dem Vikariate Leogang ist angemerket worden, daß daselbst aus einem Seelenstande von 1412 vom 4ten Dezember 1792 bis 4ten März 1793 gar Niemand gestorben sey, welcher Fall seit 177 Jahren sich nicht mehr ereignet habe.

Todesarten der Kinder.	m. G.	w. G.
Gleich nach der Geburt	30	12
Durch zu frühe oder harte Geburt	24	17
An der Auszehrung	66	26
An Blattern	8	12
Am Brande	56	39
An Fiebern	9	12
An der Fraise	530	531
An Lungenkrankheiten	11	15
An der Ruhr	12	8
Am Stickhusten	60	52
Aus Schwäche	72	63
An der Wassersucht	78	47
Zu Unglücksfällen	6	4
Summe	962	838

Todesarten der Erwachsenen.	m. G.	w. G.
Am hohen Alter	60	35
An der Auszehrung	97	91
An Apostemen	36	5
Am Blutsturz	29	8
Am Brande	103	130
An der Entkräftung	41	19
An Fiebern	50	31
An der Fraise	11	17
An der Gliedersucht	24	16
An Kindesnöthen	—	30
An der Kolik	9	6
An bösigen Krankheiten	41	37
Am Krebse	4	2
An Dörr- und Lungensucht	119	201
An der Ruhr	8	5
Am Schlage	61	36
Am Seitenstechen	25	11
An der Wassersucht	321	365
An Unglücksfällen	51	9
Summe	1090	1054

Erreichte Lebensjahre.	m. G.	w. G.
Unter 1 Jahr	651	604
Von 1 bis 7	311	254
Von 7 bis 10	12	15
Von 10 bis 20	15	9
Von 20 bis 30	36	16
Von 30 bis 40	57	63
Von 40 bis 50	93	78
Von 50 bis 60	121	103
Von 60 bis 70	273	316
Von 70 bis 80	325	333
Von 80 bis 90	123	105
Von 90 bis 100	35	16
Summe	2052	1892

Oeffentliche Vorladung. Matthäus Adam, und Jeneweln Thaner Debiträgers-Sohne aus dem hochf. Salzburgischen Pflaggericht Zell in Zillerthal, wovon letzter das Hutmacher-Handwerk erlernet hat, sind schon vor dreyßig Jahren außer Landes gezogen, ohne daß ihre Verwandte von ihrem Aufenthalt, Leben oder Tode jemahls eine Nachricht erhalten haben. Da ihnen nach Ableiben ihrer Aeltern ein weniges Erbgut angefallen ist, um dessen Abfolglassung von einem Verwandten bereits gebethen worden: so werden dieselbe, oder allenfalls ihre hinterlassene eheleibliche Erben auf erhaltenen spezial-Befehl eines hochlöbl. Hofraths anmit dergestalten öffentlich vorgeladen, daß sie binnen sechs Monathen, welche ihnen für den ersten, zweyten, und dritten Termin peremptorisch bestimmet werden, bey erwähntem hochfürstl. Hofrath, oder dem Pfleggericht Zell in Zillerthall persönlich, oder durch Bevollmächtigte erscheinen, und sich zu dieser Erbschaft rechtsbegnügig legitimiren sollen, massen, wenn Niemand erscheint, nach Verfluß des anberaumten Termins mit Vertheilung des Erbguts nach Anweisung der bestehenden Landesverordnungen würde fürgeschritten werden. Salzburg, den 18ten März 1794.

Hochfürstl. Hofraths-Kanzley allda.

Versteigerung. Am Mittwoch nach Ostern, als den 23sten April, und die darauf folgenden Täge werden in dem ehevor Fürst-Küenburgischen gegenwärtig aber Graf-Firmianischen Canonikal-Hofe verschiedene Fahrnisse aus der Verlassenschaft vorgedachten sel. Fürsten jederzeit von 9 bis 11 Uhr Vormittags, und von 2 bis 5 Uhr Nachmittags versteigert werden. — Den Kaufsliebhabern dienet zur Nachricht, daß die zur Versteigerung gewidmeten Sachen hauptsächlich in Kästen, Betten, dann Bett- und sehr schöner Tafelwäsche, auch mehreren Kleidungsstücken bestehen: wozu auch noch Bücher, Porzellain, Spiegel, Lustern, und Pferdgeschirre, dann etwas an Silber, Messing, Zinn und Kupfer zu zählen kommt. Salzburg, den 1. April 1794.

Domkapitl. Sperr- und Inventurs-Kommission.

Oeffentliche Anzeige. Da Unterzeichneter seine zwey Hausböden in dem Hutererhause nächst dem Kapuzinerthore zu veräußern gedenket, so hätten sich Kauflustige in seiner Wohnung im Schwabenhause bey Herrn Schlechtleitner, bürgerlichem Sattlermeister zu besprechen.

Franz Hübner.

100 Stücke ganz frische Ulmer-Spargel-Wurzeln sind im Zeitungs-Comtoir für 3 Fl. 48 Kr. zu haben.

Ankündigung. Teutsch-patriotische Beyträge zur Veredlung der Menschheit. Alle schöne, grossmüthige, die Menschheit veredelnde Handlungen, welche Deutsche ohne Unterschied der Stände, Religionen oder des Geschlechts begehen, und welche man ohne Anstand öffentlich bekannt machen kann, werden hier aufgenommen. Eine Gesellschaft Gelehrter und einsichtsvoller Männer wird am Ende des Jahres eine von den bekannt gemachten Handlungen für die schönste erklären und öffentlich anzeigen. Die Person, welche diese Handlung begangen hat, erhält alsdann von den Herausgebern, wenn sie nicht wohlhabend ist, einen Preis von hundert Gulden baarem Gelde, und ein goldenes Medaillon, auf welchem die Handlung vorgestellt ist. Im Falle aber die schönste Handlung von

Digitized by Google

einer wohlhabenden Person begangen ward, so erhält sie kein Geld, sondern nur ein ähnliches goldenes Medaillon, aber von fünfzig Gulden innerm Werthe. Die übrigen fünfzig Gulden werden jener, die unter den nicht wohlhabenden Personen die schönste Handlung begangen hat, ertheilet. Die Absicht der Herausgeber ist hauptsächlich diese: daß der mittlere und geringere Stand mit dem Guten, welches aus schönen Handlungen entspringt, näher bekannt, und zur Ausübung derselben aufgemuntert werde. Es wird daher löblich von den Herrschaften, Pfarrherren und Beamten seyn, wenn sie ihren Dienstboten, Pfarrkindern und Untergebenen diese Unternehmung anzeigen, und ihre schönen Handlungen einsenden werden. Derjenige, welcher von einer schönen Handlung Nachricht giebt, wird nicht bekannt gemacht; indessen fodert es die Glaubwürdigkeit derselben, daß er sie durch Beyfügung seines Nahmens und Karakters bestätigt. Man verlangt nicht, daß die Briefe, welche unter der Addresse: „An die Herausgeber der deutsch-patriotischen Beyträge zur Veredlung der Menschheit in München, Hrn. Prof. Klein im Kühgässel Nro. 236 abzugeben,„ mit Anzeigen schöner Handlungen eingesandt werden, frankirt werden sollen; man erbietet sich im Gegentheile jedem Einsender die Kosten, die er allenfalls haben könnte, zu vergüten. Gegen die Mitte eines jeden Monathes erscheinen die eingesandten Handlungen, nebst (wenn Raum genug da ist) kleinen Gedichten, Anekdoten, und zur Veredlung der Menschheit zweckmäßigen Aufsätzen in einem Hefte von 4 — 5 Bogen. Im Monath May wird das erste Heft erscheinen. Obschon man keine Kosten sparen wird, um diese in den wirklichen Zeiten so nothwendige und für das allgemeine Beste so nützliche Unternehmung in ganz Deutschland öffentlich bekannt zu machen; so kostet der Jahrgang doch nicht mehr als sechs Gulden Reichsgeld. Wegen der verschiedenen Auslagen muß aber eine vierteljährige Vorausbezahlung mit 1 Fl. 30 Kr. gegen einen Empfangschein festgesetzt werden. Man kann in allen Buchhandlungen Deutschlands subscribiren, in Salzburg bey der Mayerschen Buchhandlung; in München und den umliegenden Orten aber bey den Herausgebern selbst, unter oben angezeigter Addresse. Wer 10 Subscribenten sammelt, erhält das 11te Exemplar frey. Die Nahmen der Herren Subscribenten werden dem ersten Hefte beygedruckt. Die Subscriptionszeit dauert bis den 1sten May. Euch, Ihr edeln Deutschen, kann dieses so einzige Bestreben für das allgemeine Wohl nicht anders als willkommen seyn; unterstützet dasselbe, und Ihr seyd der Menschheit um so verehrungswürdiger, weil dadurch mancher schöne Zug derselben, der verborgen bleiben würde, Euren Nebenmenschen zum Muster ihrer Handlungen gleichsam vor Augen gestellt wird. München, den 24sten Februar 1794.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

In dem Kloster der Ursulinerinnen. Gest. Frau Maria Rosa, gebohrne Jesamtinn, 69 J. alt, an der Lungensucht.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 4. bis 11. April. Geb. 1 Kind m. G. Herr. Sebastian Hofmayr, Kutscher bey S. Exc. Hn. Joseph Grafen von Arco, Domherrn, 32 J. alt, l. St., mit Jungfrau Monika Mereskinn, 32 J. alt. Gest. Frau Maria Barbara Zezinn, verwit. Handelsfrau, 83 J. alt, am Lungenbrande.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 4. bis 11. April. Geb. 2 Kinder w. G. Gest. Franz Dietrich, bürgerlicher Buchbinder-Meister, Pfründtner und Meßner im Bürgerspitale, verwit. St., 84 J. alt, an der Auszehrung. Frau Maria Anna Stockhammerinn, hochf. Stadtgerichtskanzley-Ensers-Frau, 50 J. alt, an der Auszehrung.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 3. bis 10. April. Gest. Ottilia Grenzingerinn, bürgerliche Gelgenmachers-Tochter, l. St., 32 J. alt, am bitzigen Gallfieber. Elisabetha Raabinn, Taglöhners-Witwe, 74 J. alt, an der Wassersucht. Frau Walburga Rottinn, hochf. Consistorialkanzley-Verwandtens-Frau, 64 J. alt, am Schleimschlage. Francisca Brandhueberinn, Schuhflickers-Witwe, 75 J. alt, am Brande; ferner 3 Kinder, des 1ste m. G., 3/4 J. alt, das 2te w. G., 10 Wochen alt, das 3te m. G., 3 Wochen alt, alle 3 an der Fraise.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 3. bis 10. April. Gest. Mrie. Cecilia Schmiererinn, Kammerfourierstochter, 84 J. alt, am Schlage. Johann Zimmermann, Fuselier, verehel. St., von Altham im Salzburgischen gebürtig, 70 J. alt, am Lungenbrande.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Johann Hölzl, Kutscher, l. St., 34 J. alt, von Wildhofen gebürtig, an der Brustwassersucht. Anna Ritterinn, hochfürstliche Trabantens-Tochter, l. St., 30 J. alt, an der Lungensucht. Johann Eisenberger, l. St., 52 J. alt, von Liefering gebürtig, an der Lungensucht.

3) Gnigl und Aign. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Franz Mayr, Gerichts-Spielmann, 36 J. alt, am Halswehe. Joseph Dorner, Bauer zu Lottram, 70 J. alt, an der Lungensucht; ferner 1 Kind m. G., 4 J. alt, an der Fraise, und 1 Kind w. G., 4 Wochen alt, an der Stickseife.

Hiesige Getreidpreise.

Vom 29sten März bis 6ten April 1794.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittel. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	105	18	—	17	15	16	—
Bäcker-Weitzen	84	17	—	15	40	13	15
Korn " "	157	11	—	10	45	10	—
Gerste " "	144	18	—	17	53	17	—
Haber Metzen	524	—	42	—	40	—	38

Traunsteiner Getreidpreise vom 27. März.

Der Metzen	bester, Fl.	Kr.	mittler, Fl.	Kr.	schlechter Gattung. Fl.	Kr.
Weitzen	2	8	2	5	2	—
Korn	1	30	1	27	1	24
Gersten	1	4	1	—	—	—
Haber	—	50	—	46	—	40

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

XVI. St. Sonnabend, den 19. April 1794.

Gebrauch der Verstellungskunst.
Verstellungskunst kann wie die Fechtkunst nützen;
Zum Angriff nie; nur bloss sich zu beschützen.

II. Staatsanzeigen.

Fortsetzung der politischē Betrachtungen über das Staats-Interesse der Europäischen Höfe.

Türkey. (Beschluß.)

Die Frage: was für ein innerliches Staats-Interesse hat die osmannische Pforte? ist wahrhaftig sehr schwer zu beantworten. Die Dummheit und barbarische Sitte der türkischen Nation ist im Grunde betrachtet gar keines innerlichen Interesses fähig. Der Türk kennt keine auf Gerechtigkeit, Klugheit und Billigkeit gegründete Verfassung, und eine systematische Ordnung der Dinge ist für ihn eine Chimäre. Die Grausamkeit und die Despotie wird durch den Koran, der sich wie ein Gaukelspiel drehen läßt, gerechtfertiget. Was zur Milderung der rohen National-Sitte etwas beytragen möchte, wird für ein Laster gehalten, und im Durchschnitt genommen, muß man einen Türken unter dem gesitteten Europäer wegen seiner natürlichen und systematischen Dummheit für ein Schauthier ansehen. — Erscheint auch unter einer Viertels-Million Türken ein Mann, der Anlage zur Bildung des Geistes hat, oder der selbst darnach strebt, oder der wirklich einen Grad von Erhabenheit über seine Nation erstiegen hat, so ist es eben ein Wunder; dieses erregt aber desto mehr Mitleiden, und zum Theil auch Unwillen gegen eine Nation, die der menschlichen Gesellschaft nützlich seyn könnte, bildungsfähig wäre, sich aber geflissentlich einer barbarischen Wildheit überläßt. Andere Nationen sind durch die Kriege mit andern Völkern gesittet, aufgekläret, und gebildet worden; die dumme Weichlichkeit der Türken, welche dem Heldenmuth und der natürlichen Herzhaftigkeit entgegen stehet, macht sie immer zaghafter, und drückt die ohnehin schlappen Geisteskräfte noch mehr darnieder. Zum Handel haben die Türken einen Hang, besonders jene, welche an andere Nationen gränzen, und diesen etwas mehr Menschlichkeit, und leutseliges Betragen abborgen. Der Handel allein macht aber das innerliche Interesse eines Staats nicht aus, sondern durch eine gute Verfassung des innerlichen Zustandes eines Reichs muß erst der Handel seine Festigkeit erhalten. Die Pforte muß sich viele Zweige ihres Handels von andern Nationen entreissen lassen, weil es der osmannischen Regierung an einer festen innerlichen Verfassung fehlet, welche den durch die Güte seines Clima begünstigten Türken seiner natürlichen Freyheit überläßt, weil eine allgemeine Industrie ihren Religions-Grundsätzen zuwiderläuft, und am Ende weil der Hof und die Geistlichkeit den Kunstfleiß, Betriebsamkeit, und nationäle Aufklärung vorsätzlich unterdrückt, um das System der Despotie aufrecht zu erhalten. Das innere Staats-Interesse des osmannischen Reichs besteht in einer perennirenden

Digitized by Google

Despotie; und in all und jedem Betracht darin, daß das Volk in seiner natürlichen Dummheit erhalten werde, daß die Regierung von Zeit zu Zeit ihm alle seine gute Säfte abzapfe; nämlich den Wohlhabenden ihr Vermögen entreisse, damit die Schatzkammer des Großherrn gefüllt werde; die Nation aber niemahls entweder durch eine lange Zeit, oder nur mehrere Glieder habe, welche ihren Wohlstand fühlen, und am Ende sich eine über die National-Sitte erhabene Lebensart wählen könnten, wodurch das ganze Reich eine andere Gestalt, und Verfassung erhalten dürfte. Das innere Staats-Interesse eines despotischen und wilden Staats bleibt daher immer, daß er in der Despotie und Wildheit erhalten werde, und daß er sich andern Nationen nur in so ferne nähere, als es das Interesse, und sein Erhaltungssystem, welches allen Menschen gemein ist, erfordern mag. Religion, Sitten, Tracht, und Gewohnheiten des Türken sind schon in dem Maße beschaffen, daß sich von demselben niemahls eine wesentliche Aenderung seiner Verfassung erwarten läßt; denn seine Natur hat sich die Weichlichkeit zum Gesetze gemacht, und wollte auch eine andere Nation den Türken eine Art von Bildung und Aufklärung, eine Anweisung zu besserer Benutzung ihrer Kräfte vorzüglich in der Kriegskunst beybringen, so würden selbst diese Lehrmeister ihren Versuch, wie uns selbst Beyspiele in den letzteren Kriegen zeigten, theuer bezahlen müssen. Der letzte rußisch-österreichische Türkenkrieg hat ganz Europa, und vorzüglich die mit der Pforte im Kriege begriffen gewesenen Mächte überzeugt, daß die Nation roh, dumm, unwissend, und grausam ist, und auch in dieser Verfassung bleiben werde.

Das äußerliche Staats-Interesse der Pforte wird mehr durch andere Mächte, als durch eigene Kenntnisse bestimmt. Nach der heutigen Verfassung aller europäischen Staaten kann kein Staat ohne ein äußerliches Interesse zu haben, mehr bestehen. Die Pforte würde in dem letztern rußisch-österreichischen Türkenkrieg gänzlich unterlegen seyn, wenn die Eifersucht anderer Mächte nicht das äußerliche Staats-Interesse der Pforte bestimmt, und sie vom Untergang errettet hätte. Dieses in sich geschwächte Reich mußte sich 1) eines festen und unerschütterlichen Friedens mit Rußland versichern, 2) es hatte eines eben so dauerhaften nicht temporellen, sondern ewigen Friedens mit Oesterreich nothwendig, 3) und es muß sich anstatt seines wegen innerlicher Unruhen verlohrnen Alliirten, nämlich der Krone Frankreich, neue, beharrliche und thätige Freunde erwerben. Denn außerdem ist die Pforte, ehe noch dieses Jahrhundert zu Ende geht, ungeachtet seines gegenwärtig mit Oesterreich und Rußland geschlossenen Friedens ein Opfer fremder Höfe. —

Gewisse politische Aussichten versprechen auch der Pforte die längste Fortdauer der österreichischen Freundschaft. Dem Erzhause ist die Nachbarschaft der durch Rußland geschwächten Pforte immer verträglicher, als wenn Rußland Meister von Constantinopel wäre, und der freye Handel in das schwarze Meer ganz von seiner Macht abhangen würde. Man darf zuverläßig behaupten, daß Oesterreich die Handelsfreyheit in der Art, wie es solche durch die türkische Provinzen genießet, niemahls mehr erhalten würde, so ferne es mit Rußland dießfalls zu tractiren hätte. Die politische Eifersucht der europäischen Mächte auf den Alleinhandel der Pforte ist schon ein Hauptpfeiler der osmannischen Monarchie, und diese Eifersucht zu erhalten, macht einen Hauptgegenstand des türkischen Staats-Interesses aus. Rußland und Oesterreich haben zwar durch Verträge, und öffentliche auch selbst garantirte Friedensschlüsse den freyen Türkey-Handel erhalten, es ließe sich also behaupten, daß er nicht mehr zu suchen sey. Allein selbst die Tractaten, durch welche dieser freye Handel den beyden Reichen Rußland und Oester-

Digitized by Google

reich unter verschiedenen, mehrern, oder wenigern Bedingungen verstattet worden, zeigen schon das limitirte Maß, und daß die Pforte allzeit sich in dem Besitz des Haupt-Handels erhalten habe. Die Pforte sieht es selbst zu gut ein, daß dem Erzhause Oesterreich die Nachbarschaft Rußlands von der Seite des Königreichs Hungarn nicht so gleichgültig seyn möge; denn für die Erhaltung des Ruhestandes zwischen zwey großen Reichen ist es immer vortheilhaft, wenn eine dritte kleine Macht zwischen ihnen bleibt, und ihren mannichfaltigen Vergrößerungs-Absichten natürliche Gränzen setzt. Die Regenten des Erzhauses Oesterreich scheinen auf die Pforte immer auch eine Rücksicht zu haben, weil sie seit dem Belgrader Frieden das gute Benehmen mit dem Erzhause nicht gestöhret hat, weil sie bey den Widerwärtigkeiten, welche die große Maria Theresia in den Jahren 1740 erleiden mußte, keine Bewegung gemacht hatte, und weil sie auch während des ganzen siebenjährigen Kriegs ruhig blieb. Die Pforte hat durch die Zurückerhaltung aller von Oesterreich gemachten Eroberungen den überzeugenden Beweis erhalten, daß sich das Regierungs-System in diesem Hause nicht auf gewaltsame Eroberungen, sondern vielmehr auf die Erhaltung seiner weitläufigen Besitzungen gründe. Daß das Erzhaus Oesterreich zu dieser großen und nie erhörten Nachgiebigkeit, so wie einige geradezu hinschreiben, sey gezwungen worden, läßt sich nur von unwissenden politischen Kannegießern behaupten. Eine Macht, wie Oesterreich hätte es immer mit Preußen nach der dermahligen Lage, wie die Sachen vor der Convention zu Reichenbach standen, noch einige Jahre aufnehmen können, wenn es nicht dem friedfertigen Leopold darum zu thun gewesen wäre, seinen durch den Revolutionsgeist irregeführten, und zum Theil unvergnügten Unterthanen vollkommne Ruhe, und Zufriedenheit zu verschaffen. Das Erzhaus Oesterreich hat mit der Pforte die bisherigen temporellen Friedenstractaten niemahls gebrochen, die Pforte kann sich daher von der Erhabenheit dieses Hauses vorstellen, daß ohne die erheblichsten Ursachen der erste auf ewig geschlossene Friedenstractat nicht gebrochen werde. Diese Zuverläßigkeit befestigt das äußerliche Staats-Interesse der Pforte in so weit, daß sie ihre geschwächte innerliche Kräfte wieder sammeln, sich verstärken, und darauf bedacht seyn kann, sich der Verbindungen mit Preußen und Pohlen zu versichern, um einer künftigen Gefahr nicht ausgesetzt zu seyn, von Rußland so leicht angegriffen zu werden. Das wahre äußerliche Staats-Interesse der Pforte besteht hiermit ganz allein darin, daß sie die Eifersucht aller europäischen Mächte zu ihrem Vortheil benutze, und ebenfalls das System, wie Oesterreich ergreife, sich bloß zur Erhaltung seiner Besitzungen mit denjenigen zu verbinden, der auf Ruhe und Frieden, keineswegs aber auf Eroberungen oder Vergrößerung bedacht ist. Durch die französische Revolution hat die Pforte einen guten Alliirten verlohren; das ganze europäische System hat sich durch diese Revolution verändert. Die Pforte empfand selbst diese große Veränderung in der dadurch zugenommenen Uebermacht des rußischen Reichs. Bey diesen Umständen ist es der Pforte nothwendig, ein anderes System zu ergreifen. Man wirft nicht ohne Grund die politische Frage auf: ob Oesterreich, außer Frankreichs Verfall wohl einen ewigen Frieden mit der Pforte würde zu Stande gebracht haben? und es wird aus gutem Grunde verneint, weil der französische Hof, auch selbst ungeachtet seiner Allianz mit Oesterreich es zu einem System seines Staats-Interesses gemacht hat, immer zwischen Oesterreich, und der Pforte eine gewisse Spannung, Mißtrauen, und nur temporelle Friedens-Tractaten zu unterhalten. Da man der Krone Frankreich keine Handvoll Erde in Deutschland zu erwerben mehr zugiebt, und Deutschlands Macht so angewachsen ist,

Digitized by Google

daß sie Frankreich im ganzen Betracht für eine Seifenblase ansieht, die in ihrem aufgetriebenen Nichts selbst zerplatzt, so hat die Pforte auch die Gelegenheit nicht mehr durch die ihr sonst so geneigt gewesenen Franzmänner andere deutsche Staaten, und vorzüglich das Erzhaus Oesterreich in Verlegenheit zu setzen, selbst der zwischen Oesterreich und der Pforte zu Stande gekommene Friede ist zum Theil ein Resultat der französischen Revolution, welche dem Staats-Interesse der nordischen Höfe eine ganz neue Bestimmung giebt. Die von Friedrich II. zur Vergrößerung der preußischen Monarchie seiner Nachkommenschaft vorgezeichneten Plane sind durch die französische Revolution, durch den ewigen Frieden Oesterreichs mit der Pforte, und durch die Empfänglichkeit des von den mehresten europäischen Höfen gut geheißenen Systems, dasjenige, was man rechtmäßig besitzt, zu erhalten, gänzlich vereitelt worden. Preußen hat sich selbst zu Reichenbach dieses neue System müßen gefallen lassen, und wer wird daran zweifeln, daß die Pforte solches nicht als ihr einziges wahres Staats-Interesse ansehen werde, und müße, da der wilde National-Charakter, Weichlichkeit, und platte Unwissenheit in der Kriegskunst keine Vergrößerung des osmannischen Reiches, so lange die Welt steht, mehr versprechen?

V. Diätetische Beyträge.

Einige Bemerkungen über das hohe Alter.

(Aus den medicinischen Untersuchungen und Beobachtungen des Doctor Rush zu Philadelphia.)

Die Umstände, welche die Erreichung eines hohen Alters begünstigen, sind: I. Abstammung. Ich habe bey meinen angestellten Nachforschungen nicht eine einzige Person über achtzig Jahre gefunden, die nicht von solchen Aeltern abgestammt wäre, die gleichfalls ein hohes Alter erreicht haben. Zuweilen fand sichs wohl, daß dieses nur bey einem von beyden Aeltern der Fall war; größtentheils aber hatten auch beyde ein hohes Alter erreicht. Die Gewißheit hiervon wird sowohl bey allen solchen Berechnungen vom Nutzen seyn, wo es auf das wahrscheinliche Lebensziel gewisser Personen ankommt; als auch für den Arzt selbst, welchem es nicht nur bey chronischen, sondern zuweilen auch bey acutischen Krankheiten, zum Maßstabe seiner Hoffnung dienen kann, je nachdem sein Patient mehr oder weniger Lebensfähigkeit von seinen Aeltern ererbt hat.

II. Diät. Ueber diesem Punct ist manches zu erinnern. Ich kannte einen 84jährigen Mann, der sehr unmäßig im Essen war, und noch vier oder fünf andere sehr alte Menschen, welche überaus viele starke Getränke genossen hatten. Diese waren indessen alle Tagelöhner, und zum Theil hatten sie sich erst dann dem starken Trunke ergeben, als sie anfiengen, die Mattigkeit des Alters zu gewahren. Mir ist aber nicht eine einzige Person aufgestoßen, die nicht in den letzten 40 oder 50 Jahren ihres Lebens zweymahl des Tages Caffee oder Thee und Butterbrod, als ihre gewöhnlichen Nahrungsmittel, zu sich genommen hätte. Ich bin daher geneigt zu glauben, daß diese Artikel nicht wesentlich der langen Lebensdauer schädlich sind, wiewohl sie unstreitig den Körper schwächen. Die Lebensdauer nämlich scheint nicht so sehr von der Festigkeit des Körpers, oder von der größern Menge des ihm mitgetheilten Nahrungsstoffes abzuhängen, als vielmehr von der Beobachtung eines genauen Verhältnisses zwischen beyden. Eine Uhrfeder wird im Gebrauch so lange ausdauern können, als ein Anker; vorausgesetzt, daß die beyden entgegenstrebenden Kräfte verhältnißmäßig gleich sind. Der Gebrauch, den wir vom Thee und Caffee als einem Theil unserer täglichen Nahrung machen, scheint genau mit der Veränderung zusammen zu passen, die durch die mehr sitzende Lebensart in dem menschlichen Körperbau vorgegangen ist, welche

Digitized by Google

verursacht, daß jetzt viel weniger Nahrungsstoff als vormahls erforderlich ist, den animalischen Lebensgeist zu erhalten.

III. Gehörige Uebung der Verstandeskräfte. Es ist längst als eine ausgemachte Wahrheit anerkannt worden, daß Gelehrte, bey sonst gleichen Umständen länger, als andere Menschen leben. Es ist indessen nicht nöthig, daß gerade philosophische Untersuchungen den Verstand beschäftigen müssen, um diesen günstigen Einfluß auf die Lebensdauer zu bewerkstelligen, sondern schon jede Beschäftigung im bürgerlichen Leben, zu welcher eine ziemliche Thätigkeit des Verstandes erfordert wird, übt und stärkt nicht nur die dazu gehörigen Kräfte, sondern theilt diese Kräfte auch dem Körper mit, und befördert Gesundheit und langes Leben. *)

IV. Gemüthsruhe. Heftige und ungebändigte Leidenschaften erschöpfen die Lebenskräfte sehr schnell. Umgekehrt hat man die Bemerkung gemacht, daß diejenigen Leute in Europa, die von Annuitäten-Geldern leben, ein höheres Alter als andere Menschen erreichen. Dieses kommt wahrscheinlich daher, weil sie durch ein gewisses Einkommen gesichert, von aller Unruhe und Sorge befreyet sind, welche theils die Furcht vor Mangel, theils der ungewisse Ausgang der meisten Geschäfte, bey andern Menschen verursachen, und die ihr Gemüth bestürmen, und ihre Gesundheit untergraben. Leibrenten sollen eben diese Wirkung hervorbringen, und vielleicht, daß der Wunsch, so lang als möglich ein Eigenthum zu genießen, das man nicht zum zweyten Mahl in dem Vergnügen genießt, es seinen Kindern oder seinen geliebten Anverwandten zu überlassen, hierbey noch zu jener Ursache eines sichern Unterhalts hinzukommt, und um so mehr zur Verlängerung der Lebensdauer beyträgt. Es ist unstreitig, daß der Wunsch zu leben, besonders wenn er von einer gerechten Hoffnung dazu unterstützt wird, den Lebensgeist anfacht und rege erhält. Aerzte erfahren dieses fast täglich. Fängt der Kranke erst an, an seiner Genesung zu verzweifeln, so hat die Krankheit gewonnen Spiel, und sehr oft ist dieses die erste Veranlassung zu seinem Tode. *) So ausgemacht und wichtig aber auch die Wirkungen der Gemüthsruhe auf das menschliche Leben sind, so findet man doch auch Ausnahmen in Ansehung des Gegentheils, daß nämlich auch hitzige und heftige Menschen, sowohl Männer als Frauen, ein hohes Alter erreicht haben. Möglich, daß bey diesen der verderblichen Einwirkung des Zorns von andern günstigen Umständen zur Aufrechthaltung der Lebenskraft stark entgegen gewirkt worden ist.

V. Ehestand. In dem Laufe meiner Untersuchungen ist mir nur eine einzige Person über 80 Jahre vorgekommen, die nie verheurathet gewesen ist: hingegen habe ich mehrere solche Frauen gefunden, die zehn bis zwanzig Kinder gehabt, und alle selbst gesäugt haben. Ja, ich kenne eine Frau, welche in Herdfordshire in England gebohren, und jetzt 100 Jahre alt ist, die noch in ihrem 60sten Jahre ein Kind zur Welt gebracht, bis zum 80sten Jahre noch ihre monathliche Reinigung gehabt, und oft zwey ihrer Kinder, wiewohl nach einander gebohren, doch zu gleicher Zeit getränkt hat. Sie hatte den größten Theil ihres Lebens über dem Waschzuber zugebracht.

* * *

Andere Umstände werden gemeiniglich als ei-

*) Man muß indessen nicht vergessen, daß es auch eine Unmäßigkeit im Denken giebt, wenn nämlich die Verstandeskräfte mehr angestrengt werden, als das Verhältniß zwischen Seele und Körper ohne Nachtheil des letztern gestatten kann; und daß diese Unmäßigkeit, welche eben so gut, wie die bey jedem andern Lebensgenuß, auf den Ruin des Körpers hinarbeitet, auch eben so sehr eine unmoralische Handlung ist, wenn gleich der Gegenstand des Genusses edlerer Art ist.

*) Ob sich hieraus aber auch das Gegentheil beweisen läßt, ist wohl noch eine Frage.

Digitized by Google

nem langen Leben hinderlich angegeben, welches aber durch ihre Erfahrung widerlegt wird.

1) Habe ich nicht gefunden, daß eine sitzende Lebensart, wenn sie nicht mit Unmäßigkeit im Essen oder Trinken verbunden ist, die Lebensdauer verkürzt. Diese Bemerkung gründet sich nicht bloß auf das Beyspiel von Gelehrten, von Frauen, welchen man schon längst ein hohes Alter auch ohne große Leibesübung zugestanden hat; sondern ich habe auch einen Weber, einen Goldschmied, und einen Schuhmacher unter der Zahl von sehr alten Leuten gefunden, welche diese meine Behauptung hinlänglich bestätigen.

2) Habe ich nicht gefunden, daß acutische oder auch chronische Krankheiten das Leben verkürzen. Doctor Franklin hatte zu zwey verschiedenen Mahlen gefährliche Lungengeschwüre, bevor er sein 40stes Jahr erreichte.*) Ich lernte einen Mann kennen, welcher über 80 Jahre war, und einen heftigen Anfall vom Gelbfieber überstanden hatte; wiederum einen andern, welcher sehr oft Beinbrüche, theils durch unglückliche Fälle, theils bey Schlägereyen erhalten hatte; und mehrere, welche sehr oft Anfälle von kalten Fiebern erlitten hatten. Ich traff ferner einen 86jährigen Mann, der sehr oft in seinem Leben heftige Ohnmachten gehabt; einen andern, welcher 50 Jahre lang mit dem Husten geplagt war;**) und zwey Beyspiele von sehr alten Menschen, welche auf 40 Jahre lang an heftigen Kopfschmerzen litten.*) Ich traff aber nur eine einzige Person über 80, welche schon seit langer Zeit über einen schlechten Magen klagte, der bey ihr durch einen Bruch, den sie zufälliger Weise erhielt, verursacht wurde. Herr John Strangevais Hutton von Philadelphia, welcher jüngst in seinem 100sten Jahre starb, berichtete mir, daß er sich nie in seinem Leben übergeben habe; welches um so merkwürdiger ist, da er in seiner Jugend verschiedene Jahre lang stäts zur See gelebt hat.**) Diese Thatsache überzeugt uns, wie wichtig ein gesunder Zustand des Magens für die thierische Maschine ist, und kann uns also in den Stand setzen, den Ausgang mancher Krankheiten um so eher bestimmen zu können.

3) Habe ich auch nicht gefunden, daß der Verlust der Zähne einen so widrigen Einfluß auf die Lebensdauer habe, wie man vielleicht erwarten sollte. Eduard Drinker, welcher 103 Jahre

*) Der Doctor, welcher im 84sten Jahre starb, stammte von Aeltern ab, die gleichfalls ein hohes Alter erreichten. Sein Vater wurde 89, und seine Mutter 87 Jahre alt. Ersterer hatte mit zwey Frauen 17 Kinder gezeugt. Als der Doctor einst bey einer Reise nach England auch die Gegend besuchte, wo seine Vorfahren ehemahls gewohnt hatten, ehe sie nach Amerika auswanderten, entdeckte er daselbst an einem weitläuftigen Gottesacker viele Graber von verschiedenen Personen, die im Leben seinen Familien-Nahmen getragen hatten, und nach dem Zeugniß der Leichensteine sämmtlich sehr alt geworden waren. Er vermuthete, daß dieses seine Vorfahren gewesen.

**) Das Mittel, dessen er sich endlich mit gutem Erfolge gegen diesen Husten bediente, war ein feines Pulver von getrockneten indianischen Rüben in Honig umgerührt. —, Ich kenne einen fast 70jährigen Gelehrten zu Berlin, welcher einen Husten hat, der nur ein Jahr jünger als er selbst ist.

*) Der Doctor Thiery sagt in seinen physischen und medizinischen Beobachtungen, er habe nicht gefunden, daß Aussatz von Krätze und Ausschlag einer langen Lebensdauer im Wege wären.

**) Dieser ehrwürdige alte Mann, dessen Lebensgeschichte die erste Veranlassung zu diesen Bemerkungen gab, wurde im Jahr 1654 zu Neu-York geboren. Sein Großvater wurde 101 Jahr alt, konnte aber schon 30 Jahre vor seinem Tode nicht mehr gehen, weil ihn sein außerordentlich fetter Körper daran verhinderte. Seine Mutter starb in ihrem 91sten Jahre. Sein beständiger Trank war Wasser mit Wein, oder Cyder; er hatte aber gleichsam einen angebohrnen Widerwillen gegen alle spirituöse Getränke. Er hatte stäts einen guten Appetit, und ag besonders in der letzten Zeit seines Lebens sehr stark; er trank aber niemahls etwas zwischen den Mahlzeiten. Er war nur zweymahl in seinem Leben ein wenig berauscht, und zwar als ein sehr junger Bursche und auf der See, als einst der Geburtstag der Königinn Anne durch ein Feuerwerk celebrirt wurde, welches er sich noch sehr lebhaft erinnerte. Vormahls litt er viel an Kopfschmerzen und Schwindel, hatte aber nie Fieber, außer während den Pocken. Sein Puls war schwach, aber ordentlich. Er ist zweymahl verheurathet gewesen, und hatte von seiner ersten Frau 8, und von der zweyten 17 Kinder. Er maß 5 Fuß 9 Zoll, war von schlanker Figur, und trug sich bis an sein Ende sehr gerade und aufrecht.

alt wurde, hatte schon 30 Jahre vor seinem Tode alle Zähne verlohren, welches daher kam, daß er stäts aus einer kurzen Pfeife rauchte, und also den Tobacksdampf ganz heiß in den Mund hinauf zog. Doctor Sayre zu Neu-Jersey, dem ich eine Menge merkwürdiger Lebensgeschichten von alten Leuten verdanke, erwähnt eines 80jährigen Mannes, der schon mit dem 16ten Jahre die Zähne zu verlieren anfieng, und wiederum eines andern 90jährigen Greises, welcher schon 30 Jahre vorher, ehe er ihn zu Gesichte bekam, alle Zähne verlohren hatte. Die Gaumen oder das Zahnfleisch, welches gewöhnlich dann hart wird, vertritt zum Theile die Stelle der Zähne selbst. Sollte aber nicht vielleicht auch der Magensaft, so wie die Thränen und der Urin, im Alter eine größere Schärfe erhalten, und daher durch eine größere auflösende Kraft den Mangel des Käuens ersetzen, welchen der Verlust der Zähne mit sich führt? Man kann sehr leicht analogische Beyspiele von ähnlichen Zwecken, welche die Natur durch ähnliche Veränderungen in der thierischen Maschine zu erreichen sucht, anführen, die dieser Vermuthung einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit geben.

4) Habe ich nicht gefunden, daß ein frühzeitiges Grauwerden der Haare oder auch der völlige Verlust derselben, auf eine kurze Lebensdauer zu schließen berechtige. In einer der Geschichten, die mir der Doctor Sayre mitgetheilt hat, finde ich einen 80jährigen Mann erwähnt, dessen Haare schon in seinem eilften Jahre anfiengen, silbergrau zu werden. Ich schließe diesen Abschnitt mit folgender Bemerkung: ungeachtet mancher menschliche Körper mit einer Lebensfähigkeit ausgestattet worden, die ihn nicht nur zum Anspruch auf eine sehr lange Dauer berechtigt, sondern die ihn auch in jeder Lage zu sichern und jeder Gefahr zu trotzen scheint: so ist es doch darum noch nicht so unbedingt ausgemacht, daß die frühere Zerstörung eines

solchen Körpers durch Krankheit völlig unmöglich seyn sollte. Denn unter allen alten Leuten, die ich ausgeforscht habe, habe ich doch kaum einen einzigen gefunden, dem nicht ein Bruder oder eine Schwester in ihrem frühern oder mittlern Alter sollte gestorben seyn, wenn sie gleich mit eben so günstigen Aussichten zu einer langen Lebensdauer, als sie selbst, gebohren waren.

X. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Vorladung. Es hat sich bey der auf Absterben des Andreas Mayr, hochfürstl. Hofmusikus vorgenommenen Inventur, und geschehenen Lizitation der Mayrischen Fahrnisse gezeiget, daß die Schulden das Vermögen übersteigen. Um nun das in 20 Gulden annoch bestehende Vermögen an die andringenden Gläubiger vertheilen zu können, erfordert es die Nothwendigkeit eine civilordnungsmäßige Prioritäts-Verhandlung eintreten zu lassen: es werden daher alle diejenigen, welche an den verstorbenen Mayr eine rechtliche Anfoderung zu machen haben, auf den 17ten des eingehenden Monaths May, welcher hiermit für den ersten, zweyten, und dritten Termin peremptorisch angesetzt wird, vorgeladen, daß sie binnen dieser Zeit ihre Forderungen, wenn selbe auch schon wirklich zum Inventar angegeben worden wären, dem ungeachtet, und um da gewisser zum stadtgerichtlichen Protokoll geben, gehörig liquidiren, und ihr allfälliges Vorzugsrecht geltend machen sollen, als sie sich sonst die Schuld selbst beyzumessen hätten, wenn sie von der gegenwärtigen Konkursmasse ausgeschlossen werden. Salzburg, den 17ten April 1794. Hochfürstl. Syndikat allda.

An das Inländische Publikum.

Wie sehr Vaterlandsliebe und Ueberzeugung, daß es in gegenwärtigem Kriege gegen die Franzosen ganz die Sache der Religion, und der bürgerlichen Ordnung gelte, auf die Gesinnungen unsrer braven Landsleute wirke, bezeugen die häufigen milden Beyträge, welche sie unaufgefordert an unsre im Felde für das deutsche Vaterland streitende Mitbrüder gesandt haben. Unser gnädigste Landsfürst haben ihnen hierüber nicht nur Ihr höchstes Wohlgefallen zu erkennen gegeben, sondern auch sogar Ihrem Hofkriegsrathe anbefohlen, die jedes Mahl eingesandten Summen zu übernehmen, und alsogleich an das hochfürstl. Feldbataillon, und dessen von den Einsendern genanntes Personale abgeben zu lassen. Wir machen mit freudiger Theilnahme folgendes authentische Verzeichniß in der Absicht bekannt, theils um jenen Großmüthigen, welche sich durch milde Gaben bereits ausgezeichnet haben, im Nahmen unsrer im Felde stehenden Landsleute zu danken, theils auch um diejenigen zur Nachfolge aufzumuntern, denen es vielleicht nur an der Wissenschaft gebrach, wohin sie sich mit ihren Gaben zu wenden haben.

Digitized by Google

Verzeichniß

der für die Mannschaft des hochfürstlichen Feldbataillons vom Feldwäbel abwärts eingeschickten, und von Endesgesetztem dahin angewiesenen Gelder, dann der für die Herren Offiziers ebenfalls dahin angewiesenen Geldposten.

Hochfürstliche Pfleggerichte.	Geld-Betrag. Fl.	Kr.
Von Abtenau	105	40
Alt- und Liechtenthan, oder Neumarkt	84	12
Caprun, oder Zell in Pinzgäu	191	18
Deißendorf	68	4
Gastein	43	12
Glanneck	135	44
Goldeck	29	5
Golling	187	12
Großarl	50	32
Hallein	16	48
Hüttenstein, oder St. Gilgen	16	12
St. Johann in Pongäu	89	4
Kropfsperg, oder Zell in Zillerthal	131	49
Lausen	123	—
Liechtenberg, oder Salfelden	168	23
Lofer	104	57
Lungau	112	20
Mattsee	140	8
Mittersill	130	31
Neuhaus	27	28
Radstadt	108	42
Rauris	39	28
Stadt Salzburg, und Stadtgericht	839	53
Staufeneck	147	10
Straßwalchen	10	48
Tarenbach	93	56
Tittmoning	135	30
Waging	50	24
Wagrain	67	12
Wartenfels, oder Talgäu	116	38
Werfen	23	48
Windischmatterey	21	36
Ytter, oder Hopfgarten	26	24
Summe	3687	8
Für die Herren Offiziers	2205	51 1/2
Für in k. k. Diensten stehende	56	12
Summarum	5948	25 1/2

Lieutenant Lieber, Mp.
Rechnungsführer.

Oeffentliche Vorladung. Auf absterben der Anna Maria Ederinn, Webers-Tochter von Glas, und gewesenen Dienstmagd im Elephantenhause im 4ten Stock allhier wohnhaft, hat sich bey Vorkehrung der Juventur gezeigt, daß der Passivstand das Vermögen um ein beträchtliches überschreite, und daher die Verlassenschaft gantordnungsmäßig verhandelt werden müße. Es haben sich demnach alle, welche an die Ederinn eine Forderung zu stellen haben, bis auf den 20sten May d. J., welcher hiermit für den ersten, zweyten, und dritten Termin peremptorisch angesetzt wird, allda in der hochfürstlichen Stadtgerichts-Kanzley zu melden, und ihre Forderungen um so sicherer zu Protokoll zu geben, und zu liquidiren, als sie sich die Schuld selbst beyzumessen hätten, wenn sie nach Verlauf des Termins mit ihren Ansprüchen nicht mehr gehöret würden. Salzburg, den 9ten April 1794.

Hochfürstl. Syndikat allda.

Kundmachung. Das Land- und Pfleggericht der k. k. Kammeralherrschaft Ried im Innviertel macht jedem, der an die Unterthanen der hiesigen k. k. Kammeralherrschaft und derselben Vogtey unterstehenden Kirchen und Stiftungen eine wie immer geartete gesetzliche Forderung hat, und für dieselbe hinlänglich gesichert seyn will, öffentlich bekannt, daß nach dem höchsten Grundbuchs-Patent vom 2ten Novemb. 1792. diese Forderungen die gesetzliche Sicherheit nicht anders, als durch grundbüchliche Vormerkung erlangen können, wozu im höchsten Patente der Termin bis 1. November 1793 gegeben wurde. Wenn nun einige Parteyen ihre Forderungen bisher in dem Grundbuche unvorgemerkt gelassen hätten, so werden alle, welche auf diese herrschaftl. oder vogteylichen Unterthans-Realitäten eine Forderung oder Verbindlichkeit, als Zehenden, Dienste, Dienstbarkeiten, eingelegte Gülten, Schuldforderung, Cautionen, Heurathssprüche, Natural- und Personallasten, oder sonst einige Abgaben und Verbindlichkeiten zu stellen berechtiget zu seyn glauben, durch die gegenwärtig ämtl. Verständigung aufgefordert, die Vormerkung ihrer Rechte bey der hiesigen k. k. Staatsherrschaft und zwar die Inländer vom heutigen Tage an innerhalb sechs Wochen, die Ausländer aber innerhalb drey Monathen anzumelden, als im Unterlassungsfalle nach Ausgang dieser Frist sich selbe die nachtheiligen Folgen einer zu spät angesuchten Vormerkung selbst zuzuschreiben hätten. K. k. Land- und Pfleggericht Ried, den 4ten April 1794.

Ignaz v. Kürsinger, des h. R. R. R., k. k. Landrichter und Pfleger.
Martin Kamlreuther, k. k. Kontroleur

Ein Lehen-Kutscher aus Trient logirt allhier beym Stern-Bräu, und gedenket längstens in 2 Tägen wieder nach Trient zurück zu reisen; wenn Jemand verlangt mitzureisen, der kann sich bey ihm melden.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 10. bis 17. April. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Ursula Hainzinn, l. St., Dienstmagd, 23. J. alt, an der Auszehrung.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 10. bis 17. April. Geb. 1 Kind w. G. Gest. Joseph Riedmiller, verehel. St., Besitzer des Daren-Guts im Moos, 64 J. alt, an der Auszehrung. Petrus Hagengartner, Fuselier, l. St., 60 J. alt, an der Auszehrung; ferner 1 Kind m. G., 1 Jahr alt, an der Fraise.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Simon Swirhofer, verehel. St., von Nonnthale gebürtig, 58 J. alt, an der Wassersucht. Johann Flenärth, l. St., von Würzburg gebürtig, 22 J. alt, an Brande.

3) Guigl- und Aign. Geb. 1 Kind w. G. Gest. 3 Kinder, das 1ste m. G., 1 Jahr alt, an der Stickfraise, das 2te m. G., 14 Täge alt, an der Fraise, und das 3te w. G., 1 Jahr alt, an der Stickfraise.

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

XVII. St. Sonnabend, den 26. April 1794.

Auf Silvin mit der Straußfeder.

Die Feder von dem Strauß, womit du, seichter Tropf,
So prahlest, ziert dich nicht; verräth nur, was dein Kopf
Enthält. Du führest in der Stirn,
So wie der Strauß, das wenigste Gehirn.

VII. Beyträge zur Erbauungslehre.

Zur Geschichte der Denkungsart unserer Zeiten.

Wohl dem, der die längste Zeit gelebet hat, und den künftigen Gräuel nicht sehen darf! Alles unser jetziges Anstämmen und Widerstämmen von Seiten der Länderregierungen wird nichts helfen, als daß der Sturz etwas aufgehalten wird: am Ende aber geschieht er doch; was das jetzige Männeralter nicht thut, das thut das künftige. Ich will gern der Unwahrheit beschuldiget werden, wenns nicht geschieht; ich will ein Schwärmer seyn und heißen in Ewigkeit, wenns besser wird, als es jetzt aussieht. Das Uebel ist da, das kann kein Mensch läugnen: wird seine Wurzel aufgesucht? — mit nichten! Wir bestreben uns nur, den Strohm einzudämmen, nicht die Quelle zu verstopfen, und endlich findet er doch ein Loch zum Durchbrechen.

(Aus einem Schreiben über den Spiritum Saeculi, im Leipz. Intelligenz-Blatt Nr. 8 dieses Jahrs.)

Solche Klagen und Unglücks-Prophezeyungen, wie obenstehende, hört und liest man jetzt sehr häufig, und sie zeugen von einiger in unserer Nation leider! verbreiteten Muthlosigkeit, die ihr weder Ehre noch Nutzen bringt. Denn ohne Zutrauen zu sich selbst besiegt man keinen Feind, und leistet in keinem Fache etwas Vorzügliches. Jeder redliche Deutsche muß daher wünschen, daß dergleichen Jeremiaden, die unsern Nachkommen noch schlechtere Zeiten weissagen, als die unsrigen sind, ungegründet seyn möchten. Und — mich dünkt, sie verlieren viel von der Wahrscheinlichkeit, die sie in einzelnen Fällen freylich haben, so bald man einen aufmerksamen Blick auf das ganze verwirrte Gewebe der Begebenheiten unsrer Tage richtet. Die Hauptgegenstände dieser bangen Erwartung der Zukunft scheinen nämlich folgende drey zu seyn:

1) Der Einfluß der französischen Revolution auf die innere Ruhe und Sicherheit der deutschen Staaten;

2) Der ungewisse Ausgang des Krieges für unser Vaterland.

3) Der jetzige Zustand der Religion und Sittlichkeit bey uns, und die daher zu erwartenden Folgen.

Ueber den ersten Punkt glaube ich nun nichts triftigeres sagen zu können, als was Wieland im 3. St. des T. Merkurs d. J. in einem Aufsatze, betitelt: Etwas zur Beruhigung der patriotischen Bürger in ***, darüber gesagt hat. Darin zeigt dieser große Menschenkenner, daß ganz natürlich der Anfang der Umkehrung der Dinge in Frankreich, und die sich daselbst eröffnenden Aussichten eines neuen Paradieses auch die Einwohner anderer Länder aus dem Schlafe wecken, sie auf manche Staatsgebrechen aufmerksam machen, und Wünsche nach Verbesserung erregen mußten; daß aber auf dem gefährlichen Wege, den Frankreich zur Verbesse-

Digitized by Google

rung seines Zustandes einschlug, für Deutschland nichts als Unglück zu hohlen sey, und unsere Nation leicht ihre ganze Selbstständigkeit einbüßen, und ein Raub — anderer Völker werden könnte. Er zeigt, daß unsre Obern wünschenswerthe wesentliche Verbesserungen, welche in der gemeinen deutschen Reichsverfassung sowohl, als in einzelnen deutschen Staaten zu machen wären, aus Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit, und aus Achtung gegen den Genius der Zeit und die öffentliche Meinung von selbst veranstalten, und geziemenden Vorstellungen und billigen Bitten der Unterthanen darüber Gehör geben werden; und — unsre ganze Nation müßte (in der Sprache der alten Propheten zu reden) in das schreckliche Gericht der Verstockung hingegeben seyn, wenn sie nicht durch Frankreichs Schaden, und das schon durch die Zerrüttung dieses Landes über uns selbst gekommene Elend klug werden wollte.„ „Vielmehr — setzt er hinzu, wird die gemeine Gefahr des Vaterlandes von außen und innen alle wackere Bürger und Unterthanen, durch das, was sie seit fünf Jahren von den Gräueln, wovon Frankreich diese Zeit über der Schauplatz war, gehört und gelesen haben, mit einem unaussprechlichen Abscheu vor Aufruhr und Empörung gegen göttliche und menschliche Ordnung erfüllen; als wovon (wie sie an den unglücklichen Franzosen sehen) wenigstens für ein ganzes Menschenalter nichts als Unsicherheit des Lebens und Eigenthums, einander aufreibende Factionen, Kerker, Laternenpfähle und Guillotinen, wüthende Bürgerkriege, Verwüstung und Zerstörung der blühendsten Länder und Städte, Vernichtung des Wohlstandes vieler tausend Familien, mit einem Worte, allgemeines Elend und Verderben die Früchte sind. Man wird sich davon überzeugen, daß jeder auch nur erträgliche Zustand unter einer Verfassung und Regierung, die uns Sicherheit gewährt, ohne Vergleichung besser ist, als ein Revolutionszustand, der den gesitteten, ehrlich und nützlich beschäftigten, und darum friedliebenden Theil der Bürger in die Gewalt des rohesten, unbändigsten und ruchlosesten Gesindels giebt.— Alle verständigen, patriotisch gesinnten, und zugleich auf ihr eignes Bestes denkenden Bürger werden einsehen, daß ein Zeitpunkt wie der gegenwärtige, sich gerade am wenigsten dazu schickt, ungewöhnliche Forderungen an die Obrigkeit zu thun ꝛc. u. s. w.„

Die Aufhebung des zweyten Besorgnißes, daß die an der schweren Kette ihrer Tyrannen in Masse aufgestandnen Neufranken, so wie einst die Gothen, Hunnen und Vandalen, andere Länder überschwemmen, und auch die schrecklichen Verheerungen, die sie in einigen deutschen Gränzländern schon angerichtet haben, noch weiter treiben möchten, beruht größtentheils — auf uns selbst. Wir können uns dem Feinde, der unsre Wohnungen zu zerstören, unsre Felder und Gärten zu verwüsten, unser Eigenthum zu rauben, unsre Weiber und Kinder zu mißhandeln drohet, auch in Masse entgegen stellen, und ihn von unsern Gränzen zurück treiben, bis die schreckliche Noth der Anarchie ihn zwingt, zur bürgerlichen Ordnung zurück zu kehren, und Frieden zu machen. Die jetzige ganze innere Lage der Dinge in Frankreich ist übrigens, so viel man aus den bekannten Thatsachen schließen darf, von der Art, daß sie nicht lange mehr so bleiben kann. Die um die Herrschaft kämpfenden leidenschaftlichen Partenen müssen einander aufreiben, und die Sehnsucht nach einem ruhigen Genuß des Lebens, die gewiß den größern Theil dieses unglücklichen Volkes beherrscht, muß endlich die Oberhand behalten, und die Herstellung einer gesetzlichen Verfassung und Regierung bewirken, es sey welche es wolle. Der Zustand Frankreichs ist zu gewaltsam, und für Menschen, die einmahl so weit in der Cultur fortgerückt sind, wie die Franzosen, zu unerträglich, als daß er lange dauern könnte. Jedoch, ich will das weitere Nachdenken über die-

Digitized by Google

Gegenstände den Lesern überlassen, und ihnen nur eine Reihe von Thatsachen dazu liefern, welche beweisen, daß ein Theil der Wünsche des deutschen Vaterlandsfreundes schon erfüllt ist; daß unsre Landsleute, die dem Kriegsschauplatze näher sind, schon mit Muth und Standhaftigkeit zu den Waffen greifen; daß die entfernteren ihre Söhne willig zum Dienst des Vaterlandes hergeben; daß vom Rhein bis an die Ostsee ein so allgemeiner Wetteifer, unsre fürs Vaterland kämpfenden Brüder zu erquicken, und ihre hinterlassenen Witwen und Waisen zu versorgen, wie noch in keinem Kriege, wirklich verbreitet ist; daß die zum Kriege nothwendigen Vorkehrungen von Seiten der Kreise und Stände des deutschen Reiches die Bundesverfassung desselben neu beleben und in Thätigkeit setzen; daß unsre braven Bürger und Bauern weit davon entfernt sind, sich andere Herren und andere Regierungen zu wünschen, und daß die Jacobiner-Rieckerey bey uns, wodurch sich mancher Schwachkopf oder Bösewicht das Ansehen eines Patrioten geben will, ins Lächerliche fällt. Ich ordne die zu diesem Behufe gesammelten Materialien nach der Lage der Kreise und Länder, die sie betreffen.

1) Oesterreichischer Kreis. Der Eifer, den die Bewohner dieses Kreises, so wie der übrigen k. k. Erblande, bey dem jetzigen Kriege bisher für ihren Monarchen bewiesen haben, zeugt von aufrichtiger Ergebenheit gegen das regierende Haus, von Zufriedenheit mit ihrer Lage im Staate und von lebhaftem Patriotismus. Seit einem Jahre wurden mit der Wiener-Zeitung wöchentlich ganze Bogen von dem fortlaufenden Verzeichnisse der eingegangenen freywilligen Kriegsbeyträge ausgegeben. Alle Stände, Gemeinheiten und Gesellschaften wetteiferten mit dem einzelnen wohlhabenden Patrioten in der Darbringung ihrer Opfer, und auch der Arme legte sein Scherflein mit willigem Herzen auf den Altar des Vaterlandes. Die bey diesem allgemeinen Wettlauf der Bürgertreue vorgefallenen rührenden Auftritte, davon auch einige in diesen Blättern erzählt worden sind, würden ein ganzes Buch ausfüllen.

In Wien errichtete auch eine Gesellschaft von Patrioten, vom Fürsten bis zum Handwerker, durch Subscription ein eignes Frey-Corps von 1500 Mann, und machte sich verbindlich, es so lange der Krieg dauern würde zu unterhalten. Eine gleiche Bereitwilligkeit zeigte sich, als der Kaiser, um dem Mangel an barem Gelde abzuhelfen, ein Darlehn an ungemünztem Gold und Silber eröffnen ließ. Die Geistlichkeit sowohl, als der Adel und die wohlhabenden Bürger, lieferten ihr Silberwerk vom Altar und der Tafel in die Münze, nachdem der Monarch selbst mit dem seinigen den Anfang gemacht hatte. Als endlich der die Staatscassen erschöpfende Krieg neue ergiebigere Hülfsquellen erheischte, und dazu unterm 13ten Jäner d. J. ein allgemeines von den Unterthanen zu erhebendes Kriegsdarlehn ausgeschrieben wurde: so erklärten zuerst die Stände von Niederösterreich einmüthig, daß sie dieses Darlehn in ein freywilliges Geschenk verwandeln wollten, und mehrere Provinzen folgten sogleich diesem patriotischen Beyspiele. Daß die österreichischen Krieger und ihre Anführer überhaupt viel Muth und Standhaftigkeit im Schlachtfelde gegen die durch ihren Enthusiasmus so furchtbaren Neufranken beweisen, ist aus den öffentlichen Kriegsnachrichten bekannt, und einzelne Züge vom Heldenmuth Gemeiner und Offiziere, die den größten Thaten alter und neuer Republikaner nichts nachgeben, ersieht man aus der auf kaiserl. Befehl bekannt gemachten Liste derjenigen, die ihres Wohlverhaltens in außerordentlichen Fällen wegen mit goldnen und silbernen Ehrenmünzen beschenkt worden sind. Hiervon nur einige Beyspiele.

Morsky, ein Gemeiner vom Degelmannischen Ublanen-Corps bewies in dem Treffen bey Coigni-Gauche am 27sten Juny 1792 außerordentliche

Tapferkeit, und rettete zwey Offiziere vom Lelollpischen Jäger-Corps, die vom Feinde schon eingeschlossen waren.

Paul Miklosowitz, ein Gemeiner von Wurmser Husaren, war schon verwundet, und hieb noch einen feindlichen Obersten und zwey Mann zusammen, und war einer der ersten bey Eroberung der Kanonen, ehe er sich verbinden ließ.

Der Korporal Georg Roßitz, und der Gemeine Joseph Petack, retteten den Obersten Fürsten von Ligne, und den Oberstlieutenant Grafen von Dietrichstein, auf welche die hinter einem Hause versteckten Feinde anschlugen, vom gewissen Tode, indem sie mit Löwenmuth auf sie eindrangen.

Vier Husaren von Blankenstein drangen am 7ten Sept. 1792 in das Schloß d'Albaye ein, hielten das Feuer der feindlichen Infanterie aus, hieben eine Menge nieder, machten mehrere, auch einen Oberstlieutenant zu Gefangenen, und befreyten den benderischen Fähndrich Metzmacker, der schon in diesem Schlosse gefangen war. Ihre Nahmen sind: Johann Dioszegy, Stephan Petri, Paul Szabo, und Stephan Hellmeysky.

Korporal Niklas Bovet, von la Tour Chevauxlegers, nahm am 18ten Juny im Treffen bey Courtray mit 2 Chevauxlegers eine feindliche Patrouille von 3 Infanteristen vor der Fronte der feindlichen Armee weg. Als der Feind gegen Courtray anrückte, trieb er dessen Avantgarde von 50 Mann zurück, und schoß den Befehlshaber derselben nahe an seinem Haufen vom Pferde. Bey der Wegnahme des Postens Harlebeck griff er den 400 Mann starken Feind mit 14 Mann an, brachte ihn drey Mahle zum Weichen, und schlug ihn endlich zurück.

Korporal Anton Lindner, von der Feld-Artillerie vertheidigte sich denselben Tag zu Courtray gegen einen zehn Mahl stärkern Feind mit einem Sechspfündner sowohl, daß, obgleich über 100 Kanonen-Schüsse auf ihn geschehen, auch die Protzen von seinen Kanonen zerschmettert und die 4 Stückpferde getödtet wurden, dennoch die feindliche Linie eine ganze Stunde durch ihn aufgehalten, und der Sechspfündner gerettet ward.

Kanonier Louis Collet, hatte in dem Treffen auf Orchies drey Wunden erhalten, und ließ sich alles Zuredens ungeachtet nicht verbinden, sondern feuerte unerschrocken fort, bis er vor Mattigkeit umfiel.

In demselben Treffen hielten der Korporal Johann Tirrovsky, die Bombardiere Franz Rzischney, und Ferd. Michel, und der Kanonier Ant. Domascheck das sehr überlegene feindliche Kartätschenfeuer eine halbe Stunde aus, und verminderten es durch ihre Schüsse. Nun wurde ihr Hauptmann und einer ihrer Kameraden erschossen, und 4 derselben, unter welchen der Korporal Tirrovsky war, verwundet. Da versah jeder von ihnen 2 Numern, sie brachten die Kanonen unter beständigem Feuern aus der parallelen Richtung in die Flanken, und da diese durch das Ausreissen der Pferde umgeworfen worden, bemühten sich die drey, da Tirrovsky zu stark verwundet war, unter beständigem feindlichen Feuer die Kanonen wieder aufzurichten und wegzuziehen; und da sie aus Entkräftung nicht mehr konnten, verließen sie solche doch nicht, sondern warfen sich auf selbige, bis Mannschaft herbey kam, und diese Stücke glücklich aus dem überlegenen feindlichen Feuer gezogen wurden.

Bey der Belagerung von Lille fiel eine feindliche Bombe in den Feuerofen. Diese löschte der Gemeine Matthias Andriens, von Wirtenberg Infanterie, mit einem Eymer Wasser aus, riß die Bombe selbst aus dem Ofen, und verhinderte dadurch das Zerspringen derselben, durch welche That er viele Menschen vom Untergange, oder wenigstens von Verstümmelung rettete.

Der Gemeine Joseph Hyam, von Erzherzog

Digitized by Google

Leopold Husaren, sah am 22sten July bey Eßlingen den Lieutenant Pertholdy von vier feindlichen Grenadieren umringet, welcher bereits einen Schlag mit dem Gewehr, einen Bajonette-Stoß und eine Quetschung am Haupte von einer Kanonen-Kugel erhalten hatte, und vom Pferde gefallen war. Diesen rettete er nicht allein aus den Händen der Feinde, sondern auch von der Gefahr durch die österreichische Cavallerie zertreten zu werden. Derselbe ergriff, als ihm am 20sten August im Bienwalde das Pferd getödtet war, eine feindliche Muskete, verfolgte damit den Feind, und führte die schon zum Weichen gebrachte Mannschaft des wurmserischen und fersischen Freycorps zum Vordringen an.

Der Feldwebel Jakob Schäfer, von Huff Infanterie, war am 11ten Sept. bey der Bestürmung einer feindlichen Redoute der erste darin, nahm eine Kanone weg, eroberte die dazu gehörigen Pferde. Bey dem am 12ten und 14ten eben dieses Monaths erfolgten Angriff commandirte er, nachdem alle Offiziere verwundet waren, die Compagnie, hielt in der äußersten Gefahr die beste Ordnung, munterte die Mannschaft auf, und gab durch seine persönliche Tapferkeit ein so schönes Beyspiel, daß er, außer der erhaltenen goldnen Medaille, auch wohl die Compagnie verdiente.

Georg Horne, von Terzy Infanterie, sah seinen Kammeraden Pickel, der einen andern Kammeraden retten wollte, verwundet von vier Franzosen fortschleppen, und gieng mit den Bajonett auf sie los, verjagte sie alle vier, und trug den Verwundeten auf seinen Schultern aus dem Handgemenge.

Aehnliche Züge von Geistesgegenwart und Stärke, und von Eifer und Treue ließen sich in den zahlreichen österreichischen Heeren, welche nicht bloß für ihren Monarchen, sondern auch für die Erhaltung des deutschen Reichs fechten, bey Tausenden sammeln. Und so zeigte sich bisher auch unter den Einwohnern Oesterreichs vom Höchsten bis zum Niedrigsten eine allgemeine Beeiferung, die Leiden und Beschwerden der für das Vaterland kämpfenden Krieger zu lindern und zu versüßen. Von der Kaiserinn an, bis zum Bauermädchen bereiteten die Hände der Patriotinnen Charpie und Binden für die Verwundeten, man beschenkte die ins Feld ziehenden Krieger mit Kleidungsstücken und Erfrischungen, und man veranstaltete wohlthätige Sammlungen für die Witwen und Waisen der Gebliebenen, welche den besten Fortgang hatten. Um nur einige besondere Beyspiele anzuführen, so verfertigte die berühmte blindgebohrne Künstlerinn, Fräulein Paradis, in Wien eine Trauercantate auf Ludwig XVI. und führte sie zum Besten der Witwen und Waisen der im Felde gebliebenen k. k. Soldaten zweymahl auf, davon der Betrag auf 2757 Fl. 24 Kr. stieg. Das am 20sten Jäner d. J. von Laybach ausgerückte Obersten-Bataillon des Regiments Gr. Thurn Infanterie erhielt von den krainischen Landständen und dem Magistrat zu Laybach eine doppelte Löhnung auf den Tag des Abmarsches; das adeliche Frauenzimmer versorgte jeden Mann mit ein Par Fußsocken; das ganze Gepäcke der Mannschaft wurde durch das Land Krain und Kärnten bis nach Lienz in Tyrol umsonst gefahren, und die Mannschaft unentgeldlich aufs herrlichste bewirthet; die Einwohner mehrerer Städte und Ortschaften sammelten noch Extrabeyträge zur Unterstützung dieser Truppen, die auf 590 Fl. 45 Kr. kamen; die Layhacher Damen lieferten 3 Centner Charpie und Baudagen; und — schon vorher war für das ganze Regiment ein dauernder Fond von den Einwohnern der Stadt Laybach zusammen geschossen worden, wovon jedem Blessirten bey seiner Genesung 30 Kr. zu einer Erquickung gereicht werden sollen. — So machten es bisher alle österreichische deutsche Provinzen mehr oder weniger.

2) Der burgundische Kreis. Die Niederländer fanden die von ihnen versuchte fran-

Digitized by Google

zösische Revolution, da sie nicht bloß auf eine Veränderung des Oberherrn, sondern auch der Meinungen und Grundsätze abzielte, so wenig nach ihrem Geschmack, daß sie gern wieder unter den österreichischen Zepter zurück kehrten; um so lieber, da ihnen Franz II. alles bewilligte, was sie wünschten, auch sogar die Wiederherstellung der aufgehobnen Klöster. Sie bezeigten nun viel Eifer, ihr Land gegen eine zweyte Eroberung durch die Neufranken zu sichern, gaben freywillige Kriegsbeyträge, errichteten Truppencorps, die Bewaffnung der Landleute geschah ohne Zwang, und diese vertheidigten ihr Eigenthum und Leben schon bey verschiedenen Gelegenheiten standhaft gegen die Feinde. Allein zwischen den Ständen dieser Provinzen selbst und dem Kaiser, sind noch nicht alle Irrungen gehoben — und der vorige Abfall derselben ist noch zu neu, als daß wir sie zum Muster der Bürgertreue nehmen könnten.

3) Der churrheinische Kreis. Die in den churrheinischen Kreisländern hier und da geäußerte Neigung der Einwohner zu Staatsveränderungen, und zur Vereinigung mit Frankreich verschwand, als man durch den Augenschein davon überführt wurde, daß vorgebliche Freyheit und Gleichheit eben sowohl zur Unterdrückung des Schwächern vom Stärkern gemißbraucht werden können, als erbliche Vorrechte. Die Bürgerschaft von Mainz bewaffnete sich, nach der Wiedereroberung der Stadt, auf ergangene churfürstliche Aufforderung, sehr willig, theilte sich in Compagnien zu 100 Mann, die ihre Offiziere selbst wählen durften, und machte sich fertig, die Stadt bey einem zweyten Angriff aufs standhafteste zu vertheidigen. Zur Erquickung und Unterstützung der vielen durch den Krieg verunglückten Einwohner liefen von den übrigen Staaten des Churfürsten, insbesondere von Erfurt, so wie von andern benachbarten und entfernten deutschen Ländern, ansehnliche Beyträge ein, deren der würdige Senior D. Hufnagel in Frankfurt a. M. allein auf 24,000 Fl. sammelte. — Die Bewohner der churtrierischen Lande zeigten ihre Anhänglichkeit an ihren Regenten, als er im verwichenen October wieder in sein Land zurück kam, aufs deutlichste. Als er bey seiner Ankunft in Coblenz in die L. Fr. Kirche fuhr, ein Dankgebeth zu verrichten, spannten die Fuhrleute, alle überein gekleidet, seinen Wagen aus, und wollten ihn selbst nach seinem Pallaste zurück fahren. Er stieg aber aus und gieng von der ganzen Bürgerschaft begleitet, zu Fuß; kleine Mädchen bestreuten vor ihm her den Weg mit Blumen, und alles schrie laut: Gott erhalte unsern besten Landesvater noch fünfzig Jahre! Der gerührte Churfürst antwortete: Gott segne meine guten Bürger, meine lieben Kinder. Zur Vertheidigung des Landes wurde das Militär nun durch ein Corps von 6000 Mann vermehrt, und durch ein allgemeines Aufgeboth 50,000 Mann auf den Nothfall berufen. Im verwichenen Jäner waren 30,000 Mann wirklich bewaffnet, ganze Aemter bothen sich zur Vertheidigung von Coblenz an, und an freywilligen Kriegsbeyträgen waren 11,000 Fl. eingegangen. — Der Churfürst von Cölln hatte sich, seit dem Ausbruche der französischen Revolution landesväterlich bemühet, die Neufranken durch keine Begünstigung der Emigrirten zu reitzen, und seinen Unterthanen das Glück des Friedens zu erhalten. Auch hatte er bisher sein Truppencontingent an Gelde — aus seinem Privatschatze, — geleistet. Nun da die Gefahr Deutschlands dringender geworden, und die dem Feinde entgegen gestellten Armeen durch die Zurücknahme eines Theils der preußischen Truppen vermindert werden sollte, mußte er das dreyfache Contingents-Militär wirklich errichten, und erließ deshalb unterm 22sten Februar eine Verordnung, und den 17ten März eine nähere Bestimmung derselben. Sie sind so abgefaßt, daß jeder rechtschaffne Cölner die Waffen für eine Regierung, die ihn nur so zum Krieg auffordert, mit Freuden ergreifen

muß. — Der churrheinische Kreis im Ganzen faßte am 9ten Jäner d. J. den Schluß, alle Bewohner des rechten Rheinufers zu bewaffnen, und mit allen Erfordernissen zur Verhinderung des Ueberganges der Franzosen zu versehen, welcher Schluß sogleich ausgeführt wurde.

4) Der fränkische Kreis. Da die größten Staaten dieses Kreises, die Markgrafthümer Brandenburg, Ansbach und Bayreuth, und die Bisthümer Bamberg und Würzburg ihre schon bey den verbündeten Armeen stehenden Truppen für das Contingent rechneten, so betrug die schon im May v. J. zusammen gezogene Kreismannschaft nur etwa 2000 Mann. Allein, im Jäner d. J. entwarf auch dieser Kreis einen Plan zur allgemeinen Bewaffnung der Einwohner, der schleunig zur Ausführung kam; indem bloß die Landleute der wertheimischen Herrschaft Rosenberg im Odenwalde sich der Pflicht, das Vaterland zu vertheidigen, entziehen wollten, und durch ein Decret des Reichskammergerichts dazu angehalten werden mußten. Im Würzburgischen bewiesen die Unterthanen einen so ausgezeichneten Wetteifer, ihr Leben zur Vertheidigung ihres Fürsten zu wagen, als es dieser preiswürdige Regent verdient. Tausendweise ließen sie sich zur Bewaffnung einschreiben; die reiche Geistlichkeit bestimmte den 5ten Theil ihrer Einkünfte zur Unterhaltung der Truppen; das Kloster Eberach gab allein 100,000 Fl. — Der Raum leidet nicht, mehr dergleichen Beyspiele anzuführen. Auch traff der Kreis alle mögliche Vertheidigungsanstalten im Odenwald durch Besetzung der Päße, Errichtung von Verhauen, Herstellung des Bergschlosses Breuberg u. s. w. Ueberall wurden Collecten an Geld, Kleidungsstücken, Charpie und Bandagen für die deutschen gegen die Franzosen streitenden Armeen mit dem glücklichsten Erfolg eröffnet, vorzüglich auch im Ansbachischen und Bayreuthischen.

5) Der bayerische Kreis. Unter allen deutschen mächtigern Fürsten bemühte sich der Churfürst von der Pfalz am längsten, die Neutralität gegen Frankreich zu beobachten, und von seinen an dieses Land gränzenden pfälzischen Staaten die Noth des Krieges dadurch abzuwenden. Allein ihre Lage und seine Verbindlichkeiten gegen das deutsche Reich machten es zuletzt unmöglich. Nunmehr hat er nicht allein das schuldige Contingent gestellt, sondern auch die Bewaffnung der Unterthanen verordnet, die Landjäger in Corps formirt, ein Darlehn zur Bestreitung der Kriegskosten eröffnet. u. s. w. Was Salzburg bereits gethan hat, brauchen wir nicht erst zu widerhohlen.

(Die Fortsetzung folgt.)

X. Inländische Anzeigen.

Ankündigung einer Bibliothek für Christen. Es giebt der Sammlungen, der Magazine, der Bibliotheken u. s. w. bereits so viele, daß man sich, dem Scheine nach, eben so wenig mit einer neuen von diesen, als mit einem Journale oder einer Zeitung ans Tageslicht wagen sollte. Denn hat man nicht Bibliotheken der Romane, für Damen, für Kinder, ja für die gesammte Gelehrsamkeit u. dgl.? O ja! wir wissen das wohl, verehrte Leser! Eine Menge Sammlungen, Magazine und Bibliotheken von allerley Geschlechtern, Gattungen und Arten; aber doch unter diesen allen — keine für — Christen! In allen Sammlungen beynahe nirgends eine dieser Menschenklasse würdige Auswahl! Weil denn keine aus allen größeren Sammlungen, ja beynahe keiner von allen Schriftstellern in seinen ganzen Werken so rein ist, daß jenes, was durch eine seiner Schriften im Herzen des Lesers für Religion, Tugend und Rechtschaffenheit erbauet würde, nicht durch eine andere wieder eingerissen und zerstöret würde; wodurch denn, wenn sonst gar kein Schaden entstünde, wenigstens schon die Zeit des Lesers fruchtlos verschwendet ist: so hat man sich entschlossen, eine Bibliothek für Christen herauszugeben, bey welcher Niemand, dem es um Wahrheit, um Tugend, um Rechtschaffenheit, um ächte Menschenglückseligkeit zu thun ist, die Gefahr zu fürchten haben soll, das wenige aufgefundene Gute durch ungleich mehr Böses wieder vernichtet, und am Ende Geld, Zeit und Nachdenken verlohren zu sehen. Weit würde sich indessen der irren, der aus dem Titel und dieser Absicht schließen wollte, es werde eine Sammlung mönchischer Träumereyen werden. Wehe dem, der Christenthum und Mönchthum (wiewohl auch dieses hat einst unendlichen Nutzen geschafft) für einerley hält! der alles, was christlich heißt, dumm wähnet, weil er etwa so oft hörte, daß sich Christus zur Ausbreitung seiner Lehre ungelehrter armer Fischer bediente! Vielleicht, daß

Digitized by Google

diese Dummheit in der Folge hie und da auch mit der Weisheit der Voltaire u. dgl. gemessen wird, und sich dann ein gar umgekehrtes Verhältniß darstellt. Denn überhaupt wird keine Art Schriften, sie führe was immer für Nahmen, aus dieser Bibliothek ausgeschlossen; alles, was den Menschen durchaus besser macht (und dieses allein kann ihn auch glückseliger machen) gehört in unsere Sammlung. Man wird daher Werke der größten Geister, ausländischer wie einheimischer, der Young, der Pope, der Racine, der Fenelone, der Haller, der Klopstock, der Gellert, der Lavater, u. s. f. eben sowohl, als einen Johann Thaulerus und seines Gleichen, darinn finden, die nirgends größer waren, und es auch nicht seyn konnten, denn dort, wo sie als, und für wahre Christen geschrieben haben. Den Uebersetzungen, und schon vorhandenen deutschen Originalwerken, die man dieser Sammlung, doch nie in der Gestalt des mit Recht so verhaßten, als schändlichen Nachdrucks, einzuverleiben sich bewogen finden wird, werden von Zeit zu Zeit auch neue noch ungedruckte Originalwerke untergemischet werden. Damit auch der minder vermögliche Bürger an dieser Bibliothek, als einem erbaulichen Hand- und Hausbuche ohne grossen Kostenaufwand Theil nehmen könne, so gedenket man nur zwischen zwey und drey Monathen einen Band von etwa 20 bis 24 Bögen herauszugeben, und zur Bedeckung des Unternehmens auf den Band 45 Kr. Pränumeration anzunehmen, welche den Herren Theilnehmern eine jährliche ganz geringe, und gewiß nicht übel verwendete Auslage von 3 Fl. bis 4 Fl. 30 Kr. machen wird. Die Pränumeration bleibt bis Ende May d. J. offen, und bis 20sten Juny erscheint der erste Band broschirt, mit neuen Mansfeldischen Lettern gedruckt, an Format und Papier dieser Ankündigung vollkommen gleich. Da sich die Herausgeber durch mehrere bey Hr. Pazowsky aufgelegte Werke überzeugt haben, daß er ihrem Wunsche, sowohl in Ansehung des reinen Druckes, als der Korrektheit vollkommen zu entsprechen im Stande sey, und da er auch als Buchhändler den Absatz dieses Werkes besorgen kann: so haben sie ihm den Druck desselben sammt dem Pränumerationsgeschäfte übertragen. In Salzburg wird bey Hn. Franz Xav. Duvle Pränumeration angenommen. Uns bleibt demnach nichts mehr übrig, als die Hoffnung, daß es, was auch unser Zeitalter für ungeheure Ereignisse aufstellt, dem ungeachtet noch eine Menge wahrer Christen gebe, denen eine solche, so viel nur möglich gereinigte Bibliothek für Christen vielleicht ein schon längst erwünschter Schatz sey.

Wien, den 1sten März 1794.

Die Herausgeber.

Der bürgerliche Schlächter zu Mattsee, Joseph Stegbuchner, macht allen Pferdeliebhabern bekannt, daß er seine zwey Pferde, beyde miteinander oder auch einzeln, zu verkaufen gesinnet sey. Daher dienet also den Kauflustigen zur verläufigen Nachricht, daß sie von Rothbel aus Bayern, übrige Stutten, 2 salzburgische Ellen hoch, ganz gleich gestaltet, dauerhaft gebaut, schön gezeichnete Schecken und sowohl zum Reiten als auch zum Fahren gut abgerichtet sind.

Im sogenannten Feyertag-Hause über 3 Stiegen gegen der Universitäts-Kirche wird auf Jakobi ein Quartier im Zins verlassen; wer hierzu Belieben trägt, kann selbes in Augenschein nehmen.

Bey meiner nöthigen Abreise von hier mache ich hiermit bekannt, daß ich zu Besorgung meiner Geschäfte den Hn. Advokaten Wolfgang Aschaber bestellet habe. Salzburg, den 24sten April 1794.

Franz Hübner.

Geburts- Traunngs- und Sterbfälle.

In dem Bezirke des Klosters zu St. Peter. Gest. 1 Kind w. G., 6 J. alt, in der Albe gefunden.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 18. bis 25. April. Gest. Anton Keil, Dom-Ministrant, l. St., 15 J. alt, an der Lungensucht; ferner 1 Kind m. G. 1/4 J. alt, an der Fraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 18. bis 25. April. Geb. 1 Kind w. G. Gest. 1 Kind m. G., 3/4 J. alt, an der Auszehrung.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 17. bis 24. April. Geb. 1 Kind w. G. Gest. Elisabeth Weinbrennerinn, Ohnpfründtnerinn im Bruderhause, l. St. 59 J. alt, an der Wassersucht. Maria Kühbacherinn, bürgerliche Webermeisters-Frau im Stein, 74 J. alt, am Brande. Catharina Ebnerinn, l. St., Dienstmagd, 69 J. alt, an der Gliedersucht; ferner 1 Kind w. G., 8 Wochen alt, an der Fraise.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 17. bis 24. April. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G.; ferner 1 Kind w. G. todtgebohren. Gest. Crescentia Müllnerinn, Hofgartenswitwe von Heidrmann, 49 J. alt, am Krebs, im Leprosenhause; ferner 1 Kind w. G., 1 1/2 J. alt, an dem Husten.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johanneespitals. Gest. Franz Wiedersperger, Hofstaller, l. St. 85 J. alt, an der Auszehrung. Lorenz Obergahner, l. St., 19 J. alt, aus der bayrischen Pfalz gebürtig, am Wurm-Fieber.

3) Gnigl und Aign. Geb. 4 Kinder w. G. Gest. Magdalena Tharinn, Kaufsauer-Bäurinn, 64 J. alt, am Schlage.

Hiesige Getreidpreise.

Vom 13ten bis 19ten April 1794.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erlöst:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	18	17	30	17	20	17	—
Bäcker-Weitzen	87	17	—	15	45	14	—
Korn " "	100	11	—	10	46	10	25
Gerste " "	7	18	30	—	—	—	—
Haber Metzen	340	—	42	—	39	—	38

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

XVIII. St. Sonnabend, den 3. May 1794.

Allgemeine Schönheit.

Noch iſts nicht ausgemacht, was häſslich ſey, was ſchön.
Für Schönheit hält der Indianer ſchwarze Zähn',
Ein Afrikaner liebt die glatt gedrückten Naſen,
Und ein Japaner wünſcht ſich Ohren eines Haſen:
Herr Fippschen hat was überall gefällt,
Und aller Schönheit Inbegriff — das Geld,

VII. Beyträge zur Erbauungslehre.

Zur Geſchichte der Denkungsart unſerer Zeiten.

(Beſchluß.)

6) Der ſchwäbiſche Kreis. Dieſer zeichnet ſich durch Anhänglichkeit an die deutſche Reichsverfaſſung, und durch Muth und Treue in Vertheidigung derſelben vorzüglich aus. Er war einer der erſten, der ſein Contingent ins Feld ſtellte; auch geſchah hier — in Breisgau, die Bewaffnung der Unterthanen zuerſt, und leiſtete ſchon weſentliche Dienſte. Die Vergrößerung der Gefahr des Vaterlands durch den unglücklichen Ausgang des letzten Feldzugs bewog den Kreisconvent zu dem bereits ausgeführten Beſchluß, nicht allein alle Kreiscontingente vollzählig zu machen, ſondern auch die Kreistruppen noch um 4000 Mann zu vermehren, eine bewaffnete Landmiliz von 40,000 Mann zu errichten, und auf den äußerſten Nothfall eines Einbruchs der Franzoſen alle waffenfähige Männer von 18 bis 50 Jahren aufzubieten; wozu die braven Schwaben die größte Bereitwilligkeit bewieſen. Der neue Herzog von Wirtemberg hatte die Freude, daß ſeine Unterthanen von ſelbſt ihr Gut und Leben zur Vertheidigung des Landes, und ihres ſeine Rechte und Verfaſſung heilig haltenden Regenten darbothen; ſo daß er die wirkſamſten Anſtalten zur gemeinen Sicherheit treffen konnte. Auch lehnte dieſer patriotiſche Kreis zuerſt das Anerbieten des Königs von Preußen, auf Koſten des Reichs die Vertheidigung deſſelben durch ſeine Armeen ferner zu übernehmen, deshalb ab, weil er es für pflichtmäßiger, und für die deutſche Freyheit und Selbſtſtändigkeit unbedenklicher hielt, dem gemeinſchaftlichen Feinde ſelbſt die Spitze zu bieten. Sammlungen zur Unterſtützung der Soldaten im Felde wurden überall gemacht, und die ſchwäbiſchen freyen Reichsbürgerinnen ſowohl, als die Fürſten-Frauen und Töchter zupften fleißig Leinwand, und bereiteten Verbände für ihre Vertheidiger. Der Fürſt von Oettingen Wallerſtein ſchickte z. B. 15 Centner und 33 Pfund Charpie nach Mannheim, darunter 72 Pfund, welche ſeine Gemahlinn nebſt der Prinzeſſinn und ihren Hoffrauen ſelbſt gezupft hatte, und dazu noch 15,000 Compreſſen und 1680 Bandagen. Die Schulkinder in dem Reich-ſtadt-Ulmiſchen Dorfe Götingen wandten die Weihnachtsferien an, Charpie zu verfertigen u. ſ. w.

7) Der oberrheiniſche Kreis. Was die Stände dieſes Kreiſes zur gemeinſamen Vertheidigung ſchon gethan, vorzüglich die heſſiſchen

Fürsten und die patriotische Reichsstadt Frankfurt a. M. — ist bekannt genug. Auch hier ist nun die Rüstung der Gränzbewohner auf Nothfälle geschehen. Im Nassauischen und in der ganzen Wetterau sind die männlichen Unterthanen in wehrhaften Stand gesetzt. Im Hessen-Casselschen ist — da von den Truppen 12,000 Mann in englischen Sold gegeben sind, ein neues Jäger-Corps errichtet, und die Bürger der Städte haben sich, da das Land wenig Männer mehr entbehren kann, in 9 Regimenter formirt. Die Festungen Hanau und Rheinfels sind in den besten Vertheidigungsstand gesetzt. Im Darmstädtischen ist die ganze fürstliche Jägerey, die Schützen-Compagnien der Städte, die aus vielen Tausenden bestehende Centmannschaft und der Landausschuß zur Landesvertheidigung aufgerufen, und werden von versuchten pensionirten Offizieren befehliget. An der ganzen Gränze sind die Anstalten gemacht, daß bey einem feindlichen Einbruch in sehr kurzer Zeit eine Macht von 20 bis 60,000 Mann entgegen gestellt werden kann. Auch die Frankfurter Bürger haben die besten Anstalten getroffen, für ihre Freyheit und Reichsstandhaft das Leben zu wagen, und ihre Stadt aufs äußerste zu vertheidigen. Freywillige Kriegsbeyträge und Sammlungen für die Soldaten sind in diesen Landen sehr ergiebig gewesen. Die Stadt Frankfurt allein machte den preußischen Truppen nach dem Siege bey Kaiserslautern ein Geschenk von 60.000 Fl. u. s. w.

8) Der westphälische Kreis. Aus der Grafschaft Mark wurde eine ansehnliche Summe an das sonst daselbst in Garnison stehende preußische Infanterie-Regiment von Manstein geschickt, so daß bey Vertheilung jeder Gemeine 19 ggl. und jeder Unteroffizier 23 gl. Pr. Cour. erhielt. Auch wurden in das Lager vor Landau 2000 Stück fertige Hemden für die Soldaten und Packknechte des Regiments von daher geliefert. Unter andern Briefen, womit diese

Geschenke begleitet waren, befand sich auch folgender, der von der biedern Denkungsart der Westphälinger zeuget.

Mein lieber Freund!

„Die Mitglieder des weslarschen Kirchspiels ohne Unterschied der Religion, Vornehme und Geringe, haben mir aufgetragen, Euch einliegende 4 1/2 Rthlr. pr. Cour. als einen Beweis ihres Andenkens und ihrer Liebe zu übersenden, und Euch die Veranlassnng davon zu melden. Als wir beym Erndefest Gott dankten für das unschätzbare Glück, daß wir seinen reichen Segen in Frieden haben einsammeln, und aller Wahrscheinlichkeit nach im Frieden werden genießen können, und uns darüber freuten: da beschlossen wir, unsere Mitbrüder im Kriege an unserer Freude Theil nehmen zu lassen, die nichts erndten konnten, weil sie in ihrem zwar schweren aber doch sehr ehrenvollen Berufe Leib und Leben wagen müssen, um unserm Vielgeliebten und heldenmüthigen Könige getreu, ihr Vaterland, also auch uns zu beschützen. Wir haben also von unserm Ueberfluße aus gutem Herzen ein freywilliges Geschenk in die Hände unsers Predigers zusammen gebracht, welches unter die Mitglieder unsers Kirchspiels im Kriege, Soldaten oder Knechte, ohne Unterschied der Religion, zu gleichen Theilen vertheilt werden soll, wovon Ihr jetzt einen Theil erhaltet, der andere Theil wird vielleicht gegen Weihnachten oder Neujahr folgen. Da Ihr als ein braver Soldat Eure Schuldigkeit stäts thun werdet, so haben wir Euch nachfolgendes ans Herz legen wollen. Macht das Elend des Krieges nicht größer, als nöthig ist, fügt also keinem Wehrlosen Leid zu, und verderbt nichts unnöthiger Weise, wenn es kein ausdrücklicher Befehl von Euch fordert. Das Euch aus Liebe übersandte Geschenk wendet zu Eurem Nutzen, auch zu Eurem Vergnügen an, wenn Ihr Gelegenheit dazu habt, Euch zu unserm Andenken einen frohen Tag zu machen. Aber sehr unangenehm würde es uns seyn, wenn Ihrs auf einmahl wolltet verschwenden durch Spiel oder andere Ausschweifungen, oder wenn Ihr Euch darum bringen ließet, durch allerhand List und Ränke: deshalb wäre es wohl rathsam, daß Ihr es eben nicht so sehr ausbreitetet. Wir hoffen, daß Euch gegenwärtiger Brief am Leben und gesund antreffen werde. Uebrigens empfehlen wir Euch dem Schutz des Allmächtigen, und wünschen Euch Gesundheit und guten Muth, und daß wir allerseits bald die große Freude haben mögen, Euch mit allen Euren Kameraden im Frieden gesund wieder empfangen zu können.

Gegenwärtigen Brief habe ich im Nahmen des ganzen Kirchspiels unterschrieben, und bitte Euch, mir sobald als möglich den Empfang zu melden, damit ich dem Kirchspiele die schuldige Rechenschaft ablegen könne. Es können ja die, welche von Euch beysammen einen Brief schreiben, und dann jeder seinen Nahmen unterschreiben. Ich verharre stets mit aller Liebe und Freundschaft

Euer

Weslar, den 5ten November 1793.

*getreuer Past. W***.*

Digitized by Google

Mit gleicher Bereitwilligkeit trugen die Bewohner der übrigen preußisch-westphälischen Provinzen zur Unterstützung der königlichen gegen die Franzosen fechtenden Truppen bey. Im Hochstifte Osnabrück und in den hannöverischen westphälischen Landen wurden ansehnliche Beyträge zur Verpflegung der im Felde stehenden hannöverischen Truppen gesammelt.

9) Der obersächsische Kreis. Außer dem König von Preußen und dem Churfürsten von Sachsen vergüteten alle übrigen Stände dieses Kreises ihr schuldiges Contingent bisher an Gelde. Was die Truppen dieser beyden Fürsten für Deutschland gethan haben, ist bekannt. In den preußischen Staaten wurde zu deren Verpflegung und zur Unterstützung der Soldaten-Witwen und Waisen auf königliche Verordnung eine allgemeine freywillige Collecte ausgeschrieben, welche guten Fortgang hatte. In Churfachsen geschah dieses nicht; aber fast alle Städte und Dörfer des Landes machten ihren für die Sache des Vaterlandes so tapfer streitenden Söhnen für sich freywillige Geschenke. Außer den schon erzählten Beyspielen dieser Art, werden noch folgende den Lesern Vergnügen machen.

Als die in der churfächsischen Stadt Freyburg an der Unstrut liegende Garnison, die einen Theil des Carabinier-Regiments ausmachte, im vorigen Jahre mit als Reichs-Contingent gegen den Feind ausrücken mußte, sahen die Eltern, Weiber und Kinder, die ein großer Theil der Soldaten hinter sich ließ, ihnen trostlos nach: weil sich viele derselben in dürftigen Umständen befanden, und keinem mit Gewißheit der Trost übrig blieb, jemahls seinen Versorger und Gatten wieder zu umarmen. Da stärkte denn nun vorerst der dasige verdienstvolle Superintendent Keil am Sonntage vorher in einer sehr rührenden Predigt sowohl die Abreisenden, als ihre Hinterlassenen, im Vertrauen auf Gott, dem er jene unter wichtigen Ermahnungen segnend empfahl, und von welchem er diesen zeigte, wie sicher sie sich auf seine Vorsorge verlassen könnten, wenn sie das Ihrige thäten. Darauf bewegte er in einer andern vortrefflichen Predigt die Stadt zu einem Opfer der Erkenntlichkeit und Liebe für ihre streitenden, und so große Gefahren und Beschwerden duldenden Mitbrüder, und gieng selbst mit einem ansehnlichen Beytrage voran. Ihm trat der geschickte und fürs Gute thätige Stadtrichter Steinhäuser daselbst an die Seite, und es kam die für eine so kleine Stadt nicht geringe Summe von mehr als 60 Thalern zusammen, welche der vor dem Feinde stehenden Garnison zugesendet wurde. Aber noch waren ihre Weiber und Kinder nicht versorgt. Diese edle Bemühung übernahm der dasige Diaconus Pletzsch, der gleichfalls als Lehrer und Beförderer des Guten große Hochachtung verdient, indem er sowohl Mehl als Geld für sie einsammelte.

Unter dem ersten Bataillon des churfächsischen Infanterie-Regiments von Lind, welches nunmehr zum Feldzuge am Rhein aufgebrochen, befinden sich 17 Mann, welche aus der im erzgebirgischen Kreise gelegenen gräflich-Solmsischen Herrschaft Wildenfels gebürtig sind. Kurz vor ihrem Abmarsch veranstaltete der würdige Herr Graf zu Solms diesen seinen Unterthanen folgendes Fest. Er lud diese 17 Krieger, nebst einem von ihm gekannten und geschätzten Offizier, dem Herrn Lieutenant von Moser, auf ein nahe bey Wildenfels gelegenes, von dem Herrn Grafen erbautes, und so schön als nutzbar angelegtes Landhaus, der Carolinen-Hof genannt, und gab ihnen da ein Abschieds-Mahl, indem zugleich das gesammte gräfliche Haus daselbst auf dem Hofe speiste. Während der Tafel umringten die Soldaten den Tisch, und sangen mit der Gesellschaft an der Tafel ein von dem Herrn Grafen selbst verfertigtes hier beygefügtes Lied*), unter Begleitung blasender Instrumente. Hierauf nahm der Herr Graf von einem jeden auf

Digitized by Google

die rührendste Weise Abschied, umarmte den Lieutenant von Moser, und schenkte selbigem ein Pferd. Beym Abgehen der Soldaten schütteten sämmtliche Herrschaften ihre Börsen auf den Tisch, das Geld wurde unter die Scheidenden zum Zehrpfenning vertheilt, und in Frankfurt a. M. hatte der Herr Graf bereits Veranstaltung getroffen, daß sie noch mit allen zum Feldzuge nöthigen Bedürfnissen versorgt wurden. Daß die churfächsischen Truppen durch ihre Tapferkeit, Treue und gute Aufführung solche Liebe verdienen, hat das Corps, welches die beyden letzten Feldzüge mitgemacht, gegen Freund und Feind durch Thaten bewiesen, und die Truppen, welche es nunmehr abgelöset haben, sind von gleichen Gesinnungen belebt. Hiervon nur folgendes Beyspiel.

Beym zweyten Bataillon des Regiments Prinz Xaver Infanterie steht ein Feldwebel Nahmens Carpzow, ein verheuratheter Mann mit 7 Kindern, der als halb invalid beym Regiment anerkannt war, und also, zufolge des churfürstlichen Befehls, daß lauter tüchtige Leute marschieren sollten, hätte zu Hause bleiben müssen. Dieser erbath sich, und erhielt die Erlaubniß, den Feldzug mit zu machen, durch eine unterm 28sten Februar an seinen Capitain, Herrn von Schönfeld, gerichtete schriftliche Bitte, deren Anfang hier folget.

„Ew. Hochwohlg. gnädige Gesinnungen gegen Dero Untergebene, so ich bisher ganz deutlich bemerket, ermuntern mich, da ich kein Redner bin, Denenselben mein unterthäniges Gesuch nachstehend schriftlich vorzutragen. — Im Voraus, versichere bey Gott dem Allwissenden, daß meine angezeigte Invalidität gegründet ist. Dem ungeachtet habe das Vertrauen zu dem Allerhöchsten, daß er mich wird mit Kraft ausrüsten, meine Pflichten fürohin bestmöglich zu erfüllen; indem er ja den Stärksten heimsuchen kann, als wie den Schwachen. — Ich habe kaum angefangen, das Glück menschenfreundlicher Behandlungen unter Deroselben Commando zu schmecken, nachdem ich dessen eine Reihe von Jahren vorhero beraubt gewesen bin; und sollte es auf so kurze Zeit genossen haben? — solches schmerzet mich sehr. — Ich bitte dahero unterthänigst, und da mich überdieß doppelte Pflicht darzu auffordert, es gnädigst auszuwürken, daß ich meiner Pflicht gemäß meinen Dienst bis zum letzten Athemzug verwalten, und mit in Campagne gehen dürfe. — Ich werde alle Kräfte anstrengen, meiner Pflicht Genüge zu thun, und Gott wird mich unterstützen, die Fatiguen des Kriegs auszudauren, und mit meinen Kammeraden zu theilen; ja, wenn es auch der Tod selbst seyn sollte: und sollte ich ja unterliegen müssen, nun so stehe ich unter Gott, und habe das Vertrauen zu Ew. Hochwohlg. daß mich Dieselben nicht ganz hülflos lassen werden. Meine Gründe, warum ich bitte, mit in Campagne zu gehen, sind folgende: Erstlich, gehöre ich zu denjenigen, an welche der Befehl zum Streit ergangen ist; nun würde mich der grose und auch der schlechtdenkende Theil mit Verachtung ansehen, und glauben, meine Invalidität sey blos Vorwand, und so müßte ich mich von jedem herabgewürdiget sehen, welches den ehrlichen Mann kränket.„ u. s. w.

Im Weimarischen, Eisenachischen, Hildburghäusischen und andern obersächsischen Kreisländen sind, außer der richtigen Abtragung der Contingents-Gelder und Römer-Monathe, auch Beyträge für die verbundenen Armeen gesammelt worden. So wurde z. B. in der gräflich-reußischen Residenzstadt Schleitz, so wie in der Grafschaft, auf herrschaftlichem Befehl eine Collecte für die Verwundeten in Lazarethen gesammelt. Dieser Befehl wurde am dritten Sonntage nach Epiphanias von allen Kanzeln bekannt gemacht, und zugleich über das an demselben Tage gewöhnliche sehr passende Evangelium vom Hauptmann zu Capernaum eine Ermunterungspredigt dazu gehalten. In dieser stellte der allgemein geliebte Diacon Maul in Schleitz vor: „Ermunterungsgründe zu einer ansehnlichen und willigen Collecte für die verwundeten Vertheidiger des Vaterlandes.„ Wenn sonst gewöhnlich bey dergleichen Predigten sehr unchristlich auf die Feinde des Vaterlandes gescholten, und die Belohnung im besseren Leben fast als der einzige Beweggrund lebhaft geschildert wird: so vermied dieser christliche Prediger das erstere ganz, und stellte neben den Belohnungen in der Ewigkeit auch solche Beweggründe auf, die die bloße Vernunft für billig und gerecht erkennen mußte, und die zugleich die Seele zu wohlthätigen Empfindungen hinrissen. Diese Predigt, so wie auch die des würdigen Superintendenten Hertels erreichten glücklich ihren Zweck: denn es wurden

Digitized by Google

an den folgenden Tagen mit dem willigsten Herzen in der Stadt und auf dem Lande auf 500 Rthlr. gesammelt, welche dann getheilt, und halb an die kaiserlichen, halb an die preußischen Lazarethe unmittelbar abgeschickt worden sind.

10) Der niedersächsische Kreis. Unter den Ständen dieses Kreises stellten nur Preußen und Chur-Braunschweig wirklich Truppen zu den verbundenen Armeen: die übrigen zahlten ihr Contingent an Geld. Bey der Aushebung der Truppen zeigten die churbraunschweigischen Unterthanen die größte Bereitwilligkeit, und der Wetteifer, zur Erquickung der für das Interesse ihres Königs kämpfenden Mannschaft, und zur Versorgung ihrer Witwen und Waisen beyzusteuern, war allgemein, und gab zu den rührendsten Auftritten Anlaß. Im Herzogthum Oldenburg wurde durch die litterarische Gesellschaft schon zu Anfange des vorigen Jahres eine sehr beträchtliche Sammlung von Geld und Lebensbedürfnissen veranstaltet, und der Ertrag in verschiedenen Transporten an das damahls unter dem Herzog Friedrich von Braunschweig in die Niederlande einrückende preußische Corps geschickt. u. s. w.

Diese Thatsachen, dergleichen aus der Geschichte des verflossenen Jahres, und den ersten drey Monathen des gegenwärtigen leicht noch eine große Menge aufgestellt werden könnten, beweisen nun wohl zur Genüge: daß die beyden ersten Punkte jener Besorgniß noch schlimmerer Zeiten für unsre Kinder wenig Grund haben; daß die Furcht vor gewaltsamen inneren Erschütterungen unsrer deutschen Staaten übertrieben ist, und leicht gänzlich gehoben werden kann; und daß die allgemeine Stimmung unserer Nation in Ansehung der Neufranken jetzt so ist, daß sie auf den stärksten Widerstand rechnen müssen, wenn sie ihre grausamen Verheerungen und Plünderungen ihrer Nachbarn noch weiter fortsetzen wollten, anstatt das einzige Rettungsmittel in ihrer verzweifelten Lage — den Frieden von Aussen — zu suchen, um der innern Zwietracht und Zerrüttung ein Ende machen zu können; daß also jene traurige Verwünschung unsers künftigen Daseyns im deutschen Vaterlande dem Verfasser jenes Schreibens über den Geist des Jahrhunderts in einer finstern Laune entwischt seyn mag, und wenigstens von dieser Seite — wenn auch diejenigen, die auf den Gang der Dinge Einfluß haben, ihre Schuldigkeit nur halb thun sollten — ungegründet ist, und bleiben wird. Allein, wie steht es um den dritten Punkt aus? Drohet nicht der jetzige Verfall der Religion und Sittlichkeit dem kommenden Geschlecht noch schlimmere Zeiten, als die unsrigen sind? Die Beantwortung dieser Frage soll in einem der nächsten Stücke folgen.

Deutsches Kriegslied.

Auf, zum gerechten Krieg!
Brüder, zu Ruhm und Sieg,
Brüder ins Feld!
Wenn uns die Pflicht gebeut,
So ziehen wir erfreut,
Fürs Vaterland in Streit.
Brüder, ins Feld!
Für unsrer Waffen Ruhm,
Für unser Eigenthum,
Für Land und Herrn,
Für Altar und für Heerd,
Fürs Feld, das uns ernährt;
Für alles, was uns werth,
Fechten wir gern.
Wir haben guten Muth,
Nur der, der Böses thut,
Hat keinen Muth.
Mit Schand und Raub bedeckt,
Mit Königsblut befleckt,
Durch Gottes Fluch erschreckt;
Wie hätt' er Muth!
Die Ungerechtigkeit,
Das Blut, das zu Ihm schreyt,
Das rächet Gott.

Das Heil'ge ist ihr Spott,
Darum verläßt sie Gott:
Uns schützt Gott Zebaoth,
Mit uns ist Gott.
Die Waffen in die Hand,
Es geht fürs Vaterland
Frisch auf zur Schlacht!
Wir werden gut geführt,
Wir thun, was uns gebührt,
Der gute Gott regiert,
Frisch auf zur Schlacht!
Stürzt dann mit mächt'gem Arm
In wilder Feinde Schwarm,
Mit uns ist Gott!
Im rauhen Waffenspiel,
Im blutgen Schlachtgewühl,
Beleb' uns das Gefühl:
Mit uns ist Gott!
Und führt uns Gottes Hand
Zurück in's Vaterland
Mit Sieg gekrönt:
Dann stimmt in unsern Dank
Des Landes Lobgesang,
Still ist der Waffen Klang
Und Jubel tönt.

Gr. v. Solms.

Folgen der Unwirthschaftlichkeit.

(Aus Wien im Februar.)

Zu welchen niedrigen Vergehungen Unordentlichkeit in der Haushaltung, Spiel und Hang zum Wohlleben endlich führen, mag folgende Begebenheit beweisen. Johann Michael Brunner aus Hirsching in Oberösterreich gebürtig, nur erst 38 Jahre alt, und Vater von vier unmündigen Kindern, ward den 6ten Jäner als Münzverfälscher eingezogen, und hierher nach Wien (einer Verordnung gemäß, Kraft welcher Staatsverbrechen nur in der Hauptstadt einer jeden Provinz können abgeurtheilt werden,) eingeliefert worden. Dieser Mann hatte sich, es sind noch nicht volle vier Jahre, wohlhabend in St. Pölten niedergelassen, und dort ein Schenkhaus in Pacht genommen. Allein weder er noch sein Weib mochten zu einer solchen Haushaltung, welche die strengste Aufmerksamkeit in der Einnahme und Ausgabe und im Aufbewahren des Erworbenen erfordert, die nöthigen Eigenschaften gehabt, und folglich nicht eine überlegte vorhergegangene Selbstprüfung vor der Antretung ihres Standes angestellt haben. Die Haushälterinn war zu träge, als daß sie die Gäste selbst bedient hätte; die Dienstmagd mußte, auch wenn sie die dringendste Arbeit unter den Händen hatte, sie weglegen, und das verlangte Seitel Wein einschenken: denn die bequeme Wirthinn mochte sich nicht gern von ihrem Faulsitze heben. Hierzu gesellte sich auch der gewöhnliche Gefährte der Trägheit, der Hang zum Wohlleben. Da wurden manchmahl kleine Jausen, auf die man in Oesterreich noch sehr zu halten scheint, und welche hier in Wien viele ruiniren, angestellt; ja ihre Genäschigkeit soll so weit gegangen seyn, daß sie von allen Seltenheiten immer zuerst haben mußte: die erste Pfirsich bezahlte sie um einen Siebenzehner, wenn sie sich nur dabey rühmen konnte, daß sie ihren leckerhaften Gaumen vor andern Bürgersfrauen zuerst gekitzelt habe. Die Kinder äfften die Mutter in diesem Stücke schon trefflich nach. Der Mann hatte schon darin gröblich gesündiget, daß er als ein ordentlicher Haus- und Familienvater solche lüsterne Unarten seines Weibes nicht gerüget hatte: aber seine Spielsucht mochte ihn verhindert haben, das Regiment in seiner Haushaltung ordentlich zu führen. Er hatte 1000 Gulden baar nach St. Pölten gebracht, und ehe noch vier Jahre verflossen, hatte er beynahe eben so viele Schulden auf dem Halse, worunter sich auch 100 Gulden befinden, an denen der saure Schweiß eines armen Tagelöhners klebet. Man kann sich leicht vorstellen, daß eine solche in den Abgrund

Digitized by Google

der Unordnung versunkene Haushaltung zu mancherley unedlen Speculationen wird Anlaß gegeben haben, da man einmahl den ordentlichen Weg des ehrlichen Erwerbes aus den Augen gesetzt hatte: so ist denn dieser Unglückliche auch auf den unseligen Einfall gekommen, aus einer Mischung von Zinn und Wismuth Zwanziger zu gießen. Sein Gehülfe war ein Corporal vom pellegrinischen Regimente Nahmens Hofer. Benannter Gastwirth soll dreymahl in der Absicht des Verschleißes, weil man in seinem Aufenthaltsorte und in der Nachbarschaft schon zu laut über solche Zwanziger murmelte, hierher gereiset seyn, wo das Spiel das Mittel war, seine falsche Waare an den Mann zu bringen. Das letzte Mahl spielte er hier in einer Bierschenke, und ein Bürger von Obersulz, nebst einem Haurknechte, leistete ihm Gesellschaft. Während des Spielens bemerkten beyde, daß er das alte Geld jedesmahl einzustecken pflege, und dafür mit neuem auszahle. Allein bey der Nacht konnten sie es nicht recht unterscheiden. Erst den folgenden Tag schöpfte der Bürger von Obersulz Verdacht über seine neue Münze, und zeigte sie dem dortigen Verwalter, der sie für falsch erklärte. Dieser mußte dann auf des Verwalters ernstliches Nachfragen erzählen, wo er seinen schlechten Gewinnst her habe, und sogleich mit demselben nach Wien reisen, wo die gehörige Anzeige gemacht wurde. Der vermuthliche Verfälscher wurde darauf, wie gesagt, in St. Pölten in Verhaft genommen und seine Wohnung genau durchsucht, wo man Modelle aus Gyps, Zinn und mehrere unächte Münzen gefunden hat. Ueberdieß hat man unter seinen ganzen Hausgeräthschaften nicht mehr als 3 zinnerne Teller angetroffen: alle übrigen waren, nebst mehreren Pfunden gekauften Zinns schon verschmolzen, und vielleicht auch verarbeitet.

X. Inländische Anzeigen.

Beförderungen.

Se. hochfürstl. Gnaden haben den 20sten April dem Herrn Heinrich Freyherrn von Reigersberg, hochfürstl. Kämmerer und wirklichen Hofrath die Pflege Staufeneck zu verleihen; und den 28sten April den Herrn Joseph Wölwitsch, zu Höchstihrem wirklichen Hofkammerrath, und geheimen Referendär in ausländischen Herrschaftssachen gnädigst zu ernennen geruhet.

Schulnachrichten.

(Aus einem Brief von St. Zeno.)

Der verflossene Osternmontag war für mich wahrhaft wonnevoll. Ich hatte das Vergnügen, der ersten öffentlichen Prüfung der Schulkinder auf der Salzburger Gmain beyzuwohnen. Sie wurde in Gegenwart des Herrn Pflegskommissärs zu Staufeneck Franz Anton Dükacher, und des Freyherrn von Wildenau, Pflegskommissärs zu Reichenhall, der Chorherren von St. Zeno, und einer außerordentlichen Volksmenge von hier, und dem benachbarten Bayern in dem Gotteshause daselbst gehalten: denn das Schulhaus hatte dazu zu wenig Raum. Diese feyerliche Handlung fieng der dortige Hr. Pfarrsvikar Kajetan Gröller mit einer passenden, kurzen Rede an, auf welche die Prüfung selbst folgte. Alle Gegenstände, woraus man den Kindern Fragen aufwarf, wurden von denselben mit einer unerwarteten Leichtigkeit und mit vielem Anstand beantwortet. Die ganze schöne Handlung fiel zur allgemeinen Zufriedenheit, und zur Ehre des erwähnten Herrn Pfarrsvikars, und des hoffnungsvollen Hn. Katecheten Niklas Trauner aus. Beyde sind Chorherren aus dem Regulärstift St. Zeno; haben mit Klugheit die alten Vorurtheile bey der Gemeinde besiegt, und mit Beywirkung des thätigen Schullehrers es so weit gebracht, daß die Schule, die einst nur 15 Kinder zählte, deren nun über 50 zählt. Die beyden Herren Beamten nahmen, als wahre Kinderfreunde herzlichen Antheil daran. Beyde beschenkten die Kinder mit Gelde, so wie der Hr. Pfarrsvikar mit

Digitized by Google

nützlichen Büchern. Diese Feyerlichkeit wurde von dem erwähnten Hn. Katecheten mit einer rührenden Dank- und Aufmunterungsrede an die Aeltern und Kinder geendet.

(Aus andern Briefen.)

Auch zu Hof in Gastein wurde den 1sten April die erste öffentliche Prüfung in Beyseyn des dortigen Herrn Landrichters, Kajetan von Waltenhofen sowohl, als der Bürgerschaft, der Ausschüsse der Bauern und Vorsteher, und zwischen 200 — 300 anderer Zuschauer feyerlich gehalten. Auch die beyden Herren Vikare vom Wildbade und von Böckstein fanden sich dabey ein. Herr Coadjutor Pichler eröffnete die Handlung mit einer herzlichen Rede, und Herr Coadjutor Grüner schloß sie auf dieselbe Art. Lehrreiche Bücher, Kleidungsstücke und Geld wurden unter die Kinder vertheilt, deren man über 90 zählte. Das Ganze war ein schönes Kinderfest, und fiel zur Freude, und Zufriedenheit der Obrigkeit und aller Anwesenden aus. Viele wurden bis zu Thränen gerührt, und dankten den beyden Herren Katecheten und dem Lehrer für ihre Verwendung und Liebe zu den Kindern. Auf diese Art breitet sich die gute Sache in unserm glücklichen Lande immer mehr aus. Die Vorurtheile verlieren sich; denn selbst der Landmann muß einsehen, daß bey dem gemeinschäftlichen Schulunterricht die Kinder an Kenntnissen und Sittlichkeit zugleich gewinnen.

Oeffentliche Anzeige. Auf Andringen der zwey Vormünder der Johann Wieserischen Kinder wird das von Joseph Liederer Müller zu Pars bisher besessene Stift St. Peterische Blaickner-Gütl um einen Verkaufspreis pr. 1050 Fl. inventarischer Schätzung ausgerufen, den 12ten Juny d. J. öffentlich versteigert, und demjenigen, welcher mit dem ersten Glockenstreiche 4 Uhr Nachmittag das meiste, und einzige Anbot gelegt, zugleich auch um den Kaufspreis sich gehörig ausgewiesen haben wird, eingeantwortet werden. Nebst dem werden auch alle diejenigen, welche auf diesem Gütl eine rechtliche Forderung zu haben glauben, auf den besagten Tag, welcher hiermit für den ersten, zweyten, und dritten Termin peremptorisch anberaumet wird, vorgeladen, ihre Forderungen einzubringen, und zu liquidiren, widrigen Falles sie sich selbst die Schuld beyzumessen hätten, wenn sie nach Verlaufe dieses Termins von der gegenwärtigen Verhandlung ausgeschlossen, und der Kaufschilling jenen Gläubigern, welche ihre Forderungen gehörig angegeben, und liquidirt haben, übergeben würde. Salzburg, den 30sten April 1794.

Hochfürstl. Syndikat allda.

Oeffentliche Vorladung. Auf erfolgten Vermögensabtritt der Anna Niedermoserinn Häubelmacherinn allhier, und gegen den entdeckten Schuldenstand pr. 757 Fl. 52 1/4 Kr. sich nur ergebenen Vermögen von incirca 176 Fl. 44 1/2 Kr. wird nun in die Eröffnung des Konkurses gerichtlich gewilliget, und den gesammten Gläubigern, welche an die Gantmasse der bemeldten Niedermoserinn eine Forderung zu stellen gedenken, die Vorladung hiermit gemacht, daß sie bis einschlüßlich letzten Oktober d. J. ihre Ansprüche nach Vorschrift der allgemeinen Gerichts- und Konkursordnung in Gestalt einer förmlichen Klage wider den aufgestellten Vertretter der Masse Hr. Joseph Aufschnaiter Gerichts-Procurator allhier bey dasigem Gerichtsstande um so gewisser anmelden, und rechtshältig erproben, als sie widrigens nicht mehr angehört, und von dem dermahligen Gantvermögen, in so fern es die sich zeitlich anmeldenden Creditoren erschöpfen, ungeacht des Eigenthums-Kompensazions- und Vorstandsrechtes gänzlich ausgeschlossen würden. Kitzbüchl den 25sten April 1794.

Hochfürstl. Lambergisches Pfleg-Stadt- und Landgericht allda.

Ein vermöglicher Bürger von Schärding sucht einen Hausinstructor, welcher die lateinische Sprache versteht, und sonst seinen Knaben eine gute Erziehung zu geben verspricht, gegen freye Kost, Zimmer, Holz, Licht, Wäsche, Trunk und ein beträchtliches Salarium. Das Uebrige kann man im Zeitungs-Comtoir erfragen.

Jemand sucht ein Quartier von mittlerer Größe mit 2 bis 3 Zimmer, im 2ten oder 3ten Stockwerke, wovon der Zinns 30 — 34 Fl. beträgt. Eigenthümer belieben ein solches Quartier im Zeitungs-Comtoir anzuzeigen.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 25. April bis 2. May. Geb. 1 Kind m. G. Gerr. Anton Speacle, Positillon bey Sr. fürstl. Gnaden von Schrattenbach, l. St. 34 J. alt, mit Jungfrau Maria Magdalena Steinerinn, 27 J. alt. Gest. Herr Rochus Alterdinger, hochfürstl. Residenz-Verwalter, verehel. St., 60 J. alt, am schleichenden Nervenfieber. Barbara Zwicklinn, Trabantens-Witwe, 74 J. alt, an der Wassersucht.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 25. April bis 2 May. Geb. 3 Kinder w. G. Gest. 1 Kind m. G. 1 1/4 Jahr alt, an Flecken.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 24. April bis 1 May. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G. Gerr. Mathias Reitinger, angehender Ochsenstallwirth, l. St. 37 J. alt, mit Jungfrau Monika Altendurgerinn, 27 J. alt. Gest. Herr Franz Dubissoir, hochf. französischer Sprachmeister, verwit. St., 77 J. alt, an der Entkräftung. Susanna Pürrinn, l. St. Dienstmagd, 26 J. alt, an der Auszehrung. Monika Dantendorferinn, verehel. Schuhmachers-Frau von der kleinen Gmain, 65 J. alt, am gelben Brande.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 24. April bis 1. May. Geb. 1 Kind m. G. Gest. 1 Kind w. G., 1 J. und 13 Wochen alt, an der Fraise.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Kajetan Pichof, Hofkader, l. St. 42 J. alt, an der Lungensucht.

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

XX. St. Sonnabend, den 17. May 1794.

Adelreich und Adelheit.
Welch' ein herrlich Par! beyde sind dem Monde gleich;
Adelheit durch Unbestand, und durch Hörner Adelreich.

II. Staatsanzeigen.

Betrachtungen über das Staats-Interesse der Europäischen Höfe.

England. (Fortsetzung aus der Ministerial-Zeitung). Wenn das brittische Cabinet die Pflichten eines Garanten der Haager-Pacification vom Jahr 1790 hätte erfüllen wollen, so wäre es schuldig gewesen, sich so schnell als Preußen zu Gunsten des angegriffenen Erzhauses Oesterreich in Bewegung zu setzen. Wer sich aber nicht rührte, war das brittische Ministerium, dessen Hauptplane immer dahin zielen, gleichgültig zu seyn, wenn sich die Nachbarn einander die Hälse brechen. England hätte Ursache gehabt, auch ohne Rücksicht auf die Haager-Garantie, als, wegen Churbraunschweig, associirter Reichskreis zur Sicherheit der deutschen Reichslande, gegen die einreißende französische Freyheits-Seuche sein Contingent abzugeben; außer einigen kalten Erklärungen geschah aber gar nichts. Man hoffte lange vergebens, England werde auf dem Reichstage zu Gunsten der gekränkten Reichsfürsten gegen Frankreich den Reichskrieg befördern helfen; diese Thatsachen zeigen nur zu klar, daß England allem und jedem Kriege auszuweichen suche. Das englische Ministerium hat zwar den Grundsatz, den Ausbruch eines jeden wichtigen Krieges abzuwenden, und zu verhindern zur Hauptmaxime gewählt; es beobachtet aber solche nur, um von allen Kriegstheilnehmungen verschont zu bleiben. Hingegen giebt es sich alle Mühe, andere Mächte in Krieg zu verwickeln, theils um die Aufmerksamkeit derselben von seiner Vergrößerung abzuwenden, theils als aufgedrungener Friedensmittler im Trüben fischen zu können. Frankreich hat fast durch ein Jahrhundert eben diese Politik sich zum System gewählt. Allein die Nation muß es jetzt erst einsehen, daß diese Politik dem Königreich größtentheils den Verfall zugezogen hat. Es scheint, die Vorsehung habe sichs vorbehalten, unter den Kronen und Republiken das Vergeltungsrecht auszuüben. England hat den Verlust von Amerika niemanden als dem französischen Ministerium zuzuschreiben; es wird auch wieder über ein kurzes den Engländern eben so ergehen, wie den Franzosen, nur mit dem Unterschied, daß man die Insel Großbrittannien ihrem eignen Schicksale, ohne es zu retten, überlassen wird. England siehet die Generalstaaten als seine natürlichen Verbündeten an: es ließ nicht einmahl zu, daß sie sich im Jahr 1790 und 1791 mit dem Erzhause Oesterreich zur Steuer der allgemeinen Sicherheit in eine Verbindung einlassen durften, damit diese Republik immer durch die brittische Politik geführt, und in kein anders Interesse mehr gezogen werde. England bedrohte daher schon nach dem Pariser-Frieden die Generalstaaten mit ihrem gänzlichen Umsturz, wenn sie nicht von der französischen Allianz abgehen

Digitized by Google

würden; und sah mit einer Art von Gleichgültigkeit der ausgebrochenen Revolution in Holland vor einigen Jahren zu. Es wünschte, die Generalstaaten in sich selbst eben so geschwächt, als gegenwärtig Frankreich zu sehen, um auch die Vortheile des holländischen Handels an sich zu reißen. Ohne Preußens Dazwischenkunft wäre es mit den Generalstaaten geschehen gewesen; denn England als der erste Alliirte Hollands that nicht den geringsten Schritt zur Beruhigung dieses republikanischen Staats. Aus diesem Beweise läßt sich abermahl der richtige Schluß machen, daß England sogar den Verfall und Umsturz seiner nächsten Alliirten wünschet, um immer einen stärkern Zuwachs seiner Größe und seines Reichthums zu erhalten. Preußen ward in dem letzten Türkenkriege von England in das Interesse der Pforte und zur Theilnahme an dem Kriege gegen Rußland auf die plausibelste Art eingeführt, und wie es darauf ankam, daß Preußen Englands Seemacht nöthig hatte, zog sich das brittische Ministerium wegen der Abneigung seiner Nation gegen den Krieg zurück. Preußen war eben so getäuscht, wie der König von Schweden. Beyde wurden von England zum Krieg aufgemuntert, aber auf eine sehr auffallende Art verlassen. Die Pohlen wurden von England auf die zudringlichste Weise zum Kriege gegen Rußland gestimmt. Man glaubte durch englische Gelder schon die pohlnische Armee mit 100000 Mann vollzählig zu sehen. Wie es zum Geld-Vorschuß kam, entschuldigte sich der feine Pitt mit den mißgünstigen Gesinnungen des Parlaments. Jede Macht, soviel man aus einer Reihe von brittischen Staats-Unterhandlungen ersehen kann, hat die englische Staatsmaxime, nämlich das erfahren, daß das Ministerium das Geschäfft noch zu Gunsten anderer Mächte einleitet, und wenn es sodann nicht convenabel findet, Theil daran zu nehmen, sich mit der Mißbilligung des Parlaments entschuldigt. England allein war es, welches die Pohlen für die Annahme und Verfechtung der neuen Constitution so sehr eingenommen hat. England wünschte, daß Rußland, und überhaupt der ganze Ost-Nord mit fortdaurenden Kriegen beschäftigt werden sollte, um die Erndte in Frankreich desto ergiebiger zu machen. Sobald England sah, daß die rußische Kaiserinn mit dem Türken Frieden machte, um die pohlnische neue Constitution über den Haufen zu werfen, so versicherte es der Republik die ergiebigste Hülfe. Ganz Europa lachte dieses brittischen Staatsstreiches. Die guten Pohlen waren ganz betäubt, daß man schon englische Guineen in Pohlen, wie das Manna in der Wüste regnen sah. In Plymouth wurden sogar Schiffe ausgerüstet, um die Pohlen gegen die Kaiserinn von Rußland zu unterstützen. Noch mehr, man eröffnete in England zum Besten des bedrängten Pohlens eine Geldsubscription, die erst ihren Anfang nahm, nachdem die Kaiserinn von Rußland schon ihre Truppen zu Warschau einmarschiren ließ. Nun hieß es, leider ist es zu spät, den Pohlen zu Hülfe zu kommen. Es ward ihnen angerathen, den Mantel nach dem Winde zu hängen; und die englischen Schiffe thaten ein gleiches, und blieben zu Hause, wie sie es niemahls anders im Sinn hatten. Auf diese Art gehet das große, mächtige und weise England zu Werke; hierin besteht seine ganze Politik, welcher bisher fast alle Nationen unterliegen mußten; nur die Kaiserinn von Rußland trat dem Engländer immer genau auf der Spur nach, und so listig er auch war, so gerade verfuhr die Monarchinn mit der Zernichtung seiner gelegten Fallstricke.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV. Oekonomische Beyträge.

Inländische Vorschläge, wider 1) die Werren und 2) den Brand im Getreide.

(Aus einem Schreiben an den Herausgeber.)

Digitized by Google

Es giebt eine Gattung Insekten, die man die Pest der Gärten und Felder mit allem Rechte nennet, und die nach verschiedenen Mundarten Werren, Erdkrebse, Reitwürmer heißen. Da sich nun dieses äußerst schädliche Insekt im verflossenen Jahre, wenigst in diesen Gegenden, außerordentlich vermehret, und eben in dem gegenwärtigen Frühjahre an verschiedenen Orten, wie ich alle Tage nun wahrnehme, ausgebreitete Schäden verursachet, nur wenigen aber ihre Vertilgungsart, die auch im Großen anwendbar ist, bekannt seyn dürfte, so habe ich mich entschlossen, das beste und zuverläßigste Mittel bekannt machen zu lassen. Ich weiß, daß das Leinöhl ihr Tod ist, und die Aufhaschung ihrer Bruten im Frühlinge ihre Ausrottung noch besser befördert; allein auf großen Feldern sind beyde Arten nicht anwendbar. Der gütige Schöpfer hat aber ein anderes Mittel im Reiche der Natur hinterlegt, das die Vertilgung dieses ungemein schädlichen Insekts weit besser und geschwinder befördert, und auch überall im Großen anwendbar ist. Dieses Mittel sind die Zetten, nach anderer Mundart in den gebirgigen Gegenden auch Latschach genannt, eine Gattung Nadelholz-Gesträuche, das den Föhren, oder Förchen ähnlich, aber nur ein niedriges Gesträuch ist, und in den Gebirggegenden häufig wächst. Von diesem nun nimmt man Zweige, etwa ein Schuh lang, und steckt deren 3, 4, 5, nach dem Verhältniß der Größe, in ein Gartenbett, so wird man am folgenden Tage keine Spur mehr von den Schäden dieses Insekts wahr nehmen. In einem Felde steckt man sie 1 bis 2 Ellen weit von einander, und man wird sehen, wie hastig sie die Flucht nehmen. Noch leichter und zuverläßiger werden sie aber aus den Feldern gebracht, wenn man diese Zweige zerhauet, und unter den Dünger menget, ehe er eingeackert, und eingelegt wird. Dieses Mittel ist zuverläßig, und von mir bisher mit dem besten Erfolge immer angewendet worden.

Sie haben auch öfters Vorschläge wider den Weitzenbrand in Ihren Intelligenz-Blättern aufgenommen, und bekannt gemacht, die als ganz zuverläßig gepriesen worden; da nun dieses Uebel sich öfters in meinen Weitzenfeldern geäußert, ermangelte ich nicht, alle vorgeschlagene Mittel, Beitzung des Saamens in Mistjauche mit Salpeter vermischt, im Kalkwasser, anzuwenden, und auch alten vorjährigen Saamen zu säen. Allein ich muß die Wahrheit bekennen, keinem dieser Mittel entsprach der Erfolg. Dieses überzeugte mich, daß nur ein Zufall diese Mittel in ein Credit gesetzet, und daß die wirkende Ursache, die den Brand hervor bringt, noch nicht entdeckt worden ist. Wenigstens fand ich, daß alles, was ich von der Theorie des Brandes in ökonomischen Schriften bisher gelesen, falsch sey, und also auch die Mittel, die die festgesetzte wirkende Ursache des Brandes hemmen sollen, unmöglich entsprechend seyn können. Ich verlegte mich also auf selbst eigene Beobachtungen, und nun vernehmen Sie das Resultat hievon; sie sind Beobachtungen von 8 ganzen Jahren, und überzeugten mich, daß der Brand nicht 1) von der Gattung des Erdreiches, oder der Beschaffenheit, 2) auch nicht von dem Brandstaube, der dem gedroschenen Körnchen anklebet, und mit dem selben ausgesäet wird, und auch nicht 3) von dem allzu neuen noch nicht auf dem Stocke ausgeschwitzten Saamen entstehe. Andere wirkende Ursachen habe ich noch keine gelesen; sondern alle, die man anzugeben pflegt, laufen auf diese hinaus; aber alle diese bringen den Brand keineswegs hervor. Vernehmen Sie den Beweis hierüber; er ist handgreiflich, und bezieht sich auf meine Beobachtungen; sie sind folgende: 1) Das nämliche Feld, welches in einem Jahre häufig brandichten Weitzen hervorgebracht, erzeugte in einem andern Jahre keine einzige brandichte Aehre. Mithin kann die Ursache des Brandes nicht in dem Boden liegen, der in kurzer Zeit

keine Veränderung erlitten; und da der Weitzen 3 Jahre hinnach im nämlichen Felde wiederum brandicht geworden, ist der Beweis noch auffallender, daß die wirkende Ursache nicht im Schooße der Erden liege. 2) Ließe ich in Jauche, auch im Kalchwasser gebeitzten Saamen säen, und er wurde ziemlich brandicht. 3) Ich ließ aber in einem andern Jahre brandichten Weitzen, ohne alle Reinigung säen, und dieses thaten auch andere, und es zeigte sich keine Spur von einem Brande, sondern der Weitzen war außerordentlich schön. Mithin ist es klar, daß der Brandstaub keinen Brand hervor bringe. 4) Hat mein Nachbar, in zwey verschiedenen Feldern, deren keines ehevor dem Brande unterworfen zu seyn bemerkt wurde, öfters Brand hervorgebracht, alten vorjährigen ganz gleichen, oder den nämlichen Saamen ausstreuen lassen; und auf dem Felde, das seinem Hause am nächsten liegt, zeigte sich keine Spur vom Brande, in dem andern mehr schattichten Felde aber war der Weitzen beynahe über das Drittel brandicht, mithin da der Saamen der nämliche war, kann er unmöglich den Brand hervorgebracht haben. 5) Ich untersuchte die Wurzen der brandichten Aehren, und sie waren ganz frisch, wie bey den nichtbrandichten ohne Unterschiede. 6) Ich hob also einen ganzen Stock (denn das Weitzenkörnchen treibt insgemein im guten Grunde 6, 7, 8, 9 Aehren) aus der Erde, und fand 5 gute, gesunde, und 3 brandichte Aehren, alle stammten, und trieben doch aus den nämlichen Körnchen hervor. 7) Ich untersuchte die brandichten Aehren genau, und fand, daß in manchen eine ganze Reihe gesunde, die übrigen aber brandichte Körnchen waren, in der nämlichen Aehre. Nun verfiel ich auf die Vermuthung, daß der Weitzenbrand von der Witterung abhängen müße, und ich richtete auf diese mein Augenmerk; ich bemerkte endlich, daß, wenn in der Blüthe, und Einsetzungszeit anhaltende nasse und kalte Witterung einfiel, der Weitzen immer brandicht geworden. Daher habe ich dieses Ereigniß vor einem Jahre, da um die Blüthezeit eben so kalte und nasse Witterung einfiel, meinen Dienstleuten mit aller Zuversicht, ungeachtet ihres Widerspruches, vorgesagt, und der Erfolg bestätigte genau meine Weissagung. Soll ich also wohl irren können, wenn ich die naßkalte Witterung für die einzige wirkende Ursache des Weitzenbrandes halte! — Ich denke nicht, — — aber, warum zeigte sich bey meinem Nachbar nur in einem Felde, und nicht im andern auch der Brand? — Dieses Ereigniß bestätiget noch mehr meine Vermuthung; denn weil das schattichte Feld später seine Schneedecke verloren, folglich der Weitzen später in das Wachsen gekommen, so blühete er auch später, als der im andern, der Sonne besser ausgesetzten Felde, und zwar zu eben der Zeit, als die naßkalte Witterung einfiel, wo im Gegentheile der Weitzen im anderen Felde schon verblühet, und eingesetzt hatte. Aus eben der Ursache findet man die aus dem nämlichen Körnchen, aber etwas später getriebenen Aehren, weil sie in der naßkalten Witterung verblühet, brandicht, da die übrigen, welche früher verblühet, gesund blieben. Das nämliche muß man denken von den Aehren, die zum Theile brandicht, zum Theile aber gesunde Körnchen haben. Ich fordere daher alle aufmerksame Hauswirthe auf, daß sie die nämlichen Beobachtungen machen, und ich bin zum voraus versichert, daß das Resultat ihrer Beobachtungen das nämliche seyn werde.

Wenn es derowegen Euer W. für gut halten; so mögen Sie allerdings diese meine Beobachtungen bekannt machen; nur bitte ich aus wichtigen Gründen, meinen Nahmen weg zu lassen, als an dem ohnehin nichts gelegen ist. Heuer haben wir auch in diesen Gebirggegenden ein außerordentlich frühes Jahr, oder Frühling, und es ist kaum ein einziger Fruchtbaum, der nicht in voller Blüthe stände,

Digitized by Google

Auch die Saaten versprechen reichlichen Segen. Doch fürchte ich immer noch spaten Frost, und die Frostableiter ließe ich noch nie von meinen Fruchtbäumen abnehmen. Zwar haben in dem heurigen außerordentlichen Jahre noch immer die meteorologischen Regeln, die ich bisher auf vielfältige Beobachtungen gegründet, und ziemlich zuverläßig fand, fallirt; woran vielleicht auch der Höherauch, der sich hier öfters sehr stark zeigte, eine Schuld haben kann; allein das so lange Außenbleiben der Sommervögel bey so warmer und günstiger Witterung macht mich schüchtern; weil ich aus der Erfahrung weiß, daß diese die zuverläßigsten, und besten Meteorologisten sind, die uns vernünftigere Beobachter nur gar zu sehr beschämen. Auch die so frühzeitigen Donnerwetter waren in anderen Jahren sehr zuverläßige Propheten nachfolgender Kälte, und Schneen in den Gebirggegenden. Allein das heurige ist ein außerordentliches Jahr, mithin nulla Regula sine Exceptione. Ich wünsche es; aber bin doch schüchtern.

Von dem am Charfreytage Morgens vor 4 Uhr bey uns bemerkten Erdbeben werden Eure W. schon Nachricht erhalten haben. Es war nur eine sehr leichte, und kurzdauernde Erderschütterung, der ein Brausen, und Sausen bey heiterer Luft vorausgegangen. Es verdienet also keine besondere Schilderung. Merkwürdiger ist der sich nun wiederum zeigende Höherauch. Heute, da ich schreibe, hält er den ganzen Tag an, und begann schon am Morgen mit einem starken Schwefelthau, von dem die stehenden Wässer in der Oberfläche, und die Schuhe der durch Gras wandernden ganz gelb gesprengt, die Blätter der noch blühenden Bäume aber bemackelt worden. Das heurige Jahr hat also ganz richtig eine große Aehnlichkeit mit dem Jahr 1783. Möchte es demselben doch auch an Fruchtbarkeit ähnlich werden! — bis daher schrieb ich gestern Nachts. Nun heut ist der Höherauch so dick, daß ich unsere nahen Gebirge durch selben nicht sehen kann. Ich glaubte beym Erwachen, daß es Thauwetter sey, nach welchem unser ausgedörrtes Land seufzet. Aber ich betrog mich, es ist der Höherauch, der uns alle Aussicht, wie im Winter ein starker Nebel, benimmet. Was muß dieses Meteor veranlassen? — Etwa auch wieder ein starkes Erdbeben, wie man im Jahre 1783 glaubte? — Noch hört man nichts. — Wie schwach sind doch nicht die Einsichten der in Frankreich angebetheten Gottheit! — Der gütige, und weise Schöpfer mache es zu einem Zeichen der Fruchtbarkeit, wie das Jahr 1783.

Etwas über das Dampfen und Rauchen des Oehls.

Es ist viel über diesen Gegenstand gesagt, und das Dampfen und Rauchen meistens der üblen Eigenschaft des Oehls beygemessen worden, welches aber nicht der alleinige Grund seyn kann. Die Ursachen dieses Dampfens und Rauchens finde ich mehr oder weniger in dem Verhältniß der Dachte, und der daher entstehenden größern oder kleinern Flamme. Jedes Talglicht, dessen Dacht zu stark, besonders von nicht gehörig ausgeputztem Garn ist, giebt zwar eine große Flamme, und mehr Schein, als eines, das einen schwächern verhältnißmäßigern Dacht hat. Aber der Fall eräugnet sich, daß ersteres stark raucht, letzteres aber nicht, wovon man sich durch ein Stückchen Papier, welches man über die Flamme, so nahe als möglich hält, nur daß es nicht anbrennt, überzeugen kann. Alles Oehl und selbst Baumöhl raucht, sobald die Flamme übermäßig geführet wird. Das Experiment mit dem weißen Papier bewährt dieses noch besser als bey Talglichtern, und giebt den Grad an, nach welchem die Flamme geführet werden muß daß sie nicht dampfe. In meinem Hause brennen Abends 5 bis 6 Lampen, mit frisch geschlagenem Rüböhl, und ich

Digitized by Google

werde von dem Oehldampf oder Rauch gar nicht beläſtiget. Aber nie leide ich, daß die Fackeln ſo groß bis zum Rauchen werden dürfen. Giebt mir eine Lampe nicht den nöthigen Schein, ſo laſſe ich lieber 2 anbrennen, und im ganzen genommen, erſpare ich mehr, als wenn wenige Lampen mit großen Flammen rauchend lodern. Jeder kann ſich durch das angegebene Experiment bald von der Wahrheit dieſes Satzes überzeugen.

Mayblumen-Sammlung.

Der April iſt zu Ende, und wahrſcheinlich kommt der Einſender mit ſeinem Gutmeinen für Tauſende zu ſpät. Doch wir wünſchen ja länger zu leben, als heuer. Mayblumen in ihrer mittlern Blüte abgerupft, und friſch, etwa eine Handvoll, in einem Maß guten Wein-Eßig deſtillirt, abgegoſſen, in einer wohlverwahrten gläſernen Flaſche zum Gebrauch auf den ganzen Sommer (das Jahr überhaupt) in den Keller geſetzt! — Ein Wunder der Kühlung und ein Labſal im Sommer: gegen nicht periodiſche Kopfſchmerzen das ſicherſte und unſchuldigſte Mittel; in die hohlen Handflächen getröpfelt und eingerieben, in Taſchentücher geſchüttet, das Geſicht damit benetzt, im letztern Fall die Schläfe damit befeuchtet und eingerieben, oder nur daran gerochen.

V. Diätetiſche Beyträge.

Wie man ſich mit dem Kleidernachlaſſe an der Schwindſucht verſtorbener Perſonen zu verhalten habe, und ob überhaupt die Schwindſucht ſich durch Anſteckung fortpflanze?

Letztere Frage ins Beſondere betreffend, ſo mag es allerdings in einzelnen Fällen problematiſch ſeyn, ob der Urſprung einer ſolchen Schwindſucht (worunter ich in dieſem Aufſatze einſtweilen die eigentliche Lungenſchwindſucht, phthiſis pulmonalis verſtanden haben will) von Anſteckung oder aus vorgängiger vielleicht erblichen Anlage, und durch die Mitwirkung ähnlicher veranlaſſenden Urſachen entſtanden ſeyn möchte. Doch hindert eine ſolche Ungewißheit in ähnlichen Fällen bey der ſicherlich nicht zu bezweifelnden Erfahrung von der wirklich geſchehenen Anſteckung in andern Fällen, und bey der Analogie von der Anſteckbarkeit anderer Krankheiten, die mit Schweißen und ſonſtigen Krankheitsausſtöſſen verknüpft ſind, nicht, bey praktiſchen Folgerungen es als Regel anzunehmen, daß man ſich gegen eine ſolche Mittheilung durch Anſteckung durch Vorſicht verwahren müße. Billig aber bleibt auf der andern Seite auch immer die Frage, ob man nicht die Vorſicht zu weit treiben, und dadurch unnöthiger Weiſe ſich einen öconomiſchen Schaden zuziehen könne. — Ich will daher nach meiner beſten Einſicht und Ueberzeugung zu beſtimmen verſuchen, in wie weit ein Kleidernachlaß phthiſiſch verſtorbener Perſonen ohne Nachtheil zu benutzen ſeyn möchte. Ich ſchränke mich hier nicht auf einzelne Fälle von dem Nachlaſſe ein; ſondern ſpreche durchaus von Manns- ſowohl als Frauen-Kleidern. — Das Princip, von dem ich ausgehe, iſt das: das Wiedereinſaugen des in den Kleidern des Verſtorbenen vertrockneten Schweiſſes, womit dieſelben getränkt waren, bringt Gefahr der Anſteckung. Diejenigen Kleidungsſtücke alſo, die mit dem meiſten Schweiße getränkt werden mußten, und aus denen ſich dieſe Schweißpartikeln nicht zerſtören laſſen, ſind am gefährlichſten zu tragen: diejenigen aber, die damit weniger getränkt waren, und aus denen er wieder heraus zu bringen iſt, können ohne Bedenklichkeit mit Vorſicht von den Geſunden getragen werden. Bettkleider alſo, Bettwämſer, Schlafmützen, die der oder die Verſtorbene oft und lange in dem Zeitpunkte der Krankheit, da ſie von den bey der

Digitized by Google

Schwindsucht gewöhnlichen schmelzenden Schweißen (sudores colliquativi) beläſtigt waren, getragen worden, würde ich nie zum Tragen wieder anrathen können. Betttücher und Bettüberzüge können nur nach sehr langer Zeit, etwa einem Vierteljahre nachher, wenn sie zuvor mehrere Mahle durch eine Seifenwäsche gegangen und recht ausgelüftet worden, ohne Gefahr wieder gebraucht werden. Eben so würde ich die Pantoffeln und Strümpfe, die in einem solchen Zeitpunkt gebraucht worden, ganz zum weitern Gebrauch für Gesunde verwerfen, außer es würden, wenn dieses der Mühe sich lohnte, an die Strümpfe neue Socken gestrickt oder gewebt. Leibweißzeug aber, und solche Kleidungsstücke, die sich waschen lassen, und nicht gerade in den obenerwähntem Zeitpunkte der Krankheit stark getragen worden, ließe ich dann zu, wenn sie durch Seifenwäsche wohl gewaschen und gelüftet worden. Solche Kleidungsstücke, die sich nicht waschen lassen, sind dann unnachtheilig, wenn sie ein Unterfutter haben, das sich herausstrennen und waschen läßt, wobey man sowohl bey Manns- als Frauenkleidern zu mehrerer Vorsicht noch unter den Ermeln Schweißblätter von Wachstuch oder Wachstaffet anbringen kann. Bey Hüten läßt sich ein neues Unterfutter, und zu weiterer Vorsorge ein frisches Schweißleder anbringen. Stiefel würde ich, wenn es der Mühe werth wäre, nur dann zulassen, wenn sie entweder frisch vorgeschuht, oder wenigstens nicht nur frisch gesohlt, sondern ein ganz frischer Unterboden eingesetzt würde: denn an den übrigen Theilen ist es nicht so leicht zu befürchten, daß sich ansteckungsfähige Schweißtheilchen ansetzen und aufbewahren sollten. Dieses wären nun meine Gedanken über diesen Vorwurf, die ich aber nur für das, was sie sind, und für die unvorgreifliche Stimme eines einzelnen Arztes zu nehmen bitte, wodurch andere vielleicht reifer überlegte Vorschläge nicht ausgeschlossen werden können. Doch darf ich beysetzen, daß ich nach diesen Grundsätzen selbst bey dem Kleidernachlaß eines Schwindsüchtigen, der mir durch Erbschaft zugefallen, gehandelt, und in Jahr und Tagen ganz keinen Nachtheil davon erfahren habe.

X. Inländische Anzeigen.

Die einzuführende Brandversicherungs-Gesellschaft betreffend.

Für diejenigen Hauseigenthümer, welche dem hochfürstl. Hofrathe unmittelbar unterstehen, und Belieben tragen, sich der angekündigten Brandversicherungs-Gesellschaft einverleiben zu lassen, werden zwey Commissionstage, als der 23ste und 28ste dieses Monaths bestimmt, an welchen Tagen von Morgens 9 bis 11, Nachmittags von 2 bis 4 Uhr sie sich des Beytritts wegen mündlich erklären, und ihre Angaben zum Protokolle geben können. Da man übrigens das Publikum von den Fortschritten und von dem Zustande dieses Instituts von Zeit zu Zeit zu unterrichten nicht ermangeln wird; so benützt man einstweilen diese Gelegenheit, aus den seit dem letzten Ausschreiben an die hohe Hofrathsstelle eingesandten Berichten folgende Nachrichten öffentlich bekannt zu machen. Von dem hochfürstl. Pfleggerichte Straßwalchen ist abermahls die Nachricht eingetroffen, daß sich sammentliche Bürger und Unterthanen dieses Gerichts wiederholt einmüthig für das einzuführende Institut erkläret haben. Eine ganz gleiche Anzeige hat das Pfleggericht Hallein über den allgemeinen Beytritt der seinem Gerichtsbezirke unterworfenen Häuserbesitzer gemacht, und eben so die fürstl. Chiemseelischen Hofmarktsgerichte Koppl und Bischofhofen. Das Landgericht Mauris hat berichtet, daß ungefähr ein Drittheil der Landgerichtsunterthanen sich bisher dieser Gesellschaft habe einverleiben lassen. Soviel enthalten die eingesandten Be-

Digitized by Google

richte; mehrere sind, da der bestimmte Termin noch nicht zu Ende ist, bis jetzt nicht eingetroffen. Salzburg am 13ten May 1794.

Hofräthliche Feuerassecuranz-Commission.

Oeffentliche Anzeige. Das Stift-Raittenhaslachische-Bar. Dachsbergische- und Adeliche v. Lachermayrische Verwaltungsamte in Braunau am Inn, macht jedem, der an die obbesagt herrschaftlichen Unterthanen eine wie immer geartete Forderung hat, und für dieselbe hinlänglich gesichert seyn will, öffentlich anmit bekannt, daß nach dem allerhöchsten Grundbuchs-Patent von 2ten November 1792 diese Forderungen die gesetzliche Sicherheit nicht anders als durch grundbüchliche Vormerkung erlangen können, wozu im allerhöchsten Patente der Termin bis 1sten November 1793 gegeben wurde. Wenn nun einige Partheyen ihre Forderungen in dem Grundbuche bisher unvorgemerkt gelassen hätten, so werden alle, welche auf die diesseitig herrschaftlichen Unterthans-Realitäten eine Forderung, oder Verbindlichkeit als Zehenden, Dienste, Dienstbarkeiten, eingelegte Gulten, Schuldforderung, Kautionen, Heurathssprüche, Natural- und Personal-Lasten, oder sonst einige Abgaben zu stellen berechtiget zu seyn glauben, durch die gegenwärtige ämtliche Verständigung aufgefordert, die Vormerkung ihrer Rechte bey dem hiesigen Verwaltungs-Amte, und zwar die Inländer von heut gem Tage an innerhalb 6 Wochen, die Ausländer aber innerhalb 3 Monathen anzumelden, als im Unterlassungsfalle nach Ausgang dieser Frist sich selbe die nachtheiligen Folgen einer zu spät angesuchten Vormerkung selbst beyzulegen hätten.

Stift-Raittenhaßlachisch-Bar. Dachsbergisch-adelich v. Lachermayrisches Verwaltungs-Amt in Braunau am Inn, den 9ten May 1794.

Geburts- Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 9. bis 16. May. Gebr. Georg Gmaiwiser, Maccaroni Nudelmacher allhier, l. St., 46 J. alt, mit Jungfrau Ottilia Singerinn, 30 J. alt. Rupert Ilager, Hausknecht bey Hrn. Atzwanger, Witwer, 48 J. alt, mit Jungfrau Anna Hasenedrlinn, 38 J. alt. Gest. der hochwürdige hochgebohrne Herr Herr Karl Hannibal des heil. R. R. Graf von Dietrichstein, des hohen Erzstifts Salzburg Senior, Oblatarius, und Abt zu St. Job in Hungarn, des Hochstifts Augsburg Dom-Kapitular, dann hiesiger hochfürstl. Kammerpräsident im 82sten Jahre seines Alters, am Brand. Herr Lorenz Joseph Polis, hochf. Salzburgischer Hofkammer- und fürstl. Passauischer Rath, 74 J. alt, am Schlagflusse.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 9. bis 16. May. Geb. 1 Kind w. G. Gest. Maria Darinn, verehel. St., Maurerinn und Krapfenbäckerinn, 83 J. alt, an der Wassersucht.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 8. bis 15. May. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G. Gebr. Johann Georg Wiesinger, Bettenmacher-Gesell im Stein, l. St. 38 J. alt, mit Jungfrau Elisabetha Schicherinn, Häubelmacherinn im Stein, 30 J. alt. Gest. Maria Anna Birnbacherinn, Baders-Tochter im Stein, l. St. 43 J. alt, an der Herzwassersucht. Martin Loth, Fuselier auf dem Kapuciner-Berge, verehel. St., 71 J. alt, an der Wassersucht. Jonaz Stiglbauer, bürgerl. Schneidermeisters-Sohn, 16 J. alt, an der Auszehrung; ferner 2 Kinder m. G., das 1ste 20 Wochen alt, an der Fraise, das 2te gleich nach der Nothtaufe.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 8. bis 15. May. Geb. 1 Kind m. G. Gebr. Joseph Schoßleitner, l. St. 34 J. alt, Hammerschmied in dem Loesischen Eisenhammer in der Kildenburg, mit Jungfrau Maria Rechlinn, 34 J. alt. Gest. Johann Tiefenbacher, Fuselier, l. St. von Neumarkt gebürtig, 30 J. alt, am Brande. Cordula Esterinn, Bauers-Tochter am Kienzlgut zu Marglan, l. St., 15 J. alt, an der Wassersucht. Magdalena Hochreiterinn, verehel. Bäurinn am Mauer-Gütl im Moos, 63 J. alt, an der Wassersucht; ferner 2 Kinder m. G., das 1ste 5 Tage, das 2te 3 Wochen alt, beyde an der Fraise.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Martin Domä, Kaminfeger Jung, 13 J. alt, aus Masera im Sardinischen gebürtig, an der Auszehrung.

3) Gnigl und Aign. Geb. 6 Kinder, 2 m. und 4 w. G. Gebr. Franz Kobel, Schuhmacher-Meister zu Froschham, l. St. 28 J. alt, mit Jungfrau Rosina Drarlerin, 26 J. alt. Joseph Reitter, Bauer zu Gänchrun, verwit. St., 42 J. alt, mit Jungfrau Anna Maria Haslauerinn, 28 J. alt. Joseph Braunauer, Bauer zu Mutteregg, l. St. 25 J. alt, mit Jungfrau Kühleitnerinn, 23 J. alt. Gest. Georg Gumpinger, Webermeister zu Glas, 54 J. alt, an der Wassersucht. Margaretha Leitnerinn, Austrag-Bäurinn in der Oede, 85 J. alt, am hohen Alter; ferner 4 Kinder, 3 m., und 1 w. G., das 1ste 1 1/4 Jahr alt, das 2te 15 Wochen alt, alle 3 an der Fraise, das 4te 8 Tage alt, am Brande.

4) Nonnthal. Vom 20. April bis 8. May. Geb. 2 Kinder w. G. Gebr. Johann Gschwandner, Zanner-Wirth, l. St., 30 J. alt, mit Jungfrau Magdalena Rathgebinn, 33 J. alt. Johann Bahmer, l. St. Taglöhner, 50 J. alt, mit Anna Freundinn, verwit. St., 32 J. alt. Johann Kerzinger, gräflich-Lützowischer Gärtner, l. St., 26 J. alt, mit Jungfrau Gertraud Piernbacherinn, 32 J. alt. Gest. Maria Kämmererinn, Austrag-Bäurinn in Offinger-Gut, verwit. St., 72 J. alt, an der Wassersucht. Susanna Eberinn, Taglöhners-Tochter, 12 J. alt, an der Auszehrung. Maria Anna Braunina, Inwohnerina in der kleinen Gmain, 57 J. alt, an der Auszehrung. Maria Holzinn, verwit. Inwohnerinn, im Nonnthale, 60 J. alt, am Brande Maria Anna Sauerinn, Pfründnerinn im Nonnthale, 40 J. alt, an der Auszehrung; ferner 2 Kinder m. G., das 1ste 5 J. alt, an der Fraise, das 2te 8 J. alt, an der Auszehrung.

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

XXI. St. Sonnabend, den 24. May 1794.

Die unwillkommnen Erstlinge.

Für jeder Gottheit Heiligthum sind Erstlinge die besten Gaben:
Nur will die Gottheit Publikum sie von dem Dichtervolk nicht haben.

II. Staatsanzeigen.

Betrachtungen über das Staats-Interesse der Europäischen Höfe.

England. (Beschluß). Die Art, wie sich das brittische Cabinet in den französischen Angelegenheiten benehmen wird, kann für ganz Europa zu einem Aufschluß einer neuen Politik dienen. Das Londner Ministerium hat den ersten Act der französischen Catastrophe bereits vollendet. Frankreich ist ohne König, ohne Gesetz, und ohne Verfassung; die größten Vortheile des französischen Handels befinden sich in den Händen der Englischen Nation, und das Londner Ministerium hat die Freude erlebt, eine Nation durch seinen Beyfall über die neue Constitution nicht nur zu schwächen, sondern gänzlich über den Haufen zu werfen. Ob England den zweyten Act eben so gut ausführen werde, wie den ersten, hierüber entsteht ein grosser Zweifel. Englands feine Staats-Absicht geht gegenwärtig dahin, Frankreichs Verfassung vollkommen zu schwächen, und so ganz zu Grunde zu richten. Man erinnere sich, daß England dem Erzhause Oesterreich in den dreyßiger Jahren sehr anlag, dem Königreich Pohlen einen König zu geben. Oesterreich verlohr durch diesen Krieg 3 Königreiche, und England blieb kaltblütig dabey. Gegenwärtig ist es der Fall, Frankreich nicht nur seine alte Verfassung, sondern auch seinen rechtmäßigen König wieder zu geben. Rußland, Oesterreich, Preußen, Spanien, Sardinien, und selbst der größte Theil des deutschen Reichs unterstützen diese Unternehmung; und England blieb lang ein ruhiger Zuschauer von dem großen Völker-Gezerre. Man hielt im August des J. 1792 zu London Freudenfeste, nicht über Wohlstand des Reichs, denn dieser ist, wie wir oben gezeigt haben, bey 240 Millionen Pf. St. Staats-Schulden, nicht der glücklichste. Es geschieht dieses insgemein selbst bey großen Schuldnern, daß sie, um ihren Mißstand zu verbergen, und just in der stärksten Crisis ihrer Angelegenheiten die stärksten äußerlichen Aufwände machen, um ihre Gläubiger zu verblenden. Selbst Monarchien erlaubten sich diese List. Frankreich setzte zur Zeit seines großen Mißstandes durch seine Constitution ganz Europa in Verwunderung, und wollte dadurch sogar seinen sinkenden National-Credit emporbringen. Pohlen nahm sich vor, seine Armee in den schlechtesten Umständen des Reichs auf 100,000 Mann zu setzen. Schweden wollte bey einer Schuldenlast von 32 Millionen Reichsthaler noch den Chef der Coalitions-Armee gegen Frankreich machen. Dieß sind insgemein die letzten Bemühungen des Mißstandes.

IV. Oekonomische Beyträge.

Mittel gegen die Spannraupen.

Digitized by Google

Die Spannraupe, phalaena brumata, welche von dem Blattwickler zu unterscheiden ist, gehört in manchen Gegenden zu den größten Plagen derer, die sich mit dem Obstbau beschäftigen. Sie nagt die Obstbäume so ab, daß auch nicht ein einziges Blatt an ihnen übrig bleibt, und kann dem Besitzer eines mäßigen Baumgartens in einem Jahre leicht einen Verlust von 100 und mehrern Thalern verursachen, nicht zu gedenken, daß sie, wenn sie etliche Jahre hintereinander zahlreich erscheint, selbst den gesundesten und schönsten Obstbäumen den Tod bringt. Zu ihrer Vertilgung hat man allerhand Mittel vorgeschlagen. Eins der wirksamsten ist noch dieses, daß man von der Mitte des Oktobers an, bis gegen Ende des Novembers (in welchem Zeitraume der Schmetterling, dessen Weibchen nicht fliegen kann, aus der Erde kommt,) um die Stämme der Bäume etwa eine Elle hoch von der Erde einen Hand breiten Gürtel oder Ring von Rothtannen- oder Birken- oder einer andern glatten Rinde, mit Bindfaden befestiget, und diesen Ring mit einer klebrichten Materie, z. B. Theer, oder Vogelleim und Terpentin, oder Pech und Leinöhl bestreicht, woran dann die Schmetterlingsweibchen, wenn sie den Baum hinauf kriechen wollen, kleben bleiben, und ihre Eyer an den Baum zu legen verhindert werden. Nur zeigt sich bey Anwendung dieses sonst ganz zweckmäßigen und wirklich zu empfehlenden Mittels eine Schwierigkeit, die klebrichte Materie 5 bis 6 Wochen lang bey allen Veränderungen der Witterung genau in dem Grade von Flüßigkeit und Klebrichkeit zu erhalten, daß die darüber kriechenden Schmetterlinge festgehalten werden. Andere Mittel, Schießen mit Pulver (ohne Pfropf,) Räuchern (mit Schwefel, spanischem Pfeffer u. dgl.) Besprengen der Bäume vermittelst einer Handspritze (mit starker Lauge, Salzwasser, u. dgl.) sind nicht ganz unwirksam, und besonders ist das öfter wiederholte Bespritzen mit bloßem Wasser

den von Spannraupen abgefressenen Bäumen sehr heilsam, und kann das gänzliche Absterben derselben verhindern. Inzwischen ward bey Anwendung dieser Mittel die Absicht immer nur in geringem Grade erreicht, und meistens blieb es zweifelhaft, ob das versuchte Mittel, oder die Witterung und zufällige Umstände am meisten gewirkt hätten. Die Hauptschwierigkeiten, die sich der Vertilgung dieses unbeschreiblich schädlichen Ungeziefers in den Weg stellen, entspringen aus der Natur der Raupe. Denn erstens werden die Eyer, woraus die Raupen entstehen, schon im Herbst, an die Zweige des Baums, und sogar in die kaum sich zeigenden Knospen hinein gelegt. Ehe noch die Knospe im Frühling sich entfaltet, ist das in ihr verschlossene Räupchen schon mit Zerstörung derselben beschäftiget, und viele Bäume kommen daher, wenn sie gleich voller Knospen sind, gar nicht einmahl zur Blüthe. Man schneide im Februar einen Zweig mit Knospen von einem Apfel- oder Kirschbaum ab, und lasse ihn in der warmen Stube im Wasser treiben. Giebt es in demselben Jahre Spannraupen an diesem Baum, so werden die kleinen Räupchen, so bald sich die Knospen in der Stube öffnen, sich zeigen, und durch ihr Daseyn die Meinung widerlegen, als wenn sie erst im Frühling durch gewisse Arten von Regen erzeugt würden. Zweytens hat diese Raupe ein sehr hartes Leben. Weder Näße noch mäßige Kälte ist ihr sonderlich schädlich, und bey angestellten Versuchen hat sich gezeigt, daß eine mit scharfer Aschenlauge oder Salzwasser benetzte Spannraupe sich nach diesem Bade nicht eben schlimmer zu befinden schien, als vorher. Drittens, sitzen die Spannraupen nie in Haufen beysammen, daß sie leicht abgelesen werden könnten; sondern jede treibt ihre Wirthschaft für sich. Viertens, zieht die Spannraupe mit einigen Fäden die Blüthenbüschel, ingleichen einander nahe stehende Blätter, zusammen, und trotzt hinter diesem Bollwerke der Witterung und

Digitized by Google

jeder gegen sie vorgekehrten Anstalt. Man kann am Tage einen Baum voller Spannraupen stark schütteln, und kaum läßt sich eine oder die andere an ihren Fäden herab.

Eine zufällige Bemerkung, welche über die Oeconomie dieser gefräßigen Thiere neuerlich gemacht worden, biethet ein untrügliches, in der Anwendung leichtes und wenig kostbares Mittel zur Vertilgung dieser ärgsten Feinde der Obstcultur dar. Die Spannraupe hält ihre Hauptmahlzeit nach Sonnenuntergang, zwischen halb 8 und 11 Uhr. Um diese Zeit kommt sie aus ihrem Hinterhalte hervor, und liegt ganz offen und lose auf den Blättern, an denen sie sich weidet. Schüttelt man in diesen Stunden den Baum oder einen Ast desselben, so lassen sich gleich mehrere an ihren Fäden herab, und hängen schwebend da. Fährt man mit Schütteln fort, so fallen sie zu hunderten, ja zu tausenden auf den Boden herunter. Nach 11 oder halb 12 Uhr aber, imgleichen bey wirklich rauher und kalter Witterung, sitzen sie schon fester, und fallen nur sehr einzeln.

Auf diese Beobachtung gründet sich folgende durch Erfahrung bestätigte Procedur. Man lasse, wenn die Witterung nicht allzu rauh ist, in den bemerkten Stunden zwey große leinene Tücher oder Plachen so um den Baum legen, daß sie an dem Stamme genau zusammen passen, und nach allen Seiten hin etwas weiter reichen, als die Aeste des Baums. Dann lasse man den Baum, oder, wenn er zu stark ist, die einzelnen Aeste desselben mehrmahlen und so lange mäßig schütteln, bis keine Raupen mehr herunter fallen. Ist man mit einem Baum fertig, so lasse man die Tücher mit den darauf befindlichen Raupen zu dem nächsten Baum behutsam forttragen, und so immer weiter. Hat man etliche Bäume abgeschüttelt, so läßt man die auf der Erde liegenden Tücher scharf anspannen, die darauf befindlichen Raupen mit einem Treffen zusammenkehren, und sie ihren Tod finden. Auf diese Weise kann ein Mann, welcher schüttelt, und 4 Kinder, welche die Tücher forttragen und die Raupen zusammen kehren, in 3 bis 4 Stunden 30 bis 40 Bäume säubern, und wenn die Bäume vollsitzen, sehr viele Tausende von Raupen vernichten. Zu mehrerer Sicherheit wiederhohlt man nach 2 oder 3 Tagen die Operation, deren guter Erfolg dadurch befördert zu werden scheint, wenn man während des Schüttelns hellbrennende Laternen, oder eine Fackel in den Baum hinein hält.

Für dieses Jahr, in welchem die Spannraupen in manchen Gegenden wieder gräulich wüten, wird zwar diese Anzeige zu spät kommen, um noch das Obst zu retten. Man theilt sie aber gleichwohl ungesäumt mit, eines Theils, damit jeder, so lange es noch Spannraupen giebt, durch eigene Versuche von der Wirksamkeit dieses Mittels sich überzeugen könne; andern Theils, weil für das künftige Jahr viel gewonnen ist, wenn die Raupen, ob sie gleich die Bäume schon abgefressen haben, vor ihrer Verwandlung noch vertilgt werden.

Ueber die Wetter-Gläser.

Im Journal encyclop. 15. Aout. 1780. T. VI. P. 1 p. 151 kündigte Hr. Caronte, physical. Instrumentenmacher in Metz ein neues meteorologisches Werkzeug unter dem Namen Prognosticon an, dessen Erfindung ihm vom Hrn. Lejaune, Parlaments-Advocaten, mitgetheilt worden. Dieses Instrument sollte gutes und schlechtes Wetter, Schnee, Wind, Stürme, Reif, die Grade der Ausdehnung und Verdichtung der Luft anzeigen. Es bestand aus einem hohlen gläsernen Cylinder, von etwa 1 Zoll im Durchmesser, und 8 bis 12 Zoll lang, welcher an beyden Enden zugeschmolzen war. Es war eine gewisse Composition darin enthalten, die aus einer Flüßigkeit und einem festern Körper, der darin aufgelöset war, bestand. Soll das Wetter schön

Digitized by Google

werden, so ist, heißt es in der ferneren Anzeige, der Liquor ganz klar, rein und ruhig, der Bodensatz sieht wie ein feiner Sand in einem hellen und stillen Wasser aus, und ist auf der Oberfläche ganz eben. Soll aber ein Ungewitter entstehen, so fängt die Composition 12 oder 24 Stunden vorher an, trübe und unruhig zu werden, und wie Schneeflocken in die Höhe zu steigen. Diese Bewegungen nehmen immer zu, je näher das Gewitter kömmt, und sind bald stärker bald schwächer, nachdem letzteres werden soll. Die Wirkungen äußern sich bey diesem Werkzug immer auf gleiche Weise, man mag es der freyen Luft aussetzen oder an einem verschlossenen Ort aufbewahren, ja sogar bey sich in der Tasche tragen. Will schlechte Witterung einfallen, oder wollen starke Süd- oder Westwinde wehen, so wird dieß alles dadurch angezeigt, daß sich der weißlichte Bodensatz wie ätzendes Queckſilber-Sublimat sublimirt. Auf diese Ankündigung erfolgte sogleich im 97 St. der Gothaisch. Gel. Zeit. desselben Jahres die Anzeige, daß das Prognosticon weder neu, noch eine französische Erfindung, und in Deutschland unbekannt sey. Herr Hofrath Sulzer daselbst habe Versuche damit angestellt, um die Bestandtheile zu erforschen; das Prognosticon, welches er von dem Barometermacher Gößel in Cassel gekauft habe, bestehe aus einem spirituösen Liquor, und einer Quantität Salpeter, so sich auf den Boden gesetzt hätte. Nachdem er mehrere spirituöse Liquore, als: gemeinen Branntewein, rectif. Weingeist, Scheidewasser, Campher-Spiritus, Naphtha ꝛc. über Salpeter gegossen hatte, fand er den gemeinen Branntewein am kräftigsten, jene Wirkungen hervorzubringen. Hr. Hofr. Stark in Jena kannte diese Art Barometer auch schon vorher, und erhielt die Nachricht, daß der Erfinder ein Professor in Mayland sey. Nach diesen hat, wo ich nicht irre, Hr. Dir. Achard zu Berlin (indem ich die Nachricht nicht sogleich auffinden kann) die Bestandtheile des Prognosticons genau untersucht, und sie bestehen aus gemeinem reinen Kornbranntewein, worin 3 Theile Campher, 1 halber Theil gereinigter Salpeter, und 1 halber Theil Salmiak aufgelöset sind. Halle beschreibt das Prognosticon unter dem Nahmen chemisches Wetterglas im 1. Band der fortgesetzten Magie S. 386. Was überhaupt von diesem Instrument und dessen Gebrauch zu halten ist, wissen freylich nur Sachverständige zu beurtheilen. Die Uebrigen —— Es vertritt auch mehr die Stelle eines Thermometers als Barometers, weil auf die im Glase eingeschlossenen Salze und Branntewein, nur Wärme und Kälte, nicht aber die andern Eigenschaften der Luft wirken und Einfluß haben können. Man kann übrigens auf die Französische und Barthische Ankündigung und den Verkauf dieses neuen Instruments jene Grabschrift des Windmüllers Absolon sehr passend anwenden:

Er lebte von Wind
Mit seinem Weib und sieben Knaben.
Es leben auch noch mehr davon,
Die keine Mühle haben.

VII. Beyträge zur Erbauungslehre.

Fortgang der Staatsverbesserung der könfreyen Reichsstadt Nürnberg.

Es ist Pflicht derer, die am Ruder des Staates sitzen, in Zeiten darauf zu denken, durch weise zweckmäßige Abänderungen, wären es auch Aufopferungen, die Verfassung des Staats dem vernünftigen Geist des Zeitalters und den gegenwärtigen Bedürfnissen des Volks anzupassen. Nur dadurch kann solchen gewaltsamen Revolutionen vorgebeugt werden, von denen unsre Nachbaren nun seit vier Jahren uns so schreckliche belehrende Beyspiele gegeben haben.

(Aus den Freymüth. Gedanken über die wichtigste Angelegenheit Deutschlandes.)

Schon 1754 hat der kaiserl. Reichshofrath in einem richterlichen Erkenntniß dem hiesigen Magistrat anbefohlen, zur Erleichterung des Aerarii gewisse Mahlzeiten und andere will-

Digitized by Google

kübeliche unnütze Ausgaben abzustellen. Es ist auch zum Theile diesem oberstrichterlichen Befehl eine Genüge geleistet, und verschiedene Arten dieses Aufwands sind wirklich abgestellt worden. Bey der gegenwärtig mit allem Ernst vorgenommenen Finanzverbesserung werden aber noch manche Ausgaben dieser Art abgestellt, und dadurch manches jährlich erspart werden. Das nächste wird seyn — die am 30sten May sonstgewöhnlich gewesene Spital-Rechnungs-Schmauserey; die jährlich bey Verlaß der Zehnden sowohl von denjenigen Aemtern, welche die Verwaltung der ehemahligen geistlichen Güter besorgen, als auch von den Pflegämtern auf dem Lande, bey dieser Gelegenheit bisher noch immer, gegen den Inhalt des obigen reichsgerichtlichen Erkenntnisses, angestellten Gastungen. Alles dieß wird bey uns nunmehr ohne processualische Kosten, bloß durch gütliches Vernehmen des Raths und der Bürgerschaft, und durch das fast ganz schon organisirte neue Finanz- und Verbesserungs-Collegium bewirkt. Die Nahmen der hierzu gewählten verdienstvollen Männer, so wie noch andere bisher in unserm jährlich gedruckten Staatskalender fehlende Rubriken, z. B. die auch erst in den letzten Jahren niedergesetzte Justizverbesserungs-Deputation, und die Nahmen der sämmtlichen jetzt lebenden Genannten des größern Raths aus allen Ständen werden in der Auflage dieses Addreßbuchs zum ersten Mahl erscheinen, welche in dem nächsten Monath gedruckt wird. Unter jene unnützen Ausgaben wird man unfehlbar auch diejenigen künftig rechnen, welche sonst bey den von Zeit zu Zeit auf der Nürnbergischen Universität zu Altdorf gehaltenen feyerlichen Promotionen von dem öffentlichen Aerario gemacht werden mußten, da dieses ganze feyerliche Ceremoniel unsern jetzigen Zeiten ohnehin nicht mehr anpassend ist, und die dortigen Professoren schon öfters desselben Abstellung in Vorschlag gebracht haben, weil dasselbe die Kosten des Promovirens zugleich erschwert. Eine andere sehr wichtige, auch anderwärts nachzuahmende neue Einrichtung, welche zunächst gemacht werden wird, besteht darin, daß künftig alle diejenigen, welche öffentliche Amtswohnungen haben, alle Contos der Handwerksleute, mit welchen die zur Versorgung des öffentlichen Bauwesens angestellten Aemter ihre Rechnungen belegen, unterzeichnen müssen, damit man versichert seyn kann, daß nichts und nicht mehr verrechnet werde, als wirklich verwendet worden ist.

In Ansehung der neuerlichen Auftritte von Unzufriedenheit einiger Professionisten wegen der Theurung der Lebensmittel, hat der h. Rath unterm 1sten März ein Abmahnungs-Patent erlassen, worin er die erforderlichen Sicherheits-Maßregeln zu ergreifen, und die Ruhestörer bey Sr. kaiserl. Majestät anzuzeigen drohet: aber dabey folgende eben so gemäßigte als eindringliche Vorstellungen an die Bürgerschaft thut, die gewiß von guter Wirkung seyn werden. „Ehe jedoch Solches (die Anwendung strenger Maßregeln) geschieht, will Ein hochlöblicher Rath, um von gütlichen Mitteln nichts unversuchte zu lassen, zuvor noch hiermit diejenigen Personen, welche bisher, vielleicht bloß durch Verführung, den Weg der Ruhe und Ordnung verlassen haben, bey ihren bürgerlichen Pflichten, bey ihrem Gewissen mit Liebe, zugleich aber auch mit Nachdruck auffordern, zur vorigen Ruhe und Ordnung zurücke zu kehren, von dem Wege der Thätlichkeit abzustehen, das Erscheinen auf dem Rathhause in ungewöhnlich großer Anzahl zu unterlassen, die öffentlichen Plätze, wo sie nicht eigene Geschäffte haben, zu meiden, und aller fernern Einmischung in die Polizey-Angelegenheiten, so wie aller unerlaubten Zusammenrottungen und Verabredungen sich zu enthalten, auch weder das obrigkeitliche Amt noch ihre Mitbürger auf diese oder andere Art zu beeinträchtigen und zu stöhren, ihre Klagen und Beschwerden aber, die sie vortragen wollen, auf

Digitized by Google

dem ordentlichen gesetzmäßigen Wege schriftlich, oder mündlich durch ihre geschwornen Meister oder durch andere billig denkende Männer unter ihnen, bescheiden vorbringen zu lassen. Ein Hochlöblicher Rath giebt hiermit die wiederhohlte und aufrichtige Versicherung, daß selbigen, so weit es nur immer möglich und thunlich ist, und sobald es nur immer geschehen kann, abgeholfen werden solle. Mit Recht erwartet aber Derselbe dagegen von ihnen, daß sie mit billigen Gesinnungen und Bescheidenheit den Erfolg abwarten. Denn jede Beschwerde und deren Abhülfe erfordert eine vorausgängige Untersuchung, ob und in wie weit sie gegründet sey, und viele andere Bürger und Gewerbe würden in ihren Rechten und in ihrem Eigenthum gekränkt, und zu noch größern Beschwerden veranlaßt werden, wenn man mit dieser oder jener verlangten Abänderung sogleich willkührlich verfahren, und nicht zuvor gehörig untersuchen wollte, ob sich auch dabey ein wahrer Fehler, ein wirkliches Gebrechen, und eine gegründete Beschwerde erkennen lasse. Da dieses der Fall besonders mit den bey den dermahligen Kriegszeiten und Landessperren in höherem Preise stehenden Victualien ist, und da keinem Mitbürger mit Recht und Billigkeit zugemuthet werden kann, daß er wohlfeiler verkaufe, als es dem Einkaufe und dem ihm gehörigen Verdienste nach, geschehen kann; da also nur alles unerlaubte gesetzwidrige Uebermaß, alle daher vorkommende Mißbräuche abgestellt werden können, so wird auch jeder billig denkende Bürger nicht nur der ihm vorgesetzten Obrigkeit und den Gesetzen, sondern auch seinen Mitbürgern es schuldig seyn, diese gesetzmäßige Untersuchung, diese Anhörung des andern Theils, auf welche er in ähnlichem Falle gleichfalls Anspruch machen würde, ruhig abzuwarten, und auf keine Weise zu hindern.„ Bey diesen Erwahnungen ließ es aber nicht bewenden: sondern traff wirklich die Veranstaltung, daß das Holz nach einer vorgeschriebenen Taxe viel wohlfeiler zu Markt gebracht, größeres schwarzes Brod gebacken, der Getreideaufschlag von 16 auf 10 Batzen vermindert, das Rindfleisch und Bier auf niedrigere Preise gesetzt, eine neue vorläufige Marktordnung bekannt gemacht, und dadurch die Anzahl der Aufkäuferinnen oder Nebenhögierinnen, wie man sie hier nennt, vermindert worden ist. Die meisten der in diesen Blättern neulich angezeigten Wünsche der hiesigen Gesellschaft zur Beförderung der Industrie sind also bereits erfüllt, und die Hoffnung, daß unsre Republik durch ihre neue, die kaiserl. Bestätigung nächstens erwartende Grundverfassung, wieder emporkommen werde, erhält immer größere Wahrscheinlichkeit.

Gräuel des Krieges und Menschlichkeit eines Juden.

(Aus der Rheingegend noch vom Monath März.)

Wie glücklich sind Sie, so weit von dem Schauplatze eines Krieges entfernt zu seyn, der nach seiner Entstehungsart einzig, in seiner Fortdauer ohne Beyspiel, und in seinen Folgen nicht zu berechnen ist! Ich schreibe nur von unserer Gegend, und kann das Elend nicht beschreiben, das zwischen Hagenau und Worms herrscht. Ueber 200,000 Seelen sind aus dieser Strecke von 13 bis 14 Meilen vor den Franzosen geflüchtet, Männer sind von ihren Frauen, Kinder von ihren Aeltern getrennt, ihre Aussicht ist ungewiß, ihre Stütze der Bettelstab. — Die Absicht der Feinde geht nicht mehr dahin, ihre Gränze auszudehnen; sie zeigen nur, daß ihr Vorsatz Rache gegen die Rheinbewohner und Plünderung sey. Die Strassen sind mit Vieh bedeckt, das sie fortschleppen; die Weinberge werden verwüstet, die Häuser der Geflüchteten niedergerissen, und die Keller und Böden geleeret. Dem Schultheisse zu Forst banden sie einen Strick um den Hals, und zwangen ihn, sein Geld herzugeben: wie

Digitized by Google

sie es hatten, stürzten sie ihn zum Fenster hinaus. Pfarrer Ignaz von Meckenheim, ein getaufter Jude, konnte sich Krankheitshalber nicht flüchten. Kaum war er wieder genesen, so zwangen sie einen Juden ins Pfarrhaus zu gehen, und befahlen ihm, dem Pfarrer 25 Stockstreiche zu geben, weil er von seinem Glauben abgefallen sey, oder im Weigerungsfalle die Schläge selbst auszuhalten. Der Jude entschuldigte sich damit, daß der Pfarrer ihn nie beleidiget habe, und allgemein im Ort beliebt sey. Aber das half alles nichts, und der rechtschaffne Jude verstand sich dazu, selbst die Prügel eher auszuhalten, als sie dem Pfarrer zu geben. Zehen Streiche duldete er wirklich, den eilften vermochte er nicht mehr zu ertragen. Er mußte also der Stock gegen den Pfarrer brauchen. Allein bey dem dritten Schlage, den er dem Pfarrer so gelinde als möglich gab, fiel der Jude ohnmächtig darnieder, und beschämte die Philosophen *) aus Frankreich durch seinen Edelmuth. Die geplünderten Ortschaften betteln ihr Brod bey den deutschen Vorposten; und um den combinirten Armeen bey einem allenfallsigen Vordringen ihr Fortkommen zu erschweren, zerstören sie alle Mühlen. — Möchten doch jetzt unsere Fürsten zeigen, daß sie der Unterthanen wegen da sind! — Jenseits des Rheins kann der Landmann die Rückstände nicht mehr bezahlen,

*) Der Herr Einsender erlaube mir, daß ich ihm hier widerspreche. Es waren keine Philosophen aus Frankreich, sondern rohe und muthwillige junge Leute, die der Krieg zu Unmenschen gemacht hat; eine seiner gewöhnlichen Wirkungen. Es würde die größte Ungerechtigkeit seyn, der Philosophie diese Wirkung zuschreiben zu wollen, die alle Ausbruche von Leidenschaft und Zwietracht untersaget. Darum daß einige der thätigsten Theilnehmer an der Staatsveränderung Frankreichs als Philosophen bekannt sind, kann man nicht schließen, daß die Philosophie an dem Schuld sey, was sie ganz wider die Grundsätze und Gebothe dieser Menschen beglückenden Wissenschaft gethan haben, oder noch thun; so wenig als man es der Arzneykunst beymessen kann, weil Marat, Guillotin und andere Demagogen Frankreichs als Aerzte bekannt sind.

len, und wenn ihm die Herrschaft nicht die Saatfrüchte und das Zugvieh anschafft, dann sonstige Erleichterungen giebt, so ist sein Aufkommen unmöglich. Churpfalz geht mit einem schönen Beyspiele voran: zu diesem Behufe sollen auf das nicht vom Feinde hergenommene Oberamt Heidelberg mehrere Millionen aufgenommen werden. Der Churfürst schoß aus seiner Chatoulle ein Ansehnliches dazu, und das nämliche that der Fürst von Brezenheim. Der Fürst von Speyer deponirte aus seinem Privat-Eigenthum einstweilen zur nämlichen Absicht 19,000 Gulden, welche sich mit jedem Monathe vermehren.„

Beysetzung einer verstorbenen guten Fürstinn.

Dessau, vom 26sten April.

Unter die Merkwürdigkeiten, die ich bey meiner Durchreise hier gesehen und erfahren habe, zähle ich mit Recht sowohl die gestern vor sich gegangene Beysetzung der den 5ten Dezember vorigen Jahrs an einer Lungenkrankheit, im 73sten Jahre ihres Alters, verstorbenen Fürstinn Coadjutorinn, Prinzessinn Henriette Amalie zu Anhalt; als auch die von derselben gestiftete Amalien-Stiftung. — Nachdem diese fürstliche Leiche in dem zu künftigen Andachtsübungen bestimmten Bethsahle seit 4 Monathen, in einem besonders dazu gebauten Gewölbe gestanden hatte und bewachet worden, ward sie gestern in der Nacht, auf einem mit 6 Pferden bespannten Leichenwagen, in der Stille nach der fürstl. Schloßkirche gefahren, woselbst die Vorfahren dieses fürstl. Hauses ruhen. Zur Seite des Wagens gieng die neugekleidete Dienerschaft, und der Leiche folgten die beyden Hofdamen nebst dem Cavalier der verstorbenen Prinzessinn, in tiefster Trauer. Die ganze Straße von dem Palais bis zu der Kirche war von einer großen Menge Menschen angefüllt. Aeußerst rührend war die feyerlichste Stille, die überall herrschte, und eben so hinreissend die öffentliche Achtung, mit welcher das

Digitized by Google

Publikum den Leichnam dieser allgemein verehrten Prinzessinn bis an seine Ruhestätte begleitete. Der gute Fürst hatte für diese, von ihm jeher sehr geschätzte Tante ein mit vielem Geschmack eingerichtetes Gewölbe, über der Erde, in der gedachten Schloßkirche verfertigen lassen, in welchem diese Leiche in einem mit dem fürstlichen Wappen und Nahmen gezierten zinnernen Sarg beygesetzt, sich unter den Lebendigen befindet, und von jedermann gesehen werden kann. Oben auf dem Sarg ist folgende eingegrabene Inschrift zu lesen:

Hierin ruhet der entseelte Leichnam der höchstseligen hochwürdigst = durchlauchtigsten Fürstinn und Frau Henriette Amalia, Prinzessinn zu Anhalt ꝛc. gebohren den 7ten Dezember 1720, des kaiserl. freyen weltlichen Reichsstifts Herforden Canonissinn 1743, daselbst Decanissinn 1764 und zur Coadjutorinn gewählt den 7ten Dezember 1779, gestorben den 5ten Dezember 1793, Stifterinn der Amalien = Stiftung allhier zu Dessau 1793.

Sanft ruhe die Asche dieser verklärten wohlthätigen Fürstinn! Groß, liebreich und edel war ihr Charakter 1794.

Diese kurze Biographie schildert in wenigen Worten den festen wahren Charakter einer vortreflichen Fürstinn, die sich nicht damit begnügte bey ihren Lebzeiten im Stillen wohl zu thun; auch nach ihrem Tode hat sie bewiesen, wie theilnehmend ihre außerordentlich geistreiche Seele sich damit beschäftigte, die Leiden anderer Menschen zu lindern. In ihrer hinterlassenen vor mehr als 20 Jahren errichteten letzten Willens-Verordnung, die man in ihrer Art einzig nennen kann, hat sie nicht, wie gewöhnlich, Personen ihres erhabnen Standes, nein, unter bedürftigen Mitmenschen hat sie sich ihre Testamentserben gewählt, indem sie sich die Armen und Kranken in dem hiesigen Fürstenthume zu ihren Universalerben eingesetzt, und ihnen von ihrem grossen Vermögen, welches sie durch Sparsamkeit und Ordnung in ihrem Etat bis an den letzten Tag ihres Lebens zu vermehren suchte, einen Nachlaß von mehr als 400,000 Gulden vermacht hat, und davon die nach ihrem Nahmen benannte Amalien = Stiftung zum Unterhalt und zur Wartung der Kranken und Armen hieselbst gestiftet, für jeden derselben monathlich 4 Rthlr. in Golde festgesetzt, zugleich aber auch ihre sämmtliche Domestiquen durch Leibrenten lebenslänglich versorgt hat.

X. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Anzeige. Unter heutigem Dato hätte zwar der Hausboden des Anton Mayrbecks bürgerlichen Bordenmachers, auf hiesiger Stadtgerichts-Canzley nach der Schätzung pr. 400 Fl. sollen ausgerufen werden, da sich aber hierzu kein Käufer gemeldet; so wird selber auf Anbringen der Gläubiger um 50 Fl. herabgesetzt, am 14ten künftigen M. Juny um 350 Fl. ausgerufen, und demjenigen, der mit dem ersten Glockenstreich 4 Uhr Nachmittag über den Ausrufpreis das meiste Anboth gelegt, und sich der Gutmachung halber behörig ausgewiesen haben wird, überlassen und eingeräumet werden. Salzburg, den 10ten May 1794.

N. N. Stadtsyndikus Bürgermeister und Rath.

In der Getreidgasse nebst der Apothele über eine Stiege ist ein Hausboden zu verkaufen. Er besteht gegen die Gasse in 1 Zimmer und Cabinet, und gegen den Hof in 1 Zimmer und 2 Kammern sammt Küche und Speisekammer; dann aus 2 Kammern unterm Dache, und 2 Holzlegen zur ebnen Erde; der Commungebrauch des Kellers und der Stätte zum Wäschetrocknen ist ebenfalls mitbegriffen. Das mehrere ist beym Eigenthümer im 3ten Stock zu erfragen.

Geburts = Trauungs = und Sterbfälle.

I. Dom = Stadtkaplaney. Vom 16. bis 23. May. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Victoria Hueberinn, verwit. Strümpfhändlerinn, 67 J. alt, am Lungenbrande. Viktoria Sumerinn, Soldaten = Witwe 80 J. alt, am hohen Alter. Simon Kröll, Schuhmacher = Meister, verehel. St., 74 J. alt, an der Entkräftung. Joseph Fuchs, bürgerl. Bäcker = Meister, verwit. St. 73 J. alt, am Schlage. Theresia Duschinn, bürgerl. Nadlers = Frau, 48 J. alt, an der Wassersucht; ferner 1 Kind m. G. 11 Monathe alt, an der Fraise.

II. Bürgerspital = Stadtkaplaney. Vom 16. bis 28. May. Geb. 3 Kinder, 1 m. und 2 w. G. Gest. Mathias Forthuber, l. St., Hofstaller, 80 J. alt, an der Auszehrung. Theresia Steinbeckinn, l. St., Hofstallers = Tochter 52 J. alt, am Schlage.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 15. bis 25. May. Geb. 1 Kind w. G. Gest. Mathias Hammerer, Fuselier beym hiesigen Militär, 34 J. alt, mit Barbara Thurneggerinn 30 J. alt. Gest. Maria Anna Puremmerinn, Soldaten = Witwe 80 J. alt, an der Wassersucht; ferner 2 Kinder, 1 m. G. 5 Wochen alt, an der Fraise, und 1 w. G. 11 Monathe alt, an der Stickfraise.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 15. bis 22. May. Geb. 3 Kinder, 1 m. und 2 w. G., als Zwillinge. Gest. 1 Kind w. G., 5 Tage alt, am Brande.

2) Karlaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Eva Hermanninn, Laquays = Frau, von Zell in Pinzgau gebürtig, 53 J. alt, an der Lungensucht. Simon Etzer, Büchsenschifter, verehel. St., von St. Veit, 68 J. alt, am Brande.

3) Gmgl und Aign. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G. Gest. Lorenz Talgererlauer, verwit. St., 59 J. alt, mit Jungfrau Maria Thumbergerinn, 34 J. alt. Mathias Strieffendobler, Webermeister im Stein, l. St., 31 J. alt, mit Jungfrau Johanna Gertraud Brandstätterinn, 26 J. alt. Gest. 1 Kind w. G. 5 J. alt, an der Stickfraise.

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

XXII. St. Sonnabend, den 31. May 1794.

Warum schiltst du, Hanns Fiaps, auf mein Gedicht?
Was man im Spiegel sieht, das steckt im Spiegel nicht.

II. Staatsanzeigen.

Betrachtungen über das Staats-Interesse der europäischen Höfe.

Vereinigte Niederlande. So weit brachte es ein Staat, der sein ganzes Emporsteigen der wenigen Politik, und der Unklugheit seiner vorigen Beherrscher zuzuschreiben hat. Freylich hat der Kunst- und Arbeitsfleiß der Nation zu dieser Vergrößerung alles beygetragen. Denn unter dem Scepter der spanischen Trägheit würden die vereinigten Niederlande zu diesem Grade des Wohlstandes, und besonders zu einer so ausgebreiteten Handlung nicht gekommen seyn, als die westindische Gesellschaft unter ihrem Schutz nach Afrika, Amerika, nach der Levante, und mit dem ganzen Europa treiben. Dieser ungeheure Handel, der nun wechselseitig auch seine großen, und vielen Schicksale gehabt, und durch die Rivalität anderer Nationen, besonders der fleißigen Engländer abgenommen hat, war vermögend, der Republik der vereinigten Niederlande 21 Millionen Gulden einzubringen, und sie bey dem Ansehen einer respectablen Seemacht zu erhalten. Sie hatte eine Armee von 40,000 Mann fast immer auf den Beinen. Im Jahr 1784 bestand ihre Seemacht aus 43 Schiffen von 70 bis 50 Kanonen; aus 43 Fregatten von 40 bis 24; aus 11 Fahrzeugen, welche zwischen 12 und 20 Kanonen führten. Die Land- und Seemacht hat freylich gegen die Vorzeiten sehr abgenommen, da die Republik im Jahr 1711 127,000 Mann, und im Jahr 1747 noch 90,000 Mann gehabt; und im Jahr 1665 allein unter dem Admiral Lieutenant Opdam 103 holländische Kriegsschiffe gegen den Herzog von York fochten. Es haben sich aber die Umstände der vereinigten Niederlande so geändert, daß sie dermahlen jene fürchterliche Macht nicht dem Scheine nach mehr ausmachen, welche sie zur Zeit des spanischen Successions-Kriegs waren. Die Frage, woher dieser große Verfall entstanden sey? ist leicht zu beantworten. Die Republik hat im vielfachen Betracht ihr innerliches Staats-Interesse verkannt. Die Utrechtische Union, das Hauptgrundgesetz der politischen Existenz der vereinigten Niederlande ist in dem Punkt der innerlichen Einigkeit mehr als einmahl außer Acht gelassen worden. Die Nation ließ sich von einem verkehrten Freyheitssinn hinreißen, sie gab den Factionen die Oberhand, ja man getraute sich gegen die Grundfeste der Utrechtischen Union sogar einen Plan auf die Vertilgung der Statthalterschaft anzulegen. Die vereinigten Niederlande begiengen den großen Staatsfehler, England, ihren getreuen Bundsfreund und den eigentlichen Schöpfer ihrer Existenz, in dem amerikanischen Krieg zu verlassen, und Frankreich anzuhangen. Durch den amerikanischen Krieg verloren die vereinigten Niederlande Geld, die Marine ward zu Grund gerichtet, Negapatnam, nebst der freyen Schifffahrt in Ostindien mußte abgetreten werden;

Digitized by Google

das Ansehen des Statthalters war zu Grunde gerichtet; die Harmonie in den Provinzen gestört, und der Same des gefährlichen Patriotismus keimte auf. Die ostindische Compagnie mußte gegen alle Erwartung von dem Staat unterstützt werden. Frankreich hatte die klingende Münze der Republik größtentheils in Händen, und mit Oesterreich warf sich die Republik wegen Schützung der niederländischen Rebellen einigermaßen ab. Die Auflagen in den Provinzen, besonders in der Provinz Holland wurden auf das äußerste getrieben. Man konnte nicht einmahl die Staats-Ausgaben der Union oder Conföderation, welche 15 Millionen 160,252 Gulden beträgt, mehr erschwingen. Die Republik war nicht mehr im Stande, ihre Land- und Seemacht auf einen verhältnißmäßigen Fuß zu bringen, da die Unkosten der Marine allein sich vom Jahr 1791 auf 52 Millionen 554,878 Gulden belaufen haben. Mit einem Wort, die innerlichen Unruhen haben die Finanzen zerrüttet, und die Quellen ausgetrocknet, die sonst zu den vornehmsten Ressourcen des Staats gehörten. Aus allen diesen Umständen kann man zuverläßig behaupten, daß die Republik der vereinigten Niederlande ihr innerliches Staats-Interesse verkannt habe, dieses mußte auch nothwendig erfolgen, sobald ein Staat die Grundlinien seiner Constitution auf die Seite setzt, und die Regierung sich bloß politischen Maximen preis giebt. Es wurde zwar zur Nothwendigkeit, daß die vereinigten Provinzen ihre Beytrags-Quoten zu Bestreitung der Staatsbedürfnisse neuerdings reguliren ließen; denn die Provinz Holland, welche die Last der letzteren Kriegs- und Revolutions-Unkosten fast allein auf sich hatte, konnte diese nicht mehr ertragen. Nach der neuen Repartition concurrirt Holland auch ganz allein an 100 Theilen mit 61, und die übrigen 6 Provinzen mit 39 Theilen. Man urtheile mithin auf die Last dieser Provinz, welche nicht im Stande ist, sich in dem vorigen Maße aufrecht zu erhalten, wenn die Republik an einem Krieg Theil zu nehmen je genöthigt wird. Das innerliche Staats-Interesse der vereinigten Niederlande macht eigentlich drey Hauptgegenstände aus: 1) eine außerordentliche Einverständniß der Provinzen nach dem Buchstaben des Unions-Gesetzes zur Handhabung ihres innerlichen Staats-Interesse: 2) die Abfassung eines unabänderlichen Planes, und einer klugen Repartition zur Tilgung der Staatsschulden nach den Kräften jeder Provinz; 3) und eine eben so vernünftige Verringerung und Einrichtung der Auflagen. Alle diese 3 Punkte müssen genau erfüllt werden; denn sonst ist die Republik außer Stande, sich noch ein Viertel Jahrhundert hindurch aufrecht zu erhalten. Die strengste Vereinigung der Kräfte hat der Republik ihre politische Existenz, Größe, und Ansehen verschafft. Die Uneinigkeit zieht den Verlust alles dessen nach sich. Die Staatsschulden der Republik, welche gegenwärtig sich auf 500 Millionen Gulden erstrecken, werden immer höher anschwellen, weil ein großer Theil der holländischen Staats-Gelder in Frankreichs Händen sich befindet, der Handel der Republik sehr viel durch die bisherige Vernachläßigung des innerlichen Staats-Interesse gelitten hat, und die alten großen Staats-Ressourcen durch Kriege, und innerliche Unruhen verfallen sind. Die Verringerung der Staats-Auflagen ist eine unumgängliche Nothwendigkeit, weil sonst das Volk unter dem Druck derselben erliegen muß. Die Staats-Auflagen, insbesondere der Provinz Holland, sind so außerordentlich groß, daß sie selbst in gewissem Betracht die englischen Auflagen, welche in der Mannigfaltigkeit, und dem schweren Betrag doch die größten in Europa sind, fast übertreffen. Man nahm den Vorwand bey den letzten innerlichen Unruhen, daß die Statthalterschaft die Gewalt mißbrauchet habe, und im Grund war die Last der Auflagen die wahre Ursache, warum die innerliche

Digitized by Google

Gährung so heftig ausbrach. Der amerikanische Krieg, der Scheldekrieg, die Patrioten-Revolution, haben die Republik im Innersten erschüttert. Sie darf nun alle kluge Regeln der Staatswirthschaft zusammenfassen, um ihrem innerlichen Interesse nicht entgegen zu handeln. Ob dieses aber geschieht, und ob dieses wohl in einem Staat geschehen könne, dessen Grundsätze der innerlichen Vereinigung durch Factionen und Unzufriedenheit des Volks schon zerrüttet sind, lassen wir dahin gestellt seyn. Es gehörte unter die Wunder der Welt, wenn die Regierung der vereinigten Niederlande im Stand seyn sollte, in 50 Jahren ihre Staats-Schulden zu zahlen, Ressourcen zu finden, wodurch die drückende Last der Auflagen verringert würde, und die Mittel zu treffen, daß die Einigkeit der Factionisten wieder hergestellt werde. Sobald die vereinigten Niederlande nicht mehr im Stande sind, die ostindische Compagnie zu unterstützen, fällt das Ansehen, die Macht, und die Erhaltungskraft des Staates zusammen, der sich durch Handel nach entfernten Welttheilen ohnehin seine ganze Subsistenz verschaffen muß.

Man darf zuverläßig behaupten, daß alle Mächte, welche sich bloß durch zufällige Mittel, und nicht aus eignen und innerlichen Kräften ihrer Staaten erhalten, über kurz oder lang fallen müssen. Der Seehandel erfordert fast so viele Unkosten, als sein Ertrag ist; und die Unkosten vermehren sich, jemehr man Macht zur Beschützung der Marine nöthig hat. Menschen werden durch Menschen aufgeklärt. Die Nationen lassen einer einzigen nicht mehr allein alle Vortheile des Seehandels. Rußland mit Schweden und Dänemark vereinigt müssen den Engländern und Holländern einen großen Theil der Handels-Vortheile entreissen. Sobald die Colonisten in andern Welttheilen lernen werden, in Europa zu Lande zu gehen, so wie ganz Europa jetzt auf der See fährt, so werden die Ost- und Westindischen Compagnien in Europa die Unkosten aus dem Seehandel nicht mehr erzwingen können. England und Holland werden und müssen auch fallen; denn ihre ausgebreitete Größe steht mit ihrem innerlichen Staats-Interesse im stärksten Contraste. Es läßt sich dieses Bild der Zukunft gar lebhaft darstellen, wenn man nur die dermalige innerliche Lage Hollands, das Verhältniß anderer Nationen, und die Crisis der Zeit zur Hülfe nimmt. Es gehört gar kein prophetischer Geist dazu, das vorher zu sehen, was sich durch sichere Regeln calculiren läßt. Deutschland sieht schadenfroh dieser Handels-Revolution entgegen.

Das äußerliche Staats-Interesse der vereinigten Niederlande steht der anfänglichen Politik derselben nicht mehr gleich. Durch den vorgehabten Plan, die Statthalterschaft zu vertilgen, griff die Nation den ersten Höfen Europens in die Augen; die Allianz mit Frankreich, während des englischen Kriegs mit den amerikanischen Colonien, war gegen alle Regeln der Politik; denn gegen einen Bundsfreund die Waffen zu ergreifen, gegen einen, dem der Staat seine Existenz zu danken hatte, ist sehr unpolitisch. Der Schutz, den die vereinigten Niederlande den belgischen Haupt-Rebellen gaben, und daß sie auf verschiedene Art dieselben noch unterstützten, zeigte, daß die Politik dieser ehemahligen so feinen und Staatsklugen Republikaner sehr kränkle. Man hat hier drey Hauptfälle unsers Zeitalters vor Augen, in welchen die Republik der vereinigten Niederlande ihr äußerliches Staats-Interesse schlechterdings verkannt hatte. Diese Republik hatte gegen hundert Jahre mit Frankreich der Selbsterhaltung wegen gekämpft. Immer stolz auf ihre eigne Macht bekümmerte sie sich sehr wenig um Allianzen. Die französischen Kriege legten den Grund zu dem gegenwärtigen innerlichen Uebelstand der Republik. Auf einmahl erkannte sie ihren Fehler, und ergriff das System, keinen Krieg mehr ohne die äußerste Noth zu führen. Sie gieng aber gleich von

Digitized by Google

demselben in dem amerikanischen Kriege wieder ab. Jetzt will die Republik mit allen Nationen im Frieden leben, weil sie zu schwach ist, einen Krieg mehr zu führen, und weil sie die Gefahr der innerlichen Gährung verspüret. Hätte ein Ludwig XIV. zur Zeit der holländischen Unruhen den französischen Thron beherrscht, so wäre es um diese Republik geschehen gewesen. Die Republik hat gegenwärtig die Rettung ihres gänzlichen Verfalls ganz allein dem Statthalter zu verdanken, den sie so sehr und ungerecht verfolgte, um ihre schlechten innerlichen Umstände dadurch zu verbergen. Die Republik mußte also einsehen, daß ihre eigene Macht, nämlich die preußische, und zwar bloß aus Freundschaft, und wegen der Blutverwandtschaft des preußisch- und Statthalterischen Hofes, die Republik ihrem gänzlichen Umsturz entreißen mußte. Hätte die Republik ihr äußerliches Staats-Interesse nicht verkannt, so würde sie das Ansehen des Statthalters gehandhabt, und sich dadurch die Freundschaft anderer Mächte längst erworben, und die innerlichen Factionen in ihrem Keim erstickt haben. Freunde und Nachbarn zu Freunden haben, dieß war den politischen Grundsätzen dieser Republik niemahls angemessen; sie glaubte groß und mächtig genug zu seyn, sich selbst zu erhalten. Dieß war sie aber leider nicht, und sie wird es auch von nun an nicht mehr seyn.

Nach den Rücksichten auf das äußerliche Staats-Interesse hat diese Republik nur zwey einzige Rettungsmittel zu ihrer Erhaltung mehr übrig: 1) Die Besserung ihrer innerlichen ganz verfallnen Staatswirthschaft, und 2) die constitutionsmäßige Schützung des Ansehens, der Gewalt und der Ehre ihres Statthalters. Durch das letzte Mittel wird sie sich die Freundschaft des englisch- und preußischen Hofes befestigen, Ruhe und Frieden erhalten, wenigstens in keine schädlichen Kriege gezogen werden, und dadurch im Stande seyn, ihre Finanz-Umstände zu verbessern. Die Beförderung des äußerlichen Staats-Interesse muß bey der üblen Lage dieser Republik dem innerlichen zu Hülfe kommen. Ein neuer Beweis, wie verschieden das Interesse der Staaten ist.

Die Republik der vereinigten Niederlande hat schon im Jahre 1791 die Früchte eingeärndtet, indem sie mit einer Art von Vertrauen und Festigkeit, das Statthalterische Ansehen gehandhabet hatte. England erneuerte mit der Republik seine alten Verbindungen, und versicherte sogar, die laut des Pariser Friedens erhaltenen Vortheile der Republik zurückzugeben, und mit ihr einen neuen Commerz-Tractat zu errichten. Preußen garantirte der Republik, so lange sie die Statthalterschaft der Constitution gemäß handhaben werde, bey allen Gelegenheiten Hülfe und Schutz. Frankreich zahlte aus Eifersucht eine Million Livres an seinen Staats-Schulden ab. Spanien versprach eine Entschädigung, wegen der im amerikanischen Kriege genommenen Schiffe. Schweden stellte die freye Einfuhr des geprägten Silbers her. Oesterreich und Preußen verlangten zwar, daß die Republik sich gegen Frankreich zur Wiederherstellung dessen Verfassung erklären sollte. Allein die Republik handelte lange abermahls wider die Regeln einer feinen Politik, und wider die einer aufrichtigen Freundschaft, unerachtet sie wußte, wie viel allen europäischen Höfen daran gelegen sey, die alte Verfassung in Frankreich wieder herzustellen. Die Republik erklärte den Höfen zu Wien und Berlin folgendes:

„Ihre Hochvermögenden sind sehr gerührt durch das Vertrauen, welches Ihre kaiserliche und königlich preußische Majestäten ihnen dadurch bezeugt haben, daß sie Ihnen den zwischen diesen beyden Monarchen geschlossenen Tractat haben mittheilen lassen, und sehen die an sie gelangte Einladung demselben beyzutreten, als ein theures Unterpfand der Freundschaft dieser Souveraine an.„

„Die Generalstaaten, die geneigt sind, alle

Digitized by Google

sich ergebende Gelegenheit zu ergreifen, um den aufrichtigen Werth an den Tag zu legen, welchen sie auf diese günstigen Gesinnungen setzen, glauben demselben nicht besser entsprechen zu können, als wenn sie über die Eröffnungen, die Ihnen gemacht worden sind, mit derjenigen Freymüthigkeit sich erklären, aus welcher sie sich in ihren politischen Beziehungen mit andern Mächten ein unveränderliches Gesetz zu machen suchen.„

„Ihre Hochvermögenden haben, nachdem sie den Inhalt des Tractats selbst aufmerksam untersucht hatten, geurtheilt, daß die gleichförmigen Verbindungen, zu welchen Se Majestät der Kaiser, ihre Hochmögenden einzuladen, ihnen die Ehre erwiesen hat, nur ein Schutzbündniß zum Gegenstande haben können, da der Endzweck, die Erhaltung des Friedens und der allgemeinen Ruhe in Europa ist, und Ihre Hochmögenden würden durch Eingehung dieser Verbindungen geeilet haben, zu so heilsamen Maßregeln beyzutragen, in so ferne diese Verbindungen den Tractaten nicht zuwider gewesen wären; wenn die Generalstaaten nicht zu gleicher Zeit in Betrachtung gezogen hätten, daß diese Eröffnung ihnen in einer Zeit gemacht worden ist, welche die Möglichkeit ausschließt, den Zweck, wovon die Rede ist, zu erreichen, da der Friede zu der Zeit, wo die Einladung geschah, bereits unglücklicher Weise gebrochen war. Die Generalstaaten glauben, daß nach den allgemein anerkannten Grundsätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit, die Mächte, welche ein Schutzbündniß schließen, ehe eine andere Macht sich für ihre Feinde erklärt hat, niemand beleidigen; daß es sich aber nicht so verhalte, wenn eine Macht einem solchen Tractate nach der Kriegserklärung beytritt, da ein solcher Beytritt in diesem Falle nicht als eine eigentliche Vertheidigungs-Maßregel angesehen werden kann, woferne nicht die Macht, welche beytritt, gleichfalls von derjenigen, welche den Krieg erkläret hat, bedrohet wird; und da das unveränderliche System dieser Republik ist, keiner Macht, welche es auch sey, Gelegenheit zu geben, sich für beleidiget zu achten, so halten sich die Generalstaaten überzeugt, daß Ihre kaiserlich königliche und königlich preußische Majestäten es nicht übel nehmen werden, wenn sie den jetzigen Zeitpunkt nicht für schicklich ansehen, mit ihren besagten Majestäten zu den vorgeschlagnen Maßregeln beförderlich zu seyn.„

„Uebrigens bitten sie Ihre kaiserlich königliche und königlich preußische Majestäten überzeugt zu seyn, daß die Republik in allen Fällen, selbst ohne durch die Bedingungen eines Tractats dazu verbunden zu seyn, sich zur Pflicht machen wird, zu der Befestigung dieser unveränderlichen Grundlage beyzutragen, auf welche die Allianz zwischen Ihren kaiserlich königlichen und königlich preußischen Majestäten geschlossen ist, und aufmerksam darüber wachen wird, ein gutes Einverständniß, und eine wechselseitige Correspondenz zu unterhalten, wie auch das friedfertige System in Europa zu befestigen, Ihre H. M. bey allen Gelegenheiten mit größter Sorgfalt dasjenige vermeiden werden, was der Ruhe, der Ehre, und dem Besten der alliirten Mächte, ihrer Unterthanen, Eintrag thun könnte.„ Die ganze Erklärung ist ein Galimathias. Die Republik sagt: ihr System sey, niemand zu beleidigen; dieß muß ganz neu seyn; denn im letzten amerikanischen Krieg wußte man in London das Gegentheil. Sie sagt: daß sie, nach dem Ausbruch des Kriegs sich nicht mehr zu einer Seite erklären könne, als wenn der preußische Hof nicht schon nach dem Abschluß der Pilnitzer Convention den Generalstaaten ihre Gesinnungen abgefordert hatte. Sie schützt ihre älteren Verbindungen mit England vor. Es ist wahr, die Republik ist England ihre Existenz schuldig, sie hat aber auch dem preußischen Hof ihre Rettung von dem Umsturz ganz neu zu verdanken. Die Verbindungen mit England blieben immer

Digitized by Google

in ihrer Kraft, ob Holland sich gegenwärtig für, oder gegen Frankreich erkläret. Indessen sieht man hieraus klar, daß sich kein europäischer Hof auf die Freundschaft einer Republik und insbesondere dieser verlassen könne. Oesterreich wollte im Jahr 1791 mit der Republik ein Bündniß wegen der innerlichen Sicherheit errichten, dem auch Preußen beygetreten wäre; die Republik ließ sich durch England davon abwendig machen, und sah selbst als Garant der Haager Convention den neuen Unruhen in Brabant ganz kaltblütig zu. Freylich, wenn sich England gegen Frankreich erklären wird, kann die Republik nicht den Stand der Neutralität behaupten. Allein Oesterreich und Preußen haben denjenigen Vortheil alsdann vor dem Beytritt der Republik, den sie im Anfang durch eine günstige Erklärung der Republik gehabt hätten, da die Last des Kriegs auf ihnen allein lag. Man sieht es nur zu klar, daß die Republik der vereinigten Niederlande auch das englische System auszuführen gedenke, welches darin besteht, alle Mächte Europens in Krieg verwickelt zu sehen, um die Vortheile des Handels ungestört an sich reissen zu können; daß aber dieses System in die Länge nach dem wahren äußerlichen Interesse eines Staates, welches Aufrichtigkeit und biederes Benehmen mit andern Mächten voraussetzt, nicht bestehen könne, dieß hat die Republik selbst schon erfahren, weil sie ohne von Preußen noch gerettet zu werden, in sich selbst sammt aller ihrer Größe und Macht eingestürzt wäre. So sehr dieser Sturz die englische Monarchie treffen wird, so gewiß steht er auch der Republik der vereinigten Niederlande bevor, wenn sie darauf besteht, ihr Regierungs-System nach er brittischen Politik durchzusetzen.

IV. Oekonomische Beyträge.

Ein geschwindes Mittel, Kopfweh auf einige Zeit zu vertreiben.

Man schneidet mit einem scharfen Federmesser von einer frischen Citrone ein dünnes Stück der gelben Schaale, woran aber nichts von der weißen Schaale sitzen muß, so groß als ein Zwölfkreutzer-Stück ab, und legt es mit der inwendigen Seite alsbald in die Dünne des Schlafes, oder auf beyde Schläfe. Es klebet leicht daran fest, und zieht in kurzer Zeit einen rothen Fleck am Schlafe, der brennend juckt, und wovon die Kopfschmerzen in wenig Minuten verschwinden. Man muß die Citronen-Musche nicht eher abnehmen, bis der Schmerz vorbey ist, und wenn sie ehender abfällt, eine neue auflegen. Zuweilen schwillt die Stelle am Schlafe hoch auf, und je stärker der Kopfschmerz ist, desto stärker zieht die Schaale, so, daß zuweilen da Wasserblasen entstehen. Dieses Mittel habe ich an vielen mit Kopfschmerzen geplagten Personen, mit dem besten Erfolge, probirt. Es bleibt ein rother Fleck zurück, der einige Tage sichtbar ist.

Empfehlung einiger erprobten Mittel wider die Kornwürmer.

Daß wir das Korn, welches unter allen Nahrungsmitteln das vortrefflichste genannt zu werden verdient, zu unserm allgemeinen Nutzen auf lange Zeit aufbewahren können, wenn wir es recht behandeln, hat einer der verdienstvollesten Männer mit überzeugenden Beyspielen bewiesen. Wenn wir nun solches, um jenen gemeinnützigen Endzweck zu erreichen, recht behandeln wollen, so müssen wir vornehmlich darauf bedacht seyn, die fürchterlichsten Feinde desselben, nämlich die Kornwürmer auszurotten. Mit der physischen Beschreibung dieser schädlichen Insekten wollen wir uns nicht aufhalten, weil sie den meisten Landwirthen, leider! nur all zu bekannt sind. Wir gehen sogleich zur Hauptsache, und geben die vorzüglichsten Mittel an, wodurch die Kornwürmer, theils von dem noch unbeschädig-

Digitized by Google

ten Fruchtvorrath abgehalten, theils aus dem bereits angefressenen Kornhaufen ausgetrieben werden können. A) Um die Kornwürmer von dem noch unbeschädigten Fruchtvorrath abzuhalten, theilen wir unsern Lesern folgende Vorbauungsmittel mit: 1) Soll man das zum Vorrath bestimmte Korn nicht unreif schneiden, 2) nicht all zu lange ungebunden liegen oder in Garben stehen lassen, 3) nicht von Thau und Regen benetzt heimführen, 4) nicht zu spät, (besonders in einer feuchten Scheune) dreschen, 5) nach dem Dreschen fleißig fegen und sieben, 6) auf einen reinen, von Staub, Kalk, Rauch und Dampfe befreyten, entweder ganz trockenen, oder mit scharfem Weineßig besprengten Boden schütten, 7) nicht übermäßig, d. i. nicht viel über eine halbe Elle hoch, häufen, 8) bey trockenem und kühlem Wetter, (besonders des Morgens,) öfters wenden und umschlagen, 9) vor der Mittagsluft und Sonne wohl verwahren. Hier ist noch zu merken, daß mancher dieses verderbliche Ungeziefer, theils mit dem Mehl aus der Mühle, theils mit entlehnten Säcken, theils auch mit allerhand angesteckten Fruchtarten, die er von andern entweder gekauft, oder aus nachbarlicher Gefälligkeit aufgenommen hat, zu seinem größten Schaden und Verdruß ins Haus bekommt; daher soll ein jeder am gehörigen Orte seine Augen aufthun, damit sein übriges Getreide von diesen schädlichen Schmarotzern nicht angefallen werde. B) Sollten aber diese ungebethenen Gäste sich bereits eingeschlichen, und den Kornhaufen angefressen haben, so empfehlen wir, zu ihrer Ausrottung, folgende Mittel: 1) Soll man den äußersten Theil des noch nicht ganz angesteckten Kornhaufens, so weit, als der Wurm gespürt wird, mit einer Schaufel behutsam abnehmen, und auf einem Tuche, etliche Tage hintereinander, bey heiterem Wetter an die Sonne bringen, alsdann aufs neue fegen und sieben, und, wenn das Getreide von der Sonne nochmahls erwärmt worden ist, auf einen besondern Haufen, so hoch man kann, aufschütten, hierauf solches nach einigen Tagen abermahl werfen lassen, und Sicherheits halber bald möglichst verkaufen. 2) Nimmt man, wenn nämlich der Kornhaufen durchaus angesteckt ist, entweder (wo möglich frisches) Nußlaub allein, oder neben diesem noch, zur Verstärkung des Mittels, Knoblauch, Wermuth, (Kraut und Saamen,) wie auch äußere grüne Nußschalen, so viel man will, oder vielmehr, nach dem Verhältniß des Kornhaufens, nöthig hat; — hierauf schüttet man diese, theils gröblich zerschnittenen, theils zerstossenen Species in einen Kessel voll Wasser, läßt solche eine Viertelstunde lang sieden, und dann kalt werden. Mit diesem bittern Dekokte wird nun, vermittelst eines darein getauchten Besens, das mit einer Schaufel in Furchen geschlagene Korn, unter beständigem Umwenden desselben, allzeit über den andern oder dritten Tag besprengt, bis die Kornwürmer ausgerottet sind. Damit aber dieser heilsame Endzweck desto gewisser erreicht werde, so rathe ich noch überdieß, nicht nur die Seitenbretter und Wände des Fruchtbodens, mit obigem bittern Wasser stark zu benetzen, (weil sich dieses nunmehr scheu gewordene Ungeziefer gern daran setzt, oder vielmehr dahin flieht, um, nach wieder erlangten Kräften, neue — verwüstende Anfälle zu unternehmen) sondern auch den gereinigten Kornhaufen, mit allerhand bittern und widrigriechenden Kräutern und Zweigen zu belegen, oder zu bestecken. Die in Zinks ökonomischem Lexikon, zur Ausrottung der Kornwürmer, zuversichtlich angepriesenen fünf Haselnuß-Gäbelein, welche am Johannistage früh vor Sonnen-Aufgang, eine halbe Elle lang abgeschnitten, und theils in die vier Ecken des Kornhaufens gesteckt werden, sind ein abergläubisches Mittel, welches eben so wenig, als das von Andern zur Vertilgung dieses Ungeziefers angerathene Erschüttern des Fruchtbodens, aus

Digitized by Google

zurichten vermag. Uebrigens wünsch' ich von ganzem Herzen, daß die bereits erprobte gute Wirkung der von mir empfohlenen Mittel wider die Kornwürmer, zum Nutzen und Vergnügen aller edeldenkenden Landwirthe, die ihr Getreide nicht als Kornjuden, aus niederträchtiger und menschenfeindlicher Gewinnsucht aufbewahren, durch viele glückliche Versuche bestätiget werden möge!

X. Inländische Anzeigen.

Schulnachrichten.

Noch immer lauten die Nachrichten, welche von verschiedenen Orten im Betreffe des Schulwesens eingesandt werden, sehr günstig, und bewirken bey dem Patrioten die angenehme Ueberzeugung, daß die Bildung der Jugend in unserm Vaterlande von Jahre zu Jahre mit mehr Eifer und Erfolg betrieben wird. Den 21sten April wurde zu Radstadt und den 22sten zu Altenmarkt die gewöhnliche Prüfung gehalten. An beyden Orten war die geistliche und weltliche Obrigkeit, und am erstern auch viele Personen von besserm Stande, Bürger und Gemeine gegenwärtig; und am letztern Orte fand sich eine große Menge Bauernvolkes dabey ein. Beyde Prüfungen fielen zur allgemeinen Zufriedenheit und zum Vergnügen der Anwesenden aus. Die Zahl der Schulkinder war ebenfalls sehr ansehnlich: in Radstadt zählte man 91, und in Altenmarkt 123. — Auch der Herr Vikar Häusler fährt in seinem Eifer für die gute Sache fort, und veranstaltete am 27sten April in der Vikariatskirche zu Leogang eine Prüfung seiner zahlreichen Schulkinder. Er theilte nicht bloß nützliche Bücher, sondern auch Kleidungsstücke unter sie aus; und der Herr Pfleger von Saalfelden, der sichs zur Pflicht und zum Vergnügen rechnet, bey Handlungen dieser Art immer gegenwärtig zu seyn, beschenkte die Kinder mit Gelde. Am 12ten dieses war die Prüfung in Tamsweg: die vierte, welche der jetzige Herr Decanal-Commissarius daselbst veranstaltet hat. Sie erhielt wieder den Beyfall der beyderseitigen Obrigkeit und vieler angesehener Zuschauer; und zeugte von dem Eifer des Herrn Katecheten, und dem Fleiße der Lehrer. Die Zahl der Kinder belief sich auf 70. — Auch in Siezenheim ist es in diesem Jahre mit der Verbesserung des Schulunterrichts so weit gekommen, daß den 18ten dieses Monaths eine öffentliche Prüfung gehalten werden konnte. Sie fiel nicht nur zum Vergnügen des Herrn Pfarrers, sondern auch einiger hohen und ansehnlichen Jugendfreunde aus, die aus der nahen Hauptstadt daselbst sich einfanden; und gereichte dem Herrn Katecheten, und dem eifrigen Lehrer zur wahren Ehre. So wie in Siezenheim war auch zu Grödig den 11ten dieses Monaths die erste öffentliche Prüfung; und sie erhielt ebenfalls den Beyfall der geistlichen und weltlichen Obrigkeit sowohl, als aller Anwesenden. Den Katecheten machte daselbst der Herr Vikar selbst. Nachrichten dieser Art, so unbedeutend sie vielleicht manchen scheinen mögen, sind für denjenigen, der den Einfluß des Schulwesens auf die Moralität des Volkes einzusehen vermag, äußerst wichtig. Er bemerkt mit Vergnügen, daß die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand in unserm glücklichen Lande immer zunimmt; und daß es schon jetzt so viele geist- und weltliche Beamte giebt, welche von der Pflicht, auf Schulen und Kinderunterricht sorgfältiger zu achten, ganz überzeugt sind. Wo es Obrigkeiten dieser Art giebt, gedeihen gute Schulanstalten überall; das Mißtrauen, welches der gemeinschaftliche Unterricht anfangs, wie natürlich, bey dem Volke erregt, verliert sich in kürzer Zeit; denn der Nutzen ist zu groß und zu auffallend. Die Zahl der Schulkinder nimmt daher auch überall zu. In Siezenheim z. B. stieg sie seit der Zeit, da man den Unterricht zu verbessern anfieng, von 24 bis 60. Auch findet sich fast überall so viel Gefühl für die gute Sache und so viel Theilnahme an dem Wohl der Kinder, daß so gar Privatpersonen mit Freuden ansehnliche Beyträge zu den Prüfungen machen. Möchten wir doch bald sagen können, daß diese Stimmung ganz allgemein sey!

Bücherversteigerung. Künftigen Montag den 2ten Juny werden im Rathhause über 3 Stiegen Vormittags um 8 und Nachmittags um 2 Uhr pädagogische und vermischte andere Bücher versteigert, welches hiermit bekannt gemacht wird. Das Verzeichniß dieser Bücher ist bey dem Getreidschreiber Lackner einzusehen.

Geburts-, Trauungs- und Sterbsfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 23. bis 30. May. Getr. Franz Mahler, Krapfenbäcker, l. St. 46 J. alt, mit Jungfrau Elisabetha Schreyerinn, 44 J. alt.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 23. bis 30 Geb. 1 Kind w. G. Gest. Franz Hauser, l. St., gewesener Hausknecht, und Pfründner im Bürgerspitale, 40 Jahre alt, an der Auszehrung.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 22. bis 29. May. Gest. Franziska Piertingerinn, Soldaten-Tochter, l. St. 25 J. alt, an einem Apostem; ferner 1 Kind m. G., 3 Jahre alt, an der Auszehrung.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 22. bis 29. May. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G. Gest. Magdalena Anaerinn, Dienstmagd, l. St., 57 J. alt, am Schleimschlage.

Hiesige Getreidpreise.

Vom 18ten bis 24sten May 1794.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	69	7	30	17	8	16	30
Bäcker-Weitzen	105	16	30	15	16	13	—
Korn	131	1	—	10	30	10	—
Gerste	18	18	—	—	—	—	—
Haber Metzen	100	—	40	—	39	—	38

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

XXIII. St. Sonnabend, den 7. Juny 1794.

Das Blondchen wendet viele Müh auf äußern Putz und Schminken an;
Putzt sich des Tags so oft, daſs sie ans Innre gar nicht denken kann.

II. Staatsanzeigen.

Preußischer Subsidientractat mit England und Holland.

Die allgemeine Aufmerksamkeit des Publicums auf den Erfolg der wichtigen Unterhandlungen, welche seit einigen Wochen im Haag betrieben worden, macht es uns zur Pflicht, demselben nunmehr auch die Convention in einer getreuen Uebersetzung in extenso mitzutheilen, welche daselbst unterm 19ten April zwischen den Bevollmächtigten Sr. Majestät des Königs von Preußen, Sr. Majestät des Königs von Großbrittannien und der Generalstaaten der vereinigten Niederlande geschlossen worden, und wodurch das Maß der fernern Mitwürkung Sr. preußischen Maj. in diesem Feldzuge gegen Frankreich, und die Bedingungen, unter welchen Höchstdieselben sich dazu entschlossen haben, näher reguliret sind. Dieser Tractat ist eigentlich bloß die Folge der zwischen den besagten Mächten bereits bestandnen Allianz-Tractaten, deren allgemeine Stipulationen dadurch nur näher bestimmt, und nach den gegenwärtigen Umständen modificiret worden. In dem 3ten und 4ten Artikel des Allianz-Tractats zwischen Preußen und England ist die — auch in dem Allianz-Tractat mit Holland auf 12,000 Mann übereingekommene — Verbindlichkeit festgesetzt worden, sich gegenseitig, im Falle eines Angriffs, mit einem Hülfs-Corps von 20000 M. beyzustehen, dem der angegriffene Theil Brod und Fourage reichen, und das, im Falle der Unzulänglichkeit, nach den Bedürfnissen und den Umständen vermehret werden soll. Dieses setzt ein vorgängiges Einverständniß darüber zwischen den contrahirenden Mächten voraus, und ein solches Einverständniß mußte vor der jetzigen Campagne ganz nothwendig eintreten, da die militärische Lage der Dinge den Beystand Sr. kön. preußischen Majestät mit einer stärkern Macht, als in den Tractaten bestimmt ist, nothwendig erheischte, und nach den außerordentlichen Aufopferungen, die Höchstdieselben in zwey Feldzügen zum Besten der gemeinen Sache gemacht haben, von ihnen weder zu erwarten, noch zu verlangen war, daß sie sich dazu ferner würden bereitwillig finden lassen, wenn sie nicht wenigstens einige Mittel erlangten, die es ihnen erleichtern möchten, die fernern ungeheuren Kosten zu tragen, ohne ihr Reich ganz zu erschöpfen, und ihren treuen Unterthanen zur Last zu fallen, deren Vater und Beschützer sie zugleich sind. Dieses ist also der Ursprung und der Zweck des gegenwärtigen Uebereinkommens, welches gewiß alle diejenigen mit lebhafter Freude vernehmen werden, die zu beurtheilen im Stande sind, wie unumgänglich nothwendig es war, der guten Sache den fernern Beystand einer so zahlreichen und so muthvollen Armee zu versichern.

Die gedachte Convention lautet also:

„Da Ihre Majestäten, der König von Großbrittannien und von Preußen, und Ihre Hochmögenden, die Generalstaaten der vereinigten Provinzen, von gleichem Wunsche beseelt sind, den Fortschritten des Systems der Anarchie und der Verbrechen, welche der bürgerlichen Gesellschaft drohten, Einhalt zu thun, und da sie wünschen, sich mit einander einzuverstehen, um die gemeinschaftliche Sache aufs nachdrücklichste zu behaupten, in welche sie sich, zufolge des ungerechten und grausamen Krieges, verwickelt befinden, welche die Personen, die die Regierungsmacht in Frankreich ausüben, gegen verschiedne große Mächte erregt haben: so sind sie, vermöge der Bande der Freundschaft und Allianz, welche sie so glücklich vereinigen, übereingekommen, gegenwärtigen Tractat zu schließen, und haben zu diesem Ende zu ihren Bevollmächtigten ernannt: Se. Brittannische Majestät, den Lord Baron von Malmesbury, Pair von Groß-

Digitized by Google

brittannien, geheimen Rath, Ritter des Bath-Ordens: Se. Preußische Majestät, den Grafen Christian Heinrich C. von Haugwitz, Staats- Kriegs- und Cabinetsminister, Ritter des rothen Adler-Ordens; Ihre Hochmögenden, die Generalstaaten der vereinigten Provinzen, den Hrn. Lorenz Peter van de Spiegel, Rath, Pensionär der Provinzen Holland und Westfriesland, Siegelbewahrer, auch Deputirten erwähnter Provinzen bey der Versammlung der Generalstaaten, und Heinrich Fagel, Secretär Ihrer Hochmögenden; welche, nachdem sie einander ihre Vollmachten mitgetheilt, über folgende Artikel sich verglichen haben:

1) Art. Se. Majestät der König von Preussen verpflichtet sich, eine Armee von 62,400 Mann nach dem Etat zu stellen, welcher auf seinen Befehl den Ministern der Seemächte überliefert worden; und soll dieser Etat als Theil des gegenwärtigen Tractats angesehen werden. Diese Armee soll unter einem preußischen Befehlshaber vereint gegen den gemeinschaftlichen Feind aufs nachdrücklichste agiren, entweder für sich, oder in Verbindung eines Corps Truppen der Seemächte. Sie soll so vollständig seyn und erhalten werden, als nur möglich, und nach vorgängiger Verabredung unter Sr. Brittannischen und Preußischen Majestät und Ihren Hochmögenden, den vereinigten Staaten, da gebraucht werden, wo es das Interesse der Seemächte erfordert. Gedachte Armee soll am 24sten May 1794 an den Bestimmungsorten eintreffen, oder, wenn möglich, noch eher. Sie wird mit Feldstücken, mit ihren Laveten, mit Zelten, und allen im Felde nöthigen militärischen Ausrüstungen versehen seyn.

2) Art. Die hohen contrahirenden Theile sind überein gekommen, daß die Truppen, die Se. Preußische Majestät, zufolge der Allianz-Tractate zwischen Sr. Preußischen Majestät und den Seemächten stellen muß, in dieser Armee der 62,400 Mann mit einbegriffen seyn sollen; und daß der in gegenwärtigem Tractat bestimmte Gebrauch dieser Truppen, für den von Sr. Preußischen Majestät seinem hohen Alliirten, in besagten Tractaten stipulirten Succurs, gehalten werden soll.

3) Art. Um Sr. Preußischen Majestät die Mittel zu erleichtern, mit Nachdruck, und den Gesinnungen des Eifers und der Theilnahme gemäß zu agiren, welche Se. Majestät für die gemeinschaftliche Sache beseelen, sind Se. Brittannische Majestät und Ihre Hochmögenden übereingekommen, Sr. Preußischen Majestät eine Subsidie von 50,000 Pfund monathlich bis zu Ende des gegenwärtigen Jahrs, welche mit Anfang dieses Monaths, in welchem der Tractat unterzeichnet ist, ihren Anfang nehmen soll, zu bewilligen.

4) Art. Se. Brittannische Majestät und Ihre Hochmögenden wollen Sr. Preußischen Majestät von jetzt an, eine Summe von 300,000 Pfund zur Bestreitung der Ausrüstung erwähnter Armee auszahlen, und bey ihrer dereinstigen Zurückkehr wollen Se. Brittannische Majestät und Ihre Hochmögenden noch überdieß 100,000 Pf. für die Unkosten ihres Zurückmarsches in die Preußischen Staaten bezahlen. Die Zahlung der Unkosten der Ausrüstung soll gleich nach Auswechslung der Ratificationen erfolgen, desgleichen sollen auch die ersten monathlichen Subsidien mit 50,000 Pfund bezahlt werden. Mit dem folgenden Monath sollen sie im Voraus bezahlt, und so mit Anfang jeden Monaths fortgefahren werden. Alle die Auszahlungen sollen zu Berlin von den Seemächten nach den unter ihnen zu treffenden Anordnungen geschehen; und das Pfund Sterling soll zu 6 Thalern in Friedrichsd'or gerechnet werden.

5) Art. Oben erwähnte Subsidien und Auszahlungen sollen alle Forderungen, die Se. Preußische Majestät für die Ausgaben der Armee an die Seemächte machen könnte, in sich schließen; alle diese Unkosten, von welcher Art sie immer

Digitized by Google

seyn mögen, sollen von Sr. Preußischen Maj. getragen werden, nur mit der einzigen Ausnahme von Brod und Fourage, welche die Seemächte anschaffen sollen, sowohl für die 30,400 Mann, die Se. Preußische Majestät über den stipulirten Succurs stellen will, als auch für den Succurs selbst, auf eine Art, die den Allianz-Tractaten zwischen den Seemächten und Seiner Majestät gemäß ist. Um jedoch den Schwierigkeiten, die bey Lieferung dieser Artikel in natura eintreten möchten, auszuweichen, haben die hohen contrahirenden Parteyen beschlossen, daß dieses mit Geld entrichtet werden soll, und wird 1 Pfund und 12 Schilling monathlich für jeden der 62,400 Mann, die nach dem hierüber getroffenen Etat von Sr. Preußischen Majestät unterhalten werden sollen, gerechnet. Diese Summe soll im Voraus zu Anfang jedes Monaths auf gleiche Art mit den Subsidien entrichtet werden, und zu gleicher Zeit anfangen. Wenn aber in Zukunft durch Einwilligung der hohen contrahirenden Parteyen irgend eine Veränderung in der festgesetzten Proportion von Infanterie, Cavallerie und Artillerie Statt haben sollte, so soll in einem solchen Falle eine neue Berechnung der vorgenannten Geldunterstützung nach dem neuen Verhältniß der Rationen und Portionen, die aus der Veränderung entstehen können, gemacht werden, so daß besagte Berechnung die wirklichen Ausgaben, die durch Anschaffung dieser Artikel in Proportion der Infanterie und Cavallerie entstehen, nicht übersteige.

6) Art. Alle Eroberungen dieser Armee werden im Nahmen der beyden Seemächte gemacht, und sollen während des Krieges zu ihrer Disposition bleiben, und beym Frieden ein Gebrauch davon gemacht werden, den sie alsdann für angemessen halten werden.

7) Art. Die beyden Seemächte werden zwey Commissarien ernennen, die in ihrem Nahmen im Hauptquartier der Preußischen Armee residiren, um die nothwendige Verbindung und Briefwechsel unter den resp. Armeen zu unterhalten.

8) Art. Dieser Tractat soll nach seinem ganzen Inhalte bis zu Ausgang des gegenwärtigen 1794sten Jahrs fortdauern.

9) Art. Der gegenwärtige Tractat soll von allen Parteyen ratificirt werden, und die Auswechslung der Ratificationen innerhalb Monathsfrist, oder, wenn möglich, noch früher geschehen.

Zu Urkunde dessen haben Wir, die Bevollmächtigten Sr. Brittannischen Majestät, Sr. Preußischen Majestät und der Generalstaaten der vereinigten Provinzen, Kraft Unserer Vollmachten, gegenwärtigen Tractat unterzeichnet, und unser Siegel hinzugefügt. So geschehen im Haag, den 19ten April, im Jahre 1794.

Malmesbury.
L. P. van de Spiegel.
Haugwitz.
H. Fagel.„

Wahrer Hergang des Pohlnischen Aufstandes in Warschau.

(Briefe aus Warschau, von sicherer Hand enthalten von den dortigen Auftritten folgende größtentheils noch nicht bekannte Umstände:)

„Schon seit einiger Zeit war der Aufstand gegen die Russen im Werke. Da diese den Anschlag entdeckten; so wurden am 2ten März ein gewisser Wogerski und ein gewisser Sierpinski arretirt. Diese nannten, sagt man, als Häupter des Unternehmens Ignaz und Stanislaus Potocki, Koliatay, Malachowski, Sapieha, Kosciuszko ꝛc. Auf diese Denunciation verlangte der Rußische General und Minister, Baron Igelström, am 16ten April vom immerwährenden Rathe die Vorladung aller dieser Personen vor die den 1sten May angehenden Comitialgerichte, und daß der litthauische Kriegs-Commissär Bialopiotrowitz seines Amtes entsetzt würde, weil er der Aufhebung des Pohlnischen Militär-Ordens in Litthauen Hindernisse in den

Weg gelegt hatte. Diese beyden öffentlich geschehenen Gesuche haben wahrscheinlich außer dem schon seit zwey Jahren herrschenden Mißvergnügen neue Erbitterung in die Gemüther gebracht. Denselben Tag, den 16ten April ward im Publiko verbreitet, die Russen hätten die Littauische Fußgarde zu Grodno, und alles was vom Regiment Raczynski in den Provinzen der Crone treu geblieben war, entwaffnet. Dieses Gerücht, und vornämlich das Verfahren des Hrn. von Igelström, erregten unter dem Pohlnischen Militär, so in Warschau stehet, große Gährung. „Wenn die Russen, sagten sie, selbst diejenigen, so sich nicht für Kosciusko erklärt haben, zu Grodno und Stezyka entwaffnen; so wird zweifelsohne auch die Reihe an uns kommen, gleiches Schicksal zu erfahren.„ Der Einmarsch der Preußischen Truppen in das Gebieth der Republik vermehrte den Groll. In der Nacht auf jene letzte Sitzung des immerwährenden Raths nämlich vom 16ten auf den 17ten April sagten Unbekannte den Wachen beym Zeughause und den Pulvermagazinen, die Russen würden sich dieser beyden Gebäude der Republik bemächtigen. Diese wahre oder falsche Nachricht lief gleich durch alle Garden- und Artillerie-Casernen. Den 17ten April, am grünen Donnerstage, um 4 Uhr des Morgens, kam ein Trupp der Crongarde zu Fuß, mit einigen jungen Offiziers, ohne Vorwissen der Staabsoffiziere, aus den Casernen in die Stadt, um alle Schildwachen von ihrem Regiment in Warschau abzuführen. Man weckte den König um 5 Uhr, es ihm zu hinterbringen. Der König schickte sogleich nach seinen Garden zu Pferd und nach seinen Uhlanen, daß sie sich um seine Person ins Schloß begeben sollten; allein, man fand sie schon nicht mehr in ihren Quartieren; sie waren ebenfalls nach dem Pulvermagazin und dem Zeughause gelaufen. Der König gieng in den Schloßhof herab, um sich wenigstens derjenigen zu versichern, so diese Nacht im Schloße auf der Wache waren; sie gaben ihr Wort, ihm treu zu gehorchen. Der König befahl nicht von der Stelle zu gehen ohne seinen Befehl. Er gieng mit 5 bis 6 Personen einige Schritte vom Schloß heraus, um zu sehen, was auf dem Platze vorgieng. Er sah da schon viel bewaffnetes Volk laufen. Zehen Minuten darauf hört er hinter sich einen Lärm, und als er den Kopf umkehrte, sieht er die nämliche Schloßwache, die ihm versprochen hatte, nicht von der Stelle zu gehen, gleichfalls vorrücken. Der König lief zu ihr, um sie mit Wort und Händen aufzuhalten. Die Soldaten blieben stehen; aber ein junger Offizier sagte, unter beständiger Betheurung seiner Treue gegen den König, sie müßten dahin, wohin die Ehre sie rufe. Während dem der König ihnen antwortete: Eure Ehre und eure Pflicht gebieten euch an eurem Posten, um mich zu bleiben — hörte man die ersten Flintenschüße von dem Hause her, wo der General Igelström wohnte. Nun lief der ganze Trupp so heftig dahin, daß der König fast über den Haufen gerennt wurde, so daß er sich ohne Wache im Schloße befand. Und von der Zeit an hörte das Schießen und Cannoniren zwey Tage lang nicht einen Augenblick auf. Eine Stunde darauf ließ der Magistrat dem König sagen, er wäre nicht mehr Meister der Bürgerschaft, welche ganz in Waffen sich mit den Soldaten vereinige. Nun schickte der König seinen Bruder zu dem General Igelström „un ihn zu vermögen, mit seinen Truppen die Stadt zu verlassen, damit der König dadurch die Stadt beruhigen könnte, weil das Volk und die Soldaten laut schrieen; daß sie außerdem die Gewalt der Waffen zu gebrauchen nicht aufhören würden.„ Der Rußische General ließ antworten: er werde diese Parthie ergreifen. Indessen that er es nicht. Da das Feuern fortdauerte, so schickte der König eine Stunde darauf den alten General Byszewski zum andern Mahl an den General Igelström mit der

Digitized by Google

nämlichen Ausrichtung. Igelström wollte anfänglich selbst zum König gehen; als ihm aber Byszewsky vorstellte, daß er zu viel Gefahr von Seiten des Volks liefe, entschloß er sich, seinen Neffen zu schicken. Man weiß nicht, welche Aufträge er hatte. Der General Byszewsky und Herr Mokronowsky begleiteten den jungen Igelström, um ihn vor der Wuth des Volks zu schützen; es war aber umsonst. Der alte Byszewsky wurde selbst gefährlich verwundet; Mokronowsky zurückgedrückt, und der junge Igelström getödtet. Um die nämliche Zeit schickte der Obrist Haumann, Commandant des Regiments Dzialynsky in den Ujazdower Casernen an dem andern Ende der Stadt, seinen Adjutanten um den Hetman Ozarowsky, welcher sich zum König begeben hatte, zu sagen: „er höre das Canoniren, wisse nicht, was es sey, oder wie er sich zu verhalten habe, und verlange daher Befehl.„ Ozarowsky antwortete: Kommt gleich mit eurem Regiment, und postiret euch vor dem Schloß, um dem König zur Wache zu dienen. Als Haumann bis zur heil. Kreutzkirche gekommen war, fand er den Rußischen Obristen Fürsten Gagarin an der Spitze eines Corps Infanterie seiner Nation mit 5 Canonen, die die Cracauer Vorstadt ganz bestrichen. Der Fürst rief ihm zu, Halt zu machen, Haumann schickte zwey Bothen nach einander ihm zu sagen: „er wolle ihm nichts Uebels thun; er wolle nur ruhig vorbey ziehen, um seinen Befehlen gemäß auf das Schloß zu marschieren.„ — Auf Gagarins Weigerung ihn vorbey zu lassen, schickte Haumann zum dritten Mahl den Major seines Regiments; Gagarin ließ den Major von seinen Truppen umringen, und sagte ihm, „er sey Gefangen.„ Aber der Major gab seinem Pferde die Sporn, sprengte durch, und kam zu seinem Regiment zurück. Jetzt fiengen die Russen an zu feuern; Haumann antwortete mit einer Salve, und griff darauf mit aufgepflanztem Bajonet das Gagarinsche Corps an, schmiß und zerstreute es; Gagarin selbst wurde getödtet, und Haumann postirte sich gegen Mittag mit seinem Regiment vor dem Schloße. Gegen 5 Uhr Nachmittags drang das Volk zu Tausenden durch eine andere Thür in den Schloßhof, und als es daselbst die Hrn. Mokronowsky und Zakrzewsky fand, führte es sie mit Gewalt weg, und trug sie aufs Rathhaus, hier riefen sie Zakrzewski zum Präsidenten, und Mokronowsky zum Militär-Commandanten von Warschau aus. Das erste, so letzterer that, war, daß er in die Kapuzinerstraße gieng, um dem Schießen ein Ende zu machen, und daß er einen Trompeter in das Haus des Generals Igelström schickte, um ihn sprechen und retten zu können; aber man schoß aus den Fenstern auf den Trompeter; wahrscheinlich ohne Igelströms Befehl. Eine Stunde darauf wurde der General Bauer auf der Straße gefangen genommen, welcher sagte, Igelström wolle kapituliren; darauf schickte Mokronowsky zweymahl noch einen Trompeter; aber jedes Mahl schoß man auf ihn, so daß derselbe nicht einmahl erfahren konnte, ob Igelström ... seinem eigenen Hause, oder in einem der anstossenden Häuser sey, welche die Russen noch in der Kapuzinerstraße inne hatten, und wo sie beständig aus den Fenstern schossen. So dauerte es fort bis den andern Tag. Gegen 8 Uhr Abends kam ein Preußischer Hussaren-Offizier Nahmens St. Paul, mit einem Trompeter, in die Stadt, um im Nahmen seines Generals Brückner Hrn. Mokronowsky zu fragen: „ob man in Warschau Freund oder Feind der Preußen sey, und ob man den König von Pohlen noch anerkenne. Mokronowsky antwortete, man wäre voll Ehrerbiethung gegen den König von Pohlen, man bleibe ihm ergeben, und würde die Preußen nicht angreifen, wenn sie sich von der Stadt und Redouten entfernten, wo die Pulvermagazine sind.„ Dieses Corps Preußen, welches aus 2 Bat. und 4 Esc. bestand, zog sich gegen Marriement.

Digitized by Google

Was ist ein Jakobiner?

Ein Jakobiner in Frankreich ist, der gemeinen Erklärung nach, einer von denjenigen unruhigen Menschen, welche an dem Umsturze der vorigen Regierung, an Zerrüttung aller bürgerlichen Ordnung, an dem Staate sowohl als der menschlichen Gesellschaft durch Herbeyführung der Anarchie und Sittenlosigkeit, an ihrem Monarchen durch dessen ungerechte Ermordung, an sehr vielen guten Menschen durch ihre Verurtheilung zu Gefängniß oder Tod, an ganz Europa durch Brand, Mord und Plünderung, an der Kirche durch Herabwürdigung und Verspottung ihrer Diener, an der Religion durch Lästerung ihrer heiligsten Lehren, und Gebräuche, an Gott selbst durch Einführung der Atheisterey, oder wenigstens Untergrabung der ehemahls herrschenden christlichen Religion gröblich sich versündiget, und sich also der allgemeinen Verabscheuung würdig gemacht haben. Ein Jakobiner außerhalb Deutschland ist der Freund und Begünstiger ähnlicher Grundsätze, also ein Mensch ohne Sitten, bürgerliche Treue, Religion, und Glauben an Gott, der Auswürfling der menschlichen Gesellschaft, des Hasses der gesammten guten Menschheit würdig: dafür hält ihn die öffentliche Meinung; dafür wird sein französischer Spießgesell durch beynahe ganz Europa außerhalb Frankreich gehalten, und als solcher verabscheuet. Wer also einen deutschen Bürger, mit dem Nahmen eines Jakobiners brandmarket, stempelt diesen zum verächtlichsten, verworfensten Menschen, zum Ungeheuer, zum schwärzesten Verbrecher. Jemanden also gegenwärtig mit dem Nahmen eines Jakobiners belegen, ist die größte Beschimpfung, die einem Manne von Ehre-Gefühl und Religion begegnen kann; und der auf diese Art unschuldig beschimpfte hat das Recht, ja er ist sogar gegen sich selbst verpflichtet seinen Gegner wegen einer enormen Injurie überall, wo er kann, zu belangen, und bis zur Erhaltung einer auffallenden ähnliche Injurianten nachdrücklichst abschreckenden Genugthuung zu verfolgen. Es ist demnach jener Mensch, welcher seinen Nachbar des Jakobinismus bezichtiget, entweder ein äußerst unbesonnener, oder gottloser Wicht, der im ersten Falle dringende Warnung, im zweyten die strengste Züchtigung verdienet. Nach diesen Voraussetzungen läßt es sich erklären, warum bereits in vielen deutschen Städten unter sonst friedfertigen Bürgern Schlägereyen, ja sogar Morde dadurch entstanden sind, daß man von einer Seite mit diesen Benennungen zu voreilig und zu unbehutsam war; und auf der anderen einen so äußerst entehrenden Schimpf nicht auf sich liegen lassen wollte, oder konnte. Es ist demnach Pflicht des Freundes der Menschheit, vor solchen schrecklichen Unbesonnenheiten zu warnen, und das um so mehr, als es wirklich Glück für solche Verläumder ist, wenn man sie mit großmüthiger Schonung nur noch für unbesonnene Schwätzer erklärt. Der Spottnahme eines Jakobiners steht mit dem Schandtitel eines Staatsverbrechers auf einer und derselben Linie, und kein ehrlicher Mann kann es nach vorhergegangener Warnung ertragen, daß mit dieser Benennung ein zweyter Versuch an seinem unbescholtenen Nahmen gemacht werde. Das mögen sich Menschen, wie J. W—m. und ihm ähnliche leidenschaftliche Räsonneurs und Kannengießer gesagt seyn lassen, welche, indem sie über alle Regierungen, und selbst über diejenige, die ihnen Brod giebt, bey aller ihrer Unbedeutenheit mit einem lächerlichen Stolze Hohn zu sprechen, und über gar alle Verfassung ihre dummen armseligen Glossen zu machen sich erfrechen, noch dabey tollkühn genug sind, den Charakter von Männern anzutasten, unter deren Würde sie tief stehen, und die mit ihren Pflichten zu sehr vertraut sind, als daß sie von solchen oberflächlichen Schwätzern je beurtheilet werden könnten. Leute dieses Gelichters können

Digitized by Google

wir auf ganze Seiten, und mehr als tausend Stellen dieser Intelligenzblätter verweisen, in denen sie sich über den schuldigen Gehorsam gegen Obrigkeiten und Gesetze, über Tugendliebe, und christliche Sittlichkeit, über die Verehrung unsrer guten deutschen Fürsten, über die Liebe und Hochachtung unsrer deutschen Verfassung, über die Verabscheuung französischer Gräuel, und über die Folgen der Ausgelassenheit, und Gesetzlosigkeit belehren können. Möchten sie sich diesen Unterricht zu Nutzen machen, und dadurch eben so vernünftige Menschen, und eben so friedfertige, gehorsame und treue Staatsbürger werden, als es diejenigen sind, von denen sie diesen Unterricht empfangen haben!

Auszug aus Robertspierres heuchlerischer Rede über Gottheit, und Unsterblichkeit.

Robertspierre stattete im Nahmen des Wohlfahrts-Ausschusses einen Bericht über die Decadenfeste ab. Hier ist ein Auszug aus seiner Rede, die oft vom lautesten Beyfall, oft von Thränen und Schluchzen unterbrochen wurde.

„Das Glück ist den Völkern eben so gefährlich, als den Privatpersonen. Mitten unter seinen Gunstbezeugungen und dem Siegesgeschrey muß man nur auf die Stimme der Weisheit hören. Auf unsern Tropbäen müssen wir den zerstörten Tempel des höchsten Wesens wieder aufbauen. In der moralischen Welt finden sich allenthalben Widersprüche und Contraste. Allenthalben hat die Natur den Menschen frey geschaffen, und fast allenthalben ist er unter dem Zwange. Das Alterthum verehrte Cato, und beugte sich unter Cäsars Joch. Ströhme von Licht sind endlich auf eine tiefe Nacht gefolgt, und Frankreich leuchtet in vollem Glanze des strahlenden Tages. Aber warum muß die Vernunft der Erde ähnlich seyn, die wir mit unsern Füßen treten, und wovon der eine Theil nicht beleuchtet seyn kann, ohne daß der andre im Finstern liege? Während wir uns mit den erhabenen Angelegenheiten der Freyheit beschäftigen,

sind die übrigen Völker Europens noch um 2000 Jahre zurück!!! — — — Wir fragen einander nach dem Nahmen der Vertheidiger der Freyheit, wir zählen die Tugenden der Helden, wir beschäftigen uns mit Bergen und Festungen, die wir mit dem Bajonet in der Faust wegnehmen, mit Triumphen, mit Siegen, mit Gerechtigkeit und Heldenthaten. O Volk! wahrhaftig für den Ruhm gebohren! O mein Vaterland, wäre ich auf einem fremden Boden gebohren, wie würde ich vor Eifer brennen, an deinem erhabenen Aufstreben Theil zu nehmen! Glücklich, wer in deinem Schoße gebohren ist, und lebt; noch glücklicher, wer für dein Wohl sterben kann! Stellvertreter des Volks! was euch noch zu thun übrig bleibt, ist schwerer, als was ihr schon gethan habt? Mächtige Belehrungen haben euch die Kunst zu regieren gezeigt, und nun drückt eurem Werke das Siegel der Moral auf. Haben nicht die Verschwörer, die ihr bestraft habt, alle Grundsätze untergraben, und wollte nicht ihre gottesverachtende Hand bis aus dem tiefsten Grunde des menschlichen Herzens alle Grundlagen der Tugend vernichten? Ruft euch ihre Geschichte zurück. Danton, der gefährlichste unter ihnen allen, lachte er nicht, wenn man von Tugend und Unsterblichkeit sprach? Haben nicht Vergniaud und Gensonne verlangt, daß der Nahme des höchsten Wesens aus der Erklärung der Menschenrechte sollte ausgestrichen werden? Und wurden sie nicht von Danton unterstützt? War es von ihrer Seite Liebe zum Vaterlande, Haß gegen die Priester? Nein, sie verwiesen die Vernunft in die Tempel, um sie aus der Republik zu verbannen. Es ist ein unstreitiger Grundsatz, daß jede Lehre, die die Seele erhöht, in einer Republik günstig aufgenommen werden müsse. Wer hat dir also, Verschwörer, den Auftrag gegeben, zu sagen: die Gottheit existire nicht, und die Seele sey nur ein leichter Hauch, der am Rande des Grabes verweht? Welcher Gedanke ist fähiger, die Seelen zu erheben, der Gedanke der Vernich-

Digitized by Google

tung, oder der Gedanke der Unsterblichkeit? O ihr, die ihr einen Freund beweint, ist es euch denn nicht Freude, euch an den bessern Theil seines Wesens zu wenden, zu glauben, daß in diesem unsterblichen Theile euer Bild, von den Händen der Liebe gezeichnet, unzerstöhrbar bleibt?

(Der Beschluß folgt.)

X. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Vorladung. Gemäß Pfleggericht-Mitterssillischem Grundbuch stehen auf dem hofurbarischen Schwaiggut Schöswend, dem Hrn. Michael Landerhauser, gewesten Vikar im Jochberg Lands Tyrol, seit 23. Oktober 1732 immer 400 Fl. verbriefter vorgetragen; da nun dem Besitzer des besagten Schwaigguts daran liegt, diese Hypothek zu kassiren, nachdem sonst von der nochweiligen Haftung keine Sicherheit erhalten werden konnte, so erhielt derselbe laut hohen Hofraths-Befehls vom 10ten May d. J. die Bewilligung, den Inhaber dieses Schuldbriefs, oder dessen Eigenthümer in einem peremtorischen Termin von 6 Monathen vorzuladen, in welchen derselbe sich gehörig zu legitimiren habe, entgegen nach Verfluß des Termins nicht mehr gehöret werden wird. Schloß Mitterssill, den 30sten May 1794. Hochfürstl. salzburgisches Pfleg- und Landgericht Mitterssill.

Kundmachung. Vom Land- und Pfleggerichte, dann Grundbuchsbehörde der k. k. Kammeralherrschaft Schärding im Innviertel ob der Ens wird durch gegenwärtige Kundmachung Jedermann eröffnet, daß, da das höchsten Orts anbefohlene Grundbuch bereits verfasset ist, jeder, der an einen dießgerichtlichen freyeigenen, lehenbaren, oder erbrechten Unterthan eine Forderung zu machen hat, diese seine Forderung, und zwar die Ausländer binnen 3 Monathen, die Inländer aber binnen 6 Wochen, vom 1sten May d. J. angefangen, bey hiesiger Grundbuchsbehörde um so gewisser anbringen, und Grundbücherlich vormerken lassen soll; als nach diesem Zeitverfluß Niemand mehr angehört, und vorgemerkt werde: und sich also die aus einer Nichtvormerkung entstehenden Folgen jeder selbst zuzuschreiben hat. Von dem Land- und Pfleggerichte, dann Grundbuchsbehörde der k. k. Kammeralherrschaft Schärding, den 26sten April 1794.

Joseph v. Maurer, k. k. Landrichter und Pfleger allda. Joseph v. Aman, Controlor.

Oeffentliche Anzeige. Das Stift-Raittenhaslachische-Bar. Dachsbergische- und adeliche von Lachermayrische Verwaltungsamt in Braunau am Inn macht jedem, der an die obbesagten herrschaftlichen Unterthanen eine wie immer geartete Forderung hat, und für dieselbe hinlänglich gesichert seyn will, hiermit bekannt, daß nach dem höchsten Grundbuchs-Patent vom 2ten November 1792 diese Forderungen die gesetzliche Sicherheit nicht anders, als durch grundbüchliche Vormerkung erlangen können, wozu im höchsten Patente der Termin bis 1sten November 1793 gegeben wurde. Wenn nun einige Parteyen ihre Forderungen in dem Grundbuche bisher unvorgemerkt gelassen hätten, so werden alle, welche auf die diesseitig herrschaftlichen Unterthans-Realitäten eine Forderung, oder Verbindlichkeit, als Zehenden, Dienste, Dienstbarkeiten, eingelegte Gülten, Schuld-Forderung, Cautionen, Heurathssprüche, Natural- und Personallasten, oder sonst einige Abgaben zu stellen berechtiget zu seyn glauben, durch die gegenwärtige ämtliche Verständigung aufgefordert, die Vormerkung ihrer Rechte bey dem hiesigen Verwaltungs-Amte, und zwar die Inländer von heutigem Tage an innerhalb 6 Wochen, die Ausländer aber innerhalb 3 Monathen anzumelden, als im Unterlassungsfalle nach Ausgange dieser Frist sich selbe die nachtheiligen Folgen einer zu spät angesuchten Vormerkung selbst beyzulegen hätten.

Stift-Raittenhaslachisch-Bar. Dachsbergisch- und adelich v. Lachermayrisches Verwaltungs-Amt in Braunau am Inn, den 9ten May 1794.

Jos. Anton Zezi, bürgerl. Spezerey- und Materialhändler hat so eben echtes von der Quelle her bezogenes, allgemein bekanntes Seidschitzer Bitterwasser erhalten.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 30. May bis 6 Juny. Geb. 3 Kinder, 2 m. und 1 w. G. Gest. Herr Franz Xaver Schachtner, Oberweser in der Hammerau, l. St., 28 J. alt, mit Jungfrau Susanna Walnerinn, 20 J. alt; ferner Herr Martin Straßer, hochf. Hofraths-Expetitor, l. St., mit Jungfrau Theresia Lackerinn. Gest. Frau Franzisla Otter, hochfürstl. Conzertmeisters-Frau, 32 J. alt, an der Auszehrung. Anna Lehrbergerinn, l. St., Dienstmagd, 67 J. alt, an der Wassersucht; ferner 1 Kind m. G., 2 Jahre alt, an der Fraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 30. May bis 6. Juny. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Juliana Hoferinn, bürgerl. Drechslermeisters-Frau, 75 J. alt, an der Auszehrung; ferner 1 Kind m. G., 19 Wochen alt, an der Fraise.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 29. May bis 5. Juny. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G. Gest. Franz Grünnauer, Fuselier beym hiesigen Militär, 46 J. alt, mit Anna Maria Deisingerinn, 32 J. alt. Gest. Jungfrau Helena Apyellerinn, bürgerl. Goldschlagers-Tochter, 18 J. alt, an der Auszehrung.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 29. May bis 5. Juny. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Jakob Grepper, verwit. St., 47 J. alt, Gamm-Mayr im sogenannten Pechelhofe im Moos, mit Jungfrau Barbara Weissenbacherinn, 36 J. alt. Gest. Andreas Roider, Müllermeisters-Sohn auf der Abringer-Mühle im Lehen, 12 Jahre alt, an der Auszehrung.

3) Gugl und Aign. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. Gest. Anna Brarenthallerinn, Einlegerinn, 60 J. alt, an der Bleichsucht. Gertrud Rottmayerinn, Weiserhof-Gärtnerinn, 54 J. alt, an der Auszehrung. Maria Steinwenderinn, Taglöhners-Weib, 86 J. alt, an der Herzwassersucht. Susanna Zaunerinn, 13 J. alt, an der Fraise; ferner Johann Moschamer, Schopperknecht, l. St., 74 J. alt, an der Dörrsucht.

Am Pfingstmondtage wird keine Zeitung ausgegeben; die Dienstägige aber morgen.

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

XXV. St. Sonnabend, den 21. Juny 1794.

Kein stumpfes Schwert
Erhält den Werth
Von seiner schönen Scheide,
Kein Geck von seinem Kleide.

II. Staatsanzeigen.

Beschluß der Rede des Robertspierre.

„O du, die du über dem Sarge deines Sohnes oder deines Gatten seufzest, zärtliche Mutter, liebende Gattinn! in ihrem unsterblichen Theile ist ein Gefühl, das dem deinigen entspricht, das dein Herz sieht, deine Thränen zählt, und deinen treuen Schmerzen zu schätzen weiß. Je mehr man Geist und Genie hat, desto mehr fühlt man die Würde seiner Seele; je mehr man sich über die gemeinen Begriffe erhebt, desto williger faßt man die seelerhebenden Gedanken. Doch will ich hier den philosophischen Ideen den Prozeß nicht machen. Ich betrachte den Atheismus als Mitbürger der Nation, und so sage ich, daß, weil der Gedanke der Gottheit ein Aufruf zur Gerechtigkeit ist, er ganz republikanisch ist. Kein Gesetzgeber hat je gesucht, den Atheismus zu nationalisiren. Einige haben sogar für nöthig erachtet, grobe und unwissende Imaginationen durch Erdichtungen zu fesseln. Socrates war, wie er sagte, von einem Genius inspicirt. Wie glücklich sind wir, Gesetzgeber Frankreichs, daß wir ein aufgeklärtes Volk zu moralisiren haben, dessen Einsichten nicht gestatten, daß wir den Irrthum zu Hülfe rufen? Das Alterthum stellt uns keinen einzigen edlen Mann auf, der sich nicht auf diesen großen Gedanken gestützt habe; alle Böswichter dagegen haben gesucht, ihn zu verhüllen. Blickt auf die letztern Jahre zurück, die vor der Revolution hergegangen sind. Die Keime der Freyheit gährten, und kräftige Schriften brachten sie zur Reife. Zwo Secten standen auf, die eine fanatisch, die andere von Aufklärung funkelnd, und unter dem Nahmen der Encyklopädisten bekannt. Bemerkt die enge Verbindung der Encyklopädisten mit dem Hause Orleans, und wundert euch dann nicht mehr, wann ihr sehet, daß ihre Aufführung und ihre Schriften sich widersprachen, daß sie Bücher gegen den Despotismus und Zueignungs-Schriften an Fürsten schrieben. Unter ihnen ragt ein Mann empor, dessen männliche, beredte und aufrichtige Stimme ihre Niederträchtigkeit niederdonnerte, und der deßwegen jeder Verfolgung Preis gegeben ward. O Rousseau, du bist gerächt; das Pantheon ist dir geöffnet. — Priester erwartet übrigens nicht, daß ihr euer Reich wieder aufleben sehen werdet. Ihr waret in der Moral, was die Marktschreyer in der Arzneykunst sind. Die Natur ist der wahre Priester! Laßt uns sie zu unsern öffentlichen Festen herzu rufen, deren schönsten Anblick die Zuschauer selbst darbieten werden, über welchen mit unsterblichem Fittig die Gottheit, die Freundinn der Menschen und der Freyheit, schweben wird.„

Kann man mehr Religionespott, und Unsinn in einer Rede paaren? Und noch erkennt Frankreich den feinen Betrüger nicht?

Digitized by Google

VI. Beyträge zur Geschichte.

Weitere Parlementsdebatten über die bekannte Hochverrathsgeschichte.

(London den 27sten May.)

Der Hauptinhalt der Rede, womit Lord Grenville im Oberhause letzten Donnerstag die Bill zur Aufhebung der Habeas Corpus Acte eröffnete, war die entdeckte Verschwörung im Lande zur Umstürzung der hergebrachten Reichsverfassung. Er bewies aus dem Berichte der geheimen Committee, daß dieses die offenbare Absicht aller dieser Gesellschaften gewesen sey, eine Regierungsform hier einzuführen, welche der jetzigen Französischen gleich wäre, wenn man anders diese eine Regierung nennen könnte. Den Plan dazu hätten sie schon längst gemacht, und eben jetzt ausführen wollen, da das Land im Kriege verwickelt sey. Schon im May des vorigen Jahres, wo auf Anrathen der Minister und durch eine königl. Proklamation vor ihnen gewarnet worden sey, und wo sich das Reich in Associationen zur Vertheidigung der Constitution zusammengeschlossen, hätten sie unter der Hand viele tausend Exemplare von Paines Rechten des Menschen ausstreuen lassen; zwey Deputirte von ihnen hätten der Convention in Paris Glück gewünscht, und Beyfall über den Königsmord bezeugt; der Präsident habe ihnen geantwortet, daß man sich freuen würde, wenn man einer ähnlichen Convention in England ähnliche Glückwünsche abstatten könne, wie sich denn diese Antwort auf ihren Tagebüchern finde; er müßte aber gestehen, sagte Lord Grenville, daß er nicht scharfsichtig genug sey, um zu sehen, wenn dieser Zeitpunkt erscheinen würde. Sie hätten Roland, Barrere und St. Andre zu ihren Ehrenmitgliedern aufgenommen; hätten den alles gleichmachenden Namen Bürger unter sich eingeführt; und es sey fast keine einzige Stadt in Großbrittannien und Irland, welche nicht Gesellschaften solcher Mißvergnügten in sich schließe, und mit dem Haupt-Directorium in London in Verbindung gestanden. Die Brittische Convention in Edinburg sey die erste Ausgeburt gewesen, aber ihre vornehmsten Glieder hätten schon ihren gerechten Lohn empfangen. — Ihre verrätherische Absicht, die Königswürde abzuschaffen, und Französische Grundsätze einzuführen, bedeckten sie mit dem Vorwande des Gesuchs einer Parlementsreform, und schon hätten sie Anstalten gemacht, sich zu bewaffnen. — Lord Stanhope sagte, keine Besorgniß von Lettres de Cachet oder einer Bastille sollte ihn abhalten, frey zu sprechen, und zu behaupten, daß in dem ganzen Verfahren dieser Gesellschaft nichts ungesetzmäßiges sey. Lord Lauderdale und Landedown führten eben diese Sprache, und der letzte warnte die Minister in ihrer Strenge nicht zu weit zu gehen, und ihren eignen Zweck zu zernichten. Denn, wenn wirklich das ganze Volk in Aufruhr und Gährung sey, so werde er es nicht dämpfen können; sey dieses aber nicht, so sey auch eine so scharfe Maßregel unnöthig und gefährlich. — Aber die meisten Lords unterstützten die Minister in dieser kritischen Lage, und waren der Meinung, daß man mit Gewalt den verderblichen Grundsätzen einen Damm setzen müsse, wodurch ganz Europa überschwemmt, und jede Regierungsform in Gefahr gebracht würde. Lord Thurlow bewies, daß der jetzige so nöthige Schritt keine Aufhebung der persönlichen Freyheit der Unterthanen sey, und wünschte, da die Verachtung der Obrigkeit immer stärker einriße, daß einige solche Ungehorsame und Rebellen, andere abzuschrecken, recht exemplarisch bestraft werden möchten. Lord Abingdon billigte den Schritt während des Krieges, weil er zur Aufrechthaltung der Brittischen Constitution diene. „Dieß, sagte er, ist ein Krieg mit der Erbsünde, das ist, mit unsern ältesten und bittersten Feinden, mit den Feinden des ganzen menschlichen Geschlechts, und lassen Sie mich hinzusetzen, mit den Feinden Gottes und der Natur. Das ist mein Grund, ich könnte noch mehrere hinzusetzen, aber lange Reden sind wie große Bücher ein Uebel, und wozu zwey Gründe, sagt Hudibras, wenn ein einziger hinreichend ist?„ Der Herzog von Leeds beklagte, daß einige Lords um ein wenig Popularität willen, die theuersten Vortheile der Politik und der Religion vergäßen, und schloß mit den Worten: „Wenn wir jetzt nicht in die Suspension der Habeas Corpus Acte willigen, so werden wir bald gar keine solche Acte mehr zu suspendiren haben.„ Der Großkanzler zeigte in einer Rede die Aehnlichkeit der aufgehobenen Schottischen Convention mit der Französischen; sie hätte ihren Präsidenten, ihre Bürger, ihre Glocken gehabt — und bey einer

Digitized by Google

großen Gefahr müsse ein starkes Heilmittel angewendet werden. Die Bill gieng mit 95 gegen 7 Stimmen durch, und es ist derselben schon nebst andern Bills die königliche Zustimmung gegeben worden.

Die Habeas Corpus Acte besteht darin, daß jeder, welcher um eines Verbrechens willen in Verhaft genommen wird, darauf dringen kann, zum Verhör gebracht, und gegen Bürgschaft wieder in Freyheit gesetzt zu werden, wenn es kein Criminal-Verbrechen ist. Die größten Rechtsgelehrten aber stimmen ein, daß bey Verschwörungen gegen den Staat es nöthig sey, diese Acte so lange zu suspendiren, bis die Gefahr vorüber ist; und obgleich dieselbe das Palladium der Brittischen Freyheit ist, und die persönliche Sicherheit jedes Unterthans feststellt, so können doch Zeiten eintreten, wo die individuelle Sicherheit der allgemeinen aufgeopfert werden muß. Seit der Revolution in dem hiesigen Reiche am Ende des vorigen Jahrhunderts ist die Habeas Corpus Acte neun Mahle in kritischen Zeitpuncten suspendirt gewesen.

Gestern (Montags) hielt der Marquis von Landsdowne eine Rede über die jetzige Lage Großbrittanniens gegen andere Reiche, und besonders gegen Amerika. Er schilderte zuerst den innerlichen Zustand des Reichs, und beklagte, daß die Minister absichtlich einen falschen Allarm in den Gemüthern der Unterthanen erregt, daß sie Spione und Aufpasser auf die politischen Aeußerungen derselben bestellt, und einige zu hart bestraft hätten. Das Vorgeben, als wenn man schon Waffen und mörderische Werkzeuge von ganz besonderer Einrichtung entdeckt habe, sey erdichtet; denn der Britte sey nicht so unmenschlich, zu solchen Mordwerkzeugen seine Zuflucht zu nehmen. Mit Rücksicht der äußerlichen Lage, sagte er, war unser Verlust während des Kriegs immer zu geringe angegeben, der Gewinn aber vergrößert worden; unter den vereinigten Mächten herrsche Verdacht und Mißtrauen, besonders würden die Holländer unsre Eroberungen in Westindien mit eifersüchtigen Augen bemerken. Was für Wahrscheinlichkeit haben wir, fragte er, daß wir Frankreich überwältigen werden? Der Krieg wird von 6 Königen gegen Millionen Könige geführt: denn in der freyen Republik von Frankreich fühlt sich nun jeder Bürger als einen König. — Er sprach hierauf von dem Betragen der Minister gegen neutrale Mächte, den Großherzog von Toscana, Genua, ꝛc. und kam zuletzt auf unser Verhältniß gegen Amerika. Dieses Land, sagte er, würde durch das brittische Cabinet zum Kriege gegen uns gereitzt werden. Es sey ihm zuzuschreiben, daß Portugal und Algier Frieden gemacht, wodurch das letzte in den Stand gesetzt worden, Krieg gegen Amerika zu erklären. Ferner bräche Großbrittannien die Friedens-Artikel mit Amerika, indem es immer noch solche Forts beybehielte, deren Zurückgabe stipulirt worden wäre. Aber das wichtigste sey eine Rede des Lords Dorchester, Gouverneurs von Quebeck, an die Indianer, worin er sie versicherte, daß der Friede zwischen England und Amerika nicht länger als ein Jahr dauern werde. Er trug also darauf an, daß der König gebethen werden möchte, dem Hause die deßhalb dem Lord Dorchester ertheilten Instructionen vorlegen zu lassen.

Lord Grenville fragte, wo der edle Marquis doch wohl die Materialien her hätte, mit welchen er ein so trauriges Gemählde von England mache? Die Nachrichten, welche die Minister erhielten, wären ganz anders beschaffen. Er denke, daß Großbrittannien gegen neutrale Mächte nur zu gelinde gehandelt habe. Was den Krieg zwischen Algier und Amerika beträffe, so sey es die größte Falschheit, als wenn das Brittische Cabinet durch die Friedensvermittlung zwischen Portugal und Algier denselben habe erregen wollen. Die Amerikanischen Forts würden deßwegen noch beybehalten, weil die Amerikaner selbst einige Puncte der Tractaten nicht erfüllt hätten. Das Besorgniß der Minister von einer innern Verschwörung im Reiche zur Einführung Franzöfischer Unordnungen sey nur zu gerecht, wie aus den Berichten der Committee erhelle. Was aber zuletzt den Antrag im Betreff des Lord Dorchesters angehe, so sey die ganze Nachricht aus einer Neu-York-Zeitung geschöpft. Er könne versichern, daß die Minister selbst nicht die geringste officielle Nachricht von einem solchen Vorfall hätten. Der Antrag wurde also mit 69 gegen 9 Stimmen verworfen. Eben dieses Schicksal hatte er auch im Unterhause.

Herr Fox versprach im Unterhause, daß er nächsten Freytag einige Bemerkungen und Resolutionen vortragen würde, welche darauf abzielen sollten, einen Friedensschluß zu erleichtern.

Digitized by Google

Um unsern Lesern einen Begriff von der Schreibart zu machen, in welcher die geheimen Gesellschaften correspondirt haben, so theilen wir einen Circularbrief mit, wie er in dem Bericht der Committee mit abgedruckt, und unter ihren Papieren vorgefunden worden ist.

Bürger!

Der kritische Augenblick ist gekommen, und Britten müssen entweder mit Eifer und Festigkeit ihre Ansprüche auf Freyheit geltend machen, oder ohne Widerstand sich den Ketten unterwerfen, welche ihnen die Anmassung der Minister schmiedet. Wollen Sie in Verbindung mit uns in der einzig friedsamen Maßregel mitwirken, welche sich uns mit Aussicht auf glücklichen Erfolg darbietet? Wir brauchen Ihnen nicht zu sagen, daß ungeachtet der unerhörten Kühnheit der verderbten und stolzen Faction, welche jetzt die Rechte und Freyheiten des Volks mit Füßen tritt, unsere Zusammenkünfte in England nicht anders, als durch eine vorläufige Conventionsbill unterbrochen werden können; ein Schritt, dem wir zuvorkommen müssen, damit die Bande der Vereinigung desto fester geknüpft, und die Gesinnungen und Absichten der verschiedenen Gesellschaften durch die ganze Nation verglichen werden mögen, so lange es noch in unserer Gewalt ist, um die künftigen Operationen der Freunde des Volks zu leiten. auf denn zu einer Anstrengung mehr! und laßt uns zeigen, daß wir uns der großen Wahrheit bewußt sind: „Wenn wir mit Drohungen, Verfolgungen und ungesetzmäßigen Richtersprüchen niedergeschlagen werden sollen, so sind wir der Freyheit unwürdig und unfähig.„ Wir müssen aber eilen. Hessen und Oesterreicher sind schon unter uns; und wenn wir uns zahm unterwerfen, kann ein Wolkenbruch solcher bewaffneten Barbaren über uns ausgegossen werden. Laßt uns also eine andere Brittische Convention anordnen. Wir haben einen Central-Platz im Sinne, welcher für die ganze Insel der bequemste seyn würde, den wir aber noch nicht nennen, (wir erbitten uns in diesem besondern Umstande Ihr Zutrauen) bis wir die Antworten der Gesellschaften haben, mit welchen wir correspondiren. Lassen Sie uns Ihre Antwort haben, eher als den 20sten dieses, wo möglich, ob Sie dieser Maßregel beypflichten, und wie viele Delegaten Sie senden wollen. Wir verharren mit Bürger-Affection.

Die Londner correspondirende Gesellschaft.
T. Hardy, Secretär.

Reichshofraths-Conclusum in Sachen des Augsburgischen Weber-Aufstandes.

Wien, den 16ten May. Am 8ten dieses ist vom Kaiserl. Reichshofrath folgendes merkwürdige Conclusum abgefaßt worden.

Zu Augsburg sämtl. Cotton-Fabrikanten contra den Magistrat und die Weberschaft daselbst, tumultuarische Auftritte, ungerechte Verbothe und insonderheit das dem Magistrat abgedrungene Decret vom 25sten Februar d. J. betreffend.

I. Ponatur der Bericht des Magistrats der Reichsstadt Augsburg de pr. 28. März d. J. ad acta.

II. Mit Aufhebung der den bereits vormahls in Sachen der Weber contra die Fabricanten erlassenen Kaiserl. Verordnungen zuwider laufenden Decrete vom 29. Jäner, 25. Febr. und 1. März h. a. et cum inclusione der implorantischen Exhibitorum de pr. 14. 20. et 27. Mart. h. a. ingl. der Membro Illio erkannten Patentium in originali ad publicandum et affigendum rescribatur ersagtem Magistrat der Reichsstadt Augsburg:

Derselbe habe die Fabrikanten sowohl als die Weber lediglich auf die offenen Anschläge vom 11. October 1785, und 23. August 1792 zu verweisen, und beyden Theilen deren unverbrüchliche Festhaltung auf das Ernstlichste anzubefehlen, auch seines Orts mit allem Nachdruck darüber zu halten, zugleich aber das eingeführte Scontro nach dem ad acta Deputationis gegebenen Gutachten der Kaufmanns-Stube ungesäumt zu verbessern, und die Repartition der unverkauften einheimischen Waaren unter den dortigen Fabrikanten, nach Proportion der importirten fremden Cottone, anstatt wie bisher alle halbe Jahre, in möglichst kurzen Fristen vornehmen zu lassen.

Uebrigens hätten Kais. Maj. zwar erwartet, daß Magistratus in Betreff des am 25. Febr. d. J. ausgebrochenen höchst sträflichen Tumults, sich seines obrigkeitlichen Amtes mit Ernst und Nachdruck gebrauchen, und gegen die Stöhrer der öffentlichen Ruhe vor allem mit der gesetzmäßigen Untersuchung vorgehen würde; nachdem aber dieses zu Allerhöchstdero Mißfallen gänzlich unterlassen worden sey, so verordnen Allerhöchstdieselben weiters, daß Magistratus nach den Rädelsführern und vorzüglichen Theilhabenden jener Auftritte mit allem Fleiß forschen,

Digitized by Google

gegen dieselben die strengste Untersuchung vorkehren, jedoch aber die geschlossenen Acten ad Imparriales exteros zu Bestimmung der eintretenden Bestrafung verschicken solle. Endlich habe Magistratus nicht nur die angeschlossenen Patente ungesäumt zu publiciren und zu affigiren, sondern auch bey nicht zu vermuthender fernern Renitenz der Weber die erforderliche militärische Assistenz von den Kreisausschreibenden Herrn Fürsten des schwäbischen Kreises, an welche sub hodierno das Nöthige dießfalls erlassen worden, zu requiriren. Wie nun Magistratus diesem allem nachgekommen sey, oder ferners die schuldige Folge zu leisten gedenke, darüber gewärtigen Kaiserl. Maj. in termino 2 mens. die allerunterthänigste Anzeige.

III. Fiant Patentes caesareae an gesammte Weberschaft der Reichsstadt Augsburg, sequentis tenoris: Kaiserl. Maj. hätten mit allergerechtestem Mißfallen vernehmen müssen, daß die Weberschaft zu Augsburg, der bereits ohnehin an sie erlassenen oberstrichterlichen Warnungen ungeachtet, gelegenheitlich ihrer wider die Fabrikanten habenden Beschwerden, sich unterm 25. Febr. d. J. erfrechet habe, Aufläufe und Tumult zu erregen, die Obrigkeit mit Beysetzung alles derselben schuldigen Gehorsams und Respects, zum Theil auf die vermessenste Art eyd- und pflichtwidrig, zu mißhandeln und ihr anmaßliches Recht zu erzwingen.

Gleichwie nun Verbrechen dieser Art unmöglich ungestraft nachgesehen werden könnten: Als hätten Allerhöchstdieselbe dem Magistrat die strengste Untersuchung gegen die Rädelsführer und vorzüglichen Theilhaber vorzunehmen, sub hodierno aufgetragen, befehlen aber gesammter Weberschaft hiermit ernstgemessenst, sich nicht nur besagter Untersuchung schuldigermaßen zu unterwerfen, sondern überhaupt in Zukunft friedlich zu verhalten, und in Fällen, wo sie gegründete Beschwerde zu haben vermeinen, deren Abstellung im ordentlichen Wege vor der ihnen vorgesetzten Obrigkeit ruhig abzuwarten, widrigen Falls Magistratus nicht nur die ausschreibenden Herrn Fürsten des schwäbischen Kreises auf ihre, der Weber Kosten um militärische Hülfe anzugehen, unterm heutigen angewiesen worden; sondern Kaiserl. Maj. auch gegen sie, die Weber, mit den empfindlichsten und nach Befinden Leib- und Lebensstrafen vorgehen würden.

IV. Rescribatur Magistratui in separato: Kais. Maj. hätten aus dessen sub dato 21. et pr. 28. März d. J. erstattetem Bericht mißfälligst entnommen, welchergestalten Magistratus sich unterfangen habe, mittelst eines unterm 15. März d. J. erlassenen Decrets zu Untersuchung etwaniger Bürgerbeschwerden eine Anordnung zu treffen, die in jedem Betracht der ihm von Kais. Maj. vorgeschriebenen Regiments-Ordnung zuwiderlaufe.

Gleichwie nun Allerhöchstdieselbe den dadurch gewagten eigenmächtigen Eingriff in die Stadt-Verfassung Magistratui nachdrücklichst verwiesen, und diejenige, welche durch ihre Rathschläge die Veranlassung dazu gegeben haben, zur weitern Verantwortung zu ziehen, sich vorbehalten haben wollen, so befehlen sie Magistratui hierdurch ernstgemessenst, ersagtes Decret vom 15. März d. J. unverzüglich aufzuheben, und die etwa schon zu Stand gebrachte Wahl der Deputirten zu cassiren, hiernächst aber die Bürgerschaft anzuweisen, ihre Klagen in dem ordentlichen Weg anzubringen, wobey ihnen ehnedieß unbenommen bleibe, Falls sie damit enthört werden sollten, die weitere oberstrichterliche Hülfe bey Kais. Maj. nachzusuchen. Uebrigens habe Magistratus in termino 2. mens. separatim gehorsamst anzuzeigen, wie er auch diesem allerhöchsten Auftrag die schuldige Folge geleistet habe.

V. Cum Notificatione hujus, rescribatur den Kreisausschreibenden Herrn Fürsten des schwäbischen Kreises: Kais. Maj. versehen sich,

Digitized by Google

dieselben würden nicht entstehen, dem Magistrat der Reichsstadt Augsburg, auf dessen Ersuchen mit der erforderlichen Mannschaft die nöthige militärische Hülfe zu leisten.

VI. Ponatur partis implorantis Mandatum procuratorium ad acta.

Johann Niklas von Schwabenhausen.

VIII. Aufsätze vermischten Inhalts.

John Mounsay, König von Patterdale. Ein Beytrag zur Menschenkenntniß.

Unter den Verirrungen des gesunden Menschenverstandes ist wohl keine gemeiner, als Verwechslung des Mittels mit dem Zwecke. Auf eifriges Streben nach jenem folgt gänzliche Beruhigung, wenn die Absicht erreicht, und das Mittel (das freylich der verblendete Mensch jetzt als Zweck betrachtete) erlangt wird. Wunderbarer erscheint uns dieses Phänomen nirgends, als bey dem wahren, vollendeten Geizigen. Hierzu rechne ich nicht die Menschen, die zwar gleichgültig Andre darben und entbehren sehen können, gegen die flehentlichsten Bitten der Elenden taub sind, und selbst des Gedankens nicht fähig zu seyn scheinen, auf eignen Antrieb und ihre Kosten Andern auch nur geringe Vergnügungen zu machen: aber die dabey sich selbst (oder vielmehr ihrer Sinnlichkeit) wohl wollen, und ansehnliche Summen ohne Umstände weggeben, wenn sie dadurch auf ihre Nerven angenehm zu wirken, und ihr Wohlbehagen zu vermehren in den Stand gesetzt werden. Verächtlicher scheinen mir diese Sklaven einer elenden Selbstsucht allerdings noch, als eigentliche Geizige, denen, wenn auch kein andres, wenigstens das Lob gebührt, consequenter, als jene, zu handeln. Nicht allein gegen Andre sind sie hart und unerbittlich: sie sind selbst ihre eignen Peiniger, und kaum könnte eine wahrere Behandlung zur Strafe gewählt werden, als sie sich selbst freywillig angedeihen lassen. Geld und Gut und alle Schätze sind (in ihren Augen) nicht zum weisen, vernünftigen Gebrauch, zur Vermehrung eigner und fremder Glückseligkeit, sondern lediglich zur immer größern Anhäufung und Aufsammlung da. Das Bewußtseyn, durch Anwendung der Güter zu beglücken, wird bey ihnen durch die unfruchtbare Vorstellung, eine willkührliche Gewalt über viele, recht viele Sachen zu haben, überwogen, und sie können sich von dieser so wenig, als von ihren Reichthümern selbst, trennen. Sollten diese Unglücklichen, die sich selbst um die schönsten Freuden des Lebens bringen, nicht vielmehr unser Mitleid, als Verachtung verdienen? Die Schilderung solcher Charaktere kann nicht allein dem Psychologen angenehm, sie muß der ganzen Menschheit, als Warnung vor dergleichen traurigen Abwegen, nützlich seyn. Ich nehme daher hier keinen Anstand, einen Menschen zu schildern, der, selbst frey von jener unsittlichen Neigung, wegen der Sonderbarkeit seiner Lage merkwürdig seyn müßte. Er hieß John Mounso, und starb den 21sten Oktober 1793 zu Patterdalehall (Patrickdale) im Kirchspiel Barton, in der englischen Grafschaft Westmoreland, im zwey und neunzigsten Jahre seines Alters. Man nannte ihn insgemein den König von Patterdale. Seit undenklichen Zeiten gab man den Eigenthümern des Orts diesen ehrenvollen Nahmen, der sich wahrscheinlich davon herschreibt, daß ein Theil der Besitzung keinem Oberherrn unterworfen ist. In dieser königlichen Familie finden sich die Nahmen König, Königinn, Prinz, Prinzessinn und Herzog. Der Pallast liegt angenehm vorne am Ulswalter-See, hat aber kein ausgezeichnetes Ansehen. Da er seit mehr als fünfzig Jahren vernachläßigt wurde, liegt er meistens in Trümmern. — Geld zu gewinnen war bey dem Könige ein Grundsatz, der jede andere Idee verdrängte. Schon frühzeitig wurde dieser Hang wahrge-

Digitized by Google

genommen, und zeigte sich bey jeder Gelegenheit. — Die wilden Berge, welche den Flecken fast einschließen, liefern dem schönen blauen Westmoreland Schiefer- und Bleyerz in großem Ueberfluß. Einige von ihnen sind mit Waldung bedeckt. Mit Holz und Schiefer ist auch der Ort reichlich versehen, das meistentheils in Böten den See hinabgeführt wird. Da konnte er schon als Knabe von der schweren Arbeit des Ruderns durch seinen Vater nicht zurückgehalten werden. Sein Bruder, der Herzog von Stybrow (der von Stybrocrag, einem schauderhaft steilen Felsen, der unweit des Dorfs Patterdale in den See hinabhängt, seinen Nahmen führt) war kein Freund von der Arbeit. Es war ein feiner, lockrer Geselle, der den alten Vater, einen ehrsamen Mann, zu der launichten Bemerkung veranlaßte; „er hätte drey Kinder von ganz verschiednem Schlage Der Aelteste werde im Ullswater ertrinken; der andre im Futtertroge; und die Tochter — deren Hochmuth könnte der Teufel nicht bändigen.„ Er änderte, (besserte wenigstens) seine Lebensweise nicht, wie sein Vater starb, und er so zu dem Besitze von 300 Pfund (1800 Thlr.) jährlicher Einkünfte gelangte. Er fuhr so fort zu arbeiten, als wenn er täglich an den gemeinsten Lebensbedürfnissen Mangel leiden zu müssen befürchtete. Keine Arbeit oder Beschwerde war ihm zu groß. Glück genug für ihn, daß er einen so treuen, ehrlichen Kerl, als Dick-Pearson war, in seine Dienste bekam. Sie luden ins Bot ein, ruderten damit den See hinab, luden aus, und kehrten zu jeder Jahrszeit, auch mitten in der Nacht, zurück. Manchmahl schlief er in Scheuern oder andern Hütten, da er sich für ein Geringes im Gasthofe hätte ein bequemes Bett verschaffen können. In seiner Kleidung war er das Elend leibhaftig. Seine Strumpfsocken bestanden aus tüchtigem Leder; seine Kleider hatten Flecke auf Flecke von allen Farben; und nach dem Gebrauch der Landleute trug er hölzerne Schuhe, schwer mit Eisen beschlagen. Von der Natur zur Arbeit gebildet, von starkem, festen Körperbau, bezeugte er in allen Umständen Gleichmuth. Noch eine andere glückliche Eigenschaft hatte er: nämlich er entzog sich nie einer Last, wenn er sie nur zu tragen vermochte. Auch fehlt es nicht an Anekdoten von seiner außerordentlichen Stärke. Bey Sturm mußte er jedoch alle seine Kräfte aufbiethen, und einmahl wäre beynahe seines Vaters Prophezeihung war geworden. Er fuhr eben eine Landung Holz über See, und zwar mit keiner andern, als seines alten Kumpans, Dick Pearson's, Beyhülfe: als sich ein heftiger ungewöhnlicher Sturmwind erhob, und sie alle Augenblicke in Gefahr waren, unterzugehen. Das Holz über Bord zu werfen, war für sie ein zu großes Opfer, befand sich gleich ihr Leben in der größten Gefahr. Doch glückte es ihnen, eine Insel zu erreichen, einen kahlen Felsen, der sich gerade über den See erhebt. Der Sturm wurde heftiger; zwey Täge und Nächte waren sie aller seiner Wuth ausgesetzt. Ein Steinhaufen, den sie mühsam aufhäuften, war ihr einziger Schutz. Die ganze Nachbarschaft wurde herbeygeholt; aber keiner hatte das Herz, ihre Befreyung zu unternehmen; ob sich gleich von der Königinn Dowager eine ansehnliche Belohnung erwarten ließ. Endlich legte sich der Sturm, und sie landeten glücklich. Dieß hätte ihm zu einer heilsamen Warnung dienen können, aber vergebens. Er ließ nicht eher nach, als bis ihn endlich sein Alter aufzuhören bewog. Hatte er ein besonderes Geschäfft außer Hause abzuthun, wobey, wie er selbst einsah, eine anständige Tracht nothwendig war: so rufte er einen Freund von der Strasse, bey dem er sich die Freyheit herausnehmen durfte, und borgte Kleider von ihm. In zwey, drey Tagen stellte er sie ihm wieder zu, und kehrte in den seinigen nach Hause. — Bey seiner strengen Oekonomie darf man sich nicht

Digitized by Google

wundern, daß sein Vermögen täglich zunahm. Seine Haushaltung kostete ihm gewiß nicht über dreyßig, vielleicht nur zwanzig Pfund (120 bis 180 Rthl.) und seine jährlichen Einkünfte beliefen sich in der Folge auf 800 Pfund (4,800 Rthl.) In der That aß er auch selten zu Hause: denn er überließ seine Ländereyen in Pacht unter der Bedingung, daß ihm so viel harte Thaler, und so viel Mahlzeiten gegeben würden. Die letztern erhielt er von Manchen ein Mahl, von Manchen mehr Mahl wöchentlich. Auch Hühner, Kohl, und dergleichen mußten ihm zuweilen eingeliefert werden. — Doch in manchen Stücken that er sich etwas zu Gute. Er war ein großer Liebhaber von Zucker, Pfefferkuchen und allen Arten Zuckergebäcken, wovon er immer in seinen Taschen trug; und ein Mahl kam er mit einem seiner Pächter darauf überein, daß er ihn jährlich mit 36 Pfund Zucker versehen sollte. — Der Gefahr, bestohlen zu werden vorzubeugen, verbarg er sein Geld häufig in alte Steinmauern. Kam ihm ein oder das andere verdächtig vor, gleich war er wach. Ein betriebsames Weib hatte schon manchen Stein heimlich weggewälzt, aber ohne etwas zu finden: und doch wollte sie ihren Plan nicht aufgeben. Sie nahm daher zu einer List ihre Zuflucht. Sie störte in den Steinen, wie er herbey kam, und lief dann eilig hinweg, als wäre sie sehr bestürzt, und hätte wirklich den Schatz. Er gieng in die Falle, und rief: er wolle ihr gern die Hälfte davon geben; sie möchte nur kommen, und ihm das Geld wieder einhändigen. Das war es, was sie haben wollte: denn sie wußte nun gewiß, daß an der Stelle Geld verborgen lag, und nahm die Gelegenheit wahr, bevor sich Ihre Majestät von dem Schrecken erholten, mit mehrerm Fleiße nachzusuchen. Auf diese Weise glanzte sie endlich zu ihrem Zweck. Es ist aber nicht sehr wahrscheinlich, daß er etwas wiederbekommen haben sollte: denn er hatte eine Furcht vor gerichtlichen Angelegenheiten, so daß seine Unterthanen fast Alles ungestraft sagen oder thun konnten. — Wie er tiefer in die Jahre kam, kleidete er sich doch anständig.

(Der Beschluß folgt.)

X. Inländische Anzeigen.

Ein Mann in gesetzten Jahren und von guten Sitten, der sich schon ehedem mit Unterweisung der Jugend beschäftigte, wünscht ein eignes eingerichtetes Zimmer und freye Kost gegen einige Stunden Unterricht in Sprachen und Wissenschaften zu erhalten. Da er zugleich eine gute Handschrift hat, so empfielt er sich zum Abschreiben. Das Zeitungs-Comptoir giebt von seinem Aufenthalte Nachricht.

Geburts- Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 13. bis 20 Juny. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G., Zwillinge. Verr. Herr Georg Michael Aigner, Setzer in der Duplischen Buchdruckerey, l. St., 36 J. alt, mit Jungfrau Helena Hilzensauerinn, 33 J. alt. Gest. Karl Maickl, Bedienter bey Herrn Baron Taxis, 28 J. alt, an der Schwindsucht. Frau Maria Ehrentraud Metzgerinn, bürgerl. Handelsfrau, verwit. St., 84 J. alt, an der Entkräftung. Martin Amor, Maurer-Gesell, verwit. St., 70 J. alt, an der Auszehrung; ferner 1 Kind m. G., 6 J. alt, an der Auszehrung.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 13. bis 20. Juny. Geb. 4 Kinder, 2 m. und 2 w. G. Verr. Michael Ledermann, Maurer-Gesell, 32 J. alt, mit Jungfrau Ursula Dormayrinn, Bäckers-Tochter von Mühldorf, 30 J. alt. Gest. Jungfrau Anna Paurnfeindinn, Spezereyhandels-Tochter, 38 J. alt, am Brande; ferner 1 Kind m. G. 12 Tage alt, an der Fraise, und 1 Kind w. G. 3 3/4 J. alt, an der Stickfraise.

Vor der Stadt. 1) Mühlen vom 12. bis 19. Juny. Verr. Johann Hochreiter, Besitzer des Maurergütels im Moos, verwit. St., 40 J. alt, mit Jungfrau Anna Zwistinn, 44 J. alt. Gest. P. Hugolinn Feidler, Augustiner, 69 J. alt, am Brande. Georg Winterstetter, Gefreyter, von Neuhaus gebürtig, 68 J. alt, am Lungenbrande. Ivan Likewitz, k. k. Soldat, beylich 20 J. alt, am Brande, auf den Durchmarsche. Helena Gahnerinn, Schuhmachers-Tochter von Wersen, l. St. 44 J. alt, an der Brustwassersucht, im Arbeitshause. Lorenz Obermayr, Bauer im Berg, Stainseneggar-Gerichts 66 J. alt, am Schorbocke, im Leprosenhause; ferner 1 Kind w. G., 3 Tage alt, an der Fraise.

3) Gmain und Aign. Geb. 3 Kinder m. G. Verr. Joseph Schärr, Bauer in der Fauer, l. St., 35 J. alt, mit Jungfrau Anna Hierusperginn, 25 J. alt. Johann Schludinger, Weber in Glaß, l. St., 26 J. alt, mit Jungfrau Ursula Einzingerinn, 40 J. alt. Gest. 2 Kinder, das 1te m. G., gleich nach der Nothtaufe, das 2te m. G., 15 Tage alt, an der Fraise.

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

XXVI. St. Sonnabend, den 10. Juny 1794.

Paul iſt gelehrt, doch ſtolz; freygebig, aber eitel:
So liegt oft falſche Münz' und Gold in einem Beutel.

I. Verordnungen.

Herzoglich-Braunſchweigiſche Verordnung.

Der Herzog von Braunſchweig, deſſen Wiederkunft in ſeinen Staaten, nachdem er die Oberbefehlshaber-Stelle der preußiſchen Armee niedergelegt, einen eben ſo herzlichen, allgemeinen Jubel unter ſeinen Unterthanen aller Claſſen verurſacht hat, als wenn ein Vater, nach langer Abweſenheit, wieder in die Arme der Seinigen zurückkehrt, hat unterm 1ſten May eine Verordnung, die gegenwärtigen und künftigen fürſtlichen Kammer-Schulden betreffend, erlaſſen, welche ächte Regenten-Weisheit nicht allein vorausgeſetzt; ſondern auch in einem eines Landesvaters würdigen Vortrage ausgedrückt enthält. Gleich Anfangs heißt es darin: „Die Geſchichte ſo mancher deutſcher Staaten giebt die traurigſten Beweiſe an die Hand, daß durch übermäßige, von dem Landesherrn gemachte, Schulden, dieſelben oft in das größte Unglück geſtürzet, und an den Rand des Verderbens gebracht worden. Durch die nächſten Folgen ſolcher unverhältnißmäßigen Schulden, nämlich durch drückende Auflagen, iſt in ſolchen Ländern oft Induſtrie und Wohlſtand untergraben, und damit ſelbſt dasjenige, was dem Staatskörper Kraft und Nahrung giebt, zerſtöhret worden. Es iſt daher auch kein Wunder, daß bey einem ſolchen verſchuldeten Zuſtande die beſten Anſtalten, und ſogar diejenigen, die für die Angelegenheit der Menſchheit die wichtigſten ſind, öffentlicher Unterricht der Jugend, aus Mangel der Hülfsmittel und Unterſtützung nicht gedeihen können, und daß die Landesregierung bey ihrem beſten Willen, Glück und Wohlſtand der Unterthanen zu verbreiten, unthätig bleiben müße. Sogar die Achtung benachbarter und anderer Staaten verſchwindet, und in Anſehung der äußeren Verhältniſſe iſt es um die politiſche Exiſtenz eines ſolchen bedrängten Staats geſchehen; in Rückſicht der innern aber haben oft die edelſten Vorrechte der Fürſten verſchleudert werden müſſen, oder man hat ſich ihrer Beſchränkung nicht erwehren können. Es iſt daher, bey ſolchen traurigen Folgen, auch für die hieſigen Lande eine Angelegenheit von der äußerſten Wichtigkeit, dieſelben für ſolche unglückliche Ereigniſſe zu verwahren zu ſuchen, und dahin Bedacht zu nehmen, daß das Band zwiſchen dem Wohlſtande des Landesherrn und der Glückſeligkeit der Unterthanen nie möge geſchwächet, oder wohl gar aufgelöſet werden. Wir glauben, daß es eines der wirkſamſten Mittel ſeyn werde, dieſen großen Zweck zu befördern, wenn Wir uns Selbſt die Hände binden, keine Schulden zu machen, und beſonders Unſere Fürſtliche Kammer zu ſichern ſuchen, daß ſie, ohne eine rechtmäßige Urſache, dergleichen auf ſie gebracht werden können.„ Um dieſe Verpflichtung zum Beſten des Landes auch über ſein Lebensziel hinaus zu verlängern, ſagt nun der Landesvater: „daß er das Vertrauen zu ſei-

nem leiblichen Sohne, dem Hrn. Erbprinzen, und seinen übrigen Söhnen, so wie zu jedem künftigen Nachfolger in der Regierung hege, sie würden sich dieselbe gern gefallen lassen; indem er voraus setzen könne: „daß dieselben mit Ihm die gleiche landesväterliche Absicht hätten, die Braunschweigischen Lande nach Vermögen glücklich zu machen, mithin vor einer, den Wohlstand derselben zerstörenden übeln Wirthschaft, und vor der unausbleiblichen Folge derselben, dem Schuldenmachen, zu hüten.„ Nach dieser Einleitung, wird in 15 Paragraphen die Einrichtung des Creditwesens, der angezeigten edlen Absicht gemäß, festgesetzt, und durch einen darüber mit der Landschaft abgeschlossenen Vertrag, ihr die Kraft eines beständigen Landes-Grundgesetzes ertheilt. Folgender Auszug daraus zeigt, daß die Einleitung nichts verspricht, das durch das Gesetz selbst wieder zurückgenommen würde, welches wohl in manchen Staaten zu geschehen pflegt.

§. 1. Weil die (noch von der vorigen Regierung her) ungetilgten fürstl. Kammerschulden längst anerkannt, und durch die getroffene Finanz-Einrichtung nach und nach gänzlich getilgt werden, es auch beynahe schon sind: so bedarf es zur Amortisirung (Tilgung) derselben keiner neuen Capitalien.

§. 2. Folglich sind, unter dem Scheine, als ob damit alte Capitalien getilgt werden sollten, ausgestellte Schuldscheine ungültig.

§. 3. Davon sind jedoch die Cautions-Capitalien fürstlicher Pächter und Bedienten ausgenommen.

§. 4. Was hingegen die künftig zu kontrahirenden Kammerschulden betrifft: so ist in Absicht deren Rechtmäßigkeit einzig und allein zum Augenmerk zu nehmen, ob dringende Landesbedürfnisse solche nothwendig machen. Wo dieses Merkmahl fehlt, da ist die kontrahirte Kammerschuld für keine rechtmäßige Schuld zu achten, und der Gläubiger wegen deren Wiederbezahlung nicht gesichert, vielmehr solche als nichtig anzusehen.

§. 5. Damit nun aber Niemand in Ungewißheit bleibe, von welchem Inbegriff rechtmäßige Kammerschulden sind, so werden dahin gerechnet: a) Alle diejenigen Schulden, die zum Nutzen Unsers Herzogthums gemacht werden, als z. B. die zur Erwerbung wirklicher Domanialstücke, Land und Leute, Dörfer, Forste, nutzbarer Renten und Gerechtsamen, Pfandschaften, Güter und Rechte, welche zu wirklichen einträglichen Verbesserungen, zu Abfindungen fürstl. Witwen wegen ihres Eingebrachten, und der zum Besten des Landes erweislich verwandten Dotalgelder, zur Tilgung fremder Ansprüche an das Land, Leute und Güter u. s. f. erborget werden. b) Desgleichen diejenigen Schulden, die in Kriegs- und andern gefährlichen Zeiten zur Rettung des Herrn oder des Landes, zur Vergütung der durch feindliche Invasionen verursachten Schäden; zur Anschaffung Saatkorns in bedrängten Zeiten, zur Wiederaufbauung eines, durch Brand verzehrten fürstl. Residenzschlosses, und in andern ähnlichen Nothfällen kontrahiret werden.

§. 6. Bevor nun ein, zu solchem Behuf aufzunehmendes Kapital wirklich erborget wird, muß erst eine Untersuchung vorhergehen, ob auch wirklich diejenigen Umstände vorhanden sind, die die zu kontrahirende Schuld rechtmäßig und nothwendig machen. Es soll daher unserm fürstlichen Ministerio davon jedes Mahl Anzeige geschehen, welches darauf mit Zuziehung des engern Ausschusses Unserer getreuen Landschaft solche Untersuchung vornimmt. Sind beyde über die Rechtmäßigkeit des Anlehens einverstanden, so kommuniciret ersteres, wegen der erforderlichen Summe, und des auszumittelnden Amortisations-Fonds mit dem fürstlichen Finanzkollegio, worauf denn, wenn alles berichtiget ist, die nöthigen Schuldverschreibungen ausgestellt werden, von welchem allem das fürstliche Mini-

Digitized by Google

sterium gedachtem engern Ausschusse Nachricht ertheilet.

§. 7. Bestimmt die Form der Ausfertigung der Obligationen.

§. 8. Die Verbindlichkeit zu dieser Landesverordnung soll dem Dienst-Eide der fürstlichen Diener, welche damit zu thun haben, einverleibt werden.

§. 9 bis 14 wird bestimmt, wie die Hypothek bey fürstlichen Kammer-Schulden zu bestellen, und die Wiederbezahlung geschehen soll.

§. 15. Heißt es: Damit nun Unsere wohlmeinende Absicht allgemein bekannt werde, und ein jeder Staatsgläubiger zu seiner Belehrung wissen möge, worauf er bey Darleihung seiner Kapitalien zu seiner Sicherheit rechnen, und damit er deßwegen nicht gefährdet werden möge; so haben Wir dieses Edikt öffentlich durch den Druck bekannt machen lassen; wie denn auch besonders Unsere höhern Justizkollegia, in vorkommenden Fällen, sich hiernach zu achten haben. u. s. w.

Herzoglich Würtembergische Verfügung, wegen nahmenloser, dem Herzog übergebener Schriften.

„Von Gottes Gnaden Ludwig Eugen, Herzog von Wirtemberg und Tek ꝛc. Unsern Gruß zuvor, Liebe Getreue! — Da Uns, seit dem Antritt Unserer Regierung allerley, meistens mit Verläumdungen angefüllte Blätter, ohne Nahmensunterschrift, zugekommen: So haben Wir zwar Unsern dießfallsigen Grundsätzen gemäß, billiger Dinge hierauf nicht geachtet, auch einige derselben sogleich vertilgen lassen. Um nun aber diesem Unfug und Uebelstand, so viel möglich zu begegnen, befehlen Wir Euch hiermit so gnädigst als ernstlichst, Eure Amts-Untergebene vor der Einschickung dergleichen im Dunkeln verfertigten, und das Licht scheuenden Schriften, um so mehr zu verwarnen, als die Urheber derselben ihre hierunter liegende Absichten, Uns zu schlimmen Meinungen von den darin angeschwärzten Dienern und Unterthanen zu bewegen, niemahlen erreichen werden, vielmehr Wir die Urheber derjenigen Schriften, welche Verläumdungen und Unwahrheiten enthalten, wenn sie seiner Zeit bekannt werden, mit der, auf die Calumnianten in den Gesetzen bestimmten Strafe belegen zu lassen gedenken: Wo hingegen jeder Unserer lieben und getreuen Unterthanen, welcher über Mißbrauch amtlicher Gewalt, Verzögerung oder Schmälerung seiner Rechte, oder sonst gegründete Beschwerden zu führen hat, so, wie jeder Unterdrückte, nach wie vor berechtigt seyn soll, seine Klagen bey Unsern Landes-Collegien, und zuletzt bey Uns, als dem Landesherrn, anzubringen, auch selbst dann, wenn sein Unterdrücker mächtig seyn sollte, schüchtern zu seyn nicht nöthig hat; indem Wir denselben gegen jede wirklich ungerechte Anmassung zu schützen wissen werden. — Wie wir denn auch denjenigen Unserer lieben und getreuen Unterthanen, welche an Uns heilsame, und zum allgemeinen Besten abzweckende Vorschläge mit ihrer Nahmens-Unterschrift gelangen lassen, hierbey aber aus guten Gründen wünschen, daß sie als Urheber derselben nicht bekannt werden mögen, hiermit die gnädigste Versicherung ertheilen, daß Wir denselben, mit Geheimhaltung ihres Nahmens gnädigst willfahren, und ihnen erforderlichen Falls Unsere Herzogliche Protection angedeihen lassen werden. Diese Unsere höchste Willens-Meinung habt ihr Euren Amts-Untergebenen gehörig zu eröffnen. — Daran geschiehet Unsere Meynung, und Wir verbleiben Euch in Gnaden gewogen.„ Stuttgart, den 10ten März 1794.

II. Staatsanzeigen.

Debatte über entdeckte Verschwörungen und Hochverrath im Londner-Parlament.

(London den 20sten May.)

Digitized by Google

Das Parlament hat verwichenen Freytag die ganze Nacht, und auch, welches ungewöhnlich ist, am Sonnabend bis Sonntags Morgen gegen 4 Uhr gesessen, und der Hauptendzweck des Ministers war, in möglichster Eile eine Acte zu bewirken, nach welcher die königl. Minister und der König die Gewalt haben sollen, alle solche Personen gefänglich einzusetzen und zu verwahren, welche im Verdacht einer Verschwörung gegen die Person und Regierung Sr. Majestät sind. — Das Haus war sehr voll; und nachdem Herr Wyndham angetragen, daß die geheime Committee nach Belieben sitzen, und ihren Bericht abstatten sollte, wurde der erste Rapport derselben verlesen. Sie berichtete, daß sie aus den Papieren der aufgehobenen geheimen Gesellschaften, die verschiedene Nahmen führten, als die Gesellschaft zur Einziehung constitutioneller Nachrichten, die Gesellschaft der Freunde des Volks, die Londner correspondirende Gesellschaft, ꝛc. ersehen habe, wie nothwendig es sey, scharfe Maßregeln gegen sie zu ergreifen. Denn sie hätten, besonders vom Jahre 1791 an, nicht nur mit der Französischen National-Versammlung correspondirt, und die Antworten des Präsidenten fanden sich auf ihren Tagebüchern, sondern auch mit ähnlichen Gesellschaften in Irrland und Schottland, und mit der neulich zerstöhrten Brittischen Convention zu Edimburg, und in verschiedenen Städten des Reichs, Sheffield, Norwich, ꝛc. Ihre Absicht sey dahin gerichtet gewesen, eine National-Convention zu versammeln, welche die gesetzgebende Gewalt sich anmassen, und das Parlement und die Reichsverfassung umstossen sollte; ja, es wurden sogar Spuren entdeckt, worüber sie aber einen eigenen Bericht abstatten wollte, daß sie schon Gewehre angeschafft hätten, um diejenigen damit zu bewaffnen, welche diesen Entwurf zu unterstützen und auszuführen geneigt gefunden würden.

Herr Pitt stand nun auf, und zeigte die Nothwendigkeit, einer solchen drohenden Gefahr eiligst vorzubeugen. Die correspondirende Gesellschaft habe kleine politische Schriften voll von solchen Grundsätzen ausgestreut, welche den Untergang eines benachbarten Reichs bewirkt hätten. Sie wäre darauf umgegangen, eine General-Convention des Volks zu berufen, und hiermit das Ansehen des Parlements zu zernichten. Ob sie gleich aus verächtlichen Charakteren bestände, und der ganze Plan zuletzt scheitern müßte, so könne man doch nicht wachsam genug seyn, die Verbreitung solcher schädlichen Grundsätze unterm gemeinen Volke zu verhüten. Sie wären nicht bloß bey politischen Speculationen stehen geblieben, sondern sogar zu verrätherischen Handlungen fortgeschritten. Vor dem Kriege hätten sie ein Par Delegaten an den Convent in Paris geschickt; nachher hätten sie im Stillen desto mehr im Lande selbst gewirkt. Bald hätten sie ihre bösen Absichten damit zu bemänteln gesucht, daß sie nichts als eine Parlements-Reform suchten, und Freunde der Constitution wären; bald aber hätten sie die Maske ganz abgelegt, und von einer allgemeinen Zusammenberufung des Volks gesprochen, um das gemeine Volk für sich einzunehmen. Glücklicher Weise hätten sie sich in dem Zeitpunkt geirrt, wo nach ihrer Einbildung der Entwurf zur Reife kommen und auszuführen wäre; denn es sey gerade jetzt, wo nicht nur das Parlement, sondern auch der gröste vernünftige Theil des Volks die Nothwendigkeit einsehe, sich ihnen aus aller Macht zu widersetzen. Sie hätten mit der Schottischen Convention einen vertrauten Briefwechsel geführt, welche auch unter dem Nahmen des Patriotismus ihre heuchlerischen Absichten zu verbergen gesucht hätte; und die gerechte Bestrafung einiger ihrer Mitglieder hätte sogar die Frage unter ihnen aufgeregt, ob es nun nicht Zeit sey, mit Gewalt sich der Regierung, oder, wie sie es nännten, der Tyranney des Landes zu widersetzen. Die Londner correspondirende Gesellschaft insbesondere, welche vor zwey Jahren entstand, bestehe zwar aus Leuten vom niedrigsten Pöbel, und suche ihre Raubgierde unter dem Deckmantel der Freyheit zu befriedigen; kaum habe sie ihrem Ursprunge nach eine Aufmerksamkeit verdient; sie sey aber so stark angewachsen, indem sie sich in London in 30 kleinere Sectionen vertheilt, und mit ähnlichen Gesellschaften in Manufacturstädten zusammengeschlossen hätte, daß es hohe Zeit sey, ihre Schlupfwinkel zu zerstöhren; denn sie hätten während der Eröffnung des Parlements täglich ihre Sitzungen gehabt, hätten über die öffentlichen Berathschlagungen gewacht, ihren Plan einer General-Convention immer mehr auszubilden gesucht, und zuletzt es als ein Signal festgesetzt, öffentlich hervorzutreten, wenn das Parlement diese Absicht entdecken und unterdrücken würde. Obgleich nur die Tollheit einen solchen Plan entwerfen konnte, so erhelle doch daraus, wie weit

Digitized by Google

es schon gekommen wäre. Nur vor 6 Wochen noch sey man in allen diesen Gesellschaften zum Einverständniß gekommen, die General-Convention wirklich zu berufen; der Vorschlag, der am 27sten März mitgetheilt wurde, wäre mit allem Beyfall aufgenommen worden; und diese verächtliche geringere Anzahl des Volks habe unter dem Schein der Wahlfreyheit alles Eigenthumsrecht und alle Respectabilität der Majorität zerstöhren wollen. Am 14ten April habe die correspondirende Gesellschaft in ihrer Versammlung kein Geheimniß mehr daraus gemacht; sondern laut von der Absetzung des Königs und der Einziehung des Parlements gesprochen, und die neue Lehre gepredigt, daß es rechtmäßig und Pflicht sey, sich der Administration des Landes zu widersetzen, welche sie eine Unterdrückung zu nennen belieben. „Es sind, sagte Herr Pitt zum Schluß, oft viele Verschwörungen entdeckt worden, aber keine war so furchtbar, als die jetzige; in allen Winkeln des Königreichs findet sie sich; und wenn sie auch ihren Endzweck nie erreichen wird, so wäre es doch eine Schande, wenn sie ihr Haupt so frevelnd empor heben sollte; es ist der Weisheit des Parlements gemäßer, ihr zuvorzukommen, als sie zu unterdrücken, wenn sie einmahl ausgebrochen ist. In Zeiten der Gefahr sind oft einige Gesetze, welche der Constitution wesentlich sind, für das allgemeine Beste aufgehoben worden. Dieser Zeitpunkt ist jetzt da; denn es wird aus den fernern Berichten der Committee erhellen, daß die Anführer wirklich darauf gedacht haben, sich zu bewaffnen. Der Arm der executiven Gewalt muß also gegen sie bewaffnet werden, und wir müssen dem kühnen Aufruhr und Hochverrath mit entschlossenem Muth auf außerordentliche Art entgegen wirken.„ Herr Pitt machte hierauf den oben gemeldeten Antrag zur Verhaftnehmung dieser Ruhestöhrer.

Herr Fox war der erste, welcher antwortete. So wenig, sagte er, es seine schwächlichen Gesundheitsumstände zuließen, zu erscheinen, so habe ihn doch die Größe des Gegenstandes über den gesprochen wird, herbeygerufen. Er habe gehofft, daß ein sehr tiefer und unbekannter Plan von Hochverrath bekannt gemacht, und mit Gründen bewiesen werden würde; aber, wie erstaune er, daß es weiter nichts sey, als was schon längst das Parlement und Jedermann aus den Zeitungen gewußt hätte. Die Resolutionen aller dieser Gesellschaften wären ja längst öffentlich in allen Blättern gedruckt erschienen: warum denn die Minister nicht längst darauf Rücksicht genommen, warum sie jetzt erst sich regten, sie zu unterdrücken, und zwar durch einen so kühnen Schritt, die wesentlichen Rechte und Gesetze des Reichs zu hemmen, durch eine unumschränkte Ausdehnung der Gewalt der Minister auf Unkosten und mit Verlust der persönlichen Freyheit der Unterthanen? Es werde zwar gesagt, daß diese Leute das Ansehen des Parlements umstürzen wollten; allein aus ihren Papieren erhelle nur, daß sie eine Convention halten, und daß sie aus ihren Mitteln Delegaten, nicht aber Repräsentanten des Volks abordnen wollten, um über eine Parlementsreform zu berathschlagen, welche Herr Pitt ja selbst ein Mahl vorgeschlagen hätte. Er für seine Person sähe in dem Worte Convention nichts, das einem Hochverrathe gleich sähe. Durch Conventionen, welche die Reichsverfassung erlaubte, und welche so nützlich wären, hinter die Gesinnung eines ganzen Volks zu kommen, hätten die Irrländer ihre besten Freyheiten und Rechte erhalten; durch eine Convention hätten die Irrländischen Katholiken endlich ihren Endzweck erreicht, und ihre von Delegaten überbrachte Bittschrift sey von Seiner Majestät gnädig aufgenommen worden. Man sage freylich, daß diese Gesellschaften zu stark angewachsen wären, besonders seitdem man aus einem falschen Allarm seit ein Par Jahren den Tower befestigt, und die Landmiliz verstärkt hätte; aber ihn wundere das gar nicht, wenn der Mißvergnügten über den Krieg immer mehrere würden, wodurch die Minister so viel Elend über das Land gebracht hätten. Er fürchte, wenn diese Bill durchgienge, daß alle Freyheit zu sprechen, selbst im Parlemente verloren gehen würde. Er habe noch nicht Zeit gehabt, das Herkommen in solchen Fällen zu untersuchen. Es sey wahr, die Habeas Corpus Acte sey in den Zeiten des Königs Wilhelm III. und Georgs I. aufgehoben worden: aber dann wären auch wirklich Anhänger des Hauses Stuart im Lande gewesen, welche einen Römischen Bigotten auf den Thron erheben, und die Constitution hätten abändern wollen. Auf alle Fälle riethe er in einer so wichtigen Sache mehr Zeit zu vergönnen, und die Nahmen der Parlementsglieder zu überrufen, damit jeder persönlich für seine Stimme verantwortlich würde. — Eine ähnliche Sprache führten die übrigen Redner auf der Oppositions-

Digitized by Google

bank, deren Anführer Herr For ist. Herr Harrison sagte, die Habeas Corpus Acte sey stäts als das Palladium der Brittischen Freyheit angesehen worden; es müßten die wichtigsten Gründe seyn, wenn sie auf einige Zeit suspendirt werden sollte; der einzige wichtigste Umstand im ganzen Bericht der Committee sey, daß sich die Mißvergnügten bewaffnen wollten, welches geradezu Hochverrath sey: aber das wäre noch nicht bewiesen, und es wären auch schon Gesetze da, solche Insurgenten gehörig zu bestrafen. Auf alle Fälle, wenn die Bill auch durchgehen sollte, müße er rathen, daß das Parlement so lange sitzen sollte, als sie dauerte, und daß die Minister von jeder Person Rede und Antwort vor dem Parlemente geben sollten, welche sie gefänglich einzögen, damit sie diese ihnen anvertraute Gewalt nicht mißbrauchten.

Herr Grey sagte, daß kein Parlementglied bey einem so wichtigen Vorfalle eine stillschweigende Stimme geben könnte, wo die persönliche Freyheit, das Eigenthum, vielleicht das Leben vieler Unterthanen in die Hände und Gewalt der Minister gegeben werden sollte, und er verlangte einen Ueberruf des Hauses (Call of the House) und ferner den Druck des Berichts, damit jeder erst reiflich darüber denken könnte.

Herr Sheridan war darüber sehr ungehalten, daß die Ministerialbank, als er sprechen wollte, die Stimmung verlangte: er wollte noch frey reden, sagte er, weil, wenn diese Bill durchgienge, es um die Freyheit zu sprechen im Parlemente geschehen sey. „Was, fragte er, ist der ganze Bericht mehr, als eine Compilation von Aufsätzen, die längst gedruckt, vergessen sind? Es ist ein neuer Kunstgriff der Minister, sich in ihren Posten zu behaupten, und die ganze Absicht geht dahin, unter dem Schein eines erdachten und falschen Allarms, ihre Gewalt über das erschreckte Volk zu erweitern, nach welcher sie streben. Er sprach noch mehreres in diesem Tone, beklagte sich über die Mißhandlung, welcher er in den Ministerialzeitungen ausgesetzt sey, vertheidigte die Conventionen, und schloß mit dem Ausdrucke, daß der Minister, welcher Sr. Majestät rathe, einer solchen Bill beyzustimmen, verdiene seinen Kopf zu verlieren.

Herr Burke hielt eine lange Rede, die Bill zu rechtfertigen. Es sey nicht das Wort Convention, sagte er, sondern es sey der entschlossene und feste Vorsatz dieser Gesellschaften, England und alle Reiche von Europa zu Jacobinisiren, dem man sich widersetzen müsse. Man habe freylich schon längst von ihnen gewußt; aber es gehöre zu einem Verbrechen eine gewisse Reife, um vollkommen entdeckt und bestraft zu werden. Wenn es gleich Leute von niedriger Classe wären; so dürfe man doch nicht gleichgültig seyn, weil durch diese oft das größte Unglück angerichtet worden sey. Und bey öffentlichen Unruhen würften sich Männer von höherm Range, aber von Revolutionsgeiste, solcher Leute als einer Armee zu bedienen. Er kam hierauf auf die Revolutionsgesellschaft, und las eine Stelle aus einem ihrer Bücher vor, welche er auf das heftigste verdammte. Wenn die Habeas Corpus Acte suspendirt werde, sagte er, so gehe deßwegen die Freyheit zu sprechen nicht verloren; er erinnerte sich, daß in einigen solchen Fällen diese Freyheit mehr als zu anderer Zeit geblüht habe.

Der General-Attorney bezeugte der geheimen Committee seinen wärmsten Beyfall, und glaubte, daß der jetzige Schritt nothwendig sey, die unschätzbaren Wohlthaten der Brittischen Constitution zu sichern. Zuletzt wurde gestimmt, und der Minister trug, durch eine Mehrheit von 162 Stimmen, den Sieg davon.

Herr Grey trug nun auf eine Ueberzählung des Hauses an: allein Herr Pitt wollte nicht einwilligen, weil durch längern Aufschub der Endzweck der Bill vereitelt würde; und wie kann man, setzte er hinzu, ein volleres Haus erwarten, es sey denn, daß man die Anzahl der anwesenden Mitglieder nach der sehr kleinen Zahl der Oppositionsparthey beurtheilte? (Auf ihrer Seite hatten sich bey der Stimmung bloß 32 gefunden.) Herr For antwortete, daß die Sprache der Reue und Demuth sich besser für einen Minister schicken würde, durch welchen das Reich in den kläglichen Zustand versetzt sey, daß er fürchten müsse, das Volk werde bewaffnet in einer Masse aufstehen. Aber so weit sey es gewiß auch noch nicht gekommen, und deßwegen müsse Bedenkzeit gegeben werden, ehe man zu so einem verzweifelten Mittel schreite, wie diese Bill angebe. Herr Grey sagte noch, daß der Stolz des Ministers nur durch die Gewalt erhöht werde, die er durch diesen Kunstgriff erhalte. Sein eigner Antrag in Betreff der Ueberzählung des Hauses wurde indessen durch 202 Stimmen verworfen, und nur durch 32 unterstützt. Die Bill

wurde hierauf sogleich das erste und zweyte Mahl verlesen, und das Haus brach Morgens gegen 4 Uhr auf, um sich Nachmittags wieder zu versammeln.]

In der Sonnabends-Sitzung gieng diese Bill völlig durch, und wurde noch denselben Tag Abends den Lords im Oberhause überschickt. Es fielen bey dem drittenmahligen Verlesen derselben sehr lange und warme Debatten vor. Wir zeichnen bloß jetzt das Raisonnement des Herrn Fox aus, welcher versicherte, daß er in seiner Seele glaube, daß der ganze Vorfall ein Kunstgriff des Ministers sey, das Volk zu betrügen, und daß dieß traurige Folgen haben könnte. — Die Bill gieng indessen mit 136 Stimmen gegen 28 durch, und auf Antrag des Herrn Pitt wurde eine Dank-Addresse an Se. Majestät bewilliget.

Im Oberhause las Lord Grenville am Sonnabend eine ähnliche königliche Bothschaft, wie sie Herr Dundas Tages vorher im Unterhause eingebracht hatte; stellte die verschiedenen Gesellschaften in England als der Constitution verderblich dar, weil sie den fraternisirenden Clubbs in Frankreich ähnlich wären, und schloß mit dem Antrage, daß nächsten Montag darüber berathschlagt würde. Der Graf Stanhope setzte sich gegen die Suspension der Habeas Corpus Acte mit seinem gewöhnlichen Eifer, und erinnerte das Haus daran, was für ein geringer Umstand zur Revolution in Frankreich Anlaß gegeben hätte, da die Regierung zu sehr auf ihre Gewalt trotzte, und daß die Revolution in einer einzigen Nacht in Pohlen zu Stande gekommen wäre. Dieses, sagte er, sind keine leeren Worte, und da sie vielleicht die letzten sind, welche ich in diesem Hause spreche, so wünsche ich, daß sie auf die königl. Minister Eindruck machen mögen.

Gestern brachte Herr Pitt diese in jetzigen Zeiten so nöthige Bill, welche in einem Tage im Unterhause durchgegangen war, eine jede des Hochverraths verdächtige Person ins Gefängniß zu setzen, ins Oberhaus herauf, und Herr Wyndham begleitete ihn mit einem Stoß Papieren, welche den Bericht der geheimen Committee und die Schriften der geheimen Gesellschaften enthielt. Lord Grenville trug sogleich an, daß auch im Oberhause eine geheime Committee von 9 Lords zur Untersuchung dieser Berichte und Papiere angesetzt würde. Ueberdieß ergriff er die Gelegenheit, dem Hause mit vieler Freude den vollkommenen Erfolg der Expedition gegen die Französisch-Westindischen Inseln zu berichten. Er meldete im voraus, daß er nächstens darauf antragen werde, den Offiziers, welche die Französischen Inseln erobert hätten, die größte Belohnung zu verwilligen, die ein Brittischer Offizier haben könne, und das sey eine Versicherung von dem Beyfalle seines Vaterlandes, und zu dem Ende dem Sir Charles Grey, Sir John Jervis, und den andern in Westindien dienenden Offiziers, so wie auch den Soldaten und Matrosen unter ihnen öffentlich zu danken. Die übrigen Lords alle fielen ihm bey, nur der Lord Stanhope ausgenommen, welcher bey dem ersten Antrage darauf drang, daß die Papiere der Gesellschaften nicht durch eine geheime Committee, sondern durch das ganze Haus untersucht, und genau dahin gesehen werden sollte, daß nicht etwas absichtlich ausgelassen oder ausgekratzt worden wäre. Es wurde eine Dankadresse an den König bewilligt. Auch im Unterhause machte Herr Dundas bekannt, daß er darauf antragen würde, dem Sir Charles Grey und Sir John Jervis für ihren Muth und Verdienst in Eroberung der Französischen Inseln eine Danksagung zu bewilligen.

X. Inländische Anzeigen.

Bey Hrn. Joh. Georg Ritter v. Mößle zu Wien, und bey Hrn. Duylle u. Mayrischen Buchhandlung in Salzburg, ist ganz neu zu haben: Vollständiger Unterricht im Dienste, für angehende Beamte, durchgehends mit Beyspielen erläutert. In 2 Theilen, mit k. k. Censurs-Freyheit. 8. Wien 1794. 2 Fl. Der Herr Verfasser hat in diesem Werke seine durch einige dreyßig Jahre im Dienste gesammelten Kenntnisse zum Grunde geleget, und nicht so viel die verschiedenen Vorschriften zu beobachten, als vielmehr dem Sinne der bestehenden allerhöchsten Entschliessungen sich zu nähern versuchet. „Mein Hauptgrundsatz bey Herausgabe dieses Werks war immer: lieber nützlich zu seyn, als bloß zu scheinen. Seit 3 Jahren sind im Zuge der Geschäffte so viele Veränderungen vorgegangen, die ihm eine ganz andere Gestalt gegeben haben. Wie eine ämsige Biene habe ich alle diese Veränderungen, und neue Anmerkungen gesammelt; sie wuchsen zu einer solchen Menge an, und machten die Bearbeitung des gegenwärtigen Werks nothwendig. Ich glaube meine Hauptabsicht erreicht zu haben, jungen Beamten in der Entwicklung ihrer Begriffe vom Dienste eine Hülfreiche Hand zu leisten. Das Werk selbst ist in zwey Theile getheilt, und die Theorie von der Anwendung getrennt; weil es einem jeden Leser bequemer seyn dürfte, wenn er dieß Werk im ord. 8vo Format erhält; daher befinden sich alle im theoretischen Theile,

angeführte Beyspiele aber in dem zweyten Theile.„ Inhalt. Einleitung. Von den Geschäften überhaupt. Erstes Hauptstück. Von der allgemeinen Behandlung der Geschäfte. Von dem Einrichtungsprotokolle. Von den Auszügen zum Vortrage. Wie die Stücke zum Vortrage bearbeitet werden müssen. Vom Lauf- oder Kurrentprotokolle. Vom Haupt- oder Vortragsprotokolle. Von der Art die Stücke vorzutragen. Vom Rathsprotokolle. Behandlung der Stücke nach dem Vortrage. Von den Veranlassungen nach den Rathschlüssen, und besonders von der Ausfertigung der Expeditionen. Vom Taramte. Von der Behandlung der Akten in der Registratur. Von dem Archive. Von den Geschäften, die durch Private veranlaßt werden. Grundsätze, die von Privaten bey schriftlichen Aufsätzen an Stellen beobacheet werden müssen. Von den Bittschriften. Von den Vorschlägen. Von den Anzeigen. Von den Kontrakten, oder Verträgen. Von den Schenkungsbriefen, und von den Vermächtnissen. Von den Geschäften, die von Amtswegen veranlasset werden. Von den Geschäften der untergeordneten Beamten. Von den Amtsgeschäften der untergeordneten Aemter. Von den Geschäftsbüchern, die für die Aemter nöthig sind. Von andern Obliegenheiten untergeordneter Aemter. Von den Berichten, welche die Aemter erstatten müssen. Von besondern Geschäften, die bey Aemtern vorfallen. Von den Untersuchungen, die bey Aemtern vorgenommen werden. Von der Sicherstellung der Amtskautionen. Von den Amtshandlungen der herrschaftlichen Beamten bey Beschwerden der Unterthanen wider ihre Herrschaft. Von dem Verfahren der vorgesetzten Stellen von Amtswegen. Vom Zuge der Geschäfte, und vom Sprengel einer jeden Stelle. Von Beyspielen.

Imperial Powder, oder ächte englische Schwärze für Schuhe, Stiefel, Pferdgeschirre, Kutschen, ꝛc. ꝛc. Dieses Pulver, welches trocken bräunlicht scheint, giebt, wenn es mit der gehörigen Quantität siedenden Wassers vermischt wird, die vortreflichste Schwärze, die man sich denken kann, für Schuhe, Stiefel, ꝛc. ꝛc. enthält weder Zucker, noch Gummi, noch Wachs, oder ein anderes dem Leder schädliches Ingrediens, welches das Leder zwar glänzend, aber pechig, oder spröde machet, oder verhärtet, oder sonst mit einer Kruste garstig überkleidet; sondern es erhält selbes bis an das Ende mild und biegsam, und sichert selbes vor dem Zerspringen; daß also die Schuhe und Stiefel ꝛc. zu welchen diese Schwärze genommen wird, nicht nur schöner zu tragen, sondern auch viel dauerhafter sind. Ueber dieses hat es die Eigenschaft, und ist so rein, das es weder die Strümpfe, noch Finger beym Anziehen im mindesten beschmutzet; ja, man kann die nämliche Bürste, womit man die Schuhe bürstet, wenn sie trocken ist, für die Kleider gebrauchen, ohne selbe im geringsten zu bemackeln. Da nun diese Schwärze mit Oehl, oder Fette sich gar nicht verträgt, so bringt sie bey neuem oder fertem Leder nicht gleich den vollkommnen Glanz durch den ersten Gebrauch hervor: sondern es erfordert bey neuem Leder einen öftern Gebrauch. Je öfter aber diese Schwärze gebraucht wird, je schöner und glänzender wird das Leder; daher werden auch Kutschen und Pferdegeschirr so schwarz und glänzend, als wären sie lakirt. Ferner ist diese Schwärze für diejenigen, welche glänzende Stiefel tragen, nicht nur darum überaus vortheilhaft, weil die Stiefel davon ungemein schön schwarz und glänzend werden, von jeder Magd, und von jedem Knaben ohne viel Mühe können geputzet werden (indem man hiezu nicht die Stärke eines Mannes brauchet, wie zu Stiefeln, die mit Wachs geglänzet werden), sondern es ist auch zugleich eine sehr große Ersparniß, da man mit einem einzigen Paquet für ein ganzes Jahr genug hat. Das ganze versiegelte Paquet kostet 36 Kr., das halbe 18 Kr. Dieses Pulver wird in Kommission verkauft in Salzburg im Zeitungs-Comtoir, in München bey Hn. Ignaz Bernard Handelsmann nächst dem Rufini-Thurm, in Augsburg bey Hn. Gottlieb Heß, Kunst- und Musikalien-Verleger in der Steingasse, in Regensburg bey Hn. Ludwig L. Seckler. — Wer nun dieses Pulver in nachfolgenden Städten zum Verkauf in Commission zu übernehmen gedenket, dem kann von obigem Herrn Ignatz Bernard Handelsmann nächst dem Rufini-Thurm in München Auskunft gegeben werden. Nämlich: in Aachen, Altona, Berlin, Braunschweig, Bremen, Köln, Dresden, Frankfurt am Mayn, Grätz, Hamburg, Lübeck, Lüttich, Magdeburg, Linz, Mannheim, Nürnberg, Prag, Strasburg, Stuttgard, Triest, Wien und Würzburg.

Versteigerung. Den 25sten Juny, und die darauf folgenden Täge werden in dem Graf-Dietrichsteinischen Hause, 6 Kutschen- und 2 Reitpferde, dann mehrere Wägen, Kutschengeschirre, und viele vollständige Reitzeuge dem Meistbietenden verkauft werden. Salzburg, den 13ten Juny 1794.

Domkapitelische Sperr- und Inventurs-Commission.

Es ist ein Französischer Schlüssel mit doppeltem Bart gefunden worden. Der Eigenthümer hievon kann sich im Zeitungs-Comtoir darum melden.

Geburts- Trauungs- und Sterbfälle.

NI. Stadtkap. jenseites der Brücke. Vom 5. bis 12. Juny. Gest. Frau Maria Theresia Dietrichinn, gebohrne von Waltenhofen, hochf. Hofkammer-Sekretärs- und Hauptbuchhalters-Frau, 52 J. alt, an der Wassersucht. Catharina Kolblinn, hochf. Trabantens-Frau, 78 J. alt, am Schlage.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 5. bis 12. Juny. Gest. Gertraud Grueberinn, Hafners-Tochter von St. Gilgen, 44 J. alt, am Faulfieber, im Arbeitshause; ferner 2 Kinder m. G., das 1ste 6, das 2te 1 Woche alt, beyde an der Fraise.

3) Guigl und Aign. Geb. 3 Kinder, 1 m. und 2 w. G. Gest. Mathias Dobler, Moser-Müller, 62 J. alt, am Kopf-Apostem. Johann Nabhaft, Nagelschmied-Gesell, 64 J. alt, am Schlage; ferner 1 Kind m. G., nach der Nothtaufe.

Hiesige Getreidpreise.

Vom 1sten bis 7ten Juny 1794.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	71	17	25	17	—	16	30
Bäcker-Weitzen	117	17	—	15	—	13	—
Korn " "	85	10	35	10	24	10	10
Gerste " "	—	—	—	—	—	—	—
Haber Metzen	48	—	38	—	—	—	—

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

XXVII. St. Sonnabend, den 5. July 1794.

Ein Räthsel nebst der Auflösung.

Räthsel. *Warum ein kränker Arzt den andern Arzt begehrt?*
Auflösung. *Es weiß ein jeder, was er weiß, sey nicht viel werth.*

II. Staatsanzeigen.

Ueber die Oppositionspartey in England.

Was soll man noch von Englands Freyheit sagen, nach demjenigen, was man von den Fehlern ihrer Constitution sagt. Gleichwohl erhält sich diese Nation; sie ist mächtig, sie ist reich, ist zufrieden und wahrhaft glücklich, mehr als irgend eine andere ist, oder jemahls war; und diese Nation, eine so alte und warme Freundinn der Freyheit, die aus Erfahrung weiß, welch ein Elend es sey, ihrer zu entbehren, und welch ein Segen, sie zu besitzen, läßt die Dinge geben, wie sie nun einmahl gehen, mit allen ihren Fehlern und Gebrechen. Sollte wohl England gerade deßwegen, weil es sich so nahe dem Anfalle des Despotismus ausgesetzt findet, sollte es wohl gerade deßwegen jene Freyheit gegen die Gewalt des Despotismus selbst aufrecht erhalten? So viel ist gewiß, daß die beständig drohende Gefahr weit mehr, als die Sicherheit, das Gemüth wacker und auf beständiger Hut erhält; es ist gewiß, daß der wirkliche, oder vermeinte Besitz der Freyheit, so wie er den Menschen glücklich und zufrieden macht, und das Bedürfniß ihrer Erhaltung lebhaft in ihm erhält, eben so auch die Gewaltthätigkeit, oder die bösen Künste derjenigen im Zaume hält, die ein Interesse haben können, sie zu vernichten. Die Constitution hat, wie man weiß, dem Parlament mehr denn allzuviel eingeräumet, weil sie ihm gerade alles eingeräumet hat. Dennoch aber ist, gleichsam wider ihren Willen, zur Vertheidigung der Nation ein Tribunal übrig geblieben, welches noch über dem Parlamente ist, weil es über sie selbst erhaben ist, es ist das Tribunal des Englischen Volkes und der öffentlichen Meinung, welches diese letzte furchtbare Gerichtsbarkeit hat, die sich niemahls ohne Wirkung äußert. Der Anfang der gegenwärtigen Regierung hat seinen wirksamen Einfluß und seine Herrschaft erfahren. Aber wie, höre ich Sie, däucht mich, ausrufen, wie kann eine so wohlthätige und edelmüthige Gesinnung bey dem Englischen Volke vorhanden seyn, und sich erhalten, wenn diejenigen so sehr bestochen sind, die dasselbe vorstellen? Gleichwohl verhält sich die Sache so; und so seltsam es Ihnen auch scheinen mag, so ist es dennoch wahr, daß das Tribunal dieser Meinung vorzüglich durch die Bestechung selbst über das wahre innere Wesen der Englischen Freyheit wacht. Die berühmte Oppositionspartey, welche ihren Nahmen von der Widersetzung führet, die in England aus der Gährung der großen Rebellion entstand, und welche eine nothwendige Folge entgegengesetzter Constitutionsgrundsätze ist, ob sie gleich heut zu Tage fast gänzlich von Eigennutz und Ehrgeiz gelenkt wird, zertheilet doch immer, mit mehr oder minder Gewalt, das Parlament, und erhält je-

Digitized by Google

nes oberste Tribunal immer in Regsamkeit, bey Gelegenheit die Gerechtsame zur Sprache zu bringen, deren Besitz es weiß, und die es geltend machen will. Die Oppositionspartey bestehet aus solchen Personen, die aus Maxime beständig allem demjenigen widersprechen, was der König und das Ministerium in Vorschlag bringen. An sich selbst zwar unmoralisch, weil sie, wider Wissen und Gewissen, zuförderst mit ihren Stimmen, hernach aber mit ihren Schriften, mit ihrem Geschrey, mit ihren Kabalen, mit ihren Intriguen sich widersetzet, erhält sie doch das Volk in demjenigen Argwohn, in demjenigen Mißtrauen, wodurch das zum Despotismus führende Uebermaß der Usurpation gehemmet wird. Diese Partey muß nothwendig vorhanden seyn; gerade weil sie ihren Ursprung aus der Constitution und der Natur des aus Tugenden und Lastern zusammen gesetzten Menschen selbst herleitet. Man hat es gesehen, und sieht es noch immer, daß bey denjenigen Nationen, deren Regierungsverfassung einfach und von einerley Art ist, wenn sie theils aus guten oder gut scheinen wollenden Menschen, theils aus bösen, oder solchen bestehen, die aus Schwachheit eben dieselben Wirkungen hervorbringen, der Staat sich erhält und nicht unterdrückt wird; so lange nur jene noch mehr, oder wenigstens eine gleiche Gewalt mit diesen besitzen. Wann aber das Laster die Oberhand bekommt, welches immer früher oder später, und öfters sehr bald geschieht, so fängt die Regierungsform allmählig an zu erkranken, zu ermatten, und ändert sich endlich gänzlich. In diesem Lande sucht man nicht den Charakter der Nation in Bewegung zu setzen, und fürchtet von dem Umstande, daß sie in zwey Theile, einen guten und einen bösen, zerfällt, nicht, daß das Uebergewicht des letzten, welches unglücklicher Weise das wahrscheinlichste ist, der Constitution den Umsturz zuziehe. Der Charakter des einzelnen Menschen ist so, wie er nun einmahl beschaffen ist, in Thätigkeit gesetzt. Der Mensch an sich selbst und überhaupt von vermischtem Karakter, zeigt sich hier, wie überall, bey öffentlichen Angelegenheiten bald von der guten, bald von der bösen Seite, so wie es ihm sein Interesse und der Wille des Augenblicks gebietet. Wenn er nun solchergestalt ohne Verstellung die Gesinnung, die in ihm vorwaltet, ausübt, so kann er die ganze Kraft des Geistes, deren er fähig ist, zeigen und anwenden, weil keine andere innere heimliche Leidenschaft, die ihn etwa beherrscht, entgegen strebet. Ein solcher Mensch findet jetzt sein Interesse dabey von der Hofpartey, und jetzt von der Volkspartey zu seyn. Er sey nun von der einen oder von der andern, so muß er doch zuletzt das Seinige beytragen, den Zweck dieser Constitution erreichen zu helfen; und dieser ist kein anderer, als daß in der Nation ein König mit königlichen Vorrechten sey, und daß sie aus Menschen bestehe, welche frey sind, und Rechte besitzen. Diese beyden, an sich in Widerspruch stehenden und unvereinbaren Dinge, von welchen man niemahls glaubte, daß sie vereinbar wären, sind es jetzt dennoch, als Folge des Widerstreites jener einzelnen Interessen, welche nothwendiger Weise gleichsam in zwey gleiche Theile vertheilt, einander mit gleicher Anstrengung, und vielleicht auch mit gleicher Wirkung, bald vertheidigen, bald bekämpfen. Derjenige, welcher noch gestern der rüstigste Verfechter der Freyheit und der Gerechtsame des Volkes zu seyn schien, wird heute, verführt durch die Vortheile, die ihm der König anbietet, der gehorsamste Anbether des Willens des Königs, gänzlich uneingedenk desjenigen, was er den Tag zuvor noch vorstellte. Auf eben diese Weise tritt derjenige, welcher noch heute im Ministerium saß, und folglich ganz damit beschäftigt war, die königlichen Vorrechte auszudehnen, wenn er morgen entlassen wird, geschwind zur Oppositionspartey über, und wird ihr eifrigster Gönner. Lord North, welcher zwölf Jahre lang des größe-

Digitized by Google

ten Zutrauens von Seite des Königs genoß, und eine mehr als ministerielle Gewalt besaß, endlich aber entlassen wurde, weil er der unaufhörlichen heftigen Verfolgung der Oppositionspartey nicht länger widerstehen konnte, wurde in der Folge nächst Karl Fox der Vornehmste eben dieser Partey. Auf diese Weise ist die Opposition immer vorhanden; auf Ein Mitglied, welches sie verliert, folgt wieder ein anderes, welches ihr bisweilen, wiewohl selten, die Tugend, viel öfter aber das Laster zuführt, entweder aus Verdruß und Rachsucht, oder um das Ministerium zu reitzen, daß dieses dasselbe für irgend einen Preis bestehe, und sein Glück durch Reichthümer und Ehrenstellen mache. Die Opposition erkauft auch, und zwar um den höchsten Preis, Mitglieder von der entgegengesetzten Parthey, und unpartheyische Personen, welche sie für geschickt hält, entweder durch Ansehen oder Talente ihre Sache zu unterstützen. Indem man nun bald gewinnt, bald verliert, bald den Vortheil des Königs, bald den des Volkes befördert, wird das Gleichgewicht unterhalten, und die Constitution bleibt oben. Lauter Bestechung also! rufen Sie aus, und Sie haben Recht. Wenn sie aber daraus folgern, was Jugurtha von den Römern sagte, daß nur ein Käufer fehle, um in England nach unumschränkter Willkühr zu gebieten; so antworte ich Ihnen, daß um dieses zu können, es nicht genug ist, das Parlament zu erkaufen, so wie Jugurtha, nicht mit Unrecht, annahm, daß es, um Rom zu haben, genug wäre, den Senat zu erkaufen: sondern man muß vielmehr ganz England selbst erkaufen. Ich habe Ihnen bereits gezeigt, daß die Opposition eine Hydra ist, deren Köpfe immer wieder wachsen. Wenn gleich die öffentliche Meinung aus ihr nicht ihren Ursprung herleitet, so ist sie es doch, welche ihr Interesse dabey findet, dieselbe munter und wachsam zu erhalten. Nehmen Sie dazu noch den Umstand, daß diese Hyder, von Natur und

Interesse wegen, ihre Ergänzungen aus demjenigen Körper erhält, in welchem diese öffentliche Meinung ihren Sitz hat, nämlich aus dem Volke. Ich will mich bey diesem Gegenstande nicht länger verweilen. Mag doch immerhin alles ein Gewebe von Bestechung und Laster seyn; so müßten Sie doch die Wirkungen wahrnehmen, die daraus für die Regierung und die Freyheit von England hervorgehen. Ich will nicht darüber entscheiden, ob es besser wäre, auf gewisse Weise die Ursachen dieser Bestechungen zu vermindern; auch wage ich nicht zu behaupten, daß dieses sich leicht thun lassen werde. Ich weiß, daß man in neuern Zeiten gesagt hat, die Englische Constitution sey nicht nur nicht die möglichst beste, wofür man sie bisher in Wahrheit allzu sehr ohne Einschränkung gehalten hat, sondern es würde auch schimpflich seyn, sie zum Muster zu nehmen. Ich meines Theils denke, es würde vielmehr thöricht, als schimpflich seyn. Denn man müßte bey dieser Constitution auch gerade dieses Volk haben; und um dieses Volk zu haben, müßte eine solche Lage der Dinge, wie in England, ein solches Aufeinanderfolgen tragischer, und daher nur allzu bekannter Begebenheiten, vorhanden seyn, daß daraus eine Meinung entspränge, wie sie bey diesem Volke herrscht. Uebrigens sieht man bald, wozu es mit denjenigen neuen Nationen kommt, welche sich anmaßen, in ihrer Regierungsform den Punkt der Vollkommenheit und der absoluten Unabhängigkeit von einem Einzigen zu treffen. Das geringere Uebel, welches ihnen begegnete, könnte auch dieses seyn, daß sie sich vielmehr nur ohne Herren, als wirklich in Freyheit befänden. Die menschliche Natur ist ein Gemische von Tugend und Laster, und diejenige Constitution wird die weiseste seyn, welche so viel als möglich die Widersprüche vereinigt, auf deren Abwesenheit aus dem menschlichen Gemüthe man einmahl nicht rechnen darf, welche das eine wie das andere zu dulden, und beydes zu benützen

verstehet. Will man eine haben, welche die Menschen nöthigt, alles durch die Tugend zu seyn, nichts durch das Laster; so heißt das nichts anders, als ein precäres System verlangen; ein höchst schmerzhaftes System von kurzer Dauer; ein System der Gewaltthätigkeit und der Knechtschaft: und gleichwohl wird am Ende nichts anders herauskommen, als wahre Heucheley, welche noch ärger, ja das ärgste aller Laster und Uebel ist.

IV. Oekonomische Beyträge.

Sind die Sperlinge oder Spatzen so sehr schädlich, als man gewöhnlich dafür hält?

Es ist nicht zu läugnen, daß die Sperlinge jährlich in den Gärten, auf den Feldern und Fruchtböden mancherley Schaden anrichten; aber deßwegen thut man ihnen doch Unrecht, wenn man sie bloß für unnütz und schädlich hält. Sie sind in unsern Obst- und andern Gärten sehr wohlthätige Gäste. Wenn kaum die Blüthe sich geöffnet hat, suchen sie an denselben die kleinsten Raupen auf, und fressen sie. Verderben sie dabey auch hier und da eine gute Blüthe, so werden dagegen viele andere erhalten, die durch die Raupen verheert worden wären. Eben so lesen sie die Raupen von Kohl- Kraut- und dergleichen Pflanzen fleißig ab, auch fressen sie sehr viele Maykäfer, wofür man ihnen gewiß wieder vielen Dank schuldig ist. Ein glaubwürdiger und aufmerksamer Naturforscher hat aus der Erfahrung dargethan, daß zween Sperlinge in einer Woche für ihre Jungen 3360 Raupen gebraucht haben. Man denke, wie viele derselben hundert Pare in kurzer Zeit aufräumen! Wie unklug wäre es also gehandelt, wenn man sie ganz austilgen wollte. In einem gewissen Dorf erfuhr man dieses: Man hat die Sperlinge ganz ausgerottet, und das Jahr darauf hat man sich vor Raupen und Ungeziefer nicht retten können. Nehmen sie gar zu sehr überhand, so vermindere man sie, aber sey nicht neidisch über sie, wenn sie sich bloß in einer gemäßigten Anzahl vorfinden. Kann man durch Erduldung eines kleinen Uebels einem größeren ausweichen, so ist ja dieses vernünftig; und das ist meines Erachtens hier der Fall. — Die Frucht- und Getreid-Böden kann man durch Fenster und Gitter vor ihnen verwahren, und von Gersten- Hirsen- Hanf- und andern Feldern durch Blindschiessen, wenn es erlaubt ist, und durch Handklatschen oder andere lärmende Instrumente abtreiben, wenn man von ihnen zu viel Schaden befürchtet.

Mittel, wie die Flecken aus farbigtem Sammet zu bringen.

Man nimmt Mohnköpfe, oder die Kapseln, welche den Mohnsaamen enthalten, verbrennt sie, und sammelt die Asche sorgfältig. Davon macht man eine Lauge, womit man den Sammet wascht. Durch dieses Mittel bringt man nicht nur die Fettflecken aus dem Sammet, sondern giebt den Farben, selbst der Kirschblüthe-Farbe, neue Lebhaftigkeit. Man kann dieses auch bey Seidenstoffen gebrauchen.

Eine vortreffliche Hufsalbe, welche zugleich Mähne und Schweif stark wachsen macht.

Eine starke Mähne und Schweif sind die schönste Zierde eines Pferdes, so wie die Hufe das Fundament sind, auf welchem der ganze Körper ruhet. Zum starken Wachsthum der ersteren trägt es viel bey, wenn man den Fohlen gleich im ersten Jahr die Haare des Schweifes und der Mähne, bis nahe an die Wurzeln abscheeret, und in der Folge immer die Spitzen der Haare fleißig beschneidet, wobey man sich folgender Salbe bedienet: Man nimmt die im Frühjahr hervorsprossenden Augen des Flieder- oder Holderstrauchs, welche man etliche Mahl in ungesalzenem Schweineschmalz abbratet, solche

durch ein Tuch presset, mit Zwiebelsaft vermischt, und alles in einem irdenen Gefäß zur Salbe der Haare und der Hufe aufhebt; wodurch beyde einen ungemein starken Wuchs erhalten.

Eine wichtige Erfindung für Bierbräuereyen.

Die Bräukessel waren bisher beym Bräuen unbedeckt gewesen; daher die feinen, flüchtigen und gewürzhaftesten Theile des Hopfens als Dünste in die Luft flogen und verloren giengen. Um diese zu erhalten, zu gewinnen, und das Bier zu bessern, ließ sich ein Bierbräuer zu Neukastle in England kupferne Maschinen über den Braukessel bermachen, worinn er jene feinsten Hopfentheile auffieng, sie verdichtete, und sodann mit den in Gährung gesetzten Bräuartikeln vermischte. Er fand sodann im Verfolge, daß das Bier auf diese Art verbessert, einen weit kräftigern und bessern Geschmack bekam, und dem Sauerwerden und Abstehen viel später unterworfen war; auch durfte er in Zukunft ein Viertel Hopfen weniger als sonst nehmen. In England hat man in den großen Bräuereyen diese Erfindung schon eingeführt. Ein jeder Chymist kann Erläuterung geben, wie diese Maschine gemacht, und über dem Kessel angebracht werden müsse.

Warnung für alle Haushaltungen vor dem Herrn Niemand.

Alles, was im Haus zerbrochen,
Wird dem Niemand zugesprochen.
Aber die, die Schaden bringen,
Mögen sich zu Niemand dingen.
Denen wird auch niemand geben,
Kost und Lohn zu solcher Zeit.
Niemand mag mit Niemand leben,
Niemand braucht dergleichen Leut.

VIII Aufsätze vermischten Inhalts.

Nachricht von Curen des Grafen von Thun.

(Beschluß.)

Eines der auffallendsten Beyspiele für mich war, daß er einer Frau, die erschreckliche Gichtknoten auf beyden Händen hatte, so daß sie solche im geringsten nicht regen konnte, die Knoten sichtbarlich mit seiner Hand wegstrich, so daß die Frau ihre Hände gebrauchen konnte, wie vor der Krankheit, und als wenn ihr nie etwas daran gefehlt hätte. Dieß alles, und mehreres that der Graf im Beyseyn meiner Freunde, und vieler andern Zuschauer, worunter auch immerfort ein Par Leipziger Aerzte gewesen seyn sollen, wie gesagt wird. Dieser Graf soll übrigens, nach der Aussage sowohl meiner Freunde, als aller derer, die ihn kannten, ein verständiger, gutherziger und gerader Mann geschienen haben, weit entfernt von aller Prahlerey, Windbeuteley und Marktschreyerey, wie es bey dergleichen Landleuten gewöhnlich der Fall ist. Ob er sich gleich rühmt, daß er in der Chemie stark sey, so schob er doch nichts von allem, was er that, auf die Rechnung der Kunst, sondern auf eine gewisse natürliche Eigenschaft, die in seinem Körper ohne sein Zuthun läge, die er zufälliger Weise entdeckt habe, und wohl in mehrern Menschen befindlich seyn könne. Nie hat er sich für seine Curen etwas bezahlen lassen, ob er gleich den ganzen Vormittag den Patienten, und wer ihn besuchen wollte, widmete; ja einigen armen Patienten hat er sogar noch Geld dazu gegeben. Er behauptete nicht, alle Krankheiten ohne Unterschied curiren zu können; war deßwegen über die Leipziger Aerzte aufgebracht, die ihn in den Spitälern umher geführt hatten, da es doch nicht möglich sey, so alte Krankheiten, oder verknorpelte Glieder zu heilen. Einem meiner Freunde, der mit der Hypochondrie behaftet ist, sagte er gleich, daß er ihm nicht helfen könne, empfahl ihm aber ein Mittel, das mein Freund schon selbst nach langem Mediciniren, als das heilsamste befunden hatte, woraus zu erhellen scheint, daß er doch

Digitized by Google

gute medicinische Kenntnisse besitzen muß. Ob er ihm nun gleich nicht helfen konnte, wie er selbst sagte, so legte er ihm doch die Hand an die Stirne, da dann mein Freund eine gewisse Kälte im Kopfe fühlte, und desgleichen in der Brust, als er ihm die Hand auf selbige legte. Ein anderer meiner Freunde, der gesund war, wollte dasselbe Gefühl in der Ferse gehabt haben, als ihm der Graf den Finger an den Absatz vom Stiefel hielt. Ob nun diese Wunderkraft des Mannes, die nach dem Vorgeben desselben in seinem Körper liegen soll, wirklich ihm und auch mehrern andern Menschen natürlich sey; ob sie Electricität, oder Magnetismus ꝛc. sey, diese und ähnliche Fragen wünscht der Einsender aufgelöset und beantwortet zu sehen.

Woher kommt die Gewohnheit, einander zu Ostern zu beschenken, und zwar mit Eyern?

In einigen Provinzen, die man vormahls zu Deutschland rechnete, fieng man das Jahr von Ostern an. Guiccardini sagt: *) „In Brabant fängt man das Jahr mit dem Mittage des Charfreytags an, und das nicht sowohl wegen des Todes, als vielmehr wegen der Empfängniß des Heilands, der nach der Meinung der Kirchenlehrer an eben dem Tage des Jahres empfangen worden ist, an welchem man ihn kreutzigte. In Flandern setzt man den Anfang des Jahres auf den heiligen Sabbat; es beginnt mit der eilften Stunde des Tages, wenn der Priester die Weihung der Osterkerze vollendet hat. Wegen der Nähe des Festes aber fängt man es gemeiniglich vom Ostertage selbst an, welches auch in Frankreich an vielen Orten gewöhnlich ist.„ Ein Zusatz berichtet, die Gelderer, Frisen, Grönninger und andere sind, als man nach der Gregorianischen Verbesserung des Calenders den neuen Stil habe einführen wollen, hartnäckig auf der Beybehaltung des alten bestanden. — Rechnete man nun in einigen Gegenden das Jahr von Ostern an, so ist kein Wunder, wenn man sich zu Ostern beschenkte: denn wer weiß nicht, daß bey mehrern Nationen die Gewohnheit, bey dem Anfange eines neuen Jahres einander Geschenke zu machen, im Schwung gegangen ist, und noch geht?

Das Osterfest war ferner der Christen ältestes und höchstes Triumph- und Freudenfest, an welchem sie sich des Siegs Jesu über Tod und Grab, der Erlösung aus der geistlichen Sclaverey, so wie der Unsterblichkeit freueten. Diese geistliche Freude suchte man durch mancherley, oft sehr sonderbare Gebräuche auszudrücken. Constantin der Große machte die Nacht vor dem Ostertage durch die Freudenfeuer, welche er anzünden ließ, so hell, als den Tag. Man durchwachte diese Nacht, nicht nur weil man es für unschicklich hielt, in der Nacht zu schlafen, in welcher die Sonne der Gerechtigkeit aus dem Grabe hervorgegangen sey, sondern auch, weil man glaubte, Christus werde zu eben der Stunde der Nacht, in welcher er auferstanden sey, zum Gerichte kommen. Man löschte alles alte Feuer in den Kirchen aus, und zündete neues an; man weihete die große, mit Löchern, in welche man Weihrauch steckte, versehene Wachskerze; die Fasten hörte auf, die Altäre wurden prächtig gekleidet, die Glocken, welche die stille Woche hindurch geschwiegen hatten, ließen sich hören. Am Osterfeste selbst grüßte man in der ältesten Kirche mit den Worten: der Herr ist auferstanden, worauf der andere erwiederte: Er ist wahrhaftig auferstanden; in den christlichen Versammlungen erscholl das Halleluja, *) welches während der Fasten nicht angestimmt wurde: wer Anspruch auf den Christennahmen machte, gieng wenigstens um die österliche Zeit zum heil. Abendmahle; man stellte Prozessionen

*) Guicciardini in Descript. Belgiae. P. I. p. 60—61.

*) In dem Ostergesange Surrexit Christus hodie, etc. kommt das Halleluja fünfzehn Mahl vor.

Digitized by Google

an, hieng in den Kirchen Fahnen auf *); erzählte Ostermährlein und Späße auf der Kanzel, veranstaltete an einigen Orten sogar Possenspiele vor der versammelten Gemeinde, und zwar zur Ehre des Auferstandenen; ja es gab Bischöfe, die mit ihrem untergebenen Clerus zum Zeichen der Osterfreude tanzten und den Ball schlugen, und das nannte man: die Decemberfreyheit; eine Nachäffung dessen, was bey den Saturnalien der Römer geschah. Man darf auch nicht vergessen zu sagen, daß am zweyten Osterfeyertage die Weiber ihre Männer schlugen, und daß am dritten die Männer das Vergeltungsrecht übten, welches, wie man gemeiniglich glaubt, eine Erinnerung an die Pflicht der Ehegatten, einander zu bessern, und sich zu heiligen Zeiten zu enthalten, gewesen seyn soll. Könnte man aber nicht vielmehr annehmen, es sey auf die durch Christum erlangte Freyheit gegangen, und man habe den Spruch: Hier ist kein Mann noch Weib ꝛc. versinnlichen wollen? Da nun zur Osterzeit alles, theils an Triumph und christliche Freude erinnerte, theils Wonne athmete, so konnten die gemeinschaftlichen Freuden-Mahlzeiten nicht wegbleiben. Man gab dergleichen heilige Schmäuse mit Einwilligung des Bischofs schon zu des Athanasius Zeiten dem Volke in den Kirchen, und Walafrid Strabo berichtet, an einigen Orten sey die Gewohnheit, daß man am Osterfeste ein Lamm darbringe, welches man auf den Altar oder an die Seite desselben setzte, und wovon man hernach esse.**) Da hieß es nun, wie sich ein deutscher Gesang ausdrückt: Wir essen und leben wohl ꝛc. Bey solchen Gastmählern, die etwas Aehnliches von den alten Liebesmählern der ersten Christen hatten, dachte gewiß mancher bessere Christ an Jesu Geboth: Wenn du ein Gastmahl giebst, so lade die Armen, Lahmen, Tauben und die dir nichts Gleiches vergelten können, und schickte wenigstens dergleichen Hülfsbedürftigen etwas, wenn er sie auch nicht einlud. Da sich überdieß die Freude gern mittheilt, und allenthalben frohe Gesichter sehen möchte, war es natürlich, daß mancher Herr auf den Gedanken kam, seinen Knecht zum Zeichen der erlangten geistlichen Freyheit zu beschenken, und daß Aeltern ihren Kindern, Freunde ihren Freunden, Reichere den Aermern durch Geschenke ein Vergnügen zu machen suchten. So weiß man aus der Geschichte, daß es in Frankreich bis in unser Jahrhundert Sitte war, zu Ostern auf Fürbitte des Erzbischofs zu Paris einen Gefangenen loszulassen, daß ein griechischer Kaiser am Sonntage Palmarum goldne Münzen unter seine Diener vertheilte, daß der Erzbischof zu Constantinopel Tarasius am Ostertage nach geendigter Communion den Armen an einem gewissen Orte der Hauptkirche eine Mahlzeit gab, sie dabey in seinem priesterlichen Schmucke bediente, und ihnen Wein einschenkte. *) Von diesem Sinn, zur Zeit einer allgemeinen Freude, zur Freude anderer beyzutragen, schreiben sich auch viele Stiftungen her, wovon auch noch in unsern Tagen Mancher Genuß hat: z. B. daß man zu Ostern Mehl unter die Armen austheilt, daß Personen, welche in öffentlichen Aemtern stehen, Wein und Bier bekommen und dergl.; daher auch unfehlbar die an vielen Orten noch übliche Gewohnheit, seinen Freunden Kuchen zu schicken, den Hospitälern und Waisenhäusern etwas von seinem Ueberflusse zukommen zu lassen. Das Osterfest war endlich das eigentliche Taufest in der alten christlichen Welt. Zu Ostern, später auch zu Pfingsten, wurden die Catechumenen durch die Taufe in die christliche Kirche aufgenommen; außer im Nothfalle durfte dieß zu keiner andern Zeit geschehen. Bekanntlich legten sie am grünen Donnerstage eine Probe ih-

*) Polydor. Vergilius L. VI. c. 12 ad fin.
**) Du Pin Bibl. des Auteurs Eccles. T. VI. p. 168.

*) Die Belege zu den Angaben, bey welchen ich die Quelle nicht besonders angezeigt habe, findet man in Hildebrandi Disp. de Festis Christianor. diebus p. 44—58. und in Hospiniani libr. de Festis P. II. p. 54—74.

Digitized by Google

res christlichen Wissens und ihr Glaubensbekenntniß ab, und wurden vorläufig gewaschen, am Osterfeste getauft, und giengen dann in weißen Kleidern bis Dominica Quasimodogeniti oder in Albis, da sie dieselben ablegten. Der Taufstag war nun ihr geistlicher Geburtstag.

(Der Beschluß folgt.)

X. Inländische Anzeigen.

Schulnachrichten.

Auch an jenen Orten, wo man schon im vorigen Jahre und zum Theile noch früher den ersten Grund zu einer guten Schuleinrichtung gelegt hat, fährt man mit Eifer und Erfolg fort, auf denselben zu bauen. Die Schulprüfungen, welche zu Taxenbach, Thalgäu und Perndorf, der guten Ordnung gemäß, vor kurzem gehalten wurden, erhielten den Beyfall aller Anwesenden und insbesondere der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, welche dabey zu erscheinen für eine angenehme Pflicht hielt. Die Kinder legten überall nicht nur Beweise von ihrem Fleiße ab, sondern auch von einem guten, sittlichen Betragen, wozu sie durch die Kenntniß ihrer Pflichten und den faßlichen Unterricht im Christenthum geleitet werden. Jeder Jugendfreund macht sich die schöne Hoffnung, daß diese Kinder zu guten Menschen und thätigen Christen heranwachsen werden; und daß der Anblick des vielen Guten, das durch wohleingerichtete Schulen bewirkt werden kann, der Sache immer mehr Freunde, Beförderer und Arbeiter verschaffen werde.

Auf höhern Befehl wird der erledigte Schuldienst in Waging vermittelst Concurses vergeben werden, wozu der 17te dieses Monaths Julius bestimmt ist. Jedem Schulmanne, der sichs zutrauet, der gnädigst aufgestellten Schulkommission Beweise geben zu können, daß er sichs zur Pflicht mache, sich in seinem Fache immer mehr zu vervollkommnen — ist es erlaubt, dabey zu erscheinen, und um den erwähnten Dienst zu konkurriren. Salzburg den 3ten Julius 1794.

Vierthaler, Schuldirektor.

Oeffentliche Vorladung. Es ist dem Georg Zehentner, und Thoman Moll, jedem ein Schuldbrief pr. 100 Fl. bereits Anno 1649 verbethen, und hierum ein Achtl Antheil der Enus-Alpe, so dem Bürgerspital in Salzburg Grundherrlich unterwürfig ist, unterpfändlich verschrieben worden. Da nun diese zwey Schuldbriefe schon vorlängst heimbezalt worden seyn sollen, in dem Hypothekbuche aber annoch vorgetrageuer stehen, dem dermahligen Besitzer dieses Unterpfandes Simon Hueber am Klinglhueb-Gut in der Flachau aber daran liegt, daß dieselbe kassirt werden; als werden auf gnädige Anbefehlung eines hochlöblichen Hofraths, der- oder diejenige, welche diese Schuldbriefe annoch in ihren Handen haben sollen, anmit dergestalten öffentlich vorgeladen, daß sie solche in Zeit 6 Monathen peremptorie anmit angesetztem Termin bey dem hochfürstlichen Pflegegericht Radstadt produziren, widrigen Falls aber nach Umfluß dieses Termins gewärtigen sollen, daß sie in dem Hypothekbuch ohne weiters werden ausgelöschet werden. Radstadt, den 1sten July 1794.

Hochfürstl. salzburgisches Pfleg- Stadt- und Landgericht allda.

Verflossenen Dienstag ist ein mit Silber gefaßtes Rosenkränzel, mit silbernem Glauben und Kreuzel verloren worden. Der ehrliche Finder beliebe solches gegen Belohnung ins Zeitungs-Comtoir zu bringen.

Von Hirschenwirthshause bis zur Maut hat jemand einen grünseidenen schmutzigen Beutel verloren, worin ein großer schwerer Ritter St. Georgi-Gulden, auch ein Sardinisches Geldstück 1 Fl. 50 Kr., nebst einem 24ger und etwas Münze befindet. Der Finder wird besonders gut belohnt um nur die 2 Stücke Schatzgeld zu erhalten.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 27. Juny bis 4. July. Geb. 4 Kinder, 1 m. und 3 w. G. Gest. 1 Kind m. G., 1 Jahr und 13 Wochen alt, an der Fraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 27. Juny bis 4. July. Geb. 1 Kind w. G. Gest. Catharina Eggerinn, Garderobe-Magd, verwit. St. 78 J. alt, an der Auszehrung; ferner 2 Kinder m. G., das 1ste 14 Tage alt, an der Fraise, das 2te 7 Tage alt, an der Stickfraise.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 26. Juny bis 3. July. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G. Gest. Michael Schwarzmann, verwit. Schneider, 85 J. alt, am Brande. Bernhard Schirfegger, Maurer-Gesell, l. St., 33 J. alt, an der Lungensucht. Johann Thomas Haller, bürgerl. Weißgärber, verwit. St., 74 Jahre alt an der Auszehrung. Johann Neuhauser, l. St., 28 J. alt, Pfründner im Bruderhause, am Brande.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 26. Juny bis 3. July. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G. Gest. Adalbert Pecha, k. k. Soldat, aus Böhmen gebürtig, 24 J. alt, an der Auszehrung, auf dem Durchmarsche.

3) Gntgl und Aign. Gest. Martin Aglaffinger, Zimmermann, verwit. St., 56 J. alt, mit Helena Göschlinn, 34 J. alt. Gest. Catharina Hauserinn, l. St., 75 J. alt. am Schlage; ferner 1 Kind m. G. nach der Nothtaufe.

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

XXVIII. St. Sonnabend, den 12. July 1794.

Wünsche eines Ehemannes.

Ihr Götter! als ich vor euch trat, und um Nerinens Hand euch bath,
Hab' ich zehn Lämmer euch geweihet, und als mich ihr Besitz erfreuet,
Da bracht' ich auf dem Dankaltar Euch wieder zwanzig andre dar.
Jetzt geb' ich euch die ganze Herde, wenn ich von ihr erlöset werde.

II. Staatsanzeigen.

Ueber die englische Staats- und Privatverwaltung.

Das diplomatische Korps hat keine andern, als die öffentlichen Hoftage, um den Herrn Pitt und die übrigen ersten Minister zu sehen. Es spricht dann mit demselben; aber bey gewissen Gelegenheiten kann dieß nichts anders, als Gegenstände der Höflichkeit betreffen; höchstens Anerinnerungen bereits eingeleiteter Sachen. Hiernächst hat es wöchentlich eine Konferenz mit dem Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten, an welchen es ganz allein seine Bitten, seine Forderungen richtet, welche dieser dann entweder selbst ausfertigt, wenn sie in sein Fach gehören, oder sie an diejenigen Departements gelangen läßt, die darüber Auskunft geben können und müssen. Sie bemerken, daß dieß gemeiniglich mündlich, oder durch die That geschieht; denn hier bequemt man sich nur mit Mühe zu schriftlichen Antworten. Dieses Ministerium hat nicht die alberne Gewohnheit, sich jener Schreiben und Formularnoten zu bedienen, die man ministerielle nennet, wodurch man nur die Zeit verliert, und den Staatsverhandlungen ein Ansehen von Weibergewäsche giebt. Der Minister giebt die Annahme eines Vorschlages entweder durch die That zu erkennen, oder er schweigt. Ein auswärtiger Minister, welcher entweder an Herrn Pitt, oder an einen andern Departementschef schreibt, vor welchen die Sache nicht gehört, bekommt keine Antwort. Er kann sie mündlich, und, wie gesagt, mitten unter Leuten bekommen. Sie wird immer höflich seyn, und ein Ansehen guter Gesinnungen haben; aber sie wird auch immer unbedeutend seyn, besonders wenn sie nicht günstig seyn kann. Ein Englischer Minister hält allzuviel auf seine eigene Würde, um nicht auch die Würde desjenigen zu achten, der einen auswärtigen Souverain vorstellt. Er erweiset ihm daher pünktlich alles, was ihm gebühret; aber er nimmt auch einen ziemlich lakonischen und unbekümmerten Ton an, um der Unbescheidenheit nichts in demjenigen einzuräumen, was ihr seiner Meinung nach nicht gebühret. Ich wiederhohle es, die Geschäffte verlangen ihre verschiedenen Departements; auf diese Weise wird Ueberladung und Unordnung vermieden, und auch dem Andringen der Bittenden ausgewichen. Wenn dieses anhält, und es betrifft etwas, das man nicht bewilligen will, so macht man ihm mündlich (denn schriftlich antwortet man nicht) dadurch ein Ende, daß man sich auf eine zuwiderlautende Parlamentsakte berufet. Folglich beruhet auch hier, wie anderwärts,

Digitized by Google

das Wollen oder Nichtwollen, nach Beschaffenheit der Umstände, nicht selten auf der Willkühr eines Ministers.

Beym ersten Anblicke scheinet die Möglichkeit, daß ein Minister in England diese Willkühr besitze, unvereinbar mit der Natur dieser Konstitution, und mit der Art und Weise, wie die Verwaltung der Staatsangelegenheiten, oder die ausübende Gewalt dieser Regierung eingerichtet ist. Sie wissen bereits, daß der größte Theil jener Departements, wenigstens der wichtigern, mehreren Personen in Gemeinschaft zukommt, die den Nahmen Committee, Boards u. s. w. führen. In der That sind die Aemter des Großschatzmeisters und des Großadmirals, die ehedem von einem Einzigen verwaltet wurden, jetzt vertheilet, und zwar jenes an fünf, dieses an sieben Commissarien. Andere neue Commissarien stehen dem Zollwesen vor. So sind auch die Accise- und Taxämter an Commissarien vertheilet. Die höchst weise und nützliche, vor nicht gar langer Zeit vom Hrn. Pitt getroffene Einrichtung, die öffentlichen Rechnungen durchzusehen, ist gleichfalls an Commissarien vertheilet. Nun sollte man denken, daß eine solche amtsmäßige Vertheilung den Fall der Willkühr eines Einzigen ganz ausschlöße. Auch ist dieses vielleicht Eine von den Absichten eines solchen Systems, außer der, daß der König in der Menge der Aemter mehr Gelegenheit habe, Gunstbezeugungen auszutheilen, und sich dadurch mehr Stimmen im Parlamente zu verschaffen. Bey aller dieser Vertheilung aber können Sie sicher glauben, daß dennoch immer Einer über alles verfüget; daß einer die Triebfeder aller Beschlüße dieser Deputationen ist. Und ist es vielleicht nicht im Parlament eben dasselbe? Im Oberhause richtet der Großkanzler alles aus; im Hause der Gemeinen, von Seite der Hofpartey, alles Herr Pitt, und von Seite der Oppoſition alles Herr Fox. Dieses System schließt also die Willkühr ganz und gar nicht aus; es zieht außerdem eine ungeheure Last von Unkosten nach sich, und was noch schlimmer ist, eine Verzögerung der Geschäffte. Denn ob es gleich im Grunde nur Einer ist, welcher früher oder später nach seiner Weise entscheidet; so ist es nur gerade das Unglück, daß vielmehr später als früher entschieden wird. Auch macht es nichts aus, daß die Anzahl derer, die ein Departement ausmachen, ungleich ist, um bey einer Mißhelligkeit der Meinungen durch die Ungleichheit der Stimmen eine desto geschwindere Entscheidung zu bewirken. Gerade diese Mißhelligkeit bewirkt Verzögerung; und Mißhelligkeit ist überall, wo Menschen sind.

Noch auf andere Weise habe ich aus einem solchen System große Uebel entspringen sehen. Das Uebel der größern Kosten, und das, daß zum größten Nachtheile der Staats- und Privatgerechtigkeit niemahls etwas zum gänzlichen Schluß gedieh, waren beständig. Ich sah daraus auch, wenn es Oekonomiesachen betraff, die schlimmste und einmüthigste Verschleuderung der Einkünfte entspringen, weil diese nun mit desto mehr Sicherheit und weniger Gefahr vor sich gehen konnte; ich sah daraus der Gesellschaft eine Ueberlast von beamteten Personen erwachsen, die immer da verhaßt ist, wo besonders die Ungleichheit im Aeußerlichen eben so groß, ja noch größer ist, als in den Meinungen. Das Interesse, welches in diesem Lande das Publikum an Staatssachen nimmt, wird vielleicht einem Theile so unseliger Folgen vorbeugen; aber bey allem dem kann und wird es doch nicht die Folge dieser Verzögerungen, und dieser Kosten vermeiden. Und wahrnehmen muß man sie nothwendig in England, wo man alles bemerkt, alles berechnet, um von allem den meisten Nutzen zu ziehen. Man macht die Resultate davon bekannt; man will auch die Mittel, welche dahin führen. Indessen beharren doch die Engländer bey diesem Systeme, und so scheint es, daß sie zufrieden sind.

Digitized by Google

Welchen andern Zweck hat aber die Gesellschaft, als den, die Menschen zufrieden zu machen? Wenn in England die Aemter von einzelnen Personen dirigirt und verwaltet würden; wenn auch dieses mit der bestmöglichsten Einsicht und Ehrlichkeit geschähe, und die strengsten Untersuchungen der Rechnungen und des Betragens der Beamten, verknüpft mit unausbleiblichen Züchtigungen in Fällen der Unrichtigkeit, Statt hätten; wenn auch unter solchen Vorkehrungen und Umständen der Staat besser sich befinden, und weniger Ausgaben haben sollte: so würde doch die Nation wahrscheinlich Zweifel und Unruhe nähren; sie würde von einer willkührlichen Gewalt abhängig zu seyn glauben, und nicht zufrieden seyn. Ich bin auch fest davon überzeugt, daß die Menschen überall sich weit lieber von der Meinung, als sonst von Jemand beherrschen lassen, und die Englische Regierung hat daher, bey allen ihren Verfügungen, darauf Bedacht zu nehmen, daß diese Meinung beruhigt und befriedigt werde. Uebrigens glaube ich, daß das System, die Gewalt in Ausrichtung der Geschäffte von einerley Beschaffenheit unter mehrere Personen zu vertheilen, wenigstens in diesem Lande, als Damm gegen das Uebel, oder ein Mittel seyn könne, dem Uebel leicht wieder abzuhelfen, wenn es gleich niemahls ein Mittel seyn kann, das Gute zu befördern; und ich bin überzeugt, daß diese Regierung sich mehr, als eine andere hiernach richte, um mehr Personen zu haben, worüber sie disponiren könne, und um die Einbildung zu beruhigen.

Ich muß Ihnen hier ein sehr kleines und karakteristisches Beyspiel anführen, wie sehr die Form der Landeseinrichtung auch den Privateinrichtungen zum Muster diene. Alle Privatverhandlungen in diesem Lande, sie mögen nun die Wissenschaften, die Mildthätigkeit, den Handel, die Lustbarkeiten, die Freundschaft, so wie auch die Klubs betreffen, werden größtentheils durch Gesellschaften geführt und befördert. Die Angelegenheiten dieser Gesellschaften sind einigen von denen anvertraut, aus welchen sie bestehen; und von diesen ist es im Grunde nur Einer, der alles ausmacht und anordnet, obgleich mit Beyfall und Einstimmung der übrigen. In der Bemerkung, daß auch die großen und kleinen Privatangelegenheiten nach Art und Weise der öffentlichen behandelt werden, haben wir auch hier eine Bestättigung der alten Meinung, daß die Menschen gemacht sind, beherrscht zu werden; und man kann, nach dem, was ich gesagt habe, nur dieß hinzufügen, daß so gut oder schlecht sie auch beherrscht werden mögen, sie dennoch zufrieden sind, wenn es ihnen nur vorkommt, daß sie sich selbst beherrschen.

Ich würde hier geschlossen haben, wenn mir nicht noch ein Gedanke aufgestiegen wäre, der auf den Inhalt dieses Briefes Bezug hat, und den ich Ihnen mittheilen will. Es ist ein Italiänischer Gedanke; und er fiel mir schon oft und zu wiederhohlten Mahlen, während meines langen Aufenthaltes zu verschiedenen Zeiten, bey so vielen Nationen, über den Gemeinspruch ein, daß die Menschen überhaupt das sind, wozu sie ihre Regierung macht. Mein Gedanke ist, daß die bey uns nicht von der Constitution der Regierung herrühre, weil bey uns, die Republiken nur ausgenommen, die Art der Unterwerfung überall die nämliche ist: und gleichwohl sind die Völker Italiens eines von dem andern in jedem Sinne, ja sie selbst sind von einander nach verschiedenen Zeitpunkten verschieden. Viele Gründe, die ich auf eine andere Zeit verspare, machen mich vielmehr geneigt zu glauben, daß die Moral, die Politik und die Methode derjenigen, welche regieren, für eine gewisse Zeit sehr merklich den Charakter und das Betragen derjenigen bestimmen, welche regiert werden. So viel ist gewiß, daß der Mensch gewöhnlich sich nach einem Muster richtet, und dasjenige, welches ihm der Staatscharakter darbietet, ist doch immer das glänzendste. Ein aufmerksames Volk

Digitized by Google

muß dieses Muster nothwendig wahrnehmen, und entweder aus Interesse, oder aus einem natürlichen blinden Nachahmungstriebe demselben nachstreben. Ich dehne diese Meinung keineswegs ins Große aus, und auch in Ansehung unsers Kleinen behaupte ich sie nur mit demjenigen Vorbehalte, womit man billig immer die Neuheit aufstellen sollte. Sie verdienet übrigens Ihre Untersuchung; denn sie ist wichtig. Wenn es wahr seyn sollte, daß man von dem Charakter der Privatpersonen, und von dem System der Privatangelegenheiten den Charakter der Staatspersonen und das System der allgemeinen Verwaltung abnehmen, und folglich aus eben dem Grunde nach Beschaffenheit der letzten auch die ersten beurtheilen könne: so würde unsere Geschichte eine unzweydeutige Probe und Gegenprobe gefunden haben, um von ihrer Gerechtigkeit und Wahrheit versichert zu seyn.

IV. Oekonomische Beyträge.

Mittel gegen die Hühneraugen.

Man nehme eine Rübe, schneide in den Kopf derselben ein rundes Loch, streue soviel Salz hinein, als man zwischen den Fingern fassen kann, und mache nun den Deckel wieder darauf. Mit dem durch das Salz herausgezogenen Rübensaft benetzt man nun alle Morgen und Abende den Leichdorn und auch den Strumpf, wenn man ihn angezogen hat, an dem Orte nämlich, wo sich der Leichdorn befindet. Man lasse es eintrocknen, und wiederhohle das Mittel oft und lange. Endlich verschwindet der Leichdorn.

Der Laubfrosch im Glase als Wetterprophet.

Die Zeit ist wieder da, wo die den Winter über erstarrten oder eingefrornen Frösche ihr Wiederaufleben uns durch ihr einfaches und manchem so verhaßtes Quakquak beweisen. Xirixiki, der ein abgesagter Feind aller Frösche ist, weil ihm weder ihre Gestalt gefallen, noch ihr Geschrey behagen will, schimpfte dann auch schon laut darauf, daß diese ihm unangenehmen Gäste schon in dem Monath Aprils von der benachbarten Pfütze aus, sein Auge und Ohr beleidigten. Die armen Thiere! wie unschuldig werden sie vom Herrn Xirixiki angefeindet? Wir wollen im Gegentheil uns freuen, sie oft hören zu können, weil sie zuverläßige Vorbothen des Wetters sind. Auch wollen wir sie nicht anfeinden, denn der liebe Gott hat sie nicht umsonst in die Reihe der von ihm erschaffenen Thiere gesetzt. Sie haben auch für uns unstreitig mancherley Nutzen; sie räumen eine unbeschreibliche Menge Fliegen und Insekten, auch Schnecken, Raupen und Käfer in den Gärten auf, dienen manchen mit ihren Füßen zu einer leckerhaften Speise, und sind sehr wohlfeile, aber desto gewissere Wetterpropheten.

Nach dieser letztern Eigenschaft wollen wir sie jetzt näher betrachten. — Es sind hauptsächlich die Laubfrösche von dem Schöpfer damit begabt, die nahe Veränderung des Wetters anzudeuten. Man setzt sie, wie bekannt, zu diesem Endzweck in ein geräumiges Glas, welches man in ein Zimmer stellt, und worin man zwey Drittel oder die Hälfte Wasser gießt, und in die Mitte eine über das Wasser hervorragende hölzerne Bank oder Leiter stellt. Badet sich nun der Laubfrosch unten im Wasser, so regnet es bald; verweilt er darin, so hält der Regen an. Ist die Veränderung des Wetters groß, so gebärdet er sich öfters unten ganz ängstlich, woraus wir schließen können, daß eine solche Luftveränderung ganz unangenehme Empfindungen in ihm erwecken muß. Steigt er aber wieder über das Wasser, und setzt sich auf seine Bank oder Leiter, oder klebt sich an das Glas oberhalb dem Wasser, so wird es wieder gut Wetter.

Digitized by Google

Man füttert einen solchen Laubfrosch am besten mit Fliegen oder Mücken; läßt man sie über das Glas (ein sogenanntes Zuckerglas, dergleichen man zum Einmachen süßer Sachen nimmt, ist das bequemste dazu) einen hölzernen Deckel machen, der noch eine besondere kleine Oeffnung mit einem Schieber oder Deckel hat, so kann man die Fliegen hinein lassen, ohne daß der Frosch herausspringen kann. Er faßt die im Glase befindliche Fliege gleich ins Auge, und wer ihn dabey beobachtet, wird gewiß seine Geschicklichkeit, mit welcher er nach ihr springt und sie zugleich wegschnappt, bewundern müssen. Man darf ihm täglich mehrere Fliegen reichen, er verzehrt sie alle. Wann er aber auch etliche Monathe nichts zu fressen bekommt, und ganz vermagert und eingefallen ist; so stirbt er doch nicht Hungers, und springt so munter wieder nach der ihm gereichten Fliege, als ob er nie Mangel gelitten hätte.

Bekannt ist es von dem Laubfrosch, daß er im Wasser lebt; aber doch den Sommer über meistens in Hecken, Büschen und auf den Bäumen seine Zeit zubringt. Oft läßt er von dem höchsten Gipfel derselben, seine Stimme erschallen. Er mag aber sich aufhalten, wo er will, so hascht er nach Speise, und paßt auf Fliegen und Insekten. Im Winter ist er in den Teichen eingefroren und erstarrt. — Er braucht, wie jeder andre andre Frosch, drey volle Jahre, bis er mannbar, oder zur Fortpflanzung reif ist, auch kann nur das Männlein schreyen. Dieß die Ursache, daß so mancher Laubfrosch im Glase nicht schreyet, es ist entweder ein Weibchen, oder er ist noch zu jung, und die Werkzeuge seiner Stimme sind noch nicht ausgebildet. Ihre Farbe ist verschieden, die noch nicht ganz grünen sind meistens noch nicht ganz ausgewachsen; man wähle also für das Glas einen ganz grünen; der ist sicher drey Jahre alt. Die Männchen kennt man daran, daß an ihren Kehlen die Haut größere Lappen bildet

und länger herabhängt, auch stärker zittert, als bey den Weibchen, sodann hat das Männchen an jeder Seite, wo die Hinterkeulen angehen, einen schwarzen Strich.

Im Glase lernt er bald diejenige Person kennen, welche ihn gewöhnlich füttert, und gewöhnt sich nach und nach, die Fliege seinem Wohlthäter von der Hand wegzunehmen.

Man kann sie auch nach und nach gewöhnen, etwas anders z. B. Fleisch zu speisen, das man an ein Roßhaar hängt, damit es sich zitternd bewegt, immer bleiben aber die Fliegen ihre eigentliche und liebste Nahrung. Man kann etwa auch des Winters an Fensterläden, die selten geöffnet werden, oder sonst zwischen Wänden einige Schmeißmücken finden, um sie von Zeit zu Zeit, wenn in den Wohnzimmern keine Fliegen mehr sichtbar sind, damit zu erquicken. Wann ihr Magen die Säfte aus den Fliegen ausgesogen hat, so geben diese mit einem Schleim umwikelt wieder ganz von ihnen ab. Todte Fliegen rühren sie nicht an, lieber leiden sie Hunger.

Das Schreyen bedeutet eher trockene und beständige Witterung als Regen. Wenn sie aber sich ins Wasser begeben, da sich tummeln, oder krampfartige Bewegungen machen, oder ganz ausgestreckt wie todt da liegen, so darf man sicher darauf rechnen, daß nach etlichen Stunden Regen kommen werde. Zum Schreyen kann man sie dadurch reitzen, wenn man mit einer stumpfen Feile an einem harten Stahl oder Stück Kupfer, oder mit dem Messerrücken an einem Teller von Steingut und dergleichen ein Par Mahl herunterstreicht. Ordentlicher Weise schreyen sie des Tags zweymahl, nämlich des Morgens und Abends.

VIII. Aufsätze vermischten Inhalts.

Armenfest zu München.

(München, den 8ten July.)

Digitized by Google

Verflossenen Sonntag den 6. July gab der von seiner Reise wieder zurückgekommene General-Lieutenant Reichsgraf von Rumford (Thomson) der Stadt München ein seltenes Vergnügen. — Selber veranstaltete auf seine eigene Kosten im englischen Garten einen Ball, wo sich auf allen Tanzplätzen unentgeldliche Musik befand. — Für sämmtliche Arbeitsleute aus dem militärischen Arbeitshause, und die beym hiesigen Armeninstitute im Almosen sich befindlichen Armen war das sogenannte kleine Hesellohe am Ende des englischen Gartens bestimmt, um sie dort mit Fleisch, Bier, Brod, und Musik gleichfalls auf Titl. Rumfords eigene Kosten zu erquicken. — Tags vorher wurden diesen Leuten nach der Kopfzahl hierzu die Billete ausgetheilt, und selben freygestellt, wenn sie aus was immer für Hinderniß selbst nicht kommen könnten, oder nicht kommen wollten, ihre Billete an andere Arme zu geben. Nichts destoweniger versammelten sich den 6ten Nachmittags um 5 Uhr über 2500 Menschen auf und nächst der Reitschule, welche unter Musik, und Begleitung der churfürstl. Kommissarien, und mehrerer Herren Abtheilungs-Commissärs in bester Ordnung durch den Hofgarten über die 3 Brücken des englischen Gartens an dem chinesischen Thurm vorbey ihren Zug nahmen, am großen Sahle vom Herrn Grafen von Rumford und mehreren ansehnlichen Fremden auf das freundschaftlichste bewillkommt wurden, und dann ihren Weg bis ins kleine Hesellohe nahmen. Den Eintritt zierte die Inschrift: Den arbeitsamen Armen zu einem fröhlichen Abend geweiht von Reichsgrafen von Rumford. — Unzählig war die Menge der Menschen, welche den ganzen Platz vom Hofgarten bis dahin deckte, und sich nun mit eigenen Augen überzeugen konnte, wie vielen Menschen das Armeninstitut Allmosen, und das militärische Arbeitshaus Verdienst verschafft, und welchen Dank das Publikum dem durchlauchtigsten Stifter Carl Theodor dafür schuldig sey. Ungeachtet dieser Menge von Zuschauern, und der großen Anzahl von Wägen und Pferden, die sich selbst im kleinen Hesellohe befanden, suchten die Herren Kommissärs die Armen im Schatten theilweise unterzubringen, mit der öffentlich und lauten Versicherung, daß man sie 50 zu 50 selbst zum Bier, Brod und Fleischempfang abholen würde, wo sie unterdessen ausruhen, und alle in kurzer Zeit zu ihrer Erfrischung gelangen könnten. — So sehr nun diese Leute eines solchen Schauspieles ungewohnt Anfangs zu den Fässern herbeyeilten, so wurden sie doch durch Hilfe der anwesend gewesenen Herrn Kommissärs dergestalten eingetheilt, daß sie, so wie sie ihre Ordnung abwarteten, nach und nach ohne Hinderniß ihre Gebühr ablangten, und in Ruhe verzehrten. Es wurden nebst einer gewichtigen Menge wohl gebratenem und gedämpftem Ochsenfleisch, über 42 Eymer vom besten Bier und 500 Laibel Brod jedes zu $2\frac{1}{2}$ Pfund unentgeldlich ausgegeben; und diejenigen von den hiesigen Einwohnern, welche nach dem ersten Anfalle der Volksmasse noch länger dieser Szene ihre Gegenwart schenkten, werden von der Zufriedenheit, Dankbarkeit, und ungeheuchelten lauten Fröhlichkeit der anwesenden Armen ein unparteyisches Urtheil fällen können, massen noch Bier und Brod im Ueberfluß vorhanden war, als sie sich bereits allgemach zu entfernen anfiengen, gleichwie denn auch über 300 Bierbillete noch auf dem Platze selbst ausgetheilt worden sind. Zu aller Sicherheit waren Pechfackeln bestellt, und die Wachen, und Polizeydiener dergestalten auf dem Rückwege gegen die Stadt instruirt, und ausgetheilt, daß weder am Wasser, noch durch das Fahren der Wägen auf den Strassen eine Gefahr zu befürchten war, gleichwie denn alles ohne ein Unglück abgelaufen ist. — Die heitere Abendluft, der Schimmer des Mondes, die überall ertönende Musik, und das Gewühle fröhlicher Menschen gewährten eine reitzende Szene, worüber die hiesigen Einwohner dem

Digitized by Google

Unternehmer dieses mit ungekünstelter, und natürlicher Schönheit prangenden Gartens, Reichsgrafen von Rumford, so wie die Armen den wärmsten Dank wissen werden, auch sie in das allgemeine Vergnügen mit eingeflochten, und mit einer solchen ausgezeichneten Höflichkeit und öffentlichen Aufmerksamkeit behandelt zu haben.

Woher kommt die Gewohnheit, einander zu Ostern zu beschenken, und zwar mit Eyern?

(Fortsetzung.)

Wie der Geistliche den Tag, an welchem er das erste Mahl Messe las, als seinen geistlichen Geburtstag betrachtete, *) wie man den Todestag eines Märtyrers seinen Geburtstag (zum ewigen Leben) nannte: so sah man auch den Tag der Wiedergeburt als den rechten Geburtstag der Christen an. Was die Römer bey der leiblichen Geburt eines Kindes zu beobachten pflegten, das beobachteten auch die Christen grossentheils bey der geistlichen Geburt. Jene gaben dem Neugebohrnen Milch und Honig zu geniessen, und diese theilten es dem Wiedergebohrnen auch mit; jene behängten den Hals des Kindes mit gewissen Sächelchen, um es gegen Bezauberungen zu sichern, und die Christen liessen den Neugepflanzten geweihete Kreutze und Agnos Dei anhängen, jene stellten bey der Geburt eines Kindes Gastereyen an, und diese gaben Kindtaufschmäuße; jene beschenkten die Kindbetterinn und das neugebohrne Kind, und diese, besonders die Taufzeugen, gaben Pathengeld: jene wiederholten das Geschenk, so oft das Festum Genethliacum, oder der Tag, an welchem das Kind gebohren war, jährlich eintrat, und diese schränkten ihre Grosmuth nicht bloß auf den Tauftag ein, sondern gaben auch Beweise davon, so oft dieser Tag wieder kam. **) Man nannte das Geschenk, das man dem Täufling am Taufstage reichte, ἀναδήματα, die Geschenke aber, die man ihm machte, wenn er seinem Susceptor oder Pathen den ersten Besuch machte, hießen ὀπλήρια. Erlaubte man sich auch in spätern Zeiten zu jeder Zeit zu taufen, so blieb doch Ostern die eigentliche Zeit der Confirmation, und man konnte auch zu Ostern einem Menschen, der im verflossenen Jahre getauft war, in Hinsicht auf seine geistliche Geburt etwas schenken, so wie die Römer den ins Kindbette gekommenen Weibern am ersten März, welcher Tag deßwegen calenda foeminea hieß, Geschenke zu machen pflegten. Bey Eintheilung solcher Pathengeschenke bekamen auch die Taufzeugen eine gute Gelegenheit, den Taufsohn oder Tauftochter an ihr Taufversprechen zu erinnern, und ihnen gute Ermahnungen zu geben, welches ihnen die Kirche zur Pflicht machte *).

Aus diesem Gesagten läßt sich meines Erachtens der Ursprung folgender noch üblicher Gewohnheiten erklären. Wenn ein Kind das erste Mahl zu seinem Pathen gebracht wird, so beschenkt man es mit Eyern, und diese Eyer heißen das Waschey, welches wahrscheinlich eine Beziehung auf die geistliche Abwaschung in der Taufe hat. Im Bayreuthischen Vogtlande giebt an einigen Orten jeder Landmann, der auf Ehre hält, den Kindern, die er über die Taufe gehalten hat, jährlich zu Ostern einen gebackenen Ring und Eyer, und das thut er jedem Pathen so lange, bis derselbe zum heiligen Abendmahl gegangen ist. Im Fürstenthum Altenburg sehen es die Landleute als eine Ehrensache an, denjenigen ihrer Pathen, welche zum heil. Abendmahle gelassen werden, am grünen Donnerstage stattliche Geschenke zu machen, und diese Geschenke nennt man den grünen Donnerstag, oder in der Landessprache den grünen Thorstig. Bey diesen Schankungen figurirt auch immer das rothe Ey, auf welches man mancherley Figuren, auch Denksprüche gekritzelt hat.

*) Polydor. Vergil. de Invent. Rer. l. V. p. 297.

**) Man vergleiche hier Bartholin. de Puerperio Veterum p. 34. 30. 128 — 29. 171 — 79.

*) Du Pin. Bib. des Auteurs Eccles. T. VII. p. 169.

Digitized by Google

Warum gab und giebt man nun bey den Ostergeschenken eben Eyer? Ich unternehme es nicht diese Frage befriedigend zu beantworten: ich theile nur einige Gedanken mit, die vielleicht zur Beantwortung derselben etwas beytragen können.

1) Vor der Entdeckung von Amerika gab es wenig bares Geld in Deutschland, und der gemeine Mann hatte dessen noch weniger. *) Wenn er sich mildthätig beweisen wollte, so gab er von den Naturproducten, womit ihn der Himmel gesegnet hatte, und zwar um so viel reichlicher, je mehr sein Vieh hergab, und je reicher seine Aerndte ausgefallen war. Die Clerisey, die die Kunst die Herzen zu fassen, wo sie sich lenken lassen, von jeher verstand, stellte daher ihre Bitten oder Bethen, aus welchen in der Folge Gerechtsame wurden, zur schicklichsten Zeit an; sie erbat sich um Michaelis von jedem Hofe einige Bünde Flachs, um Walburgis Butter, Wolle, Wachs, und im Ostermonath oder April, da die Hühner gut legen, Eyer. So entstand die Schankung, welche man das Osterey, oder Renney nennt. Die Oblationen oder Schankungen, die man Gott und der Kirche machte, wurden nach kanonischen Grundsätzen in vier Theile getheilt; den einen bekam der Bischof, den zweyten der Ortspfarrer, den dritten die Armen, und der vierte gehört zu erhaltung der Kirchengebäude und zur Herbeyschaffung und Unterhaltung dessen, was zum Gottesdienst gehörte.

(Der Beschluß folgt.)

*) Ich habe Kirchenrechnungen von 1473 — 92 vor mir, nach welchen Flachs, Käse, Hühner, (die Henne um 4 Pfenninge und 1 Heller) an eine Kirche verrechnet worden. Zwey Groschen vertranken die Nachbarn bey der Rechnung; 3 Pf. vertrunken, da man sarreiten ließ; 1 Gr. 4 Pf. die Weiber verzehrt, bey Verfertigung der Lichter; 3 Pf. für Wein beym Pascha; 8 Gr. Presencia den Priestern zu Margareth; 5 Gr. Ackerlohn von einem ganzen Acker; 4 Gr. 3 Pf. für einen Glockenstrang; 3 Gr. eine Glocke zu bänaen. Der Stein Wolle galt 1492 35 Gr. 20 Schock Schindelnägel würden mit 8 Gr. bezahlt.

X. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Vorladung. Maria-Anna Winklerinn gewesene Köchinn bey einem hiesigen Herrn Stiftskanonikus ist im vorigen Jahre hier gestorben, und hat theils im baaren, theils an Kleidungsstücken ein Inventarial-Vermögen von 124 Fl. 47 Kr. zurückgelassen. Den eingeholten Erfahrungen gemäß soll die Verstorbene eine Tochter des Johann Georg Winklers, Bildlmahlers-Gesellen, und der Theresia Wichterlinn seyn, und einen Bruder Nahmens Georg Winkler haben, der seiner Profession nach ein Schneider war, und hiunach aber unter das k. k. Militär gegangen ist. Da man nun die eigentlichen, rechtmäßigen Erben der Verstorbenen nicht weis; so wird hiermit der gedachte Georg Winkler, oder dessen allfällige eheliche Erben, dann auch alle die jenigen, welche auf die Verlassenschaft der Anna Winklerinn einen rechtskräftigen Anspruch machen zu können glauben, in einem Termin von 3 Monathen hiermit in der Weise vorgeladen, daß sie entweder in eigener Person, oder durch hinlänglich Bevollmächtigte binnen diesem Termine allda erscheinen, und sich über ihr Erbschaftsrecht und anderweitige Ansprüche rechtsgenüglich legitimiren sollen, wo sodann ergehen wird, was Rechtens ist. Schloß Mattsee, den 30sten Juny 1794.

Hochfürstl. Salzburgisches Pfleggericht allda.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 4. bis 11. July. Gest. Elisabeth Geischbergerinn, Hof-Hausknechts-Witwe, 78 J. alt, an der Wassersucht.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 3. bis 10. July. Gest. Michael Lackner, Gärtner zu Liefering, verehel. St., 71 J. alt, unglücklicher Weise von einem Güterwagen erdrückt.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Herr Anton Strasser, Buchhalter in der Messinghandlung, verehel. St., 54 J. alt, von der Hammerau gebürtig, an der Windwassersucht. Joseph Fritz, verehel. Taglöhner, 68 J. alt, an der Auszehrung.

3) Gnigl und Aign. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G. Gest. Clara Moschamerinn, Bäurinn in Maurer-Hof, 54 J. alt, am hitzigen Fieber; ferner 2 Kinder m. G., das 1ste 2 Wochen und 2 Täge alt, an der Stickraise, das 2te 3 Wochen 3 Täge alt, an der Fraise.

4) Nonnthal. Vom 16. Juny bis 9. July. Geb. 3 Kinder, 2 m. und 1 w. G. Ecer. Johann Peschl, Besitzer des Puberl-Gut am Gneise, l. St., 45 J. alt, mit Jungfrau Maria Anna Karlinn, 34 J. alt. Gest. Elisabetha Hildebrandinn, l. St., 57 J. alt, am Brande; ferner 3 Kinder, 1 m. G., 3 Wochen alt, Exilict, 2 w. G. von 5 und 7 Wochen, beyde an der Fraise.

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

XXIX. St. Sonnabend, den 19. July 1794.

Der Vielleser.

Grill lieſt euch jede Lapperey:
So ſind dem Eſel Diſteln, Spreu
Und gutes Futter einerley.

II. Staatsanzeigen.

Ueber den Selbſtmord der Engländer.

Betrachten Sie mit mir eine von den Erſcheinungen, welche den Philoſophen, bey Unterſuchung der menſchlichen Seele, in Ungewißheit laſſen, ob er ſie für Produkte der Kraft, oder der Schwäche halten ſoll, und bey welchen er keinen Ausſpruch wagt, ob ſie Kinder der Thorheit, oder der Vernunft ſind. In den letzt verwichenen Tagen hat ſich Benjamin Carpenter in dem Fluße zu St. James-Park ſelbſt ertränket. Am früheſten Morgen verließ er ſein Haus, ohne Einen von ſeinen Leuten zu ſehen, gieng in den Park, ließ ſeinen Hut und Stock an einem beſondern Orte zurück, und ſtürzte ſich in den Fluß. Abends darauf wurde ſein Leichnam gefunden. Er war General und Oberſter eines Garderegiments, Adjutant des Königs, und ein Freund und Vertrauter deſſelben. Er war ungefähr 60 Jahre alt, und von geſunder und ſtarker Leibesbeſchaffenheit; es fehlte ihm ganz und gar nicht an Glücksgütern; wegen ſeiner militäriſchen Talente und geleiſteten Dienſte war er gar ſehr geachtet; auch hatte er nicht ohne Beyfall einen der Söhne des Königs erziehen helfen. Seit mehreren Tagen zeigte ſich bey ihm eine unüberwindliche Traurigkeit; ſeine Freunde konnten ihn nicht aus dem tiefen Nachdenken, worein er verſenkt ſchien, heraus ziehen; es war ſogar ſchwer, ihn nur zum Sprechen zu bringen. Dieſer Mann hatte vor zwey Jahren einen Sohn verlohren, und nach dieſer Zeit erblickte man ihn nie wieder mit einem fröhlichen Geſichte. Dieſer Zufall war vielleicht die erſte Urſache ſeiner Geiſtesverwirrung. Ungefähr vor einem Monathe mochte der König, in einem derjenigen Augenblicke, die man der Betrübniß eines zärtlichen und gefühlvollen Vaters bey einer Unordnung in der Familie gerne verzeihet, ohne es ſelbſt zu wollen, irgend ein zweydeutiges, hierauf ſich beziehendes Wort geſagt haben, welches man für Tadel nehmen konnte. Carpenter empfand dieſes ſehr lebhaft, und jetzt beſchloß er vielleicht ſeinen Untergang. So wahr iſt es alſo, daß die Worte der Souverains auf Leute von Ehre ſtärker wirken, als ſie ſelbſt glauben; und daß ſie ihnen, ſo wie zur größten Belohnung, ſo zur größten Züchtigung gereichen können.

Das engliſche Geſetz beſtraft den Selbſtmord mit der Einziehung der Güter des Selbſtmörders, und mit der Begrabung ſeines, mit einem großen hölzernen Pfahle durchſtoſſenen Körpers an einer Heerſtraße. Allein ſelten findet die Verfügung des Geſetzes Statt, beſonders wenn es eine Perſon von Stande und Charakter gilt. Niemahls fehlt es an Vorwänden, ſie für lunatic, das iſt, für wahnſinnig auszugeben.

Digitized by Google

Die Justiz verfährt in gewissen Fällen folgender Maßen. Kaum ist der Leichnam des Selbstmörders gefunden, so wird ein Gericht zusammen berufen, welches den Nahmen Coroner führt. Jede Grafschaft hat verschiedene dieser Coroners, deren Gerichtsbarkeit sich über die Selbstmörder, die Schiffbrüchigen und auf die Findung der Schätze erstrecket. Dieß Gericht bestehet aus zwölf Geschwornen, welche über dem Leichnam That und Umstände untersuchen, und den Ausspruch thun, ob der Mensch, der sich getödtet, schuldig oder unschuldig ist. Ob sie gleich hier, wie in andern Kriminalprozessen, nicht anders, als nach vorheriger förmlicher Eidesleistung zu Werke gehen; so lassen sie sich doch wohl von den Geschenken und Versprechungen der Familie, welcher der Todte angehört, verführen, trotz ihrem Eide anders auszusprechen, als sie denken. Wenn sie entdeckt würden, so würden sie freylich straffällig seyn; da aber dergleichen Sachen ohne jene Publizität und genaue Klarheit behandelt werden, die man in den gewöhnlichen Kriminalfällen erfordert, so bleiben ihre Uebertretungen um so mehr unbemerkt und unbestraft, als auch Niemand ein Interesse dabey hat, daß in diesem Stücke die pünktlichste und strengste Gerechtigkeit ausgeübt werde. Dieses Interesse würde vielmehr das gemeine Wesen haben, welches sich hier durch die häufigen Selbstmorde für gefährdet achten sollte. Noch im verwichenen Monathe endigte ein junger Mensch, und zwar ein Rechtsgelehrter, in eben dem Park von St. James sein Leben. Er war zu Pferde, und spornte dieses in den Fluß, in welchem er gleich zu Grunde gieng, da er die Taschen voll Bley hatte.

Vorfälle dieser Art, mit Personen von jedem Stande und Vermögen, sind in diesem Lande so häufig, und werden mit einer solchen Gleichgültigkeit angesehen, daß ich es mir zum eigenen Geschäfft gemacht habe, die genauesten Nachforschungen über die Ursachen davon anzustellen, und selbige zu untersuchen, um solchergestalt wo möglich zu bestimmen, welche wohl die wahrscheinlichsten seyn mögen.

Es ist ganz außer Zweifel, daß diese seltsame Neigung, sein Leben vor der Zeit zu endigen, nicht bloß arme und unglückliche Personen, oder solche beherrscht, welche von Gewissensbissen über schwere, und vielleicht nie wieder gut zu machende Verbrechen gequält werden; sondern auch diejenigen, welche die Natur mit einer heftigen, ungestümmen, oder übermäßig schwachen und verzagten Gemüthsart begabt hat; nicht allein diejenigen, die in der That an einen künftigen Zustand nicht glauben, oder doch in Rücksicht auf denjenigen verschrobener Meinungen sind: sondern auch Personen von einem demüthigen, ja wegen ihres künftigen Schicksals selbst furchtsamen Gewissen. Sie beherrschet sogar Personen voll wahrer Rechtschaffenheit, Menschlichkeit, und Unschuld in ihrem Betragen gegen sich und andere; aufgeklärte und gebildete Menschen, die dem Anscheine nach glücklich sind, sowohl in Ansehung ihrer Familienverhältnisse, als auch ihrer Lage im gesellschaftlichen Leben. Ich bin daher geneigt zu glauben, daß diese traurige Stimmung von zwey großen Ursachen herrühre, welche auf den größten Theil der menschlichen Handlungen in allen Ländern der Erde einfließen und wirken, nämlich von der Natur des Klima und der Beschaffenheit der Regierung.

Um nicht weitläuftig in den Beweisen zu seyn, womit ich mein Urtheil unterstützen könnte, sey es genug, Ihnen bemerklich zu machen, daß der größte Theil der Selbstmorde in London vorfällt, oder bey solchen Personen Statt hat, welche gleichsam ihr ganzes Leben in London zubringen. London hat wegen seiner Lage, und noch mehr wegen seiner übermäßigen und fast drückenden Volksmenge, welche beynahe an eine Million Menschen hinansteigt, so wie auch wegen des allgemeinen und beständigen Gebrauchs der Steinkohlen zur Feuerung, beständig eine

Digitized by Google

so düstere und drückende Luft, daß sie nicht nur die Säfte verdickt und stockend macht, sondern auch den Geist niederschlägt und in Melancholie stürzt. Man redet daselbst von nichts, als von Freyheit. Nun wissen Sie zwar, daß es noch eine Frage ist, ob diese Freyheit sich wirklich hier finde; indessen glaubt doch der Engländer sie zu besitzen; er glaubt es, weil er mit diesem Glauben beynahe gebohren wird; alle verschiedenen Modifikationen, die nur immer der Erziehung gegeben werden mögen, laufen doch immer darauf hinaus, ihm den Glauben beyzubringen, daß er diese Freyheit besitze. Es giebt daher auch keinen Engländer, der nicht glaubt, er könne thun, was er wolle. Er empfieng diese Idee in seinen ersten Jahren; sie vereinigte sich mit seinem ganzen Wesen, und gieng in sein Blut über. Die Konstitution befindet sich bey dieser allgemeinen Meinung sehr wohl; und in dieser hat der Stolz dieser Nation seinen Grund. Für die Gesellschaft entspringen daraus die abentheuerlichsten Charakter und die ausschweifendsten Handlungen, welche nur irgend sich denken lassen.

In der ersten Zeit, da ich mich in diesem großen Lande befand, und noch nicht an diese Erscheinungen gewohnt war, hatte ich, wenn ich über die Straßen gieng, die zur Ergötzlichkeit dienen, sehr oft Gelegenheit voll Verwunderung über die phantastischen Geberden stehen zu bleiben. Da sah ich mit affektvollen Geberden eine verirrte Dame laufen, wie Semiramis verfolgt von dem Schatten des Ninus; und vielleicht war auch gerade ihre Phantasie von solchen traurigen Bildern erfüllt. Weiter hin zeigte sich mir ein Jüngling mit entschlossenem Wesen, welches sich bis in den Arm hin erstreckte, wie Mutius Scävola, als er am Altar schwur. Weiter hin ... doch, mit Einem Worte, wann der Engländer sich selbst überlassen ist, so ist er das, was er ist, und bemühet sich im mindesten nicht, das zu scheinen, was er nicht ist: es ist ihm vielleicht schon zu viel, sich selbst in Gesellschaften nur derjenigen Ausbrüche zu enthalten, welche dasjenige anzeigen, was in seiner Seele vorgeht. Ich bin gewiß, daß viele, welche in London umhergehen, und für gescheute Leute sowohl geachtet werden, als es auch wirklich sind, in einem andern Lande sich durch ihre Sonderbarkeit auszeichnen, die Aufmerksamkeit eines Jeden, der sie sähe, auf sich ziehen, und Zweifel erwecken würden, ob auch alles in ihrem Kopfe richtig und in gehöriger Ordnung sey.

Ist es wahr, wie es denn nur mehr als allzuwahr ist, daß sich der Kluge von dem Wahnsinnigen nicht anders unterscheidet, als dadurch, daß dieser seine Gedanken äußert, sie mögen auch so ausschweifend seyn, als sie wollen, Jener aber bey vielen Gedanken eben derselben Art, die er jedoch in sich selbst verschließt, nur diejenigen offenbaret, die am meisten mit den Gewohnheiten, den Sitten, und der angenommenen Meinung übereinstimmen: so wird es auch war seyn, daß in England, wo sich Niemand nach dem andern richtet, sondern jeder glaubt, daß er, um frey zu seyn, sich äußerlich so betragen dürfe, als er innerlich denkt, die Menschen, ohne im wesentlichen von dem verschieden zu seyn, was wir sind, in jener seltsamen Mannigfaltigkeit erscheinen müssen, wie es die unendliche, oder wenigstens nicht auszurechnende, Mannigfaltigkeit der menschlichen Fantasie mit sich bringet. Wenn also der Mensch von seinem zartesten Alter an gewöhnt ist, sich für frey und für den unumschränkten Herrn seiner selbst zu halten; wenn er durch das beständige Beyspiel Anderer hierin bestärkt wird; wenn ihn wiederhohlte Erfahrungen, und so mancherley öffentliche Privatproben von seiner unumschränkten Freyheit versichern: so wundert es mich gar nicht, wenn er in einem Augenblicke, da der Wechsel der Dinge ihn an seinen eigenen Untergang erinnert (und welcher Mensch hat

Digitized by Google

nicht solche unglückliche Augenblicke?) es wundert mich gar nicht, wenn ein solcher Mensch, bey krankem Körper und traurigem Gemüthe sich selbst umbringet.

Ich erwähne nicht anderer Ursachen, welche das ihrige dazu beytragen können, einen so fürchterlichen Entschluß zu fassen, z. B. die unmäßige Begierde der Engländer nach Reichthum, und die nothwendig daraus entspringende, obgleich temporelle, dennoch nichts destoweniger vorhandene Ungleichheit. Auch erwähne ich nicht aller derjenigen besondern widerwärtigen Umstände, die in allen Ländern der Erde zusammen treffen können, und bey gewissen, unglücklich geschaffenen Personen wirklich nur mehr denn zu sehr zusammentreffen, welche machen, daß der gefühlvolle und mitleidige Mensch es zwar nicht gut heißt, aber dennoch entschuldigt, wenn ein solcher Unglücklicher einem Leben ein Ende macht, welches andern nichts nützt, ihm selbst aber zur Last fällt. Alles dieß ist jedoch in England nur Nebenursache, und ist den Menschen auch in andern Ländern gemein. Die Römer, welche gleichfalls, und besonders in ihren letzten Zeiten von eben dieser Raserey des Selbstmordes angesteckt waren, waren es vielleicht aus allgemeinen Ursachen, die nur durch die Umstände gewisser Zeiten wirksamer gemacht wurden, deren Beschaffenheit sie zu Vergleichungen veranlaßte, zwischen dem, was sie gewesen waren, und nachher wurden.

Ich beschließe diesen Brief mit dem Bedauern, daß ich kein Mittel sehe, wie die Englische Regierung, ohne das allgemeine Bewußtseyn der so kostbaren Freyheit, welches ihre Nation so sehr über alle andre erhebt, zu vermindern, machen könne, daß diese Ursache, wenn sie anders, wie ich glaube, eine der wesentlichsten ist, nicht die Mutter einer so traurigen Wirkung sey. Ich kehre daher in mich selbst zurück, und beschließe mit dem Klagelede über unser Loos, daß es in der Welt vielleicht unumgänglich ist, von gewissen Uebeln heimgesucht zu werden, um einer größern Glückseligkeit genießen zu können.

IV. Oekonomische Beyträge.

Ein Mittel, alten und schmutzig gewordenen Stiefelklappen ihre neue braune Lederfarbe wieder zu geben.

Stiefel mit braunen Aufschlägen oder Klappen werden jetzt allgemein getragen, und sind in vieler Rücksicht auch die besten. Nur ist es für viele unangenehm und kostbar, daß die Ueberschläge so leicht schmutzig und unscheinbar werden. Man hat mehrere Versuche, sie zu reinigen, aber immer mit schlechtem Erfolge gemacht; Scheidewasser zerfrißt das Leder, und durch Seifenspiritus erhält das Leder ein schlechteres Ansehen. Vor einiger Zeit fand ich in Plepenbrings ökonom. Nützlichkeit. 3tes Heft das hier angegebene Mittel, welches ich mehrmahl versuchte, und nun als ein sehr gutes und wohlfeiles Mittel zu dem Behufe empfehlen kann. Es enthält 1) aufgelöstes caustisches Laugensalz. Man nimmt dazu 1 Quentl Sal. alcali caust. und 7 Quentl. Wasser. 2) Verdünnte Vitriolsäure. Diese besteht aus 2Quentl. Vitriolöl mit 8 Quentl. Wasser vermischt. Die Hälfte von N. 1 wird in eine Tasse gegossen, und mit einem kleinen Schwamm, der dazu bestimmt bleibt, auf die Klappe einige Mahle herumgestrichen, so daß keine Stelle verfehlt wird. Darauf wäscht man mit einem größern Schwamm und kochenden Wasser die Klappen einige Mahle aus, doch jedes Mahl wieder mit reinem Wasser. Dadurch wird der Schmutz herausgebracht, und jemehr er herauskommt, desto besser wird das Ansehen. Hierauf nimmt man die Hälfte von N. 2., macht einen andern Schwamm damit naß, und überfährt die Klappen einige Mahle, ohne eine Stelle zu verfehlen, doch mit der Vorsicht, daß man

Digitized by Google

nichts auf das trockne Leder fallen läßt, wo es frißt, welches aber auf dem nassen nicht geschieht. Darauf wäscht man sie wieder ein- oder mehrmahl aus, stellt sie auf die Seite, und läßt sie trocknen. Alsdann wird man finden, daß die Klappen wie neu aussehen. Die Klappen von englischem Leder werden aber nicht so schön und gleich rein, als die von gewöhnlichem deutschen Kalbleder. — Der große Schwamm muß jedesmahl rein ausgedrückt werden. Sind sie zu hell geworden, so überstreicht man sie einmahl mit wäßerichten Tormentillwurzelauszuge. Es werden dazu 2 Quentl. Tormentillwurzel (oder auch Eichenrinde) zerschnitten oder zerstossen, mit 8 Loth Wasser übergossen, 6 bis 8 Stunden warm digerirt, und dann durch ein leinenes Tuch gegossen. Da dieser Auszug etwas zusammenziehend ist, so bekommt dadurch das Leder eine größere Dichte. Doch kann man ihn meistentheils entbehren. Die Kosten betragen, ohne die Schwämme, etwa 2 Gr.

Dem alten Leder Kraft und Ansehen eines neuen zu geben.

Man nimmt Gerberlohewasser, macht es warm, legt das alte Leder darein, und wäscht es mit demselben; dann zeigen sich die Narben wieder. Nach diesem wird es mit Rindschmalz eingeschmiert, dieß giebt ihm neue Nahrung und Geschmeidigkeit; und endlich mit Fischthran überfahren, wodurch es wieder eine schöne Schwärze erlangt.

Dinte aus Druck zu bringen.

In Wieglebs natürl. Magie steht folgendes Mittel, Dinte aus gedruckten Büchern zu bringen. Man vermische Spiritum mynsichti mit dem dritten Theil Spiritus Vitrioli, überstreiche mit dieser Mischung den Dintenfleck, und nehme sogleich frisches Wasser, und überfahre es noch einmahl damit, so werden sich die Dintenflecke verlieren. Mit dem besten Erfolge habe ich bisher folgendes Mittel gebraucht: Man nimmt Spiritus nitri, und noch zweymahl so viel Wasser dazu; legt ein Löschpapier auf den Fleck, tunkt mit dem Spiritus darauf, und macht dann das Papier mit einer Feder mit Wasser wieder rein.

VIII. Aufsätze vermischten Inhalts.

Woher kommt die Gewohnheit, einander zu Ostern zu beschenken, und zwar mit Eyern?

(Beschluß.)

Von diesem letzten Umstande schreibt sich ohne Zweifel das Oblaten-Ey her, welches nach alten Kirchenrechnungen, von dem, welches der Pfarrer bekommt, verschieden ist. Hier haben wir schon eine mehrfache Schankung. Der Landmann gab den Geistlichen; diese mußten von der Einnahme nicht nur an die Kirche verrechnen, sondern auch den Armen geben. Wo wollten nun Geistliche, deren Diöcesen, oder Parochien sehr groß waren, mit allen Eyern hin? Sie gehören zu den Waaren, die sich nicht immer halten, und wer weis, ob man in ältern Zeiten die Kunst, sie aufzubewahren so gut verstand, als heut zu Tage; verzehren konnte man sie doch auch nicht auf einmahl, Handel damit treiben durfte der Geistliche nicht; und hätte er es auch thun dürfen, wer nahm sie ihm ab, da in Deutschland die Manufacturen noch nicht blüheten, da es noch keine Wochenmärkte gab, wie bey uns, da der freye Mann selbst Oeconomie trieb, und eben zu Ostern, wegen der vorhergegangenen Fasten, mit Eyern im Ueberfluß versehen seyn mußte? Es blieb also nichts übrig, als Präsente damit zu machen, vielleicht oft in der Absicht etwas anders dafür zu bekommen. Sieht sich doch wohl noch jetzt hie und da ein protestantischer Stadtgeistlicher, dem die Catechumenen von eingepfarrten Gemeinen an ihrem Confirmationstage zwölf bis dreyzehn Schock Eyer ins Haus brin-

Digitized by Google

gen, in die Nothwendigkeit versetzt, sich mit seinen Bekannten in eine Art von Tausch einzulassen, wie etwa beym Schlachten Statt findet, da man denjenigen eine Schlachtschüssel schickt, von welchen man gewiß weiß, daß sie auch schlachten.

2) Weil man glaubte, man dürfe am Osterfeste nichts essen, außer was der Priester geweihet habe, so trug man an einigen Orten Lebensmittel in die Hallen der Kirche, wo sie der Priester in seinem Ornate durch Kreuzmachen und Weihwasser segnete, wofür er von allem etwas zu seiner Nothdurft bekam. Solche geweihte Speisen kaufte man, weil man sie als nützlich zum Heile der Seele ansah*). Auch Eyer ließ man weihen, und das geschah mit folgender Formel: Adveniat Domine benedictionis tuae gratia huic ovorum creaturae, ut cibus salubris fiat tuis fidelibus eum gratiarum actione sumentibus per christum.**) Durch eine solche Weihung bekam folglich ein Ey einen Werth, und man konnte Ehre einlegen, wenn man dergleichen geweihte Eyer andern Ostergeschenken beyfügte, oder sie auch ohne Zuthat überschickte.

3) Da die Christen während der vierzigtägigen Fasten eben so wenig Eyer als Fleisch essen durften, ***) so ließ sich präsumiren, daß sich jeder, wenn die Erlaubniß beydes zu genießen mit dem Ostertage wieder eintrat, auch an das Fleisch und die Eyer halten würde. Diese gehörten nun zu den Dingen, die man eben darum als Leckerbissen ansieht, weil man sie lange hat entbehren müssen.

4) Es ist bekannt, daß die Christen bey ihrem Osterfeste manches, was die Juden bey ihrem Pascha zu beobachten pflegten, beybehielten, und demselben nur eine christliche Deutung gaben. Sie assen z. B. nicht nur vor dem Concilium zu Nicäa, sondern auch nach demselben hier und da ein Lamm, ungesäuerte Kuchen, bittere Kräuter ꝛc. Bey der Paschafeyer der neuern Juden spielt aber auch das Ey eine Rolle. Um die ungesäuerten Kuchen schmackhafter zu machen, versetzt man den Teig mit Mandeln, und auch mit Eyern. Man stellt ferner eine Schüssel auf, worin neben einem gebratenen Bug von einem jungen Lamme oder einer Ziege auch ein hartgebratenes Ey liegt. Wenn nach dem ersten der auf den Tisch gestellte mittlere Kuchen verzehrt wird, so wird der Braten mit dem gebratenen Ey vom Tische weggenommen, bis der Spruch: Also war das Brod der Armuth, das unsre Väter in Aegypten aßen ꝛc. geendigt ist, und dann wieder auf denselben gesetzt. Die Schule Hillels behauptete auch, man dürfe ein am Feyertage gelegtes Ey nicht essen.*) Die Rabbiner, welche den Aussprüchen Hillels mehr als jenen des Schammai folgten, mußten sich also wohl für die Paschafeyer mit Eyern versehen, die vor dem Feste gelegt waren. Man könnte also mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten, das Ey sey wegen des Hangs der Christen, jüdische Gebräuche beyzubehalten, auch von den christlichen Ostermahlzeiten nicht weggeblieben; man habe es folglich, in der Voraussetzung, daß zu Ostern jedermann Eyer zu genießen pflege, füglich unter die Geschenke bringen können, womit man seine Freunde regalirte. So viel ist gewiß, daß man noch an vielen Orten zu Ostern eigene Art von Kuchen bäckt, desgleichen man an andern Festen nicht bereitet, und wozu Eyer gebraucht werden.

5) Mit Figuren, die wie Eyer gestaltet waren, bemerkte man bey dem römischen Wettrennen, wie oft der Renner das Ziel erreichte.**) Mehrere alte Philosophen ließen alle endliche Dinge aus einem Ey entstehen, und bey den

*) Hospinianus de Festis Christianorum P. II. p. 73.
**) Chemnitii Examen Concil. Trident. P. IV. p. 224. coll. 219.
***) Chemnit. Examen Concil. Trid. P. IV. d. 241. sequ.

*) Buxtorf Synagog. Iud. c. XII. — XIV.
**) Clavonius de Triclinio p. 56.

Digitized by Google

Mysterien des Bacchus und der Ceres war das Ey eine heilige Sache, wegen seiner Aehnlichkeit, mit dem Wesen, welches Alles erzeugt und in sich schließt: *) ὁ μιμημα τοῦ λα παντα γενναντος καὶ περιεχοντος εν ἑαυτω. Hätte nun das Ey nicht ein Sinnbild seyn können, daß der Catechumene durch die Erlangung der Taufe auf der Laufbahn des Christen eine bemerkungswerthe Tour gemacht habe? **) Hätte es nicht an einem Feste, an welchem man den Anfang des Jahrs, die Wiedergeburt zur Hoffnung der Unsterblichkeit durch Jesu Auferstehung und die neue Geburt aus Wasser und Geist feyerte, als schickliches Symbol von diesem Allen gelten können? Doch das sey ein bloßer Einfall, der vielleicht manchem Liebhaber weit hergeholter und gelehrt klingender Erörterungen behagen dürfte.

Beym Plinius kommt ein geheimnißvolles Ey der Druiden vor; es ist aber kein Hühner-Ey, sondern ein Schlangen-Ey gemeint.

In Casauboni Lectionibus Theocrit. muß eine Abhandlung vorkommen, die den Titel hat: Simine Ovum, Alae, Securis, Syrinx et Ara. Vielleicht findet sich in derselben etwas, was zur Beantwortung der Frage dienen könnte. Ich habe das Buch nicht bey der Hand.

Ist es ganz wahr, daß in den sogenannten Zucht- und Arbeitshäusern so leicht Niemand gebessert wird?

Ein Raisonnement, das allerdings einige Beherzigung und Aufmerksamkeit verdient, indem es Menschenwohl betrifft, und dem Staat allerdings daran gelegen seyn muß, ob die Menschen durch solche Anstalten besser oder schlimmer werden. Die Besserung der Menschen, auch derjenigen, die noch nicht so ganz verdorben, und durch öftere Wiederholung böser Gewohnheiten im Bösen, eine gewisse Fertigkeit erlangt, oder in die Sclaverey böser Lüste und Begierden gefallen sind, hält schon schwer; jeder frage sich nur selbst, dem es darum zu thun ist, diese oder jene böse Gewohnheit abzulegen: wie viel schwerer muß aber dieses Geschäfft bey demjenigen seyn, der eine gewisse Fertigkeit in bösen Handlungen erlangt hat, und sich bey einem zügellosen Leben weit besser zu befinden glaubt, als bey einem vernünftigmoralisch christlichen Lebenswandel, nämlich bey einer ordentlichen Berufsarbeit und Ausübung seiner Pflichten? Es ist also wohl der Mühe werth, einige der vornehmsten Ursachen aufzusuchen, was denn die eigentlichen Hindernisse seyn mögen, daß nicht alle Züchtlinge von ihren bösen Gewohnheiten abgebracht, und wahrhaft gebessert werden. Und da sind denn verschiedene Ursachen und Hindernisse: 1) Auf Seite der Züchtlinge selbst: Unwissenheit in den nöthigsten Pflichten, und Mangel an richtigen Religionskenntnissen; böse Beyspiele, die sie von Jugend auf in der Welt hin und wieder sehen und annehmen; Hang zum Bösen, den man in jedem Menschen wahrnimmt. 2) Auf Seite der gewöhnlichen Anstalten selbst. Die Züchtlinge werden mehr zur Beobachtung der bürgerlichen Convenienz, als zu einer wahren Sinnesänderung und Herzensbesserung angeführt. Sie werden mehr zur Arbeit, als zur moralischen Besserung angehalten. Der Geistliche, der dabey angestellt ist, hat gemeiniglich zu wenig Einfluß und Gelegenheit, diese verirrten und verwahrloften Menschen zu bessern. Der öffentliche Gottesdienst bewirkt solche bey ihnen allein nicht.

Böse Beyspiele. Sie hören und sehen von einander selbst nicht viel Gutes. Sie erzählen einander, besonders zur Nachtzeit, ihre ausgeübten Laster und Schandthaten, und lernen auf solche Weise noch weit mehr Böses, als sie

*) Baise dict. Art. Adam et Arimanius.

**) So setzte man dem Täufling einen Kranz auf, zum Zeichen des erlangten Sieges über Welt und Sünde; ein Gebrauch, der sich unfehlbar von den Spielen der Alten herschrieb.

Digitized by Google

schon vorher wußten. Auch körperliche Strafen und harte Züchtigungen machen den Menschen noch verstockter und schlimmer, als er vorher war.

(Der Beschluß folgt.)

X. Inländische Anzeigen.

Ankündigung einer prächtigen und vollständigen Ausgabe meiner travestirten Aeneis. Ich bin Willens meine travestirte Aeneis zu vollenden, und derselben zugleich eine splendide mit Kupfern und Vignetten gezierte Ausgabe zu veranstalten. In der Voraussetzung demnach, daß sich unter den 12,000 Abnehmern, welche meine Aeneis bis jetzt zu besitzen das Glück hatte, wenigstens fünf hundert Liebhaber finden, die dieß Buch in einer vorzüglich schönen Gestalt zu besitzen wünschen, wage ich es, dem Publikum hiemit eine Auflage anzukündigen, die nachstehende Vorzüge in sich vereinigen, und dadurch eines der schönsten typographischen Produkte Deutschlands werden soll: 1) Soll diese vollständige Ausgabe meiner Aeneis in zwey Bänden in gr. 8vo. beyläufig 2 Alphabete stark, durchaus auf geglättetem Velinpapier mit ganz neuen von Hrn. Mansfeld verbesserten Lettern, bey Herrn Alberti mit aller möglichen Korrektheit und Sorgfalt abgedruckt, die ganze Auflage Bogen für Bogen revidirt, und jeder schad- oder fehlerhafte Bogen kassirt, und mit einem neuen ersetzt werden. Das Musterblatt dieser Auflage ist bey mir, und in allen Buchhandlungen Deutschlands einzusehen. 2) Sollen alle vorzüglich komischen Situationen meiner Aeneis, die einer mahlerischen Darstellung fähig sind, und wo der Dichter mit Worten oft nur skizziren konnte, und die Vollendung dem Griffel des Künstlers überlassen mußte, in Kupfern von der Hand eines Chodowiecki (des einzigen Mannes nach meinem Gefühle für diese Art Gegenstände) dargestellt und größtentheils von diesem großen Künstler auch gestochen werden, worüber ich dessen schriftliche Zusage bereits in Händen habe. 3) Soll noch eine große Menge analoger Vignetten und Culs-de-Lampe, von meinen Angaben von den vorzüglichsten Künstlern Deutschlands gestochen, diese Ausgabe verschönern. Bey einer so kostspieligen Unternehmung glaube ich auf die Unterstützung des Publikums rechnen zu dürfen; ich schlage daher folgende Bedingungen vor: 1. Man pränumerirt auf den ersten Band dieser Auflage mit zwey Kaiser-Dukaten. Der Pränumerationstermin bleibt bis zum neuen Jahre 1795 offen: der erste Band erscheint sodann zur Leipziger Ostermesse 1795, bey dessen Ablieferung auf den zweyten und letzten abermahl mit 2 Dukaten pränumerirt wird. Die ersten Pränumeranten erhalten auch die ersten Kupferabdrücke. 2. Mit dem zweyten und letzten Bande der schönen Ausgabe wird zugleich eine wohlfeile Auflage der ganzen Aeneis in einem Bande auf ordinärem Druckpapier erscheinen. Diese wohlfeile Auflage erhalten die Pränumeranten der schönen Ausgabe bey Ablieferung des zweyten Bandes als eine Zugabe unentgeldlich. Die Namen der Pränumeranten werden dem zweyten Theile vorgedruckt. 3. Für die Besitzer der bisher erschienenen 3 Theile wird bey Vollendung der schönen Ausgabe zugleich der vierte und letzte in einem den ersten Theilen ähnlichen Formate erscheinen. 4. Auf besonderes Verlangen einiger Liebhaber bin ich Willens 50 Exemplare der schönen Ausgabe in kleinem Folio-Format auf gewähltem geglättetem Schweizerpapier abdrucken zu lassen, und hiezu die allerersten Abdrücke der sämmtlichen Kupfertafeln (vor der Schrift) zu liefern. Die Pränumeration auf ein solches Exemplar in kleinem Folio ist für jeden Band 4 Kaiser-Dukaten. Von dieser Ausgabe, die ihrer Natur nach nicht mehr als die bestimmte Zahl von 50 Exemplaren leidet, sind gegenwärtig bereits 12 Exemplare bestellt, folglich nur noch 38 Exemplare zu vergeben. Wien den 20sten Juny 1794.

Die Mayr'sche Buchhandlung in Salzburg nimmt Pränumeration an.

A. Blumauer.

Es hat eine gewisse Person ein Tabacksdose gefunden; der Eigenthümer kann sich im Zeitungs-Comtoir melden.

Geburts- Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 11. bis 18. Juny. Geb. 3 Kinder, 2 m. und 1 w. G. Gest. Theresia Mohinn, Dienstmagd, l. St., 31 J. alt, am Brande. Anna Maria Aichhornin, Zimmerpaliers-Frau, 31 J. alt, an der Auszehrung. Appolonia Gräfinn, Binder-Meisters-Tochter, l. St. 48 J. alt, am Brande.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 10. bis 17. July. Geb. 2 Kinder m. G., darunter 1 todt zur Welt geboren. Gerr. Jakob Rosenlechner, Taglöhner und Schornsteinfänger zu Marglan, l. St., 31 J. alt, mit Jungfrau Ursula Prandstätterinn, 32 J. alt. Gest. Ursula Leininn, Soldatens-Frau, von Seekirchen gebürtig, 80 J. alt, am Schlage; ferner 2 Kinder m. G., das 1ste 18 Wochen alt, an der Fraise, das 2te gleich nach der Geburt, am Brande.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Mathias Leiß, Bader-Gesell, 26 J. alt, von Polling, Oberlands Bayern gebürtig, am Faulungsfieber.

3) Gnigl und Aign. Geb. 3 Kinder, 2 m. und 1 w. G.

Hiesige Getreidpreise.

Vom 6sten bis 13ten Juny 1794.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	66	17	15	16	53	16	30
Bäcker-Weitzen	33	15	15	15	3	15	—
Korn	90	10	20	10	15	10	10
Gerste	—	—	—	—	—	—	—
Haber Metzen	114	—	40	—	39	—	38

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

XXX. St. Sonnabend, den 26. July 1794.

Auf einen Bankrutirer.

So stark war Samson nicht, wie dieser Held;
Denn Samson riß ein Haus nur mit sich nieder;
Und dieser Schuft die halbe Welt.

II. Staatsanzeigen.

Ueber Englands Handel.

Für mich ist es kein Problem, ob England größere Vortheile aus seinem einheimischen, oder auswärtigen Handel ziehe; wenigstens keins, ob es seinen Wohlstand aus den ersten oder aus dem letzten herleite. Ich bin überzeugt, daß dieser nur eine Wirkung von jenem ist; ich bin überzeugt, daß wenn es der Präpotenz zur See, die es in Europa sich angemaßt hat, und dem übermäßigen bisweilen unerträglichen Stolze entsagen wollte, den ihm die Mittel dieselbe zu erhalten eingeben; ich bin überzeugt, daß es alsdann glücklich und auch groß, bloß durch seinen einheimischen Handel, seyn könnte. Ich werde Ihnen an einem andern Orte etwas von dem ältesten Ursprunge des Egoismus der Engländer, so wie auch von dem Gemeingeiste sagen, der daraus entsprungen ist. So lange dieser Egoismus fortdauern, so lange das, von Luxus und Laster verführte, England nicht seine ganze Eitelkeit in den Gebrauch ausländischer Produkte, sowohl der Natur als Kunst, setzen wird: so lange wird es in einem bequemen und gemächlichen Zustande, ja sogar reich und in Ansehen bleiben; wenn es auch gleich, wegen der zunehmenden Einsichten der übrigen Europäischen Nationen, des Zulaufes beraubt werden sollte, den seine Manufakturen, wegen des übeln Betragens und der Thorheit anderer, auf eine so vorzügliche, und an vielen Orten ausschließende Weise haben.

Die Schnelligkeit der Cirkulation, wovon jeder, auch der entfernteste und verborgenste Winkel des Reichs genährt und belebt wird, würde freylich durch eine solche Veränderung vermindert, aber deßwegen doch nicht gänzlich gehemmt werden; sie würde sogar nicht einmahl bis auf den Punkt, wie in den meisten andern Ländern, abnehmen. Es gehören erst Jahrhunderte dazu, ehe die Thätigkeit erlöschen kann, wozu es die Engländer gebracht haben; und während dieses Zeitlaufes müßten, um diese Wirkung hervorzubringen, Despotismus und Tyranney sich einschleichen. Beym Anblick des Vortheils dieser Cirkulation in England haben alle Regenten Europens sie gleichfalls zu haben gewünscht; und alles, was sich auf ökonomische Wissenschaften gelegt hat, ist auf die Art und Weise, sie zu erlangen, bedacht gewesen. Man hat daher unendlich viel über diesen Gegenstand gesagt, und man hört fast von nichts, als von Circulation reden. Englands Cirkulation wird immer unter allen am ersten erwähnet.

Es ist uns zwar gelungen, sie zu erklären, und auch die glücklichen Wirkungen derselben zu beschreiben; aber in Angebung der Ursachen, deren Entdeckung vielleicht auch zugleich die Ent-

Digitized by Google

deckung der Mittel seyn würde, sie in den Ländern einzuführen, denen sie noch ermangeln, sind wir, so viel ich weiß, immer sehr weit entfernt geblieben, den wahren Gesichtspunkt in Betrachtung zu ziehen, aus welchem man sie etwa kennen lernen möchte. Einige haben die Industrie und den Handel, einige die auswärtigen Niederlassungen und Kolonien, und wieder einige sogar die Ausdehnung der Taxen angegeben. Mir scheint es übrigens, daß dieß die Wirkungen, nicht aber die Ursachen der Circulation sind. Sie haben vielleicht für jetzt das Ansehen von Ursachen, und zwar dieß auch um deßwillen, weil in dem großen Kreislaufe der Dinge alles Ursache und Wirkung zugleich ist. Aber der wahre Urgrund und Anfang der Circulation in England muß doch, glaube ich, anders wo aufgesucht werden.

Der Geist der Gleichheit unter den Engländern ist, nach meiner Meinung, die wahre Urquelle der Schnelligkeit ihrer Circulation. Aus diesem Geiste entspringet die Gleichförmigkeit des Lebens und der Gewohnheiten in England, und folglich auch die Gleichförmigkeit der Bedürfnisse und der Vergnügungen. In andern Ländern ist ein solcher Unterschied der Lebensweise unter den Vornehmen, den Kaufleuten, den Künstlern, und dem übrigen Volke, daß eine jede dieser Classen durch eine sehr sichtbare Gränzlinie von der andern abgesondert wird. Dieser Unterschied entdeckt sich schon dem ersten Blicke auf die Bewohner der Hauptstadt, der Provinzialstädte, der Flecken und der Dörfer; es befindet sich Einer in der That schon in einer ganz andern Welt, wenn er nur von einem dieser Oerter zum andern reiset; man ißt, man trinkt, man kleidet sich, man wohnt da ganz anders; es giebt da ganz andre Sitten, ganz andere Gewohnheiten; es scheinet, daß gar keine Verbindung zwischen ihnen bestehe; und im gewissen Betracht ist dergleichen auch wirklich nicht vorhanden; mithin ist auch da keine Cirkulation. England ist sich hierin überall gleich: London ist der Mittelpunkt; die Provinzen sind die Umkreise, die sich dem Mittelpunkte beständig bald nähern, bald von demselben entfernen, immer aber eben dasselbe Wesen, eben dieselbe Form an sich tragen. Man lebt an den äußersten Enden des Norden und Süden von England, wie man in Osten und Westen lebt. Man lebt überall wie in London; überall dieselbe Nahrung, dieselbe Kleidung, dieselben Sitten, weil es überall dieselben Gewohnheiten, dieselbe Erziehung, dieselben Gegenstände giebt. Man weiß in England nichts von dem Unterschiede, der in Italien, in Frankreich, und überall außer England, gar nicht zweydeutig ist, und welcher den Mann aus der Hauptstadt vor dem aus der Provinz auszeichnet. Es giebt da keine Auszeichnung, weil es keinen Unterschied giebt; auch giebt und kann es dergleichen nicht geben zwischen dem, welcher als Lord, und dem, welcher als gemeiner Bürger (Commoner) gebohren wird. Die Erziehung beyder ist beynahe eben dieselbe; der gemeine Bürger ist vielleicht der Sohn eines Lords, so wie vielleicht der Lord ein gemeiner Bürger aus der untersten Volksclasse war. Unsere auf einen Vorzug der Geburt sich beziehende Redensart hat bey einem Engländer gar keinen Sinn. So wie man daselbst keinen Unterschied in den Sitten kennet; so kennet man auch keinen in dem Privatwandel des Lebens, in der Wirthschaft, im Hauswesen. Jedermann, selbst in dem dunkelsten Winkel des Reichs, will gut wohnen, will reichlich essen und trinken, will sich anständig kleiden. Daher sind die Künste immer geschäfftig; daher ist die Cirkulation in beständiger Bewegung. Wo Künste sind, da ist Cirkulation; und wo Cirkulation ist, da sind Künste.

Aber dieser Geist der Gleichheit, woher ist er entstanden? Wie erhält er sich in einem Reiche, dessen Constitution so viel aristokratisches, und noch mehr monarchisches hat? Wie in einem

Lande, wo die ausschließenden Privilegien, und besonders diejenigen, welche der ostindischen Compagnie eingeräumt sind, alle Jahre so unzählige und ganz unverhältnißmäßige Ungleichheiten hervorbringen? Der Ursprung dieses Geistes verliert sich in den entferntesten Zeiten der Monarchie. Er war die Wirkung der tragischen Erschütterungen, die sie erfuhr; er schlich sich seitdem in das Wesen der englischen Constitution ein; auch widersetzt sich ihm nicht der größere monarchische und der kleinere aristokratische Theil in derselben, weil die Demokratie so enge damit verbunden und verwebet ist, daß die Handlungen dieses Geistes zwar mancherley Modifikation und Anschein an sich nehmen können, und auch wirklich annehmen, er selbst aber doch wesentlich immer derselbe, auch in der Meinung bleibt, so oft sich Gelegenheit darbiethet, mit der That in Widerstreit zu gerathen. Dieser Umstand zeigt sich auf tausendfache Weise; aber die bey der Wahl der Parlamentsglieder ist doch die sicherste, die allgemeinste, die unmittelbarste, diesen wohlthätigen Geist zu unterhalten, sowohl wegen des Ansehens, dessen sich jeder Bürger erfreuet, als auch wegen der ungeheuern, auf alle Klassen sich erstreckenden, Geldverschwendungen, die dabey vorkommen, wodurch die ungleichen Wirkungen, die aus dem monarchischen Systeme, und aus den Vortheilen der ausschließenden Privilegien entspringen, wo nicht ganz aufgehoben, doch wenigstens vermindert werden. Ich kann nicht umhin, Ihnen noch bemerklich zu machen, daß Jedermann in England an diesen ausschließenden Privilegien früher oder später Antheil nehmen kann, wenn er will.

Um aber wieder auf den Handel zu kommen, von welchem ich ausgegangen bin; so wiederhole ich, daß der einheimische nie in England vortheilhafter zum Wohlseyn der Individuen, und eine sichere Nahrungs- und Hülfsquelle zu seyn scheinet, als der auswärtige: und wenn man darauf ausgeht, in den englischen Einrichtungen dasjenige ausfindig zu machen, was auch bey uns, oder in andern Ländern, unter verschiedenen Staatsverfassungen anwendbar seyn möchte; so hat man zu bemerken, daß der auswärtige Handel der Engländer nichts anders ist, als ein Auswuchs des innern, der nur auf Gewinn oder Verlust Statt hat, und bisweilen für nothwendig angesehen wird, den innern aufzumuntern und zu unterhalten. Ich habe mich über diesen Gegenstand in London, Bristol und anderwärts, bey sehr vielen Kaufleuten erkundigt, und befunden, daß sie, auch bey ihren allerentferntesten Spekulationen, immer denjenigen Profit im Auge haben, den sie aus dem Lande selbst ziehen wollen, mithin laufen alle Linien, ohne daß sie es selbst gewahr werden, nach der innern Consumption, das ist, nach dem innern Handel hin. Die Direktoren der Ostindischen Compagnie, die stolzesten aber nicht immer einsichtvollesten, deßwegen, jedoch nicht minder habsüchtigen Kaufleute, reden zwar von dem Ostindischen Handel, als von einem politischen Gegenstande, der mehr Beziehung auf den übrigen Erdboden als auf England hat. Wenn aber ihre merkantilischen Verhandlungen genauer erwogen werden; so wird man finden, daß auch sie eben so denken, wie die übrigen. Der Verbrauch der Baumwolle, und besonders der Verbrauch des Thees in England ist doch das letzte Ziel, worauf ihre Ausfuhr und ihr Waarentausch aus Indien, und in Indien hinauslauft. Von der Regierung, wenn dieselbe einen großen Mann, wie Hrn. Pitt, an der Spitze hat, ist zu glauben, daß ihre Blicke, sowohl über das Besondere, als das Ganze des weitläufigen Handels ihrer Nation, weiter reichen. Vorzüglich kommt hierbey wohl dieß in Betracht, daß andere Länder nicht das besitzen, was England besitzt: aber der Partikuller, die Masse der Engländischen Kaufleute, sieht bloß auf den individuellen Vortheil, und dieser, ich

Digitized by Google

wiederhole es, entspringt immer aus dem innern Verbrauche, welcher aus der angeführten Ursache von größtem Umfange ist, und Kraft des Egoismus, wovon ich redete, sowohl in Rücksicht auf Materie, als Nationalarbeit, so weit, als nur immer möglich ist, geht, und alle ausländischen Waaren ausschließt. Er ist so groß, daß er nicht nur den Handel in der ausgedehntesten und beständigsten Geschäfftigkeit erhält, sondern auch die Mittel erleichtert, dieselbe wohl anzuwenden.

Manifest, welches die Befehlhaber der königlichen Armee im Nahmen Sr. Allerchristlichsten Maj. Ludwigs XVII. unterm 20sten April l. J. bekannt gemacht haben.

„Unsere Ergebenheit für unsere heilige Religion und für das Durchlauchtigste Geblüt der Bourbons ist ganz unsere Pflicht; unser Vertrauen ist auf den Ewigen gerichtet, der durch Strafen uns prüfet; aber der Menge begangener Gräuelthaten keinen entscheidenden Sieg gewähren kann; die Gerechtigkeit unsrer Sache ist offenbare Gewißheit. Als die Religion, als die geheiligte Liebe für unsere Könige, für Ordnung und Frieden, als alle Tugenden unsere Armee zum Kampfe rüsteten, als schon der Todesengel vor uns einher schritt, preßten die Siege, zu denen wir verurtheilt sind, unserm Herzen Seufzer aus; ihres Glanzes unerachtet, werden wir mit Freuden dem grausamen Ruhme, uns mit dem Blute der Franzosen zu beflecken, entsagen; weit süßer würde es uns seyn, unsere verführten Mitbürger aufzuklären, als sie zu bekriegen; Wonne würde es für uns seyn, sie zu ihren ehemahligen Tugenden zurück zu rufen. Mitten unter den abgeschmackten und schrecklichen Verläumdungen, welche diese Bösewichter, die unser unglückliches Vaterland verwüsten und schänden, gegen die katholischen Armeen im Innern ausstossen, ist es doch zuversichtlich auch ein Trost, mächtige Armeen zu erblicken, die schon durch so viele Siege Ehre sich erworben, noch mehr aber durch die Heiligkeit ihrer Sache in ruhmvollem Ansehen stehen, die unwidersprechlich unter dem Schutze des Allerhöchsten stehen, der sie unabläßig und gegen alle menschliche Erwartung beschirmet, der es ihnen an Munition, Waffen und Lebensmitteln nicht mangeln läßt, — es ist tröstlich, sie beelfert zu sehen, ihre Gegner zu überzeugen, anstatt zu zernichten.

Der erste Thron des Erdenkreises (?) ist gefallen, und das französische Volk weit unter die Denkungsart des verderbtesten Menschengefühls herabgesunken. Es hat alle Gottesverehrungen profanirt, hat alle Rechte verletzt, hat sich mit allen möglichen Schandthaten besudelt. Tod haben wir in diesem Kriege jenen Königsmördern der drey rebellischen Versammlungen geschworen, da die Revolution angefangen, fortgesetzt, und vollendet, die Frankreich mit Schande und Unglück bedeckt haben. Die von den Rebellen der ersten Versammlung angenommenen Grundsätze, da sie am 17ten Juny 1789 die Fahne der Empörung ausstreckten, haben den am 21sten Jäner 1793 begangenen Königsmord veranlaßt; und nie werden wir unserm Herzen unzertrennbare Gegenstände, die so genau mit einander verbunden sind, als Wirkung und Ursache, von einander trennen.

Die Ehre erkennt keinen Waffenstillstand mit der Niederträchtigkeit; nie kann die Tugend mit dem Laster unterhandeln, und wir würden unsers guten Rufes unwürdig seyn, wenn man uns so herabsetzen und vermuthen wollte, daß wir die Waffen eher niederzulegen gesonnen wären, bis von den Geiseln, die diese Erde verwüstet haben, keine mehr übrig ist; doch, bey dem verhaßten unerhörtesten, unerträglichsten Despotismus, der je bestand, müssen alle jene Heere des Lasters, die unter dem Schwerdte

Digitized by Google

unsrer wackern Soldaten die Rache des Allerhöchsten der Reihe nach fühlen, gleich strafbar seyn. Bey einem allgemein herrschenden Wahnsinn, wo man von den täglichen Gelagen nie nüchtern, durch Blendwerke getäuscht, durch Gewaltthätigkeit in die Enge gebracht, und gezwungen wird, zwischen dem Kampfplatze und dem Schaffot die Wahl zu treffen, kann man noch den Opfern der ruchlosen Tyrannen Frankreichs verzeihen. An der kraftvollen Liebe zur Pflichterfüllung, die den Tod, das Elend und alle schmerzliche Gefühle der Schande und dem Abfalle vorziehet, nehmen in Frankreich nur wenige privilegirte Wesen Antheil; und diese sind unsere wackern Brüder, die unter dem Panier der Bourbons sich vereinigen; aber auch die Nachsicht ist eine Pflicht der Herzhaftigkeit gegen die Schwachheit, wenn diese noch mit keiner Gräuelthat befleckt ist. Schande ist die einzige Pein, welche dem französischen Volke schon seit Jahrhunderten von der Hand Gottes bestimmt war; und es ist plötzlich zu einem solchen Grade von Feigheit herabgesunken, daß es mehr Laster ausüben ließ, als alle Verläumder des Menschengeschlechts mit einander sich einbilden können.

Ludwig XVI. war das Glück seines Volkes, er liebte es, er verzieh ihm, und Ludwig ward aufgeopfert. Nein, Nein, das französische Volk kann mitten unter seiner Herabwürdigung einer solchen Freveltat nicht schuldig seyn; und es ist es doch nur zu sehr, da es diese Frevelthat geschehen ließ, ohne sie bestraft zu haben. Das französische Volk hat aufgehört zu seyn; es bestand nur noch, als der beste, der untadelhafteste der Könige der National-Glückseligkeit einen Zuwachs verschaffen wollte; als er dessen Wünsche zu Rathe zog, und ihm noch mehr, als es begehrt hatte, anboth.

Aber von diesem Augenblicke an haben Menschen, die er mit Wohlthaten überhäufte, Menschen, die seine edelmüthige Güte empor gehoben und bereichert hatte, in Vereinigung mit diesen stolzen Seelen, mit diesen durch Irreligion und die zügellosesste Ehrsucht verderbten Menschen die zärtlichsten Erweisungen seiner Wohlthaten getadelt; sie verletzten ihre Aufträge und ihre Schwüre; sie verblendeten ein aufbrausendes und unbedachtsames Volk, und brachten dasselbe unter dem heiligen Nahmen des Vaterlandes und der Freyheit in das schrecklichste Elend, zu allen möglichen Schandthaten und in die erniedrigendste Knechtschaft.

Das französische Volk ist nicht mehr; nur Henkersknechte und Schlachtopfer giebt es in Frankreich; die Monarchie ist zerstört, die Religion, die Verehrung des lebendigen Gottes ist verbannt, nur Gottesverläugnung herrscht allein mitten unter den Massakern der Anarchie. Ueberall ist das sich frey nennende Frankreich mit Blut überdeckt; überall wird man rechtsförmigen Menschenmord und finstere Gefängnisse gewahr: doch die Meinung, welcher so viel Zwang angethan wird, ist noch nicht getilgt; sie lebt in allen Herzen der bedrückten Royalisten, und das übrige gehört nicht mehr zur menschlichen Gesellschaft.

Die Provinzen, welche wir durchwandern, die zahlreichen und ansehnlichen Desertionen, durch welche unsere Macht oft einen ansehnlichen Zuwachs erhalten hat, haben uns von der Gewißheit dieser Wahrheit überzeugt. Ueberall als Befreyer aufgenommen, überall Zeugen des Unwillens der Franzosen bey dem Andenken an die unerträgliche Sklaverey, von der unsere Waffen sie befreyt haben, wissen wir, daß das Reich von Schlachtopfern wimmelt, welchen die Inquisition der Apostel der Anarchie ein erzwungenes Stillschweigen auflegt. Wir wissen, daß die Gehülfen der geheimen immer von den Blutgerichten angenommenen Angebungen, daß diese Tyrannen einen allgemeinen Ausbruch zurückhalten, der schon lange ihre Armeen zerstreut und zernichtet hätte. Aber endlich ist nun der Zeitpunkt gekommen; mehr als je ist Unentschlos-

Digitized by Google

senheit unverzeihlich; von jetzt an würde sie in unsern Augen unerläßliches Verbrechen seyn; zwey Fahnen wehen auf Frankreichs vom Blute rauchendem Boden, eine unter dem Schutze des Ewigen und der Ehre, die andere triefend vom Blute Marien Thereſiens erhabener Tochter, vom Blute der Märtirer aller Classen, aller Geſchlechter und Alter; geschändet durch Klubs, nur im Laster erfahren, nur mit Muth zum Morden begabt; mitten unter Böſewichtern, zuſammengerafft aus dem ſchlechteſten Haufen von Europa, führe ſie eine Menge Unglücklicher, entriſſen mit Gewalt ihren Herden, ihren Familien, fort. Der Zeitpunkt erfordert, daß ſie nun eine entſcheidende Wahl treffen; noch iſt es Zeit für ſie, zu erkennen den Ruhm, ohne zu erröthen den Nahmen der Ehre.

Endlich iſt es Zeit, den Unterſchied zwiſchen den hölliſchen Klubiſten und den erlauchteſten Erben eines Volkes zu zeigen, worauf Heinrich der IV. ſo ſtolz, für deſſen Glück Ludwig XVI. ſo eifrig beſorgt war. Noch verſchonte das Mordſchwerdt der Räuber den Sohn Ludwigs XVI.; noch lebt er. Ludwig XVII. der unglückliche Sohn des unſeligſten aller Väter wird ſeinen Thron nur beſteigen, um ſeine Tugenden nachzuahmen, und beſonders jenen ſeltenen Heldenmuth, der ihn ſogar ſeinen eigenen Henkern verzeihen hieß. Da Europens verſchiedene Mächte, die ſo leicht unſern Jammer in der erſten Gburt, oder wohl gar noch vor derſelben kannten, nur ihr eigenes Intereſſe zum Ziele haben, und ſogar unſer Elend zu verlängern ſuchen; welcher Ruhm für die königlich geſinnten Armeen der Vendee, die urſprüngliche Reinigkeit der alten Grundſätze, und ihrer Anhänglichkeit an die monarchiſche Regierung im Angeſicht der Welt mit eigenem Blute zu vertheidigen; unſere Treue gegen den Souverän, durch wiederholte Siege zu beſtätigen, und mit unſerm Leben die katholiſche Regierung zu behaupten!

Elde Seelen! denen die Religion kein eitler Nahme iſt, ihr, die noch nicht der Fanatismus der Anarchie, die ſich den Nahmen der Freyheit beyleget, verführte! öffnet endlich heute eure Augen, gedenket, welche Lorbern die Wiederherſteller des Thrones, die Vertheidiger der Menſchheit, die Friedensſtifter und Erlöſer des Vaterlandes erwarten! Vereiniget euch mit euren Brüdern, die zwar ohne euch überwinden könnten, aber nicht ohne euch überwinden wollen. Es lebe der König! — Freywillig, ohne Zwang ertöne dieſer ruhmvolle, dieſer ſüße Aufruf durch alle Theile des Reiches; rufet! und wir wollen es nicht nur mit dem Munde, ſondern auch mit dem Herzen wiederholen. Befreyet unſern König, entreißt ihn der traurigen Lage, worin er ſich befindet. Wir verlangen nur Eintracht und Friede; wir verzeihen den ſchwachen Seelen; nur die Königsmörder, ſie ſeyn, wer ſie wollen, nur dieſe wollen wir der gerechten Strafe übergeben, deren Schärfe nimmermehr der Schwere des Verbrechens angemeſſen werden kann. Einſtimmig mit euch einen rechtmäßigen König zu lieben, den Troſt der heiligen, von unſern Urvätern ererbten, Religion zu genießen, unſerer alten Konſtitution getreu, können wir hoffen, daß Frankreich ſein Elend wieder vergeſſen, und durch den Ruhm unſerer ſo tapfern als tugendhaften Thaten vielleicht auch den Schandfleck, womit es unſere Feinde beſudelten, wieder auslöſchen mögen. Aus dem Hauptquartier zu Breſſuir den 20ſten April im 2ten Jahre der Regierung Ludwigs XVII.

Charette, De Bernard, De Maligni Charrier, de la Roche Jaquelin, d'Hante, du Chaſteri, de la Chevalerie, Preſſy, Cathelinar, des Eſſarts.

VIII. Aufſätze vermiſchten Inhalts.

Iſt es ganz wahr, daß in den ſogenannten Zucht- und Arbeitshäuſern ſo leicht Niemand gebeſſert wird?

(Beschluß.)

Mich deucht, daß die wahre Besserung mit Beybringung richtiger Religionskenntnisse angefangen, und mit wahrer Herzensbesserung fortgesetzt werden müsse. Es kann auch bey einer solchen Anstalt bey diesen, größtentheils lasterhaften und verwahrlosten Personen keine Besserung bewirkt werden, wenn nicht alle Personen, sowohl Vorgesetzte als Untergebene, zur wirklichen moralischen Besserung dieser Unglücklichen und Irregeführten bestmöglichst mitwirken. Nach Hebung aller dieser Hindernisse ist es also, wie mich deucht, an und für sich nicht unmöglich, ob es gleich äußerst hart hält, und ein sehr mühsames und schweres Geschäfft ist, daß auch unwissende und lasterhafte Menschen, wo nicht alle, doch größten Theils, in den sogenannten Zucht- und Arbeitshäusern könnten und sollten gebessert werden, so wie es denn auch bey diesem und jenem Individuum wirklich geschiehet, und schon durch den Beystand Gottes bey mehrern bewirkt worden ist. Die Nichterreichung dieses Endzwecks liegt also bey manchem Individuo selbst, und in andern zufälligen äußerlichen Ursachen. Wenn nun also diese noch gehoben werden, wie wir es denn zum Besten der Menschheit hoffen können: so ist nicht zu zweifeln, daß nach Voraussetzung besserer Anstalten und Wegräumung dieser und jener Hindernisse, die Besserung der Züchtlinge noch weit besser und mehr bewirkt werden wird, als es bisher geschehen ist; wenn nämlich diese Anstalten hin und wieder zweckmäßiger eingerichtet werden, und wenn der dabey angestellte Geistliche durch Unterredungen und katechetische Zurechtweisungen mehr Gelegenheit hat, solche Unglückliche zu belehren, und bey besserer Einsicht auf den Weg der Besserung bringen kann. Und ehe dieß nach erprobter Erfahrung bewirkt worden ist, sollte kein Züchtling aus dem Zuchthause entlassen werden, indem sein Rückfall bey erlangter Freyheit dem gemeinen Wesen weit gefährlicher und schädlicher wird, als er vorher war. Solche Unglückliche können bey gehörig eingerichteten Zucht- und Arbeitshäusern dem Staate bey einer ihnen angemessenen Beschäftigung weit nützlicher gebraucht und angestellt werden, wenn sie auch allenfalls ihr Brod nicht ganz verdienen möchten, als bey einer zügellosen und gemißbrauchten Freyheit, da sie im Gegentheil nur Unglück und Verderben hier und da im Staate anrichten, und hin und wieder verbreiten.

Wichtige Landesverbesserungen in Bayern.

(Neuburg den 12ten Juny.)

Der Churfürst von der Pfalz hat in den letzten Tagen des verflossenen Maymonaths eine Reise durch einen Theil Bayerns gemacht, deren Zweck dahin gieng, die glückliche Vollendung dreyer Unternehmen in eigner Person in Augenschein zu nehmen, die von solchem Umfang, Aufwand und Nutzen sind, wie sie seyn müssen, um den Nahmen ihres Urhebers und Vollenders zu verewigen, und deren nähere Bekanntmachung daher dem Publikum nicht vorenthalten werden darf. 1) Das mehr als 60,000 Tagwerke haltende Donaumoos ist ausgetrocknet, und zum Theil bereits in fruchtbare Felder und Wiesen umgeschaffen. Die Unternehmer dieser Arbeit haben sich dadurch ein unvergeßliches Denkmahl in den Herzen ihrer Mitbürger errichtet. Wir können dem Publikum die angenehme Versicherung ertheilen, daß es durch zwey Werke, die ehestens erscheinen werden, in Stand gesetzt werden wird, diesen ehemahligen Sumpf selbst, und die Art seiner Austrocknung kennen zu lernen. Hr. Pr. Franz de Paula Schrank wird in dem einen die Naturgeschichte des Donaumooses vor und nach seiner Austrocknung behandeln, das andere aber wird die Kulturgeschichte des Sumpfes selbst zum Gegenstande haben. Ohne demselben vorgreifen zu wollen, führe ich nur so viel an: in Zeit von 1½ Jahren sind etliche und 40 Häuser auf diesem ehemahligen Sumpfe entstanden,

Digitized by Google

schon jetzt stehen ganze große Fluren von vielen hundert Morgen der schönsten Früchte, Kleefelder, Raps, Kartoffeln und dergl. große Gärten mit allen Arten von Gemüsen daselbst. — 2) Die oberhalb Ingolstadt weit um sich greifende Donau hat durch fünf neugegrabene Kanäle, welche zusammen 31,000 Fuß in der Länge betragen, ein neues Bett erhalten, wodurch der Schiffahrt nicht nur der augenscheinlichste Vortheil, sondern auch Unterthanen selbst die größte Sicherheit gegen die gewaltsamen Einbrüche des Stromes verschafft worden ist. — 3) Die unweit Abach, einerseits von der Donau, anderseits von steilen Felsen gehemmte Passage ist nun durch Sprengung thurmhoher Steinmassen, und durch Anlegung einer wahrhaft römischen Heerstraße für die Nachwelt gesichert. Sr. churfürstl. Durchlaucht widmeten der Besichtigung eines jeden dieser drey großen, nun glücklich beendigten Unternehmen einen besondern Tag, und gaben zu gleicher Zeit ihren getreuen Unterthanen die erwünschteste Gelegenheit, die Gefühle von Liebe und Dankbarkeit an den Tag zu legen, die sie für diesen besten Fürsten hegen.

X. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Vorladung. Es hat der in der Salza verunglückte Franz Karl Ditzinger, lediger Innwohner zu Oberalm, ehemahls gewesener Hausmeister in Diensten des Herrn Grafen von Salis, im Schloße Winkel daselbst an Geld und Geldeswerth ein Inventarialvermögen von 498 Fl. 18 Kr. 3 Pf. zurückgelassen. Da man nun hier die eigentlichen Erben desselben nicht weiß, sondern nur so viel erfahren hat, daß der Erbgeber ein Sohn des Jakob Ditzinger, gräfl. Zeilischen Söllners im Marktflecken Eichstetten, und der Dorothea Bergmannlnn gewesen: beyde Aeltern aber, wie auch dessen leibliche Schwester, schon lange verstorben seyn sollen; so werden zu gehorsamster Folge hochgnädigen hofräthlichen Spezialbefehls vom 8ten l. M. alle diejenigen, welche von Erbfolge wegen, oder aus anderen rechtmäßigen Titeln etwa an die Ditzingersche Verlassenschaft eine Forderung zu machen haben, hiermit vorgeladen, daß sie in Zeit von 8 Monathen peremptorischer Frist sich entweder in Person, oder durch einen ordentlich Bevollmächtigten bey nachstehender Gerichtsbehörde melden, und ihre Verwandtschaft, oder sonstige Ansprüche gesetzlich beweisen sollen, wo sodann ergehen wird, was Rechtens ist. Salzburg, den 22sten July 1794.

Hochfürstl. Salzburg. Pfleg- und Landgericht Glaneck.

Kundmachung. Es hat sich die Unterzeichnete entschlossen, den unter die landesfürstl. Stadt Wels gehörigen, in der Linzervorstadt gleich der Post gegenüber gelegenen, und zur Wirthschaft sehr bequemen, dem verstorbenen Thomas Seymayr gehörig gewesenen Gasthof samt Wirthschafts-Gerechtigkeit zum schwarzen Greif durch öffentl. Versteigerung an den Meistbiethenden zu verkaufen. Es besteht derselbe aus einer wohlgebauten Behausung, welche zu ebener Erde mit einem sehr geräumigen guten Weinkeller auf einige tausend Eimer Wein, einem ziemlich großen lichten Vorkeller, mit 4 Zimmern, einer großen Küche, zwey Speisen, einem Kühestall, mit beynahe 100 Pferde fassenden Stallungen, dann den dazu erforderlichen Heu- und Futter-Behältnissen versehen ist. Dazu gehöret auch ein über ein Tagbau haltender Wurz- und Ziergarten sammt zwey gedeckten Kugelstätten mit einem gemauerten Glashaus und einer besonderen ebenfalls gemauerten Einsetze, und ein über ein Tagbau haltender jährlich zum Anbauen bereiteter Ackergrund. Es wird auch zu diesem Gasthofe ein unter die löbl. Herrschaft Leonstein gehöriges Bauerngütl von 11 Tagwerk Ackern, 3 Tagwerk Wiesen, und 1/4 Tagwerk Augrund genossen, worauf mit Leichtigkeit 3 Kühe und 2 Pferde erhalten werden können, bis ihr genossen, welches zur Wirthschaft ganz gut anwendbar ist, das, ob es schon gegenwärtig nicht versteigert wird, doch unter annehmlichen Kaufbedingnissen dem Käufer des Gasthofes überlassen werden kann. Es wird daher eine Versteigerungs-Tagssatzung auf den 11ten Aug. d. J. mit der Bemerkung festgesetzt, daß sich diejenigen, welche die angezeigten Realitäten und Wirthschafts-Gerechtigkeit zu kaufen gedenken, an dem bestimmten Tage um 9 Uhr Vormittags auf dem Rathhause der k. k. landesfürstl. Stadt Wels einfinden sollen, in der Zwischenzeit aber sowohl die ersterwähnten Realitäten bey der Unterzeichneten besehen und untersuchen, und die darauf haftenden Steuern und Gaben sich vorweisen lassen können. Wels, den 1sten July 1794.

Rosa Seymayrinn,
bürgerl. Wirth- und Gastgeberinn, Witwe.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 18. bis 25. July. Geb. 1 Par Zwillinge m. G. Gest. Jungfrau Maria Walburga Kostoleßkinn, Kammerdieners-Tochter, l. St., 34 J. alt, an der Auszehrung, und 1 Kind m. G., 5 Wochen alt, an der Auszehrung.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 18. bis 25. July. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Felix Moßhammer, Lehen-Laquay, verehel. St., 78 J. alt, an der Lungensucht. Anna Dunstinn, militär. Pfeifers-Tochter, 13 J. alt, an der Auszehrung. Frau Maria Anna Hagenauerinn, gebohrne Ränftlinn, bürgerl. Spezereyhändlers-Frau, 46 J. alt, am Brande.

Vor der Stadt. 1) Mülln vom 17. bis 24. July. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G., als Zwillinge. Gest. 1 Kind m. G., 4 Monathe alt, an der Fraise.

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

XXXI. St. Sonnabend, den 2. August 1794.

An einen Lügner.

Für deine Lügen mich zu rächen
Werd' ich von dir die — Wahrheit sprechen.

II. Staatsanzeigen.

Kaiserl. kön. Staatsanleihen in London.

(Um unsern Lesern einen Begriff von dergleichen wichtigen Verhandlungen zu geben, welche ihrer Natur nach eine sehr große Genauigkeit, und eine der öffentlichen Staatstreue gleichkommende Publicität erheischen, zugleich auch um von den großen Bedürfnissen, welche der gegenwärtige heillose Krieg veranlasset, einige Kenntniß zu verschaffen, liefern wir ihnen diese Bekanntmachung aus einer englischen Zeitung, so wie sie bereits in mehreren deutschen Handelsstädten gedruckt erschienen ist.)

Wir Franz, durch Gottes Gnade röm. Kaiser, allzeit Mehrer des Reichs; König von Deutschland, Hungarn, Böhmen, Dalmatien, Croatien, Sclavonien, Gallizien, Lodomerien und Jerusalem; Erzherzog von Oesterreich; Herzog von Burgund, Lothringen, Lothier, Brabant, Limburg, Luxemburg, Geldern, Steyer, Kärnthen Krain; Großherzog von Toscana; Großprinz von Siebenbürgen; Markgraf von Mähren; Herzog von Wirtemberg, Ober- und Nieder-Schlesien, Mayland, Mantua, Parma, Piacenza, Guastalla, Osviecz und Zator, von Calabrien, Bar, Montferrat und Teschen, Prinz von Schwaben und Charleville; Graf von Habsburg, Flandern, Artois, Tyrol, Hennegau, Namur, Kiburg, Görz und Gradiska; Markgraf des heiligen röm. Reichs, von Burgovien, Ober- und Nieder-Lausitz, von Pont zu Mousson und von Nomenin; Landgraf von Elsaß; Graf von Provence, Vaudemont, Blamont, Zütphen, Saarwerden, Salm und Falkenstein; Herr der Markgrafschaft Sklavonien, des Havens Naon, von Salins und Malines, vermelden Allen, welche Gegenwärtiges sehen werden, Unsern Gruß!

Da die Ausgaben, welche Wir zur Fortsetzung Unserer Macht gegen einen zerstörenden Feind zu machen genöthigt sind, erfordern, Uns außerordentliche Hülfsmittel zu verschaffen, ohne Unsere Unterthanen zu sehr zu belasten: so haben Wir auf Anrathen Unserer sehr Lieben, Lieben und Getreuen, des General-Schatzmeisters, der Räthe und Beamten Unserer Domainen und Finanzen, und nach Ueberlegung mit Sr. königl. Hoheit, Unserm vielgeliebten Bruder, dem Erzherzog Carl Ludwig von Oesterreich, königl. Prinzen von Hungarn und Böhmen, Unserm Statthalter und General-Capitain der Niederlande, auch nach Anhörung Unsers Hofkanzlers, beschlossen, auf nachbemeldete Clausuln und Bedingungen eine Anleihe in England zu machen.

1) Es wird in der Stadt London bey den Handelsmännern Walter Boyd, Paul Benfield und James Drummond, unter der Firma von Boyd, Benfield und Comp., als von Sr. Maj. des Endes ernannten Bankiers, eine in baarem Gelde zahlbare Anleihe von drey Millionen Pfund Sterling eröffnet werden.

2) Ein Theil dieser Anleihe soll in von besagtem Boyd, Benfield und Comp., oder auch nur von einem Mitgliede dieses Hauses zu unterzeichnenden Obligationen bestehen, und können die Obligationen sich auf solche Summen erstrecken, als man rathsam finden wird.

3) Es sollen diese Obligationen für ein Capital von zwey Millionen fünf Mahl hundert tausend Pfund Sterling ausgestellt werden, welche drey von Hundert jährliche Zinsen tragen. Die Anleiher sind nicht befugt, die Rückzahlung davon zu fordern; Wir behalten Uns aber vor, solche al pari, d. i. mit hundert Pfund Sterling

Digitized by Google

baaren Geldes für hundert Pfund Sterling Capital erstatten zu können.

4) Dieses Capital der zwey Millionen fünf Mahl hundert tausend Pfund Sterling wird den Anleihern zu sechzig Pfund Sterling baaren Geldes für hundert Pfund Sterling Capital angerechnet.

5) Der übrige Theil dieser Anleihe bestehet in Obligationen, welche ebenfalls von den bemeldeten Boyd, Benfield und Comp., oder auch nur von einem Mitgliede dieses Hauses unterschrieben werden müssen, wodurch sie sich anheischig machen, während fünf und zwanzig Jahren von dem angeliehenen Capital eine Annuität von zehn Procent zu bezahlen, und sollen diese Annuitäten fünf und zwanzig Jahre lang den Anleihern, sowohl für das Capital, als die Zinsen, dieses Theils der Anleihe gültig seyn.

6) Es sollen von diesen Annuitäten in allem für ein hundert und fünfzig tausend Pfund Sterling ausgestellet werden, welche nach dem Verhältnisse von hundert Pfund Capital für zehn Pfund Annuitäten, die Summe von einer Million und fünf Mahl hundert tausend Pfund Sterling — als die zweyte Abtheilung der Anleihe — ausmachen.

7) Die Zinsen der Obligationen zu drey Procent, und die Annuitäten auf Zeit sollen vom 1. May 1794 ihren Anfang nehmen, und von sechs zu sechs Monathen, nämlich jeden ersten May, und jeden ersten November, bey mehr benannten Boyd, Benfield und Comp., oder in dem des Endes von ihnen anzuzeigenden Comtoir bezahlt werden.

8) Es können zwar die Rückzahlungen der Capitale zu drey Procent Zinsen zu keiner Zeit gefordert werden: Wir verpflichten Uns indessen, während des Zeitraums der fünf und zwanzig Jahre, so lange die Annuitäten dauern werden, dem Hause von Boyd, Benfield und Comp. jeden Monath eine Summe von fünf tausend Pfund Sterling übermachen zu lassen, und soll diese monathliche Summe von fünf tausend Pfund Sterling, oder jährliche Summe von sechszig tausend Pfund Sterling, während der gedachten fünf und zwanzig Jahre von den beregten Boyd, Benfield und Comp., unter Oberaufsicht und Controle von fünf, abseiten Unser dazu zu ernennenden Personen zum Wiederkauf der drey Procent Zinsen tragenden Obligationen nach dem gängigen Preise verwandt werden. Auch sollen außer den gedachten jährlichen sechszig tausend Pfund Sterling noch die aus allen successive wieder angekauften Obligationen entspringenden Interessen unveränderlich zum Ankauf anderer Obligationen dieser Art angelegt werden, so daß zum Wiederkauf derselben, bis zu deren Tilgung, ein jährliches Tilgungs-Capital von sechszig tausend Pfund Sterling, vermehrt mit den Zinsen aller successive wieder angekauften Obligationen unterhalten werde.

9) Die Obligationen, vor welchen man gegenwärtige Octroy drucken lassen wird, sollen in nachstehenden Ausdrücken abgefasset seyn, und zwar die, so jährlich drey Procent Zinsen tragen, folgender Maßen: Wir Endesunterschriebene, von Sr. k. k. apostolischen Majestät besonders Verordnete, bekennen, empfangen zu haben von die Summe von Pfund Sterling, wofür wir, in unserer gedachten Qualität, ihm (ihnen) in zwey Terminen bezahlen werden eine jährliche Zinse von Sterling. Die erste Zahlung ist fällig den ersten November 1794, und wird fortgesetzt, bis bemeldetes Capital, in Gemäßheit vorstehender Octroi, wieder angekauft worden. So geschehen zu London den

und die Obligationen für die Annuitäten auf Zeit: Wir Endesunterschriebene, von Sr. k. k. apostol. Majestät besonders Verordnete, bekennen, empfangen zu haben von die Summe von Pfund Sterling, wofür wir in unserer bemeldeten Qualität während fünf und zwanzig Jahren, sowohl für Capital, als Interesse ihm (ihnen) bezahlen werden die Summe von

So geschehen zu London, den

10) Um für die Sicherheit sowohl des Capitals, als der jährlichen Zinsen dieser Anleihe zu sorgen, und solche bey dieser Gelegenheit auf die bequemste und hinreichendste Art zu bestellen, versichern und verbinden Wir hiermit gegen diejenigen, welche zu gedachter Anleihe beytragen werden, den völligen und von allen Lasten freyen Ertrag aller Unserer königlichen Einkünfte bis zu Belauf bemeldeter Summe, insonderheit aber die Einkünfte Unsrer Niederländischen Provinzen.

11) Wir verpflichten uns fernet, pünctlich von sechs zu sechs Monathen, vor dem ersten May und ersten November jeden Jahrs, entweder dem Hause der Witwe Nettine und Sohn zu Brüssel, oder dem Hause von Boyd, Benfield und Comp.

Digitized by Google

zu London, nach Unserm Gutbefinden den Werth von zwey Mahl hundert fünf und achtzig tausend Pfund Sterling für das Jahr, während des Zeitraums von fünf und zwanzig Jahren, übermachen zu lassen, in so ferne diese Summe nöthig seyn wird, die Zahlungen und Ankäufe der in dieser Octroi festgesetzten Capitalien zu bewirken, dergestalt, daß die zur Entrichtung der Zinsen und Annuitäten, und zum Wiederankauf der Obligationen nöthigen Gelder, sowohl zu den halbjährig fälligen Terminen, als zu den monathlichen Ankaufungen, in den Händen mehrbenannter Boyd, Benfield und Comp. realisirt werden sollen.

12) Zur Nebensicherheit obiger Anleihe soll an Hypothek-Actien der Wiener Bank eine Summe von vier Millionen Pfund Sterling am Werth, die fünf Procent Interesse tragen, als der Betrag der Haupt-Capitalien dieser Anleihe, bey benannten Boyd, Benfield und Comp. deponirt werden, und selbige haben diese Hypothek-Actien wiederum in die Bank von England ad depositum zu bringen. So wie nun die drey Procent Obligationen wieder angekauft, und die Annuitäten auf Zeit bezahlt werden, wird man von dem Deposito eine den gemachten Zahlungen und Ankaufungen angemessene Zahl der Wiener Bank-Actien wieder zurück ziehen.

13) Ein jeder Anleiher erhält Obligationen und Annuitäten zu gleichen Theilen, dergestalt, daß derjenige, welcher sich für hundert Pfund Sterling baaren Geldes unterschrieben hat, eine Obligation zur Zahlung einer Annuität von fünf Pfund Sterling, während fünf und zwanzig Jahren bekömmt.

Wir befehlen demnach allen, die es angeht, sich diesem gemäß zu achten, und entsagen überdem hiemittelst sowohl für Uns, als Unsre Erben und Nachfolger, allen und jeden Ausflüchten und Wohlthaten, wie sie Nahmen haben und dienen mögen, die hierdurch contrahirten Obligationen, wovon Wir die genaue und unverletzliche Erfüllung versichern und versprechen, zu schwächen oder zu entkräften. In diesem gegenwärtigen Falle heben Wir die zur Führung und Direction Unserer Domainen und Finanzen vorhandenen Verordnungen und Anweisungen auf, als wodurch verboten worden, solche ganz oder zum Theil zu alieniren, zu verkaufen und zu verpfänden, und entbinden und entschlagen des Endes, jedoch nur für den gegenwärtigen Fall, Unsern Domainen- und Finanzrath, Unsre Rechnungskammer, und alle andre Personen, die es angehet, ihres Eides, welchen sie zur Beobachtung und Vollziehung dieser Verordnungen und Anweisungen, die deß ungeachtet in jeden andern Fällen, Puncten und Artikeln in völliger Kraft und Gültigkeit verbleiben sollen, geleistet haben.

Damit auch Gegenwärtiges seiner Form und seinem Inhalte nach zur Sicherheit der Interessenten, respective verificiret, bestätigt und registrirt, auch demnächst dem Hause von Boyd, Benfield und Comp., zugesandt werde, soll selbiges sowohl Unserm Domainen- und Finanzrath, als Unserer Rechnungskammer der Niederlande exhibirt werden.

Dieß ist Unser gefälliger Wille.

Zur Urkunde dessen haben Wir Gegenwärtiges eigenhändig unterschrieben, und selbigem Unser großes Siegel beydrucken lassen.

Gegeben in Unserm Hauptquartier in der Stadt Dornick, am achtzehnten May, im Heiljahre Ein tausend siebenhundert vier und neunzig, Unserer Regierung im zweyten des römischen Reichs, und im dritten Jahr der Regierung über Hungarn und Böhmen.

(Unterzeichnet:) L. FRANZ, mpr.
Trautt, Vt.

Auf Befehl des Kaisers und Königs.
P. du Rieux.

Oeffentlicher Vergünstigungsbrief zu einer Anleihe von drey Millionen Pf. Sterling.

Der General-Schatzmeister, die Räthe und Beamte der Domainen und Finanzen des Kaisers und Königs, geben, so viel an ihnen ist, ihre Zustimmung und Einwilligung, daß der Inhalt des Blankets hierin, völlig auf dieselbe Art und Weise, wie Se. Majestät es wollen und befehlen, beschaffet und vollzogen werde.

So geschehen zu Brüssel, unter den hierunter gesetzten Handschriften des General-Schatzmeisters, der Räthe und Beamten, am neunzehnten May, Ein tausend sieben hundert vier und neunzig.

(Unterzeichnet:)

Registrirt: M. L. Sanchez. d'Aguilair.
Kasonet. Ducheone.

Von dem Präsidenten und Mitgliedern der Rechnungskammer Sr. Majestät, des Kaisers und Königs, ist dieser offene Brief bestätigt, und mit ihrer Einwilligung in den beyden Departements registrirt worden, nämlich in dem Departement von Flandern, in dem Privilegien-Protocoll No. 34, Fol. 209, und in dem Departement von Brabant, in den Privilegien-Protocoll von Brabant, Limburg und dem Lande jen-

Digitized by Google

seits der Maas, Nr. 24, Fol. 220 sq., den zwanzigsten May, Ein tausend sieben hundert und vier und neunzig.

In unserer Gegenwart

(Unterzeichnet:)

de Kulberg. de Bron.

Baron von Pellenberg.

Erläuterung

Die für Rechnung Sr. kaiserl. Majestät von Herren Boyd, Benfield und Comp. zu London negocilrte Anleihe von drey Millionen Pfund Sterling bestehet in

Livr. 2,500,000 Sterling Capital in immerwährenden Renten zu 3 Procent, welche, zu 60 Procent tarirt, ausmachen =	Livr. 1,500,000
In Annuitäten für Livr. 150,000 Sterling auf 25 Jahre zu 10 Procent	1,500,000
	Livr. 3,000,000

Die Zinsen und Annuitäten laufen vom ersten May 1794 an.

Die Zahlungen müssen folgender Massen geschehen:

5	Procent	den 20sten May	1794.
5	—	— 20sten Junius.	
10	—	— 20sten Julius.	
10	—	— 20sten August.	
10	—	— 25sten September.	
10	—	— 25sten October.	
5	—	— 20sten December.	
20	—	— 20sten Jäner	1795.
25	—	— 24sten März.	

100 Procent.

Wenn die völlige Zahlung am 20sten May geschieht, so werden 3 Procent Prämie zugestanden, oder 5 Procent Disconto, wenn solche anticipando vor den andern Terminen gemacht wird.

Obgleich die 3 Procent-Obligationen nur al pari zurückbezahlet werden können, so verpflichten Se. Maj., der Kaiser, Sich dennoch, den Agenten dieser Anleihe monathlich fünf tausend Pfund Sterling, oder jährlich Livr. 60,000 Sterling zum Wiederankauf dieser Obligationen, nach dem gängigen Preise, anzuweisen. Diese Summe wird mehr als hinlänglich seyn, den Rückkauf aller dieser Obligationen, innerhalb 25 Jahren, so lange nämlich die Annuitäten dauern, zu beschaffen, wenn solche auch sämmtlich zu dem Preise von 90 Procent sollten wieder gekauft werden müssen.

Jeder Subscribent erhält einen gleichen Antheil an Obligationen zu 3 Procent und an Annuitäten zu 10 Procent auf 25 Jahre, mithin bekömmt jeder, der sich für 100 Pfund Sterling baaren Geldes unterschrieben hat, eine Obligation auf ein Capital von Livr. 83, 6 sh. 8 d. Sterling, zu 3 Procent jährlichen Zinsen, wovon die Zinsen jährlich betragen = = Livr. 2: 10

Annuitäten während 25 Jahren = = 5: —

Livr. 7: 10

oder 7 1/2 Procent auf 25 Jahre, außer dem ihm bleibenden Capital von Livr. 38, 6 sh., 8 d., es sey nun, daß er solches verkauft, oder das Eigenthum sich davon versichert habe.

Außer den zur Zahlung der Interessen und der Annuitäten, so wie zum Wiederankauf dieser Anleihe angewiesenen Finanzen, werden Sr. Majestät, der Kaiser, eine dem Werth der ganzen angeliehenen Summe entsprechende Anzahl Wiener Bank-Actien bey Ihren Agenten deponiren lassen, und diese sind ihrer Seits Willens, solche bey der Bank von England ad depositum zu bringen.

Die Zinsen sollen von sechs zu sechs Monathen, nämlich den ersten May und ersten November, von Herren Boyd, Benfield und Comp. zu London, in dem des Endes anzuzeigenden Comtoir ausgezahlet werden.

Es wird ein Oberaufsichts-Ausschuß über die Verwendung der zum Wiederkauf der Livr. 2,500,000 3 Procent-Obligationen bestimmten Livr. 60,000 Sterling ernannt werden.

Anmerkungen.

(Aus dem Englischen.)

Die Bedingungen der kaiserlichen Anleihe sind gewiß sehr Vortheilhaft. — Der in 3 Procent Obligationen bestehende Antheil, welcher zu 60 Livr. baaren Geldes für 100 Livr. Capital angeschlagen wird, giebt von dem vorgeschossenen Gelde 5 Procent Interesse, und zugleich die Gewißheit, 66 2/3 Procent zu gewinnen, wenn der Preis bis auf 100 steigt, welches in dem Laufe von 25 Jahren nothwendig ein- oder ander Mahl, und vielleicht in kurzer Zeit, durch die bloße Wirkung des Tilgungs-Fonds (Sinking Fond) eintreffen muß. — Denn 60,000 Livr. jährlich, mit den angehäuften Dividenden, können einem Geldgeschäffte zu 4 Procent Interesse in halbjährlichen Zahlungen gleich gerechnet werden, und würden in 25 Jahren Livr. 2,548,240 ausmachen, da das ganze Hauptcapital zu 3 Procent nur Livr. 2,500,000 beträgt, wofür die Subscribenten bloß verhältnißmäßig von Livr. 1,500,000 bezahlen.

Der andere Theil der Anleihe, so in Annuitäten auf 25 Jahre (die nur zu 10 Jahren Einkauf angeschlagen werden, wirklich aber 14 bis 14 1/2 Jahre Einkauf werth sind,) besteht, giebt 10 Procent Interesse bey Erlöschung des Capitals. Oder nimmt man beydes zusammen: so betragen die Zinsen, 25 Jahre lang, 7 1/2 Procent, wobey das Capital 16 2/3 Procent abnimmt, indem nur Livr. 83, 6 sh., 8 d. nachbleiben, welches genau mit Livr. 7, 2 sh. Procent, ohne die mindeste Verringerung des Capitals, überein kommt, da die 8 Schilling zu 4 Procent Interesse ausgelegt, Livr. 16, 13 sh. 4 d. betragen, und solchergestalt den Abgang des Capitals ersetzen würden.

Vergleiche man daher dieses mit jedem andern Institute zu 5 Procent, so ist der Unterschied

Digitized by Google

der Einkünfte (Income) 42 Procent, außer dem Vortheil, den die Subscribenten in den Terminen der Zahlung haben.

Zur Sicherheit dienen nicht bloß die Einkünfte der österreichischen Niederlande, sondern alle kaiserliche Intraden überhaupt, zusammt der Nebensicherheit der Wiener Bank-Actien, am Werthe Livr. 4,000,000, und zur Rückzahlung des Capitals und der Dividenden brauchen Se. Majestät nur 25 Jahre lang jährliche regelmäßige Zahlungen von Livr. 285,000 zu leisten.

IV. Oekonomische Beyträge.

Etwas über die Leiden der Pferde im Sommer von Bremsen, und noch mehr von Stechfliegen, und Mittel dagegen.

(Aus dem Reichs-Anzeiger.)

Vor vier Jahren wallfahrtete ich mit auf den Inselsberg bey Gotha. Wir kehrten unter andern in Mechterstädt ein. Hier fanden wir das Wirthshaus und die Straße voll Fuhrleute, Gespann und — Bremsen und Fliegen. Ein alter sehr freundlicher Fuhrmann und sein eben so wohlgesitteter Schwiegersohn traten zu uns, und fragten, ob es denn auch gar kein Mittel wider die „verwünschten Bremsen (Oestrus haemorrhoidalis) und Stechfliegen (Conops calcitrans) gäbe? „sie wollten lieber selbst leiden, als das arme Vieh da draußen ꝛc.„ — Mir fiel zum Glück das Recept aus Krünitz Encyclopädie bey: Tannzapfen, Birkengipfel, Bilsenkraut, zusammen gekocht, und das Thier damit gewaschen, besonders an Orten, wo es sich mit dem Schweife der Plage nicht genug erwehren kann. — Die freundlichen Leute nahmens dankbarlich auf, und der artige junge Schwiegersohn mußte es auf Befehl des Alten in seiner Schreibtafel aufzeichnen. — Vor zwey Jahren wiederhohlte ich ebenfalls im July meine gedachte Wallfarth; und sieh da! auf meinem Rückwege finden wir den nämlichen Schwiegersohn wieder. Er freute sich, erzählte mir den Tod des Alten, und wie mein guter Rath „da hier zusehends„ seine besten Dienste thue. (Es war ja nicht eigentlich mein guter Rath; sondern Krünitz hat vollkommen recht). Aber man könnte doch billig, so gut wie die Schmierbüchse, einen Eymer, oder sonst bequemes Gefäß voll obgedachten so erprobten Wassers auf weitere Reisen mitnehmen.

Ein Wort über die vorgebliche Vergiftung durch glasirtes Küchengeschirr.

Herr Doctor Hecker gründet seine Warnung vor dem Töpfergeschirr auf Hahnemanns Weinprobe, welche, nach seinem Angeben, in dem Eßig, wenn er einige Tage in einem glasirten Gefäße gestanden, eine braune Farbe, zum Beweise, daß Bley darin aufgelöset sey, hervorbringen soll. Ich habe ein neues glasirtes Töpfchen, welches ich zuvor weder ausgewaschen, noch ausgebrühet, mit recht scharfem Weineßig angefüllet, zugedecket, und nicht nur ein Par Tage, sondern acht Tage lang an die Sonne gestellt, die in dieser Zeit bekanntlich sehr heiß geschienen hat. Ich habe mir hierauf von einem bekannten Chemisten Hahnemanns Weinprobe verfertigen lassen, und in seiner Gegenwart meinen Eßig mit derselben geprüft. Aber es erfolgte auf keine Weise weder eine Trübung noch die geringste Spur von einer braunen Farbe. Der Eßig blieb vollkommen gelb und klar; den Augenblick hingegen erschien ein brauner Niederschlag, als wir nur ein klein wenig von einer Bleyzucker-Auflösung in unsere Mischung gossen. Wenn Herr Doctor Hecker diesem Versuche nicht Glauben beymessen will, so bin ich erböthig, ihm von meiner Waare zu überschicken, um gedachte Probe selbst damit anzustellen. Unterdessen ersiehet das Publicum hieraus, daß es sich der glasirten Töpfergeschirre (allenfalls nur des Hannoverischen und Erfurtischen nicht) ohne alle Gefahr, nach wie vor, bedienen könne.

Digitized by Google

VII. Beyträge zur Erbauungslehre.

Göttliche Vorsehung und menschliche Dankbarkeit.

Zu Anfange des Jahres 1793 marschirte das k. k. Infanterie-Regiment Großherzog Toscana, welches sein Standquartier zu Crems, einer befestigten Stadt an der Donau, hatte, zur vereinigten Armee an den Rhein, und am 2ten Febr., als am Lichtmeßtage, quartirte sich der Stab dieses Regiments zu Pfofeld und in den hierher gepfarrten Weilern ein. Ein Hauptmann dieses Regiments, Ritter von Kollinfeld, hatte sein Logis zu Gundelsheim, bey einem fürstl. Eichstädtischen Unterthan, Nahmens Johann Georg Baumgärtner. Gedachter Hauptmann war kaum in sein Quartier eingetreten, als er seinem Wirth und seiner Wirthinn sagte, daß er sich ausnehmend freue, eine Gegend und einen Ort nochmahls zu sehen, wo er sich in seiner Jugend als ein armer Knabe aufgehalten habe. Nach etlichen Stunden, in denen er sich von seinem Marsch erhohlet hatte, ließ er sich mit den Wirthsleuten in eine Unterredung über mancherley Gegenstände ein. Unter andern erzählte er ihnen auch die merkwürdigen Umstände seiner Lebensgeschichte. Das, was Baumgärtner und seine Familie von dieser Erzählung gemerkt haben, ist hier aufgeschrieben. Und wenn auch diese kurze Relation gleich nur Bruchstücke enthält, so wird sie doch des Lesens nicht unwerth seyn: denn der Ritter von Kollinfeld gehört mit zu den seltnen Beyspielen solcher Personen, die sich aus der tiefsten Niedrigkeit und Armuth zu einem glänzenden und ehrenvollen Stand hinaufgeschwungen haben. Nach der eigenen mündlichen Erzählung des Hauptmanns, war sein Vater, Nahmens Gerstenmeyer, der Besitzer eines ansehnlichen Bauernguts zu Schillingsfürst, und seine Mutter, desselben Ehegattinn, eine Bauerntochter von Stephanheim bey Weissenburg am Nordgau. Er war nur wenige Jahre mit dieser seiner Ehegattinn im Besitze seines Guts, und hatte nur zwey Knaben in dieser Ehe erzeugt (der ältere war unser Hauptmann, und der jüngere ist bereits ein angesehener und wohlhabender Chirurgus zu Wien) als er mit dem fürstl. Beamten seines Wohnorts in einen äußerst kostspieligen Prozeß gerieth. Dieser Beamte wußte es durch Intriguen und Chikanen so weit zu bringen, daß der Gerstenmeyer den Prozeß verlor, und sein ganzes Gut, das damahls über 6000 Fl. werth gewesen seyn soll, zur Bezahlung der Prozeßkosten veräußert wurde. Ganz ausgeplündert, und mit den Seinigen in die äußerste Dürftigkeit versetzt, ließen ihn Scham, Verdruß und das triumphirende Höhnen seines Gegners nicht mehr länger in Schillingsfürst verbleiben. Er schickte daher seine Ehegattinn mit ihren 2 unerzogenen Knaben gleich zu ihren Freunden nach Stephanheim, mit der Versicherung, daß er ihr nach Berichtigung gewisser Geschäfte bald nachfolgen, und mit ihr das Weitere wegen ihres künftigen ehrlichen Fortkommens in der Welt in Erwägung ziehen wolle. Dieses Versprechen erfüllte er in so weit, daß er nach Verfluß etlicher Monathe bey einbrechender Nacht wirklich nach Stephanheim zu seiner bekümmerten Familie kam. Aber er verkündigte ihr gleich bey seinem Eintritt, daß ihm der Harm seines Herzens nicht länger bey ihr zu bleiben erlaube, als diese einzige Nacht; den kommenden Morgen wolle er fort in die weite Welt ziehen, und sich einen Winkel suchen, wo er mit seiner Hände Arbeit sich sein nöthiges Auskommen verschaffen, und so sein kummervolles Leben beschließen könnte. Er hielt Wort: denn er entfernte sich von den Seinigen mit Anbruch des Tages, und niemahls mehr haben sie nur eine Sylbe weder von seinem Leben, noch von seinem Tode gehört. Die verlassene Gerstenmeyerinn sann nun auf Mittel, sich mit ihren Kindern auf eine ehrliche Art zu nähren.

Digitized by Google

Zu dem Ende fieng sie einen Handel mit Schmalz und Eyern nach Weissenburg an, welche Victualien sie meistentheils zu Pfofeld, Gundelsheim und in andern benachbarten Ortschaften aufkaufte. Dabey nahm sie auch von den Bauersleuten allerley Bestellungen in gedachte Stadt an, und setzte sich durch ihre Redlichkeit und Dienstfertigkeit in einen so guten Ruf, daß sie außer ihrem gewöhnlichen Bothenlohn von den für bekannten Bauernweibern viele Wohlthaten empfieng; besonders hatte sie hier in Pfofeld viele Freunde und Wohlthäter, die ihr mit Rath und That an die Hand giengen. Einst klagte sie einem hiesigen Bauern, Nahmens Clement Minnemeyer, der noch jetzt als ein munterer Greis bey seinem Sohn, dem er schon vor 16 Jahren seinen Bauernhof abgetreten, lebt, daß sie ihren ältern Sohn Kilian so gerne das Schreiben und Rechnen lernen ließe, und doch zu Stephanheim keine Gelegenheit dazu hätte. Dieser menschenfreundliche Bauer gab ihr dann den Rath, sie sollte ihren Sohn dem damahligen im Rechnen und Schreiben besonders geschickter Schulmeister Störzenbaum dahier zu Pfofeld übergeben; er wolle denselben nicht allein in sein Haus nehmen, sondern auch die Kost geben. Die Gerstenmeyerinn nahm dieses Anerbieten mit beyden Händen an, und der junge Kilian Gerstenmeyer, jetziger Ritter von Kollinfeld, war bey zwey Jahren unentgeldlich der Kostgänger seines freygebigen Wirths, und übte sich während der Zeit fleißig im Rechnen und Schreiben. Nachdem er so viel erlernt hatte, als man zu seinem Fortkommen für nöthig erachtete, begab er sich wiederum nach Hause zu seiner Mutter. Etliche Jahre darauf gieng er als ein 17jähriger Jüngling, der sehr schön gebildet war, nach Wien, und ließ sich daselbst als Gemeiner unter eben das Regiment anwerben, unter dem er noch steht. Durch seine Pünktlichkeit im Dienst, durch sein rechtschaffnes und gesetztes Betragen und übrigen Qualitäten zog er bald eine günstige Aufmerksamkeit seiner Obern auf sich. Nach etlichen Jahren wurde er Corporal, und so ist er stufenweise durch seine Meriten, schon unter der glorreichen Regierung Kaiser Josephs II., bis zur Hauptmannswürde gestiegen. Von eben diesem Kaiser wurde er auch aus besonderer Gnade in den Ritterstand erhoben, unter der Benennung eines Ritters von Kollinfeld. Ein Beweis von der edlen und biedern Denkungsart dieses kaiserl. Offiziers ist der, daß er sich seiner ehemahligen Niedrigkeit und Armuth nicht schämt; sondern vielmehr noch gerne davon spricht, und seiner alten Wohlthäter mit den Ausdrücken des innigsten Dankes gedenket. Als er am oben erwähnten Lichtmeßtage dieses Jahres zu Gundelsheim in seinem Logis etwas ausgeruhet hatte, so begab er sich zu Fuß hierher nach Pfofeld, gieng gleich in das Schulhaus und bezeichnete in der Schulstube den anwesenden Personen den Ort, wo er ehedem sich als Schüler im Rechnen und Schreiben geübt hatte. Gleich darauf erkundigte er sich nach seinem alten Wohlthäter, dem Clement Minnemeyer, und fragte, ob er noch lebe? Da ihm dieses bejahet wurde, so eilte er zu diesem betagten Manne in die Wohnung, machte sich ihm kenntlich, und sagte, daß er sich außerordentlich freue, ihn nochmahls zu sehen, und ihm für die ihm in seiner dürftigen Jugend so vielfältig erwiesener Wohlthaten seinen herzlichsten Dank abstatten zu können. — Ich habe den alten Minnemeyer selbst über diesen Besuch vernommen, und es rollten Freudenthränen über die Wangen dieses Greises herab, als er mir davon erzählte. — Als der Hauptmann wieder in sein Quartier nach Gundelsheim zurückgekommen war, schrieb er einige Zeilen an das hiesige Pfarramt, in denen er sich nach seinem Herkommen zu erkennen gab, und zugleich ersuchte, man möchte, wenn es erlaubt wäre, den guten Leuten in Pfofeld (dieses sind seine eignen Worte) auf der Kanzel nochmahls in seinem Nahmen aufs allerbeßte danken, daß sie seiner ver-

Digitized by Google

storbenen Mutter, der Stepfenheimer Krämerinn, so viel Gutes gethan hätten, und so zahlreich mit zur Leiche gegangen wären. — Man hat es von Seiten des Pfarramts für schicklicher befunden, sich dieses Auftrags in dem Meyerhofe vor versammelter Gemeinde zu entledigen *); und mehrere Gemeindsmänner, die sich des ehemahligen Kilian Gerstenmeyers noch erinnerten, haben diese Danksagung mit vielem Vergnügen und Theilnahme an seinem Glücke aufgenommen. — Seinem Hauswirthe sagte der Herr Ritter auch noch, daß er bereits in der andern Ehe mit einer erst 25jährigen Gemahlinn lebe, die er zu Crems in seinem Standquartier zurückgelassen habe. Er selbst mag ungefähr 58 bis 60 Jahre alt seyn. Seine Person ist lang und ramassirt, und seine Gesichtsbildung edel und einnehmend. Er war bey der letzteren Belagerung Belgrads, wo er am vordern Theil des Scheitels von einer Flintenkugel gestreift worden, die eine Narbe veranlaßte, welche kaum mit einem Finger ausgefüllt werden kann. Am Morgen des Abmarsches nahm er von der ganzen Baumgärtnerischen Familie zu Gundelsheim den liebreichsten Abschied, und er hat sich ihr durch sein menschenfreundliches und herablassendes Bezeigen auf immer unvergeßlich gemacht. Pfofeld.

C. W. Meidenbauer.

*) Warum sollte es denn unschicklich seyn, ein Beyspiel von christlicher Dankbarkeit von der Kanzel zu verkündigen?

X. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Vorladung. Cajetan Brandstätter, ein hiesiger bürgerlicher Schneidermeisters-Sohn ist bereits eine lange Zeit von hier abwesend, ohne daß sein Aufenthalts-Ort in Erfahrung gebracht werden könnte. Nachdem Brandstätter allhier eine bürgerliche Schneidergerechtsame besitzet, und sich hierum einige Kompetenten gemeldet haben; so wird er in Folge des von einer hochfürstl. hochlöbl. Justiz- und Polizeystelle hierher gelangten hochgnädigen Befehls von 5ten July d. J. in einem Termin von 6 Monathen mit dem vorgeladen, daß auf den Fall, wo er sich nicht bey dem Stadtmagistrat allhier innerhalb 6 Monathen melden würde, mit der Veräußerung der gedachten Gerechtsame würde fürgeschritten werden. Salzburg den 17ten July 1794.

Stadtsyndikus, Bürgermeister und Rath allda.

Oeffentliche Versteigerung. Rupert Wiesinger, und dessen Ehewirthinn Magdalena Zillnerinn haben als Besitzer der sogenannten Pulvermühle nächst der Leopoldskrone um gerichtliche Versteigerung dieser Mühle gebethen, weil sie sich in der Stadt um ein anders Gewerb umsehen. Es wird also zu diesem Ende der 30ste August d. J. bestimmt. Die Mühle besteht in einer gemauerten Behausung und daran gebautem Stadel, und hat 3 Gänge. Zu ebener Erde befindet sich eine Stube, eine Küche, Backofen, Stallung und Mühlgebäude; über 1 Stiege eine Stube und 3 Kämmer, und obenher zwey Getreidböden. Bey dieser Mühle befindet sich auch das sogenannte Stadtgewerk. Uebrigens sind keine eigenthümliche Feldstücke dabey. Hierauf haften jährlich 16 Fl. Steuer, und 1 Fl. 30 Kr. Stift, und ist dieses Innhaben auf einen ganzen Aenderungsfall in das Magistrat-Urbaramt zu 5 Fl. pr. Cent anleitbar. Es wird also diese Mühle am gedachten Tage um 3600 Fl. ausgerufen, und jenem, welcher mit erstem Glockenstreich 4 Uhr das höchste Anboth gelegt, und sich um den Kaufschilling ausgewiesen haben wird, eingeantwortet werden. Salzburg den 26sten July 1794.

Hochfürstl. Syndikat allda.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 25. July bis 1. August. Geb. 3 Kinder, 1 m. und 2 w. G. Gest. 1 Kind m. G., 8 Monathe alt, an der Fraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 25. July bis 1. August. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Anna Maria Bergerinn, l. St., Dienstmagd, 70 J. alt, am Brande; ferner 1 Kind w. G., 1 Stund alt, wegen zu früher Geburt.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 24. bis 31. July. Geb. 2 Kinder, 1 m. und w. G. Gest. Andreas Brandstädter, bürgerl. Fragner, l. St., 36 J. alt, mit Jungfrau Theresia Moserinn, 21 J. alt. Gest. 2 Kinder, 1 m. G., 4 Monathe alt, und 1 w. G., 9 Tage alt, beyde an der Fraise.

3) Gnigl und Aign. Geb. 2 Kinder w. G. Gest. Wolfgang, Bettler, 50 Jahre alt, todt gefunden; ferner 1 Kind w. G., 30 Wochen alt, an der Auszehrung.

Hiesige Getreidpreise.

Vom 20sten bis 27sten July 1794.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	34	16	54	16	46	16	15
Bäcker-Weitzen	50	15	20	14	44	13	—
Korn " "	113	10	20	10	9	10	—
Gerste " "	—	—	—	—	—	—	—
Haber Metzen	120	—	40	—	39	—	38

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

XXXII. St. Sonnabend, den 9. August 1794.

Die kenntlichen Gemählde.

Man weiß, daß man hier jeden Narren kennt,
Wenn schon mein Satyr sie nicht nennt.
Ein schlechtes Bild, wozu man schreibt: „Dieß ist ein Schwein,
Dieß ist ein Ochs; dieß ist ein Eselein.

II. Staatsanzeigen.

Briefe eines Reisenden aus Nieuport am 28sten April.

(Ueber die französischen Emigrirten.)

Seit einigen Tagen bin ich hier wieder angekommen. Zu meiner großen Verwunderung fand ich schon alle, durch die vorjährige Belagerung ganz verstörten, oder doch sehr beschädigten Häuser wieder ganz neu aufgebaut: einige waren wieder hergestellt, andere sogar noch verschönert. Da mir bekannt ist, daß die hiesigen Einwohner eben nicht sehr bemittelt sind, so war es mir ganz unbegreiflich, wie sie so schnell das Geld zum Bauen hatten anschaffen können. Bey näherer Erkundigung erfuhr ich, daß sie dieses Geld bloß der Großmuth und Freygebigkeit der Ostender Kaufmannschaft zu danken hätten. Diese gab ihnen nicht etwa sogenannte Schadensvergütung, (wobey der Unglückliche gemeiniglich, nach langem Warten und großen Beschwerden vielleicht dreyßig Procent erhält) sondern sie schickten Denjenigen, die ihre Häuser verloren hatten, ungefragt, so viel Geld, als sie glaubten, daß der Verlust betragen möge: und dieß übertraf den erlittenen Schaden. Die hiesige Besatzung besteht gegenwärtig größten Theils aus dem Regiment Loyal Emigre. Die Lage dieser unglücklichen Flüchtlinge hat (man sollte es kaum für möglich halten) seit der Zeit, da ich sie gesehen habe, seit ungefähr sechs Monathen, sich noch verschlimmert. Da sie bey jeder Gelegenheit mit löwenmäßigem Muthe fechten, weil die schrecklichste Todesart, wenn sie gefangen werden, ihr unausbleibliches Schicksal ist: so hatten sie im vorigen Feldzuge viele Leute verloren, und würden nicht mehr im Stande gewesen seyn, in dem gegenwärtigen Dienste zu thun, wenn man sie nicht wieder vollzählig gemacht hätte. Edelleute und gewesene Offiziere, aus denen ihr Corps anfänglich bestanden hatte, fanden sich nicht mehr in hinlänglicher Anzahl: man mußte also Bauern, die auch ihr Vaterland verlassen hatten, und überhaupt Frankreicher aus allen Ständen annehmen. Hierdurch ist das letzte Glück, dessen sie noch genossen, nämlich Gleichheit des Ranges, Standes, Schicksals, und hieraus entstehende gesellschaftliche Verbindung, vollends zerstört. Der vormahlige Hauptmann oder Major, der vormahlige Ritter vom Ludwigs-Orden, der vormahlige Graf, Baron, oder Chevalier, muß jetzt mit dem Bauer, oder mit dem vormahligen Musketier, oder mit einem aus Dünkirchen ausgewanderten Handwerksburschen, einerley Dienste thun. Es sieht sonderbar aus, wenn ein alter ehrwürdiger Mann, welchem man es ohne sein Ordenskreuz ansieht,

Digitized by Google

daß er ein Mann von Stande ist, zwischen zwey schmutzigen, dem Schmiedeambos oder dem Knierriemen entlaufenen Kerln in Reihe und Gliedern steht; oder wenn ein junger, zierlicher, vormahliger Frankreichischer Offizier, welcher, sogar in seinem aus Kommistuche gemachten Rocke, noch immer ein élégant ist, neben einem recht derben, dicken, groben, plumpen und ungeschliffenen Bauern, dem man es ansieht, daß er noch nichts von seinen Bauernsitten vergessen hat, auf dem Posten sich befindet. Die zwey einzigen Vorzüge, welcher die Frankreichische Noblesse genießt, bestehen darin, daß alle Adelichen weiße wollene Achselbänder tragen, denen sie des Tages über hunderterley Gestalten zu geben wissen, und daß sie mit den Unadelichen nicht in einerley Kaserne liegen: übrigens ist ihre Bezahlung, ihr Dienst, ihre Kleidung, ihre Kost und ihre Wohnung in der Kaserne, ganz die nämliche. Bey allem dem kann ich ihre Genauigkeit im Dienste, ihre Wachsamkeit und ihre Aufmerksamkeit auf ihren Posten, nicht genug bewundern. Ich wünschte, daß alle, nun schon seit Menschenalter disciplinirten Truppen, diesem, vom rauhen Winde des Schicksales zusammengewehten Regiment, in allem, was den Dienst betrifft, ähnlich wären. An ihrem Exerziren, welches sie sehr fleißig, und zuweilen auf eine äußerst lächerliche Art, betreiben, merkt man es freylich, daß der große Exerziermeister, der Stock, ihnen seine Lehren noch nicht gehörig eingeprägt hat: aber marschieren, schwenken, und sich richten, dieß machen sie so gut, als das best exerzierte preußische Regiment. So brauchbar diese Leute jetzt wirklich sind, so unerträglich sind sie dagegen im gesellschaftlichen Leben. Dem ruhigsten, geduldigsten, duldsamsten und gelassensten Manne ist es unmöglich, auch nur Eine Stunde unter ihnen zuzubringen. Es geht aus diesem Grunde schlechterdings kein Mensch, weder von Einwohnern noch von der Besatzung, mit ihnen um. Sie haben hier ein eigenes Kaffeehaus, ein eigenes Speisehaus, und wenn man einem Fremden einen Possen spielen will, so braucht man nur zu sagen: es ist ein Emigrant; dann flieht gleich Jedermann vor ihm, wie vor einem Verpesteten. Das Unglück dieser armen Menschen, die das Schicksal so hart, so schrecklich, so grausam drückt, erreicht seinen höchsten Gipfel, wenn sie krank werden. Dann muß der Ordensritter, und der ehemahlige Offizier, so gut wie der Musketier, oder Packknecht, im Lazarethe auf dem Strohsacke liegen. Derjenige, welcher vormahls, an dem üppigen Hofe Ludwigs XVI., als Graf oder Markis zehn Bediente, und vielleicht einen eigenen Leibarzt hielt, findet jetzt Niemand, der ihm einen Trunk Wasser reicht, um die unerträgliche Hitze des Fiebers zu kühlen. Ich habe leider! selbst in einem solchen Lazarethe einen Auftritt gesehen, an den ich nicht ohne Wehmuth zurück denken kann. Ich gieng in das Kloster, in welchem das Lazareth der Hannoveraner ist. Dieses Lazareth fand ich, so wie alle übrigen militärischen Einrichtungen der Hannoveraner, musterhaft und bewundernswürdig. Unter einer Menge anderer Kranken sah ich einen schon bejahrten Mann liegen, der sich lange mit einem Kapuziner unterhielt. Ich war zu bescheiden, um mich ganz nahe hin zu drängen, oder die Unterredung mit anhören zu wollen. Da ich aber den Pater Kapuziner kannte, so gieng ich auf ihn zu, als ich sah, daß die Unterredung geendigt war. So bald er mich bemerkte, sagte er: „Sehen Sie einmahl den Mann da an, welcher hier auf dem Stroh liegt, den habe ich gekannt, als er Hauptmann bey dem Regimente de la Reine war, und jährlich achtzig tausend Französische Livres Einkünfte hatte.„ — Meine Bewegung bey diesen Worten war zu groß, als daß ich mein Verlangen, diesen Sterblichen, den das eiserne Schicksal dazu bestimmt zu haben schien, die Richtigkeit, Eitelkeit und Vergänglichkeit „ aller irdischen

Güter so deutlich zu predigen, näher kennen zu lernen, hätte verbergen können. Mit Thränen im Auge näherte ich mich dem Leidenden, und er bemerkte meinen Schmerz. „Mein Herr,„ sprach er mit heiserer Stimme, „Sie scheinen über meine Lage gerührt zu seyn.„ — „Ach!„ antwortete ich, „außerordentlich.„ Mehr konnte ich vor Wehmuth nicht sagen. „In der That,„ fuhr er weiter fort, „ist auch meine Lage eben so traurig als außerordentlich; doch (indem er gegen Himmel blickte) bald wird es besser mit mir werden.„ Ich nahm einen Laubthaler in die Hand, und fragte: „Mein Herr, bedürfen Sie irgend etwas; kann ich Ihnen irgend womit dienen?„ — Lächelnd erwiederte er: „Nein, mein Herr, zum Glücke bedarf ich nichts mehr, ich nähere mich dem Zeitpunkte, wo man alles entbehren kann: aber einen Dienst können Sie mir thun.„ — Mit einer Art von Begeisterung rief ich: „Sagen Sie, sagen Sie mir, was kann, was soll ich für Sie thun?„ Ganz gelassen gab er mir zur Antwort: „Geben Sie das Geschenk, welches Sie, wie ich sehe, für mich bestimmt haben, meinem Kameraden, welcher hier zur Linken der vierte von mir ist. Er wird noch länger leben, und bedarf daher einiger Wohlthaten; ich selbst habe zum Glücke bald den Tod zu erwarten.„ Ich eilte den Auftrag zu erfüllen, und der ruhige, schon in den letzten Zügen liegende Mann dankte mir auf das verbindlichste, im Nahmen seines Freundes. „Gewiß mein Herr,„ so schloß er endlich seine Rede, „weder meine Geburt, noch die ersten vier und fünfzig Jahre meines Lebens, konnten in mir den Gedanken erregen, daß auf einem Strohsacke und in einem Lazarethe mir dereinst der Tod die Hand biethen würde. Dennoch ist dieß geschehen. Lernen Sie aus meinem Beyspiele, daß Geburt, Rang und Glücksgüter, eitel und vergänglich sind, und daß dieselben zum wahren Glücke des Lebens nicht das mindeste beytragen, daß sie auch nicht vor Armuth und Elend schützen können.„ Ich konnte es jetzt unmöglich länger hier aushalten. Schwermüthig gieng ich hinweg, und erfuhr des andern Morgens von dem Kapuziner, daß noch am vorigen Abend die Vorsehung den Leiden seines Freundes durch einen sanften Tod ein Ende gemacht habe.

IV. Oekonomische Beyträge.

Nöthige Vorsichten in Rücksicht des Zinngeschirres.

Daß man auf das kupferne verzinnte Küchengeschirr in Ansehung der Gesundheit sowohl aufmerksam gemacht werden muß, als auf das irdene glasirte, hat seine Richtigkeit. Es ist noch immer die Klage, daß die Kupferschmiede kein feines Zinn hierzu gebrauchen. Die Einwendung, daß mit dem feinsten Kronzinne nicht verzinnt werden könne, ist falsch. Manchem Kupferschmied fehlet es an Vermögen, Kenntniß und Gelegenheit, fein Zinn zu erhalten. Die unter dem Nahmen englische Blöcke, die etwa 100 Pfund wiegen, sind schon mit Bley vermischt; die englischen feinen Blöcke wiegen 400 Pfund, und doch ist in England noch ein Unterschied zwischen dem feinen Zinn. Man sollte mit Malackerzinn die kupfernen Gefäße verzinnen, so wäre man vor aller Gefahr gesichert; der weit höhere Preis desselben würde nicht viel bedeuten; denn das Verzinnen erfordert weniger, als man glaubt. Das Abkratzen des Geschirrs, die Reinigung und die Arbeit ist beträchtlicher und mühsamer. Das ganze Verfahren mit feinem Zinne zu verzinnen, ist folgendes: Wenn das alte Gefäß rein ausgekratzt ist, muß man es mit einer aus Eßig und Salz gemachten Lauge reinigen, hernach mit Wasser ausspülen, und auf dem Kohlfeuer so heiß machen, daß etwas weniges hineingeworfener Salmiak sogleich zergeht, worauf man

Digitized by Google

den Boden mit dem feinsten Zinn mittelst eines Wisches von Werg unter beständigem Nachstreuen von Salmiak überstreicht. Die Kennzeichen einer feinen Verzinnung sind folgende: sie muß einen lebhaften Glanz wie Silber haben; wenn man halb Wasser und Weinessig hinein gießt, und kocht, muß nichts an Glanz und Farbe verlohren gehen; ein versilberter Nagel muß seine Farbe behalten und nicht Kupferfärbig werden; es muß fest auf dem Kupfer haften.

Die mit Bleyzusatz gemachte Verzinnung hat einen matten Glanz, und bläulichte Farbe. Kocht man halb Weinessig und Wasser darin, so äußert sich ein widriger Geruch, als wenn man Bley in Essig auflöset; wenn man hernach etwas Kochsalz hinein wirft, so wird es trübe. Alle diese Versuche sind in Berlin gemacht worden. Das Haushaltungszinn ist durch das fast allgemein eingeführte Steingut verdrängt, und eben dadurch manchem der Gesundheit schädlichen Uebel vorgebeugt worden. Man findet aber doch noch etwas dergleichen, und zwar insgemein schlechtes, mit viel Bley vermischtes zinnernes Küchengeräthe, und auch dieses etwas kann schädliche Folgen hinterlassen, wovon ich im vorigen Jahre einen deutlichen Beweis erfuhr. Ein bürgerlicher Hauswirth wurde 3, 4 Jahre nach einander krank, klagte über Leib- und Gliederschmerzen; ihm wurde geholfen; von der Entstehung der Krankheit wußte man nichts. Die Frau hatte weniger Empfindung, sie wurde dann und wann mit Uebelkeit und geringen Leibesschmerzen überfallen. Das Kind gerieth einstens in ein gewöhnliches hitziges Fieber, welches der Arzt beynahe völlig hergestellt hatte. Die Mutter präparirte dem Kinde Aepfel; nach zwey Tagen verfiel das Kind in eine ganz andere Krankheit. Der Arzt wurde gerufen, und erstaunte über den neuen Zufall. Er erkundigte sich genau nach dem Essen, Trinken und Geschirr, und fand, daß die Aepfel des Mittags auf einem zinnernen Teller zurechte gemacht, und der Ueberrest am folgenden Mittag aufgewärmt, dem Kinde gereicht worden war. Dieses durch die Säure erzeugte Gift war es, das dem noch schwachen Kinde eine Krankheit mit Convulsionen zuwege brachte, und ihm beynahe sein Leben geraubt hätte. Bey näherer Untersuchung fand der Arzt Teller und Löffel, die mehr dem Bley, als dem Zinn zu vergleichen waren. Nach Abschaffung desselben hat weder Mann noch Frau über Krankheit, Bauchgrimmen und Schmerzen geklagt. Es ist fast allgemein bekannt, daß man in zinnernen Gefäßen keine saure Sachen stehen lassen darf; allein es giebt noch genug Leute, die nur blos den Eßig darunter verstehen, und auf andere Sachen, die eine Säure hinterlassen, nicht so genau achten.

Die Zinnkrämer, die auf dem Lande mit ihren schlechten Bleyzinn-Waaren herum laufen, sind Schuld daran, daß mancher Mensch unglücklich wird, besonders zeigt sich die schlechte Zinnwaare bey den Löffeln, die noch immer zum Gebrauch bey gemeinen Leuten, auch in den Küchen der vornehmern Häuser beybehalten werden. Der Herr Berghauptmann von Trebra auf dem Harz hat kürzlich eine Fabrik von eisernen verzinnten Löffeln angelegt, wovon 12 Dutzend 1 Thaler kosten. Die Verzinnung besteht aus 55 Theilen reinem Blockzinn, und einem Theil Kupfer. Diese Verzinnung übertrifft in Ansehung der Gesundheit, wegen des darunter gemischten Kupfers, das Silber. Das 15löthige Silber enthält beynahe 4 Mahl, und das 12löthige 15 Mahl soviel Kupfer. Möchte doch der Gebrauch dieser Löffel anstatt der schlechten zinnernen allgemein werden.

Man sollte billig die Zinnwaaren untersuchen. Mir ist zwar kein rechtes Mittel bekannt, um das Zinn zu probiren; folgende Art habe ich mir indessen selbst zubereitet. Ich nahm eine große Kugel-Form zu einer Wallmousquete, und ließ davon folgende Kugeln gießen:

Digitized by Google

No. 1. fein Kronzinn ohne Bleyzusatz.
— 2. 6 Lth. Zinn 1 Lth. Bley enthält den 7ten Theil Bley
— 3. 5 — — 1 — — enthält den 6ten Theil Bley
— 4. 4 — — 1 — — enthält den 5ten Theil Bley
— 5. 3 — — 1 — — enthält den 4ten Theil Bley
— 6. 4 — — 2 — — enthält den 3ten Theil Bley
— 7. 2 — — 2 — — die Hälfte
— 8. 1 — — 3 — — drey Viertel.

Die am wenigsten mit Bley vermischten Kugeln sind leichter wie die andern. Wenn ich ein Geschirr von einem Zinnhändler in die nämliche Form umgieße, so wird das Gewicht der Probekugel die Qualität anzeigen. Die Kugeln müßen von einerley Zinn und einerley Bley gegossen werden. Es muß auch die geschmolzene Masse durch einander gerührt werden, und so viel möglich beym Ausguß einerley Hitze haben, und zwar nicht zu heiß seyn, damit weder in- noch auswendig Blasen oder Höhlungen entstehen. Vor vielen Jahren, als ich mein Hauszinn umgießen ließ, und dasselbe durch englisches Zinn mehr verfeinerte, ertappte ich meinen Meister durch die Probekugeln. Hamm in Westphalen.

Möller,
Commissionsrath und Bürgermeister.

Einfaches Recept von Johannisbeerwein, welcher mit hungarischem Wein die Wette ziemlich eingehet.

Man nehme weiße oder rothe Johannisbeeren, die recht reif geworden sind, pflücke die Stiele ab, und zerreibe die Beeren in einem Gefäße; lasse sie so 24 Stunden stehen; dann durchdrücken, und auf die Kanne Saft, eine Kanne reines Brunnenwasser zugießen, womit zugleich ein halb Pfund gestoßner weißer Zucker aufgelöset wird. Wenn dieses, so lange bis es nicht mehr brauset, an einem temperirten Orte stehet, und täglich umgerührt wird — das Gefäß darf daher, wie bey jedem andern Weine nicht ganz voll seyn — dann wird es mit Blase verbunden, und im Anfang Februars auf Bouteillen abgezogen. Je älter dieser Wein wird, desto besser und schmackhafter ist er. Wer auf jede Kanne Saft, welche 2 Pfund wiegt, 1 Pfund Zucker mit 2 Kannen Wasser nehmen will, wird einen lieblichen Wein erhalten. Nur die Gährung muß ihm, wie allem Weine, die gehörige und gesunde Stärke geben, und nicht der Branntwein.

Ein sehr einfaches Mittel, die Käse-Milben (Käse-Würmer) zu vertreiben.

Man nimmt klar gestossenen Pfeffer, streut denselben auf die Käse, an denen die Milben sind, läßt den Topf oder das Gefäß, worin sie aufbewahrt werden, offen stehen, und nach Verlaufe einiger Stunden werden die an den Käsen zehrenden Milben sich fast miteinander zu dem Topfe herausgemacht haben; sodann besprengt man die Käse mit reinem Fruchtbranntewein, deckt den Käsetopf mit einer gut darauf passenden Stürze (Deckel) zu, und bindet ein Tuch darüber her. Um aber von Käsen die Milben ganz abzuhalten, so ist weiter nichts nöthig, als daß man dieselben in Bier oder Nachbier, auch in Wasser, recht rein wäscht, und sie gleich einlegt, auch sie, ehe man den Topf auf oben schon beschriebene Art verwahret, noch mit etwas Kornbranntwein besprengt. Wer dieses beobachtet, und vorzüglich das Gefäß, worin die Käse aufbewahret werden, recht gut verwahret, wird gewiß niemahls den Verdruß haben, daß ihm die Käse von Milben verzehret werden. Dieses Mittel wird auch die holländischen Käse vor Milben sichern, wenn sie sorgfältig in Tücher doppelt eingeschlagen wer-

Digitized by Google

den, damit die große Schmeißfliege ihre Eyer nicht daran legen kann.

Mittel zu Vertilgung der Blattläuse.

(Aus dem Reichsanzeiger.)

Ohne auf die gesetzte Prämie Anspruch zu machen, will ich nur anzeigen, wie am vergangenen Osternfeste, an welchem die Blattläuse auf einmahl außerordentlich viel, auch hier zu Kleinfahnern, sichtbar wurden, ein ganzes Spallier Pfirsichbäume gegen die verderbliche Verletzung dieser Insekten in Sicherheit gesetzt, und dem Verderben entrissen worden sind. Schon waren die meisten Blätter dieser Bäume vom Stich dieser Insekten zusammen gelaufen; schon ließen die Aeste alle ihre schön angesetzten Früchte fallen, und die Bäume waren der Gefahr nahe, gänzlich zu verderben; als man darauf verfiel, einen Absud von schlechtem Taback zu machen, und vermittelst einer Gieskanne die Bäume einige Mahle damit zu besprengen. Nach 3 Tagen war keine Blattlaus mehr zu sehen. In 8 Tagen erhohlten sich die Bäume, die vorhin sehr traurig aussahen, vollkommen, und stehen jetzt so gut als sie stehen können, nur daß sie keine Früchte haben. Bey den Nelken ließ sich leicht durch ein Bäuschelchen die Tabackslauge auftragen. Sonst gedenkt auch C. F. Crönfeld in seinem Tractat von der gänzlichen Ausrottung des schädlichen Ungeziefers, welcher jetzt in Gotha bey dem Hrn. Commissionsrathe Ettinger zu haben ist, in seinem 2ten Theil S. 3 folgenden Mittels gegen die Blattläuse. Er spricht: ein sehr mühsames, aber doch gleich wirksames Mittel (gegen die Blattläuse, die sich auf Nelken, Rosenstöcke ꝛc. setzen) ist: wenn man Salz in Wasser auflöset, und damit die Zweige überpinselt, wodurch nicht nur viele an dem Pinsel hängen bleiben, sondern auch selbst von dem Salzwasser, sammt ihrer Brut getödtet werden. Zuviel Salz darf man aber nicht nehmen, und am besten ist es, wenn man das Ueberpinseln kurz vor einem Regen thun kann, weil dadurch das austrocknende Salzwasser bald wieder abgespült wird. (Dieses könnte bey den Nelken auch durch das Besprengen mit einer Gießkanne bewerkstelliget werden). Man kann (heißt es ferner) auch Buxbaumblätter in Wasser gekocht dazu gebrauchen; oder noch besser, die Insekten bloß mit Buxbaumzweigen, die vorher stark gerieben werden, abstreichen, weil ihnen der Geruch dieses Gewächses sehr zuwider scheint. Könnte man nicht gar einige Zweige davon um die Nelken in die Aeste stecken? —

VII. Beyträge zur Erbauungslehre.

Eine fürstliche Taufe.

Wenn gute Fürsten in der That als Väter ihres Volkes zu betrachten sind: so werden auch ihre besondern häuslichen Begebenheiten zu Gegenständen der allgemeinen Theilnahme. Ihre Unterthanen freuen und betrüben sich mit ihnen und den ihrigen, wie Brüder und Schwestern, wie Söhne und Töchter. Und — ein Fürst, der — mit weiser Behutsamkeit, sich mit seinen Unterthanen in dieses Verhältniß zu setzen weiß, und dabey standhaft auf Recht und Gerechtigkeit hält, ist allein sicherer auf seinem Throne, als wenn er von der stärksten Leibwache umgeben, über unzufriedne Menschen — regierte. Unsere traurigen Zeitläufte bestätigen leider! diese Bemerkung zur Genüge, und folgendes erfreuliches Beyspiel zeiget diejenigen Fürstengesinnungen, wodurch man solchen Ereignissen zuvorkommt.

Dem durchl. reg. Herzog Georg zu Sachsen-Meiningen, von dessen Eifer für wahres Menschenwohl auch in diesen Blättern mehrere Thatbeweise erzählt worden sind — der seine Unterthanen von der Wildplage befreyte, und der eine eigne große und wirksame Anstalt zur allgemeinen

Digitized by Google

Landes-Oekonomie-Verbesserung traff, u. s. w. diesem allgemein geliebten Fürsten wurde am 25sten Juny eine gesunde und wohlgestaltete Prinzessinn Tochter gebohren. Diese erfreuliche Hausbegebenheit machte er zu einem Freudenfest für alle seine Unterthanen dadurch, daß er alle brave Töchter derselben zu Gevatterinnen bath, von der ersten Classe bis zur niedrigsten. An alle Gemeinheiten ergiengen herzogliche Schreiben in einem Tone abgefaßt, der allgemeinen Jubel über die Güte des Landesvaters verbreitete, und aus jedem Dorfe und jeder Landstadt wurden 2 Mädchen gewählt, die im Nahmen aller die fürstliche Tochter aus der Taufe heben sollten. Dabey fiel in einem Dorfe das Loos zufällig auf die Hirtentochter. Es war ein ehrliches Mädchen; aber doch trug der Schultheiß Bedenken, sie als Taufzeuginn bey der Tochter des Herzogs zu präsentiren, ohne erst höhern Orts darüber anzufragen. Er berichtete daher den Vorfall unmittelbar an Seine Herzogl. Durchl. und bath um Verhaltungsbefehle. Da antwortete ihm der Herzog: „Wenn des Hirten Tochter ein braves Mädchen ist: so ist mirs ganz recht, daß das Loos auf sie gefallen ist. Sie mag nur kommen! vor Gott sind wir alle gleich.„ Die Zahl der auf solche Art gewählten Pathen aus dem Lande belief sich auf 183, und diese kamen zur bestimmten Zeit in die Residenz, deren Bürger sich darum stritten, wer sie bewirthen sollte; jeder wollte eine bey sich zu Gaste haben. Aus der Stadt Meiningen kamen nun noch hinzu 4 Bürgerstöchter, 2 adeliche Fräulein, und 2 Hofdamen, und die Frau Herzoginn Mutter; dann auch 2 Prinzessinnen von Sachsen-Coburg, und zwey von Rudolstadt. Diesen hatte der Herzog geschrieben: „da ihn seine geliebte Gattinn mit einem deutschen Mädchen beschenkt habe, so wolle er recht viele brave deutsche Mädchen zu Zeuginnen bey ihrer Taufe haben, u. s. w.„ und sie hatten die herzliche Einladung mit Freuden angenommen. Die heil. Taufhandlung erfolgte nun am 30sten Juny, und da die Schloßkirche für die große Anzahl von Zuschauern, die von allen Seiten herbey strömten, zu enge gewesen wäre: so geschah sie im Freyen unter dem Gewölbe des Himmels, auf dem geräumigen Schloßhofe, wo zwey Tempel und ein Altar errichtet waren. Die 199 Gevatterinnen erschienen jede in dem an ihrem Orte üblichen, und ihrem Stande gemäßen Aufputze, und in ihrer Mitte Ein deutscher Mann, als einziger Mitgevatter, der es wohl verdiente, so viele freundliche Blicke voll Ehrfurcht und Ergebenheit auf sich gerichtet zu sehen — der reg. Herzog zu Sachsen-Gotha. Außer den fürstl. Personen wurden 22, aus jeder Classe einige, ausgewählt, das Kind wirklich über der Taufe zu halten, um welche die übrigen einen schönen Zirkel schlossen. Ein passendes erbauliches Lied stimmte die Herzen zu einer Andacht, wie sie selten bey gewöhnlichen Taufhandlungen gefunden wird, und im allgemeinen Jubel stiegen am Schlusse herzliche Segenswünsche für die junge Prinzessinn, die den Nahmen Ida erhielt, für ihre Durchl. Mutter, für den Landesvater, der die Würde der Menschheit in seinen Unterthanen so hoch achtet, und für das ganze Herzogl. Haus zur Gottheit auf. Die Gemeinheiten hatten ihre Abgeordneten, der Gewohnheit gemäß, mit reichen Pathen-Geschenken versehen: allein der Herzog verbath sich diese, verstattete aber, daß jede Gevatterinn dem Pathchen ein Andenken nach ihren Kräften, manche von einem Kopfstück, jedes in einem besondern Beutelchen, verehren durften, die er einst beym Ablegen der Kinderschuhe seiner Tochter ihr als ein Erinnerungszeichen der Wünsche so vieler guten Menschen für ihr Wohlseyn feyerlich übergeben wolle. Sämmtliche Gevatterinnen hatten darauf das Vergnügen, der Durchl. Kindbetterinn die Hand zu küssen, und am folgenden Tage wurden sie vom Herzog durch ein Gastmahl und Ball ergötzet, wobey er selbst den Wirth machte, und — wie man sagt — auch mit jener ehrlichen Tochter eines Hirten tanzte.

Digitized by Google

Großmuth.

Ein deutscher Arzt, Prof. Br...l in M....g zeigte einst durch ein sehr auffallendes Beyspiel von Größmuth einen Charakter, dergleichen Art man in unsern Tagen selten sieht. Dieser Menschenfreund wurde um Mitternacht zu einer Frau gerufen, die schon sehr lange unter den heftigsten Schmerzen von einer ungeschickten Hebamme gemißhandelt wurde. Er war in einem Hui fertig und folgte dem, der ihn abrief. Er trat in ein Zimmer, wo nichts zu hören war, als Jammer, und Bitten um Beystand. Er legte sogleich Hand an das mühsame Werk, und operirte mit größter Geschicklichkeit so lange, bis seine Kräfte so erschöpft waren, daß er beynahe nicht mehr fortfahren konnte. Doch hatte er endlich das Vergnügen, dem von Schmerzen und Theilnahme niedergedrückten Manne sein Kind zu reichen: die Umstehenden merkten, daß er so sehr ermüdet sey, daß er an Arm und Beinen bebe: sie geriethen darüber in Verlegenheit, wie sie ihn, als den Retter zweyer Menschen belohnen sollten. Der Mann äußerte ihm dieses, und sagte: er wollte, — trotz seiner sehr geringen Vermögensumstände — Ihm gern alles geben, was er verdient habe; er möchte nur seine Schuldigkeit bestimmen! Ja die ist freylich sehr ansehnlich, versetzte Br...l, doch habe ich das Zutrauen zu ihm, daß er sie mir nicht versaget! Was ist sie denn? „Er soll mir dafür nach Hause leuchten!„ —

X. Inländische Anzeigen.

Schulnachrichten.

Am 6ten July wurde im Markte Abtenau die nunmehr vierte Schul-Prüfung gehalten. Der Verdienstvolle Herr Katechet eröffnete sie mit einer zweckmäßigen Anrede von dem Nutzen und Einfluße des Schulwesens auf die bürgerliche Wohlfahrt. 57 hierzu versammelte Kinder legten dann durch fertige Beantwortung der aus der Christus-Lehre, Rechtschreibkunst, Rechenkunst und Sittenlehre ihnen vorgelegten Fragen überzeugende Beweise von dem unermüdeten Eifer ihres Katecheten, und der Geschicklichkeit ihres Schullehrers ab, welcher diese Handlung mit einer seinem Amte angemessenen Ermahnungsrede beschloß. Die dabey anwesenden geistlichen und weltlichen Vorsteher der Schule zeigten deutlich ihren ungetheilten Beyfall, und beschenkten zuletzt nach dem Beyspiel des Herrn Katecheten die Kinder theils mit Geld, theils mit nützlichen Lese- und Gesangbüchern.

Zusammenberufung der Johann Augustin Thomoserischen Concurs-Gläubiger. Von dem Ortsgerichte des Municipalmarkts Schlädming im Enßthal des Landes Obersteyer wird hiermit bekannt gemacht: Es habe Hr. Doct. Fr. Gum als Johann Augustin-Thomoserischer Concursmasse-Vertreter nach bereits mit 17. Jul. 1792 verstrichenem Anmeldungs-Termin um Anordnung einer Tagsatzung zur Bestätigung des mittelst aufgestellten Vermögen-Verwalters, oder Erwählung eines andern das Ansuchen gemacht. Da nun von diesem Gerichte die Tagsatzung hierzu auf den 1sten September d. J. frühe um 9 Uhr in dem hiesigen Rathhause bestimmt worden ist, so werden hierzu sämmtliche Johann Augustin Thomoserische Concurs-Gläubiger zu dem Ende vorgeladen, daß sie bey dieser Tagsatzung durch die Mehrheit der Stimmen den vorhin aufgestellten Masse-Verwalter bestätigen, oder einen neuen wählen sollen; widrigens von dem Gerichte solcher bestätiget, oder ein neuer bestellet werden würde. Von dem Orts-Gerichte des Municipalmarkts Schlädming in Obersteyer, den 25. Jul. 1794.

Markus Dienwalt,
Syndicus.

Geburts-, Traunngs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 1. bis 8. August. Geb. 1 Kind m. G. Gest. 3 Kinder, 1 m. und 2 w. G., das 1ste 8 Monathe alt, das 2te 1 J. alt, und das 3te 16 Tage alt; alle an der Fraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 1. bis 8. August. Gest. Franz Zagler, Zimmervalier in der Universität, l. St., 72 J. alt, am Brande.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 1. bis 7. August. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Martha Mollinn, verehelichte Metzgerinn von Neu-Oetting, 70 J. alt, an der Auszehrung. Joseph Hocker, gewesener Kellner, 45 J. alt, l. St., an der Lungensucht; ferner 1 Kind m. G., 5 Monathe alt, an der Fraise.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 31. July bis 7. August. Geb. 1 Kind m. G. Gest. 1 Kind w. G., 10 Wochen alt, an der Fraise.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Barbara Weissenböckinn, l. St., 68 J. alt, von Altheim in Bayern gebürtig, am Brande.

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

XXXIII. St. Sonnabend, den 16. August 1794.

Sturm der Große.

Ein Großer du? Gut! Aber, Sturm,
Bist du auch Weisen groß?
Bist du es nicht den Thoren bloß?
Dem kleinen Wurm
Scheint eine Milbe groß.

II. Staatsanzeigen.

Ueber die Schicksale Pohlens.

(Auszug aus der ohne Druckort erschienenen Schrift: Vom Entstehen und Untergange der Polnischen Constitution vom 3. May 1791. II. Theile.)

Der Verfasser fängt damit an, daß er das Recht der Pohlen darthut, ungeachtet der Russischen Garantie eine neue Constitution sich zu geben, und die eigenen Erklärungen des Preußischen Hofes kommen ihm dabey sehr zu statten. Denn noch im November 1788 hieß es in einer königl. Preußischen Note, daß keine einzige vorhergegangene und Partikular-Garantie die Verbesserung der Regierungsform hindern könne. An dem Bedürfnisse einer solchen Verbesserung habe aber gewiß Niemand zu zweifeln, der die elende Einrichtung des Conseil permanent, und die politischen Verhältnisse des Bürgerstandes und der Bauern nur einigermaßen kannte. Unstreitig schien auch der Zeitpunkt von 1788 höchst geschickt. Denn die damahligen Zwistigkeiten des Petersburger und Berliner Hofs eröffneten der Patrioten-Parthie Aussichten, wie man sie seit vier und zwanzig Jahren nie gehabt hatte. Es theilte sich damahls der Russische Anhang in Pohlen selbst in zwey Factionen, die einander mächtig entgegen arbeiteten, und vielleicht durch ihren eigenen Zwist Pohlens Befreyung befördern konnten. Eine dieser Factionen war die des Russischen Gesandten Stackelberg, und zu ihr gehörten, außer dem Könige und seinem Bruder, dem Primas, alle besoldeten und inventirten Freunde Rußlands, die, so zu sagen, den Hof des Russischen Gesandten ausmachten. Auch gehörte wohl noch selbst Felix Potocki dazu, mit einer kleinen Zahl seiner besoldeten Hausgenossen, ob er schon im Publikum den Patrioten spielte. Die andere Faction war die des Feldherrn Branicki, der Potemkins Bruders Tochter zur Gemahlinn hatte. Diese arbeitete dem Russischen Gesandten überall entgegen. Sie wollte der Russischen Monarchinn zeigen, daß Stakelberg ohne sie nichts vermöge, und gab zugleich in Petersburg die Versicherung, durch einen indirekten Operationsplan gewiß das zu Stande zu bringen, was Stakelberg durch direkte Masregeln, die er ergriffen, nie im Stande seyn werde, auszuführen. Anhänger dieser Faction sprachen also laut gegen Rußland, nahmen zehn Mahl in einer Session das Wort, schwatzten und tobten, und verschwatzten auch richtig beyde erste Jahre des Reichstags; man hielt sie lange Zeit, zum größten Schaden des Reichs, für gutgesinnte Pohlen, bis endlich die Zeit alles klar machte. „Viele

der rechtschaffensten edeldenkenden Männer des Reichs hofften also, bey einem solchen Getreibe der Russischen Faction gegen einander, und bey so geneigten Gesinnungen König Friedrich Wilhelms II. von Preußen, auf dem Reichstage, der im October 1788 zu Warschau anfieng, das große politische Reformationswerk sicher und glücklich unternehmen zu können. Der Kronreferendar Malachowski wurde zum Marschall gewählt, und sobald dieser Constitutions-Reichstag den 6ten October eröffnet worden ist, so errichtete man sogleich, nach Form und Art untadelhaft, eine Conföderation; denn ohne diese war doch an keine große politische Reforme zu denken. Allein auch mit jener gieng alles auf dem Reichstage unglaublich langsam; und in den schrecklichsten Wirbeln aus einer Unordnung in die andere. Man schien bey allen den grossen Materien, die vorkamen, Erhöhung der Abgaben, Einrichtung und Versorgung der Armee, genauere Verbindung mit Preußen, bessere Organisation der Regierung, nie zum Ziele zu gelangen, und die heimlichen Anhänger Rußlands verstanden die Kunst trefflich, wenn auch kein Ablocken vom rechten Wege mehr helfen wollte, durch ihre vermeinte patriotische Energie oft die besten redlichsten Männer über das Ziel hinaus zu führen. Wie sie dieses Spiel lange genug getrieben hatten, fiengen sie ein hohes, lautes Jammern an, daß der Reichstag so unthätig sey, und drangen darauf, daß die für die Regierungsform niedergesetzte Deputation nothwendig endlich einmahl ihr übertragenes Werk dem Reichstage vorlegen müsse, gerade weil sie wußten, daß es der Deputation in der kurzen Zeit, die sie gehabt hatte, unmöglich gewesen ist, ihren Entwurf fertig zu machen. Um aber doch jeden Einwurf dieser Art zu heben, suchten die wahrhaft Gutgesinnten, die Bestimmungen der Regierungsform aufs schleunigste zu fördern: und früher, als man erwarten konnte, wurde das Projekt von den Landtagen, das seiner Natur nach unter den Projecten über die Regierungsform das erste seyn mußte, dem Reichstage übergeben. Nun entstand aber sogleich ein grosses Geschrey: man könne sich auf einzelne Discussionen nicht einlassen, sondern müße nothwendig gleich das ganze haben. Es würde zu weitläuftig seyn, hier aufzuzeichnen, wie sich unter allen diesen Schwierigkeiten das Ganze immer mehr und mehr fortwand und entwickelte, wie bald hier die wahren Patrioten, bald dort die Gleißner ihre Absicht erreichten, und wie endlich die berühmte Urkunde des 3ten May 1791 zu Stande kam. Aber das ist wohl der Mühe werth zu bemerken, welche trostvollen Versicherungen die Republik unausgesetzt von Berlin erhielt, und wie König Friedrich Wilhelm II. noch nach erhaltener Nachricht von der Wahl des Churfürsten von Sachsen, und von der Aufhebung des bisherigen Wahlreichs großmüthig versicherte, daß er nach der herzlichsten Zuneigung, womit er der Gründung der neuen Constitution ergeben gewesen ist, den mächtigen Schritt preise, den sich die Nation zu thun vorgenommen habe, und den auch er als wesentlich zur Gründung ihres Glücks betrachte. Herrliche, eigene Worte des königl. Schreibens, die in Verbindung mit dem, was ältere Schreiben enthielten, große Zuversicht einflößen mußten. „Die Republik Pohlen, erklärte König Friedrich Wilhelm II. schon früher, kann sich auf meinen Charakter, auf meine Denkart, und endlich auch darauf verlassen, daß ich weiß, worin mein eigentliches und wesentliches Interesse bestehe.„ In der That wurde auch noch in einem Bündniß, das Oesterreich und Preußen zu Ende des Sept. 1791 mit einander schlossen, durch einen besondern Geheim-Artikel die Untheilbarkeit, Unabhängigkeit und freye Constitution von Pohlen bestätigt; allein mit Leopolds II. Tode (1792 den 1sten März) haben sich offenbar viele Dinge gedreht. Die Geschichte ist noch zu neu, als daß man recht klar sehen

Digitized by Google

könnte, wie und warum? aber das Factum selbst ist nahmentlich in diesen politischen Angelegenheiten ganz unverkennbar. Jetzt fieng der Preußische Gesandte in Warschau an, gewöhnlich nur mündlich zu antworten, und schriftlichen Erklärungen auszuweichen. Doch schon am 4ten May erfolgte endlich von ihm eine schriftliche Erklärung, die freylich gegen alles, was bisher verhandelt worden war, den auffallendsten Contrast machte. „Der König, hieß es, könne von dem keine Notiz nehmen, womit der Pohlnische Reichstag sich beschäftige.„ und in einer bald nachher erfolgten neuen Erklärung kam ein Commentar über diese Worte, den man freylich kaum mehr nöthig hatte, den aber der Preußische Gesandte mit den Worten schloß: sein König wolle nicht, daß die Pohlnische Nation in Ungewißheit bleibe. Nun erfolgte Schlag auf Schlag. Vom 14ten May ist die Urkunde der Targowitscher Conföderation datirt, und 4 Tage nachher erschien die Rußische Erklärung wider den Reichstag. Der Verfasser bemerkt, daß Potocki, Rzewuski und Branicki an jenem Tage gewiß nicht in Targowitsch seyn konnten; denn beyde letztern waren erst am 10ten May von Petersburg abgereiset, und Potoki nur 3 Tage früher. Wie konnten sie also bis zum 14ten einen Weg von beynahe 300 Meilen machen? Selbst die Urkunde ist also in Petersburg gemacht, und die Unterschriften der kleinen Personen-Anzahl sind vorausdatirt. Vom 18ten May ist die Rußische Erklärung, und den 19ten brach ein Russisches Heer von der Ukraine her ein, drey Tage nachher auch ein anderes von Litthauen. Catharina II. hatte außer den Kosaken, die gewöhnlich ein Russisches Heer begleiten, bey 90,000 Mann regulärer Truppen in Bewegung gesetzt, um ihrer Erklärung Kraft zu geben. Die Kriegsbegebenheiten selbst sind bekannt, und der Erfolg derselben war bey der kundbaren Ungleichheit der Macht, und bey dem kundbaren Lokale des Landes gar nicht unerwartet. Ueber den Beytritt des Königs zum Targowitscher Bunde, der schon den 23sten July erfolgte, ist der Verfasser höchst aufgebracht, und wenn freylich alle Fakta richtig sind, die im II. Th. S. 129 — 140 und noch an andern Orten dieses Werkes bey dieser Gelegenheit erzählt werden, so ist der König schwer zu vertheidigen. Bey der Theilung nahm Rußland 4,157 Quadrat-Meilen, worauf sich 390 Städte, 8,783 Dörfer, 574,654 Rauchfänge und 3,055,590 Einwohner befanden. Preußen nahm 1,001 Quadrat-Meilen, worauf 262 Städte, 8,274 Dörfer, 195,016 Rauchfänge und 1,136,389 Einwohner waren. Bey Pohlen bleiben noch 4,411 Quadrat-Meilen, und mit diesen 762 Städte, 11,260 Dörfer, 625,248 Rauchfänge, und 3,468,808 Einwohner. Wie es auf dem Grodnoer Reichstage, zugegangen ist, ist im II. Theile im achten Capitel ausführlich erzählt; aber durchaus hier keines Auszuges fähig, so unbekannt auch und zugleich höchst wichtig das vollständige Detail der Begebenheiten dieses Convents ist. Der Muth des Verfassers, alle Dinge geradezu so zu nennen, wie sie ihm vorkommen, schien uns gegen das Ende des Werks immer mehr zu steigen, und oft in eine recht wilde Frechheit auszuarten, für die, unsers Erachtens, weder Patriotismus, noch hohes, reitzbares Gefühl für Völkerrecht, einen Entschuldigungsgrund abgeben kann. Den Ruhm des tiefkundigen Mannes wird ihm schwerlich irgend jemand streitig machen, und sein Buch hat mehr als ein Recht, auf die Nachwelt zu kommen. Daher ist aber auch zu wünschen, daß, wenn sich bedeutende faktische Unrichtigkeiten zum Nachtheil des Preußischen Hofes eingeschlichen haben sollten, irgend ein Schriftsteller von Kenntniß und Mäßigung dieselben widerlegen möchte.„

VII. Beyträge zur Erbauungslehre.

Digitized by Google

Schöne Thaten eines Kanzlers.

Es steht in Gottes Händen, daß es einem Regenten gerathe; derselbige giebt ihm einen löblichen Kanzler. Jesus Sirach.

Im vorigen Jahre ist in Sachsen eine kleine Schrift erschienen, welche den Titel führt: An meine Sächsischen Mitbürger, von einem Volksfreunde. Dresden 1793. Diese Schrift ist in Chursachsen viele tausend Mahle verkauft und verschenkt worden, und verdiente in der That, von allen Bewohnern Sachsens nicht nur gelesen, sondern auch beherzigt und befolgt zu werden. Der Hauptinhalt derselben ist nämlich: daß alle brave Sachsen einen Bund unter sich errichten und beschwören sollen, die Religion zu erhalten; Gehorsam gegen ihre Obrigkeiten und Gesetze zu beweisen; ihren Kindern Patriotismus einzuflößen; sich richtige Begriffe von der bürgerlichen Freyheit und Gleichheit zu machen; die schuldigen Abgaben pünktlich und gewissenhaft zu entrichten; die Zeit nicht mit Lesen schädlicher Bücher zu verderben; und endlich keinem Aufwiegler Gehör zu geben. Am Schlusse sagt der Verfasser: „Und nun, meine lieben Mitbürger! Würdet ihr mich näher kennen, so könntet ihr nicht daran zweifeln, daß ich es redlich mit euch meine, und daß der Nahme, Volksfreund, den ich so gern führe, keine Usurpation ist. Denn ich habe oft Gelegenheit gehabt, auch dem geringsten unter euch nützlich zu seyn, und habe nur einen Wunsch — so viel Gutes zu schaffen, als ich immer nach meinen Kräften und Verhältnissen vermag.„ — Man weiß nun, daß der Urheber dieser Schrift der jetzige churfächsische Kanzler, Herr von Burgsdorf in Dresden ist, der sich mit Recht einen Volksfreund nennen kann, wie schon mehrere von ihm erzählte Thatsachen beweisen. Bey dieser Gelegenheit hat aber ein patriotisch gesinnter Sachse folgende neue Nachrichten von diesem um sein Vaterland so wohl verdienten Manne eingesendet, die den Lesern Freude machen werden, und deshalb hier einen Platz verdienen.

„Das Stift Merseburg, wo Herr von Burgsdorf Kanzler war, ehe ihn der Churfürst zum Chef der Landesregierung in Dresden berief, verdankt diesem thätigen Volksfreunde, außer vielen andern nützlichen Einrichtungen, ein Arbeitshaus für Arme, wo alle, die sich gern redlich nähren wollen, eine ihren Kräften angemessene Beschäftigung, verhältnißmäßigen Verdienst, und im Winter freye Heitzung und Licht erhalten. Ferner verdankt es ihm eine Hülfsanstalt für Schwangere und Kindbetterinnen, denen es an der nöthigen Pflege fehlen würde, und die durch Armuth zur Verwahrlosung ihrer Geburten verleitet werden könnten; und endlich eine eben so wohlthätige Anstalt zur Unterweisung der Wehmütter (Hebammen) in ihren Berufsgeschäften, von deren geschickter oder ungeschickter Verwaltung das Leben und der gesunde Körper vieler tausend Bürger, und vorzüglich der Landleute und der Aermern im Volke abhängt. Wie wichtig die letzte Anstalt schon seit mehrern Jahren für das Stift Merseburg, und durch die thätige und unermüdete Sorgfalt dieses vortrefflichen Mannes für viele andere Ortschaften in Thüringen geworden sey, kann ein sehr braver Landpfarrer im Stifte Merseburg bezeugen, welcher den Einsender dieses vor ungefähr zwey Jahren versicherte, daß bloß in seiner Pfarrey seit fünf Jahren seiner Amtsverwaltung, ehe der Herr Kanzler von Burgsdorf diese Anstalt in Gang gebracht hatte von 21 Kindern nicht mehr als 6 am Leben geblieben, von den übrigen fünfzehn hingegen meistens zehn von ungeschickten Wehmüttern verwahrloset, und vier Kindbetterinnen ums Leben gebracht worden wären: seit den folgenden acht Jahren hingegen, da die Pfarrey eine gehörig unterrichtete und verpflichtete Wehmutter gehabt hätte, wären von 36 Kindern nicht mehr als 8 gestorben, ein einziges todt auf die Welt gekommen, und keine

Digitized by Google

einzige Wöchnerinn bey der Niederkunft verunglückt. Die Einrichtungen, die der Herr Kanzler in Ansehung des Armenwesens in Dresden gemacht hat, und mehrere Polizeyanstalten in der Residenz zeugen eben so deutlich von seinem thätigen Gemeinsinne, und von seiner wahrhaft patriotischen Sorgfalt, vornämlich für die ärmern Volksklassen. Man muß den würdigen und unermüdeten Mann selbst haben handeln sehen; man muß Zeuge von der rastlosen Sorgfalt und Thätigkeit gewesen seyn, mit welcher er die Sache der Armen und Nothleidenden betreibt; man muß ihn in die Wohnungen der Dürftigkeit und des Elends begleitet haben; man muß endlich mit den riesenmäßigen, oft alle Kräfte erschöpfenden, oft alle Hoffnung niederschlagenden Hindernissen und Schwierigkeiten bekannt seyn, welche schon an sich mit der Ausführung einer so weitläuftigen Versorgungs-Anstalt in einer volkreichen Residenz verbunden sind, und nicht selten durch Unverstand, Eigensinn und Unwilligkeit von Seite der Armen und Nothleidenden selbst, und durch die Unbiegsamkeit eines sich bey jedem Schritte durchkreuzenden Interesses von Seite der Unterstützer, vervielfältigt und vergrößert werden; das alles muß man mit Augen gesehen und selbst erfahren haben, wenn man den edeln und thätigen Volksfreund aus einer solchen Veranstaltung gehörig schätzen will. Es würde seinem rastlosen Eifer unmöglich gewesen seyn, alle diese Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden, wenn er nicht durch ein uneingeschränktes Vertrauen, durch Genehmigung aller von ihm in Vorschlag gebrachten Einrichtungen, und durch das großmüthigste Beyspiel der Mildthätigkeit von Seite seines guten und für sein Volk so väterlich besorgten Churfürsten, und durch die Mitwirkung der ersten und vermögendsten Staatsbeamten zu einem Zwecke auf das thätigste unterstützet worden wäre: allein eben diese vereinigte Mitwirkung des Fürsten und seiner Minister und Räthe muß dem ächten Freunde des Vaterlandes herzliche Freude machen, und die schönsten Aussichten für die Zukunft eröffnen. Es ist bekannt, daß die unermüdete Thätigkeit, mit welcher sich der Herr Kanzler des Armenwesens in Dresden annahm, seine Gesundheit, und sogar sein Leben mehrmahls der augenscheinlichsten und größten Gefahr aussetzte, und daß sich der gute Fürst dadurch bewogen fand, ihn des so äußerst beschwerlichen Geschäfts eines Polizey-Direktors in der Hauptstadt zu überheben, um dem Vaterlande einen so thätigen und allgemein geliebten Volksfreund noch länger zu erhalten.

Die schönste Bürgerkrone erwarb sich der Herr Kanzler von B. bey den ausgebrochenen Mißverständnissen zwischen einigen Gemeinen und ihren Gerichtsherrschaften in den Meisner und Oschatzer Gegenden, da ihm der Churfürst die Commission zur Untersuchung und Beylegung dieser so höchst bedenklichen Händel anvertraute. In der That hätte auch dieses Geschäfft keinen bessern Händen anvertraut werden können, und der Erfolg rechtfertigte diese Wahl des Churfürsten vollkommen, und machte seiner Weisheit Ehre. Kaum war es entschieden, daß dem Herrn Kanzler die Commission in dieser Sache übertragen worden sey: so legten sich alle bange Besorgnisse bey den friedlichen und Ruhe liebenden Bewohnern des Landes; und kaum erschien der Volksfreund von Burgsdorf mitten unter den unruhigen Haufen der Mißvergnügten, so verstummte der Geist des Aufruhrs, und die wilde Wuth der erhitzten Leidenschaft und Parteysucht war entwaffnet. Mit der freymüthigsten und unerschrockensten Entschlossenheit, die ihm das Bewußtseyn einer reinen und heiligen Vaterlandsliebe gewährte, trat er in die gedrängten Reihen der Mißvergnügten; geboth Ruhe; vertheidigte er Ordnung, Gesetz, und öffentliche Sicherheit; bestrafte er die Unbesonnenheit der Unruhstifter; und führte die Irregeleiteten zu

Digitized by Google

ihrer Pflicht zurück. Seine unbestechliche und unverdächtige Gerechtigkeitsliebe und Unparteylichkeit gewann ihm, eben so wie seine Popularität und seine hinreissende und sanfte Beredsamkeit, die Herzen aller, und selbst derer, welche als die Anführer und Stifter der Unruhen, andern zur Warnung, zur Verantwortung und gesetzmäßigen Strafe gezogen werden mußten. Die Mißvergnügten erkannten ihr Unrecht, daß sie sich auf eine gewaltsame, gesetzwidrige und dem gemeinen Besten so höchst nachtheilige Art zu ihrem gegründeten oder vermeintlichen Rechte hätten verhelfen wollen; den Hartherzigsten unter ihnen entlockten die eben so überzeugenden als rührenden Vorstellungen des Volksfreundes Thränen der Scham und Reue; die adelichen und unadelichen Gerichtsherrschaften, so wie mißvergnügten Gemeinen, jedes übergab ihm seine Gerechtsame mit vollem und zuversichtlichem Vertrauen, und keiner fand sich in seinem Vertrauen getäuscht. Alle gelobten mit willigen Herzen ihrem Fürsten und ihrer Obrigkeit neuen Gehorsam und Treue, und jeder kehrte zufrieden zur Ruhe und zu seiner Pflicht zurück. So war durch die weise und patriotische Vermittlung dieses edlen und thätigen Volksfreundes in wenig Wochen ein Unglück von unserm Vaterlande abgewendet, das vielleicht durch keine auch noch so furchtbare Macht würde haben gedämpft werden können; ja das vielleicht außerdem seine verheerenden Flammen über ganz Deutschland verbreitet hätte. Es ist bekannt, daß von allen den Mißvergnügten, welche damahls, als die Anstifter der Unruhen, den Gesetzen gemäß zur Zuchthausstrafe verurtheilt worden waren, schon seit Jahr und Tag kein einziger mehr die Folgen seiner Verirrungen unter den fortdauernden Züchtigungen der strafenden Gerechtigkeit büßen darf. Man irrt sich gewiß nicht, wenn man auch diese väterliche Milde unsers besten Landesfürsten in Bestrafung der Schuldigen als eine Folge von dem unparteyischen, mehr schonenden als anklagenden Berichte des edlen Volksfreundes von Burgsdorf betrachtet; und der gute Fürst, der überhaupt so höchst ungern straft, freute sich eines solchen desto mehr, da er daraus auf das deutlichste überzeugt wurde, seine eben so biedern als tapfern Sachsen könnten sich zwar aus angestammter Freyheitsliebe eines Irrthums bey ihrem Bestreben nach Erreichung eines nicht gehörig erwogenen Zwecks, aber keines Verbrechens schuldig machen, und selbst bey den Verirrungen ihres Freyheitssinnes doch nie die angeerbte Treue und Liebe gegen ihren Fürsten verläugnen. (Der Beschluß folgt.)

Traurige Folge jugendlicher Unbesonnenheit.

Freyburg den 25sten July. Vor etlichen Tagen geschah hier ein trauriger Vorfall. Ein Präsenz-Herr am hiesigen Münster, Eigenthümer eines artigen Hauses nebst einem kleinen Gärtchen in der Stadt, Kaile genannt, ließ von einem hiesigen Künstler einen antiken Kopf verfertigen, mahlen und auf sein Haus setzen; dieser wurde etliche Mahle weggenommen, und ein Crucifix dafür hingestellt. Den 24sten July Mitternachts fiel dieser Schwank auch einigen Akademikern ein. Ein junger reicher Jurist Kuhn, von Waldshut, dessen Universitätsjahre bereits geendiget waren, und welcher bald zu seinen Aeltern zurück reisen wollte, bestieg das Gärtchen. Der geistliche Herr, welcher sich seit mehreren Nächten auf der Lauer befand, empfieng ihn aber mit einer vollen Ladung aus einem Gewehr, welche den jungen Juristen todt hinstreckte. Der Polizey-Direktor ließ den Präsenz-Herrn sogleich mit militärischer Wache nach Hause begleiten, und dessen Haus und Garten bewachen: denn ohne diese Vorsorge wäre vielleicht bereits alles in Rauch aufgegangen, wodurch in der Stadt noch weit mehr Unglück hätte entstehen können. Vorgestern früh war bey dem Erblaßten visum repertum, und die

Digitized by Google

Sache wird nun untersucht. Nachmittags um 4 Uhr wurde die Beerdigung dessen mit aller Pracht veranstaltet. 336 Studenten führten den Zug. Die ganze Fakultät war schwarz, sämmtliche Professoren trugen das Leid, und doppelte Musik mit schwarz überzogenen Pauken begleiteten in tiefstem Trauerton den Sarg. Zum warnenden Beyspiel und bleibender Erinnerung errichten ihm jetzt die hiesigen Akademiker an seiner Grabstätte ein Monument, mit folgender Inschrift: Zum Denkmal jugendlicher Unbesonnenheit, und priesterlicher Hitze.

IX. Das Neueste aus der Tagsgeschichte.

Brand zu Cussel.

Abschrift Berichts d. d. Baumholder, den 27sten July 1794.

Stadtschultheiß Storck wird gestern bereits das schreckliche Schicksal, welches uns betroffen hat, vorläufig berichtet haben, da ich in dem Augenblick, in welchem ich solches thun wollte, wieder nach Cussel zurück mußte. Heute den größten Theil der Nacht und den Morgen habe ich da zugebracht. Nur noch 4 Häuser stehen, alles übrige ist Schutt, und Graus. Siehet man mit Entsetzen vorwärts in die flammenden Ruinen, so hat man hinter sich und zur Seite über 2000 Menschen, die ohne Kleider, ohne Herberg, ohne Brod sind. Der eben so unerwartete als barbarische Befehl des Commandanten, daß binnen einer halben Stunde keine menschliche Seele mehr in Cussel bey Todesstrafe seyn soll, veranlaßte beym Anfang eine stumme Betäubung. Noch konnte Niemand glauben, daß es Ernst sey, und das Schrecken der Einäscherung vermuthete man kaum. Bald aber versicherten die Franzosen die Ordre zum letzten zu haben. Der Commandant, zu welchem ich gieng, um die Ursachen dieser grausamen Behandlungen zu erfahren, gab mir zu erkennen, daß es wegen Verrätherey und falscher Assignaten sey, daß die Ordre vom Convent käme, daß es zwar von uns abhienge, dem vor der Stadt noch befindlichen General Vorstellungen zu thun, daß er aber nicht dafür stehe, daß wir nicht, wenn indessen die Zeit verlaufe, todtgeschossen würden. Zu gleicher Zeit bathen alle Offiziers und Soldaten die Leute dringend, sich zu entfernen, weil der General selbst nichts abändern könne. Nun war die Hälfte der fatalen halben Stunde verlaufen, Niemand konnte sich aus Angst rathen. Während dem jeder nur ein Päcktchen vom Nöthigsten machen wollte, ertönte das Signal des Schreckens, und ein großer Theil der Einwohner war noch in der Stadt, als die Haubitzen fielen, und zu gleicher Zeit die Soldaten aller Orte mit Stroh anzündeten, und in die Häuser schossen. Binnen weniger als 6 Minuten stund die ganze Stadt im Brande, und wir alle haben, die Kleider auf dem Leibe ausgenommen, nun unser Hab und Gut verlohren. Ohne Zittern und Entsetzen läßt sich an diese Auswanderung nicht gedenken, die Kranken wurden auf dem Rücken aus der Stadt getragen, und liegen bis jetzt meistens unter freyem Himmel; aber noch war alles Maaß des Schreckens nicht voll, Husaren und Nationalgarden durchkreuzten die Wege, die wir Unglückliche suchen mußten, und plünderten, wer ihnen in die Hände fiel. Ich habe nachgerechnet, daß blos 2 Pariser-Husaren, die auch mir meine goldne Uhr und Beutel abnahmen, in weniger als 10 Minuten mehr dann an 2000 Fl Werth bekommen haben, sie verschonten auch Weiber und Kinder nicht; wer etwas rettete, verlohr es auf diese Art wieder. Die Barbaren hatten uns noch den Abend vorher, und bey jeder Gelegenheit durch gute Behandlung und Versprechen sicher gemacht: das meiste Vieh ist in den Ställen verbrannt, vieles aber mitgenommen worden; eine Frau, eine andere wahnsinnige Person, und einige Kinder sind in den Flammen umgekommen, und mehrere werden vermißt; ein starker Wind vermehrte das geschwinde Ausbrei-

Digitized by Google

ten der Flammen. Da die Franzosen nach einigen Stunden abgezogen waren, schickten mir die zurückgekehrten Bürger nach, und ersuchten mich, ihnen Hülfe von Baumholder zu bringen, weil noch manches zu retten stehe: es gieng langsam her, weil ich zu Fuß war; die hiesige Bürgerschaft versprach mitzugehen, und hatte die Spritzen schon angespannt, ich war etwas voraus geritten, als sie wieder andern Sinnes ward, und aus ungegründeter Furcht zurück blieb. Bey meiner Ankunft in Cussel giengen einige der vorzüglichsten Häuser, die leicht zu retten gewesen wären, im Rauch auf, weil keine Hülfe da war. War beym Tage schon der Brand fürchterlich, so war ers nun bey der Nacht doppelt; das einstürzen der Häuser, das prasseln der Flammen, das Weheklagen, und das wilde Geschrey des besoffenen Gesindels, das die Keller erbrochen hatte, und mit dem man nolens volens Bescheid thun mußte, wenn man nicht Grobheiten riskiren wollte, war eine mehr als höllenmäßige Scene, ich verließ sie gegen 12 Uhr des Nachts, und heute Morgen fand ich alles zusammen verbrannt. In der hiesigen Gegend ist aus Mangel des Wassers nicht einmahl Mehl. Stadtschultheiß Stark hat indessen hier etwas Brod zusammen getrieben; allein aus gedachter Ursache ist es nicht beträchtlich. Ich bitte daher um erkleckliche Unterstützung an Mehl und Geld, sonst ist Hunger und Verzweiflung in wenigen Tägen das Loos des armen wie des reichen Cusseler Einwohners. Uebrigens haben sich die Franzosen bis Schöneberg zurückgezogen. Man siehet von hier aus ein ungeheures Feuer jenseits des Potzbergs, ob es Kaiserslautern, oder ein anderer Ort ist, weiß man noch nicht. Ich wiederhohle nochmahl meinen submissesten Antrag um Unterstützung für die Verunglückten; so lange es möglich ist, werde ich mich hier halten, wenn es den Franzosen um Arretirung zu thun gewesen wäre, so hätten sie uns in Cussel beysammen gehabt.

X. Inländische Anzeigen.

Der Posthalter zu Laufen, Joseph Polack, hat sich entschlossen, sein freyeigenes Vermögen an einen mit baarem Kaufschilling versehenen, oder hinlänglich befriedigenden Käufer hintanzugeben. Dieses Vermögen besteht

1) In dem Weinwirthshause in der Stadt nebst aller Einrichtung, dem Garten am Hause, und allen Fahrnissen.
2) In der Post- und Lehenrößlers-Gerechtigkeit nebst allen vorhandenen Postpferden, ihren Geschirren, Wägen und deraleichen.
3) In einem Hofe bey Adtsdorf, bestehend aus einem Hause, den benöthigten Stallungen, Städeln, Schupfen, und dem dazu gehörigen ganzen Feld- und Wiesenbaue.

Dieses ganze Vermögen bietbet er um 15000 Gulden feil, ohne Weinlager, welches von dem Käufer besonders nachgesehen werden kann. Man beliebe sich deßhalb bey ihm selbst zu melden, und alles Vorhandene in Augenschein zu nehmen.

Das altrömische Rituale, Habermann, das Gertrauden-Büchel in weißer Kutte, der Bund Salomonis, und die weimarische Bibel werden zu einer T. B auf der J. A. gesucht. Man beliebe sich deßhalb im Zeit. Comtoir zu melden, wo man aus der weimarischen Bibel eine Vorlesung über den Text der Sprüchwörter C. 23. v. 4. finden wird: Bemühe dich nicht, reich zu werden: aber sieh zu, daß du klug handelst, ohne auszuschweifen. Erheb deine Augen nicht nach Schätzen, die du niewahls erreichen kannst. — — und C. 24. v. 8. Wer böses im Herzen beschließt, wird ein Thor gescholten.

Geburts-, Traunngs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 8. bis 15. August. Geb. 6 Kinder, 3 m. und 3 w. G. Gest. Jungfrau Maria Anna Oeffelbrunnerinn, Kaufmanns-Tochter, 16 J. alt, am Schleimfieber. Jakob Finer, Krapfenbäcker, verehel. St., 84 J. alt, am hohen Alter. Sebastian Mayr, Postwagens-Conducteur, verehel. St., 70 J. alt, am Schlage. Herr Mathias Lierzer, kürzerl. Handelsmann, verwit. St., 83 J. alt, am Lungenbrande; ferner 4 Kinder, 2 m. und 2 w. G., das 1ste 3 Wochen alt, an der Fraise, das 2te 4 Jahr alt, an der Angina, das 3te gleich nach der Nothtaufe, das 4te 6 Tage alt, an der Stickfraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 8. bis 15. August. Geb. 1 Kind w. G. Gest. Franziska Giesinn, l. St., Dienstmagd, 70 J. alt, am Brande; ferner 1 Kind, gleich nach der Geburt.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 7. bis 14. August. Geb. 3 Kinder, 2 m. und 1 w. G. Gest. Franz Gastinger, Schuhmacher-Lehrjung zu Marxlan, 16 J. alt, an der rothen Ruhr; ferner 2 Kinder w. G., das 1ste 3 Monathe alt, das 2te 4 Wochen alt, beyde an der Fraise.

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

XXXIV. St. Sonnabend, den 23. August 1794.

An einen Schwätzer.

Weil ich so wenig reden will, schein' ich ein Dummkopf dir;
Weil du so vieles sprichst, Fatill, scheinst du der Dummkopf mir.

II. Staatsanzeigen.

Betrachtungen über die Energie der heutigen Franzosen.

Einer unsrer größten und ehrwürdigsten Philosophen hat die Auflösung einiger Zweifel verlangt, die neuen französischen Ereignisse betreffend. Hier sind seine Worte: „Die auffallendste Erscheinung bey dieser Begebenheit ist die Energie und die Beständigkeit, mit welcher die französische Nation den Feinden ihrer Revolution widersteht, um die Sache, an deren Spitze Böswichter stehen, und in deren Verlaufe Frankreich nur durch Mordthaten und Elend bekannt wird, zu vertheidigen. — Was ist das Princip dieser Anhänglichkeit an die Revolution und ihre Häupter? Ist es bloß und lediglich der Abscheu vor der alten Verfassung und der Haß gegen die Auswärtigen, die Frankreich eine Staatsverfassung aufdringen wollen? Genz scheint dieses anzunehmen. Mallet du Pan leitet auch von der Unbestimmtheit, in welcher die kriegführenden Mächte ihre Absichten gelassen haben, und von dem Abscheu, den ein Franzose vor dem Gedanken einer Theilung seines Landes hat, vornehmlich die Stimmung der Gemüther her, welche der Frankreich jetzt beherrschenden Rotte so viele treue, muthige, alles aushaltende, alles wagende Soldaten verschaffet. Unterdessen gestehe ich: diese Erklärung thut mir nicht Genüge. Es scheint wider die Erfahrung und wider die menschliche Natur zu seyn, daß man einen Zustand, der gegenwärtig elend und abscheulich ist, und für die Zukunft nichts verspricht, mit Aufopferung seines Lebens und alles dessen, was Menschen theuer ist, bloß des Ehrzeitzes wegen vertheidiget, sich nicht von Fremden beherrschen zu lassen. Wenigstens hält dieser Ehrgeitz auf die Länge nicht aus; er widersteht nicht den Eindrücken fortdauernder Noth und Anstrengungen; er will durch große und eclatante Successe genährt seyn; und auch diese haben die Franzosen bisher nicht gehabt. — Wäre es denn also möglich, daß noch irgend etwas in dem innern Zustande Frankreichs dem Volke die Meinung beybrächte, daß in der Folge doch die Veränderung der Verfassung wohlthätig seyn könnte? Ganz besonders wünschte ich zu wissen: wie ist der Zustand des Landmanns gegenwärtig in Frankreich? Wir hören immer nur von Städten und von Städtern. Von der einen Seite ist es der Landmann am augenscheinlichsten, der durch Aufhebung aller Frohndienste, Zinsen, Zehnten, und Lehnspflichten, — obgleich zum Theile auf eine höchst ungerechte Art, gewonnen hat. Die Folgen davon müssen in den fünf Jahren schon merklich seyn. Von der andern Seite wird er durch die willkührliche Taxation seiner Producte, und durch den Kriegsdienst so geplagt, daß ich nicht weiß, ob dieser Nachtheil nicht jene Vor-

Digitized by Google

theile weit überwiegen sollte. Der jetzige Zustand der Dinge ist eine Herrschaft der Städte über das Land; und Paris herrscht über die übrigen Städte. An dem Vergnügen zu herrschen, welches einen großen Theil der Franzosen alles übrige Elend übersehen läßt, nimmt der Landmann auch wenig Theil. Dem ungeachtet bestehen die Armeen größtentheils aus Landleuten; und gerade diese zeigen den meisten republicanischen Eifer. Geben Sie uns einige Aufschlüsse über diese Puncte u. s. w.„

Ich will es versuchen. Allerdings sind die, als Princip der Anhänglichkeit der Franzosen an die Revolution, oben angeführten Ursachen allein unzureichend, ob sie gleich mitwirkend sind; jedoch mit Ausnahme der angeblichen Furcht der französischen Soldaten vor einer Theilung ihres Landes, von welcher Furcht man in Frankreich nichts weiß, und die auch bis jetzt vor den Gewalthabern in Paris als Maschine bey den gigantischen National-Anstrengungen noch nie gebraucht worden ist. Nur bloß zum Spott hat manchmahl in Conventsreden dieß Thema dienen müssen. Man stelle sich die eitelste Nation auf Erden vor; und daß auf die Franzosen dieß ihnen allgemein beygelegte Epithet paßte, und vielleicht noch paßt, ist wohl kein Zweifel. Zu einer solchen Nation sagten schlaue Gesetzgeber: „Franzosen! ihr seyd nicht allein frey, sondern auch völlig allen denen von euren Mitbewohnern gleich, die Ihr bisher mit sklavischer Ehrfurcht wie Halbgötter betrachtet habt. Von jetzt an hören eure grausamen Unterdrückungen, und die schändlichen Mißhandlungen auf, die ihr in allen Gestalten erfahren habt. Die euch so lästigen, und von euch so unbarmherzig erpreßten Auflagen haben nun ein Ende, und mit ihnen alle eure Lehenspflichten, eure Frohndienste und eure Dürftigkeit. Ihr seyd an euren Unterdrückern gerächt, und euer Prospect zum Glück ist nun unbegränzt. Alle Wege zu Ehrenstellen, Würden und Reichthümern sind vor euch jetzt offen. Ihr gehorcht ferner niemanden, als allein den Gesetzen. Die Vorzüge von Rang und Geburt sind von nun an abgeschafft. Ihr Armen! sollt in keinem Falle zurückstehen. Eure Kinder sollen auf öffentliche Kosten erzogen werden. Der geringste von euch kann Gesetzgeber werden. Man wird euch auf Kosten des Nationalschatzes Bürgermahlzeiten und Feste geben, wo ihr singen und tanzen sollt. Kurz, es erwartet euer ein überaus glückliches Leben; ein goldenes Zeitalter, wie es noch keines unterm Monde gab; ja so vollkommen glücklich, wie es noch nie als möglich von Philosophen gewünscht, und von Dichtern gefabelt wurde. Frankreich, euer geliebtes Vaterland, wird ein Tempel der Freyheit, und die Nation das höchste Muster aller Zeiten und Völker werden.„

Wenn so, mit sinnlichen Beweisen unterstützt, zu einem sehr zahlreichen Volke geredet wird, von dem bey weitem der größte Theil ehedem eine satte Mahlzeit bey grober Kost unter die zufälligen Glücksereignisse rechnete; zu einem Volke, wo nicht allein der gemeine Mann, sondern alle untern Volksklassen, Erniedrigung, Demüthigungen, Mangel und Elend übersahen, und bey hungrigem Magen aus Nationaleitelkeit mit Entzücken von dem Pomp des Hofes, der Pracht ihrer Grossen und ihrem Ueberflusse redeten; welch einen tiefen Eindruck, sage ich, mußte eine solche Sprache auf ein solches Volk machen? Wer Frankreich ehedem mit einiger Aufmerksamkeit gesehen hat, wird und muß das große Elend des gemeinen Volks einräumen. Hierauf folgte gleich nach der Revolution ein behaglicher Zustand: die drückenden Auflagen, Corveen und Prügel hörten auf; die neuen Auflagen wurden Anfangs sparsam, und nach Maßgabe, daß die Anarchie eintrat, gar nicht bezahlt. Die Ehrfurcht vor Edelleuten, Pächtern und Einnehmern, so wie die Furcht vor Pachtknechten und Galeeren verschwand, und die höl-

Digitized by Google

gernen Schuhe wurden abgelegt; der Handwerksgesell stellte sich neben seinem Meister; der arme Manufacturarbeiter sprach mit seinem reichen Brodherrn mit einem veränderten Tone; der dienende Stand verlohr alle Ideen von Unterwürfigkeit, und der Landmann, der sonst von jedem Kutscher eines bedeutenden Mannes gelegentlich Schläge erwarten mußte, wurde jetzt eine obrigkeitliche Person, die Befehle ertheilte. Der geringste Mensch im Reiche hatte auf diese Weise bey allen angenehmen Wirklichkeiten, die er bereits genoß, auch glänzende Prospecte, die nicht chimärisch schienen: seine Eitelkeit, sein Ehrgeitz, sein Nationalstolz, seine Geldgier, seine Liebe zu seinen Kindern oder zu seiner Familie, sein Hang zu Ergötzlichkeiten, alles dieses sollte im höchsten Grade befriedigt werden, folglich mußte ihn alles, was nur Menschen reitzen konnte, unauflöslich an eine neue Verfassung ketten, die ihm so viel schöne Dinge vereinigt gewährte, und dagegen alle Spuren des vorigen elenden Zustandes vertilgte.

Diese Leidenschaften, in einen einzigen Brennpunct gebracht, mußten bey einem lebhaften Volke erstaunliche Wirkungen erzeugen; auch hatte man darauf gerechnet. Sie wurden durch Decrete und Volks-Adressen, durch Convents- und Clubreden, durch Institute, durch pomphafte Ehrenbezeugungen, durch patriotische Belohnungen, durch feyerliche Bruderküsse, Prozessionen und Gesänge, durch sonderbare Gesetze, und eine sehr ausgedehnte Nachsicht mit Lastern und Verbrechen, wenn diese nur nicht dem Freyheitssystem entgegen waren, kurz, durch alles was nur Sinne und Herz rühren oder betäuben kann, sorgfältig genährt, und so war die Energie kein Wunder, womit man nach den Gränzen eilte, um die auswärtigen Mächte zu bekämpfen, die alle diese schönen Träume vernichten, und, wie es hieß, die vorige Sclaverey, woran man mit Grauen dachte, wieder mit Gewalt einführen wollten.

Diese dem Volke von den Gewalthabern unaufhörlich gemachten Vorstellungen, die bey den Reichen und Wohlhabenden noch durch die Besorgniß für ihre Assignaten vermehrt wurden, erhielten, wie Mallet du Pan sehr richtig bemerkt, dadurch die größte Bestätigung, daß die Mächte beym Einmarsch in Frankreich ihre Absichten nicht erklärten. Sie sprachen bloß von Wiederherstellung der Ruhe, der Ordnung, und vom Glück der Nation, da doch bis zum Juny des Jahres 1792 bey weitem die meisten Provinzen sich in Ruhe befanden, keine Unordnung darin herrschend war, und man das Glück unter der alten Verfassung zu wohl kannte, um sich über den Prospect eines solchen da Capo freuen zu können. Der bloße Gedanke an die Möglichkeit eines Erfolgs dieser Art trieb Greise, Kinder und Weiber zu den Waffen, und zur Ertragung alles Ungemachs, das stufenweise folgte; denn allerdings hatte ihnen die Erfahrung seit vier Jahren Realitäten gegeben, deren Verlust allein, auch ohne die seligen Träume der Zukunft, von ihnen, mitten unter dem Ungemach, als das größte Unglück betrachtet wurde. Es wird für die künftigen Zeitalter ein Problem seyn, wie die mächtigen Gegner auf diesen Umstand eines vierjährigen Genusses kein Gewicht gelegt haben. Dieser Genuß allein war gleichsam das Handgeld der weit größern Glückssumme, die die Gewalthaber in Paris der Nation versprachen; und auch nichts geringeres, wie alles dieses, in Masse zusammen verbunden, war erforderlich, um den hohen Enthusiasmus zu erzwingen, und immerfort zu erhalten, womit man alle Mühseligkeiten ertrug, womit man gegen seine Mitbürger wüthete, Lyon zerstörte, dem Tode trotzte, und sich sogar seine Heiligen und Reliquien nehmen ließ. Der bloße Ehrgeitz, sich nicht von Fremden beherrschen zu lassen, kommt also hier in gar keine Betrachtung. Er war und ist nicht einmahl ein untergeordnetes Motiv der Energie,

Digitized by Google

und wenn unser Philosoph in dem obigen Fragment sagt, „daß der Zustand der Franzosen jetzt elend ist, und für die Zukunft nichts verspricht,„ so fällt das Erstere bey dem armen Franzosen weg, der nicht elender ist, noch werden kann, wie er vormahls war, und dem der Krieg vielmehr eine reiche Hülfsquelle zeigt. In Betreffe der Zukunft aber, die, wie es oben heißt, nichts verspricht; so ist dieß ein Irrthum; denn die Franzosen sind jetzt nichts weniger als kleinmüthig, und sind es auch seit 1789 nie gewesen. Nach ihren eingebildeten Chimären verspricht ihnen die Zukunft alles; wenn gleich in den Augen andrer unbefangenen Menschen, die Geschichte und Erfahrung zu Rathe ziehen, diese Träume gar nicht problematisch sind.

Der Landmann, der auf eine sehr reelle Art die Vortheile seiner veränderten Lage erfahren hat, ist bey allen jetzigen Entbehrnissen weit minder unglücklich, wie der Städter; er kennt weniger Bedürfnisse, und findet leichtere Befriedigung. Der Kriegsdienst ist für ihn keine Plage; denn er hat hier einen großen Sold, und viel Freyheit dabey, — wovon ehedem nie die Rede war, — Beförderung und Nationalbelohnungen zu erwarten. Bey der Taxation seiner Producte weiß er sich in dem jetzigen anarchischen Zustande auf mannigfaltige Weise zu helfen, weit leichter wie der Städter, und auch viel unbesorgter vor Strafe. Das Maximum gilt nur auf den Märkten der Städte, aber nicht auf den Dörfern, wohin das Bedürfniß den Städter lockt. Er, dieser Landmann, der sonst bloß gehorchte, herrscht jetzt mit; und obgleich sein Antheil an diesem Vergnügen nur gering ist, so ist es doch mehr als Einbildung; kurz, er wird für alle Uebel mehr als entschädigt, und hofft bald die Epoche zu sehen, wo ein noch weit größeres Glück, als das im Anfang der Revolution erstandene, auf vielfache Art auf ihn herabströhmen wird.

Zu diesen leidenschaftlichen Wünschen und Hoffnungen, zu diesem festen Glauben des Volks, an deren Erfüllung, und zu der Ueberzeugung, daß die Gesetzgeber, wenn gleich einzeln, doch nicht in Corpore, der guten Sache untreu werden können, und daß man folglich nicht für diese Gewalthaber (ob sie Böswichter sind oder nicht, gilt dem schwärmerischen Patrioten gleichviel, weil er bloß an der Freyheitssache klebt, und diese allein vor Augen hat) kämpft und duldet, sondern für das höchste Wohl Frankreichs; zu allen diesen mächtigen Bewegungsgründen kommt noch die Furcht vor dem unbarmherzigen Convent und dessen Handhabern; daher die schleunige Unterdrückung vieler Empörungen, bey den unweisesten Maßregeln der Gesetzgeber; daher die Eroberungen von Lyon und Toulon, und die Unterjochung von Marseille; daher konnte der von seinen Soldaten angebethete la Fayette nichts über sie vermögen, sobald es den Jacobinern geglückt war, seine Freyheits-Ideen verdächtig zu machen; daher hörte die große Anhänglichkeit der Truppen an den durch das Kriegsglück ausgezeichneten Dümourier sofort auf, als sie in ihm den Begünstiger der alten Verfassung erblickten, oder zu erblicken glaubten; daher murrten sie nicht einmahl, wenn andere Generale, denen sie geneigt waren, ein Custine, ein Houchard, ein Dillon, ein Westermann und andere, von ihrer militärischen Laufbahn fortgerissen, und zur Guillotine geschleppt wurden. Obgleich man damit unzufrieden war, und es bey den Soldaten gar nicht an Männern fehlte, die die so schamlos gepriesenen Tugenden ihrer Gesetzgeber nach dem wahren Gehalt würdigten, so riß dennoch die eingepfropfte große Idee, daß alles endlich doch zum Besten der Freyheit und der Landesglückseligkeit sich endigen müsse, jedermann mit sich fort, und nährte den Enthusiasmus, dessen Wurzeln bis diesen Augenblick noch nie angegriffen worden sind. Diese Wurzeln liegen so tief, daß selbst die sonst so allmächtigen Religionsvorurtheile, diese Zauberwaffen, womit unter allen Himmelsstrichen seit

Digitized by Google

Jahrtausenden so viel Wunder geschahen, hier ihre Kraft verlohren. Man stellte diesen Ideen andere von größerer Kraft, da sie mit temporeller Wirklichkeit verwandt waren, entgegen, und so wurde des berüchtigten Abbe Maury Bemerkung zu Schanden, der im Jahre 1789 im Anfange der Neuerungen, als man die kirchlichen Veränderungen decretirte, seiner Partey öffentlich in der Nationalversammlung zurief: „Nun haben wir gewonnen! sie greifen die Religion an.„

Bericht von einer Brittischen Gesandtschaft nach China.

(London den 29sten July.)

Wir haben aus folgenden Umständen Ursache zu besorgen, daß die Gesandtschaft des Lords Macartney an den Kaiser von China ihres Hauptzwecks verfehlt habe. Er wurde zwar im Monath August des verwichenen Jahrs nebst seinem Gefolge sehr freundschaftlich aufgenommen, hatte einige Audienzen, wurde mit vielen Kostbarkeiten beschenkt, erhielt Zutritt zu den Pallästen, Gärten, Theatern und Pagoden des Kaisers, welcher 83 Jahre alt ist, und am 17ten Sept. seinen Geburtstag feyerte, und hielt sich bis zu Ende des Septembers in Peking auf; als er aber seine Vorschläge, welche den Zweck seiner Gesandtschaft betraffen, dem vornehmsten Mandarinen eingereicht hatte, wurde ihm zu verstehen gegeben, daß er wohl thun würde, wenn er noch vor Winter bey gutem Wetter wieder absegelte, zumahl da seine Gesundheit schwächlich sey. Er verstand den Wink, und da er kurz vor der Abreise noch einmahl um Antwort auf seine Vorschläge anhielt, wurde sie ihm abgeschlagen. Er überwinterte in Canton, und es soll aus einigen Vorfällen den Anschein haben, daß es doch wohl noch möglich seyn könnte, das Gesuch vom Kaiser zu erhalten, wiewohl nicht ohne viele Mühe. Eine Beschreibung dieser merkwürdigen Reise haben wir wohl nach der Rückkunft des Gesandten zu erwarten, vielleicht auch von dem Deutschen, Herrn Hüttner, welcher als Hofmeister des Sohns des Sir George Staunton sich im Gefolge befindet. Zu Tiensin, zehn Meilen von Peking, wo sie ans Land stiegen, wurden sie herrlich bewirthet, und jeder, bis auf den geringsten Mann, erhielt ein Stück Seide und baumwollen Zeug zum Geschenk. Tiensin liegt an einem Zusammenflusse dreyer Ströhme. Die Bevölkerung dieser Stadt muß man nicht nach Tausenden, sondern Millionen berechnen. Der Begräbnißplatz allein ist eine unermeßliche Ebene, welche für das Auge sich nur mit dem Horizonte beschränkt. Zu Tong-Chu wurden die Englischen Geschenke gelandet, und in dazu erbauten Häusern aufgestellt. Manche Strassen in Peking sind 6 Meilen lang, und die Häuser nur 1 Stock hoch. Schol, der Landsitz des Kaisers, wo der Gesandte die erste Audienz hatte, ist 150 Englische Meilen von Peking. Auf ihrer Reise dahin traffen sie die berühmte Mauer, die Schutzwehre des Chinesischen Reichs gegen Einfall, 2000 Meilen in der Länge, mit 45000 Thürmen. Bey der Einrichtung des Cerimoniels wurde ein Minister, der einen Fehler gemacht hatte, degradirt, und mußte in seinem Kopfputze statt Pfauenfedern, den Schwanz von einer Krähe tragen. Es scheint, die Federn gelten den Chinesen eben das, wie Stern und Ordensbänder und die übrigen Insignien unsers Adels. Lord Macartney bestand darauf, daß ein Chinese von gleichem Stande dem Bilde des Brittischen Königs eben die Cerimonien leisten sollte, welche er dem Kaiser zu leisten angewiesen war. Der Kaiser empfieng ihn in einem Zelte auf dem Throne. In jedem Zimmer des kaiserlichen Pallastes, in welchem sie herum geführt wurden, war ein Thron, und zur Linken ein großer Achat, das Sinnbild des Friedens im Reiche. Am Geburtstage wurde der Kaiser wie eine Gottheit verehrt. Sie wurden in eine Pagode geführt, die mit gediegnem Golde gedeckt war. Die Anzahl der Götzenbilder und symbolischen Figuren in diesen Pagoden ist unzählig.

Digitized by Google

Lord Macartney wohnte einem Schauspiele auf dem kaiserlichen Theater bey, und erhielt vom Kaiser eine Abschrift von Versen, welche er zu Ehren Sr. Brittischen Majestät gemacht hatte. Auf ihrer Rückreise von Gehol sahen sie die Heerstrasse, auf welcher allein der Kaiser fährt. Sie wird Tag und Nacht bewacht, daß kein anderer sie betritt, und in einer Entfernung von jeden 60 Schritten ist ein Mann mit einer Cisterne Wasser, um den Weg zu wässern, wenn der Kaiser kommt. Leute und Cisternen betragen 13000 an der Zahl. Auf dem Pallast Yen Ming-Yuen nahm der Kaiser die von England mitgebrachten Geschenke in Augenschein, die dahin geschafft worden waren.

IV. Oekonomische Beyträge.

Versuch eines neuen Feuerlöschungsmittels.

Da es auf gemein bekannter Erfahrung beruhet, daß der Alaun dem Feuer widersteht, und nicht einmahl ein Stück Papier, oder Strohhalm, das nur zuvor mit bloßem Alaunwasser getränkt worden ist, (so sehr auch solches nachher abgetrocknet worden) in der Folge wiederum zur Flamme gebracht werden mag; so gerieth ich vor einigen Jahren bereits auf den Gedanken: ob sich nicht dieses Materials, als eines Feuerlöschungsmittels in dem Maße bedienet werden könne, daß solches in Feuergewehre statt des Schrottes auf das Pulver geladen, und damit in die Flamme geschossen würde? Der Versuch wurde gemacht, und einige Bund trocknes Stroh an einem entlegenen Orte zusammengelegt und angezündet, worauf in die erwachsene Flamme mit Alaun (NB. welcher etwas gröblich gestossen war) geschossen, und der Erfolg so befunden wurde, daß die Flamme schon größtentheils auf den ersten Schuß gelöscht — und auf den zweyten Schuß gänzlich und so getilgt war, daß der übrige Theil des noch unversehrten Strohes nicht einmahl wieder zum Anbrennen zu bringen war. Gelegentlich erinnerte ich mich dieses Versuchs beym Lesen der Nachricht von dem Schwedischen Feuerlöschungsmittel, und kam auf den ferneren Gedanken: ob solcher Versuch nicht zu weiterer Anwendung gebracht werden könnte, um sich desselben auch bey entstehenden größern Feuersbrünsten mit Nutzen bedienen zu können. Da es freylich dabey nicht mit einer Flinte ausgemacht seyn würde; so sehe ich doch nicht, warum nicht gleichwohl eben der Effect erfolgen sollte, als bey den angezündeten obgedachten Strohbünden, wenn bey einem großen Feuer mit mehreren auf gleiche Art geladenen Gewehren auf einmahl in die Flamme geschossen würde. Und sollte es überhaupt nicht eher bewerkstelliget werden können, daß auf jeden Fall einer entstehenden Feuersbrunst eine gewisse Anzahl dazu verpflichteter Bürger, oder von der Soldateske präcise an dem Orte der Gefahr, mit jenem Material voraus instruirt, sich einfinden müßten, als daß man dabey zu weitläuftigen und mehr Umstände erfordernden andern Löschungsmitteln seine Zuflucht nehmen will? Da man auch ohnedem des gegenwärtigen Mittels sich aller Orte — auch wo mit gar keinen Feuerspritzen anzukommen ist, und selbst da, wo es an genugsamem Wasser gebricht, bedienen kann; so mag daraus geurtheilt werden, ob es sich der Mühe verlohne, diese hingeworfenen Gedanken einer weitern Prüfung zu würdigen, und in solcher Absicht theile ich sie daher mit.

VII. Beyträge zur Erbauungslehre.

Schöne Thaten eines Kanzlers.

(Beschluß.) Seitdem der Herr Kanzler als Chef der Landesregierung in Dresden angestellt ist, fand er täglich neue Gelegenheit, seinen Eifer für das gemeine Beste überhaupt und besonders für das Beste des Bürger- und Bauernstandes auf das Auszeichendste zu beweisen;

Digitized by Google

Die rasche und emsige Betreibung der bey seinem Departement anhängigen Gerichtshändel; die möglichste Abkürzung der processualischen Weiterung; die genauste Pünktlichkeit in Untersuchung und Bestimmung der Rechtsgründe; die gewissenhafteste Gerechtigkeitsliebe bey Entscheidung des bestrittenen Rechts, verbunden mit einer ganz eigenen Gabe des scharfsichtigsten und schnellsten Ueberblicks, der innigsten Durchschauung, und der augenblicklichen Auffassung des richtigen und unfehlbaren Augenmerks bey den verworrensten Gerichtshändeln, und geleitet von der hellsten Philosophie und von dem feinsten und reizbarsten Gefühl der Humanität und Billigkeit; dieses alles verbreitet die milden Segnungen der bürgerlichen Eintracht, des häuslichen Friedens, des gegenseitigen Zutrauens, der Zufriedenheit, der Sicherheit und des Wohlstandes durch das ganze Land, bis in die Hütten der Geringsten im Volke. Bey ihm gilt in Wahrheit kein Ansehen der Person, und vor seinem Gerichte sind Vornehmere und Geringere, Aermere und Reiche einander gleich. Von seiner Popularität und Leutseligkeit gegen alle ohne Ausnahme, bedarf es keines andern Beweises, als des Aufrufs an jeden, der sich in einer Angelegenheit an ihn wandte, ob er je ungehört von ihm zurückgewiesen, oder ob er je unzufrieden von ihm gegangen sey? —— Es ist wohl kein Zweifel, daß jeder brave Sachse, bey der Erinnerung an diesen Volksfreund nie ohne das lebhafteste Gefühl der Freude und des Dankes zu Gott an die Worte Siracks, Cap. 10. V. 4. 5. werde gedacht haben: „Das Regiment auf Erden steht in Gottes Händen. Derselbe giebt ihm zu Zeiten einen tüchtigen Regenten. Es steht in Gottes Händen, daß es einem Regenten gerathe; derselbige giebt ihm einen löblichen Kanzler.„

Wohlthätigkeit eines Matrosen.

(Aus einer Englischen Wochenschrift; im März 1794.)

Vor wenigen Tagen, als ich an einem sehr regnichten Morgen eine der Hinterstrassen unserer großen Hauptstadt (London) hinunter gieng, fiel mir ein armer blinder Mann, der Arien und Lieder sang*), in die Augen, und rührte mich sehr. Das Elend selbst hätte unter der zahllosen Menge unglücklicher Sterblichen keine Figur finden können, die seinen ganzen Zustand mehr ausgedrückt hätte. Indeß ich den armseligen Gegenstand meines Mitleidens betrachtete, und ihn mit dem Inhalte des Liedes verglich, (es war ein Liebeslied) welches bittere Nothwendigkeit ihn zwang abzusingen, kam ein Matrose pfeifend und singend hinter ihm drein, blieb stehen, und kaufte ihm eine Ballade ab. „Gott schenk euch Gesundheit und langes Leben, rief der arme Blinde; den ganzen lieben Tag habe ich noch kein Brod im Munde gehabt.„! Flugs sprang der Matrose in einen Bäckerladen, der gerade in der Nähe war, brachte eine Semmel, und steckte sie dem Blinden, ohne daß ers merkte, in die Tasche, und gieng pfeifend seinen Weg, wie er gekommen war. Die edle That des braven Matrosen rührte mich nicht wenig. Ein anderer Herr kam auch des Weges vorbey, griff in die Tasche, rief ihn zurück, und gab ihm das wenige Silber, das er bey sich hatte, (es waren 4 Schillinge; 1 Thlr. 8 gl.) „Da braver Kerl! dein edles Herz freut mich! nimm die Kleinigkeit zum Beweise, wie sehr ich dein gutes Herz schätze. Schade, daß ich nicht mehr habe, und dir gebe, was dir gebührt!„ „Dank, vielen Dank, Ihr Gnaden. Gottes Lohn! aber die Prise müssen wir theilen!„ Mit dem Worte lief er zurück nach dem blinden Sänger, klopfte ihm auf die Schulter, und theilte ehrlich. „Da sind zwey Schillinge für dich blinden Cupido! Und da gehört mir kein Dank dafür,

*) Dergleichen Leute gehen in London viel herum, die für ein Par Pfenninge ein Lied singen; gewöhnlich dann ein Packet im Arme haben, und ihren kleinen Handel damit treiben.

Digitized by Google

sondern dem braven Herrn hier, der ein Par Schritte von dir steht! Mach dich nun fort in den Hafen, setz dich an ein warmes Feuer, und singe Morgen mehr, wenn die Sonne scheint!„ So schwank er seinen Hut um den Kopf, dankte mir noch ein Mahl, und tanzte pfeifend seinen Weg die Strasse hinab.

X. Inländische Anzeigen.

Haus-Versteigerung. Nachdem die Curatoren der Debitmasse des Joseph Krimplstätters, gewesenen nunmehr sel. Webermeisters in Stein, bey uns gebethen haben, daß die Krimplstätterische Behausung, welche zwey Mahle, und zwar letztens um 800 Fl. zum Verkaufe ausgerufen wurde, wiederhohlt, jedoch um einen verminderten Preis zum Verkaufe angeschlagen werden möchte: so haben wir auch dem Gesuche dieser Curatoren hiemit Statt thun, und zur Lizitation den 20sten des eingehenden Monaths Septembers bestimmen wollen. Die Behausung liegt im äußern Stein, nächst dem Schloße Elsenheim, ist ein Stockwerk hoch, enthält 2 Zimmer, 2 Kammern, 1 Küche und 1 Sechtlstätte, nebst der Weberwerkstatte zu ebener Erde, und 2 verschlagenen Kämmern unterm Dache, wobey sich auch ein Obstgarten an der Leiten am Capuzinerberge befindet. Hierauf haften, an jährlicher Landschaftlicher Steuer 2 Fl. 14 Kr. 1 Pf., Quartiergeld 1 Fl. 24 Kr., und 4 Fl. jährliche Stift, und ist übrigens dieses Inhaben dem Freyherrn-Rehlingischen Fideicommiße Elsenheim grundherrlich unterworfen, auch dahin stift- und bey Veränderungsfällen mit taxirten 4 Fl. anleithar. Es wird daher dieses Haus sammt Garten um 650 Fl. ausgerufen, und an denjenigen, welcher an obbemeldtem Tage mit erstem Glockenstreiche 4 Uhr Nachmittags über den Ausrufpreis das meiste und letzte Anboth gelegt, und sich um den Kaufschilling behörig ausgewiesen haben wird, überlassen werden. Salzburg den 20sten August 1794.

Stadtsyndikus, Bürgermeister und Rath allda.

Nachdem laut hoher Hofräthlicher Bewilligung vom 19ten July dieses Jahres Franz Kamelmayr seine Silberarbeiters-Gerechtigkeit um eine Rekognitionssumme von 420 Fl. hindangelassen; so werden alle und jede, die an dem besagten Kamelmayr eine rechtliche Forderung zu machen haben, auf den 4ten des kommenden Monaths Octobers, welcher hiermit peremtorie für den ersten, zweyten, und dritten Termin anberaumet wird, vorgeladen, daß sie am erwähnten Tage von 8 Uhr Vormittags, bis 4 Uhr Nachmittags entweder in eigner Person, oder durch genugsam Bevollmächtigte um so sicherer ihre Forderungen zu Protokoll geben, als sie nach Verlaufe dieser Zeit nicht mehr würden gehöret werden. Salzburg den 20sten August 1794.

Hochfürstl. Syndikat allda.

Den 19ten dieses ist eine silberne Rösel-Harnadel verlohren worden; der ehrliche Finder wird ersucht, selbe gegen gute Belohnung ins Zeitungs-Komtoir zu bringen.

Bücheranzeige. Der Mangel guter Darstellungen aus den Evangelien und der Lebensgeschichte unsers Welterlösers bewog die Herren Klauber in Augsburg, ein solches Werk ans Licht zu stellen, welches die Hauptbegebenheiten der Lebensgeschichte Jesus sinnlich darstellen, und für die sonntäglichen Evangelien sowohl der katholischen, als jeder andern christlichen Religion anwendbar seyn soll. Da die Evangelien ohnehin in Jedermanns Händen sind, und an andern dazu passenden Texten kein Mangel existirt, so geben sie nur die Kupferstiche allein heraus. Jährlich erscheinen 16 Blätter in groß Octav, nämlich alle 3 Monathe 4 Stücke mit Umschlag, und das ganze Werk, welches aus 56 Kupferstichen sammt den 4 Evangelisten besteht, wird in 3 1/2 Jahre vollendet seyn. Der Anfang ist mit den vier Advent-Sonntagen gemacht worden, und zuletzt erscheint auch ein Titelblatt, welches auf jeden Sonntag den dazu passenden Kupferstich bestimmt. Der Preis eines jeden Heftes von 4 Kupferstichen ist 1 Fl. 12 Kr. Der Subscriptionspreis aber, welcher bis auf 6 Monathe, nämlich bis zur Herausgabe des 3ten Heftes anerkannt wird, ist 1 Fl. In Salzburg sind bey Franz Xaver Duyle solche Hefte zu haben, und wird auch Subscription hierauf angenommen.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 15. bis 22. August. Gerr. Petrus Kendler, Kutscher bey Hrn. von Robinig, l. St. 44 J. alt, mit Jungfrau Katharina Schallerinn, 34 J. alt. Gest. Gertraud Felberinn, Hofvalters-Frau, 75 J. alt, am Brande; ferner 1 Kind m. G. 3 Tage alt, an der Fraise, und 1 Kind w. G., 3 Wochen alt, an der Stickfraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 15. bis 22. August. Geb. 3 Kinder, 1 m. und 2 w. G. Gest. Anton Dampferle, verwitweter Schneidermeister, und Pfründner im Bürgerspitale, 74 J. alt, am Schleimschlage. Georg Wierstl, bürgerl. Zimmermeister im Badergäßl, 61 J. alt, an der Auszehrung.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 14. bis 21. August. Geb. 2 Kinder m. G., als Zwillinge. Gest. 1 Kind m. G., 8 Tage alt, an der Fraise.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Johann Haas, Fuhrknecht im Gestüthof, verwit. St., 66 J. alt, an der Herzwassersucht. Elisabetha Schramhauserinn, 20 J. alt, von Traunstein gebürtig, am Faulmacher. Johann Paris, Provisener, l. St., von hier gebürtig, 62 J. alt, am Brande.

3) Gnigl und Aign. Geb. 4 Kinder, 1 m. und 3 w. G. Gerr. Mathias Hueber, Bestand-Mayr im Casyis-Hof, l. St., 25 J. alt, mit Jungfrau Magdalena Vieblinn, 26 J. alt. Gest. Georg Müllner, Taglöhner im Neuhause, l. St., 58 J. alt, am Lungenbrande. Gertrud Aspebingerinn, verwit. Webermeisterinn im Stein, 70 J. alt, am Brande. Mathias Steinmann, Schuhmacher-Gesell, 18 J. alt, an der Auszehrung; ferner 2 Kinder m. G., das 1ste 1/4 J. alt, das 2te 8 Wochen alt, beyde an der Fraise.

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

XXXVI. St. Sonnabend, den 6. September 1794.

An Ihn und Sie.

Fühlt ihr euch irgendwo getroffen; sagt' ich, du seyst verbuhlt, und du besoffen,
Und beyde übtet ihr die Tugend bloß zum Schein, so meint' ich euch doch nicht allein:
Ich schwörs bey ihren langen Ohren: Es gilt der ganzen Zunft der Thoren.

I. Verordnungen.

Königl. Preußische Verordnung gegen Unruhen der Handwerker.

(Berlin den 16ten August.)

„Mehrere Zunftgenossen in unsern Landen haben seit einiger Zeit sich verleiten lassen, ihre Zunftverbindungen zu mißbrauchen, und in Fällen, wo sie Anlaß zu Beschwerden erhalten zu haben glauben, von dem Schutz, welchen ihnen die Gesetze versichern, keinen Gebrauch gemacht, sich nicht an die höhere Behörde, und endlich an unsre höchste Person gewendet, sondern Versuche gemacht, sich selbst Recht zu verschaffen, und gewöhnlich den Weg eingeschlagen, durch Einstellung der Arbeit eine Verlegenheit zu erzeugen, und dadurch die Abstellung ihrer Beschwerden zu erzwingen gehofft. Gegen dieß tumultuarische Verfahren verordnen wir hiermit: 1) Jeder einzelne Unterthan, Zunftgenosse, so wie Gesellschaften, Zünfte ꝛc. sind berechtigt und schuldig, mit ihren Beschwerden an ihre nächste Behörden, und wenn da die Klaglosstellung verweigert oder erschwert wird, an höhere Behörden, und zuletzt an uns selbst sich zu wenden. 2) Alle Amts- und Gerichtsstellen sollen bey schwerer Strafe jede Beschwerde schleunig, gewissenhaft und unparteyisch untersuchen, und darüber entscheiden. 3) Sind die Beschwerden eines Zunftgenossen oder des Mitglieds einer Verbrüderung von solcher Beschaffenheit, daß sie nur sein eigenes, mit den Gerechtsamen der Zunft oder Korporation in keiner nothwendigen unzertrennlichen Verbindung stehendes Interesse betreffen, so ist eine solche einzelne Person schuldig, ihre eigene Gerechtsame und Forderungen allein vorzutragen und zu verfolgen, keineswegs aber soll sie die Zunft oder Gesellschaft darin mit zu verwickeln suchen: und diese, so wie ihre Glieder und Genossen, müssen sich schlechterdings aller Theilnahme daran enthalten. 4) Werden aber die Beschwerden von ganzen Zünften oder Korporationen, sie mögen Meister oder Gesellen seyn, gemeinschaftlich erhoben, so mögen sie ihre Gesuche und Forderungen durch einige, mit gehöriger Legitimation versehene, verständige und bescheidene Deputirten vortragen lassen, und sich keine Zusammenrottirung, Drohung oder andere ungebührliche Maßregeln erlauben, sondern, in dem Vertrauen auf den Schutz der Gesetze, von deren Handhabung sie sich versichert halten können, die Abstellung ihrer gegründet befundenen Beschwerden gebührend abwarten, oder bey höhern Behörden nachsuchen. 5) Alle diejenigen, welche mit Vernachläßigung der im §. 1, 3 und 4 gegebenen Vorschriften auf irgend eine Art, durch gemeinschaftliche Beredungen, Einstellung der Arbeiten, oder eigenmächtige tumultuarische Maßregeln sich selbst

Digitized by Google

Recht zu verschaffen suchen, und die den Gesetzen, so wie den zu deren Handhabung angeordneten Behörden, schuldige Ehrfurcht und Achtung aus den Augen setzen, sollen zwar zu ihrem Recht geholfen und dabey geschützet, dennoch aber zugleich als Uebertreter der Gesetze, und Stöhrer der öffentlichen Ruhe bestraft werden. 6) Alle unruhige Auftritte werden von dem Ministerium und den ihm untergeordneten Polizey-Behörden, einstweilen mit Beyseitsetzung aller andern Behörden, Prozessualischen Formen und Weitläufigkeiten vorgenommen: und augenblicklich bey dem ersten Ausbruch sollen die Ruhestöhrer aufgegriffen, in sichere Verwahrung gebracht, auch allenfalls sogleich an die nächsten Festungen zur einstweiligen Festhaltung abgeliefert werden. 7) Sobald die Ruhe hergestellt ist, muß der Hergang schleunig untersucht, und das Erkenntniß längstens binnen 4 Wochen abgefaßt, und den Betreffenden eröffnet werden. 8) Die Behörden sollen in diesen Fällen nicht nur auf die gewöhnlichen, in den Gesetzen verordneten Strafen, und nach Befinden auf Lebensstrafe, sondern auch auf außerordentliche und ungewöhnliche, von welchen man, nach den Zeitumständen, den wirksamsten Eindruck erwarten kann, nahmentlich auf das Gassenlaufen zu erkennen befugt seyn, und wir behalten uns vor, überdieß nach Verhältniß der Sache zu beschließen, ob die Schuldigen, außer der rechtlich erkannten Strafe, um sie zur Ordnung und Gehorsam zu gewöhnen, an die Regimenter abgegeben, und, wenn sie zum Soldatendienst untauglich sind, als Pack- Train- und Artillerieknechte gebraucht werden sollen. Dabey erklären wir hiermit ausdrücklich, daß weder eine sonstige Enrollements-Freyheit noch die ausländische Geburt in solchen Fällen vom Militärdienst befreyen sollen, indem dergleichen persönliche Ausnahmen durch die Stöhrung der öffentlichen Ruhe und Verletzung der Gesetze für verwirkt geachtet werden müssen. Uebrigens muß die Strafe immer schnell dem Frevel folgen. 9) Alle Militärbehörden müssen hierzu jedesmahl plötzlich auf Erfordern der Civilbehörden militärischen Beystand leisten. Hiernach sollen sich alle Obrigkeiten genau richten, und sich durch keine Rücksicht, am wenigsten durch die ängstliche Betrachtung wankend machen lassen, daß hierdurch einstweilen ein Mangel an Arbeitern bey den Gewerben, und eine Verlegenheit des Publikums entstehen möchte; indem ein solcher Mangel immer nur vorübergehend, für die widerspenstigen Zunftgenossen selbst aber am empfindlichsten ist, und überdieß jeder Einwohner in Nothfällen mit seinen Bestellungen bey den Gewerken sich einschränken muß. Und sollten die Gewerkerunruhen öfters vorkommen, so werden wir mit den Zünften, aus deren Einrichtung dergleichen Mißbräuche erwachsen, solche Abänderungen treffen, daß ihnen die Mittel benommen werden, ihre Gewerksverbindungen zur Stöhrung der Ruhr zu mißbrauchen.„ ꝛc.

Herzoglich-Würtembergisches Edikt, das Stellenkaufen betreffend.

Serenissimus haben die öffentlichen und nachdrücklichen Aeußerungen, welche Höchstdieselbe ehemahls in Ansehung der — unter der vorigen Regierung in ihre Aemter sich eingekauften herzoglichen Beamten gethan haben, und Ihre dießfalls dem Lande gemachte Zusage nicht vergessen; sondern die Erfüllung derselben bloß um der vielen und grossen Geschäffte willen, womit Sie gleich bey Ihrem Regierungs-Antritt überladen worden, bis jetzt aufgeschoben. Wie nun aber Se. herzogliche Durchlaucht fest entschlossen sind, Ihren Worten Kraft, und dem Land einen eclatanten Beweis zu geben, wie sehr Sie den eben so schädlichen als schändlichen Diensthandel verabscheuen; so ertheilen Höchstdieselbe dem herzoglichen Geheimenrath den mündigsten Befehl, unter Vernehmung der herzog-

Digitized by Google

lichen Regierung ein Gutachten zu erstatten, wie und auf was Art 1) alle diejenige Beamte, welche unter der vorigen Regierung directe oder indirecte, mediate oder immediate ihre Dienste gekauft haben, zu entdecken — 2) wie diese Beamte und diejenige Personen, welche sich zu dem Diensthandel haben gebrauchen lassen, zu bestrafen, und die höchste Indignation darüber mit Nachdruck an den Tag zu legen — und 3) was diesem alle Moralität und das ganze Wohl des Staats untergrabenden Uebel für die Zukunft, damit solches nicht wieder mit allen seinen unabsehlichen schlimmen Folgen sich einschleiche, für ein Riegel vorzuschieben, und dadurch eine der Hauptquellen der Corruption der Beamten zu verstopfen seyn möchte? Decretum Ludwigsburg, den 25sten May 1794.

Louis Eugen.

II. Staatsanzeigen.

Reisebemerkungen des Engländers Joshua Wilkinson, gemacht auf dem Kriegs-Schauplatz in Flandern, im Herbst 1793.

Dieß sind nur Bruchstücke aus einem neun Bogen starken Pamphlet, das eben jetzt in London erschienen ist; allein diese Fragmente enthalten alles, was in diesem Reiseprodnct nur irgend neu oder bemerkenswerth war. Der ganze übrige Inhalt besteht in trivialen geographischen und historischen Bemerkungen, falschen Raisonnements, und unanständigen Ausfällen.

Als ich in Flandern ankam, waren die verbündeten Mächte beständig siegreich. Obgleich nun aber die Patrioten, wie man die Franzosen auch spottweise nannte, uns manchmahl viel zu schaffen machten, so wurden unsere Truppen doch, aus Gewohnheit zu siegen, so stolz, daß sie feige Memmen und Carmagnoletänzer als gleichbedeutende Wörter gebrauchten. Die wiederholten Siege waren uns indeß so gefährlich, wie den Carthaginensern die Capuanischen Winterquartiere; wir verachteten unsere Feinde, wiegten uns in Sicherheit ein, und brauchten durchaus keine Vorsicht. Spione schlichen umher in jedem Winkel unsers Lagers; und die geheimsten Beschlüsse unsrer Kriegsräthe wurden auf der Stelle den Franzosen verrathen. Die Engländer und die Hülfstruppen unter den Befehlen des Herzog von York hatten während der Belagerung von Valenciennes strengen Befehl, nicht zu plündern. Durch die genaue Beobachtung dieses Befehls erwarben sich unsere Truppen den Beyfall der französischen Landleute. Bloß ein einziger Soldat ward beym Plündern ergriffen; seine Sache ward dem Herzog berichtet; „ist er tapfer?„ fragte dieser; viele seiner Gefährten waren bereit, umständliche Erzählungen zum Beweise seiner Tapferkeit zu machen; „nun so kann ich etwas verzeihen,„ sagte der Herzog, „aber Feigheit!„ — der Soldat ward sogleich frey gesprochen. Unter den übrigen Truppen lieben die gemeinen Soldaten das Plündern schon mehr. Viele unter ihnen, die zu Anfange des Feldzuges kaum ein Zelt hatten, sind jetzt mit allem am besten versehen. So wie sie gegen Dünkirchen anrückten, wurden Pferde, Kühe, überhaupt alles, was nur zu verkaufen war, weggenommen. Die Hessen machten es noch ärger. In der Nähe des Hauptquartiers hatte ein Pächter siebenzig Stücke Vieh auf seinem Landgute; die Patrioten brachten vierzig Stücke davon in Sicherheit; die hessischen Vorposten nahmen die übrigen. Dem armen Eigenthümer ließ man ein wenig Stroh in einem Winkel seines Hauses, wo er während der ganzen Belagerung bleiben mußte. Das Vieh ward geschlachtet, und davon den brittischen Truppen verkauft. In Nieuport hörten wir von einem englischen Offizier, (der die Geschichte so umständlich erzählte, daß wir gar nicht an der Wahrheit derselben zweifeln konnten), daß neun und zwanzig Franzosen nahe bey Dünkirchen sich einigen brittischen Truppen ergeben, von ihnen Pardon gefordert, und diesen

Digitized by Google

erhalten hätten. Eine Partey anderer deutscher Soldaten kam aber dazu, und hieb sie alle nieder, trotz der Vorstellungen und Bitten unserer Landsleute. Bey St. Amand verbargen sich einige schwer verwundete Patrioten in einem Graben vor der Wuth derselben; sie wurden aber von einer kleinen Partey Truppen entdeckt. Diese begnügten sich nicht damit, jene gleich zu tödten, sondern schnitten ihnen das Gesicht auf, von den Augen bis zu den Kinnbacken, und vom Munde bis zu den Ohren; nach dieser Grausamkeit sägten sie ihnen mit ihren stumpfen Säbeln die Kehle entzwey. Ohne die Geschichte um Rath zu fragen, glaubten wir, daß Frankreich in Einem Feldzuge erobert werden könnte; wir rechneten nicht auf die Zeitumstände; jeder ungestüme und heftige Geist ist jetzt in Thätigkeit; und die Geschichte der Völker lehrt uns, daß eine Nation während einer Revolution, obgleich unter sich getheilt, dennoch auswärtigen Feinden furchtbarer ist, als in irgend einem Kriege unter einer regelmäßigen Regierung. Unser eignes Vaterland bestätigt die Wahrheit dieser Behauptung. Die Macht Brittanniens ward von ihren Feinden nie mehr gefürchtet, als unter dem Protectorat Cromwell's. Die Gränzen von Frankreich werden stärker bewacht, als die Gränzen irgend eines andern Landes in Europa. Die Bezwingung seiner mehr als hundert befestigten Städte würde eine Reihe von Jahren erfordern, bey deren Berechnung die europäischen Mächte zittern könnten. — Vermöge gewisser Stipulationen des Utrechter Tractats sollten die Festungswerke von Dünkirchen geschleift werden; dieß geschah auch zum Theile; indessen blieb noch genug zurück, um einer Macht von vierzig tausend Mann zu widerstehen. Die Mühe, die Kosten, und die Menschenzahl, welche diese Stadt dem Turenne zu stehen kam, ist mit dem, was sie in diesem Feldzuge vergeblich kostete, gar nicht zu vergleichen. Wem aber die Schuld der fehlgeschlagenen Bemühungen zuzuschreiben sey, ob der Nachläßigkeit zu Hause, — oder der Verwegenheit des Generals, — dieß wird wahrscheinlich ein Geheimniß bleiben. Das Licht würde wohl das Auge des Volks zu sehr blenden! — Die Werke von Dünkirchen wurden, ungeachtet sie 14000 Mann vertheidigten, für gering geachtet. „Das wird,„ sagte ein Hessischer Offizier, der in Amerika gedient hatte, „das wird für unsere Armee bloß ein Frühstück seyn.„ Die Verbündeten wollten sich nicht mit dem Besitze dieser Stadt allein begnügen; nein! sie wollten erst die Kette der Festungen in Westflandern zerreissen, und dann sollte die Belagerung von Lille während des Winters die idealischen Entwürfe krönen. Betrachten wir den ungeheuern Vorrath jeder Art, der im österreichischen Flandern gesammelt und mit brittischem Gelde bezahlt wurde: so können wir annehmen, daß unsere sonst kaltblütigen Minister sich zu sehr von der täuschenden Vorspiegelung eines Gewinnes haben hinreissen lassen. Dünkirchen würde uns kaum für die Unkosten entschädigt haben, die wir auf den Ankauf und den Transport so vieler Ammunition und Magazine verwendeten. Der große Werth aller dieser Sachen wird verschieden angegeben; alles fiel indessen in die Hände des Feindes. Der Verlust war ungeheuer groß; alles ward nach Frankreich geführt, außer dem Brennholz, welches die Feinde, da es ihnen zu schwer war, um es fortzubringen, aufbrannten. Wie viel Menschen dem Feinde bey Dünkirchen und Hondschooten in die Hände gefallen sind, weiß man nicht. Viele Weiber verloren durch das Umstürzen der Bagagewägen ihr Leben. Das Gepäcke der Offiziere ward auch nicht ganz nach Furnes gebracht; einige vergassen auf der eilfertigen Flucht, daß sie es nachher nöthig haben würden, um sich reine und trockene Hemder anziehen zu können. — Nachdem wir unsere Neugierde im Lager und in Furnes befriedigt hatten, giengen wir durch Ypern, Meenen, Courtryck

Digitized by Google

und Dornick nach Valenciennes. Diesen Weg war die Armee zum Theil zur Belagerung von Dünkirchen gegangen. Auch hatte sie, (oder ihre Nachfolger) durch Plünderung einige Spuren ihrer Marschlinie zurückgelassen. In Meenen war das Hauptquartier der Holländer. Alles hatte das Ansehen von militärischer Justiz; und das Auge des friedlichen Reisenden ward durch einen, vor der Fronte des Lagers stehenden Galgen ergötzt. Von dem ganzen Truppencordon, der die weitläuftigen Gränzen des österreichischen Gebiets vertheidigt, waren die Holländer am meisten dem Feinde bloß gestellt. Dreyßigtausend Mann, die etwa zwey Meilen von Lille unter dem Erbprinzen von Oranien standen, wurden durch die oft wiederhohlten und mörderischen Ausfälle der Besatzung dieser Festung, wie auch durch Krankheiten, auf vier und zwanzig tausend reducirt. Sie fühlten oft den Enthusiasmus ihrer Feinde; und wenn sie mit der Geschichte ihres eigenen Landes bekannt gewesen wären, so hätten sie Ursache, die Macht der Freyheit zu fürchten. Ihre häufigen Unfälle benahmen ihnen den Muth. Die Franzosen wußten, daß man sie fürchtete; daher sagten sie auch zu dem Trompeter, der in die Stadt zur Aufforderung geschickt worden war, frey heraus: après demain nous viendrons vous réviſiter (Uebermorgen besuchen wir euch wieder.) Dieses erzählte der Trompeter am 11ten September seinen Landsleuten öffentlich. Die französischen Colonnen waren wenigstens vier Mahle so stark, als die holländischen; wäre nun der Widerstand nachdrücklich gewesen, so hätte das Gemetzel entsetzlich werden müssen. Die Franzosen hatten verschiedene Posten tournirt, ehe die Holländer flohen; und von diesen kamen, bey aller ihrer Schnelligkeit, nicht mehr als 18000 Mann in Sicherheit nach Gent. Ihre Niederlage war nur allzuvollkommen. Offiziere und Mannschaft, Infanterie und Reiterey, alles gerieth unter einander in Unordnung; und die Flüchtlinge glaubten gar von ihren Mitsoldaten, die aus Müdigkeit oder wegen leichter Wunden in einiger Entfernung hinter ihnen her zogen, daß es Patrioten wären, die sie verfolgten. Siebenhundert Soldaten kamen ohne Offiziere nach Brügge, und giengen athemlos durch die Stadt, bis an das Sluyser Thor. Der Oberste d'Oyle, der daselbst commandirte, befahl, daß man die Thore zuschliessen sollte; seine kleine Garnison zwang er, die Waffen niederzulegen, und in der Stadt zu bleiben. Viele Verwundete wurden der Gnade des Feindes zurückgelassen; andere auf Artilleriewägen gelegt; und wenn Einer etwa taumelte, so getraute man sich nicht, einen Augenblick still zu stehen, um ihm zu helfen. Viele Artilleriepferde, die nicht im Stande waren, die Wägen und die Verwundten fortzuschleppen, fielen hin; und die Landstrasse war allenthalben mit verlassenem Eigenthume besäet. Bey Comines ward ein französischer Offizier mit einem kleinen Detaschement von einer zahlreichen Partey Holländer umzingelt. Seine Leute widerstanden nicht lange, und das Geschrey: rette sich, wer kann! zerstreute sie bald. Der Offizier blieb zurück, und bat auf seinen Knieen um Pardon. Die Holländer würden ihn bewilligt haben; allein der Franzose besann sich wieder, zog sein Schwert, und sagte: „ich denke an meine Pflicht, und will für mein Vaterland sterben.„ So verwundete er fünf Mann. Drey Bajonette durchbohrten ihm die Brust; er schlug noch einmahl um sich, und rief, indem er fiel: mit meinem letzten Seufzer sage ich noch: es lebe die Nation! Seit der unglücklichen grossen Niederlage der Holländer glaubte der Erbstatthalter, daß seine persönliche Gegenwart nöthig sey, um den Muth seiner Truppen wieder zu beleben; und die Generalstaaten bewilligten ihm mit ihrer gewöhnlichen Freygebigkeit 10,000 Pfund Sterling für seinen patriotischen Vorsatz. Die Truppen waren von einem panischen Schrecken ergriffen; der Erbstatthalter führte sie ge-

Digitized by Google

gen Maubeuge, und zwar einen Umweg über Brüssel. „Man führt uns zur Schlachtbank!„ dachten alle; sie blieben aber nicht alle beym Stillschweigen stehen; viele äußerten laut ihre Unzufriedenheit über den Krieg. Einige sind seit dem zum Feinde übergegangen. Die österreichischen Truppen glauben auch, daß die Flamme des Jacobinismus unter den holländischen Soldaten wüthe. Von Doornick reiseten wir die Landstrasse nach Conde, und giengen über die Ebne von Fontenoy. Hier fanden sich Beweise der brittischen Tapferkeit; da sie aber mit dem gegenwärtigen Kriege weiter in keiner Verbindung standen, so erregten sie bloß eine gewöhnliche geringe Neugierde. Je näher man den Gränzen Frankreichs und dem Kriegstheater kömmt, desto mehr entdeckt man dieses durch den Ruin der Häuser, und die Ueberschwemmung des Landes. So sehr man die Franzosen auch als Elende und Räuber schildern mag: so muß man doch gestehen, daß sie den prächtigen Pallast des Herzogs von Cronay nicht geplündert haben, obgleich er nur zwey Meilen von Conde liegt. „Sind wir schon in Frankreich?„ fragten wir einmahl; „Nein! antwortete ein Bauer; die Republik fängt jenseits Quesnoy an; wir stehen jetzt unter dem Kaiser.„ Aber Conde gehört doch an Frankreich? „Ja! erwiederte er, ehemahls fieng dieses Land bey dem ruinirten Hause an, welches Ihr da sehet; es war die erste Gränze.„ „Aber ist Frankreich denn nicht mehr dasselbe?„ „Dasselbe! Ihr kennet ja wohl seine Geschichte.„ Mit einem Seufzer entfernte sich der Landmann. Conde hat sich dem äußern Ansehen nach etwas verändert; die Häuser und Festungswerke sind ganz; aber die unglücklichen Einwohner litten eine strenge Hungersnoth, und ihr mageres Ansehen beweiset noch immer ihre Leiden. — Valenciennes hatte eine Canonade und ein Bombardement ausgehalten, das vielleicht noch nie seines Gleichen hatte. Wir waren darauf gefaßt, einen Haufen Ruinen zu sehen, und menschliches Elend in allen seinen mannichfaltigen Gestalten zu erblicken. Der Ton, mit welchem das Landvolk von dem „armen Valenciennes„ sprach, und seine beständigen Behauptungen, daß es gänzlich zerstört sey, hatten unsre Neugierde gereitzt. Um diese zu befriedigen, setzten wir unsre Gesundheit aufs Spiel, fuhren hin, und bekämpften unser Gefühl. Wir kamen zum Doornicker Thore herein, welches dem Mont Anzain gegenüber liegt; da aber die Stadt auf dieser Seite ziemlich gut erhalten ist: so hegten wir schon die frohe Hoffnung, daß wir hintergangen worden, und daß die traurigen Beschreibungen, die wir gehört hatten, bloß Vergrößerungen der Landleute gewesen seyen, um dem Reisenden eine Thräne des Mitleids abzulocken. Der grosse Platz hat sehr wenig Zeichen einer belagert gewesenen Stadt; wie wir aber von hier nach dem Thore gegen Mons giengen, fielen uns auf Einmahl Gegenstände in die Augen, die das Herz des gefühllosesten Soldaten erweichen müssen. Die Alliirten hatten die Belagerung auf dieser Seite mit dem größten Nachdrucke betrieben; ihre Laufgräben waren nur einige wenige Schritte von dem bedeckten Wege entfernt; und das größte Geschütz wurde gegen die Werke bey dem Monser Thore gerichtet. Ein jeder Schritt bewies uns die Tapferkeit und Unerschrockenheit der Belagerer, und den standhaften Widerstand der Besatzung. Kirchen, öffentliche und private Häuser liegen zerstört da; enge Straffen sind von dem Schutte der eingefallenen Häuser angefüllt, und selbst durch die Hauptstrassen kömmt man mit einem Wagen nur mit Schwierigkeit fort. Die Anzahl der zerstörten Gebäude haben wir nicht erfahren; so viel ist aber gewiß, daß viele der unglücklichen Einwohner, nachdem sie ihren unterirdischen Aufenthalt verliessen, keine Spur ihrer Wohnungen finden konnten. Ich unterredete mich mit vielen Einwohnern der unglücklichen Stadt, und ich fand, daß der democratische

Digitized by Google

Wahnsinn immer fortdauerte; vielleicht gar mit noch mehrerer Kraft als vorher. „Die Soldaten behandeln euch doch gut?„ So; so! — „Und ihr habt euch dem Herzoge von York übergeben?„ — Ja, aber für den Kaiser; die Fürsten kennen ihre Geheimnisse untereinander. Sie sprechen alle mit einem Enthusiasmus von ihrem Vaterlande, als wenn sie daraus verbannt wären. Die ganze Stadt war auf den Hügel von Famars gestiegen, um Dampierres Begräbniß mit anzusehen. Sie reden noch immer davon, und rufen manchmahl aus: quelle procession! Ein junges Mädchen, das mehr als gewöhnlich patriotisch war, fragte mich, ob es nicht ein prächtiger Altar für ihr Vaterland wäre? — „Ich sah ihn sterben, rief ein anderes Mädchen; seine letzten Worte waren: es lebe die Nation, meine Kinder!„ Hierauf machte mir das Mädchen eine weitläuftige Beschreibung von seinem Anzuge, seinem Schnurbarte, und seinem militärischen Ansehen. Ich hörte ein junges Frauenzimmer von sehr gutem Ansehen das Marseiller Lied in einem traurigen Tone singen; ich vermuthete, daß es die parodirte Hymne sey, und fragte daher, was sie da sänge? „Es ist die Freyheitshymne,„ antwortete mir das Frauenzimmer, und fügte, nachdem es mich ganz aufmerksam betrachtet hatte, hinzu: „wollen Sie mich auch dieses Trostes berauben? wir sind hier an dieses Lied gewöhnt.„ — „Aber ich hoffe, daß Sie es noch wieder singen werden!„ — wem?„ — „Ihren Mitbürgern.„ — „Ach nein!„ erwiederte das Frauenzimmer mit niedergeschlagenem Blicke, und einer schweren langsamen Bewegung des Kopfes, die Zeit ist vorüber!„

Das den Franzosen abgenommene Land ist fruchtbar, und hat einen Ueberfluß an Feldern, Weiden, und Gehölzen. Die Natur hat ihre Gaben reichlich darauf ausgeschüttet, und ein zahlreiches Volk hat es einst zu seinem eignen Gebrauche angebauet. Die Raubsucht der Soldaten aber hat die Dorfhäuser ihrer Geräthe beraubt; und die Axt und das Feuer haben den allgemeinen Ruin vollkommen gemacht. Die Bürger, welche zur Zeit des feindlichen Einfalls in den Städten waren, wurden kaiserliche Unterthanen; das platte Land aber ist entvölkert. Kaum daß man auf der Reise durch die eroberten Landstriche Einen Menschen sieht. Die jungen Leute haben sich mit den Patrioten zurückgezogen; die Alten und die Weiber sind geblieben; und die vielen, welche einen Gatten, einen Sohn oder einen Geliebten zu beklagen haben, wenden ihre Augen gegen ihr Vaterland, und seufzen: „das arme Frankreich!„

Könnte man die Leiden der Einwohner von Valenciennes schildern, so würde dieses ein Gemählde machen, worüber die Menschheit schaudern müßte. — Die Garnison hatte den Bürgern einen unterirdischen Aufenthalt angewiesen; daher kamen von denselben auch nicht mehr als 400 durch das Bombardement ums Leben. Männer, Weiber und Kinder, von allen Ständen, waren vierzig Tage lang auf- und untereinander gehäuft. Viele blieben die ganze Belagerungszeit an diesem Orte; die Muthigern sahen sich nach Nahrungsmitteln um, und brachten sie den Furchtsamern. Zuweilen gewährte auch der unterirdische Aufenthalt nicht Sicherheit genug; und es traf sich einmahl, daß eine Bombe, die in jene Wohnung der Furcht und des Schreckens drang, eine ganze Familie, Vater und Mutter und vier Kinder, ums Leben brachte.

(Der Beschluß folgt.)

X. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Vorladung. Nachdem Thomas Vöst, bürgerl. Gastgeb zu Hallein, und dessen mitverordnete Ehewirthinn Kunigunda Pallauffinn, auf Andringen der Gläubiger ihr Vermögen denselben abgetreten haben, und sich bey der gerichtlichen Untersuchung des Vermögens- und Schuldenstandes gezeiget hat, daß das letztere das erstere um vieles überwiege, sohin die Nothwendigkeit eintrette, diese Sache gantmäßig zu verhandeln: als wird zu diesem Ende der 13te dieß Monaths zum Eindingen und Liquidiren, der 27ste hier-

auf zum Ercipiren, dann der 11te October zum Abschließen, und zwar letzter Tag peremptorisch mit dem angesetzet, daß sich sämmentliche Creditores, welche an das von denen Pöstischen Eheleuten abgetrettene Vermögen einigen Anspruch zu machen haben, an obbemeldten Tägen jederzeit um 8 Uhr frühe auf dem hiesigen Rathhause entweder in eigener Person, und durch bevollmächtigte Sachwalter ihre Forderungen einbringen und liquidiren sollen, in widrigen Falle dieselben (sie mögen sich vorläufig bey Gericht gemeldet haben, oder nicht) nach Abfluß dieser Termine von der Gantmassa ausgeschlossen werden. Weiters wird auch bekannt gemacht, daß am letzten Tage als den 11ten October Nachmittag von 2 bis 4 Uhr die von den Pöstischen Eheleuten abgetretene Besitzungen, welche in zwey Drittheile an- und auf einer Burgrechtsbehausung, und Hofstadt auf dem Schweinmarkt sammt der Wirchögerechtigkeit, dann einem kalten Keller in der Raubgugasse dieser Stadt Hallein liegend; wovon jährlich 1 Fl. 7 Kr. 2 Pf. Gilten, und 10 Fl. 48 Kr. Steuer, auf jeden Veränderungsfall aber nur allein die Briefereytösten zu entrichten sind, jedoch ohne Einrichtung plus licitando verkaufet, und demjenigen, welcher bis ersten Glockenstreich 4 Uhr über den Ausrufspreis pr. 3000 Fl. das meiste Anboth, und sich der Gutmachung wegen ausgezeigt haben wird, alsogleich ein- und überantwortet werden wird. Hallein, den 3ten September 1794.

Hochfürstl. Salzburgis. Stadtmagistrat allda.

Oeffentliche Vorladung. Michael Heiß, ein von St. Martin Pfleggerichts Moßheim gebürtiger Zehner Sohn, und gelernter Metzgerknecht hat sich schon vor beyläufig 40 Jahren außer Landes ins Steyermark begeben, woselbst er, wie die eingeholt eidliche Erfahrungen und mütterliches Vermögen, so vermög jüngst gelegter Gerhab-Rechnung 335 Fl. 19 Kr. 3 Pf. beträgt, angefallen, von seinem Aufenthalt, Leben oder Tode nie Etwas zu erfahren gewesen ist: so werden auf erhaltenen Specialbefehl eines hochfürstl. salzburgischen Hofraths Eingangs erwähnter Michael Heiß, oder dessen allenfalls hinterlassene eheleibliche Erben dergestalten öffentlich vorgeladen, daß er, oder sie binnen sechs Monaten, welche ihnen hiermit für den ersten, zweyten und dritten Termin peremptorisch anberaumet werden, bey dem hochfürstl. Hofrath, oder dem Pfleggericht Moßheim persönlich, oder durch hinreichend bevollmächtigte Sachwalter erscheinen, und sich zu diesem Vermögen rechtsbeständig legitimiren sollen, massen, wenn Niemand erscheint, nach Verfluß dieses Termins mit Vertheilung desselben unter die nächsten Befreundte, welche sich hierum bereits bittlich gemeldet haben, nach Ausweis der bestehenden Landesgesetze würde fürgeschritten werden. Salzburg, den 25sten August 1794.

Hochfürstl. Hofraths-Kanzley allda.

In Gemäßheit hochfürstl. Befehls von 17ten August dieses Jahres wird hiermit kund gemacht, daß künftighin der Kostgebungs-Contract im hochfürstlichen Priesterhause dahier jedes Mahl mit Ausgange September geendiget sena; mithin denjenigen, welche zu selbanem Contract Lust und Belieben tragen, den ganzen September-Monath hindurch freygestellet werden solle, sich deshalb bey der Priesterhaus-Administration zu melden, die wechselseitigen Bedingnisse anzuhören, oder vorzutragen, und allenfalls den erforderlichen Contract nach einem gedachter Administration bereits mitgetheilten Formular abzuschliessen; welcher sodann einem hochfürstlichen Consistorium gehorsamst vorgeleget, und von daher die Ratifikation erwartet werden wird. Salzburg den 4ten September 1794.

Hochfürstl. Priesterhaus-Administration.

Im Zeitungs-Comtoir ist abermahl Powder Imperial, oder die berühmte Englische Leder-Schwärze ganz frisch angekommen, und das Paket für 36, das halbe für 18 Kr. zu haben.

Es wird ein geräumiges Zimmer, auch allenfalls nebst einen Cabinet, mit, oder ohne Küche gesucht; wer ein oder das andere zu verlassen hat, beliebe es im Zeitungs-Comtoir sogleich anzuzeigen, weil man es bis Ende dieses Monaths zu beziehen gesonnen wäre.

Es ist vor etwelchen Tagen ein französischer Hauptschlüßel gefunden worden; der Eigenthümer dessen, hat sich deshalb im Zeit. Comtoir zu melden.

Geburts- Trauungs- und Sterbsfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 29. August bis 5. Sept. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G. Gest. Franz Anton Regensburger, bürgerl. Seilermeister, verwit. St., mit Jungfrau Veronika Lechnauerinn. Gest. Johann Weidhauser, Bedienter, l. St., 69 J. alt, am Brande; ferner 1 Kind w. w. G., 5 Wochen alt, an der Fraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 29. August bis 5. September. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 1. bis 4. September. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G. Gest. Joseph Praxmayr, verehel. bürgerl. Schuhmachermeister, 27 J. alt, an der Lungensucht. Maria Anna Fräulein von Fevertag, Hofkammerraths-Tochter, 64 J. alt, am Brande; ferner Katharina Huberinn, verwit. Mahlerinn, 54 J. alt, an der Auszehrung.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 28. August bis 4. September. Geb. 1 Kind m. G. Gest. 1 Kind m. G. 11 Wochen alt, an der Fraise.

3) Gnigl und Aign. Geb. 4 Kinder, 2 m. und 2 w. G. Gest. Christoph Ferstl, Taglöhner im Schlingshof, 72 J. alt, an der Wassersucht. Joseph Gasinger, Krämmer zu Gläß, 53 J. alt, an der Wind- und Gelbsucht. Andreas Grasmann, Dienstknecht, 32 Je alt, am Halsweh; ferner 2 Kinder w. G., das 1ste 3 Monathe, das 2te 3 Monathe alt, beyde an der Fraise, und 1 Kind m. G., todt gebohren.

Hiesige Getreidpreise.

Vom 24sten bis 30sten August 1794.

Gatt. des Getreides.	Schaff verkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. fl.	Kr.
Melber-Weitzen	92 1/2	16	20	15	55	15	—
Bäcker-Weitzen	67 1/2	15	40	14	45	13	—
Korn " "	94	10	—	9	42	9	30
Gerste " "	34 1/2	21	30	21	—	20	—
Haber Metzen	100.	—	38	—	—	—	—

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

XXXVII. St. Sonnabend, den 13. September 1794.

An einen Schüler der Weisheit.

Der Weisheit Schüler! untersuche viel: erreichst du gleich nicht stäts dein Ziel.
Willst du der Nüsse Kern genießen; so laß dich auch das Knacken nicht verdrießen.

II. Staatsanzeigen.

Beschluß der Reisebemerkungen des Sir Joshua Wilkinson ꝛc.

Einen ganzen Monath nach der Uebergabe der Stadt fand man täglich Leichnahme unter den Ruinen; einige blasse Weiber brachten diese unglücklichen Schlachtopfer des Krieges in die Kirche St. Saulve, außerhalb der Stadt. Der Unflath, und an einigen Stellen auch das Blut, blieben immerfort auf den Strassen; der Gestank war entsetzlich; und die Stadt war überhaupt so ungesund, daß die Truppen der Besatzung ausserhalb eines jeden Thors in kleinen Haufen lagen, und täglich zum Dienste in die Stadt gebracht wurden.

Die kaiserlichen Soldaten in der Stadt, und unter der unmittelbaren Aufsicht der Offiziere, betrugen sich sehr ordentlich; die Klagen und das Murren der Einwohner rührten auch mehr von dem Nationalhasse, als von der schlechten Aufführung der Truppen her. Außerhalb der Stadt aber gaben die Soldaten, wenn sie einige Meilen im Lande herumschwärmten, hinlängliche Ursache zu klagen. Es liegt in der That auch nicht in der Natur des Menschen, diejenigen mit Freundschaft zu behandeln, die man für seine Sclaven hält.

Ich habe gesehen, wie drey Soldaten einmahl in ein Wirthshaus kamen, und daselbst assen und tranken. Einer fragte darauf, was sie schuldig wären, und warf ein Stück Kaisergeld auf den Tisch, dem er nach Belieben einen Werth gab. Der Wirth schüttelte den Kopf, worauf alle mit Blicken und einer Wuth, welche jede Ueberlegung verbothen, darauf bestanden, daß er so und so viel wieder herausgeben sollte. Ihre Forderungen wurden sogleich erfüllt; und der gute Hauswirth tröstete sich mit seinem klaglichen Ausrufe: patience!

Die Besatzung von Valenciennes, welche während der Belagerung so viel Muth und Patriotismus zeigte, legte bey ihrem Abzuge das Gewehr an dem Fuße des Monuments des Generals Dampierre nieder; die Soldaten umarmten sich, und riefen: es lebe die Nation! Sonst beantworteten sie den Ausruf der Feinde: da sind die Halunken, die Königsmörder! mit Stillschweigen; der einzige Oberste des ehemahligen Regiments Dauphine ausgenommen. Ein Regiment belief sich nämlich, ihn mit eingeschlossen, auf fünfzehn Mann. Mit dem Hute in der Hand grüßte er nun die Bürger, welche auf der Straße standen, und die Obersten der österreichischen und der brittischen Truppen, und sagte: „es lebe die Nation! dieß ist mein Regiment!„

Von Valenciennes giengen wir durch Mons nach Namur, und dann durch Huy und Lüttich nach Spaa. Huy ist, so wie die meisten Städte im Bißthum Lüttich, bekannt, wegen seiner An-

Digitized by Google

hänglichkeit an die französische Sache. Die Stadt ist auf beyden Seiten des Flusses gebauet, und ihre Theile durch eine schöne steinerne Brücke verbunden. Als die Franzosen aus Aachen zurückgetrieben und gezwungen wurden, ihren Weg wieder nach Frankreich zu nehmen, bemüheten sich die Truppen, welche sich längs der Maas zurückzogen, die Brücke in die Luft zu sprengen, um dadurch die Verbündeten in ihren Operationen aufzuhalten. Dieß gelang ihnen aber nicht.

Als die Besatzung von Conde unter starker östreichischer Bewachung durch die Stadt kam, giengen ihr die Einwohner entgegen, und unterhielten sich mit den Truppen, wie mit wiedergefundenen Freunden; sie gaben ihnen ihre Betten, des Morgens darauf zu frühstücken; und bezeigten ihnen, bey ihrem Abmarsche, Anhänglichkeit an ihre Sache.

Die Einwohner von Lüttich übertreffen noch ihre Landsleute in ihrer Parteylichkeit für die Franzosen. Obgleich ihre Hauptstadt im vorigen Winter das Hauptquartier des Generals Dumuriers, und folglich nicht wenig von Truppen belastet war; so bezeigten sie doch kein Mißfallen gegen den demokratischen Druck, und ihre Bigotterie fand sich nicht einmahl durch die Zügellosigkeit jener Reformatoren beleidigt. Die Cathedralkirche diente zum Stalle für vierhundert Pferde; eine andere Kirche ward in ein Schlachthaus für die Armee verwandelt. — Nach der Schlacht bey Gemappe, als die Oesterreicher sich nach und nach bis nach Lüttich zurückzogen, von der Avantgarde der französischen Armee auf dem Fuße verfolgt, bereiteten sich die Lütticher zum fröhlichen Empfange der Franzosen; und viele giengen ihnen sogar, theils zu Fuß und theils zu Pferde, mit Musik, Gesang, Lachen und Tanzen entgegen, ehe noch die Oesterreicher die Stadt verlassen hatten. Wir waren in der Nähe von Lüttich, als wir zuerst von der Eroberung Toulons hörten. Die demokratische Partey hier behauptete, die Zeitung ihres Landes habe sie oft hintergangen; die Royalisten und die Emigranten aber freueten sich übermäßig, wegen der wichtigen Neuigkeit, und glaubten, die Sache des Jacobinismus habe nun ihren letzten Stoß bekommen. Sie schmeichelten sich schon mit der günstigen Hoffnung, bald in ihr Vaterland zurückkehren zu können. Sie lobten allgemein die großmüthige Uneigennützigkeit der britischen Nation. Ein Emigrant, der in dem Kriege bey der Thronbesteigung des jetzigen Königs fünf Jahre als Gefangener in England war, und die unvergleichliche Großmuth unsrer Landsleute kennen lernte, sagte: der Eindruck, welchen er damahls erhielt, werde ihn Zeit seines Lebens nicht verlassen. „Nun aber, fügte er hinzu, werden Tausende durch die edlen Geschenke Einzelner erhalten; und der thätige Antheil, den Ihre Regierung an der Wiederherstellung des Friedens und der guten Ordnung meines zerrütteten Vaterlandes nimmt, wird mit Dankbarkeit die Herzen aller meiner Landsleute erfüllen. Der französische Adel, seine Kinder und Kindeskinder werden ewig daran denken.„ Dieses sprach er mit einer Wärme aus, die deutlich genug seine unglückliche Lage zeigte.

In Spaa überwinterten fünftausend Mann von den Franzosen. Das Elend, welches sie an diesem Orte angerichtet haben sollen, ward in den Zeitungen als sehr groß geschildert. Ich fand indessen keine Spuren von Feuer und Verwüstung, und hörte auch von den Einwohnern keine Erinnerung der Grausamkeiten. Doch vielleicht wünschten sie, wie andere Städte im Lüttichschen, die Ausschweifungen ihrer Freunde zu verbergen. — — —

IV. Oekonomische Beyträge.

Wie vertreibt man Haare?

Seit den Zeiten der Amazonen, wovon einige, wie

Digitized by Google

die Legende erzählt, sogar ganz artige Schnur- und Zwickelbärte getragen haben sollen, hat das zarte Geschlecht es unanständig gefunden, sich Barthaare zu zügeln. Nur hier und da erblickt man einige Schönen, welche entweder von der Natur durch einen Mißgriff ein mit etwas männlicher Thonmasse gemischtes Antlitz erhalten haben: oder das Vorurtheil wider die Barttragerey freywillig abgelegt haben, und sich Kinn- und Kn[illegible]belbärte, wie es der Natur beliebt, aufliegen lassen. Andere zärteren Gefühles haben ihre Tausendnoth damit; und wünschen Mittel, sich auf immer zu entbarten. Nun da ist eines; wir wünschen guten Gebrauch und Erfolg.

Im Jahr 1769 ist zu Leipzig bey Johann Jacob Kanter des Hrn. von Garsault Perückenmacherkunst, übersetzt von Daniel Gottfried Schreber der R. Doctor herausgekommen. Auf der 97. Seite dieses Werkchens steht folgende Salbe zum Ausfallen der Haare. Nehmet ungelöschten Kalk 4 Unzen, Operment (aur. pigmentum) 1½ Unze. So viel Wasser als erfordert wird, die voranstehenden Species, in einen flüssigen Teig zu verwandeln; wodurch denn die Salbe alsbald fertig ist. Wenn sie nun da, wo es nöthig ist, gebraucht werden soll, so lasset sie etwa 7 Minuten höchstens wirken, nach welcher Zeit sie mit einem in heisses Wasser getauchten Schwamme hinweg gewaschen wird. Die Haare gehen mit hinweg, wie ich schon mehrmahl an meinen und anderer Armen probirt habe. Sie wachsen nach einigen Monathen wieder, aber ohne stachlich oder borstig zu werden, wie es geschieht, wenn sie öfters durch Scheeren oder Scheermesser weggenommen werden. Und dann gebrauchet man die Salbe aufs Neue. Selbst im Gesichte eines Frauenzimmers sind die zu weit in die Stirn gewachsenen Haare, und der Pflaum an ihrer Oberlippe mit dieser Salbe, ohne die geringste schmerzliche Empfindung hinweg gegangen. Nur muß sie im Gesichte nach 4 bis 5 Minuten, ehe sie einbeißt, abgewischt werden. Doch für Ausziehung der Milchhaare im Gesichte oder des Pflaums, den sonderlich manche Brünetten an der Oberlippe haben, ist unstreitig folgendes Mittel dienlicher, so wie hingegen die oben beschriebene Salbe die vom Hrn. v. Garsault des Lemmery Salbe genannt wird, zum Ausziehen der Haare an Händen und Armen besser ist. Sie schreibt sich von einer Dame von Stande her, und wird in unsrer Gegend von mehreren Frauenzimmern gebraucht.

Man nehme ein Loth Mastixkörner, ein und ein halb Loth Colophonium, ein oder anderhalb Loth Wachs. Man lasse diese Species in einer irdenen Schüssel auf einem gelinden Kohlfeuer zergehen, rühre sie, während dem sie zerschmelzen, mit einem Messer wohl durcheinander, bis alles völlig zergangen ist. Wenn dieses Pflaster so viel abgekühlt ist, daß man es auf der blossen Haut leiden kann, (welches man probirt dadurch, daß man es auf die Haut der obern Hand [illegible]chet) so trägt man mit einer etwas breiten Messerklinge von dem Pflaster dahin, wo die Häärchen stehen, und nach und nach zwey Messerrücken dick auf, und streicht das Aufgetragene glatt zusammen, daß es gleichsam eine Kruste giebt, läßt diese sich abkühlen, so lange, bis sie anfängt hart zu werden. Sodann reißt man sie schnell wieder von der Haut ab. Man kann beym Herunterreissen absetzen, langsam aber darf es nicht geschehen, sonst thut es zu wehe. Ein rascher Riß hingegen macht wenig oder gar gar keine schmerzhafte Empfindung. Die Häärchen, die nun an dem abgerissenen Pflaster kleben werden an einem brennenden Lichte abgesengt: so kann man das Pflaster ein andermahl, und so etlichemahl hintereinander wieder gebrauchen. Es versteht sich, daß es jederzeit wieder heiß oder vielmehr flüssig gemacht werden muß. Zuweilen thut man zur alten, schon mehrmahls gebrauchten Masse Colophonium und gelbes Wachs. In Jahr und Tagen sieht man von frischen Häärchen wenig oder nichts. Und wenn sie wieder wachsen, so wiederhohlt man das Herausziehen erst beschriebener Maßen. Auch die feinste Haut lei-

Digitized by Google

det davon keinen Schaden; sie wird vielmehr lebhafter und reiner; die Röthe an den Flecken, wo die Häärchen ausgezogen worden, sind, vergeht nach einer Viertelstunde wieder.

Citronen lange Zeit gut aufzubehalten.

Die Citronen kommen aus Spanien und Italien in groß-r Menge nach Deutschland in hölzernen Küsten, deren eine 6 bis 300 Stücke enthält. Die meisten werden von St. Temo, Nizza und Monton, einer kleinen Stadt in Savoyen, zu Wasser und Land über Marseille und Lyon versendet. Man verkauft aber hier nur diejenigen, die nicht durch einen eisernen Ring gehen, dessen Größe von der Obrigkeit bestimmt ist; die übrigen werden, als zu kleine, ausgemustert, und aus denselben der Saft gepreßt, der hernach in Fäßchen verführt wird. Je saftreicher und dünnschällichter eine Citrone ist, desto besser ist sie. Die größten und ansehnlichsten taugen oft am wenigsten, weil sie eine dicke Schaale, viel weißes Fleisch, und wenig Saft haben. Auf dem Lande, wo man sich Citronen im Vorrath kaufen muß, um sie im Nothfalle zu haben, oder auch für Handelsleute ist es also von grossem Nutzen, solche lange unverfault aufbewahren zu können. Dieß geschieht auf folgende Weise: Das gewöhnlichste ist, daß man diese Früchte nicht in den Keller, sondern an einen lüftigen, trocknen Ort so legt, daß keine die andere berührt, und jede besonders in Papier einwickelt, welches aber kein Löschpapier seyn darf, indem dieses zu leicht Feuchtigkeit anziehet. Oder, man legt sie, wenn sie auch schon noch grün sind, an einem lüftigen Ort in trockenen Sand, wo sie reifen, und so geib werden, als ob sie ganz reif vom Baum gekommen wären. So hat man schon Citronen vom Februar bis in October gut erhalten, vorausgesetzt, daß dieselben weder innoch auswendig schadhaft waren. Oder, man wickelt jede unbeschädigte Citrone in Papier, packet sie alsdann in ein Kästchen, in trocknes Salz, so, daß jede Citrone mit Salz bedeckt wird, und verwahrt sie alsdann an einem temperirten Ort. Wenn auch durch die Länge der Zeit die Schaale trocken wird, so verlieren sie doch nichts vom Safte. Oder, man legt dieselbe in einen noch ungebrauchten steinernen Topf, deckt solche mit einem zinnernen Teller zu, und gießt frisches Wasser darauf. Allzeit um den 3ten Tag muß das vorige Wasser ab, und frisches aufgegossen werden. Der Topf wird an einen kühlen Ort gesetzt. Man kann es auch umkehren, daß man auf einen mit frischem Wasser aufgefüllten Topf, dem man alle 3 Tage anderes Wasser giebt, eine Platte voll Citronen setzt, solche zudeckt, und an einem kühlen Ort aufbewahret. Oder, man legt die Citronen in einen neuen, ungebrauchten, aus Birken-Reißig gebundenen Besen, oben in die Reiser hinein, und stellt dergleichen Besen in einer kühlen Kammer dergestalt hin, daß der Stiel unterwärts, und die Reiser in die Höhe gerichtet sind. — Vielleicht ists das nämliche, wenn man getrocknete Birken-Reiser in einen Verschlag thut, und die Citronen darauf hinlegt. Einige geben es für ein bewährtes Mittel, Citronen zu conserviren, aus, wenn man den Ort, wo die Citrone am Stiel hängt, mit Lack verdeckt, die Citrone in Papier wickelt, und so in einem steinernen Kruge im Keller verwahrt.

Wie der Citronensaft zu verfertigen ist.

Hat man einen starken Vorrath von Citronen, so preßt man den Saft davon aus, und hebt ihn auf, um solchen theils zum Punsch, theils zu Speisen zu gebrauchen. In ersterer Absicht nimmt man zu 1 Theil Saft 4 Theile Arrak und 1 Pfund Zucker, gießt solches in ein Fäßchen, und schüttelt es einige Mahle durcheinander. Wenn sich alsdann das Dicke gesetzt hat, so zapft man das Klare auf Bouteillen, und picht diese fest zu. So hält sich der Saft viele Jahre, und man macht daraus Punsch, welcher bes-

Digitized by Google

ser wird, wenn man noch den Saft von einigen frischen Citronen hinzu thut. Will man aber den Citronensaft nicht zum Punsch, sondern zum Gebrauch am Essen aufheben, so muß er, wann er abgeklärt worden ist, bloß mit geläutertem Zucker versetzt, und in einer wohlgeschlossenen Flasche verwahrt werden.

Ueber Beschäftigung kleiner Kinder.

„Verzeichniß solcher Beschäftigungen, womit ich meine Kinder vom zweyten bis fünften Jahre theils wirklich beschäftigt habe, theils noch beschäftige. 1) Sich an- und auszukleiden lernen. Ich verstehe darunter nicht bloß Versuche des Morgens und Abends, sondern Uebungen am Tage in Absicht der Kleidungsstücke, mit denen das Kind Morgens und Abends am schwierigsten fertig zu werden weiß. 2) Allerhand herbey- und wegtragen. Z. B. Holz in die Küche, Dinge, die sich nicht an ihrem Ort befinden, an ihren rechten Platz, Papierschnitzel und andern Unrath aus der Stube hinweg ꝛc. Kleine Wege in die Nachbarschaft gehen. Z. B. bey dem Bäcker in der Nähe Semmeln hohlen. 3) Mit den jüngern Geschwistern spielen, und für ihre Bedürfnisse sorgen. So hat z. B. gerade diese Woche mein vierjähriger Sohn das Amt, drey kleinere Kinder zu unterhalten. 4) Geschäfte zur Beförderung der Reinlichkeit vornehmen. Z. B. metallene Sachen, Leuchter, Schlösser, Messer, Schnallen, Löffel, Spiegel putzen, Fenster, Bilder und anderes Hausgeräthe abwischen und vom Staube reinigen zu lassen. 5) Das Füttern der Hausthiere zu bestimmten Zeiten. Z. B. Hunde, Caninchen, Vögel. 6) Lichter aufstecken und Lichtgarnituren ausschneiden lernen. 7) Küchen- und Tischgeschäfte. Z. B. Gemüse verlesen, Hülsenfrüchte lesen, schälen, Hazebutten ausmachen, Aepfelschnitze machen, den Tisch decken, Gerichte im Kleinen bereiten lernen z. B. eine Schale kalte Milch für die kleinen Geschwister zu machen, Kerne vom Obst sammeln, Essen z. B. Obst austheilen, Servietten in verschiedene Figuren brechen lernen, Gemüse für den Winter dörren lassen. 8) Den ganzen Prozeß in Bearbeitung und Benutzung des Flachses von der Aussaat bis zum Hemde und Buge im Kleinen nachmachen lassen; welches auf eine lange Zeit hin Beschäftigung gab, und viel Freude machte. 9) Seidenwürmer aufziehen lassen. 10) Blumen- und Blätter-Gairlanden winden lassen, zur Ausschmückung der Zimmer; die Schüsseln und den gedeckten Tisch mit Blumen und Blättern garniren lassen. 11) Blumen und Blätter zu verschiedenen Sorten einheimischer Thee-Sorten einsammeln, trocknen, und aufbewahren lassen; eben so Früchte z. B. Schleben, Heidelbeeren, Hazebutten einsammeln lassen. 12) Farbenversuche. Z. B. gelbe Farbe von Birkenblättern, Bänder und Zeuge färben lassen. 13) Mit kleinen dazu eingerichteten Instrumenten Gartenarbeiten verrichten lassen. Z. B. kleine Beete graben, behacken und besäen; Kerne stecken, Raupen von den Pflanzen ablesen, und abgefallenes Obst auflesen, Blumensträuße binden, Kränze winden, im Winter Blumen in Gläsern und Töpfen ziehen lassen. 14) Läppchen und Baumwolle zupfen, Garn wickeln und Schnüre klöppeln, broschirte Bücher ausschneiden, Zahnstocher und sonst allerley von Holz schnitzen lassen. 15) Geschichten, die man ihnen vorerzählt, oder vorgelesen, die Kleinen nach ihrer Weise wieder erzählen lassen. 16) Für ihr Fassungsvermögen passende Gegenstände auf französisch benennen und sie so lange rathen, oder Dinge bringen lassen, bis sie das rechte treffen. 17) Schreiben und Zeichnen (nicht etwa Lesen) lehren, welches bey 4jährigen Kindern, wenn sie sonst ordentlich organisirt und gezogen sind, ohne die allermindesten zu besorgenden Nachtheile recht wohl angeht, wenn man die Methoden befolgt,

Digitized by Google

die ich in meinem „Ersten Lehrbuche des Lesens und Schreibens der französischen und Muttersprache, des Rechnens und Zeichnens„ beschrieben habe, Bleystifte spitzen lernen. 18) Noten und Claves kennen lernen. 19) Leichte Lieder auswendig und singen lernen. 20) Zählen, besonders Zimmer-Gegenstände, Geld, dessen Werth sie bey der Gelegenheit kennen lernen; ferner wägen und messen, um dadurch Augenmaaß und Gefühl zu schärfen. 21) Das Erinnerungsvermögen üben, indem man das Kind am Abend jedes Tages recapituliren läßt, was es den Tag über z. B. Neues gelernt. 22) Man erkläre ihnen Bilder, besonders naturhistorische Gegenstände. 23) Man lehre sie Papp-Arbeiten, Türen von Papier machen. 24) Man lehre sie die einheimischen Thiere, Pflanzen und Mineralien, nach deutschen und französischen Nahmen, Aufenthalt, Kennzeichen, Nutzen und Schaden kennen, lehre sie Pflanzen trocknen und auflegen, Insekten und Mineralien sammeln und aufbewahren, und Schmetterlinge aus Raupen ziehen. 25) Man lasse sie fleißig im Freyen Märsche erst von kleineren und nach und nach von größern Entfernungen machen. So konnte meine älteste Tochter in einem Alter von 5 Jahren eine Tour von 7 Stunden durch Berge und Wald zu Fuße, ohne getragen zu werden, oder ohne sich übel zu befinden, mitmachen. 26) Man lasse sie zum äußern Anstande gehörige Dinge üben z. B. auswärts, auf den Spitzen der Füße auf- und abgehen; anständige Verbeugungen, die Tanzmeister-Positionen ꝛc. machen. Dieß sind, mit Uebergehung aller Spiele, diejenigen Beschäftigungen, die mir in dem Augenblicke beyfallen. Bey etwas Kinderliebe und Nachdenken wird es jedem leicht seyn, dieses Verzeichniß noch ansehnlich zu erweitern. Gotha, den 15ten August 1794.

Andre,
Vorsteher einer Erziehungs-Familie.

VII. Beyträge zur Erbauungslehre.

Johann Diecel.

Ich will euch mit dem ächten Geheimniß bekannt machen, Geld zu fangen — mit dem sichersten Weg, leere Taschen zu füllen, und sie immer voll zu behalten. Zwey einfache Regeln genau befolgt, machen die ganze Kunst aus. Erstlich: wähle Rechtschaffenheit und Thätigkeit zu deinen beständigen Gefährten: und zweytens: gieb einen Pfennig weniger aus, als dein reiner Gewinn beträgt. Dann wird dein eingeschrumpfter Beutel anfangen, zu schwellen, und nie wieder über Ausdehnung klagen. Kein Gläubiger wird dich drücken, kein Hunger nagen, keine Blöße erstarren. Der ganze Himmel wird heller über dir lachen, und Freude in jedem Winkel deines Herzens aufleben.

Benj. Franklin.

Johann Diecel ward 1676 den 10ten October zu Seebach im Eisenachischen, in sehr theurer Zeit gebohren. Seine Aeltern waren: Hanns Nicol. Diecel, ein sehr armer Leinweber und Taglöhner, und Agnese Weberinn, welche diesen ihren siebenten Sohn im 47sten Jahr gebahr. Die Dürftigkeit dieser Familie bewog einige, zu dem angestellten Taufmahle erbethene Gäste, auszubleiben, welches Diecein, wegen des gemachten Aufwandes, den ihm die gewöhnlichen Taufgeschenke vergüten sollten, in Verlegenheit setzte: der Pfarrer zu Farnroda aber, Matthäus Göbel, der die heilige Handlung verrichtet hatte, und mit der Bewirthung des armen Mannes vorlieb nahm, suchte ihn mit den Worten zu trösten: „Seyd zufrieden, Hanns Nicol! es ist dieß euer siebenter Sohn! Wenn der groß wird, so wird er ein Doctor werden; dann könnt ihr mit ihm in Kutschen fahren, und er kann euch mit Gott noch alle ernähren.„ Dieser fromme Spaß scheint sich auf einen damahligen Volksglauben zu beziehen, der für die Bevölkerung günstig war: aber der gute Pfarrer dachte an nichts weniger, als dem in der heiligen Zahl 7 gebohrnen armen Leinwebersknaben den Doctorhut und Equipage zu weissagen. Auch hatte es lange nicht das Ansehen dazu. Der junge Diecel ward eben so wie andere Kinder in Seebach

Digitized by Google

erzogen, und verließ im 12ten Jahre die Schule, in welcher er gleichwohl einen besonders aufgeweckten Geist und fähiges Ingenium hatte blicken lassen. In seinem 13ten Jahre hatte er einen seltsamen Traum von einer Reise nach Jerusalem, die er als ein armer Pilger mit einem Kreutzstabe zum heiligen Grabe machen sollte u. s. w. Diesen Traum erzählte er seinen Aeltern, die ihn dann für göttliche Eingebung hielten und ihren Knaben ermahnten, ihn nicht zu vergessen, und fein fromm zu leben. Und in Ermanglung einer gründlichern Tugendlehre, diente ihm das Andenken an diesen Jugendtraum wirklich oft in seinem Leben zur Aufmunterung im Guten: — ein Wink für Erzieher, daß sie, bey der sittlichen Bildung der Jugend, die Phantasie nicht ganz bey Seite setzen, und nicht alles von der Vernunft erwarten müssen. Er lernte nun das Weberhandwerk von seinem Vater, und gieng diesem an die Hand, that auch noch allerhand Taglöhnersdienste. 1694 starb sein Vater, er aber hatte sich durch Verkältungen solche Schwäche zugezogen, daß er nicht arbeiten konnte, darüber in großes Elend gerieth, und öfters auf allen Vieren in Seebach herumkroch, um nur ein Stücklein Brod zu erhalten, und sich vor dem Hungertode zu schützen; da war keine Hoffnung mehr zum Doktorhute und zur Kutsche vorhanden. Indessen genas er wieder, und bekam Lust die Mahlerey zu lernen, die er aber aus Mangel an Geld und Unterstützung nicht befriedigen konnte. 1696 starb auch seine Mutter, und er mußte 4 Wochen nach dem Tode aus dem väterlichen Hause, das ein älterer Bruder käuflich übernommen hatte, sich entfernen. Er nährte sich nun den Sommer über mit allerley Mahler- und Tüchersarbeiten, und im Winter mit Taglohn bey Bauersleuten, und war so fleißig und sparsam, daß er von seinem Verdienst auch etwas zurücklegen konnte. 1697 heirathete er die Jungfrau Elisabetha Kollnerinn, Hanns Kollner, eines Taglöhners im Thal, Tochter, die 12 Jahre älter war, als er, nachdem er sich vorher in Seebach ein eigenes Häuslein an dem Platze, wo jetzt die Pfarrwohnung steht, für 37 Kaisergulden erkauft hatte.

Die Kirche zu Seebach lag damahls im Walde, welches im Winter bey schmutzigem Wetter, für Alte und Junge große Unbequemlichkeit hatte; zumahl da auch die Todten, wegen des Wassers, nicht über 3 Schuh tief in die Erde verscharrt werden konnten. Man gieng also damit um, sie ins Dörflein zu versetzen; allein es fehlte am Nothwendigsten, nämlich am Gelde, und deßwegen ließ sich Diecel 1699 als Collectanten brauchen. Weil er aber Kinder, 2 Töchter und einen Sohn bekommen hatte, so ließ er das Collectiren seyn, und ergriff ein anderes Gewerbe, da das Mahlen und Tünchen in dem kleinen Dorfe vermuthlich zu wenig einbrachte.

Er hatte von Kindesbeinen an sich damit abgegeben, die Köpfe mit Segen von Gott zu streichen, und von einem seiner Brüder ein Kräuterbuch bekommen. Von 1706 an ertheilte er hier und da Rath an Kranke, gab auch Pulver aus, die er aus Kräutern und Wurzeln verfertigte, nach Anweisung seines Kräuter- und Arzneybuchs. Auch theilte ihm ein Apotheker, der sich einige Zeit bey ihm aufhielt, einige chemische und medicinische Kenntnisse mit, und er fieng an, förmlich den Doctor zu machen, ohne den ihm vom Pfarrer Matthäus Göbel geweissagten Hut erlangt zu haben. An Verspottung der Leute, und an Verfolgung der Aerzte fehlte es ihm nicht; auch wurde ihm das Curiren von Obrigkeitswegen verbothen. Der Zulauf von Patienten ward jedoch immer stärker, so daß täglich über 30 bis 40 Personen ihn um Rath fragten. Der damahlige Erbprinz von Eisenach, Wilhelm Heinrich, kam endlich selbst, als Kaufmann verkleidet, probirte den neuen sogenannten Doctor, und genehmigte seine Anstalten; worauf ihn der Eisenachische Stadt-Arzt, Doctor

Digitized by Google

Kellner examiniren mußte, der ihn auch approbirte und dadurch veranlaßte, daß er nun ungehindert practiciren durfte. In der Chemie wurde er sogar von dem Herzog Ernst August von Weimar, und von seiner gräflichen Herrschaft selbst auf die Probe gestellt, und bestand mit Ehren; indem geschickte Apotheker bezeugten, daß an seinen gelieferten Arbeiten nichts auszusetzen sey. Sein Vertrauen auf seine Kunst wurde durch diese glücklichen Erfolge so gestärkt, daß er sich auch vornahm, die damahls noch nicht für unmöglich gehaltene Universal-Medicin zu laboriren. Und, den frommen Vorsätzen getreu, die jener Traum und dadurch veranlaßte Vermahnung seiner Aeltern bey ihm erweckt hatte, versprach er dem Pfarrer Göbel, daß, wenn Gott seine Arbeit segnete, so daß ihm das große Werk gelänge, so wollte er die Kirche auf seine Kosten aus dem Walde in das Dorf versetzen. Inzwischen ließ er die alte Kirche mit einem Positivchen versehen.

Weil er aber zwey seiner Kinder schon in zarter Jugend verloren hatte, und eine verheirathete Tochter im Jahr 1725 ohne Erben verstarb: so beschloß er, alles das Seine, was er aus der milden Hand Gottes empfangen hätte, der Kirche zu geben, und er ward in diesem Vorhaben durch einen neuen Traum gestärkt, den er den 16ten September 1725 hatte. Er hieng also von 1726 an in seiner Apotheke eine Büchse auf, und sammelte zu Zeiten etwas von gutthätigen Händen zum Kirchbau. Unerachtet 1730 seine Universalmedicin, während seiner Abwesenheit, in Feuer aufgegangen war: so erbath er sich 1733 doch die Erlaubniß, den Bau zu unternehmen; ließ Steine brechen; gab seinen Garten zum künftigen Kirchhof her, und nahm den alten Gottesacker dafür an, damit wegen der Steuer keine Veränderung gemacht werden mußte; übernahm die Bau-Rechnung selbst, und kaufte von Hanns Kempfer noch 12 Ruthen zum Platz der Kirche, damit die Kirche just so zu stehen kommen möchte, wie er das heilige Grab zu Jerusalem im Traume gesehen hatte. 1734 den 5ten April ward der Grundstein zur Kirche unter vielen Feyerlichkeiten, unter dem Burggrafe, Friedrich Ernst von Kirchberg, gelegt, und dieser sowohl, als sein Gefolge und andere Anwesende, von Diecel mit einer Mahlzeit bewirthet. Der Kirchbau wollte indessen nicht recht fort: weil alle Fuhren, die dabey gethan wurden, bezahlt werden mußten, und Diecel an seiner Frau, die vom Schlage getroffen, gelähmt, und 20 Jahre elend war, ein großes Hauskreuz hatte. Indessen stärkte ihn ein neuer Traum, von dem Gegenstande, womit seine Seele wachend immer beschäftigt war, so daß er den Kirchbau müthig fortsetzte. Die Rechnung übergab er dem Schulmeister, Joh. Gottfried Otto, und sein Eidam, Hanns Baumbach, der als Collectant ausgeschickt war, kam mit ansehnlichen Beyträgen zurück.

(Der Beschluß folgt.)

X. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Vorladung. Nachdem Theresia Wernhardtinn, bürgerl. Schneidermeisters-Witwe ihre Gerechtigkeit mit voller Hofcards-Bevölkerung um eine Rekognitions-Summe pr. 500 Fl. veräußert hat, so werden alle diejenigen, welche an die Wernhardtinn eine Forderung zu stellen haben, bis auf den 1ten October d. J., welcher hiemit für den ersten, zweyten und dritten Termin peremptorisch angesetzt wird, zu dem Ende vorgeladen, daß sie binnen dieser Zeit ihre Ansprüche um so sicherer allda zu Protokoll geben, und liquidiren sollen, als nach Verlauf des Termins die Rekognitions-Summe ohne weiters unter die liquidirenden Gläubiger vertheilt werden wird. Salzburg, den 10ten September 1794.

Hochfürstl. Syndikat allda.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 5. bis 12. Sept. Geb. 3 Kinder, 2 m. und 1 w. G. Gest. Frau Maria Leopoldina Gottanimn, bürgerl. Handelsfrau, verehel. St. 33 J. alt, an Kindsnöthen. Herr Balthasar Weidhauer, Konsistorial-Mitverwandter und Waisenhaus-Verwalter, verwit. St., 80 J. alt, am Brand.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 4. bis 11. Sept. Herr. Sebastian Lehner, Maurer-Gesell, 39 J. alt, erstmahliger Witwer, mit Jungfrau Monika Vordenwirklerinn, 37 J. alt.

Aus den übrigen Kaplaneyen ist nichts eingeschickt worden.

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

XXXVIII. St. Sonnabend, den 20. September 1794.

Der Weise an seine Landsleute.

Dem Weisen nichts als Beyfall geben ist nicht genug; hiernieden braucht man Brod:
Doch nimmt ihn euch der Tod, alsdann laßt ihn von Lorbern leben.

II. Staatsanzeigen.

Ueber den jetzigen Krieg und die verkannte Kriegskunst.

Geschrieben in der Mitte des July 1794 von Archenholz.

Die Urtheile der Menschen über die außerordentlichen Begebenheiten unsrer Zeit stehen wahrlich nicht mit der Aufklärung des 18ten Jahrhunderts im richtigen Verhältniß. Alle Augenblicke stößt man auf Menschen und Schriften, die eine Unkunde der einfachsten Dinge beweisen, wo die scharfsinnigsten, die geprüftesten Lehrsätze der weisesten Völker verachtet, und die Erfahrungen aller Zeitalter verspottet werden. Das Außerordentliche, was man erlebt, veranlaßt zahllose Menschen selbst das Unthunlichste nicht zu bezweifeln, und alles zu fürchten. Es war nichts geringeres, als eine so erstaunliche Weltbegebenheit erforderlich, wie die französische Revolution ist, um die so gepriesene hohe Cultur unsers deutschen Vaterlandes aufzudecken, und in einem traurigen Lichte zu zeigen. So wie Tand und Spielereyen auf Kinder wirken, eben so wirkten die französischen Gaukeleyen (ich spreche hier nicht von den ersten Jahren der Revolution, sondern von den Ereignissen seit dem 10ten August 1792,) auf Tausende von Deutschen. Man verband mit den Worten Freyheit, Constitution, Staatsverwaltung, und Gottesdienst, die verworrensten, die widersinnigsten, oder vielmehr gar keine Begriffe, und staunte bald das elende Machwerk der republikanischen Constitution, bald die decretirte Abschaffung der Religion, bald die schönen Phrasen in den Reden des Robespierre, bald die Großthaten der Armeen an, womit die neuern Franzosen, oder wie andere sie nennen, — — denn mit Nahmen und Buchstaben spielen die Deutschen so gerne — — die Neu-Franken, die Frankreicher, die West-Franken, oder die West-Hunnen, die Menschen betäuben. Mit diesem letztern Nahmen belegt sie sehr passend der Graf Friedr. Leop. v. Stolberg in einer neuerlich erschienenen Ode, die Westhunnen betitelt. Denn wodurch zeichneten sich die alten Hunnen unter Attila aus? Durch Grausamkeit, Blutströhme, Gefühllosigkeit, Verheerung, Zerstörung, durch Verspottung aller Staatsverfassungen, aller Religionen und aller bürgerlichen Einrichtungen. Wer findet hier nicht Zug für Zug die Verfahrungs- und Denkungsart der neuern Franzosen, der Westhunnen, oder wie man die jetzigen Bewohner des alten Frankreichs sonst nennen will? Allerdings verdienen sie einen eignen Nahmen; denn es sind nicht mehr die vorigen Menschen, die von Ehre und Schande so hohe Begriffe hatten, feine Gefühle zeigten, und die Tugend, wenn gleich sparsam ausübten, doch ehrten. Oder sind die verordneten Zerstörungen der Gräber und Kunstdenkmähler, die Verachtung der Wissenschaften, die verfehlte Vernichtung des

Digitized by Google

Handels, das Spiel mit den Gesetzen, und die sinnreiche Erfindung Menschen und zwar Mitbürger, Greise, Weiber und Kinder, in Massen zu morden, vielleicht die wahren Kennzeichen einer hohen republikanischen Tugend? Ist dieses, so freue ich mich, daß das viele Gute, zum Theil Vortreffliche, das ich vor drey Jahren in Paris sah und hörte, das wahrhaft Preiswürdige, und so manche Handlungen des edelsten Patriotismus, des feinsten Tugendgefühls, mich nicht, nach der so schrecklichen Veränderung, zu der sogenannten hauteur des principes haben bringen können.

Mit dieser Höhe war es nicht so beschaffen, wie mit dem Nilmesser in Groß-Cairo, dessen Grade man bis zu der größten Höhe kennt, wobey die Aegypter zwar auf die wohlthätigen Ueberschwemmungen ihres schönen Flusses gefaßt sind, und deren Maß beurtheilen können, allein für eine alles vernichtende Nil-Ueberschwemmung keinen Maßstab haben. Männer von allen Nationen, die mit der Geschichte der Staaten und Menschen bekannt waren, hatten beym Anfange der Revolution von der vernünftigen Freyheitshöhe eine Art Maßstab, und diesen setzten sie natürlich bey jener großen Unternehmung voraus; — — — denn es war ja kein Völkchen, sondern ein mächtiges mit andern mächtigen Völkern in manigfaltiger Verbindung stehendes Volk; es waren nicht tiefunwissende Marokkaner, sondern hoch cultivirte Franzosen, die ihre Freyheit gründen wollten — — — dieser Maßstab aber wurde von den hosenlosen Freyheitsmännern immer erhöht, und endlich ward er ein Unding; daher heut zu Tage ein französischer, oder ausländischer Sansculotte, der die Höhe der Grundsätze erreicht hat, so viel sagen will, als ein unwissender gefühlloser Mensch, der selbst nicht weiß, was er will, und nur allein für Anarchie, Mord und Raub einen Sinn hat. Wer nicht voll Bewunderung mitstaunt, ist nach der Logik dieser Menschen ein Aristokrat; gleichviel ob er der Freyheit huldigt, ob er ihr Aufopferungen gemacht, und Gefahren getrotzt hat; ob er consistent geblieben ist. Sein Urtheil ist gesprochen, wenn er nicht vor dem Altar des Sansculottismus kniet.

Geben denn die von so vielen Herrschern und Völkern seit Jahrtausenden in Betreff der Gesetzgebung gesammelten Erfahrungen keine Resultate, wonach man die Westhunnische Constitution beurtheilen kann? Eine so genannte Staatsverfassung, aufgeführt auf die über allen Ausdruck ungereimte Grundlage einer vollkommenen Gleichheit. Ist es einen Augenblick denkbar, daß man ein ungeheuer zahlreiches Volk, dessen größter Theil aus rohen tief unwissenden Menschen besteht, durch ein Decret zu Philosophen umschaffen könne? Die Idee hat etwas groteskes, sich wahre Sansculottes zu denken, welche in Tempeln bloß die Vernunft verehren sollen, die für die weisesten der Sterblichen immer ein Problem war, für diese Halbmenschen aber eine wahre Hyroglyphe ist.

Haben uns die großen griechischen und römischen Redner nicht vortreffliche Muster der Beredsamkeit hinterlassen? Und mit ihren Reden in der Hand, oder im Gedächtniß, oder auch nur obenhin bekannt, schämen wir uns denn nicht, eben so wie americanische Wilde einen Kirchthurm, die Beredsamkeit eines Robespierre zu bewundern, der ohnehin höchst wahrscheinlich nicht Selbstverfasser seiner Reden ist; denn wer die aus dem Gedächtniß gehaltenen Reden dieses Demagogen vor zwey Jahren im Jacobiner-Club gehört hat, und sie mit seinen neuern im Moniteur, oder in Brochüren gelieferten Convents-Reden, die er abliest, vergleicht, ist vollkommen berechtigt, Robespierre nicht für den Verfasser der letztern zu halten. Hierzu kommt, daß dasjenige, was wir von diesen Reden gedruckt lesen, vor dem Drucke sehr verbessert, und vermuthlich durch dienstfertige Freunde, die einem solchen Gewalthaber nicht fehlen können,

Digitized by Google

sehr verschönert wird. Wer noch vor wenig Monathen in Deutschland Robespierre einen Böswicht nannte, wurde für einen Aristokraten gehalten. Jetzt aber ist man so ziemlich einverstanden, daß ein Mensch, der Niemanden wohl will, von dem man noch keine einzige gute Handlung, wohl aber böse ohne Zahl und Maß gehört hat, der immer der Todfeind aller Rechtschaffenen gewesen ist, der seinen Busenfreund, Pethion, bis zum Abgrund verfolgt, seine andern Freunde den Henkern überliefert, und Verschwörungen erdichtet hat, um seine vertrauten Machthelfer aufs Blutgerüst zu bringen, und der mitten unter diesen — — wie soll man dieses Gewebe von fanatischer Bosheit, Rachgier, und Mordlust nennen? — — immer mit einer ehernen Stirne das Wort Tugend im Munde führt; man ist mit geringer Ausnahme einverstanden, sage ich, daß ein solches Wesen der Verworfenste aller Menschen seyn müsse. „Ja, Robespierre! so wird dich die späteste Nachwelt bezeichnen, wenn der Nahme deines Onkels, Damien, gegen dich zu rechnen ein Heiliger, so wie der Sardanapal, den er morden wollte, längst vergessen seyn werden; denn dein Nahme wird die Nahmen aller wahren Edlen deines um die Welt hochverdienten und hochgeachteten Volks überleben, dessen glorreiche Epoche dein schandbarer Nahme als Gränzscheidung schließt.„

Mehr aber als alles sind die Großthaten der heutigen Franzosen der Gegenstand der Bewunderung; ja so sehr blenden diese die Augen der Menschen, daß man geneigt ist, die Kriegskunst für eine Chimäre, und die Männer, die auf deren Erlernung ihr ganzes Leben wenden, für Schattenspieler zu halten. Leben wir denn im Reiche der Ideen, oder der Wirklichkeit? Hat sich die Natur der Dinge und der Wesen geändert? Haben denn alle großen Völker der Erde, bey denen die Kriegskunst cultivirt und vervollkommnet wurde, sich so gröblich getäuscht? Haben die größten Kriegskünstler, die tiefdenkendsten Heerführer aller Zeiten, von Miltiades bis Friedrich, seit dritthalb tausend Jahren wie Thoren gehandelt, und sich mit Träumen beschäftigt, bis endlich die Sansculottes am Ende des 18ten Jahrhunderts das Entbehrliche der Kriegskunst der Welt zeigten? Nein! Dieser Gegenstand verdient daher untersucht, und naher bestimmt zu werden.

Man kann die Kriegskunst in zwey Theile theilen: In die Operationen der Armeen im freyen Felde, und in die Kriegshandlungen, Festungen zu belagern und zu vertheidigen. Das letztere ist nur ein untergeordneter Theil der Kriegskunst; denn diese liefert dazu die allgemeinen Regeln, die auch ohne Genie, obwohl mit Klugheit und Fähigkeit, angewandt werden können, weil die Artillerie, das heißt, die zweckmäßige Aufpflanzung und gute Bedienung des Geschützes, bey Belagerungs-Operationen fast alles entscheidet, und Minen nur Nebensachen sind. Die Franzosen zeigten immer hierin eine besondere Geschicklichkeit, ja — — — der Patriotismus muß uns Deutschen hier nicht täuschen — — sie übertraffen hierin alle Nationen ohne Ausnahme. Bey sämmtlichen Kriegsheeren in Europa war von jeher, selbst auch bey den Preußen unter Friedrich, die Artillerie ein sehr untergeordneter Theil der Kriegsverfassung, wegen der ungeheuern damit verbundenen Kosten. Man schränkte sich daher allenthalben nur auf das Nothwendigste dieser Art ein. In Frankreich war es anders. Das Artillerie-Corps war hier eine starke Armee; alle dazu gehörigen Bedürfnisse waren im größten Ueberfluß vorhanden, und formirten in den zahlreichen Gränzfestungen eine Vorrathsmasse, die vielleicht dem Vorrath des ganzen Europa die Wage hielt. Der unermeßliche, immer erneuerte Aufwand kam hier in keine Betrachtung. Frankreich hatte überdieß eine treffliche mit großen Kosten unterhaltene Artillerie-Schule, worin sich selbst

Digitized by Google

die Gemeinen des Corps bildeten, und daher in diesem Revolutions-Kriege die Stellen ihrer so häufig abgegangenen Offiziere recht ersetzen konnten. Zu diesen Ursachen der Artillerie-Superiorität der Franzosen kam noch ihre natürliche Lebhaftigkeit, ihre leichte Faßlichkeit, und ihre Behendigkeit bey Leibesbewegungen und Handarbeiten; daher ihre Belagerungen fast immer fürchterlich, und ihre Vertheidigungen von Festungen sehr selten verachtungswerth waren. Wenn man nun den Freyheits-Enthusiasmus, den durch die neue Militärverfassung erhöhten Ehrgeitz der gemeinen Soldaten, und die so sehr gegründete Furcht der Befehlshaber vor der Guillotine, nebst allen revolutionären Hülfsmitteln, dazu nimmt, so wird es sehr begreiflich, wie die Franzosen, nach dem Abgange ihrer erfahrensten Offiziere, dennoch feste Oerter mit großem Nachdruck angreifen können, und auch in ihren Festungen so schwer zu besiegen sind.

Die eigentliche Kriegskunst aber besteht in den Operationen im Felde: in Märschen und Contremärschen, wobey Ordnung und Geschwindigkeit mit einander verbunden sind; in forcirten, in verstellten, in combinirten Märschen; in zweckmäßiger Auswahl der Läger; in weiser Formirung der Operationslinien und deren sorgfältigen Abänderungen nach Glücks- und Unglücksfällen, in behutsamer Bedeckung der Magazine bey den kühnsten Unternehmungen, in Evolutionen und Bewegungen der mannigfaltigsten Art, in künstlichen zweckmäßigen Stellungen und Unterstützungen der Truppen, sowohl bey Schlachten, als bey Treffen u. s. w. Der große Feldherr muß überdieß nicht allein die Plane und Absichten des Feindes errathen, sondern auch dessen Kräfte, Lage, Bedürfnisse und Hülfsmittel genau berechnen, um das Mögliche und Unmögliche der Unternehmungen der feindlichen Heerführer zu bestimmen, so groß auch ihre Fähigkeit und ihr Muth immer seyn mögen.

Wir wollen nun einen Blick auf den jetzigen Krieg werfen, um zu zeigen, wie alle diese Anwendung und Entwicklung der Kunst hier von Seiten der verbündeten Armeen nicht Statt hatte, und wie dagegen die Franzosen kunstmäßig handelten, ohne selbst Künstler zu seyn.

Die kriegerischen Vorfälle an den spanischen Gränzen und in Piemont liegen außer unserm Gesichtskreise, da uns die bestimmten Nachrichten davon ganz fehlen, und der dortige Krieg auf die Eroberungen von Forts, auf die Einnahme von Städten, und auf große Gefechte eingeschränkt ist. Von eigentlichen Treffen, die in Belgien und den Rheingegenden so häufig sind, weiß man dort sehr wenig; und von einer förmlichen Schlacht im Piemontesischen ist noch bis jetzt (den 18ten July 1794) nie die Rede gewesen.

Hierbey glaubt der Verfasser sich eine etwas egoistische, doch historische Bemerkung erlauben zu können. Als die politische und militärische Wichtigkeit des Königs von Sardinien in dem Werke, England und Italien, nicht sowohl bestritten, als vielmehr geradezu geläugnet wurde, schrieben respectable Männer diese Behauptung einer üblen Laune zu, während daß andere sie ausschweifend fanden. Es war damals freylich nicht zu erwarten, daß dieser Monarch in kurzer Zeit einen höchst evidenten Beweis seiner Unmacht geben würde. Er bedarf jetzt einer starken österreichischen Armee und einer jährlichen Subsidien-Summe aus England von 200,000 Pfund Sterling, um sein kleines Land, nicht etwa gegen die Macht Frankreichs, sondern gegen eine Neben-Armee dieser Nation zu vertheidigen; und zwar geschieht es mit allen diesen Hülfsmitteln dennoch nur sehr unvollkommen, obgleich Piemont von den Alpen begränzt, und mit Festungen, Forts und Naturfesten reichlich versehen ist.

Also nicht die Kriegsvorfälle in den Thälern von Piemont, oder in den Pyrenäischen Gebirgen, sondern die ungleich wichtigern und mehr

Digitized by Google

entscheidenden in Belgien und in den Rheingegenden sind hier zu betrachten. Man erinnere sich aller Kriege, die seit einigen Jahrhunderten in Belgien geführt wurden, und deren beständig sehr langsamen Fortschritte selbst unter den größten Feldherren. Vergebens bothen die vortrefflichen Heerführer Turenne, Conde, Luxemburg, Eugen, Marlborough, Villars und Moritz von Sachsen hier alle Hülfsmittel ihres Geistes auf. Die Natur dieses Landes, die Flüsse, die Canäle, die Brüche, die große Anzahl ansehnlicher zum Theile fester Städte, alles setzte von jeher hier der Kriegskunst Gränzen. Noch mehr aber muß dieses bey einem Kriege, wie der jetzige, geschehen, wo auf der einen Seite die Zahl der Truppen nicht zu berechnen ist; wo diese aus allen Puncten und Landwinkeln hervorbrechen, durch keine Niederlage geschwächt, und überdieß von den Einwohnern heimlich unterstützt werden. Gegen einen solchen Feind, und in einem solchen Lande ist an keine Manöver, an keine künstliche Märsche, an keine Schlachten zu denken; die Cavallerie wird unbrauchbar, ja hinderlich, und die Truppen sind auf Angriffe von Festungen oder andern Oertern, und auf Postengefechte eingeschränkt, wo die Artillerie und die größere Lust zum Schlagen, besonders aber die stärkere Zahl der Streiter, gewöhnlich den Ausschlag geben. So ist der jetzige Krieg in Belgien, und weder Friedrich, noch Alexander, noch Cäsar würden hier ihr erstaunliches Kriegsgenie haben entwickeln können.

Hierzu kam noch ein anderer, wenig bekannter, aber höchst wichtiger Umstand. In allen französischen Festungen befanden sich militärische Archive, worin von den größten Ingenieurs alle mögliche Angriffsarten auf diese individuelle Festungen, nach Maßgabe ihrer Stärke und Schwäche, mathematisch berechnet, und die dagegen anzuwendenden Vertheidigungsmittel genau bestimmt waren. Noch mehr! man hatte in der Nähe einer jeden Festung, auf mehrere Meilen weit, die besten Läger und Positionen bezeichnet, wobey eine durchgedachte Theorie mit der Erfahrung weislich verbunden worden war. Man durfte also bey den jetzigen Kriegsoperationen in allen Gränzgegenden nur mechanisch die Vorschriften eines Vauban und anderer großen Kunstverständigen der spätern Zeit befolgen; und dieß geschah auch.

Dieser sehr entscheidende Umstand machte daher auch die fehlenden Kriegstalente und erforderlichen Eigenschaften der neuern französischen Oberbefehlshaber im Felde wenig bemerkbar; und so konnte der Convent bald einem Handwerksmann, bald einem gemeinen Soldaten oder Subalternen Offizier, das Commando solcher Armeen übertragen, wo die Soldaten nur eines Winks bedurften, auf die stärksten Batterien los zu stürmen, und sich wie reissende Thiere auf die vorgehaltenen Bajonette zu stürzen; denn es war bey ihnen alles vereinigt, sie zu furchtbaren Kriegern zu machen: der Fanatismus der Freyheit und deren nach allgemeinem Wahne höchst beglückende Folgen; der Ehrgeiz sich auszuzeichnen; der Prospekt großer Belohnungen und Militär-Beförderungen, und die Erwartung der Beute; dagegen der Rückblick nach ihrer Heymath ihnen Dürftigkeit, leere Brod- und Fleischmärkte, Mangel an Erwerb, Ankläger, Gefängnisse, und die Guillotine zeigte. Hier waren also: Fanatische Begeisterung, Hoffnung, Ruhmsucht, Geldgier, Besorgniß für Elend, für Schande und einen Henkertod, vereinigt; viele mächtige Leidenschaften, deren jede einzeln zu allen Zeiten vermögend war, die Menschen zu großen Handlungen und zur Verachtung des Todes zu bringen, und die jetzt, auf einen Punkt gerichtet, die außerordentlichsten Wirkungen erzeugen mußten.

(Der Beschluß folgt.)

VII. Beyträge zur Erbauungslehre.

Johann Diecel.

Digitized by Google

(Beschluß) Im Jahr 1735 ließ er auf Befehl der gräflichen Herrschaft für sich noch einen Stand an die Kirche bauen, und darunter ein Gewölbe errichten zu seiner Ruhestätte. Gegen Weihnachten d. J. starb seine Frau im 72sten Jahr ihres Alters, und er konnte nun dem Kirchbaue noch mehr Geld und Sorgfalt widmen, und ein neuer besonderer Traum stärkte seinen Eifer für dieses Unternehmen noch mehr. Er erzählte ihn mit folgenden Worten: „Mir träumte, als ob mich der Herr Jesus in seine Arme faßte, und freundlich an seine Brust drückte. Da fieng ich vor Liebe zu dem Herrn Jesu an, zu zerschmelzen, wie Wachs am Feuer zerschmilzt. Da ich nun erwachte, fühlte ich mein Herz von großer Freude wallen, und das Zerschmelzen reichte bis zu den Füßen hinaus, daß ich mich vor Freuden nicht gleich besinnen konnte, bis ich wieder zu mir selber kam; da seufzte ich tief nach dieser großen Freude, und sagte: O himmlische Freude, wie süß wirst du erst dort in der Ewigkeit seyn! dahin steht mein Verlangen!„ Man sieht daraus, daß ein Herz voll wahrer Liebe zum Guten, die nicht bey der Empfindung stehen bleibt, sondern in Thaten übergeht, den Menschen ganz selig macht. Der fromme Diecel war den ganzen Tag mit dem Gedanken an den Tempel, den er erbaute, so angenehm beschäftigt, daß ihn das süße Gefühl des Werthes seiner That auch im Schlafe nicht verließ. So wurde die Kirche bis zur Einweihung fertig, und er beschloß, auf Anrathen seiner hohen Vorgesetzten, sich wieder zu verheirathen, und sich bey dieser Feyerlichkeit als der Erste in der neuen Kirche copuliren zu lassen. Er ehelichte seine Magd, Jungfrau Margareta Vogelsbergerinn, eines Kühhirten zu Farnroda Tochter, die 25 Jahre bey ihm gedient hatte, und ihm von seiner ersten Frau gleichsam vermacht war.

Die Einweihung geschah 1736 den 26sten Juny, durch den Generalsuperint. Neander von Eisenach, wobey Diecel als Bräutigam von dem General-Brigadier von Gräffendorf und dem Oberförster Kropp, und seine Braut von dem Pfarrer Kummer zu Schwarzenhausen und Martini von Schönhausen geführt wurden. Neander predigte über Hogg. 2, 10. und der Pfarrer Matthäus Göbel verrichtete die Trauung mit innigem Vergnügen darüber, daß seine scherzhafte Prophezeihung bey der Taufe des 7ten Leinwebers-Knaben so richtig eingetroffen war, und daß sein Doctor, anstatt aus Eitelkeit in der Kutsche zu fahren, aus wahrer Frömmigkeit eine Kirche erbauet hatte. Unter diesem ersten Gottesdienste wurden 125 Arme an einer Tafel unter freyem Himmel auf Kosten Diecels gespeiset; und er dachte dabey mit dankbarem Herzen an jene Zeiten seiner Jugend, da er als ein armer Kranker vor den Thüren seiner Mitbürger Brod heischte, und von ihren milden Händen empfieng. Er bewirthete bey dieser großen Feyerlichkeit auch am ersten Tage über 200 Personen von allerley Stande; am zweyten 86; und am dritten 65 an seinem Tische. Und es wurde bey diesen Mahlzeiten verzehrt: 1 Hirsch, 1 Kuh, 3 Schweine, 26 Hühner, 1 Eisenacher Malter (32 Metzen) Weitzen zu Kuchen, 2 Malter Korn zu Brod, 25 Eymer Bier, 8 Eymer Rheinwein, 10 Kannen Liqueur, ¾ Cent. Karpfen, ¼ Cent. Forellen; ohne was aus seiner Apotheke zum Alantwein und Löffelkrautwein gegeben wurde. Die Kirchweihe wurde auf den ersten Dienstag nach Johannis zur jährlichen Feyer festgesetzt, und 1737 wurde noch eine neue Orgel auf Diecels Kosten gebauet, und eine große Glocke von 558 Pfund, nebst einer kleinen von 151 Pfund gegossen.

1739 erlangte man in Eisenach auch die Einwilligung zur Errichtung einer eignen Pfarrey, da Seebach bisher ein Filial von Farnroda war; und der Landesherr bewilligte dazu 4 Klaftern Scheitholz und 3 Schock Reisig: die ganze übrige Besoldung stiftete Diecel. Er bestimmte dazu so viel Capitalien, daß die Zinsen 230 Thlr. 13 Gr. betragen, gab dem Pfarrer freye Wohnung in

Digitized by Google

einem Hause, eine Kuh zu benutzen, die Hälfte des Obstes in seinem Garten, und ein Stück Grabeland. Die von den Einwohnern bisher an den Pfarrer zu Farnroda entrichteten Besoldungs-Stücke kaufte er um 200 Thlr. vom dasigen Pfarr-Aerarium; nach seinem Tode vermachte er sein ganzes, aus 4 Stuben, 13 Kammern, 3 Kellern, 4 Ställen ꝛc. bestehendes Wohnhaus, nebst seinem Bauergute von 28 Ackern Feld, 12 A. Wiesen und 2 A. Buschholz — zum Pfarrgute. Zum ersten Pfarrer wurde der, Diecelu und der Gemeinde schon rühmlich bekannte, Candidat Friedrich Adam Kummer, aus Schwarzhausen im Gothaischen vorgeschlagen, und 1740 am 6ten Sonntag nach Trinitatis eingeführt. Die Schulbesoldung vermehrte Diecel, außer einem neuen Schulhause, welches er größtentheils aus seinen Mitteln erbaute, mit 65 Thlr. Einkünften, so daß solche nun auf 120 Thlr. gerechnet werden kann. Die Orgel, die er in die Kirche machen ließ, kostete 162 Thlr. Und so fuhr der brave Mann fort, das, was er seine übrigen Lebensjahre hindurch von seinem Verdienst ersparte, zu milden Stiftungen anzuwenden. 1747 gab er ein Capital von 1000 Thlrn. zu 4 pr. Cent in die gräfliche Rentherey-Casse, wovon er die Interessen bis zu seinem und seiner Frau Tode ziehen wollte: alsdann aber sollten solche auf dem Johannis-Tag dergestalt ausgetheilet werden, daß davon bekommen sollten: 8 Thlr. der jederzeitige Seebacher Pfarrer, um dafür die bisher gewöhnliche Bethstunde in der Diecelischen Bethstube täglich 11 Uhr fortzusetzen. 8 Thlr. die Hausarmen in Seebach, welche auf dem Johannistage vor der Pfarrwohnung das Lied: Nun danket alle Gott ꝛc. singen, und das Vater Unser laut beten würden. 4 Thlr. für die gräflichen Civilbedienten für gute Aufsicht über seine Stiftungen, und deren genaue Befolgung. 4 Thlr. für fremde Collectanten zu Kirch-, Pfarr- und Schulgebäuden. 4 Thlr. dem Schulmeister für das tägliche Mittagsläuten. 4 Thlr. den Schulkindern zu Schulbüchern, und zwar bey dem Eintritt in die Schule, ein neues A. B. C. Buch, im zweyten Jahr einen Katechismus mit dem Psalter, und wenn sie entlassen werden, eine gebundene Bibel, und alle Jahre auf Michaelis für 6 Pf. Semmeln.

In diesem Jahre beschenkte er auch die Kirche mit Kelchen und einem Hostien-Teller, am Werth 72 Thlr. 1749 legirte er 700 Thlr., daß nach seinem Tode die Pfarrwohnung in Bau und Besserung erhalten werden sollte. 1752 schenkte er 300 Thlr. zum Kirchenschatz, zur Erhaltung der Kirche. 1753 kaufte er eine neue Feuerspritze, ließ ein Häuschen dazu bauen, und schenkte beydes der Seebacher Gemeinde. 1754 ließ er die Kirche inwendig mahlen, welches ihm 211 Thlr. kostete. 1756 schickte er 53 Thlr. nach Halle zu einem Capital für die Missionarien in Indien, mit dem Vorbehalt, daß, so oft Missionsnachrichten im Druck erschienen, solche an die Seebacher Pfarrey geschickt werden sollten, welches auch noch geschiehet. 1757 machte er endlich sein letztes Testament, darin: §. 1. beyde Eheleute sich zu Erben einsetzen. §. 2. Er für seine, sie für ihre Freunde disponirt. §. 3. Er ein ansehnliches Pfarrey-Inventarium stiftet. §. 4. Von dem, was nach seinem Tode aus der Apotheke gelöset wird, 2 Drittheile an die Kirche, 1 Drittheil aber seinem Pathen, Johann Friedrich Kummer, vermacht. §. 5. Die nach seinem Tode von dem Pfarrer einzutreibenden Apothekerschulden 1 Drittheil dem Pfarrer für die Mühe, 1 Drittheil der Kirche, 1 Drittheil seinem Pathen vermachte. §. 6. Den Vorrath von Geld nach seinem und ihrem Tode, seinen und ihren Verwandten in gleiche Theile auszutheilen verordnet. §. 7. Die übrigen Bücher zu einem Anfang der Kirchenbibliothek setzet.

Im Jahr 1758 den 9ten October erfolgte sein Ende, nachdem er 82 Jahre und 1 Monath rühmlich gelebt hatte. Sein entseelter Körper ward sodann mit aller Solennität in sein unter die Sacristey gebautes Gewölbe, neben seinem

Digitized by Google

Eheweibe, welches ½ Jahr vor ihm gestorben, gesetzt, nachdem vorher eine Leichenpredigt über seinen erwählten Leichentext, Hiob 19, V. 25—27 gehalten, auch von dem damahligen Pfarrer Heusinger in Farnroda parentirt worden. Es trugen ihn 12 Gerichtsschöpfen der Herrschaft Farnroda. Bey der Beerdigung wurde den sich eingefundenen Armen, nach seiner Verordnung, jedem 9 Pf. Spende ausgetheilt, welches über 100 Thlr. betrug, woraus man auf die Menge des Volks schließen kann, das diesen Gerechten zu seiner Ruhestätte begleitete. Jeder Träger bekam 12 Gr. und einen Trauerflohr. Nachher wurde allen Gönnern und Freunden, welche sich beym Leichenbegängniß eingefunden hatten, eine Mahlzeit gegeben, welches alles ohne Sarg, der lange schon vorräthig dagestanden hatte, über 90 Thlr. kostete. Rechnet man nun alles, was der ehrwürdige Diecel aus frommen Ursachen verwendet hat, zusammen, so kömmt eine Summe heraus von 16,700 Rhlr. nach dem 20 Fl. Fuß, die der Mann erwarb und ersparte, der als Jüngling auf Händen und Füssen vor den Thüren um Brod bettelte.*)

*) Diese ganze lehrreiche Geschichte ist ein getreuer Auszug aus dem Kirchenbuche zu Seebach, welches der jetzige Pfarrer daselbst, Joh. Friedr. Kummer, ein Sohn des ersten Seebachischen Pfarrers besorgt hat, dem es die Leser Dank wissen werden.

X. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Vorladung. Nachdem sich bey vorgenommener Untersuchung über das Vermögen des Ignaz Karrers, bürgerl. Klein-Uhrmachers allhier gezeigt hat, daß der Schuldenstand das Vermögen ungeachtet der bisher eingeschlagenen Mittel und verhängten Administration immer noch um ein Beträchtliches übersteige: so ist für nothwendig gefunden worden, das Karrerische Schuldwesen edictalmäßig zu verhandeln, und folgende Edictstage, wovon der letzte peremptorisch ist, festzusetzen, als der 4te Oktober d. J. zum Eindingen und Liquidiren, der 18te Oktober zum Exziviren, und der 30ste besagten Monaths Oktober zum Konkludiren. Es haben sich daher alle diejenigen, welche an den Karrer eine Foderung zu stellen haben, binnen dieser Zeit um so sicherer allda zu melden, und ihre Foderungen gehörig zu liquidiren, als sie nach Verlauf des Termins mit ihren Ansprüchen nicht mehr gehört, sondern von dieser Konkursmasse würden ausgeschlossen werden. Salzburg, den 18ten September 1794.

Hochfürstl. Syndikat allda.

Oeffentliche Anzeige. Endesgesetzter hat die Ehre, allen hohen Herrschaften und andern respective Kaufsliebhabern hiermit bekannt zu machen, daß bey ihm alle Gattungen von belegt und unbelegten Spiegelgläsern von 8 1/2 bayrischem Schuh hoch, 2 1/3 Schuh breit anfangend, und so um einen Zoll bis zur kleinsten Sorte sich immer vermindernden Gattungen Spiegeln, mit oder ohne Rahmen, nach dem neuesten Geschmack in Bildhauer-Arbeit, gut vergoldet, und mit den schönsten Bronçenen Verzierungen, um den billigsten Preis zu haben sind, so wie auch, daß an ihn zu jeder Zeit hier in Salzburg bey Hrn. Franz Xav. Schmidt, Hofglaser im Goldgässel, sowohl in- als außer dem Markt auf alle Gattungen von Spiegeln Bestellungen gemacht werden können. Seine Hütte ist der Hauptwache gegenüber.

Kircher,
Sr. churfürstlichen Durchlaucht zu Pfalzbayern gnädigst privilegirter Spiegelhändler aus München.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 12. bis 18. September. Geb. 3 Kinder, 1 m. und 2 w. G. Gest. Francisca Winterinn, l. St., Webers-Tochter, und Pfründnerinn im Bürgerspitale, 56 J. alt, am Brande. Barbara Buchbergerinn, verwitwete Krankenwärterinn, 76 J. alt, am Blutgange.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 11. bis 18. September. Geb. 1 Kind m. G. Gerr. Johann Georg Magnus, bürgerl. Weißgärber im Stein, 36 J. alt, mit Jungfrau Maria Anna Hallerinn, 31 J. alt. Gest. Anna Tarbacherinn, l. St., Dienstmagd, 44 J. alt, an der Auszehrung. Monika Mindlinn, Zimmermanns-Tochter, l. St., 67 J. alt, am Schlage; ferner 1 Kind w. G., 10 Täge alt, an der Fraise.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 11. bis 18. Sept. Gest. Elisabeth Höglerinn, Zimmermanns-Witwe, 72 J. alt, am Brande. Sebastian Aglassinger, Maurer-Gesell, l. St., 34 J. alt, am Apostem, im Arbeitshause. Elisabeth Kreidlinn, Soldaten-Frau, verwit. St. 56 J. alt, an Verhärtung, im Leprosenhause.

3) Gnigl und Aign. Geb. 3 Kinder, 1 m. und 2 w. G. Gest. Clara Aignerinn, Heubinders-Frau im Hofstalle, 40 J. alt, an der Auszehrung; ferner 1 Kind w. G., 14 Täge alt, an Erbrechen, 1 Kind m. G. an der Fraise, und 1 Kind w. G. todtgebohren.

Hiesige Getreidpreise.

Vom 7ten bis 13ten September 1794.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	62	17	30	10	20	15	—
Bäcker-Weitzen	81	17	—	15	—	12	30
Korn	190	10	15	10	—	9	30
Gerste	62	22	—	21	30	20	—
Haber Metzen	134	—	39	—	38	—	37

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

XXXIX. St. Sonnabend, den 27. September 1794.

Das Loos der Menge.

Was thut der Menschen größter Theil hienieden?
Er füllt und leert den Leib, und ist zufrieden.

II. Staatsanzeigen.

Ueber den jetzigen Krieg. (Beschluß.)

Wenn nun selbst der glückliche Feldherr dieser neueren Franzosen-Protection von den Jacobinischen Häuptern gar sehr bedurfte, um nicht, ohne alle Rücksicht auf seine erkämpften Kriegsvortheile, auf seine eingesandten Trophäen, und auf seinen erwiesenen Patriotismus, dennoch mit Erfolge angeklagt, und zum Tode verurtheilt zu werden; so war noch mehr dem unglücklichen Oberbefehlshaber die Guillotine gewiß; daher bey diesen Männern die Ersparung von Blut in keine Betrachtung kam, und ein Angriff dem andern schleunig folgte, damit der gute Erfolg von einer Kriegsunternehmung sehr geschwind das Nachtheilige der Eindrücke von unglücklichen Gefechten und Treffen wieder vertilgen möchte, wobey der Verlust an Menschen immer sehr vermindert angegeben wurde. Der Wohlfahrtsausschuß, der eben so wichtige Gründe hatte, wie die Kriegsbefehlhaber, die Nation zu täuschen, nahm besonders in den letztern Zeiten diese Maxime auch an; daher wurden die Guillotinereisen der Feldherren aus ihren Hauptquartieren nach Paris seltener, hingegen die Trophäen-Berichte im Convent desto häufiger.

Diese sich immer widersprechenden Berichte beyder Theile, wobey in der Vergrößerungskunst mehrere belgische und westdeutsche Zeitungsschreiber mit den Berichtmachern an der Seine gleichen Schritt hielten, verwirrten die Urtheile der Nationen, die in dieser Ungewißheit zuletzt ihre Meinungen bloß nach dem Erfolge formten.

Man ist es bey Kriegen gewohnt, daß jeder Theil seine Niederlagen verkleinert, und seine Siege vergrößert. Bey dem größten Verlust, wo alles läuft, was Füße hat, und die Regimenter meilenweit auseinander gesprengt werden, heißt es: man habe sich mit Ordnung zurückgezogen; und ereignet es sich, daß in diesem Strohm der Fliehenden einige zerstreute feindliche Soldaten mit fortgerissen und gefangen werden, so bleibt dieser vortheilhafte Umstand bey dem ordnungsvollen Rückzuge nicht unbemerkt; der siegende Theil hingegen sucht den erlangten Vortheil in den Augen der Menschen so glänzend als möglich zu machen; daher manches nicht sehr bedeutende Treffen zu einer schrecklichen Schlacht gestempelt wird, die in der Geschichte ohne Beyspiel ist.

Nie wurden diese Künste mit Hintansetzung der Wahrheit und aller historischen Erfahrungen so weit getrieben, als jetzt, wo die Parteywuth so hoch gestiegen ist. Man kann indeß als gewiß annehmen, daß die Anzahl der glücklichen Treffen auf Seiten der Verbündeten, bis zum Anfange des Juny 1794, die ungleich größere war; denn die Resultate entscheiden hier nichts. Die regulären Armeen der Alliirten mußten jeden Fußbreit Erde mit Blut erkaufen;

Digitized by Google

sie erhielten keinen Sieg ohne ansehnlichen Verlust, der, oft wiederhohlt, sie schlechterdings hinderte, ihre Vortheile gegen einen geschlagenen Feind zu benutzen; einen Feind, der bey allem Würgen keine Kräfte verlohr, verlohrne Waffen und Canonen ohne Zeitverlust ersetzen konnte, bey jedem Tagemarsch Festungen, Magazine und Papiergeld fand, und ein ganzes ungeheures Volk zum Rekrutiren im Rücken hatte.

Mit allen diesen gewaltigen Hülfsmitteln, in ihrem erstaunlichen Umfange betrachtet, haben die Franzosen bisher (Juny 1794) verhältnißmäßig sehr wenig, die Alliirten hingegen, denen dieses fast alles mangelte, sehr viel gethan; und dieß haben sie größtentheils der Kriegskunst zu verdanken, die sie, wenigstens in einzelnen Theilen, gegen einen Feind brauchten, der sie nicht kannte, und dafür fanatische Wuth substituirte; eine Kriegswuth, die, in Verbindung mit der Taktik und talentvollen Heerführern, das Schicksal der Erde entscheiden würde.

Am Rhein, obwohl bey einem andern Terrain wie in Belgien, war alles übrige gleich: die nämlichen Franzosen, die nämliche Freyheitswuth, die nämlichen Bewegungsgründe zu fechten, die nämlichen Hülfsquellen. Die Franzosen operirten hier immer in der Nähe ihrer Magazine, die in Festungen gesichert waren; die deutschen Armeen hingegen jenseits des Rheins, entfernt von ihren ungesicherten Magazinen. Die Siege waren hier großentheils fruchtlos; denn sie konnten das Vorrücken nicht erleichtern. Nur die Eroberung von Festungen konnte dieß bewirken, und hierzu waren Belagerungen erforderlich, die, zumahl bey solchen Festungen wie die im Elsaß Strasburg, Landau, Saar-Louis, Hüningen u. s. w. mit überaus großen Schwierigkeiten verbunden waren. Es gehörten dazu: eine Menge schwerer Canonen und Bombenkessel, ein ungeheurer Vorrath an Munition, ein ungestörter immer erneuerter weiter Transport bey thätigen herumschwärmenden Feinden, und endlich eine große Armee, die Belagerung zu decken.

Zur Zeit existiren noch sehr unvollkommene Materialien, oder eigentlich gar keine, um den Feldzug der Deutschen am Rhein vom Jahre 1793 gehörig zu beurtheilen, da die gewöhnlichen Tagebücher von den Armeen hierin keine hinreichende Belehrung geben können. Indeß kann eine Vergleichung alles desjenigen, was darüber bekannt geworden, die Natur und Lage der Dinge, die unbezweifeltsten Unternehmungen und ihre Folgen, doch zu gewissen Bemerkungen führen. Ich habe keinen Beruf, die Kriegstalente des Herzogs von Braunschweig aufzustellen, und noch weniger der Lobredner eines Fürsten zu seyn, der mir ganz fremd ist, und dessen entschiedne oder unentschiedne Unsterblichkeit auf mich keinen Einfluß haben kann; auf mich, der ich nicht sein Unterthan bin, von dem ich nie eine Gnadenbezeugung erhalten, und unter dem ich bloß eine Zeitlang einsiedlerisch gelebt habe; allein, dennoch habe ich mit schmerzhafter Empfindung in vielen Schriften, von Franzosen, Britten, ja selbst von Deutschen, so wie in Convents- und Parlamentsreden, sehr bittere Bemerkungen über seine Fähigkeiten als Feldherr gelesen, und nicht minder deren gehört. Die französische Revolution, die die Sinne der Menschen verwirrt, die Wissenschaften verscheucht, und die edelsten Gefühle abstumpft, schwächt auch ihr Gedächtniß. Man vergißt den Fürsten, der schon in seinem zwanzigsten Jahre an der Spitze von Corps gegen einen immer überlegenen Feind ein großes militärisches Genie zeigte, mächtige Hindernisse durch tiefe Einsicht und Geistesgegenwart überwand, und sich in sechs Feldzügen jenes unsterblichen Kriegs immer gleich blieb; der als Jüngling von den erfahrensten Feldherren der Feinde bewundert, von militärischen Kunstrichtern, die seine Operationen entwickelten, mit Beweisen in der Hand, gepriesen, und von Friedrich, gewiß einem höchst competenten Richter, als ein General von außerordentlichen Talenten betrachtet wurde; man

Digitized by Google

vergißt alle diese Thatsachen, und denkt nur an den Rückzug aus Champagne, und an die wenigen auffallenden Lorbern im Feldzuge von 1793. Zu den oben berührten gewaltigen Hindernissen aller Art, die in den Rheingegenden die Fortschritte dieses Feldherrn hemmten, kam noch seine geringe Truppenzahl. Angenommen, daß die preußische Armee, die im Jahre 1792 ungefähr 50,000 Mann stark ins Feld rückte, im folgenden Jahre wieder eben so stark den Feldzug eröffnete, so wurde sie immer in Corps zerstückelt. Außer dem Herzog von Braunschweig hatten der König, der Graf von Kalkreuth, der Prinz von Hohenlohe, und der General von Knobelsdorf, alle, abgesonderte Corps von preußischen Truppen, die beständig durch Blutscenen und Krankheiten sehr vermindert wurden. Wie stark konnte nun wohl damahls die Armee des Herzogs seyn? Wahrlich bald nach Eröffnung des Feldzugs kaum 20,000 Mann, und einige Monathe später noch viel schwächer; und mit dieser so kleinen Armee mußte man Magazine und Transporte decken, und einem sehr zahlreichen thätigen Feind die Spitze biethen. Der planmäßige Offensiv-Krieg wurde in einen in aller Absicht nachtheiligen Defensiv-Krieg verwandelt; und rückte man dabey dennoch vor, so wurde bis zur Catastrophe am Ende des Feldzugs jeder Posten behauptet. Wahrlich hierzu war Kriegskunst und das große militärische Genie des Herzogs erforderlich. Es wurden von den Preußen kühne Märsche gethan, so überdachte als glückliche Treffen geliefert, viele kleine Operationen ausgeführt, und Vorschritte gemacht; und wenn es nicht zu Belagerungen kam, so standen dem Feldherrn, bey dem Mangel an Hülfsmitteln, unübersteigliche Hindernisse entgegen, so wie der in so vieler Hinsicht unglückliche Rückzug über den Rhein nicht im geringsten ihm zur Last fallen, oder seinen so festgegründeten Kriegsruhm schmälern, noch dem erworbenen Ruhme der preußischen Truppen nachtheilig seyn kann.

Noch einige Anekdoten von dem häuslichen Leben des Robertspierre.

Robertspierre wohnte bekanntlich bey dem Tischler Duplex, dessen Schwiegersohn er geworden war. In diesem Hause sah man überall Spuren der Tyranney. Robertspierre herrschte als Despot über die ganze Familie. Die Frauenzimmer hatten ihrer Seits über diesen häuslichen Tyrann die Herrschaft gewonnen, welche die List dem weiblichen Geschlechte verleiht. Sie wußten, daß seine Eigenliebe alles verwarf, was er nicht selbst erdacht oder entworfen hatte. Sie fesselten daher Anfangs seine Eigenliebe durch Schmeicheleyen und Lob, und erhielten denn durch Umwege das, was sie haben wollten; kurz, in der Wohnung Robertspierres sprach man, wie an den orientalischen Höfen nicht gerade zu; sondern drückte sich immer in Allegorien aus. Die schmutzige Simplicität der Wohnung Robespierres bildete übrigens einen besondern Contrast mit seinen Ideen von Despotismus. Man sah in seinem Zimmer hier eine zerrissene schmutzige Tapete, da eine Fensterscheibe entzwey gebrochen, die Stühle ganz unordentlich stehen, ꝛc.; alle Meublen schienen noch mehr Dürftigkeit als Bescheidenheit anzuzeigen. Aber es war dieß der Stolz Alexanders in der Tonne des Diogenes. Diese schmutzige Wohnung war übrigens in den letzten Tagen Robertspierres bloß seinen Mitverschwörern zugänglich. Er entzog sich allen übrigen Besuchen. Außer dem Hause stellten sich immer seine besoldeten Leibwachen, die mit Dolchen bewaffnet waren, und im Hause die Weiber, welche den Blick von Furien hatten, als ein undurchdringliches Bollwerk um ihn herum. Seit einigen Monathen wagte es kein Mensch mehr, zu ihm zu kommen; man wagte es selbst nicht im Publicum die Augen auf ihn zu werfen. Man fürchtete sich vor seinem wilden Mißtrauen, das ihm allenthalben Meuchelmörder erblicken ließ.

Digitized by Google

Alle sanfte Neigungen des Herzens waren übrigens Robertspierre unbekannt. Sein Bruder war nie besonders von ihm geliebt worden. Seine Schwester, die seine erste Erziehung mit besorgt hatte, wollte ihm Vorstellungen über die Grausamkeiten machen, die auf seinen Befehl verübt wurden. Ohne sie anzuhören, jagte er sie aus dem Hause. Gerührt über die Gräuel, die zu Arras, ihrer Vaterstadt, vorgiengen, wagte die Schwester noch einen letzten Versuch, selbigen Einhalt zu thun. Sie wandte sich nochmahls an ihren Bruder; allein die Erzählung so vieler Gräuel machte keinen Eindruck auf den, der das Signal dazu gegeben hätte. Das Ungeheuer überhäufte mit Vorwürfen und Drohungen seine Schwester, die weinend zu seinen Füßen lag. Dieß unglückliche Frauenzimmer konnte darauf ihren Unwillen nicht zurückhalten, und warf ihrem Bruder alle die Verbrechen vor, deren er sich schuldig gemacht hatte. Er antwortete auf die Vorwürfe mit jenem bittern Lächeln, womit er auf der Tribüne die Beschuldigungen seiner Feinde anhörte; und als seine Schwester nach Arras zurückgekehrt war, schrieb er, — wer sollte es glauben können! — an seinen dasigen Agenten Lebon, seine Schwester dem Revolutions-Tribunal zu überliefern. — Kurz vor seinem Ende fiel Robertspierre in eine Trunkenheit, die gleichsam mit Wahnsinn verbunden war. Er versammelte oft seine Getreuen zu Jost, in einem Hause, das der Prinzessinn von Chimay zugehörte; hier überließ er sich, trunken von Wein und Stolz, den sonderbarsten Ausschweifungen und Benehmungen. Was den Einwohnern zu Jost am meisten auffiel, war, daß er immer still stand, wenn er Leuten begegnete, und sie starr ansah, als wenn er das Geheimniß ihrer Gedanken in ihren Augen lesen wollte. Glaubte er einiges darin zu finden, was ihm schmeichelte, so warf er sich, wie ein Wahnsinniger auf die Person, die er angesehen hatte, umarmte sie mit Entzücken, und wälzte

sich auf dem Brake herum, als wenn er einen Anfall vom Fieber gehabt hätte. Das größte Verbrechen in den Augen Robertspierres war, wenn jemand für das Fest des höchsten Wesens und für die andern Cerimonien wenige Achtung bezeigte, bey welchen er präsidirt hatte. Seine infamsten Agenten hatten nichts von ihm zu fürchten, wenn sie bloß Räubereyen und Mordthaten begiengen; wollte man sie aber stürzen, so brauchte man Robertspierre bloß zu sagen, daß sie von dem Feste des höchsten Wesens schlecht gesprochen hätten.

IV. Oekonomische Beyträge.

Enderklärung über die schon häufig angegebenen fruchtlosen, schädlichen und unschädlichen Mittel wider Hühneraugen oder Leichdorne.

Was ein Hühnerauge ist, wird jeder wissen, der damit geplagt ist. Es besteht einzig und allein von einem öftern und lang anhaltenden äußern Drucke, und man beobachtet sie daher am häufigsten an solchen Theilen, die einem öftern äußern Drucke vorzüglich ausgesetzt sind, und an welchen die Haut nahe auf den Knochen liegt. Man findet sie daher gemeiniglich an den Fußzehen oder an den Fußsohlen, wo sie dem Gebrauch enger, oder mit hohen Absätzen versehener Schuhe zuzuschreiben sind; manchmahl sind auch bloß die Strümpfe daran Schuld, wenn sie stark angezogen werden. Wer vorurtheilsfrey genug ist, die Schuhe nach dem Baue des Fußes und nicht nach dem von den Urgroßvätern geerbten Schusterleisten machen zu lassen, und solche weit, weich und mit niedrigen Absätzen trägt, kann sich schon dadurch oft von Leichdornen befreyen. Weil das Hühnerauge aus seiner Wurzel über die gesunde Haut gewöhnlich hervorragt, so ist dieses der Grund, warum es nicht so leicht vergehet, weil der

Digitized by Google

Druck, als die sie erzeugende Ursache, besonders bey engen Schuhen fortwirkt, folglich auch die Wirkung fortdauern muß. Ragt das Hühnerauge nicht über die gesunde Haut empor, und ist es beweglich, so ist es weniger schmerzhaft, wird nicht leicht größer, und vergeht auch bald wieder; dieses ist der Fall bey den sogenannten Schwielen. Das an und für sich unempfindliche Hühnerauge erregt durch seine Härte und Druck auf die darunter liegenden Nervchen Schmerzen; davon befreyt man sich, wenn man den hervorragenden Theil behutsam abschneidet, und warme Fußbäder gebraucht. Dieses Mittel kann aber gefährliche Folgen bringen, wenn man durch das Schneiden Schmerzen und Blutung erregt. Gewisse Salben, Pflaster und besonders solche, in deren Mischung Seife, Queckſilber, Schierling, Ammoniak und Balbaum Gummi sind, haben manchmahl Hühneraugen zertheilt; den meisten helfen sie nichts. Aetzmittel, besonders Scheidewasser, das Brennen mit Schwamm und Schwefel bringen schädlichere Folgen, als der Schleim von Schnecken und andere alte Weiber-Mittel, die nichts helfen. Erweichende Salben und Pflaster sind Linderungsmittel, heben aber das Uebel nicht ganz. Zur gründlichen Heilung bediene man sich folgenden Mittels: Man nimmt ein Stückchen Leder, schneidet in der Mitte ein Loch, das genau die Größe und Umfang des Hühnerauges hat, und legt es dergestalt auf den Fuß, daß das Hühnerauge in der Oeffnung des Leders liegt, und also von dem Strumpf und Schuh nicht berührt und gedruckt wird, dadurch wird der Druck entfernt, und nach etlichen Wochen wird das Hühnerauge gemeiniglich ohne den Gebrauch anderer Mittel verschwinden. Ist das Hühnerauge an der Fußsohle, so darf man nur ein Loch in eine Filzsohle an der Stelle, wo das Hühnerauge befindlich ist, schneiden, und solche in den Schuh legen. Dabey muß man weite, weiche und mit niedrigen Absätzen versehene Schuhe tragen.

Bewährtes Mittel gegen den Wurm am Finger, das böse Ding (Paniritium).

Das Paniritium, eine äußerst schmerzhafte Krankheit der Finger, die sehr gewöhnlich ist, und in der Wetterau das böse Ding genannt wird, wird von Wundärzten jedesmahl sehr langsam, und gemeiniglich mit Verlust des äußersten Gelenkes, geheilt. Meine Familie ist im Besitz eines sehr einfachen und leichten Mittels, wodurch schon vielen Hunderten, die mit dieser Krankheit befallen waren, ohne die geringste weitere Verletzung des Fingers, geholfen worden ist, und wovon NB. die gute Wirkung noch niemahls ausgeblieben, noch viel weniger eine üble Folge jemahls eingetreten ist. Ich habe mit Aerzten darüber gesprochen, die mich ausgelacht haben. Daher blieb das Centrum, von wo aus dieses Mittel wirkte, immer meine Anverwandten. Vielleicht erfährt dieß Mittel ein Arzt, der gerade nicht glaubt, daß nur Arzney sey, was in seiner materia medica registrirt ist, und der das richtige Verhältniß dieses Mittels zur Krankheit auffindet, und dann danken mirs Hunderte meiner Brüder, daß ich ihre Schmerzen verkürzt, und eines ihrer Glieder erhalten habe.

Das Mittel. Man nimmt zart zerstossenes und nachher durch feine Leinewand gebeuteltes weißes Glas 3 Messerspitzen voll; 9 Zehen Knoblauch, die man in einem Mörser zerstößt, und einen halben Eßlöffel voll Honig, mischt alles wohl durch einander, und legt die Hälfte davon auf den kranken Finger. Oft hat sich nach 12 Stunden schon der Eiter zusammen gezogen. Wo nicht, so wird noch die 2te Hälfte aufgelegt, wo dieß binnen 12 Stunden sicher geschehen wird. Jetzt öffnet man den Eiter mit einem scharfen Messer, und sucht, durch sanftes Drücken den Finger, so viel als möglich, davon zu reinigen. Ein jedes Heilpflaster ist dann fähig, die Cur zu vollenden. Meistentheils ist

Digitized by Google

dazu eine Mischung von 2 Theilen Rindsunschlitt mit einem Theil Harz, welches mit einander über Kohlen zerlassen, und hernach erkaltet ist, angewandt worden. — Die Heilung ist desto leichter, wenn vorher an dem kranken Finger weder gestochen noch geschnitten worden ist. — Um nicht durch Anonymität dem Nutzen, den ich durch Bekanntmachung dieses Mittels beabsichtiget habe, hinderlich zu seyn, ist hier mein Nahme.

P. H. Bus,
refor. Pfar. in Bibel bey
Frankfurt a. M.

Mittel gegen die Feldmäuse.

Die ungeheure Zahl von Feldmäusen, welche heuer die Felder in Schwaben und Vorder-Oesterreich verheerten, veranlaßte folgende öffentliche Bekanntmachung aus Donaeschingen: „Ein furchtbares Heer der Feldmäuse verbreitete eine geraume Zeit her auf den mit Getreide besäeten Feldern in der Landgrafschaft Baar beträchtliche Verwüstungen. Diese schädlichen Thiere verheerten sogar die Wiesen, und thaten dem Graswuchse durch ihre Höhlen außerordentlich großen Schaden. Man fürchtet nicht ohne Grund, daß diese Mäuse, wenn die Haupt-Erndte vorbey ist, die neubesäeten Felder überfallen, und im Voraus die Erndte des zukünftigen Jahres verderben werden. Diese Furcht hat um so mehr Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenket, daß ein Par Feldmäuse, wenn man nur auf jede Brut 4 rechnet, sich binnen einem Jahre auf 172 vermehren: besonders wenn die trockene Witterung ihr Fortkommen noch lange begünstiget. Einige Naturforscher behaupten sogar, daß eine Feldmaus jedesmahl zehn bis zwölf Junge zur Welt bringe. Nicht nur besäeten Feldern und Wiesen, sondern auch den Gärten, Waldungen, ja sogar der Holzsaat, thun sie den größten Schaden. Sie schleppen eine ungeheure Menge von Eicheln, Haselnüssen, Buchekern und Getreide zusammen in ihre Wohnungen. Sie tragen alle frischgesäeten Eicheln hinweg, und scharren diese bis auf das letzte Stück aus. Nach den richtigsten Beobachtungen thun sie der Holzsaat größern Schaden als alle Vögel und übrigen Thier: zusammen genommen thun können. Die jungen Stämme der Obst- und Waldbäume benagen sie, daß sie verderben müssen. Es mag also wohl der Mühe lohnen, dem Landvolke solche Mittel vorzuschlagen, durch welche diese so höchst schädlichen Feldmäuse vertilget, und ihren ferneren Verwüstungen vorgebeuget werden kann. Die wohlthätige Natur schuff zur Verminderung der Feldmäuse natürliche Feinde; wir Menschen verkehren die Ordnung der Natur, vertilgen die Feinde der Mäuse, und geben durch dieses fehlerhafte Verfahren der nachtheiligen Vermehrung derselben selbst großen Vorschub. Diese natürlichen Feinde sind: verschiedene Raubvögel, die Füchse, die Iltisse, die Feld-Marder, die Wiesel, die Katzen. Die großen Feldmäuse verzehren sogar die kleinen, und wenn im Winter die Nahrung seltner wird, fressen die kleinen Feldmäuse einander selbst auf. Daher kömmt es, daß oft unzählbare Heerden in kurzer Zeit verschwinden, ohne daß man merket, wie und wodurch dieses geschehen konnte. Bey nasser Witterung, die sie nicht vertragen können, sterben die Mäuse zu vielen Tausenden. Es sollten daher alle jene zur empfindlichsten Strafe gezogen werden, die ihre Gewinnsucht, oder Muthwillen zu befriedigen, ein Thier tödten, welches von der Natur selbst zur Vertilgung der Feldmäuse bestimmt wurde. Diese Vorsicht würde für die Zukunft in jedem Betracht nützlicher seyn, als alle künstliche, sehr oft mit Gefahr verbundene Mittel, die man von Zeit zu Zeit zur Verminderung der Feldmäuse anwendete. Die getödteten natürlichen Feinde der Feldmäuse lassen sich nicht mehr ins Leben zurückrufen; daher ist es nothwendig, das Landvolk auch mit andern Mitteln gegen die Feld-

Digitized by Google

mäuse bekannt zu machen, welche wir dem Fleiße thätiger Oekonomen zu verdanken haben. Die vorzüglichsten dieser Mittel, und die Behutsamkeitsregeln, mit welchen sie angewendet werden müssen, will ich in der Folge anführen; jede Gemeinde wähle sich dann aus der Zahl derselben jene, welche für ihre Lage und Verhältnisse die anwendbarsten und zweckmäßigsten sind.„

„Herr Baron von Hüpsch hat uns einen ökonomischen Vorschlag gegen die schädlichen Ackermäuse in einem Schreiben von zwey Bögen zu Cölln 1767 gedruckt mitgetheilt. Er empfielt vorzüglich das Schierlingskraut (Cicuta). Der Herr Baron will, man solle Tags vorher auf dem Felde, Acker oder Garten, wo man diese Gattung Mäuse verspürt, alle Löcher zutreten; andern Tags hiernach nimmt man eine verhältnißmäßige Quantität Hasel- oder Wälschnüsse, und öffnet die Schaale. Man nimmt auch Weitzen, andere Getreid-Saamen oder Erdfrüchte. Diese oder die Nußkerne kocht man anderthalb Stunden lang im Wasser, in welches man vorher eine gute Handvoll Schierlingskraut hineingethan. Diese so gekochten Getreide-Saamen oder Nußkerne nimmt man zu sich, geht ins Feld, besichtiget es, und wo man frischgemachte Löcher findet, da steckt man diese Leckerbissen tief hinein, damit kein anderes Thier wider die Absicht diese giftige Speise genieße, und davon wie jene Mäuse krepire, oder doch wenigstens Schaden nehme. Aber mit diesem Mittel müssen die Nachbarn, so wie mit allen ähnlichen Mitteln, zu gleicher Zeit beschäftiget seyn. Dieses Mittel bestätigen die Fränkischen ökonomischen Nachrichten, 2ter Jahrgang 1767, Seite 176, und die Berliner Sammlung IV. 471 und 472. Der Schierling ist eine in der Landgrafschaft Paar sehr bekannte Pflanze, und könnte mit wenig Mühe, und ohne Kosten zu diesem heilsamen Zwecke angewendet werden.„

„Aus Beckers Noth- und Hülfsbüchlein, einem gemeinnützigen Volksbuche, das dem Landmanne nicht genug empfohlen werden kann, hebe ich folgende Stelle, wenigstens für jene aus, welchen dieses wichtige Buch nicht so bekannt ist, wie es zu seyn verdienet. Es ist nothwendig, wenn man im Herbste viele Feldmäuse bemerket, daß ganze Dorfschaften eine Jagd wider sie anstellen, als wider die Heuschrecken. Kein Acker darf alsdann nach dem Ruhren (der dritten Fahre, Pflugart) noch gedüngt werden, weil die Mäuse in den warmen Nestern, die ihnen der frische Mist giebt, leichter überwintern. Die Kleefelder dürfen nicht mit Mist überstreut werden. Die Stoppelfelder müssen so schnell als möglich gestürzt werden, und hinter jedem Pfluge muß eine Person mit dem Besen hergehen, und die herausspringenden Mäuse todtschlagen. Dabey kann man auch Hunde mitnehmen, die entwischten zu fangen. Hier und da muß man Bögen von Weiden- und Haselgerten aufstecken, auf welche sich die Raubvögel setzen, und den Mäusen auflauern können. Nach der Saat muß das Feld, Acker für Acker von Zeit zu Zeit besichtiget, und wo sich Mausflecken finden, wieder solche Bögen gesteckt, und die Löcher zugestampft werden. Auch gräbt man irdene glasurene Töpfe oder Häfen, von 3 bis 4 Maß, welche auf einen Drittel mit Wasser gefüllt sind, bis einen Quer-Finger tief über den Rand in die Erde, und gießt alle 3 Tage frisches Wasser hinein. In solchen Töpfen fangen sich alle Nächte 4 bis 6 Mäuse, wenn es viele giebt. Also je mehr Töpfe, desto besser. Verhüllet man das in diesen Töpfen mit Spreuern, wie es schon einige Landwirthe in der Baar gethan haben, so lassen sich die Mäuse dadurch leichter bethören; so zwar, daß man in einem solchen bedeckten Hafen in wenigen Stunden 12 bis 14 Mäuse fieng. Büffon und Gatterer sagen: das sicherste Mittel, die Feldmäuse zu fangen, sey, im ganzen Bezirke des besäeten Feldes alle 10 Schritte eine Schlinge zu legen. Schreber und

Andere lassen über die von Mäusen durchlöcherten Felder die Schweine treiben, damit diese dieselben herauswühlen, sie fressen und die Löcher zutreten. Mit gutem Erfolge bediente man sich auch folgender Mittel: Tabackskraut wird im Wasser gesotten, und damit die Felder, Wiesen und Gärten besprengt. Desgleichen wird Theer und Vogelleim vermenget, und mit dieser Mischung die Aufenthaltsörter der Mäuse beschmiert. Die auf die Felder ausgestreute Asche sollen die Feldmäuse vorzüglich verabscheuen.„

X. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Vorladung. Da nun Joseph Wenig, allhiesiger Hofzimmermeister seinen Sohn, der nun schon etwelche Jahre abwesend, und vor einem Jahr sich in Theresianopel in Hungarn als militärischer Zimmermann aufgehalten, unerachtet aber alles Nachforschens und Schreibens, welches auch vom allhiesigen Land-Pfleggericht an die dortige Obrigkeit geschehen, aber niemahls eine Antwort erfolget; bittet nun obbemeldter Zimmermeister, oder vielmehr seine Gattinn, diesen seinen Sohn Joseph Wenig in die Zeitungen, um seinen Aufenthalt oder Leben zu erfahren, einzusetzen, indem der Vater schon beynahe ein Jahr lang vom Schlagflusse berührt, ohne aller Hoffnung darnieder liegt, und bey hinlänglicher Fähigkeit seines Handwerks seines Vaters Dienst und Brod zu hoffen hat. Wo alsdann auf Ansuchen des obbemeldten Zimmermeisters vom allhiesigen hochfürstl. Bauamte gegenwärtiges ausgestellet worden. Berchtesgaden den 21sten September 1794.

Hochfürstliches Bauamt allhier.

Oeffentliche Versteigerung. Montags den 6ten October, und die darauf folgenden Tage werden zu Berchtesgaden in des Titl. Hrn. Hof- und Regierungs-Kanzlers sel. Wohnung Vormittags von 9 bis 12 Uhr, und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr verschiedene Präziosen, als Uhren, Tabatiere, Schmuck, Silbergeschmeide, dann Mannskleider, Hals- und Tischwäsche, Betten, Kästen, Zinn, Kupfer, Mahlereyen, auch andere Haus-Mobilien gegen bare Bezahlung an die Meistbietende versteigert. Berchtesgaden den 19ten September 1794.

Hochfürstl. Regierungs-Kanzley allda.

Oeffentliche Versteigerung. Vital Riedlsperger, bürgerl. Färbermeister in Stein, und seine Ehewirthinn Francisca Hofmanninn haben schon unterm 25sten July 1792 ihre eigenthümlich besitzende Behausung nächst der Pelzhütte, den darauf versicherten Gläubigern an Zahlungsstatt abgetreten, und gebethen, daß solche gerichtlich versteigert werden möchte. Da sich nun aber bey der auf den 22sten Dezember 1793 festgesetzt gewesenen Versteigerung kein Käufer um das um 700 Fl. ausgerufene Haus einfand; so haben die Gläubiger das Ansuchen gestellt, daß solches wiederhohlt, jedoch nun um 500 Fl. öffentlich feilgebothen und versteigert werden möchte. Es wird daher zu diesem Ende der 25ste October festgesetzt. Das Haus mit dem daraus gebauten Stöckel enthält zu ebener Erde 1 Stube, 1 Kammer, 1 Kuchel, und 1 Speisbehältniß, dann 1 Färberwerkstatt mit 3 Gewölbern; über 1 Stiege: Zimmer, 2 Nebenzimmer, und 2 Kuchein; unterm Dache endlich die Färber-Dörre. Hierzu gehört noch ein kleines Gärtchen, welches alles freyeigen ist. Hierauf hasten 4 Fl. 48 Kr. jährliche Steuer, 2 Fl. 36 Kr. Quartiergeld, und 3 Fl. jährliche Gült nach St. Sebastian. Es wird daher das vorgedachte Haus demjenigen, welcher am obbemeldten Tage mit erstem Glockenstreich 4 Uhr Nachmittag auf hiesiger Stadtgerichts-Kanzley über den Ausrufspreis das höchste und letzte Anboth gelegt, und nach um den Kaufschilling ehevor bündig ausgewiesen haben wird, überlassen werden. Salzburg den 25. September 1794.

Hochfürstl. Syndikat allda.

In der Endes gesetzten gnädigst privil. Chioccolade-Fabrike sind nachstehende Chioccolade-Gattungen um beygesetzten billigen Preis zu haben. Das Paquet zu 16 Täfelchen, jedes zu 7 Quintchen, und also zu 28 Loth. Nro. 1) 1 Fl. Nro. 2) 1 Fl. 8 Kr. Nro. 3) 1 Fl. 15 Kr. Nro. 4) 1 Fl. 21 Kr. Nro. 5) 1 Fl. 30 Kr. Nro. 6) 1 Fl. 42 Kr. Nro. 7) 2 Fl. Von den feinern Nro. 8) 2 Fl. 30 Kr. Nro. 9) 3 Fl. Nro. 10) 3 Fl. 30 Kr. Von den extra feinen Nro. 11) 4 Fl. 30 Kr. Nro. 12) 5 Fl. Die Paquete von den feinern Sorten von Nro 8 bis 12 inclusive sind baarischen Gewichtes, und mit 3 Wappen bemerket. Ferners ist in meinem Verlage zu haben Chioccolade de Santé das Pfund zu 1 Fl. 40 Kr. Desgleichen die sogenannte Chioccolade-Würste, Bretzen und Busserl von jeder Sorte das Loth zu 4 Kr.

Felix Hareer, sel. Erben Chioccolademacher zu München, in der Prangergasse im schwarzen Rößl wohnhaft Nro. 231. Logiert allhier beym Schiff.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

1. Dom-Stadtkaplaney. Vom 19. bis 26. Sept. Geb. 1 Kind w. G. Gest. Frau Maria Anna Wichhammerinn, hochfürstl. Leibkammerdieners-Witwe, 67 J. alt, an der Wassersucht; ferner 1 Kind m. G., 16 Wochen alt, an der Fraise.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Franz Käuml, Zimmermann, l. St., 20 J. alt, von Dürnberg gebürtig, an den Folgen eines eingeklemmten Bruches. Elisabetha Schnebergerinn, l. St., 38 J. alt, von Neumarkt gebürtig, am Brande.

Hiesige Getreidpreise.

Vom 13ten bis 20sten September 1794.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	161	18	30	17	30	15	—
Bäcker-Weitzen	96	18	—	16	24	13	—
Korn	142	11	10	10	40	9	30
Gerste	28	22	—	20	37	20	—
Haber Metzen	202	—	42	—	38	—	36

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

XL. St. Sonnabend, den 4. October 1794.

Die Leiden der Ungeduldigen.

O, was ich hier der Kirche wegen leide!
Rief einst ein Propst, als der Pastetenteig
Zu braun gebrannt war. Götter, rief ein Heide,
Womit erzürnt' ich euch, daß ich so viele Schmerzen leide?
Ach rettet mich von diesem Ungemach!
So fleht' er, als — ein Floh ihn stach.

II. Staatsanzeigen.

Politische Briefe über England.

Der Handel in England ist eine minder schwere und verwickelte Wissenschaft, als anderwärts. Die Geschäfte stellen sich von selbst dar; sie kommen und gehen, wie die Wogen des Ozeans, welcher die Insel umgibt. Man hat sich nur in einen gewissen Punkt des Umkreises zu stellen, so kommt die Fluth, geht und kommt wieder. Das Meer, welches England umgürtet, ist das wahre Bild seines Handels. Man stehe nur unverrückt auf einem Punkte, und schöpfe das Wasser der Welle, welche ankommt; tritt sie wieder zurück, so verschütte man nicht das, was man geschöpft hat. Kommt sie wieder, so schöpfe man von Neuem, und man kann versichert seyn, daß man am Ende einen reichlichen Vorrath einsammeln werde. Die Erfahrung hat es gezeigt, und die Vernunft beweiset es, daß Unglücksfälle sehr leicht diejenigen treffen, die entweder zu habgierig, oder zu vermessen, oder zu unerfahren, auf zu vielen Punkten ihr Geschäfft treiben, und das Wasser zu vieler Wellen schöpfen wollen. Die Geschäffte in England gehen von selbst, und gewöhnlich desto besser, je mehr sie sich auf einen einzigen Gegenstand beschränken. Es ist, wie ich Ihnen bereits gesagt habe, nicht zu besorgen, daß es an Geschäfften fehlen werde; jedermann findet für sich etwas, und derjenige, welcher später kommt, entzieht demjenigen wenig oder nichts, der zuerst da war. Daher weiß man daselbst auch beynahe nichts von Handwerksneid. Beym ersten Anblick scheinet dieß ganz unerklärbar zu seyn, weil es unerklärbar scheinet, daß sich der Zusammenlauf der Käufer eben so vermehre, wie der der Verkäufer, und wieder umgekehrt. Gleichwohl verhält es sich so; und es erklärt sich, wenn man bedenket, daß die Masse der Concurrenten, welche sich in die Geschäfte theilen, wirklich so groß ist, daß sie nach und nach gar von Niemanden mehr berechnet wird. Dieß ist auch eine von den vielen Ursachen, weßwegen ich es für ein Gebrechen der englischen Gesetze halte, daß sie nicht gefälliger gegen die Ausländer sind, welche sich im Reiche niederlassen wollen, besonders gegen diejenigen, welchen ihren Kunstfleiß mit dorthin bringen.

Das englische Gesetz verbiethet jedem Ausländer, Ländereyen oder andere Grundstücke unter eigenem Nahmen anzukaufen, ja auch nur durch Erbrecht zu besitzen; und wenn der Ausländer Handel treibt, so will es, daß er beym Zollamte größere Abgaben erlege, als der In-

Digitized by Google

länder. Um diesen gleich zu seyn, muß er sich naturalisiren lassen, und dieß erlangt er nicht anders, als durch eine Parlaments-Akte. Damit diese Naturalisation in einem der Parlamentshäuser in Vorschlag gebracht werden könne, muß er einen Monath vorher das heilige Abendmahl nach den Gebräuchen der Anglikanischen Kirche empfangen, und in Gegenwart des Parlamentes selbst den Eid der Treue (of Allegiance) und den Kircheneid (of Supremacy) in eben der Kirche abgeleistet haben. Was aber dabey schlechterdings unleidlich und niederschlagend ist, ist dieses, daß auch ein naturalisirter Ausländer niemahls in den geheimen Rath gelangen, niemals Mitglied eines der beyden Parlamentshäuser werden, niemahls ein Civil- oder Militäramt bekleiden, niemahls irgend einer Bewilligung von Seiten der Krone fähig werden kann. Auch ist das Naturalisationsgesuch ohne solche Clauseln der Unfähigkeit gar nicht zulässig. Es ist ganz unglaublich, zu welcher Vollkommenheit die Handelspraxis in diesem Lande gediehen ist. Da sich weit mehrere als anderwärts darauf legen, und ein jeder von ihnen seinen eigenen Weg verfolgt, so hat auch ein jeder, wie ich bereits anderwärts in meinen Briefen bemerkt zu haben glaube, etwas dazu beygetragen. Die gedoppelte Buchhaltung, das ist, die Register und der Briefwechsel, haben eine so kurze und einfache Einrichtung, daß ein einziger Mensch zu einer Arbeit hinreicht, wozu man anderwärts drey anstellen muß. Man läßt drucken, was sich nur immer drucken läßt, und dieß macht schon sehr viel aus. Auf diese Weise erspart man Zeit und Kosten; und was vielleicht noch wichtiger ist, als alles andere, ist, daß die Geschäfte weniger verwickelt sind, und daß sie weit leichter übersehen und begriffen werden können, weil alles so einfach und klar ist. Sie sind eben daher auch wenigern Gefahren und Unfällen ausgesetzt. Sie müssen bemerken, daß die Geschäffte daselbst gewöhnlich in Gesellschaft betrieben werden. Nun sind sie in gewisse Fächer abgetheilt; jedes Mitglied der Gesellschaft verwendet sich auf das Seinige, ohne sich in das eines Andern zu mischen. Der Eine besorgt die Spekulations- und Wechselgeschäffte; der Andere giebt sich mit Bestellungen und Waaren ab. Oefters trägt es sich nun zu, daß der letzte von den Geschäfften des ersten nichts verstehet; allein das, was ein jeder einmahl zu verrichten hat, das verrichtet er gut. Denn weil er immer eben dasselbe verrichtet, so muß ers auch nothwendig gut verrichten lernen; und das Resultat am Ende des Jahres gereicht zum Vortheil Aller. In andern Ländern nennt man denjenigen Kaufmann einsichtsvoll, der durch einen ungemein guten Kopf, so wie durch lange Uebung und Studium, es der englischen Fertigkeit hierin wenigstens nahe bringet. Allein dieses Wort einsichtsvoll kennt man hier kaum. Alle sind einsichtsvoll, wenn sie nur auch ehrlich sind, oder scheinen; das ist, wenn sie nur ehrlich sind, so können sie nicht anders seyn, als sie wirklich sind. Sie haben Kredit, mithin auch viele Geschäffte, und werden reich. Ich habe öfters in andern Ländern Reden gehört, die an sich selbst keine Bedeutung haben, die aber übersetzt mit den Begriffen, die ich von dem System dieses Handels gegeben, gerade das bedeuten, was ich gesagt habe. So habe ich wohl sagen gehört: Es ist den Engländern ganz eigenthümlich, als Kaufleute gebohren zu werden; alle verstehen sich darauf, Geld zu erwerben; vielleicht ist das eine Wirkung des Klima. Nein! Es ist eine Wirkung des Systems, das sie zur möglichsten Vollkommenheit gebracht haben. Weil alle dasselbe inne haben, und inne haben müssen, so ist es gleichsam National-System geworden; und daher rührt jene Richtigkeit, jene Ordnung und das, was man am Ende Glück nennt. Hier tritt ein Kaufmann seine Laufbahn mit denjenigen Maximen schon an, mit welchen sie Einer in einem

Digitized by Google

andern Lande erst verläßt. Könnte und befolgte man sie in einem andern Lande eben so, so würde auch die Wirkung eben dieselbe seyn. Viele englische Handelshäuser im Auslande geben davon den Beweis. Mit geringern Kapitalien, und selbst mit wenigen Geschäfften, aber mit einem weit bessern System, treiben sie ihr Gewerbe. Gleichwohl leben sie besser, als die eingebohrnen Kaufleute des Ortes, die weit reicher sind, weit mehr Zulauf haben, und sich in eben der Zeit mit mehr Bekümmernissen ihren Wohlstand verschaffen.

So viel ist gewiß, daß ein englisches Haus im Auslande immer große und mächtige Verbindungen im Vaterlande hat. Es wird folglich unterstützt, und wenn seine Unternehmungen gleich nicht zahlreich sind, so sind sie doch vielleicht von einer Beschaffenheit, die einen größern Vortheil und mehr Sicherheit gewähren. Es sind gemeiniglich Commissionsgeschäffte von Hause aus, begleitet mit allen den Vortheilen, welche eine Nation verlangt, die nicht nöthig hat, so nachgiebig und herablassend um Geschäfte zu betteln, weil sie bereits Geschäfte, und zwar sehr große, über den ganzen Erdboden hin hat. Aber es mag hieran genug seyn. Das Detail dieser Materie ist zu bekannt, als daß es einer Wiederhohlung bedürfte. Weit nützlicher wird Ihnen eine neue Vergleichungstabelle des Seehandels der europäischen Nationen seyn, die mir ein Amerikaner mitgetheilt, welcher sie alle sehr sorgfältig, mit Handelsgeist untersucht hat. Sie werden daraus ersehen, auf welcher Stufe des Wohlstandes der englische Seehandel befindlich ist. So viel ich weiß, und so viel mich einige der erfahrensten Kaufleute versichern, so nähern sich in dem Zeitpuncte, worin wir uns befinden, die Tabellen des reisenden Amerikaners der Wahrheit weit mehr, als die, welche wir schon seit 15 Jahren mit einer andern Eintheilung kennen.

Er zerlegt das Ganze in 24 Theile und berechnet diese folgender Maßen:

Für England	7
— Frankreich	5
— Holland	4½
— Spanien und Portugall	3
— Dänemark, Schweden und Rußland	2½
— Die Deutschen Handelsstädte und das österreichische Flandern	1
— Italien	1
Summe	24

Denken Sie davon, was Sie wollen, und leben Sie wohl.

Herzoglich-Würtembergisches Circulare.

(Die von den Separatisten verweigerten Kriegsdienstleistungen betreffend.)

„Von Gottes Gnaden Ludwig Eugen, Herzog zu Wirtemberg und Tek ꝛc. Unsern Gruß zuvor, Liebe Getreue! Von mehreren Unserer herzoglichen Oberämter sind theils bey der Landes-Defensionsdeputation Berichte eingekommen, welchen zufolge die Separatisten, ungeachtet aller zu Bewirkung eines besseren Entschlusses auf sie verwendeten Bemühungen, sich aus irrigen Religionsgrundsätzen weigern, Dienste unter der Landmiliz zu thun, und dadurch andere, die sich auf ihr Beyspiel berufen, zu gleicher Widersetzlichkeit veranlassen. So lange diese Leute bloß in religiösen Grundsätzen von ihren Mitbürgern sich unterschieden, und sich übrigens als gute und gehorsame Bürger zeigten: fanden Wir keinen Grund, die Strenge der Gesetze gegen sie anzuwenden; sondern gestatteten, durch die Gesinnungen der christlichen Duldung geleitet, ihnen in Unsern herzoglichen Landen den Aufenthalt und den Genuß aller bürgerlichen Freyheiten. Jetzt aber, da ihre Religions-Meinungen auf ihre bürgerlichen Verhältnisse Einfluß haben, und da sie vermöge jener sich der Erfüllung der ersten und wesentlichsten Bürgerpflicht, nämlich der Vertheidigung des Vaterlandes durch Kriegsdienste, zu entziehen suchen, sehen Wir Uns aus Fürsorge für

Digitized by Google

die Anstalt der Landmiliz genöthigt, gegen sie ernstlichere Maßregeln zu ergreifen. Wir ertheilen Euch daher den gnädigsten Befehl, die in den Euch gnädigst anvertrauten Ober- und Stabsämtern befindlichen Separatisten, die noch nicht von Landes-Regierungswegen verwarnt sind, als wegen welcher an die betreffenden Oberämter specielle Rescripte erlassen worden, vor Euch zu berufen, sie von der Unrichtigkeit ihrer Grundsätze und ihrem nachtheiligen Einfluß auf die bürgerliche Ordnung hinlänglich zu belehren, und ihnen besonders zu erkennen zu geben, daß, wenn sie sich weigern, ihr Vaterland gegen äußere Gewalt zu vertheidigen, man von Landes-Herrschaftswegen nicht verbunden sey, sie fernerhin als Glieder des Staats anzusehen, und ihnen den Landesschutz und bürgerliche Rechte angedeihen zu lassen. Ihr habt ihnen daher zu bedeuten, daß sie sich entweder eines besseren besinnen, und der an sie geschehenen Aufforderung Genüge leisten sollen, oder aber innerhalb vier Wochen, von dem Tage der Insinuation an zu rechnen, die Herzogl. Lande unfehlbar zu verlassen hätten. Wo sofort, wenn sie innerhalb dieses Zeitraums keine andere Entschliessung fassen, sie nach Verfluß dessen zur Emigration wirklich anzuhalten, jedoch die Väter der widerspenstigen Söhne blos in sofern, als diese von jenen zu ihrem Ungehorsam veranlaßt, und darin unterstützt werden, zugleich mit ihren Söhnen, außer diesem Fall die Söhne allein fortzuweisen sind. Die Emigranten aber haben, außer dem Verlust ihres Bürger- und Unterthanen-Rechts, keine weitere Folgen ihres Ungehorsams zu empfinden, und sind daher auch, unter Anwendung der Landesgesetze, welche den Ausländern den zustehenden Besitz liegender Güter belassen, bey der freyen Disposition über ihr gesammtes Eigenthum zu belassen. Wir lassen Euch jedoch unverhalten, daß bey der gegenwärtig noch unbedeutenden Anzahl von Separatisten es nicht sowohl die Wichtigkeit der Kriegsdienste selbst, die Wir von ihren Personen erwarten, als vielmehr das schlimme Beyspiel, das sie ihren Mitbürgern geben, ist, welches Uns zu diesen Maßregeln veranlaßt, weil nämlich diese sich auf die bürgerliche Gleichheit berufen, eben diejenige Freyheit, wie die Separatisten für sich verlangen, und damit die ganze Landmiliz-Anstalt zu erschüttern drohen. Wenn daher diese nachtheilige Wirkung ohne Emigration abgewendet werden könnte, so würden Wir noch fernerhin geneigt seyn, jene Separatisten, wenn sie nur sonst sich als ruhige und gute Bürger betragen, in Unsern herzoglichen Landen zu dulden. Nun sind Wir aber zu sehr überzeugt, daß Unsere übrigen Unterthanen sich hier mit Recht auf die Gleichheit der bürgerlichen Rechte berufen, als daß Wir diese, durch Dispensation der Separatisten von persönlichen Diensten unter der Landmiliz, und Ansetzung eines Geldsurrogats für die Landes-Defensionskasse, geradehin zu schmälern gemeint seyn sollten, sondern wollen vielmehr die Sache dem eigenen Gefühl und Urtheil ihrer Mitbürger, als deren eigene Rechte hier in Frage kommen, überlassen. Wenn daher diejenigen Gemeinden, zu welchen die Separatisten gehören, aus christlicher Liebe und Toleranz gegen ihre in Religionsbegriffen irrende Mitbürger sie durch Mehrheit der Stimmen freywillig der persönlichen Kriegsdienste entheben, und dadurch der Landesherrschaft ihre fernere Duldung möglich machen wollen; so sind Wir alsdann geneigt, den Separatisten eine noch zu bestimmende Geldsumme, als Surrogat der persönlichen Dienste, zum Behuf der Landes-Defensionskasse anzusetzen, und ihnen den Aufenthalt in ihrem Vaterland noch ferner zu gestatten; wo hingegen, wenn die Erklärung der Gemeinde nicht zum Vortheil der Separatisten ausfallen sollte, es bey obiger Anordnung der Emigration sein Verbleiben hat. So wie aber die Vorstellungen, daß die ganze Weigerung der

Separatisten blos aus Irrthum des Verstandes, und nicht aus [illegible] herrühre, und Euch als Hauptbeweggründe zur Erweckung heilsamer Gesinnungen unter den Euch gnädigst anvertrauten Gemeinden zu gebrauchen ist, so habt Ihr ihnen zugleich zu erklären, wie Wir niemahls zugeben würden, daß bey vorausgesetzter ferneren Duldung der Separatisten andere, die nicht durch Religionszweifel von der Theilnahme an dieser Landesanstalt abgehalten werden, sich auf ihr Beyspiel beziehen, und sich mit Geld von Leistung der persönlichen Dienste unter der Land-Miliz freymachen. Ihr habt daher in dieser Gemäßheit das Weitere in den Euch gnädigst anvertrauten Ober- und Stabsämtern zu besorgen, im Anstandsfall zu Unserer herzoglichen Regierung unterthänigst zu berichten, in jedem Fall aber wegen Bestimmung eines Geld-Surrogats, da, wo es nach obiger Voraussetzung angesetzt werden kann, bey der Landes-Defensionsdeputation Anfrage zu machen. Daran geschiehet Unsere Meinung, und Wir verbleiben Euch in Gnaden gewogen. Stuttgart, den 20sten August 1794.„

„Ex speciali Resolutione Serenissimi Domini Ducis.„

VII. Beyträge zur Erbauungslehre.

Ueber Armen-Kassen-Verwaltung.

An allen Orten, wo die Armen-Kassen wohl verwaltet werden, und man die Publicität nicht scheuen darf, wird jährlich eine Rechnung der Einnahme und Ausgabe durch den Druck bekannt gemacht, und durch diese billige Rechenschaft das Publicum am besten zu fernerer Wohlthätigkeit ermuntert. An mehreren Orten, (z. B. zu Frankfurt a. M., zu Augsburg) wird auch jährlich die nahmentliche Liste der Contribuenten, und wie viel jeder das Jahr hindurch zum öffentlichen Allmosen gegeben, gedruckt. Dieß hat (unter andern auch um der Ueberzeugung willen, daß jede Gabe richtig in Einnahme komme) die unausbleibliche Folge, daß weit mehr gesteuert wird, als wenn die einzelnen Gaben unbekannt bleiben; darüber sind wir alle einig: nur wenden einige von uns (an einem Orte, wo jenes zur Nachahmung empfohlen wurde) ein, daß alsdann 1) mancher zwar wohl mehr geben würde, aber vielleicht aus Eitelkeit, vielleicht auch über sein Vermögen, und daß also, was an mehrerem Geld dadurch gewonnen würde, an moralischem Werth der Gabe verloren gehe; 2) könnte mancher alsdann, der a) entweder für vermöglicher gehalten wird, als er wirklich ist, oder der b) viele heimliche Allmosen austheilte, unbillig beurtheilt werden. Es wäre also eine Art von Zwang, wenigstens für manchen, mehr zu geben, als er ohne das gäbe, welcher bey einer freywilligen Sache, wie die Gaben zum Allmosen sind, entfernt werden müsse. Andere meinen: da bey jeder Einsammlung des Allmosens von Hause zu Hause, jede Gabe in ein Buch eingetragen wird, und jeder Geber die Erlaubniß hat, darin nachzusehen, was dieser oder jener seiner Mitbürger beysteuert, auch die gedruckte Liste in niemandes, als eben dieser mitbeytragenden Mitbürger Hände käme: so scheine der Druck einer Sache, die an sich kein Geheimniß ist, noch seyn soll, ihnen nicht so verwerflich zu seyn. Jeder Geber (meinen sie) der ehrlich und von Herzen gern giebt, was er, ohne sich wehe zu thun, zu der öffentlichen Armen-Kasse beysteuern kann, werde, unbesorgt, was schiefe Beurtheiler dabey bemerken könnten, eben so wenig dagegen haben, daß die Liste der einzelnen Gaben jährlich einmahl gedruckt werde, als daß seine Gabe monathlich und vierteljährig von den Einsammelnden in ein Buch gezeichnet werde, wobey der, der ihn unbillig beurtheilen will, auch ohne dieß, dazu eine scheinbare Gelegenheit finden kann. — Wer heimlich viel gutes thut, von dem kennet das Publikum zwar freylich nicht

Digitized by Google

jede seiner einzelnen Wohlthaten: aber es kennet ihn doch gewiß (besonders in einer kleinen Stadt, wo beynahe jeder den andern kennt) überhaupt von dieser rühmlichen Seite; auch gebe er gewiß nicht sogar wenig zum öffentlichen Allmosen, daß er wünschen müßte, daß es unbekannt bleiben möchte. Dahingegen gebe mancher nichts, oder nach Verhältniß seines Vermögens schimpflich wenig (und handle dabey offenbar unmoralisch) der in andern Dingen, z. B. wo zugleich seiner Eitelkeit geschmeichelt wird, das Geld nicht schone. Ließe sich ein solcher durch den Druck der Beyträge verleiten, mehr zu geben, so handle er freylich dadurch moralich wahrscheinlich nicht besser, aber doch auch nicht schlechter, als da er vor den Augen der wenigen einsammelnden Mitbürger so wenig oder gar nichts gab. Wer aus Prahlerey über sein Vermögen gäbe, würde freylich fehlen, aber bey dieser jährlichen nur etliche mahl vorkommenden Ausgabe vermuthlich doch weniger, und zwar hier zufällig noch zu einem bessern Zweck, verwenden, als er auch ohnedieß nach seinem eiteln Charakter auf andere Art, wozu er tausend Gelegenheiten finden kann, verschwenden würde. Endlich bleibe es ausgemacht, daß jeder Ort verpflichtet sey, seine Dürftigen selbst zu versorgen, und im Nothfalle dieselben sogar durch eine nach Verhältniß des Vermögens der Mitbürger umgelegte Armentaxe zu erhalten, wie z. B. in England, nach der Versicherung des Herrn von Archenholz im 9ten Band seiner brittischen Annalen S. 409 1½ Mill. Pfund Sterling, oder über 25 Mill. Gulden jährlich ohne die vielen freywilligen Gaben und Subscriptionen, von den Einwohnern erhoben werden. So lange freywillige Gaben zureichen, thue man zwar wohl, wenn man keine Taxe einführe; aber diejenigen, die sich durch verhältnißmäßig schimpflich kleine oder gänzlich verweigerte Beyträge dieser allgemeinen Pflicht entziehen, könnten sich wenigstens über die Bekanntmachung der Liste aller Gaben (ohne alle Noten) nicht beschweren; im Gegentheil scheine dieses, (so lange keine Armentaxe eingeführt sey) der einzige seine Zwang und Strafe, die hierin anwendbar sey. Vielleicht interessirt diese Anfrage auch ein größeres Publikum: in diesem Falle wünschten einige Freunde, die hierin nicht einerley Meinung sind, jedoch ganz ohne anderweitiges persönliches Interesse, (denn jeder von uns giebt jetzt, was er in jedem Falle geben würde) darüber die Meinung anderer Menschenfreunde zu erfahren.

Fortgang der Verbesserungen im Schul- und Erziehungswesen.

Zu einer Zeit, wo in einem der schrecklichsten Kriege Tausende aufgeopfert, Tausende in nahmenloses Elend gestürzt werden, und so manche andere für den Freund der Wahrheit und der Menschen traurige Erfahrung gemacht wird; wo eben deßwegen der Glaube: es werde mit der Welt und dem Menschengeschlecht, im Ganzen genommen, doch immer besser, bey vielen zu wanken scheint, hat gewiß die Bekanntmachung solcher Nachrichten, welche jenen wankenden Glauben unterstützen, zweyfachen Werth. Um so mehr danke ich meinen Freunden und Korrespondenten, die es mir und meinen Lesern zeither an solchen bessern, erfreulichern Nachrichten nicht fehlen ließen. Durch sie bin ich in den Stand gesetzt, auch jetzt bey manchen Lesern dieses Blattes, zur Begründung des Glaubens an Verbesserung der Welt, das heißt, an Veredlung der Menschheit, etwas beyzutragen. Von einer guten Aussaat läßt sich mit größter Wahrscheinlichkeit eine gute Erndte erwarten; und eine solche Aussaat finden wir jetzt an vielen Orten — in den Pflanzschulen der Menschheit. Immer sichtbarer ist das Bestreben der Weisen und Guten, die Quelle von tausend

Digitized by Google

Uebeln, Irrthümern und Lastern — die vernachläßigte Erziehung und Verwahrlosung der Jugend — zu verstopfen; immer allgemeiner wird das Bedürfniß gefühlt, Erziehung, Unterricht und Schulen zu verbessern, die Menschen vom bloßen Nachbethen zum eigenen Nachdenken zu gewöhnen, nicht bloß ihr Gedächtniß zu bereichern, sondern auch ihren Verstand aufzuhellen, und ihr Herz für alles wahrhaft Schöne und Gute zu erwärmen; sie frühe das zu lehren, was sie aufs Leben anwenden, und zu ihrer Beruhigung und Glückseligkeit brauchen können, und, was die Hauptsache ist, ihrer sittlichen Bildung alles andere nachzusetzen; — immer mehr fühlt man dieß Bedürfniß, sucht ihm auf zweckmäßigere Art abzuhelfen, und an der wirklichen Veredlung des jungen Menschen zu arbeiten. Und dieß geschieht besonders in unserm deutschen Vaterlande; was auch folgende Beyspiele bestätigen werden.

1. Reichsstadt Nördlingen.

„Die hiesige Schule, die immer unter die bessern gehörte, hatte dennoch den Fehler mit den meisten andern lateinischen Schulen gemein, daß darin mehr für die künftigen Gelehrten, als für die Nichtstudierenden gesorgt ward da doch diese den bey weitem größern Theil der Schüler ausmachten, und außer dem für sie so dürftig und zweckwidrig eingerichteten Schulunterrichte, wenig oder gar keine Gelegenheit hatten, sich die ihnen nothwendigen Kenntnisse zu erwerben. Die gegenwärtigen weisen und landesväterlich gesinnten Obern der Stadt erkannten diesen Fehler, und suchten ihn zu verbessern. Sie ertheilten zu dem Ende ihrem würdigen Rektor des Lycäums, Hrn. Beyschlag, den Auftrag: einen Plan zu entwerfen, wie der Unterricht der Schuljugend in allen Classen auf die zweckmäßigste Art verbessert werden könne. Der Plan wurde so ausgearbeitet, wie es sich von einem so einsichtvollen Schulmanne erwarten ließ, dann einem besonders dazu ernannten Schulkonvent, der aus Männern bestand, welchen man vorzüglich Schulkenntnisse zutrauen konnte, (z. B. dem als Schriftsteller bekannten Böckh, dem ehemahligen Rektor, jetzigen Diakonus Scheuffelhut u. a.) zur nähern Prüfung übergeben, und nun mit dem Resultate dieser Prüfung dem Senate zur Entscheidung vorgelegt. Der Senat befahl nach dem gebilligten Verbesserungsplane auf Ein Jahr vorerst die Probe zu machen, während welcher Zeit der Schulkonvent ersucht wurde, sich alle Quartale zu versammeln, die Schulreformation zu prüfen, und nach Verlaufe des Probejahrs wieder Bericht abzustatten. Zugleich wurde dem Schulkonvent für angewandte Bemühung eine Remuneration von 104 Fl., dem Rektor noch besonders 50 Fl. und eine Zulage von 4 Maltern Korn, wie auch den übrigen Lehrern eine neue Zulage zu ihrem Gehalte zuerkannt, und einige unentbehrliche Hülfsmittel des Unterrichts auf öffentliche Kosten angeschafft. Man ersieht hieraus, wie sehr die weise Obrigkeit der Stadt Nördlingen die Wichtigkeit des Gegenstandes zu schätzen weiß; mit wie viel Sorgfalt und Ueberlegung sie dabey zu Werke gieng, und wie viel Gutes die Stadt und Schule bey einer solchen Obrigkeit noch künftig zu erwarten berechtigt sey. Die Nördlinger Schule wird also aus zwey Hauptabtheilungen bestehen, wovon die erste die untern Klassen begreift, als eigentliche Bürgerschule; die zweyte die obern Klassen, als gelehrte Schule; und aus der gedruckten Nachricht von der Hochobrigkeitl. ratificirten neuen Einrichtung des Nördlingischen Lycäums, von dem Rektor Beyschlag, ist zu ersehen, daß in der ersten Abtheilung alles das geleistet wird, was Becker zu einer guten Bürgerschule in seiner Schrift: Ueber Bürgerschulen, fordert. Doch sind auch noch einige Stunden in den untern Classen zum Unterricht im Lateinischen, als Vorbereitung zu den obern Classen, für die jenigen, welche studieren wollen, bestimmt worden;

Digitized by Google

auch fehlt es nicht an Gelegenheit, in Privatstunden die Anfangsgründe der gelehrten Sprachen zu erlernen, wo nur bey einer kleinern Anzahl von Schülern der Zweck desto leichter erreicht wird. Ich schließe mit dem Wunsche, daß man in mehrern lateinischen Stadtschulen diesem guten Beyspiel folgen, und mit mehr Weisheit und Gerechtigkeit, als zeither, für die zahlreiche Klasse der Kinder des Bürgerstandes sorgen möge! Diejenigen, welche sie bessern können und wollen, werden die bey dieser Veranlassung im Druck erschienenen Gedanken über die brauchbarste Einrichtung einer so genannten lateinischen Schule von dem Rektor Beyschlag mit Nutzen lesen.„

2. Osnabrück.

Im Osnabrückischen werden nun auch auf dem Lande öffentliche Schulprüfungen gehalten, die Schulprüfungen unter einander verglichen, und den Schullehrern, deren Kinder in der Prüfung am besten bestanden, Prämien ertheilt — außer der Zulage, die sie erhalten — eine Einrichtung, deren gut. Folgen sichtbar sind. Die Lehrer werden dadurch natürlich zu desto größerem Fleiß ermuntert, zum Segen für die Jugend, zum Segen für das Land!

3. Stralsund.

Hier ist ein Erziehungshaus für 120 Soldatenkinder angelegt worden, welche nicht nur im Christenthum, Lesen, Schreiben, Rechnen, Unterricht erhalten, sondern auch im Spinnen, Stricken und andern nützlichen Handarbeiten, um einst auf eine ehrliche Art ihr Brod verdienen zu können, und, da sie sonst vielleicht Bettler werden würden, nun nützliche Bürger des Staats und bessere Menschen zu werden.

(Der Beschluß folgt.)

X. Inländische Anzeigen.

Ein Passagier hat verflossenen Sonnabend aus seinen Gefährte entweder in der Stadt, oder auf den Fahrtweg bis Brodhausen ein Rohr mit einem silbernen und vergoldten Knopf, etwas abgenützt verloren. Der ehrliche Finder wird ersucht, solchen gegen gute Erkänntlichkeit ins Zeitungs-Comtoir zu bringen.

Geburts- Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 26. Sept. bis 3. Oktober. Geb. 2 Kinder w. G. Gest. Andreas Buechl, hochfürstl. Karabinier, l. St., 32 J. alt, an der Auszehrung; ferner 1 Kind m. G., 4 Wochen alt, an der Stickfraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 26. Sept. bis 3. Oktober. Gest. Joseph Eschenauer, bürgerlicher Schuhmacher-Meister, 58 J. alt, an der Auszehrung. Maximilian Lackner, verwit. Buchführer und Pfründner im Bürgerspitale, 72 J. alt, am Schlage; ferner 2 Kinder w. G., das 1ste gleich nach der Geburt, das 2te 5 Wochen alt, an einem Apostem.

III. Stadtkap. jenseits der Brücke. Vom 25. bis 2. Oktober. Geb. 1 Kind w. G. Getr. Johann Mayrhofer, Schneidermeister und Besenstilwirth, l. St., 25 J. alt, mit Jungfrau Maria Anna Starkinn, 25 J. alt. Petrus Stephlbauer, Domministrant, l. St., 47 J. alt, mit Jungfrau Anna Furinn, 43 J. alt. Gest. Johanna Blankensteinerinn, l. St., 67 J. alt, an der Wassersucht. Anna Müllbauerinn, verwit. bürgerl. Schneidermeisterinn, 56 J. alt, an der Gliedersucht. Magdalena Augustininn, bürgerl. Ledermeisterinn, 46 J. alt, an der Auszehrung. Thomas Reckseisen, bürgerl. Schlossermeister, 74 J. alt, an der Auszehrung.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 18. Sept. bis 2. Oktober. Geb. 3 Kinder, 2 m. und 1 w. G. Getr. Joseph Sperl, Besitzer des Rainer-Guts in der Hofmark Leopoldskron, l. St., 43 J. alt, mit Jungfrau Anna Gielingerinn, 43 J. alt. Gest. Mathias Gruber, Fuselier, l. St., 17 J. alt, am Faulfieber; ferner 2 Kinder w. G., das 1ste 10 Wochen, das 2te 8 Tage alt, beyde an der Fraise.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Elisabetha Kurzinn, l. St., von Werfen gebürtig, 31 J. alt, an der Wassersucht.

3) Gnigl und Aign. Geb. 7 Kinder, 2 m. und 5 w. G., worunter 2 Par w. G. Zwillinge sind. Gest. Catharina Lacknerinn, Bäurinn im Galßberg, 50 J. alt, am Lungenbrande.

Hiesige Getreidpreise.

Vom 21sten bis 27sten September 1794.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	55	18	—	17	40	16	—
Bäcker-Weitzen	96	17	30	16	15	13	50
Korn „ „	140	11	—	10	45	10	—
Gerste „ „	57	24	—	20	30	20	—
Haber Metzen	355	—	40	—	38	—	37

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

XLII. St. Sonnabend, den 18. October 1794.

An die Mädchen.

Cupido brach voll Emsigkeit vom Strauche junge Röschen heut,
Ob gleich bey jeder, die er brach, ein Dorn ihn in die Finger stach.
Doch — Mädchen — hört den Widersinn, kaum abgepflückt warf er sie hin.

II. Staatsanzeigen.

Briefe eines Reisenden in der Schweitz.

Erster Brief.

(Schafhausen, den 25sten July.)

Wir sind gestern Nachmittags gesund und wohl hier angelangt. Von Karlsruhe, wo wir uns einige Tage aufhielten, sind wir über Baden-Baden nach Offenburg, und von da durch das Kinzingerthal über Villingen und Doneschingen hierher gegangen. Noch gestern Nachmittags besahen wir den Rheinfall bey Laufen, ¼ Stunde von hier, und konnten uns nicht satt sehen an diesem großen Natur-Phänomen. Sonst ist hier eben nichts Merkwürdiges oder Schönes zu beobachten. Wir werden daher morgen nach Constanz zu Fuß — und dann über Appenzell und St. Gallen nach Zürich gehen, wo wir nicht vor 8 Tagen eintreffen werden. Briefe von Ihnen werde ich wahrscheinlich in Zürich finden. Hier versichert man allgemein, daß die Forderungen, die Frankreich, laut mehreren deutschen Zeitungen an die Schweitz gemacht haben solle, erdichtet sind. Auf der ganzen Reise hat man uns von diesen Forderungen gesprochen, und daraus gemuthmasset, daß die Schweitz dadurch auf die eine oder andere Art in den Krieg werde gezogen werden; nun aber findet es sich, daß die Forderungen selbst nicht wahr sind; und dieses scheint wirklich ganz richtig zu seyn, weil die Tagsatzung zu Frauenfeld schon längst beendigt worden ist, und die Kantons auseinander gegangen sind, bis auf einige, die wegen Privatangelegenheiten noch beysammen sind. Sonst ist es in der ganzen Schweitz ruhig, bis in Geneve, wo, nach gestern angekommenen Briefen aus Lausanne, die Thore gesperrt, und ein Revolutions-Tribunal errichtet worden, und alles im größten Aufruhr seyn soll.

Zweyter Brief.

(Konstanz, den 26sten July.)

Da ich gestern in Schafhausen noch erwarten wollte, ob ich einen Brief von Ihnen erhalten würde, versäumte ich die Post, und mußte daher meinen Brief mit hierher nehmen, wo ich ihn wieder erbrach, um noch Einiges von unserer angenehmen Reise beyzufügen: Wir giengen heute früh bis Stein, 4 Stunden von Schafhausen, dort setzten wir uns zu Schiffe, und fuhren auf einem großen Seeschiff hierher. Wir durchsegelten so den ganzen untern Theil des Bodensees, der an vielen Orten 2 bis 300 Klafter tief, und sehr breit ist. Dabey hatten wir das Glück, einen ganz vortrefflichen Tag zu haben, ein ziemlich starker Westwind blies die Segel auf, und machte, daß wir die fünf Stunden von Stein bis Konstanz in zwey zurücklegten, ob es gleich gegen den Strohm gehet. Die außerordentliche Gegend, die wir immer auf beyden

Digitized by Google

Seiten vor uns sahen; der heitere Himmel, die schnelle Fahrt, kurz, alle Umstände vereinigten sich, um uns diese Reise angenehm zu machen, so, daß ich diesen Tag gewiß nicht so bald vergessen werde. Heute Nachmittag haben wir die hiesigen wenigen Merkwürdigkeiten gesehen, und werden morgen uns nach den im Bodensee gelegenen Inseln Mainau und Rheinau begeben, die ihrer Lage wegen von jedem Fremden besucht werden, dann aber eine Gelegenheit suchen, entweder hier oder an einem andern Orte über den Bodensee nach Lindau zu schiffen: denn dieser schöne See verdient, daß man ihn recht genieße; seine Lage soll noch vorzüglicher, als die des Genfersees seyn, wie ich heute noch von zwey reisenden Schweitzern gehört habe, die letztern auch ganz genau kennen. Konstanz ist gegenwärtig sehr lebhaft durch die vielen Franzosen, die hier sind, durch die Vorderösterreichische Regierung, die schon seit zwey Jahren Freyburg verließ, und hierher gezogen ist, und noch täglich, besonders letztere, ankommen. Erstere legen sogar ihre Fabriken hier an: die nächste Woche werden sie die ersten Hüte und Seidenzeuge hier verfertigen. Es befinden sich hier dreyerley Classen von ausgewanderten Franzosen: Die Aristokraten, worunter besonders viele Geistliche, zweytens die Offiziers, die mit Dümourier ausgewandert sind, und, wie es hier allgemein heißt, vom Kaiser besser besoldet sind, als die Herren von der Regierung; drittens die ausgewanderten Lyoner, von denen viele Familien hier leben, und noch immer heraus zu kommen wissen. Alle die leben ruhig mit einander, obgleich keine Partey mit der andern Umgang hat. Von den ersten, den ehemahligen Adelichen, sollen viele hier, wie man mich für ganz gewiß versichert, Handwerke, Künste, besonders die Uhrmacherkunst, lernen.

Dritter Brief.

(Glarus den 6ten August)

Wir sind seit gestern früh hier, können weder hinter sich noch vor sich, wegen dem eingefallenen Regenwetter, und lernen einstweilen den berühmten schabzieger oder grünen Käs verfertigen. Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist, daß dieses vorzüglich mit einer Art Steinklee, Melilothus, geschieht, der hier Klee genannt, und ordentlich im Großen gebauet wird. Ich sende Ihnen hier einige Samenkerne von dieser Pflanze, die ich hier gesehen habe, ob ich gleich den rechten Linneischen Nahmen nicht weiß. Wenn Sie solche gleich säen, bekommen Sie vielleicht noch reife Samen. Die wohl getrockneten Blätter desselben werden auf eigenen Mühlen zu Staub gemahlen, und auf eben diesen Mühlen mit dem gemahlenen Käs, oder eigentlich Zieger, zusammengerieben, und dann in Gefäße von der Gestalt der gewöhnlichen Käse zusammen gestampft. Nun will ich Ihnen eine kurze Beschreibung von unserer Reise von St. Gallen bis hierher machen: Von dieser Stadt giengen wir in das Appenzeller-Gebirge nach Gais, einem Dorfe dieses Kantons, das wegen der Cur von Ziegenmolken stark von Fremden besucht wird. Wir fanden hier ungefähr 100 Fremde: Deutsche, Schweitzer, auch Engländer, die benannte Cur brauchten. Für Landwirthschaft ist im Appenzeller Land nicht viel zu sehen, da hier alles Mouselinweber ist. Wir besahen auf dem Wege viele Mouselin-Webereyen, Bleichen und dergleichen. Von Gais giengen wir nach Appenzell, dem Hauptorte in Inner-Rohden und im ganzen Kanton, wo man sich meistens mit Baumwollenspinnen abgiebt. Von hier aus nahmen wir unsere erste Alpenreise vor. Die vornehmsten hiesigen Alpen, die mit zu den höchsten in der Schweitz gehören, hießen die hohe Sentis oder Meßmer, der hohe Kamor, der hohe Kasten, Ebenalp und dergleichen. Nach unserm vorhabenden Plane war es uns am schicklichsten den hohen Kamor zu besteigen. Auf der Höhe desselben und des hohen Kastens genossen wir des außerordentlichsten Anblicks, den man sich in der Welt nur vorstellen kann. Der

Digitized by Google

Rhein lag vor uns, wir verfolgten ihn durch das ganze sogenannte Rheinthal, bis tief nach Graubünden hinein. Nördlich lag der Bodensee und ganz Schwaben, westlich die übrige Schweitz vor uns, südlich war die Aussicht durch den noch höhern hohen Sentis, den einzigen Gletscher des Appenzeller Landes gehemmt, uns aber eben dadurch nicht weniger interessant. Im Hinaufgehen hatten wir uns lange bey den Sennhütten der Alpenhirten, die, wie Ihnen bekannt ist, hier den ganzen Sommer bleiben, aufgehalten, ihr Vieh betrachtet, Butter, Käs, Molken oder Schotten, wie man hier sagt, machen sehen, und diese köstlichen Alpenprodukte versucht. Des Beschwerlichen und Gefährlichen solcher Alpenreisen will ich nicht weitläufig gedenken. Wenn man recht aufmerksam geht, einen festen Tritt und besonders schwindelfreyen Kopf hat, so ist die Gefahr so groß nicht, ob ich gleich auf der andern Seite eine schweitzerische Alpenreise nicht mit einer auf unsern deutschen Bergen in Vergleich setzen darf, wie Sie gleich aus der Zeit, die wir zum Heruntersteigen brauchten, werden abmessen können. Wir brauchten nämlich beynahe vier Stunden darzu. Der Weg kam mir viel gefährlicher vor als der zum Hinaufsteigen; denn der Berg war außerordentlich steil, so, daß wir vor uns eine Tiefe von vier Stunden sahen, und voraus sehen konnten, das wir bey dem mindesten Fehltritt in diese Tiefe hinab in den Rhein stürzen würden. Daher machten wir es, wie mehrere andere ehrliche Leute, setzten uns nieder, und gebrauchten Hände und Füße, wo es nöthig war, und so kamen wir Abends im Sannwald, einem zur Grafschaft Sar gehörigen Orte, im Rheinthal glücklich an. Von da giengen wir in diesem schönen Thale, wo auch wieder etwas Feldbau getrieben wird, bis Ragaz fort, und stiegen dann den hohen Berg hinauf, um in das zwey Stunden von da in einem sehr tiefen fürchterlichen Thale liegende Pfeffersbad zu kommen. So

unangenehm, traurig und widrig uns der Aufenthalt anfänglich vorgekommen war, so blieben wir nachher doch zwey Tage, um auszuruhen, und noch einen halben, des Regens wegen, mit Vergnügen, weil wir angenehme und viele Gesellschaft da antrafen, und viele Bekanntschaften machten, unter andern mit 2 Hrn. v. Salis und ihren Frauen, aus dem nahen Graubündten. Graubündten, dessen Gränze nur eine Stunde von hier ist, hätten wir gerne besucht, wenn uns nicht der St. Gotthart im Kopf gewesen wäre; denn man rieth uns überall Eile an, weil dieser Berg oft sehr früh beschneyet, und dann für Reisende nicht mehr gangbar ist. Das Landesgericht von Graubündten, oder die Nationalversammlung dieses Landes ist noch in Chur beysammen; ein anderes, nach Art des französischen Revolutionsgerichts eingerichtetes Tribunal, unter dem Nahmen Strafgericht, ist schon wieder auseinander gegangen. Man fürchtete von beyden im Anfange Ausschweifungen; allein sie haben sich sehr mäßig betragen. Das Strafgericht hat Niemanden am Leben gestraft, sondern sich mit Geldbußen begnügt, und so 200,000 Fl. eingebracht, welche sie, wie man allgemein sagt, mit großer Billigkeit bloß solchen Leuten abgenommen, die sich auf eine ungerechte Art auf Unkosten des Staats bereichert hatten. Der bekannte Herr Minister von Salis Marschlins ist diesem Gerichte durch die Flucht entgangen. Als er auf Citation desselben nicht erschien, wurde er auf ewig verbannt, und ihm eine Strafe von ungefähr 69,000 Fl., wie ich höre, angesetzt. Bey näherer Untersuchung fand sich, daß sein Vermögen von der Frau hergekommen, er für sich aber mehr Schulden als Vermögen habe. Das Gericht ließ daher das Vermögen der Frau den Kindern, und übernahm seine Schulden. Aber bey der Verbannung blieb es, und jetzt ist er für Vogelfrey erklärt, wenn er die Bündtner-Gränze wieder betritt. Das Gericht besteht aus Repräsentanten

Digitized by Google

der Distrikte von allen drey Bündten; es sind größtentheils Bauern, aber doch recht gescheute Leute. Einen Zug habe ich erfahren, der sie recht charakterisirt: Man hatte nämlich zu dieser Versammlung, ganz nach französischer Art, auch gleich die Suppléants erwählt, da diese nun nichts zu thun hatten, so erbothen sie sich einstweilen, bis die Reihe an sie käme, die vielen Gefangenen selbst zu bewachen, die das Gericht festsetzen ließ, um etwas nebenher zu verdienen. Die Lage des Pfeffersbades ist in Ansehung des wilden fürchterlich Schönen ganz einzig. Nachdem wir uns einmahl in dem heißen Wasser gebadet, auch das laue Wasser, gleich den andern Cygästen, getrunken, und den gefährlichen aber äußerst bewunderungswürdigen und fürchterlichen Weg zur heißen Quelle, durch den tiefen von der wilden Tamin durchrauschten Felsenschlund gemacht hatten, giengen wir über Ragaz zurück durch Sargans, nach Wallenstadt, wo wir längst dem fürchterlich schönen Wallerstädter-See bis Mullihorn fortwandelten, und uns nach Wesen auf dem See übersetzen ließen. Den andern Tag mußten wir uns nach Glarus fahren lassen, weil wegen dem schon mehrere Tage anhaltenden Regen, die Gebirgsbäche ausliefen, und die Straßen überschwemmt hatten. Hier sind wir denn noch, und gedenken es so einzurichten, daß wir längstens bis Dienstag in Zürich eintreffen werden, weil wir bis Sonntag den Herrn Lavater predigen hören wollen. Die Spitzen der hohen Alpen sind alle schon mit Schnee bedeckt, welcher aber bey gutem Wetter bald wieder weggehen wird. Indessen können wir uns doch beynahe nicht umsehen, und was ich am meisten bedaure, wir können keine der hiesigen Alpen besuchen, die schon schöneres Vieh haben, als die, welche wir bisher sahen, und auf denen der Zeger zum Schabzieger-Käs gemacht wird. Die Glarner sind höfliche Leute, doch jetzt eben nicht sehr aufgelegt, einem Fremden viel Auskunft zu geben, weil die Staats-Affairen ihren Kopf und alle Gespräche ausfüllen, da bis Freytag eine außerordentliche Landes-Versammlung, aus 186 Köpfen bestehend, gehalten werden wird. Dieser dreyfache Landesrath, wie man hier sagt, muß vermöge dem Concluso der letzten Landes-Gemeine, wegen dem Korn- und Brodpreise gehalten werden; wahrscheinlich wird es heftige Debatten absetzen. Auffallend wird es Ihnen seyn, wenn ich Ihnen sage, daß unser Wirth hier Landvogt war, und daß sein Sohn, der alle Wirthschaftsgeschäffte, so wie ein Kellner in andern Wirthshäusern besorgt, Major ist. Da heißt es: „Herr Major! einen Teller, Brod,„ oder dergleichen. Der Landvogt und der Major sahen bey allem dem kaum so gut aus, wie ein mittlerer Bürger in einer deutschen Stadt. Die Bedingnisse, die die Franzosen an die Schweitzer gemacht haben sollen, sind alle erdichtet. Nur so viel ist richtig, und wird Ihnen eben so wunderbar als mir vorkommen, daß die Franzosen um einen Transito-Paß für eine Parthie ungarischer Ochsen angehalten haben, der ihnen auch ohne Weiteres gegeben wurde, weil die Schweitzer sagten: „Kann der Kaiser den Austrieb erlauben, so können wir den Durchgang um so mehr gestatten.„ Dieß habe ich von einem Herrn, dem es die Gesandten von Uri gesagt haben. Aber ich habe auch weiter erfahren, daß die Ochsen nicht aus Ungarn kommen, wie leicht zu denken ist, sondern aus Schwaben, trotz der strengen Visitationen, eingeschlichen, zum Theil auch in der Schweitz selbst erkauft werden.

VII. Beyträge zur Erbauungslehre.

Fortgang der Verbesserungen im Schul- und Erziehungswesen. (Forts. zu N. XL.)

4. Stuttgard.

Nach der nunmehr vollzogenen Aufhebung der

Digitized by Google

Karls hohen Schule, sollen die von der Akademie abgekommenen Lehrer, welchen der Herzog indessen ihren vollen Gehalt gelassen hat, wieder auf eine angemessene Art angestellt werden, so bald die vorgenommene Verbesserung des hiesigen Gymnasiums und der Universität Tübingen zu Stande gebracht seyn wird. Dem Herzog ist der Gegenstand wichtig genug, daß er eine eigene Deputation, unter dem Vorsitz des Geheimenraths Hoffmann ernannt hat, um ihre Vorschläge darüber dem herzoglichen Geheimenraths-Collegium vorzulegen, so daß man also eine reelle Verbesserung erwarten kann.

5. Nürnberg.

Schon vor drey Jahren hielt der hiesige Diakonus Roth, einer unsrer würdigsten Volkslehrer, moralische Vorlesungen für die Jugend, wofür er, wie es denn billig ist, zu einem Ersatz für den nöthigen Aufwand an Zeit, von wohlhabenden Aeltern einige Vergütung annimmt. Unentgeldlich hält er aber auch ähnliche Vorlesungen für die Kinder ärmerer Aeltern an jedem Sonntage von 2 bis 4 Uhr, und machte dadurch zugleich den Versuch, die in England gewöhnlichen und viel Gutes bewirkenden Sonntagsschulen auch in Deutschland einzuführen. Das Büchnerische Erziehungs Institut hat noch guten Fortgang, und verbessert sich immer mehr.

6. Zeitz.

Unter Anleitung des hiesigen Superintendenten Kupfers und des Rektor Müllers, müssen nun die Schüler der obersten Classe, welche Schulmeister werden wollen, in den drey untern Classen unsrer Schule Unterricht ertheilen, wobey der Superint. und Rektor oft zugegen sind, eine Wohlthat für die Lehrer der untern Classen, denen bey ihrer vielen Arbeit ein Par Freystunden wohl zu gönnen sind, und eine noch größere Wohlthat für die guten Landleute, da die künftigen Lehrer ihrer Kinder zu ihrer Bestimmung besser vorbereitet werden!

7. Penig.

Der hiesige Superint. Doktor von Plänkner, der sich schon so manches Verdienst um unsere Stadt- und Landschulen erwarb, hat bey der letzten Schulprüfung 150 Exemplare von Fausts Gesundheits-Katechismus unter die Knaben und Mädchen hiesiger Schulen austheilen lassen, mit dem Auftrage an die Lehrer, ihn zuweilen in der Schule lesen zu lassen, und die nöthigen Erklärungen darüber zu geben.

8. Altenburg.

Der wahrhaft ehrwürdige Diaconus Findeisen, ein Mann, der sehr viel Amtsarbeiten hat, worunter auch die gehört, daß er die Kinder weiblichen Geschlechts einige Wochen vor Ostern zum heil. Abendmahl vorbereiten muß, hat dennoch aus eigener freyer Wahl, sich selbst seine Arbeiten vermehrt, um desto mehr Gutes zu wirken. Er fand nämlich bey jener Vorbereitung der Kinder noch so manche Lücken in den nothwendigsten Kenntnissen, die er nun dadurch erfüllt, daß er ihnen wöchentlich 6 Stunden, durchs ganze Jahr, in der Religion, Geographie, Naturlehre und Naturgeschichte Unterricht ertheilt. Dadurch wäre also für die, in so vielen Städten noch so sehr vernachläßigte Bildung der Kinder des zweyten Geschlechts besser gesorgt. Nächstens wird auch für die Nichtstudierenden Knaben in den untern Klassen des hiesigen Gymnasiums besser gesorgt werden. Auch hier wurde, wie in den meisten sogenannten lateinischen Schulen, zu wenig Rücksicht auf diejenigen genommen, welche um dereinst brauchbare Bürger zu werden, wenig oder gar kein Latein, desto nothwendiger aber andere nützliche Kenntnisse brauchen, die ihnen nun künftig ertheilt werden. Der Archidiaconus Meister (der Mann, der — ein Zug für tausende — eine Kollecte veranstaltete, um edle schamhafte Arme insgeheim zu unterstützen), soll sich vorzüglich bemühen, diese Verbesserung der untern Classen bald zu Stande zu bringen.

Digitized by Google

9. Geiz.

Unter vielem andern Guten, das ich bey hiesigen Schulen bemerkt habe, zeichne ich jetzt nur das aus, was leider noch zu dem seltenen Guten gehört: daß man nämlich hier von Seite der Obern alles beyträgt, um den verdienstvollen Schulstand auch durch bürgerliche Ehre mehr empor zu heben. „Man hat es eingesehen, daß das Amt eines Schullehrers nicht nur an sich schwerer, sondern auch, im Verhältniß zum allgemeinen Besten, zum wenigsten eben so nothwendig, verdienstlich und wichtig ist, als das Amt eines Predigers — und daß es also nicht recht ist, wenn, wie in vielen Städten, oft der jüngste Prediger vor dem ältern Schullehrer den Vortritt hat.„ So erklärte sich der Schulinspector Jähring, der selbst Prediger ist, laut und öffentlich über diesen Gegenstand, und forderte mehr bürgerliche Ehre, nicht bloß für den Lehrer in den obern, sondern auch und vorzüglich für den in den niedern Classen, in den so nützlichen Bürgerschulen. — Von Rechtswegen.

10. Meißen.

Der Gerichtsherr von Miltitz, (welches zur hiesigen Ephorie gehört) der Kammerherr, und Berghauptmann von Heinitz, sorgt mit Vaterliebe für die Jugend seines Dorfs, die spät noch sein Andenken segnen wird. Er hat in der Schule, für Lehrer und Schüler, eine kleine Schulbibliothek aufgestellt, hat sich auf eigene Kosten einen jungen Mann, bey welchem er die erforderlichen Anlagen bemerkte, auf dem Schul-Seminarium zu Dresden bilden lassen, der jetzt Schulmeister ist, und freut sich nun der sichtbaren Fortschritte, welche die Jugend seines Dorfes, unter der Anleitung des Pastor Richters und des neuen Schullehrers Schmicht, in nützlichen Kenntnissen sowohl, als guten Sitten macht. Im Gefühl dieser Freude feyerte er im Jahr 1792 ein Schulfest, welches mir in mehr als einer Rücksicht wohl einer Anzeige würdig scheint — obgleich die meinige nun etwas zu spät kommt. Es ist ja an und für sich schon Verdienst, den Menschen Freude zu machen, aber zweyfaches Verdienst, wenn man zugleich damit höhere und edlere Absichten erreichen will; wie das der Fall bey diesem Schulfest war. Zur Feyer dieses Festes wurde der offene Platz vor dem Schulhause planirt, und mit einem Geländer umgeben, mit Rasenbänken versehen, und ringsherum mit italiänischen Pappeln umpflanzt. Auf diesem Platze wurde was Fest mit Absingung des Liedes Nro. 1032 aus dem Freybergischen Gesangbuche eröffnet, worauf der Stifter des Festes selbst an die versammelte Gemeine von Miltitz eine Anrede hielt, die ihre Absicht, die Aeltern von der Pflicht zu überzeugen, auch an ihrem Theile für gute Erziehung ihrer Kinder zu sorgen, nicht verfehlte. Nach dieser Rede traten zwey der fähigsten Knaben auf, und unterredeten sich über die Absicht dieses Tages, welchen Stoff dann ihr Lehrer weiter ausführte, und mit einer zweckmäßigen Ermahnung an Aeltern und Kinder schloß. Die Kinder wurden hierauf in Ansehung ihrer Kenntnisse öffentlich geprüft, die fleißigsten, ordentlichsten, reinlichsten, gesittetesten unter ihnen wurden bey Nahmen genannt, und nachdem einige Verse aus dem Liede N. 1031 des oben genannten Gesangbuches abgesungen waren, wurden zwar alle ohne Ausnahme beschenkt, jene Ausgezeichnete aber erhielten noch ein besondres Ehrengeschenk an seidenen Bändern, mit der Aufschrift: Sittlichkeit, Geschicklichkeit, Reinlichkeit ꝛc. am Schulfeste zu Miltitz 1792, welche die Herrschaft selbst den Kindern um die Arme band. Alle wurden nun mit Speise und Trank bewirthet, und vergnügten sich dann mit Spiel und Tanz in Gegenwart ihres Wohlthäters, seiner Gemahlinn und Kinder, welche letztern an ihrem frohem Tanze Theil nahmen. Schön war es und rührend, wie bey Claudius Mahle, als eines von den Kindern sein Weinglas empor hob,

Digitized by Google

(der herrschaftliche Pächter, Herr Weber, versorgte sie mit Wein), ein herzliches: Es lebe unsre gnädige Gerichtsherrschaft! ausbrachte, und die ganze Gesellschaft jung und alt in ein eben so herzliches: ja das wünschen wir alle! einstimmte. Wie manche Thräne der Rührung und Freude glänzte dabey in den Augen der Anwesenden! Und die Bauern — sie haben ja auch ein Herz, wenn man sie nur als Menschen mit menschlichen Herzen behandelt! — Das ist schön, sprachen sie, und wenn das Fest wieder kommt, so schenken wir auch mit, und thun was wir können. O gewiß, ein soches Fest wirkt auch auf die sittliche Bildung der Erwachsenen. Wie könnte man mehr der Rohheit entgegen wirken? wie mehr den Sinn für mildere Freuden erwecken? wie den Werth eines guten Lehrers und die Vorzüge einer guten Erziehung sichtbarer machen? Und welchen Gewinn die Kinder davon haben, das leuchtet in die Augen, und zeigte sich besonders zu Miltiz schon dadurch: daß die Kinder nie fleißiger, als unmittelbar vor und nach diesem Schulfeste in die Schule giengen, und dieß selbst in den Erndteferien, wo sonst hier, wie fast überall auf dem Lande, keine Schule gehalten werden konnte.

11. Zeckerin, in der Niederlausitzischen Herrschaft Sonnewalde.

Hier gab ein Schulfreund am Johannistage dieses Jahrs den Schulkindern ein Fest. Die Kinder wurden unter einem großen Birnbaum vor dem Schulhause mit Speise und Trank zu Mittage und Abend bewirthet, und tanzten in der Zwischenzeit bey einer guten Musik sehr sittsam. Ein Knabe mit einer gelben, und ein Mädchen mit einer blauen Schleife, nach ländlicher Art geputzt, hielten mit vielem Anstande kleine Reden, mit herzlichen Wünschen für die Obrigkeiten, für den Schulfreund, der dieses frohe Fest veranstaltet hatte, und für ihren Schullehrer, den nicht allein die Kinder, sondern auch die ganze Gemeine lieb hat. Auch die übrigen Kinder waren gut gekleidet, und mit Blumensträußchen geschmückt. Es war eine rührende Freude zu sehen, wie sehr sich es der daslge Schulmeister, ein alter treuer verdienter Lehrer, angelegen seyn ließ, seine liebe Schuljugend und eine ansehnliche Gesellschaft, die ihn bey dieser Gelegenheit besuchte, anständig zu bewirthen, und wie sehr ihm die Aeltern der Schulkinder dafür dankten. Nicht allein die Zeckeriner und die Gemeinen der andern beyden eingepfarrten Dörfer, sondern auch etliche hundert Zuschauer von verschiedenen Ständen aus der umliegenden Gegend, sahen mit inniger Freude zu, wie sittsam sich die Kinder an diesem frohen Feste vergnügten. Viele waren bis Thränen gerührt, und segneten den braven Mann, der dieß wohlthätige Fest veranstaltete.

X. Inländische Anzeigen.

Oeffentlicher Verruf. Der Stadtrath von Laufen findet es seinen Verhältnissen aus mehreren Rücksichten zuträglich, einige zu ihrer Kammer gehörige Realitäten durch öffentliche Versteigerung zu veräußern. So wie derselbe nicht ermangelte, Se. hochfürstliche Gnaden um die erforderliche landesherrliche Begnehmigung zu bitten: so haben auch höchstdieselbe nicht allein diese Veräußerung zu bewilligen, sondern auch zur vorhabenden Licitation eine eigene hofräthliche Commission gnädigst anzuordnen geruhet. Die Gegenstände, welche zum Verkauf feilgeboten werden, sind folgende: A) Das freyeigene Rathdieners-Haus nebst einem kleinen Rücken-Garten, im Anschlage von 400 Fl. B) Die ebenfalls freyeigene, mit allen zu einem Gasthause erforderlichen Gelegenheiten versehene, und aus vier Geschossen bestehende, sogenannt Paul-Stadlerische Behausung sammt der darauf haftenden Weinwirths- und Schiffmeisterey-Gerechtigkeit, angeschlagen auf 3500 Fl. C) Der freyeigene Bäuerthurm, im Anschlag pr. 300 Fl. D) Das zwey Geschoße hoch aufgezimmerte, aus 5 abgetheilten Wohnungen bestehende, und freyeigene sogenannte Lazarethhaus in der Ried gelegen, in einem Anbolz von 300 Fl. E) Das in gleicher Eigenschaft dabey sich befindende Obst- und Kraut-Gärtchen, angeschlagen um 80 Fl. F) Das an die Stadtmauer angebaute, mit einer ganz eisernen Thüre versehene Pulverthürmchen, um 15 Fl. G) Der vor dem Salzburger-Thor gelegene freyeigene, beyläufig 320 Schritt lange, und 50 Schritt breite Stadtgraben, um 100 Fl., dann H) das Weyer-Häusgen, oder vielmehr die Hausstatt hiervon, und der dazu gehörige Grund, so hochfürstl. Urbar ist, um 50 Fl. I) Verschiedene theils in

der Stadt Laufen selbst, theils im Burgfried entlegene der gemeinen Stadt Laufen als Grundherrschaft unterworfene anlaitbare Besitzungen, deren 47 an der Zahl sind, und welche meistens in Häusern und Gärten bestehen, in einem Anschlag pr 1850 Fl., wobey erinnert wird, daß die jährliche Erträgniß an Anlaiten, und jährlichen Stiften ohne Brieferey über Abzug der gewissen und zufälligen Ausgaben oder Entgängen nach 20jährigem Durchschnitt jährlich 74 Fl 7 Kr. 3 Pf. betrage. Die Verzeichniß dieser Realitäten kann bey der alldasigen Kanzley eingesehen werden. K) Die Stadt Laufnerische ewigen Gülten von der Leopold Hinterbergischen, Joseph Pöstischen und Kajetan Edlmannischen Behausung, so jährlich 3 Fl. betragen, zusammen angeschlagen auf 83 Fl. 20 Kr. Und endlich L) der Stambrtniger-Zehend im Anschlag pr. 850 Fl. Dieser Zehend bestehet in 2/3 und ist von dem Domkapitlischen Oblaiaramt, wohin er mit jährlicher Stift pr. 4 Fl. 2 Kr. und 5 prozentiger Anlait grundherrlich unterworfen ist, zu Erbrecht verliehen, und wird schon viele Jahre von den Zehendholden mit jährlichen 45 Fl. im Gelde abgelöset, dagegen ist hiervon auch jährlich eine Steuer mit 6 Fl. 16 Kr. 3 Pf. zu entrichten. In Betreff dieser Realitäten werden zur nöthigen Wissenschaft der Kaufslustigen die Erinnerungen beygefüget, und zwar überhaupts, das der Steuerbetrag bey jenen Stücken, wo solcher nicht ausgesetzt ist, dem Käufer von einer löbl. Landschaft dem bestehenden System nach werde angesetzet werden. Insbesondere aber zu B) auf der Stadlerischen Behausung haften jährliche Abgaben zu Landschaft Steuer auf beyde Termine 8 Fl. 20 Kr. Pfanngeld 13 Kr., und Galli-Stift 1 Fl. 30 Kr. Dann gestatten Se. hochfürstl. Gnaden, daß auf dieses Haus eine Bräuers-Gerechtigkeit jedoch unter der Voraussetzung transferirt werden könne, wenn ein Bräuer zu Laufen der Meistbietende bey dem Verkaufe des Hauses seyn wird. Ad C) Der Bürgerthurm wird, wenn sich dazu mehrere Liebhaber melden, auch Abtheilungsweise verkaufet werden. Ad G) Hievon ist eine jährliche Steuer auf beyde Termine mit 2 Fl. 5 Kr. 2 Pf. zu entrichten. Nebst deme muß sich jeder Käufer verbindlich machen, alle darauf constituirten Dienstbarkeiten in Hinsicht der Schießhütte, dann der Sailer- und Kugelstatt, so wie sie jetzt bestehen, zu übernehmen, und auch käuftighin zu belassen. Dann bleibt der Stadt Laufen auf diese Realität das ewige Wiederlosungsrecht, nach dem Werth, welcher dann, wenn die Einlösung geschehen solle, dem Object angemessen seyn wird, jederzeit vorbehalten. Endlich Ad H) muß sich jeder Käufer verbindlich machen, die gemeine Brunnstube, wie bisher, unentgeltlich dazu zu belassen, und zu dulten. Die Giebigkeiten aber sind die jährliche Steuer zu beyden Terminen 41 Kr. 1 Pf, und einer Galli-Stift von 10 Kr. Zur wirklichen Vornahme dieser Versteigerung, welche zu Laufen im Stadtraths-Zimmer geschehen wird, werden der 11te, 12te, 13te, 14te und 15te Nov. d. J. mit deme anberaumet, das die Kaufs-Anboth jedesmahl von 8 bis 11 Uhr Vormittags, und von 2 bis 5 Uhr Nachmittags angenommen, und die betreffende Realität Jenem, der bis ersten Glockenstreich 11 oder 5 Uhr das größte Darboth legen wird, gegen baarer Bezahlung eigenthümlich angelassen werden solle. Zu mehrerer Bequemlichkeit der Kaufslustigen wird ferners bemerket, daß am 11ten November Vormittags das Rathsdienerhaus, und Nachmittags das Paul Stadlerhaus, am 12ten Vormittags der Bürgerthurm, Nachmittags das Lazarethhaus und das dabey befindliche Gärtchen, am 13ten Vormittags der Pulverthurm, und Nachmittags der Stadtgraben, am 14ten Vormittags der Platz des Weyerhäuschens, und Nachmittags die Stadt Laufnerische ewigen Gülten, am 15ten Vormittags die verschiedenen anlaitbaren Besitzungen, und Nachmittags der Stambrtniger-Zehend versteigert werden. Schließlich wird hiermit ausdrücklich erinnert, daß bey Versteigerung dieser Realitäten aus höchst landesherrlichem Befehl jedes Einstandrecht, es möge Nahmen haben, wie es wolle, aufgehoben sey. Geschehen Salzburg den 11ten Oktober 1794.

Hochfürstl. Hofraths-Kommission.

Oeffentliche Anzeige. Die sogenannte Mühlgaß-Mühle mit vier Gängen, sammt Weiß- und Schwarz-Bäckers-Gerechtigkeit, dann den dazu gehörigen zwey Pointen, Gärten und Stallungen, alles im hochfürstl. Markt Schellenberg entliegen, wird hiermit zum freyen Verkauf ausgebothen. Kaufslustige können sich des nähern bey unterzeichnetem Gericht erkundigen. Schellenberg, den 10ten Oktober 1794.

Hochfürstliches Berchtesgadnisches Marktgericht Schellenberg.

Geburts- Trauungs- und Sterbfälle.

I. **Dom-Stadtkaplaney.** Vom 10. bis 17. Oktober. Geb. 4 Kinder w. G. Gest. 1 Kind m. G., 8 Monathe alt, an der Fraise.

II. **Bürgerspital-Stadtkaplaney.** Vom 10. bis 17. Oktober. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Frau Constantia Bauernfeindinn, gebohrne von Flacher, verwitwete Spezerey-Handelsfrau, 73 J. alt, am Brande; ferner 2 Kinder w. G., das 1ste 7 Tage, das 2te 2 Stunden alt, beyde an der Stickfraise.

III. **Stadtkapl. jenseits der Brücke.** Vom 9. bis 16. Oktober. Getr. Franz Gruber, bürgerl. Weber-Meister im Stein, erstmahl. Witwer, 44 J. alt, mit Jungfrau Magdalena Weberinn, 30 J. alt. Michael Strubreiter, Fuhrknecht im Ochsenstalle, l. St., 38 J. alt, mit Jungfrau Gertraud Moserinn, Dienstmagd im Bruderhause, 29 J. alt. Gest. Catharina Wohlfahrtstätterinn, verwit. Taglöhnerinn, 94 J. alt, am gelben Brande. Anna Maria Hierlinn, verwit. Thorsteherinn, 75 J. alt, am Brande. Joseph Kogler, Ochsenstaller, verehel. St., 65 J. alt, an der Auszehrung; ferner 1 Kind w. G., 2 Tage alt, an der Fraise.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 9. bis 16. Oktober. Gest. P. Gabriel Krapf, Augustiner, 47 J. alt, an der Wassersucht. Cajetan Grenzinger, Feldwäbl, verwit. St., 76 J. alt, am Schlage; ferner 1 Kind m. G., 15 Wochen alt, an der Fraise.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Martin Dum, l. St., 36 J. alt, aus Salfelden gebürtig, an der Auszehrung.

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

XLIII. St. Sonnabend, den 25. October 1794.

Das sich gleich stark liebende Ehepar.
Dieß Par liebt sich einander wirklich gleich.
Ein jeder wünscht dem anderen das Himmelreich.

IV. Oekonomische Beyträge.

Versuche über den Kleebau.

In der Churpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft von 1794 zu Heidelberg verlas Hr. F. C. Medicus, Regierungsrath, Director der Staatswirthschaftlichen hohen Schule, und der phys. ökonomischen Gesellschaft ꝛc. einen Aufsatz, worin er Nachricht von seinen fortgesetzten Versuchen über den Kleebau ertheilte, woraus folgender Auszug für Freunde der Landwirthschaft ein angenehmes Geschenk seyn wird. In der, in dem Jahre 1793 öffentlich vorgelesenen Abhandlung über den Futterbau hatte der Verfasser sich bemüht zu beweisen, daß der bey den Engländern in so hohem Rufe stehenden Turnips-weiße Rüben-Dickrüben-u. s. w. Bau nicht auf die deutsche Landwirthschaft paße, und daß der Wiesen- und Kleebau diesem allem weit vorzuziehen sey. Zugleich suchte er durch seine Beobachtungen zu beweisen, daß die Vereinigung des Frucht- und Kleebaus wahrer Schade ist, jedes daher für sich gebauet werden müsse. Um nun dieß alles genauer zu erörtern, nahm er sich vor, unter seinen eigenen Augen kleine Versuche zu machen, um die Gründe dieses nachtheiligen Baues zu entdecken. Hier legt er die Resultate seines Forschens vor. Er erwählte in dem botanischen Garten zu Mannheim zwey Stellen, die er tief graben und den obersten Grund in die Tiefe, den untersten in die Höhe bringen ließ, um ja einen recht magern Boden zu haben. Diesen Boden ließ er den Winter über rauh liegen, nächstdem graben, und den 26sten März beyde Stücke mit Lucerner-Klee ganz allein und dicht besäen. Nächst dem erwählte er noch andere neben einander liegende Länder, in welche er rothen Klee allein, und rothen Klee mit Gerste, Lucerner-Klee allein, und Lucerner-Klee mit Gerste, ebenfalls den 26sten März einsäen ließ. Dann ließ er an jenem Orte, wo die ausländischen Bäume stehen, eine Einfassung von 45 Schuh Länge, die also im Schatten lag, die eine Hälfte den 17ten May, die andere Hälfte den 18ten Juny mit Luzerner-Klee allein ansäen. — Die erste Erndte auf den allein gesäeten Klee-Beeten, fiel zwischen den 30sten May, und 5ten Juny, die 2te auf den 7ten July, und von dem allein gesäeten luzerner Klee die dritte auf den 21sten August. In allen Erndten war der Klee ausserordentlich dicht, hoch, und von unerwarteter Schönheit. In der Mitte des July ward auch die reife Gerste geerndtet, und da fand man sehr wenigen, äußerst kleinen, sowohl rothen als Luzerner-Klee auf den Beeten stehen. Nun wurden, um die Wurzeln zu untersuchen, die neben einander liegenden mit rothem und Luzerner-Klee allein, und jene mit Gerste zugleich besäeten Länder senkrecht und tief gegraben. Der allein gestandene rothe Klee hatte

Digitized by Google

senkrechte starke Wurzeln von 10 bis 12 Zoll Länge, jene des allein gestandenen Luzerner-Klees waren 16 bis 18 Zoll lang; beyde Klee-Gattungen unter der Gerste aber lauter elende Faser-Wurzeln, so fein wie Haupthaare, und ihre Länge war kaum von 3 bis 4 Zoll. Die beyden zuerst erwähnten Luzerner-Kleebeete hatten kleine Striche, die etwas unter dem Schatten der Bäume standen, unter welchen der Klee immer beträchtlich kleiner blieb. Um nun zu sehen, welches die Ursache von diesem zurückbleibenden Wachsthume sey, wurden diese Striche nach der ersten Erndte täglich begossen. Und nun wuchsen sie dem andern Klee nicht nur gleich; sondern übertraffen ihn noch. Die Einfassungen hingegen, die ganz unter dem Schatten standen, überließ man der Natur; der Wuchs war so schwach, daß die Kleepflanzen den 1sten Sept. kaum 4 Zoll Höhe hatten. Man ließ den Klee dieser Einfassungen nun abschneiden, an seiner ganzen Länge herunter einen Graben ziehen, ihn wässern, und nun wuchs er in 10 Tagen mehr, als er seit dem 17ten May und 18ten Juny gewachsen war. Der Verf. zieht nun hieraus mancherley Folgen, von denen man hier einige ausbebt. Da es ihm sehr angelegen war, zu seinen Versuchen die magerste Erde zu erwählen, und er weder Dung noch sonst ein künstliches, den Wachsthum vermehrendes Mittel anwendete, so war der reine Bau das einzige, was seine Garten-Beeten über den Acker erhob. Hieraus folgert er, daß unsere Landleute in dem Ackerbaue oft zu sorglos sind, mit dem Pfluge zu weite Furchen machen, und die Schollen nicht hinlänglich mit der eisernen Egge zermalmen. — Bäume auf den Aeckern sind nach seinen Beobachtungen offenbarer Nachtheil, da sie nicht allein die Sonnenwärme hindern, sondern auch den Pflanzen Regen und Thau rauben, und daher ihrem Wachsthume die größte Hinderniß in den Weg legen. Eben dieser Nachtheil, den Bäume verursachen, bringt auch der Früchtebau den jungen Kleepflanzen, die unter ihrem Schatten weder Sonnenkraft noch Thau oder Regen zu genießen haben; daher die meisten Pflanzen unter den Früchten sich wieder verlieren, jene aber, die allen diesen Hindernissen widerstehen, an ihren Wurzeln verkrüppeln. Da aber eine einmahl verkrüppelte Wurzel sich selten wieder erhohlt, besonders da nach den Frucht-Erndten gewöhnlich die größte Hitze einfällt, so muß man hierin die eigentliche Ursache aufsuchen, warum in dem folgenden Jahre die Kleeäcker jene Erndten nicht abwerfen, auf die der Landmann so sehr gerechnet hatte, der sich zuletzt getäuscht fand. In dem folgenden Abschnitte, der aber wegen Kürze der Zeit nicht vorgelesen werden konnte, zeigte der Verf., wie wenig die englische Landwirthschaft für einen Deutschen nachahmungswürdig sey, und beweiset dieß aus Arthur Youngs Reisen durch Frankreich 2tem Bande. Die Engländer verstehen den Kleebau gar nicht, und dieser Mangel an Kenntniß nöthiget sie, Turnips, Weißkohl, Kraut, gelbe Rüben u. d. gl. zu bauen, welches ihr Winterfutter ist. Bey uns Deutschen hingegen kommt der ächte Kleebau alle Tage mehr in Flor. Warum sollen wir uns nicht eines Futterbaues befleißen, der die Aecker alle Jahre mehr veredelt, da der englische Winterfutterbau den Acker ja ausmergelt. Wenn A. Young glaubt, daß das Glück der Landwirthschaft auf diesem Baue, auf Einzäunungen, und auf großen Landgütern beruht, so wissen wir Deutsche hingegen, daß Freyheit des Ackerbaues, und verhältnißmäßige Viehzucht die Grundsäulen desselben sind. So wie die Stallfütterung zunimmt, nimmt auch Freyheit im Ackerbaue, und zwar ohne kostspielige Einzäunungen, zu. Kleebau vermehrt Viehzucht. Und Staaten, die Kleebau und Maysbau (Zea Mays) haben, bedürfen gewiß der so hoch und mit großem Unrechte gepriesenen Turnips- u. a. Baue nicht. Bey Kleebau, Mays und Wiesenfutter kann man Vieh auf den

Digitized by Google

Trieb mästen, da diese hingegen bey Rüben, Dickrüben u. d gl. bey jedem Schritte aus dem Stalle am Gewichte einbüßen. Wir Deutschen sollen uns also unsers, größten Theils bessern, Himmelsstriches und unserer besseren Kenntnisse freuen, und nicht so herablassend die englische Landwirthschaft anstaunen. Ein wenig mehr Nationalstolz ist daher unserer Nation nicht genug zu empfehlen, die sich oft durch Nachahmungssucht herabwürdigt. Sind die Kenntnisse des Kleebaues, des Mays u. d. gl. noch nicht in gehörigen Verhältnissen in jeder Gegend da, so sollte man bemüht seyn, sie allgemein zu machen. — Bey den Pfälzern haben schon mehrere einsichtige Landwirthe den Dickrüben- und Rübenbau aufgegeben, und diese Beyspiele verdienen eher Empfehlung, als die Bemühungen jener, die in dem Turnips-Baue u. d. gl. das Glück der deutschen Landwirthschaft suchen wollen. Schlüßlich begegnet der Verf. noch dem Einwurfe: daß Garten-Versuche und Bau im Großen zwey verschiedene Folgen oft hervorbringen, und man ersterem daher nicht trauen dürfe. Ob er sich zwar, wie es aus der Abhandlung selbst erhellen wird, bemüht hat, so viel möglich Beete auszusuchen, die sehr mager waren, so glaubt er dennoch, daß es sehr wichtig sey, jede neue Cultur, ehe man sie im Großen versucht, erst im Kleinen, im Garten anzustellen. Was man durch das Lesen sich eigen gemacht, hat noch immer so viele Lücken, die man durch Gartenversuche entdeckt, und verbessern lernt. Auch das Gesinde, eine große Hinderniß bey jeder neu einzuführenden Cultur, hat hier ein Modell vor sich, glaubt es selbst nicht mehr neu, weil es solches ja schon gesehen hat. Noch mehrere Gründe empfehlen also allerdings Gartenversuche.

Landwirthschaftliche Bemerkungen.

Die Londner-Societät zur Beförderung der Künste, Manufakturen und des Handels hat folgende drey landwirthschaftliche Bemerkungen einer Stelle in ihren Schriften gewürdiget.

1) Recept zu einer Salbe auf behauene oder beschnittene Obstbäume, zu verhüten, daß sich keine Insekten zwischen der Rinde und dem Stamme sammeln.

Man zerschlage ein halbes Loth Mercur. sublim. mit einem hölzernen Hammer ganz fein; thue dieß sodann in einen irdenen Tiegel von etwa drey Känneln; gieße ungefähr ein Glas Branntwein darauf, und rühre es wohl um, damit das Sublimat sich gehörig auflöse. Allmählig fülle man sodann den Tiegel mit gewöhnlichem Thone, und rühre es so lange, bis sich die Masse unzertrennlich mit einander vermischet. Diese Quantität reicht wenigstens für 200 Bäume aus. Man beschmiert nämlich jede abgehauene oder gerissene Stelle ganz frisch damit; und schützet dadurch den Baum vor jedem Insekt auf diesem Wege, das oft die gefährlichsten Krankheiten veranlaßt.

2) Vorsicht beym Kartoffelnpflanzen.

Bekanntlich gebraucht man gegenwärtig sehr viele zerschnittene Kartoffeln anstatt der ganzen; wobey jedoch eine große Vorsicht zu beobachten ist. Nimmt man dazu Kartoffeln, die nicht Triebkraft genug haben, so erhält man eine schlechte Erndte und kränkelnde Frucht. Zerschneidet man Kartoffeln zur Saat, so sey man ja vorsichtig, sie nicht ganz durchzuschneiden. Ist das Messer halb hinein, so breche oder spalte man die übrige Hälfte ab. Hierdurch erfährt man, ob die Kartoffel Triebkraft genug habe, oder nicht. Geht das Messer leicht hinein, und die Kartoffel bricht sanft und leicht, so ist sie gut zur Saat. Geht im Gegentheil das Messer schwer hinein, und ist der Bruch zähe und rauh, so fehlt es ihr an genugsamer Triebkraft, und sie taugt nicht zur Saat, ungeachtet des Saftes, den sie hat. Denn pflanzet man sie, so wird sie entweder nicht aufgehen, oder auch verderbene und kranke Frucht her-

Digitized by Google

vorbringen. In der Küche sind sie gleichwohl noch zu gebrauchen, nur kochen sie einige Minuten länger, und sind mehliger und trockner, als die gesunden Kartoffeln.

3) Wie verhütet man, daß gesäeter Same in der Erde nicht von Würmern oder Insekten zerstört werde?

Man weiche das Korn oder den Samen, bevor man ihn säet, drey oder vier Stunden in einer starken Auflösung von Schwefelleber; so daß die Haut oder Schale davon durchdrungen werde; länger oder kürzer nach der Beschaffenheit des Samens. Der starke Geruch ist den Insekten und Würmern höchst zuwider.

Bemerkungen, die Petersilie betreffend.

(Von einem Landgeistlichen.)

Obgleich ich kein Land-Oeconomus bin, so habe ich doch die Bemerkung gemacht, daß wenn alle Gemüsepflanzen, z. B. Kohl, Kraut, Kohlrüben, Blumenkohl ꝛc. von den Raupen angefressen werden, die Petersilie frey von diesem Ungeziefer bleibt: ich schloß daraus, ob ein Decoct von diesem Petersilienkraut, womit man die Gemüsegewächse bespritzte, nicht ein Mittel abgäbe, sie von diesem Uebel des Anfressens der Raupen zu befreyen. Daß ein Absud von Petersilienkraut einen für das Ungeziefer widrigen Geschmack habe, den sie nicht vertragen können, und den sie fliehen, davon liegt schon der Beweis darin, weil keine Raupe oder ein anderes Insekt weder die Wurzel noch das Kraut derselben beschädiget: ein mir bekanntes Beyspiel aber soll diesen Gegenstand näher beleuchten! In einer Gegend, wo noch ziemlich Aberglaube herrschen mag (denn dieß beweiset die Geschichte) kam ein Landmann auf den Einfall, Petersilienkraut mit Wasser abkochen zu lassen; mit diesem Wasser bespritzte er sein ganzes Feld Krauthäupter, und hatte die Freude zu sehen, daß sein ganzes Krautfeld von dem Anfressen der Raupen frey blieb, da im Gegentheil seiner angränzenden Nachbarn Krautfelder beynahe alle abgefressen wurden: diese beneideten jenen darum, und beschuldigten ihn, er könne zaubern. Einige der vernünftigern befragten ihn, wie er es denn angefangen habe, daß sein Krautfeld unversehrt, die ihrigen aber alle abgefressen wären? Um sie von ihrem Irrthume abzubringen, theilte er ihnen dieses vermeinte Zaubermittel mit. Dieser Landmann versicherte noch nebenbey, daß er auch seinen Krautsomen in gedachtem Petersilien-Wasser aufschwellen ließe, und ihn dann erst ausäete: allein ich vermuthe, daß das Kraut von diesem Aufschwellen des Petersilienwassers, einen widrigen Geschmack im Fortgange des Wachsthums an sich nehmen könnte; doch bleibt das Resultat hievon — der Erfahrung und der bessern Einsichten der Botaniker überlassen: Allerdings glaubte ich, daß ein so einfaches und wohlfeiles Mittel bekannt und versucht zu werden verdiene.

V. Diätetische Beyträge.

Mittel wider Schmerzen hohler Zähne.

Diese gehören gewiß zu den größten körperlichen Uebeln, und völlig davon überzeugt, daß Tausende von Menschen auf eine mehr oder minder empfindliche Art davon gepeiniget werden, hoffe ich allen den hieran Leidenden keinen geringen Dienst zu erweisen, wenn ich ihnen ein ganz sicheres und geringes Mittel hiermit anempfehle. Es bestehet darinn: Man nimmt, sobald sich der Schmerz äußert, einen völlig zur Reife gekommenen getrockneten Gallapfel; schneidet ihn in 2 oder mehrere Stücke, und legt sodann eines davon in die Höhlung des tobenden Zahns. Nach Verlaufe von einigen Stunden wird nicht nur der Schmerz nachlassen; sondern man wird auch gewahr werden, daß der Gallapfel einen, von vielen Unreinigkeiten angefüllten, ganz zähen Schleim herausgezogen hat.

Digitized by Google

VIII. Aufsätze vermischten Inhalts.

Brief-Titulaturen und Hut-Complimente.

Die Titulaturen in den Briefen wurden schon seit mehreren Jahren bey Kaufleuten und Freunden ausgelassen. Das Surrogat ist Ersparung der Mühe, einige Worte zu schreiben. Warum entsagt man nicht auch den Complimenten mit dem Hute? Diese Cerimonie ist ohnehin nur relativ auf Client gegen Patron; Debitor auf Creditor. Der Mann von Verdienst sucht wahre Höflichkeit und Conduite in etwas anderm, als im Abnehmen des Huts. Es hat außerdem vielleicht noch mehrere relative Seiten. Dem also diese verschiedenen Beziehungen keinen Vortheil bringen, der könnte an Hüten eine kleine Ersparniß machen, wenn das Publikum sich verstehen möchte, diesen Gebrauch abzustellen. Jeder Menschengestalt steht frey, sich nach Vermögen und Belieben zu kleiden. Das Aeußere kann also kein Distinctionszeichen werden, um zu wissen, wie tief ich ehren muß. Im Unterlassen ist man also am sichersten, niemanden Unrecht zu thun.

Ueber den Muthwillen junger Leute an Thieren.

Es ist allgemein bekannt, daß Knaben in ihrem zartesten Alter die Gewohnheit haben, kleine Peitschen zu ihrem Spiele zu wählen: man lehrt sie damit Menschen zu schlagen, die dann lachen oder laufen, oder weiset sie an, Thiere zu jagen. Der Keim zur Rache ist schon vor dem Zeitpunkte in dem kleinen Geschöpfe rege gemacht, ehe es im Stande ist, ein Stöckchen zu regieren. So oft das Kind sich stößt, oder der Wärter desselben eine Ursache des Weinens nicht erforschen will, schlägt man lebendige und lebloße Dinge, um das Weinen zu stillen. Das Peitschen setzt die Freude an Schlägen und Rache fort, und nährt diesen Stoff der Unmenschlichkeit. Kommt der Knabe in das Alter, in dem die Straße sein Aufenthalt wird, um da seine Vergnügungen zu suchen, so bleibt nun nichts verschont; Pferde, Ochsen, Gänse, Hunde, Katzen und alle Arten Vieh werden mit der Peitsche verfolgt und aller Muthwille an ihnen versucht. Kann diese Spielpuppe ihre Dienste nicht thun, so geht es dann zum Werfen mit Steinen. In Residenzstädten trifft man diese für Menschen und Vieh so lästige Sitte seltener an, als in den Orten, wo die liebe Ordnung von irgend einem einzelnen Beamten abhängt. Man hat viele Beweise von Unglücksfällen, die sich durch das Jagen des Viehes und das Werfen ereigneten; aber sehr wenige von der Art, wie diesem Uebel abzuhelfen würde. Wer demnach dergleichen Beyspiele der gerechten Strenge weiß, der wird einen Beytrag zum allgemeinen Wohl geben, wenn er sie dem Publikum anzeigen wollte.

Ein Handwerks-Gruß.

Im August der beliebten Deutschen Monathschrift d. J. steht ein Aufsatz über Zünfte, Gilden und Handwerksgebräuche von H. J. Hinze, welcher Beherzigung verdient, indem der Verfasser darin zeigt, daß diese in unsern Tagen so sehr ausgearteten und zu Aufruhr und mancherley Bedrückungen des Publikums Anlaß gebenden Verbindungen der Handwerker und Professionisten, ursprünglich weise und nützliche Institute waren, und daher auch jetzt nicht ganz aufgehoben, sondern nur verbessert und von ihren mannigfaltigen Mißbräuchen gereiniget werden müssen. Unter letztere rechnet er auch die geheimen Handwerksgrüße, und führt davon einige, ihm sicher bekannt gewordene, auszugsweise an. Zur Probe, was für poßierlicher Unsinn darin vorkomme, folgt hier ein Stück vom Handwerksgruße der Kleinschmiede-Gesellen.

Digitized by Google

Anrede.

Wo streichst du her, mein Schmidt,
Daß deine Füße so stäubig,
Dein Haar so kräubig,
Dein Bart hervorstehet,
Wie ein zweyschneidig Schlachtschwerdt?

Antwort des fremden Gesellen.

Ich streiche daher übers Land,
Wie der Krebs über den Sand,
Wie der Fisch durchs Meer,
Damit ich mich armen Schmieder ernähr.

Auch wirst du kommen zu einem Sauerbrunnen. Zu deutsch nennt man es einen Galgen. Ist es ein vierselliger, so bedeutet es eine königliche Residenzstadt; ist es ein dreyselliger, so bedeutet es eine gemeine Landstadt; ist es ein zweyselliger, so bedeutet es ein Dorf.

Dann wirst du kommen zu einer Windmühle, die wird sprechen: kehre wieder! kehre wieder! Ey was soll ich wiederkehren, hab ich es doch bey meinem Meister noch wohl ärger ausgefressen. — Da wird die Frau Müllerinn in der Thür stehen, zu der sprich; guten Tag Frau Müllerinn, was machen eure Hühner, legen sie viel Eyer? was machen eure Töchter, haben sie viel Freyer? dann wird sie denken, das muß doch ein feiner Sohn seyn; frägt er so nach dem kleinen Viehe, was wird er nicht nach dem großen fragen? ꝛc.

An den Hrn. Verfasser der Bemerkungen über Armenkassen-Verwaltung.

(Im XL. Stücke dieser Intelligenzb. von 1794.)

Ja, gewiß! Gegen Ihre Anfrage in Betreffe einer Armenkassen-Verwaltung kann auch ein größeres Publikum nicht gleichgültig bleiben. Die Sache ist zu wichtig, da es um nichts geringeres, als um Gewinn oder Verlust der Sittlichkeit beym Almosengeben, wenigst einiger Maßen zu thun ist. Zu dem wünschen Sie selbst, die Gedanken anderer Menschenfreunde, die mit Ihnen nicht einerley Meinung sind, zu erfahren. Hier sind also die meinigen, jedoch ohne dadurch Jemanden, am wenigsten Ihnen wehe zu thun; denn Sie meinten es ohne Zweifel so redlich, wie ich, und es war Ihnen eben so sehr als mir um Wahrheit zu thun. Ich habe es daher blos mit Ihren Behauptungen, und nicht mit Ihrer Person zu thun. Wo immer Armenkassen wohl verwaltet werden, da soll dem Publikum jährlich ein, oder gar zwey Mahle über die Einnahmen und Ausgaben genaue Rechnung abgelegt werden. Hierin haben Sie unstreitig Recht, und wenn Publizität in irgend einem Stücke von großem Nutzen ist, so hat dieß in meinen Augen vornehmlich bey Verwaltung der Armenkassen Statt. Ob diese Rechnung eben durch den Druck geschehen müsse, oder ob eine öffentliche Ablegung derselben vor den versammelten Bürgern, oder durch obrigkeitliche Handschrift, nicht eben so viel wirke, das wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Will man auch die Nahmen derer, die beytragen, bekannt machen, je nun, so thue man es, und es ist dagegen kaum viel gründliches einzuwenden, ob ich es gleich vortheilhafter für die Sittlichkeit halte, daß man nur ihre selbsterwählten Devisen publicire. Aber das in die weite Welt hinaus schreiben, wie viel jeder das Jahr hindurch beygetragen habe, das geht mir gar nicht ein. Zwar können und werden die Beysteuern der Summe nach dadurch gewinnen, größer und zahlreicher werden; ob aber auch der inneren sittlichen Güte nach; ob auch vor dem Richterstuhle der moralisch schätzenden Vernunft, die wenigst eben so sehr auf das Herz, auf die gute, reine Absicht des Gebers, als auf den Preis der Gabe zu sehen pflegt; ob auch in den Augen der Herz und Nieren durchforschenden Gottheit, das läugne ich durchaus, behaupte vielmehr das Gegentheil. (Das heißt in der Sprache der Gelehrten und der neuern Weltweisheit kurz soviel: Die Materie der Beyträge kann und wird gewinnen; die Form aber

Digitized by Google

wird nicht gewinnen; sondern vielmehr verlieren.) Und das sollte doch nicht seyn. Sie geben es selbst zu, daß auf diese Art mancher mehr zur Armenkasse abgeben werde, als er außerdem würde abgegeben haben; mehr als es vielleicht seine Vermögensumstände gestatten; aus Eitelkeit, aus Prahlerey, um als ein großer Wohlthäter gerühmt, oder wenigstens nicht als ein Geizhals durch die Hechel gezogen zu werden. Sie geben es selbst zu, daß auf diese Art manche harte Urtheile nicht zu vermeiden sind; indem man immer gewisse Leute für vermöglicher halten wird, als sie wirklich sind; und deßwegen ihre Gaben, als zu klein beschnarchen würde; indem mancher biederer Mann auch im Stillen, und unter vier Augen viel Gutes thut — thun muß — oft soviel (man bezweifle ja doch diese Wahrheit nicht!) daß er in der That wünschen muß, seine Beyträge zum öffentlichen Allmosen, die deshalb viel kleiner geworden sind, möchten nicht bekannt werden, und dieß oft so ganz geheim (auch dieß ist gewiß wahr!) daß selbst in kleinen Städten nie Jemand davon etwas erfahren wird. Ich berufe mich auf das Zeugniß und auf die häuslichen Erfahrungen jedes redlichen Lesers, und der Wohlthäter vom geistlichen und bürgerlichen Stande. Sie sagen es aber selber, daß es unmoralisch und unedel sey, aus Eitelkeit geben; unmoralisch und unedel aus Prahlerey über sein Vermögen geben; nun meinen Sie, jene, die dieß thun, gäben sonst zu wenig oder gar nichts, sie fehlten um dieser unlautern Absicht willen sonst wohl öfter, sie verschwendeten bey anderen Gelegenheiten weit mehr, und erreichten hier wenigstens zufälliger Weise einen guten Zweck der Unterstützung der Armen. Kurz! Sie meinen, gefehlt würde in jedem Falle, und da müßte man nach der bekannten bey vielen noch immer sehr beliebten Lehre das kleinere Uebel dem größern vorziehen. Ich aber bin der festen Meinung, dieser Satz habe nur Statt, wo von natürlichen, physischen Uebeln die Rede ist, (wenn doch irgend ein Sterblicher die Größe und die in- und extensive Stärke derselben jemahls genau zu berechnen im Stande ist, was mir wenigst nicht einleuchtet) keineswegs aber, wenn es, wie hier, etwas Sittlichböses betrifft, wo man zwischen zwey unrechtmäßigen Handlungen nie wählen kann, ohne seine Menschenwürde zu entehren, und sich der Selbstverachtung preiszugeben; wo man vielmehr beyde unterlassen muß, und von allem Handeln sich enthalten muß, welches in unserm gegebenen Falle so leicht ist. Der Mensch ist ohnehin sinnlich genug, man darf seine Sinnlichkeit nicht noch mehr reitzen, durch unnöthige vorgespiegelte Ehre oder Schande. Ueberhaupt halte ichs für ein übles Zeichen, wenn man solche, gewiß unlautere, des guten, vernünftigen Menschen unwürdige Mittel und Beweggründe brauchen muß, daß man seinen bedrängten Mitbruder nach Kräften unter die Armen greife. Höchstens kann man das zugeben, daß jene, die zur Armenkasse beytragen, sich einige Männer von bekannter Rechtschaffenheit, und auf die sie Vertrauen haben, auswählen, damit sie alles öffentlich verrechnen; denen sie ihre Nahmen und Beyträge überliefern; die jene mit Liebe und sanften Zusprüchen zu größeren Gaben erinnern sollen, welche etwa zu wenig beytragen; die aber, was die Hauptsache ist, wie eine Mauer, wie ein Beichtvater schweigen sollen. Denn ich halte sehr viel auf die Lehre des Herrn: „Was die rechte giebt, soll die linke nicht wissen.„

X. Inländische Anzeigen.

Schulnachricht von Tittmoning.

Am 7ten Oktober hielt der hiesige Schullehrer Aman auf dem Rathhaus-Sahle die zweyte Schulprüfung im Beyseyn der geistlichen und weltlichen Vorsteher der Schule, und einiger

Digitized by Google

Jugendfreunde. Ein Kind eröffnete diese Prüfung mit einer kurzen Anrede, worauf der thätige Herr Katechet Brunmayr mit der Glaubenslehre den Anfang machte. Die Kinder, 43 an der Zahl, leisteten den Zuhörern durch fertige Beantwortung der aus der Glaubenslehre, Rechtschreibkunst, und andern Gegenständen ihnen vorgelegten Fragen gewiß Genüge, und entsprachen der Erwartung, die man sich von dem Eifer ihres Katecheten, und dem Fleiße ihres Schullehrers billig machen konnte. Am Schluße der Prüfung hielt ein Kind die Danksagungsrede, worauf von einem Kinderfreunde nützliche, gute, und niedlich gebundene Bücher vertheilet wurden.

Oeffentliche Vorladung. Da Innhalt Grundbuch auf dem hofurbarischen Schmidlehen zu Hollerspach ein Schuldbrief seit 15ten May 1683 pr. 400 Fl. von Hipolitus Scharer Hr. Georg Thomas Berger gewesten Pfleger zu Mitterfill, dann laut eben solchen auf den hofurbarischen Geiger- oder Werndl-Lehen seit 5ten July 1726 der Frau Catharina Rottmayrian pr. 700 Fl. verbetten vorgetragen stehen, die aber nicht mehr haften sollen, so werden hochlöbl. Hofraths-Befehl vom 1sten Oktober d. J. zu Folge, jene, welche den Schuldbrief in Handen haben, zur Vorlegung desselben, oder jene, welche hierauf sonstig rechtliche Ansprüche machen können, vorgeladen, daß sie sich in einem peremptorischen Termin von sechs Monatheu melden, und hierüber gehörig legitimiren, wo nach Verfluß desselben Niemand mehr gehöret, sondern ermeldte Schuldbriefe ohne weiters kassirt, und im Grund- und Hypothekbuch ausgelöschet werden. Schloß Mitterfill den 17ten Oktober 1794.

Hochfürstl. salzburgisches Pfleg- und Landgericht Mitterfill.

In der Mayrischen Buchhandlung ist zu haben: Taschenbuch für Natur- und Gartenfreunde auf 1795. Mit Abbildungen des Parks von Hohenheim, und einigen Kupfern mit Gartenverzierungen. In einem niedlichen Umschlage, der ebenfalls Muster von Gartenverzierungen darstellet, gebunden à 1 Fl. 36 Kr. Da seit Hirschfeld kein Garten-Almanach erschienen ist; so hoffen wir den Freunden der Gartenkunst durch die Herausgabe des unsrigen, der seinen Vorgängern gewiß nicht nachstehen darf, einen angenehmen Dienst zu erweisen. Der Hauptplan bey dieser Unternehmung ist, den Gartenliebhabern nach und nach eine Sammlung von guten Aufsätzen über die vorzüglichsten Zweige ihrer Kunst zu liefern, und sie zugleich mit den neuesten Fortschritten derselben von Jahr zu Jahr bekannt zu machen, so daß sie durch unser Taschenbuch eine kleine Gartenbibliothek erhalten, die ihnen eine Menge anderer Bücher entbehrlich machen soll. Der Innhalt dieses Jahrgangs ist folgender: 1) Monathliche Verrichtungen beym Blumenbau. 2) Monathliche Verrichtungen bey der Obstbaumzucht. 3) Beschreibung des Gartens von Hohenheim mit sehr schönen Abbildungen der vorzüglichsten Parthien dieser geschmackvollen Anlage. 4) Praktische Anleitung zur besten gärtnerischen Behandlung der Haidearten. Von Hrn. D. Römer. 5) Fragmentarische Beyträge zu ästhetischen Ausbildung des deutschen Gartengeschmacks. 6) Zeichnungen von schönen Gefässen, kleinen Altären und Monumenten. Zum Gebrauch bey Gartenverzierungen. Vom Hrn. Hofbildhauer Isopi. 7) Abhandlung vom Nelkenbau, mit 1 Kupfer von Hrn. Procurator Heller, einem der vorzüglichsten Kenner dieses künstlichen Blumenbaues, und dessen Flor der einzige seiner Art ist. 8) Ueber einige Pflanzen, deren Wartung den Liebhabern Freude machen und ihre Gärten verschönern wird. Von Hrn. D. Römer. 9) Von der Schädlichkeit und Ausrottung der Maulwurfsgrillen. 10) Vom Nesselbau. 11) Neue Filtrirmaschine. 12) Ueber die neue Entdeckung, das Wachsthum der Pflanzen durch Wasserdämme zu befördern. 13) Die Prinzessinn Louise Auguste von Dännemark bey ihrer Ankunft in Düsternbrock von Hirschfeld. 14) Vom Abt Denis auf Hirschfeld. Der Umschlag, in welchen dieses Taschenbuch gebunden wird, stellt 9 niedliche Gartenverzierungen von Herrn Hofbildhauer Isopi vor. Wir hoffen, Innhalt und Kupfer wird aller Erwartung entsprechen, und so wie wir bey diesem Jahrgange das möglichste thaten, um etwas vorzügliches zu liefern, so dürfen wir dieses bey den folgenden noch mehr versprechen.

Sonntags den 19ten d. M. ist in der Kirche zu S. Peter unter der Vesper ein spanisches Rohr mit einem weißelphenbeinern Knopfe und grünseidenen Bande vergessen worden: Der ehrliche Finder beliebe selben gegen Belohnung ins Zeit. Comtoir zu bringen.

Geburts- Traunngs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 17. bis 24. Oktober. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Anton Burghauser, Handels-Bedienter, 68 J. alt, 1 St., an der Auszehrung; ferner 2 Kinder, das 1ste w. G., 2 1/2 J. alt, das 2te m. G., 3 J. alt, beyde an der Stickfraise.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 17. bis 24. Oktober. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G. Gest. 1 Kind m. G., 12 Wochen alt, an der Stickfraise.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 16. bis 23. Oktober. Geb. 2 Kinder m. G. Gest. Johann Waldhofer, Bauers-Sohn von Anif, l. St., 30 J. alt, im Leprosenhause, an einem Fraisfalle. Magdalena Frühwirthinn, Lederermeisters-Witwe, 76 J. alt, im Leprosenhause, am Krebse. Maria Mayrinn, Bauers-Tochter am Stoiber-Gut zu Prebausen, l. St., 53 J. alt, an der Windsucht; ferner 1 Kind m. G., 1/2 J. alt, an der Fraise.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Jungf. Cecilia Hierlinn, von hier gebürtig, 36 J. alt, am Faulungsfieber.

3) Enigl und Aigm. Geb. 2 Kinder w. G. Gest. Joseph Fröschl, Besitzer eines Hauses im Stein, 56 J. alt, am hitzigen Gallfieber; ferner 3 Kinder w. G., das 1ste 11 Tage alt, das 2te 3 Wochen, und das 3te 3 Wochen alt, alle drey an der Fraise.

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

XLV. St. Sonnabend, den 8. November 1794.

Der Jude X an seine Frau.

Du heißest Vögelchen (*), mein liebes Weibchen:
Den Aelstern gleicheſt du im Schwatzen;
Verliebter bist du, als die Spatzen:
O würst du doch so treu, wie Turteltäubchen.

(*) *Ein Nahme, den viele jüdiſche Frauenzimmer führen!*

I. Verordnungen.

Kurfürstl. Pfälzische Verordnung.

(Der Kurfürst in der Pfalz errichtete für Bayern ein eigenes Oberst-Münz- und Bergmeisteramt, wozu er den Hofkammerpräsidenten zu München, Hrn. Grafen von Törring-Stousfeld als Obersten Münz- und Bergmeister ernannte.)

Wir Karl Theodor ꝛc. Nachdem die, vermöge Unserer höchsten Verordnung vom 1sten Februar des vorigen Jahrs versuchte Trennung des oberpfälzischen Münz- und Bergwesens von dem bayrischen die bezielte Absicht keineswegs erreichet hat; so haben Wir Uns zu weiterer Gleichförmigkeit und besserer Emporbringung des inländischen Bergbaues abermahl gnädigst entschlossen, das sämmtliche Berg- und Hüttenwesen in Unsern herobern Kurlanden, nämlich in den Herzogthümern Ober- und Niederbayern, oder Pfalz, Neuburg und Sulzbach, dann der Landgrafschaft Leuchtenberg, und Unsern in Schwaben gelegenen Reichsherrschaften nach dem Beyspiele anderer Staaten wieder unter eine einzige Direction zu vereinigen, und hierzu anstatt des im vorigen Jahre von Uns aufgehoben wordenen Bergwerkskollegiums ein eigenes Oberstmünz- und Bergmeisteramt, dem Unsere Münz- und Bergräthe beygegeben sind, in Unserer Haupt- und Residenzstadt München niederzusetzen.

Da Wir nun diesem Oberstmünz- und Bergmeisteramte, als einem selbstständigen, nur von Unserer höchsten Stelle abhangenden Amte und Corpori nach einer demselben unter dem heutigen Datum gnädigst zugefertigten Instruktion alle diejenigen Gerechtsame und Befugnisse neuerdings bestätiget haben, welche Unser durchlauchtigster Herr Vorfahrer Kurfürst Maximilian Joseph vermöge Dekrets vom 24sten Sept. 1751 dem dortmahls aufgestellet wordenen Oberst-Münzmeisteramte und Oberbergdirektion zuerkannt, und auch Wir dem ehemahligen Bergwerks-Kollegium begnehmiget hatten; so werden sämmtliche Unsere obere, und Landesregierungen, dann höhere und andere Dikasterien und Kollegien, Rentämter, Gerichte und andere Aemter in Unsern herobern Kurlanden in Sachen, welche das Münz-Berg- und Hüttenwesen, und die eigentliche Berggerichtsbarkeit betreffen, dann in den vorfallenden Korrespondenzen, Berichten, so andern durchgehends auf dieselbe Art sich zu benehmen und zu halten wissen, wie es gegen das ehemahlige Bergwerkskollegium üblich und Herkommens war. Wir bestätigen auch zugleich die von Uns erlassene freye Bergwerkserklärung vom 6ten May 1784 mit den hierbey gnädigst ertheilten Privilegien und Freyheiten sammt der denselben angehängten Bergordnung, wollen selbe hiermit auch

Digitized by Google

auf Unsere Pfalzneuburgisch- und Sulzbachischen Lande ausgedehnet haben, und befehlen vorzüglich Unsern sämmtlichen vor- und in den Gebirgen gelegenen Gerichten, besagte Privilegien und Freyheiten bey Vermeidung Unserer höchsten Ungnade alle Jahre wenigstens einmahl öffentlich verrufen, und in einem hievon nachfolgenden Auszuge anschlagen zu lassen. Gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt München den 24sten Oktober 1794.

Karl Theodor Kurfürst.

IV. Oekonomische Beyträge.

Wie man die Ameisen von den Obstbäumen vertreiben könne?

Wenn man Eingeweide von Fischen in die Ameisenhaufen gräbt, und einen Strick, der in Fischsaft getaucht worden, an die Bäume knüpft, so entfernen sich die Ameisen augenblicklich. Um die Ameisen aus Speisekammern und andern Orten zu entfernen, lege man in ein Papier einige Weitzenkörner, die eine Viertelstunde mit etlichen Händen voll Kraut und Wurzeln von dem stinkenden Schirling gekocht worden sind, so werden sie gewiß alle davon laufen und nie wieder kommen. Auch gestossener Schwefel auf Papier gestreuet und in die Schubläden gelegt, vertreibt alle Ameisen.

V. Diätetische Beyträge.

Mittel gegen Warzen.

Ich habe schon öfters verschiedene Mittel gelesen, die Warzen zu vertreiben; daher theile ich eines mit, welches an mir selbst, (da alle anderen Mittel nichts geholfen haben) die beste Wirkung gethan hat, und durch welches ich nun gänzlich von allen Warzen befreyt bin. Ich hatte am mittlern Finger der rechten Hand, just oben auf dem Gliede, eine überaus große Warze, welche, wenn ich nur im mindesten daran stieß, unglaublich blutete. Ich ließ mir sie unter unbeschreiblichen Schmerzen von einem Arzte mit sammt der Wurzel herausheben: allein in ungefähr 6 Monathen wuchs sie mir beynahe noch halb so groß: endlich rieth man mir, ich sollte eine schwarze Wasserschnecke nehmen, die Warze mit einer Stecknadel etwas ritzen, um nur einen Tropfen Blut hervorzubringen, gedachte Schnecke bey dem Häuschen anfassen und mit dem der Schnecke vorne befindlichen Fleisch den Tropfen Blut aufreiben, diese Schnecke sodann an einem Dorn an der Hecke anspiessen, und sobald die Schnecke verdorret sey, würde auch meine Warze wegfallen. Da nun kein Aberglaube, noch sonstige lächerliche Cerimonien damit verknüpfet sind, so dachte ich es zu versuchen, und der Erfolg bestätigte sich nicht nur mit dieser, sondern auch mit den übrigen Warzen. Diese schwarzen oder vielmehr braunen Schnecken giebt es aller Orte, besonders auf den Wiesen, wo Hecken, und an diesen kleine stehende Bäche oder Flüßchen sind; sie haben ein länglichtes braunes wie Widerhörner gewundenes Haus, beynahe wie ein Cornucopiae.

J. C. S.

VIII. Aufsätze vermischten Inhalts.

Ueber die Entstehung des fliegenden Sommers.

Daß im Frühlinge und Herbste an gewissen Tagen ein Gewebe, das man den fliegenden Sommer nennt, in großer Menge durch die Luft zieht, ist eine gewöhnliche, aber darum nicht minder auffallende Erscheinung. Da geheime und verborgene Kräfte in der Natur schon dann, wenn sie sich nur ahnen lassen, den Forschungsgeist des Menschen beschäftigen, so verdienen in gewisser Rücksicht Erscheinungen, welche den Sinnen so nahe gelegt sind, noch mehr unsere Aufmerksamkeit und Untersuchung. So allgemein nun auch schon von jeher die Meinung,

Digitized by Google

daß jenes Gewebe von gewissen Feldspinnen herrühre, angenommen ist, so scheinen hierzu doch noch die eigentlichen Beweise zu fehlen. Schon der bloße Anblick kann uns überzeugen, daß der fliegende Sommer kein Werk der Spinnen sey. Das Spinnengewebe hat nicht die weiße Farbe, klebt nicht so an den Händen, und zieht nicht so durch die Luft; es zerfällt, so bald es nicht von der Spinne bewohnt wird, und senkt sich zur Erde. Der offenbarste Beweis aber erhellet aus dem, was vielleicht den Irrthum veranlaßte, oder wenigstens bestärkte, nämlich daraus, daß in dem fliegenden Sommer zuweilen Spinnen angetroffen werden. Man sehe nur, wie das arme Thier sich sträubt und windet, wie es sich so gerne von den Fesseln losmachen, und einer Fahrt durch die Luft überhoben seyn möchte! Wie? der Baumeister sollte nicht Herr seines Hauses seyn? die Spinne sollte nicht auf dem Faden, den sie spann, auf- und ablaufen können? Das, was aus ihr selbst hervorgieng, sollte ihr auf einmahl so fremdartig geworden seyn, daß sie es ohne Verlust ihrer freyen Bewegung nicht berühren dürfte? — Es ist offenbar, daß sie durch das gehende Sommergewebe aufgefangen, in die klebrigen, ordnungslosen Faden verstrickt, und wider ihren Willen mit fortgeführt wurde. Allerdings giebt es auf dem Felde auch Spinnen, die an den mancherley Gewächsen und Gesträuchen weben; aber zu Anfang des Frühlings spinnen sie noch nicht, und sobald der Herbst kommt, hängt ihr Gewebe zerfetzt herab, und man sieht hier mit den bloßen Augen recht deutlich, wie sehr es von dem daneben entstandenen Sommergewebe verschieden ist. Wenn Spinnen den fliegenden Sommer verfertigen, warum sollten sie dieß Gewebe blos im Frühlinge und Herbste spinnen, um es den Lüften preiszugeben? Und, da es zu dieser Zeit über viele Felder verbreitet ist, sogar, wie ein aufmerksamer Blick zeigt, fast an jedem Grashalme entsteht, wie viele Millionen Spinnen würden nicht zu solcher Hervorbringung erfordert? Die Felder müßten von ihren Heerscharen ganz bedeckt seyn, und das Gras auf den Wiesen sich von ihnen regen. Sollten sie zu klein seyn, um sie mit bloßen Augen zu sehen, (wiewohl sich dieß schon durch das Gewebe widerlegt) so könnte man sich ja mit Vergrößerungsgläsern von ihrer wirklichen oder eingebildeten Existenz überzeugen. Und, waren sie denn wirklich in einer solchen Menge vorhanden, warum machte man von einer so großen Frühlings- und Herbsterscheinung, nicht mehr Aufsehen? Der Gegenstand verdiente wohl, daß man sich darüber verwunderte, und sich mancherley Fragen zu mancherley Zwecken vorlegte. Wer an einem schönen Herbsttage ins Freye geht, wird bemerken, daß sich dieß Gewebe in wenigen Minuten an den Kleidern entspinnt, und besonders den Hut bezieht. Pferde und Wagen werden in freyer Luft damit in kurzer Zeit behangen; jede Heerde trägt, sobald die Sonne sie trifft, Spuren davon. Was könnte wohl die Spinnen bewegen, Menschen und Thiere, sobald sie sich nur blicken lassen, zu bekriechen und zu bespinnen? — Vernunft und Sinne streiten also dawider, den fliegenden Sommer für ein Gewebe der Spinnen zu halten. So viel sich aus Beobachtungen schließen läßt, ist Feuchtigkeit und Sommerwärme nach kurz vorhergegangener Kühle die Ursache seines Entstehens. Daß Feuchtigkeit im Frühlinge und Herbste die untern Luftschichten auf der Erde anfüllt, kann man schon an dem Dunste wahrnehmen, der sich in dieser Jahrszeit überall auf der Oberfläche der Erde, und vorzüglich an Bergen und Hügeln zeigt. Die eintretenden Herbsttage sind, besonders des Abends und Morgens, daran kenntlich. Mit dem Anfange und dem Ende des Winters [illegible] man auch eine ungesunde

scheinli

sundheit schädlichen Bestandtheilen der Luft weder von dem Laube der Gewächse, wie im Sommer eingesogen, noch durchs Gefrieren, wie im Winter vermindert wird. Indem die feuchte Luft den Stoff zu diesem Gewebe zu enthalten scheint, sorgt die Sonnenwärme für Bereitung und Bildung desselben; denn an kalten und trüben Herbsttagen wird man den fliegenden Sommer vermissen, und hingegen um so mehr die Luft damit angefüllt finden, je heiterer der Himmel ist. Vor Sonnenaufgang verspürt man auf dem Felde nichts davon, sobald aber die warmen Strahlen auf die Erde fallen, sieht man, wie sich von einem Grashalme zum andern dünne Fäden ziehen, die durch mancherley Farben, welche sie bey Zurückwerfung der Lichtstrahlen spielen, sich dem Auge auf eine angenehme Art merkbar machen, und bey zunehmender Wärme immer völliger, stärker und allgemeiner werden, an den Gesträuchen, Pflanzen und andern etwas hervorragenden Gegenständen vorzüglich der Länge nach zunehmen, und endlich vom Winde losgerissen, und durch die Luft geführet werden. Im Schatten, oder an Orten, die die Sonne gar nicht bescheinen kann, wird man dieß Gewebe selten bemerken; aber es zeigt sich auch in verschlossenen Gärten und Höfen, und an den Gebäuden, sobald die Strahlen der Sonne dahin treffen, wobey man recht deutlich sehen kann, wie auf die Gegenwart der Sonne schnell die Existenz des Sommergewebes folgt, und zwar hoch an den Häusern, wo keine Feldspinnen zu vermuthen sind. Alles, was der Sonne ausgesetzt wird, bezieht sich, wie jeder Spaziergang zu dieser Jahrszeit lehren kann, von diesem Augenblicke an mit solchen Fäden. Endlich pflegt auch vor dem Entstehen dieses Gewebes kühle Witterung vorherzugehen, so daß das periodisch warme Frühlings- und Herbstwetter entweder auf kühle Tage, oder wenigstens auf kühle Nächte folgt. Die schnelle Abwechslung in der Temperatur der Luft scheint nöthig zu seyn, um die feuchten Theile zu einem festen Körper zu verbinden. Uebrigens ist es keine neue Erscheinung, wenn etwas feuchtes und flüßiges die Gestalt des Gewebes enthält: denn dieß ist schon beym Entstehen der Seide der Fall, indem aus dem Seidenwurme ursprünglich eine feuchte Substanz aus dem verzehrten Laube erzeugt, hervor geht, die sich erst an der Luft, jedoch sogleich verhärtet, und Festigkeit bekommt. Das Sommergewebe scheint nicht so dicht und substantiös zu seyn, als der Faden des Seidenwurms: denn es läßt sich zwischen den Fingern ohne Mühe fast ganz zu Pulver zerreiben, und das, was an einem Tage entsteht, dauert nur bis zur nächsten Nacht, und kann keine Näße, vielleicht auch keine Kälte, vertragen. Wüßte man dem Sommergewebe die Festigkeit der Seide zu geben, so würde es auch vielleicht eine ähnliche Bearbeitung vertragen können, wenn es sich auch gleich nicht in die ursprünglichen Fäden auflösen und entwickeln läßt. Daß dieß Gewebe sich so leicht in die Luft erhebt, zeigt wie locker und ausgedehnt es sey. Und, wenn nun erwiesen wäre, daß aus den schädlichen Frühlings- und Herbstfeuchtigkeiten sich etwas Körperliches, in Gestalt eines Gewebes, bildete, würden wir da nicht aufs neue Gelegenheit haben, die Weisheit des Schöpfers zu bewundern, die so das Leben des Menschen sicherte?

Anfrage, wegen Schädlichkeit der Gewitter-Ableiter.

Sind die auf den Kirchen angebrachten Gewitter-Ableiter den nahe angränzenden Häusern schädlich, indem sie die Gewitter herbey ziehen, und ist nicht eine Stadt selbst der Gefahr des Einschlagens dadurch bloß gestellt? In einer ansehnlichen Stadt haben die Einwohner die Verminderung der Ableiter aus diesem Grunde verlangt, welches Veranlassung zu dieser An-

Digitized by Google

fraze, deren schleunige Beantwortung hier folgt, gegeben hat.

Die beste Antwort giebt auf diese Anfrage Reimarus in seinem vortrefflichen Werke — „Neuere Bemerkungen vom Blitze; dessen Bahn, Wirkung, sichern und bequemen Ableitung, aus zuverläßigen Wahrnehmungen von Wetterschlägen dargelegt. Mit 9 Kupfert. Hamburg 1794.„ — das Niemand ungelesen lassen darf, der über die abgehandelte Materie richtige Begriffe sich verschaffen will. Es heißt darin S. 196. folg. „Die Erleichterung und Beförderung des Ausbruchs eines Wetterstrahls ist wohl von einer Anlockung der Wetterwolke selbst, (womit man sie oft verwechselt hat), zu unterscheiden. — Der verschiedene Zug der Wetterwolken über diese oder jene Gegend hängt von höhern Ursachen im Dunstkreise ab, als daß wir denselben lenken oder nur ihm nachspüren könnten. So viel sehen wir nur, daß dieser Wolkenzug durch hohe Gebirge aufgehalten und verschiedentlich bestimmt werde, daher man einige derselben Wetterscheiden nennt: auch scheint der Lauf der Ströhme nebst Ebbe und Fluth einigen Einfluß darauf zu haben. Uebrigens weiß man nicht, woher die Wetterwolken zuweilen manche Jahre lang gewisse Gegenden vorbey, und dann wieder oftmahls darüber hingehen. So hatte mancher Thurm über 100 Jahre gestanden, ohne vom Blitze berührt zu seyn, und ist doch endlich aus einer zufällig darüber hinziehenden Wolke getroffen worden. So werden, theils wegen dieses verschiedenen Zuges der Wolken, theils wegen des abwechselnden innern Dranges, in einer und derselben Stadt, ja in geringer Entfernung, zu einer Zeit diese, zu einer andern Zeit andere Stellen getroffen. Im Ganzen wird die Wetterwolke von der in gegenseitige Elektrizität versetzten Oberfläche der Erde herabgezogen oder zur Annäherung veranlaßt: die besondere Anlockung dieser oder jener leitenden Körper ist aber nicht vermögend, sie herbey zu ziehen. Was die Form derselben betrifft, so zeigen die elektrischen Erfahrungen überhaupt, daß zugespitzte Körper zwar den Ausbruch erleichtern, wie auch vom Blitze erwähnt ist, keinesweges aber einen beweglichen elektrisirten Körper so heranziehen, als Flächen von Metall. Nun haben wir ja in Städten so viel erhabene mit Metall bedeckte Kirchen- und andere Dächer, ja, was noch mehr ist, hohe Thurmspitzen: und dennoch ziehen sich die Gewitter nicht mehr nach den Städten, oder halten sie daselbst länger auf als in andern Gegenden: wie sollten denn unsere schmalen künstlichen Ableiter etwas auf den Zug der Wolken vermögen! Seit 1778, da ich meine vorige Abhandlung herausgab, bis 1783, da man schon sowohl an den Pulvermagazinen, welche auf dem Walle (um Hamburg) umher stehen, als an den meisten Kirchen und verschiedenen Gebäuden in der Stadt Ableiter angebracht hatte, waren nur zwey Wetterschläge in der Stadt gefallen, obgleich manche Gewitter nahe vorbeygegangen und auch einige Häuser an verschiedenen Enden nicht weit von der Stadt getroffen worden. So war auch im Jahr 1779 bey den häufigen Gewittern kein einziger Schlag in unserer Stadt oder auf dem Walle geschehen, und folglich keine Wetterwolke gerade über die Stadt hergezogen, viel weniger hatten sie sich hieselbst verweilt. Das 1783ste Jahr aber, welches wegen des so weit verbreiteten Höhenrauchs oder trockenen Nebels merkwürdig war, erzeugte auch bey uns, so wie überall in Europa und selbst in Asien häufige Gewitter. (Auch in diesem, in welchem einige Wochen lang in allen Ländern von Europa ein starker Höhenrauch bemerkt worden ist, waren die Gewitter weit zahlreicher, als in den vorhergehenden Jahren.) Die Wolken gingen dabey so niedrig, daß verschiedene auch nicht hoch hervorragende, oder durch Metall anlockende Gegenstände getroffen wurden. Am 5ten Juny entstand ein heftiges Gewitter, mit starkem Platz-

Digitized by Google

regen, welches, da kein Wind dabey war, ein Par Stunden über uns schwebte. Es gab viele und zum Theil heftige Schläge, deren drey auf Gebäude in der Stadt fielen, und einer auf dem Walle einen Baum traff, alle an solchen Stellen, wo keine Ableiter in der Nähe waren. Am 27sten Juny war wieder ein ziemlich starkes und lange dauerndes Gewitter, dabey jedoch kein Blitz, so viel man bemerkte, hier einschlug. Darauf ist am 19ten July ein kurzes Gewitter gewesen, davon ein Schlag in der Stadt getroffen: ferner in der Nacht vom 2ten zum 3ten August und am folgenden Tage, dabey aber kein Blitz eingeschlagen hat. In den folgenden Jahren sind wieder die Gewitter unsre Stadt bald vorüber gegangen, bald ihr nahe gekommen. Wenn man also nur ohne Vorurtheil auf die Erfahrung einiger Jahre achten will, so zeigt sich genugsam, daß weder mehr noch weniger Gewitter und Wetterschläge an den Orten entstehen, wo sich Ableiter an den Gebäuden, entweder zufällig oder mit Fleiß errichtet, befinden, das ist, wo den Blitzen eine Bahn dargereicht worden ist, durch welche sie ohne Gewalt und Zerstöhrung zur Erde, als ihrem Ziele, gelangen können. Wo es an dergleichen erleichterter Bahn fehlt, da wird die Wetterwolke, welche sich doch am Ende entladen muß, nur so lange sie in dem Zwischenraume noch zu viel Widerstand findet, immer mehr herabgezogen, und je länger der Ausbruch mittlerweile verhindert worden, desto mehr hat sich ihre Ladung angehäuft, desto größer ist nachmahls die Gewalt des Ausbruchs. Daher die heftigen Schläge auf den ersten hervorragenden Gegenstand, wenn die Wolke über ein Wasser, oder über ein flaches Feld hergezogen kam. — Wenn man endlich die Art und Weise betrachtet, wie der Ausbruch eines Blitzes durch diese oder jene Beschaffenheit oder Gestalt eines Gegenstandes erleichtert und befördert wird, so erhellet klar, daß der Strahl dadurch nur auf diesen bestimmten Fleck, wo er die erleichterte Bahn findet, keinesweges aber daneben, auf eine andere Stelle zu fallen veranlasset werden kann. Daher die Besorgniß der Nachbarn, daß ein Ableiter ihnen den Schlag zuziehen möchte, ganz ungegründet ist. Vielmehr müßte der Ableiter, wenn er der Wolke eher in den Weg käme, den Blitz auffangen, und so lange sich noch keine neue Kraft gesammelt hat, den weiter hin gelegenen Gegenständen Verschonung bewirken.

Woher kömmt es, daß die Schneider den Beynahmen Bock erhalten haben.

Bey der Belagerung einer gewissen Festung, die sich durchaus nicht ergeben wollte, faßte der Feldherr, der sie belagert hatte, den Vorsatz, sie aushungern zu lassen, und beynahe wäre dieses gelungen, da Mangel an Brod und Vieh schon ziemlich überhand nahm. Allein ein Par Schneidergesellen kamen auf den witzigen Einfall, sich in Bockshäute einnähen zu lassen, und auf der Stadtmauer herum zu springen. Als der Belagerer dieses sahe, sagte er: hat die Stadt noch so fette Böcke, so wird sie sich sobald noch nicht ergeben. Er gieng von seinem Vorsatze ab, und die Stadt wurde frey. Die Schneider dürfen also diesen Beynahmen nicht als Beschimpfung ansehen; sondern er gereiche ihnen zur Ehre: denn durch ihren Einfall retteten sie ihre Vaterstadt. Freylich waren die andern Zünfte neidisch, weil sie nicht so klug wie die Schneider waren, und schimpften sie von der Zeit an Böcke!

Etwas für die Publicität akademischer Wohlthaten überhaupt.

Seit einiger Zeit hat man wieder angefangen, über die zu große Menge armer Studierenden sehr heftig zu klagen. Ich will hier nicht untersuchen, in wie weit man zu solchen Klagen

Digitized by Google

ein Recht habe oder nicht; aber fragen muß ich denn doch, woher man denn wohl die zu große Menge armer Studierenden überhaupt beweisen will? Im Falle man dieß aber auch könnte, so begreife ich doch nicht, wie man nun gerade das Allerschlimmste — den Verfall der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit — von dieser Studiersucht, oder wie man sich sehr inhuman ausdrückt, von dieser Studierwuth, befürchten könne. Wer hat denn die Frage: wer soll studieren? befriedigend und so beantwortet, daß der Arme sein Recht zu studieren nicht eben so geltend machen könnte, als der Reiche? Darüber sind wir alle einig, daß derjenige, welcher von Seite seines Geistes und Körpers vorzügliche Anlagen und vorzügliches Geschicke zu haben scheint, mit Recht studieren könne und dürfe. Vorzügliche Anlagen aber sind so wenig, wie die Tugend, an äußere Verhältnisse oder an einen besondern Stand gebunden; daraus denn folgt, daß jeder Jüngling unter jener Bedingung, er sey reich oder arm, Beruf zur wissenschaftlichen Lebensart habe. Weshalb will man denn nun aber den Armen davon zurückhalten? Wenn ich jedem das Beste zutrauen darf, so glaube ich deshalb, weil die Erfahrung lehrt, daß der arme Studierende es selten zu einer gewissen Höhe und Auszeichnung in dieser Lebensart bringt. Indessen zweifle ich doch, daß der Grund davon in ihm selbst liege; vielmehr glaube ich, daß viele andere äußere Verhältnisse es ihm unmöglich machen. Mehrentheils wird dem geholfen, welcher aller Unterstützung entbehren könnte, und der Arme wird vernachläßigt und übersehen. „Man kann nicht allen Armen helfen, sagt man, es sind derer gar zu viele.„ Und sucht ein Armer ferner um Unterstützung nach, so fertiget man ihn nicht selten mit der Antwort ab: „Sie hätten nicht studieren sollen, wenn sie das dazu erforderliche Vermögen nicht haben; ich wenigstens kann Ihnen nicht helfen.„ In einigen Tagen darauf vergiebt der nämliche

Mann, der so sagte, ein Stipendium oder einen Freytisch an eines ausgezeichnet reichen Mannes Sohn, welcher dadurch noch mehr in den Stand gesetzt wird, auf die kostspieligste Art auszuschweifen, indessen der Arme bey den besten Anlagen die drückendste Noth leiden, seine Zeit, Ruhe und Gesundheit durch die größten Sorgen um sein nothdürftiges Auskommen zusetzen, und am Ende freylich ein verlorner Mann für den Staat werden muß, und dessen Moralität vielleicht auch gelitten hat, wenn er sonst keinen festen Charakter und feste Grundsätze im Guten gehabt hat; wie dieß leider hier nur selten der Fall ist. Welcher gutdenkende und wohlwollende Mann wird nicht eifrigst die Abstellung eines so großen Hindernisses menschlicher Glückseligkeit wünschen, eines Uebels, bey welchem es auf nichts weniger als auf das Glück vieler Jünglinge ankommt, die unter andern Umständen vielleicht die braustenden und gemeinnützigsten Männer geworden wären! Akademische Wohlthaten sind ganz eigentlich für arme, fleißige und sittlich-gute Studierende. Derjenige, welcher von seinen Aeltern oder andern Privatpersonen nur das Nothdürftigste zu seiner wissenschaftlichen Bildung erhalten kann, hat kein Recht auf öffentliche akademische Wohlthaten. Ich sage mit Bedacht: das Nothdürftigste, indem ich wohl weiß, daß die Habsucht solcher begüterter und vornehmer Aeltern, welche studierende Söhne haben, für diese nie befriediget werden kann, weil sie auf der einen Seite dadurch ihrer eigenen Bequemlichkeit nichts entziehen dürfen, und ihr Sohn sich doch sein standesmäßig auf Universitäten aufführen kann. Ich freue mich, diese offenbare Ungerechtigkeit bey Vertheilung akademischer Wohlthaten schon gerügt gelesen zu haben. Man fahre fort, auf Publicität akademischer Wohlthaten zu dringen, und es ist von der Gerechtigkeitsliebe derer, welche in dieser Sache etwas bessern können, zu hoffen, daß sie eine baldige Aenderung tref-

fen werden. Alsdenn werden wir mit Gewißheit berechnen können, ob die Zahl der armen Studierenden mit der Summe der Stipendien und anderer öffentlichen akademischen Wohlthaten im Verhältniß stehe, oder nicht, oder mit andern Worten, ob sie überhaupt zu groß sey, oder nicht? Dadurch wird es auch manchem braven und fähigen, dabey aber armen Jünglinge für die Zukunft gelingen, sich mehr auszubilden, wenn er nur erst die Wege kennt, auf welchen er Unterstützung, die er sowohl als Mittel zu seinem Zweck, als auch als Belohnung seines Fleißes und guter Sitten, und als Spern zu immer größerer wissenschaftlichen und sittlichen Vollkommenheit ansehen wird, finden kann. Er wird dann nicht nöthig haben, andern je zur Last fallen zu müssen; zugleich wird dadurch auch der Begüterte abgehalten werden, dem Armen durch Schleichwege etwas zu entziehen, dessen Genuß öffentliche Schande über ihn und seine Familie zugleich bringen würde.

Leipzig, den 5ten August 1794.

X. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Vorladung. Nachdem sich entdecket hat, daß Georg Kaml, Wirths Sohn von Adelketten, und gewesener Metzgerknecht bey dem bürgerl. Fleischhacker und Bestandwirth auf dem Kleinwirthshause zu Mälln, Stephan Portenkirchner, mehrere Vieh- und andere Schulden bey Unterthanen in verschiedenen hochfürstl. Pfleggerichten kontrahirt hat; so sieht man sich um den wahren Passivstand des Georg Kaml zu erfahren, und um diesen, so viel möglich ist, mit dessen Aktivstande decken zu können, veranlasset, einen concursum creditorum auszuschreiben. Es werden also alle jene, welche an den erwähnten Georg Kaml eine Foderung zu machen haben, auf den 6ten Dezember d. J., welcher Tag hiemit zum ersten, zweyten, dritten und letzten, und zwar peremptorischen Termin bestimmet wird, in der Absicht vorgeladen, daß sie binnen dieser Zeit ihre Foderungen um so gewisser allda zu Protokoll geben, und selbe liquidiren sollen, als nach Umfluß des angesetzten Termines kein Gläubiger des Kamls mehr gehöret werden wird. Welches hiermit zu Jedermanns Wissenschaft öffentlich bekannt gemacht wird. Salzburg, den 29sten Oktober 1794.

Hochfürstl. Syndikat allda.

Bücher-Versteigerung. Künftigen Montag den 10ten November wird in der Eisen-Niederlage über eine Stiege vom Hofe hinauf der dortigen Mühle gerade gegenüber, eine beträchtliche Anzahl Bücher aus allen Fächern, deren Verzeichniß Liebhabern auf Begehren vorgelegt wird, Vormittags von 8 bis 11, und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr versteigert.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

In dem Kloster der P. P. Franziskaner. Gestorben P. Entropius Lichtenauer, wirklicher Beichtvater in der Domkirche, an einer lang anhaltenden Gliederlähmung, seines Alters im 64sten, im Orden aber im 43sten Jahre.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 24. Okt. bis 7. Nov. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G. Gest. Viktoria Weissinn, l. St., 71 J. alt, am Krebse. Sebastian Radauer, Büchsenspanner, verehel. St., 58 J. alt, am Schlage. Georg Stillerer, Kanonier, verwit. St., 76 J. alt, am Brande. Katharina Knallinn, bürgerl. Schuhmachermeisters-Frau, 47 J. alt, und Hr. Petrus Haarmannsperger, Milder-Orten Buchhaltungs-Revisor, 33 J. alt, am Brande; ferner ein Mädchen 7 Jahre alt, an der Othemsucht.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 24. bis 31. Oktober. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Eva Blaßöllerinn, l. St., 32 J. alt, am Brande.

III. Stadtkapl. jenseits der Brücke. Vom 1. bis 6. November. Geb 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G. Gest. Franz Xav. Wimmer, Fuselier, l. St., 28 J. alt, mit Jungfrau Katharina Leblinn, 29 J. alt. Gest. Anna Rupdorferinn, verwit., Taglöhnerinn, 62 J. alt, am Schlage. Joseph Spindlecker, Provisoner, l. St., 84 J. alt, an der Entkräftung. Maria Anna Bürchingerinn, l. St., 73 J. alt, an der Wassersucht. Viktoria Dürrhammerinn, l. St., Dienstmagd, 38 J. alt, am Erbrechen. Joseph Eyerl, Regimentsschneiders-Sohn, 8 J. alt, an der Fraise. Maria Reidhartinn, bürgerl. verehel. Nagelschmied Meisters-Frau im Stein, 78 J. alt, an der Auszehrung.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 30. Okt. bis 6. Nov. Geb. 2 Kinder w. G. Gest. Petrus Amannhauser, Fuselier, l. St., 20 J. alt, von Laufen gebürtig, am Faulungsfieber. Johann Georg Neckfeuchtner, bürgerl. Schmiedmeister, verehel. St. 56 J. alt, an der Wassersucht.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Martin Masch, l. St., aus Mähren gebürtig, 53 J. alt, an der Lungensucht. Fräul. Karolina Tschidererinn, l. St., von Schellenberg gebürtig, 26 J. alt, an der Auszehrung.

3) Gmgl und Aign. Geb. 3 Kinder, 1 m. und 2 w. G. Gest. Mathias Anzenbacher, Bauer am Weichselbaum-Gut, 42 J. alt, mit Jungfrau Elisabetha Lackerinn, 26 J. alt. Gest. Paulus Höllner, Austrag-Bauer im Geisberg, 82 J. alt, am Brande. Mathias Sitzhofer, Austrag Bauer im Graßmann-Gut in der Fager, 70 J. alt, an hohen Alter; ferner 3 Kinder, 1 m. G. 16 Wochen alt, an der Fraise, und 2 w. G., das 1ste gleich nach der Nothtaufe, das 2te 3 Wochen alt, an der Stickfraise.

Salzburger Intelligenzblatt.

XLVII. St. Sonnabend, den 22. November 1794.

Genserichs Weib.

Ich deine Rippe? sprach zum Genserich sein Weib:
Die Rippe wäre dann mehr als der ganze Leib.

II. Staatsanzeigen.

Die Pohlen und Russen zu Liebau in Curland. Eine genaue und umständliche Erzählung. (Beschluß.)

Denselben Nachmittag um 2 bis 3 Uhr kam dann auch der Kommandeur der russischen Truppen, der Oberstlieutenant Kaslainow nebst Suite, und dem fürstlichen Major von Driesen in die Stadt, stiegen am fürstlichen Hause ab, und erhielten vom Magistrat die Bewillkommnungskomplimente, die aber sehr kalt erwiedert wurden, und worauf die Herren wieder heraus ins Lager zogen. Noch an demselben Abend wurden die beyden Hauptprediger der lutherischen und katholischen Gemeinde ins Lager zum russischen Herrn Oberstlieutenant gefordert, und ihnen von demselben angedeutet, daß nichts von der Kanzel abgelesen würde, was die Pohlen zu publiciren verlangt hätten; gleich den andern Tag darauf wurden einige aus dem Magistrat und einer unserer ersten Kaufleute wieder ins Lager zum russischen Befehlshaber verlangt, und ihnen angedeutet, daß er den Auftrag von seiner Monarchinn habe, von der Stadt 20,000 Dukaten Kontribution zu fordern, weil die Stadt den Pohlen Pulver, Bley und Gewehre verkauft hätte. Vergebens wurden hier Vorstellungen gemacht, daß unter den wehrlosen Umständen, wie schon gesagt, die Stadt, wenn sie sich nicht Raub und Plünderungen hätte aussetzen wollen, nicht anders hätte handeln können, daß es die natürliche Pflicht gegen den Herzog gewesen wäre, seinen Befehl — den Pohlen keine Gewehre und Pulver zu verkaufen — mit militärischer Hülfe zu unterstützen; daß endlich russischer Seits uns ein Corps unter Befehl eines Obersten von Bagge versprochen, und nicht gekommen wäre. Alle diese so wichtigen als wahren Gründe wurden nicht nur nicht angenommen, sondern es bekamen sogleich drey von denjenigen Personen, die sich von uns im Lager befanden, militärische Wache in ihren Häusern, mit der Anzeige, daß wenn die Kontribution nicht in 3 Tagen bezahlt wäre, sie ins Lager nach Bauske als Geisseln geschickt würden. Dieses so ernsthafte Benehmen des Herrn Obersten verursachte nun wieder neue Deliberationen zwischen Magistrat und Bürgerschaft, die am Ende dahin ausfielen, daß eine Deputation nach Mietau mit Vorstellungen an unsere Landesregierung, und nach Bauske mit Bitten an den Fürsten Gallizin, als Oberbefehlshaber des hiesigen russischen Kommandanten, abgehen sollte, wozu denn auch der Herr Oberste seine Einwilligung gab, auch sie mit einer Empfehlung zu begleiten versprach. So reisten denn unsere Deputirten den 17ten July ab, und die Stadt glaubte nun wenigstens bis zu ihrer Zurückkunft Ruhe zu haben; bis auf einmahl den 19ten der russische Oberste an den Magistrat einen

Digitized by Google

Offizier schickte, mit dem ernstlichen Auftrag, sogleich die verlangten 20 000 Dukaten auch dem Herzog die 20,600 Thaler Zollgelder, die die Pohlen, wie oben gesagt, vom fürstlichen Licent sich auszahlen lassen, und noch 10 000 Thaler, die der Herzog vor ungefähr 5 Jahren, der unter seinem Ansehen errichteten Bürgerunion, gegen eine von derselben angenommene Obligation geliehen, zu bezahlen, widrigenfalls der Magistrat sogleich arretirt werden sollte. Ein Donnerschlag kann keine heftigere Wirkung in der Natur machen, als diese veränderte Gesinnung des Obersten, und der Zusatz von unserm Herzog, der es offenbar zeigte, daß er nur von der gegenwärtigen Krisis, in der sich die Stadt befand, Vortheil ziehen wolle, um jene 20,600 Thaler, wovon hier kaum der hundertste Mensch etwas wußte, von ihr zu erhalten. Alle Einwendungen, die man hier wieder machte, daß der Herr Oberste uns versprochen, so lange mit allen Executionen zu warten, bis unsere Deputirten nach Hause kämen, daß die Zollgelder vom fürstlichen Licent von den Pohlen entnommen worden, und nicht wie es wären, die sie an die Pohlen gezahlt, sondern das fürstliche Licent, das uns wie gewöhnlich, wie schon oben gesagt, über den Empfang quittirt, wie auch eine producirte Rechnung bewies, daß ferner die 10,000 Thaler eine Summe wären, die uns gar nichts angienge, weil nicht nur die meisten von uns nichts davon wußten, sondern wie man gehört hatte, der Herzog sie vor 4 bis 5 Jahren der Bürger-Union, die unter seinem Ansehen — wie es die in der hochfürstlichen Kanzley deswegen, mit dem Adel gewechselten Schriften, deutlicher beweisen — errichtet gewesen, selbst geliehen, und von derselben sich eine rechtliche Obligation geben lassen, die auch gerichtlich festgesetzt wäre, und mit der also, auf den äußersten Fall, man den Gang gehen müßte, den uns unsere Gesetze vorschreiben ꝛc. fruchtete nichts, sondern der Herr Oberste berief sich auf einen neuen Befehl, und verlangte schlechterdings, unter der wiederholten Drohung, vier der ersten Einwohner gefänglich nach Bauske zu schicken, wenn die verlangte Brandschatzung nicht Montag den 21sten theils baar, theils in einer sichern, von der Stadt ausgestellten Obligation entrichtet würde. Der Ernst, der Nachdruck, mit denen diese neue unerhört: Forderung begleitet war, und die Anstalten, die man damit verband, um ihnen bey der Stadt den gehörigen Eindruck zu schaffen, verursachte neue Berathschlagungen des Raths und der Bürgerschaft, und man wurde einig, dem russischen Kommandeur mit ungefähr 4 bis 6000 Thalern, die man schon aufopfern und nach und nach zahlen wollte, so lange unter Versicherung des unmöglich baaren Geldaufbringens hinzuhalten, bis wir nur Nachrichten von unsern Deputirten hätten. Es wurde also eine neue Konferenz mit dem russischen Kommandeur gehalten, ihm die Unmöglichkeit jetzt, in einer wirklich wehrlosen Zeit baares Geld aufzubringen geschildert, und ihn gebethen, ob es denn gar nicht möglich wäre, der Stadt etwas von der aufgelegten Brandschatzung zu erlassen? Bey welcher Gelegenheit er denn, als ein besonderes Zeichen seiner Gnade für die Stadt, die, wie er sagte, so brave Einwohner zu haben schien, 2000 Dukaten erließ, und die übrigen 18 000 Dukaten in 36,000 Thaler verwandelte, mit der ernstlichen Drohung, daß, wenn nicht Morgen der Anfang mit der Zahlung gemacht würde, die Execution unfehlbar den Anfang nehmen sollte. Den folgenden Tag wurden also 4000 Thaler dem Herrn Obersten wieder durch eine Deputation aus dem Magistrat zugesandt, und ihm zugleich gesagt, daß es höchstens noch 2000 Thaler setzen möchte, die ihm gegeben werden könnten, und über das Residuum würde er, wie gesagt, eine bündige Obligation erhalten. Hiermit schien denn der Herr Oberste — von dem man übrigens sagen muß, daß er sich als ein sehr honetter Mann bey der Sache benom-

Digitized by Google

men — befriediget, und die Stadt dachte nur daran, ihm den morgenden Tag die 2000 Thaler nebst der verlangten Obligation zuzuschicken, als sich am folgenden Tag wieder die Scene mit einem Mahle änderte. Es schickte nämlich gedachter Herr Oberster des Morgens einen Offizier wieder an den Magistrat, mit dem ernstlichen Auftrag und der wiederholten Drohung der Execution, bis zu Mittage ihm unfehlbar 30000 Thaler baar heraus zu bringen, wobey der Oberste wieder aus besonderer Gnade wahrscheinlich nur über die restirenden 2000 Thaler eine Obligation annehmen wollte. Dieses bittere Anverlangen des Herrn Obersten machte natürlich aufs neue bittere Sensationen in der Stadt, und dieß um so mehr, da sich jeder unschuldig fühlte, und diese der Stadt aufgelegte Brandschatzung als eine der ersten Ungerechtigkeiten dieses Jahrhunderts ansah, man war also fest entschlossen, nichts weiter zu geben, und sich dem Fortschleppen nach Bauske auszusetzen, wenn nicht unter den Geißeln, die mitgenommen werden sollten, sich ein Greis befunden hätte, den wahrscheinlich der Schlag bey seiner Arretirung gerührt hatte. Dieß verursachte, daß man noch 2000 Thaler hingeben wollte, um es dadurch dahin zu bringen, das völlige Arrangement dieser das Völkerrecht gewiß beleidigenden Geschichte, bis zur Nachhausekunft unserer Deputirten zu verzögern. Allein, dieß war so wenig im Geschmacke des Herrn Obersten, daß er sogleich alle Kaufleute, die mit Pulver, Gewehren ꝛc. handelten, kommen ließ, um, da er vom Magistrat nichts erpressen konnte, sich an ihnen, wie es schien, zu erholen. An Vorwürfen, warum sie Pulver an Pohlen verkauft? und was noch mehrere dergleichen waren, fehlte es nicht, nur da am Ende nichts dadurch gewonnen, sondern die Unmöglichkeit baares Geld zu verschaffen, immer gewisser wurde, so wählte er sich 4 Geißeln unserer ersten Kaufleute, die auch sogleich da bleiben

sollten, und die nur nach vielen Versicherungen, daß die Stadt sicher genug wäre, und für sie aufkäme, wieder losgelassen wurden, mit der Bedeutung, daß längstens den 29sten die Sache mit einer gehörigen Obligation von der Stadt arrangirt seyn müßte. Bis dahin erwarten wir unsere Deputirten, und was denn unser Schicksal seyn wird, mag Gott wissen. Als ein nicht unbedeutender Beweis, daß nicht die geringste Beschuldigung von Jakobinismus, von vorher gehabtem Einverständniß mit den Pohlen, auf der Stadt haftet, muß auch folgendes Factum angeführt werden. Nachdem verschiedene unserer Einwohner über Jakobinismus ꝛc. inquiriret wurden, zeichnete man fünf derselben besonders aus, und verhörte sie jeden besonders im Lager, so recht auf gut inquisitorisch! wider alle hier statt habende Gesetze und Ordnung; trotz allen diesen Inquisitorialien aber ergab es sich, was jeder Vernünftige vorher wußte, daß jeder unserer Bürger, unter benannten Umständen, nach seinem besten Wissen und Gewissen gehandelt, und keiner sich einer That bewußt, die der Stadt eine solche schimpfliche Behandlung hätte zuziehen können. Unser Herzog, der wie man hört, nicht nur unseren Deputirten keine Empfehlung an den russischen Befehlshaber, Fürsten Gallizin mitgegeben hat, sondern auch auf der Wiederbezahlung der 20,600 Thaler Zollgelder, die, wie schon oft gesagt, die Pohlen sich von seinem hiesigen Licente haben auszahlen lassen, und noch mehr auch auf die der 10,000 Thaler, die er der Union geliehen, steif besteht, giebt keinen Beweis von der Vorsorge und Anhänglichkeit eines Landesvaters an sein Land. Nun sind die Deputirten zurückgekommen, haben aber keine andere als die mündliche Versicherung vom Fürsten Gallizin bekommen: die Darstellung der Unschuld Liebaus nebst unterthänigter Bitte an die Kaiserinn mit Empfehlung zu begleiten, wobey ihnen eben dieser Fürst aber anzeigt: die Stadt möchte indessen das

Digitized by Google

Geld nur immmer bezahlen, wenn sich ihre Unschuld ergäbe, sollte sie es wieder zurück erhalten. Die Sache ist nun nach Petersburg gegangen, nachdem die Stadt bereits 6000 Thaler baar, unter den schrecklichsten Drohungen hat zahlen, für 2000 Thaler Albr. Fourage liefern, und über den Rest eine Obligation hat geben müssen. Den traurigsten Beweis indessen, den Liebau von der sogenannten russischen Beschützung — denn dieß sollte die Anwesenheit des russischen Korps seyn — auf immer in seinen Jahrbüchern anzumerken Gelegenheit hat, war der 8te August. Tags zuvor, den 7ten August, zeigte sich bey dem Städtchen Grobin, eine Meile von Liebau, ein pohlnisches Korps, dessen Stärke der russische Oberste Kaslainow — der immer seinen Feind für sehr unwichtig hielt, wahrscheinlich nicht untersucht hatte; denn das Ende davon war, daß die Attaque von Nachmittag bis in der Nacht um 10 Uhr gedauert, der Herr Oberste selbst tödtlich verwundet, viele Russen auf dem Platz geblieben, ein Theil gefangen genommen wurde, und die Pohlen, wie es sich den Tag darauf durch ihr näheres Anrücken an Liebau bewies, den Platz behalten hatten. Den 8ten Morgens um 6 Uhr gieng die Kanonade schon wieder an: sie dauerte bis 10 Uhr, verschiedene Wägen Blessirter wurden in die Stadt gebracht, und gegen Mittag kam die Nachricht, die Russen sowohl als die kurländischen Truppen zogen sich gänzlich zurücke, und würden Liebau verlassen. Während diese Attaque von der einen Seite der Stadt war, hatten die Russen ein kleines Korps von ungefähr 150 Mann Reiterey und Infanterie auf die andere Seite detaschirt, um ein Korps anrückender Pohlen vermuthlich so lange abzuhalten, bis sie ihr Lager abgebrochen, und den in der Stadt eingebrachten tödtlich verwundeten Herrn Obersten weggebracht hatten. Dieß dauerte ungefähr bis 4 Uhr Nachmittags, da man mit einem Mahl hörte, auch von dieser Seite zögen sich die Russen zurücke, kämen schon durch die Stadt, und die Pohlen rückten hinter ihnen ein. Dieß geschah denn auch kurz darauf wirklich, die Kavallerie zog ruhig durch, und nun fehlte nur noch die Infanterie, die auch in wenigen Minuten unter starkem Pelotonfeuer, durch mehrere Strassen zog. Noch sahe man keinen Pohlen, und Niemand wußte, wem dieß Schiessen galt, bis sich 30 bis 40 irreguläre pohlnische Truppen zeigten, die jetzt den Russen auch in einzelnen Schüssen nachschossen. Mit diesem Manöver zogen sich die Russen bis zur Brücke, und waren schon so gut wie aus der Stadt; nun fiengen sie aber an mit Granaten, 6, 8 und 12pfündigen Kanonenkugeln in die Stadt zu schiessen, dergestalt, daß in der großen Straße kaum einige Häuser sind, die nicht beschädigt sind. — Ob durch dieses Feuer, oder wie man mit mehrerer Gewißheit sagen kann, daß es durch Flintenfeuer geschehen ist, wurde ein alter Kaufmann todt auf der Straße gefunden, der nicht allein durch Kugeln, sondern auch durch Bajonet- oder Pickenstiche schändlich zugerichtet war. Schon am Ende der Stadt, bey einer Kaufmanns-Witwe drangen noch 6 bis 8 Russen ins Haus, spolirten und plünderten, was sie vorfanden, unter dem Prätext, es wäre auf sie aus diesem Hause geschossen worden. Die Unwahrheit dieser Vermuthung wird nicht nur dadurch gleich klar, daß jedermann hier aufs neue bey der schärfsten Drohung, sein etwa noch vorräthiges Pulver, Bley ꝛc. an die Russen extradiren mußte, sondern sich auch kein Mensch hier einen solchen Muthwillen würde in den Sinn kommen lassen, da jeder, unter dem beständigen Hagel von Kartätschen und Kanonenkugeln, nur um sein eigenes Haus und Leben besorgt war. Wie denn auch während dieser harten Behandlung eines offnen Orts, der mehrentheils aus Magazinen und Kaufmanns-Niederlagen besteht, auf drey Stellen Feuer herauskam: hier schien das Elend den höchsten

Digitized by Google

Gipfel erreicht zu haben, von drey Seiten der Stadt wurde Feuer geschrien, und kein Mensch traute sich des Kugelregens wegen, an die Spritzen zu gehen, bis endlich eine Furcht die andere überwand, alles was nur konnte zu den Spritzen lief, und durch die geschwinde Herbeyeilung unserer guten und thätigen Mitbürger, das Uebel, das die ganze Stadt hätte verzehren können — und vielleicht auch sollte! — im Entstehen unterdrückt wurde.

VIII. Aufsätze vermischten Inhalts.

Wohlthätige Anstalt.

(Beschluß.) In dieser Rücksicht sind Nachrichten von Versorgungs- und Hülfsanstalten, und andern gemeinnützigen und wohlthätigen Instituten, die theils durch freywilliges Zusammentreten, theils durch obrigkeitliche Vorsorge jetzt zur Ehre der Menschheit an vielen Orten errichtet werden, vorzüglich wichtig. Selbst in den Fällen, wo bloß der gemeinschaftliche Nutzen der Zweck der Verbindung mehrerer Menschen ist, zeugt doch schon diese Gemeinschaft des Zweckes von gegenseitigem Zutrauen, Treue und Glauben, und setzt einen gewissen Grad von Veredlung voraus, der, wo nicht selbst Tugend, doch mit der Tugend nahe verwandt ist, und wovon sich viel Gutes in der Welt erwarten läßt. Man bewirkt in brüderlicher Vereinigung, was sonst dem einzelnen Menschen nicht möglich gewesen wäre; lernt seine Kräfte besser kennen und vernünftiger anwenden; rückt der Erreichung der Absicht, warum Menschen in bürgerlicher Gesellschaft leben, immer näher, bildet die theilnehmenden Neigungen aus; gewöhnt sich das Glück Anderer im nähern Verhältnisse zu eigner Glückseligkeit zu denken; schlingt die Bande der Bruderliebe immer fester, rettet, hilft, versorgt, mildert Leiden, verbreitet Glückseligkeit. — Bruderliebe legt den Grund zur reinen Tugend.

1) Errichtung einer Gesellschaft für die Aufrechthaltung des bürgerlichen Wohlstandes in der Stadt Neuwied.

Unglücksfälle untergraben oft den Wohlstand auch des fleißigsten, ordentlichsten und sparsamsten Handwerkers, und versetzen ihn und die Seinigen in Armuth und Dürftigkeit. Dieß ist besonders der Fall bey anhaltenden Krankheiten. Wird der Mann, der nichts weiter als seinen täglichen Verdienst durch seine Handarbeit hat, aufs Krankenlager geworfen, so liegt zugleich sein ganzes Gewerbe, und die einzige Nahrungsquelle für ihn und die Seinigen versiegt. Nun müssen nothwendige Stücke aus der Haushaltung veräußert, und Schulden gemacht werden, aus denen der wieder Genesende oft mit aller Anstrengung vergebens sich wieder heraus zu arbeiten sucht. Nicht zu gedenken, daß mancher unter diesen Umständen abgehalten wird, gleich Anfangs die nöthige Hülfe zu suchen, die Krankheit tiefer einwurzeln läßt, und vielleicht unheilbar macht. Sein Weib und seine Kinder verlieren ihren Ernährer, der wenige Vorrath ist durch die Krankheit aufgezehrt; die Kosten für die Leichenbestattung müssen herbeygeschafft werden — so sinkt manche Familie in drückende Armuth und Dürftigkeit, welche bey einiger Unterstützung zu rechter Zeit leicht hätte gerettet werden können. Um dieser Zerrüttung des Nahrungsstandes, und den daraus entspringenden traurigen Folgen für die Sitten, für den Staat, für die Menschheit, nach ihren Kräften vorzubeugen, hat sich eine Gesellschaft von Bürgern, Handwerkern und Handwerksgesellen in Neuwied verbunden, sich gegenseitig durch Beyträge an Geld in Krankheiten zu unterstützen. Um diese Absicht zu erreichen, hat man folgenden Plan entworfen, welcher von allen Mitgliedern der Gesellschaft angenommen, und von ihrer Obrigkeit bestätiget worden ist. „Die Gesellschaft erwählt aus ihrer Mitte zwey Vorsteher, welche die

Digitized by Google

Einnahme und Ausgabe berechnen, und am Ende des Jahres öffentliche Rechnung in dem hiesigen Wochenblatte ablegen. Diese zwey Vorsteher werden jährlich neu gewählt, oder mit ihrer Bewilligung auf das folgende Jahr bestätiget. Ihr Amt ist ein Ehrenamt, und jedes Mitglied macht sich verbindlich, wenn es durch Mehrheit der Stimmen dazu erwählt wird, es auf ein Jahr zu übernehmen, und unentgeldlich zu verwalten — der Dank seiner Mitbürger und das innere Bewußtseyn etwas zum allgemeinen Besten beygetragen zu haben, sey ihm die schönste Belohnung! — Jeder der zwey Vorsteher erwählt sich einen oder zwey Gehülfen, (nachdem es die Größe der Gesellschaft erfordert) um ihnen ihr Amt zu erleichtern, und in einer verschlossenen Büchse den monathlichen Beytrag bey den wohlthätigen Menschenfreunden zu erheben, welche dieses Institut durch Beyträge unterstützen, ohne an dessen Vortheilen Antheil zu nehmen. Jedes andere Mitglied der Gesellschaft muß seinen monathlichen Beytrag alle Mahl den ersten Sonntag in jedem Monathe an den zu bestimmenden Ort bringen oder schicken; und bey Einnahme dieser Beyträge und bey Eröffnung obiger Büchse müssen die zwey Vorsteher und ihre Gehülfen zugegen seyn, um die eingegangene Summe zu zählen, den jedesmahligen Ertrag in einem Protokolle zu notiren, das Geld aber in eine Lade zu legen, die mit doppelten Schlössern versehen ist, wozu jeder Vorsteher seinen eigenen Schlüssel hat. — Rückstände werden nicht gestattet. Wer seinen monathlichen Beytrag zweymahl nicht entrichtet, der macht sich dadurch der Vortheile der Gesellschaft verlustig, und kann dieselben erst nach 6 Monathen, in denen er seinen Beytrag ordentlich entrichtet hat, wieder erlangen; da ohne diese hier nothwendige Strenge bald Unordnungen, zum großen Schaden der Gesellschaft, entstehen würden. — Jeder hiesige Einwohner, Handwerker oder Künstler, ohne Unterschied der Religion, und anderer zufälligen Verhältnisse, kann Mitglied der Gesellschaft werden; doch wird nach dem ersten Jahre, von Entstehung der Gesellschaft an gerechnet, Niemand, der über 50 Jahre alt ist, angenommen, und alle diejenigen, welche durch schlechte Handlungen und durch ein schändliches Leben ihren guten Ruf verscherzt haben, werden aus der Gesellschaft ausgestossen. — Jedes Mitglied zahlt monathlich 8 Stüber, und im ersten Monath, wo es sich als Mitglied aufschreiben läßt, noch 4 Stüber zur Bestreitung der nöthigen Kosten für Lade und Büchse; und jeder kann, wenn er seinen Beytrag selbst bringt, die Büchse untersuchen und den Kassenbestand und die Verwendung des Geldes erfahren. Aus dieser Kasse erhält nun jeder, wenn er krank wird, und die Krankheit mehrere Tage dauert, von dem Vorsteher der Gesellschaft am achten Tage einen Reichsthaler (oder 60 Stüber) und so fort von Woche zu Woche, bis er wieder hergestellt und zur Arbeit geschickt ist. Auch kann sich der Kranke von den hiesigen ordentlichen Aerzten einen wählen, welchen er will, und der Arzt und die gebrauchten Arzneyen sollen ebenfalls aus der Kasse bezahlt werden. Doch muß der Arzt gleich beym Entstehen der Krankheit gerufen werden, weil man dadurch oft schwere Krankheiten verhüten kann, und die Vorsteher der Gesellschaft zahlen kein Geld aus, als auf das schriftliche Zeugniß des Arztes. — Stirbt ein Mitglied, so werden den Hinterlassenen zur Bestreitung der Leichenkosten 8 Rthlr. aus der Kasse gereicht. Man hofft, daß sich gleich anfänglich zur Unterstützung eines so gemeinnützigen Unternehmens viele bereit finden werden. Da aber vorher ein gewisser Geldvorrath nöthig ist, so muß die Kasse in den ersten 6 Monathen geschlossen bleiben, und die Mitglieder, welche während dieser Zeit krank werden, fallen durch freywillige außerordentliche Beyträge von der Gesellschaft durch starke Zunahme im Stande

Digitized by Google

seyn, mehr zu thun; so soll die Art und Weise von der Gesellschaft selbst bestimmt werden. Auch wird jeder Verbesserungsvorschlag mit Dank angenommen, und von der Gesellschaft darüber durch Stimmenmehrheit entschieden werden. Uebrigens hat man das Zutrauen zu allen wohlhabenden Menschenfreunden, daß sie durch milde Beyträge diese wohlthätige Anstalt unterstützen werden, damit die Gesellschaft gleich Anfangs einen gewissen Fond erhalte, um ihre gute Absicht desto eher erreichen zu können.

2) Reichsstadt Mühlhausen.

(Aus dem Schreiben eines Reisenden.)

„Bloß im Durchfluge — wie der Herr von Heß, aber nicht mit seinem gelb-schwarz färbenden Augenglase, — bin ich jetzt durch Mühlhausen gereiset: dennoch kann ich Ihnen von diesem Orte ein Par angenehme, und wie ich glaube, für mehrere Leser interessante Nachrichten mittheilen, die, des schnellen Durchflugs ungeachtet, vollen Glauben verdienen, da ich sie nicht vom bloßen Hörensagen — etwa aus der Unterredung mit meinem Wirthe — habe, sondern aus Schriften, die unter obrigkeitlicher Genehmigung in Mühlhausen selbst gedruckt sind, und die ich Ihnen hier beylege *). Die eine Nachricht betrifft das hiesige Allmosenwesen. Die sittenverderbliche und die bürgerliche Gesellschaft entehrende Strassenbetteley ist abgeschafft, und die Armen erhalten wöchentliche Unterstützung, ihren wahren Bedürfnissen — mit besonderer Rücksicht auf ihr Alter, Kräfte, Fähigkeit zur Arbeit u. s. w. — angemessen. Zwey Bürger, mit denen ich über diesen Gegenstand sprach, lobten mir auf eine Art, die für mich überzeugend war, mit einem Ausdrucke, wie die Wahrheit spricht, so recht aus vollem Herzen die jetzigen Stifter und Verwalter des verbesserten Allmosenwesens, und versicherten mich, daß sie nächstens durch die Bemühung dieser Männer, auf deren Aufforderung jeder Bürger gern seinen Beytrag liefern würde, neben ihrem Waisenhause auch, zur Vollendung des Werkes, ein Arbeit haus erhalten würden. Glück zu! indeß verbürge ich, wie schon gesagt, nichts, was ich bey Durchflügen durch eine Stadt bloß gehört habe, so glaubwürdig mir auch jener mündliche Bericht schien, und so wünschenswürdig, und vielleicht nothwendig zur Erreichung des vollen Zweckes, die Errichtung eines Arbeitshauses auch seyn mag. So viel erhellet aus den abgelegten Rechnungen, daß die Sache in gutem Gange ist. Sehr zweckmäßig scheint mir es, daß auch die Nahmen derjenigen, welche nichts geben, öffentlich genannt worden sind. Keiner ihrer Mitbürger wird ihnen Vorwürfe machen, wenn sie, durch eigene Armuth verhindert, nichts zur Unterstützung anderer Armen beytragen können. Diejenigen aber, welche das Gute befördern konnten, und nicht wollten, mögen dafür sorgen, daß ihre Nahmen im künftigen Jahre mit mehr Ehre genannt werden. Wahrscheinlich werden die Vorsteher des Allmosenwesens in der nächstfolgenden Rechnung einen schönen Beytrag von solchen zu liefern haben, welche ihre Menschen- und Bürgerpflichten nun auch, oder besser als vorher erfüllten. — Die zweyte Nachricht betrifft eine freywillige Verbindung hiesiger Bürger und Landesunterthanen, sich gegenseitig den Werth ihrer abgebrannten Häuser zu ersetzen. Beträgt bey einem Brande der Beytrag von 100 assecurirten Gulden nur 1 Fl. oder weniger, so wird in 4 Wochen alles bezahlt; beträgt es mehr, so wird gemeinschaftlich ein Kapital aufgenommen, zu dessen Wiederbezahlung jedes Mitglied von 100 Fl. quartaliter 1 Fl. giebt; und zu sehr großen Bränden, wo der Beytrag von 100 Fl. mehr als 3 Fl. ausmacht, wird eine Brandkasse errichtet, zu welcher jährlich von jedem 100 Fl. am Stif-

*) Diese sind: das 37ste St. des Mühlhäuserischen Wochenblatts, nebst beygelegtem Assecuranz-Plane, und Rechnung über Einnahmen und Ausgaben des Allmosen-Amtes.

Digitized by Google

tungstage der Gesellschaft 2 g. Gr. gezahlt werden. Dieser Beytrag soll nur auf den höchsten Nothfall erhöht werden. — Bey der ersten Bekanntmachung des Planes haben sich schon 50 Personen unterschrieben, und dem Unternehmer (der, wie ich aus der Beylage zum Mühlhäuser Wochenblatte ersehe, sich Chr. Ad. Lutteroth unterschrieben hat), bey ihrer Obrigkeit um Confirmation dieses gemeinschaftlichen Vertrages nachzusuchen, ihre Mitbürger zur Theilnehmung aufzufordern, und was sonst zur Begründung der guten Sache nöthig seyn möchte, zu besorgen. Unstreitig wird also die Sache zu Stande kommen, und, so weit ich sie beurtheilen kann, für alle Theilnehmer wohlthätig werden. Zu wünschen wäre es wohl, daß dieser Plan in mehrern Reichsstädten ausgeführt würde, und dann diese Reichsstädte sich mit einander zu Einem Zwecke vereinigten!

3) Schwerin.

Die verwittwete Herzoginn Louise Friderike zu Mecklenburg hat in ihrem Testamente 40,000 Reichsthaler zur Errichtung einer Erziehungs-Anstalt für arme Töchter adelichen und vornehmen bürgerlichen Standes, deren Väter dem Vaterlande treue Dienste geleistet haben, ausgesetzt. Der jetzt regierende Herzog Friedrich Franz hat selbst die Art und Weise bestimmt, wie diese Erziehungsanstalt, der Absicht der edlen Stifterinn gemäß eingerichtet werden soll, und dieß in den Mecklenb. Schwerinschen Nachrichten vom 28. Jun. 1794 öffentlich bekannt machen lassen. Wenn man behauptet, die Menschen unsers Zeitalters wären weniger geneigt zu milden Stiftungen, als unsere Vorfahren: so ist vielleicht die Wohlthätigkeit in unsern Tagen nur auf andere Gegenstände gerichtet, vielleicht äußert sie sich gegenwärtig mit weniger Prunk und Geräusche; sieht mehr auf das wahre Bedürfniß, denkt mehr auf die beste Art wirklich wohlzuthun, als es bey manchen ehemahligen Stiftungen geschehen ist.

X. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Versteigerung. Den 9ten Dezember, und die darauf folgenden Tage werden in dem von (Titl) Herrn Grafen von Dietrichstein Hochwürden sel. bewohnt gewesenen Kanonikal-Gebäude folgende Gattungen Mobilien dem Meistbietenden gegen bare Bezahlung jederzeit von 9 bis 11 Uhr Vormittags, und von 2 bis 5 Uhr Nachmittags käuflich überlassen werden, nämlich einige Pretiosen, viele Gast- und moderne Stockuhren, sehr schöne Mekkleider, Pontifikalien, und Requeten, verschiedenes und in grosser Anzahl vorhandenes Silber, dann Zinn, Kupfer, Messing und Eisengeräthe, auch Porzellain, Gläser, Spiegel, Lustern, nicht minder Betten, Tische, Kästen, Bethstätten, Sessseln, Mahlereyen, und Glastafeln, nebst einem starken Vorrath Gewehre, wie auch Kleidungsstücke, und vieles an feinen und sogenannten Hausleinwanden an Bett- und Tafelwäsche, wozu auch mehrere Wildhäute zu zählen kommen. Salzburg den 13ten November 1794.

Domkapitlische Sperr- und Inventurs Kommission.

Geburts-, Traunngs- und Sterbfälle.

In dem Bezirke des Klosters zu St. Peter. Gest. 1 Kind, 4 Monathe alt, an der Fraise.

1. Dom-Stadtkaplaney. Vom 14. bis 21. Novemb. Gest. Mathias Tusch, bürgerl. Nadler-Meister, verwit. St., 52 J. alt, mit Jungfrau Maria Theresia Zwingerinn, 31 J. alt. Gest. Elisabetha Sauterinn, l. St. Dienstmagd, 60 J. alt, an der Lebererhärtung.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 14. bis 21. November. Geb. 3 Kinder w. G. Gest. Sebastian Sammer, bürgerl. Hutmacher-Meister, 26 J. alt, mit Jungfrau Elisabetha Hueberinn, 28 J. alt, von Werfen gebürtig. Gest. 1 Kind w. G., 13 Wochen alt, an der Stickfraise.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 13. bis 20. Nov. Geb. 1 Kind w. G. Gest. Conrad Stiller, Gefreyter, verwit. St., von Hallein gebürtig, 71 J. alt, am Schlage. Anna Maria Lechnerinn, l. St., 51 J. alt, am Scharbocke, im Leprosenhause; ferner 1 Kind m. G. todt zur Welt gebohren.

2) Kaplaney des hochfürstl. Johannesspitals. Gest. Petrus Ramsauer, hochfürstl. Carabinier, 34 J. alt, l. St., von Tamsweg in Lungau gebürtig, an der Lungensucht. Kaspar Mitterer, Fuderer im Ochsenstahl, verehel. St., 71 J. alt, am Brande. Anton Blaimmer, pensionirter Carabinier, verwit. St., 64 J. alt, an der Lungensucht.

Hiesige Getreidpreise.

Vom 9ten bis 15ten Novembr 1794.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mittl. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	78 1/2	18	30	18	25	17	—
Bäcker-Weitzen	81	17	—	16	4	15	—
Korn	63 1/2	11	—	10	40	10	—
Gerste	32 1/2	23	30	22	40	21	45
Haber Metzen	795	—	42	—	40	—	38

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

XLVIII. St. Sonnabend, den 29. November 1794.

Damöts Lalage.

Damöt, zu deiner Lalage sagst du beständig: Göttliche:
In unsrer Stadt, bey meiner Ehre, ist keine, die so menschlich wäre!

I. Verordnungen.

Verordnungen. Herzogth. Gotha und Altenburg.

Altenburg, den 4ten July 1794. Unter diesem Datum ist, auf Antrag der Landstände, ein Edikt, die verderbliche Spielsucht betreffend, bekannt gemacht worden, worin folgendes festgesetzt ist: 1) Wer für ein auswärtiges Lotto Einsätze sammelt oder annimmt, wird ohne Ansehen der Person und ohne Unterschied, ob er im Lande wohnet, oder nur eine Zeitlang sich darin aufhält, ob er die Einlagen von in- oder ausländischen Unterthanen bezieht, ob er die Einsätze unmittelbar in das Lotterie-Comtoir oder zunächst an andere Personen einsendet und berechnet, mit halbjähriger, und bey Wiederhohlung des Verbrechens mit einjähriger Zuchthausstrafe, und nach Befinden noch mit körperlicher Züchtigung belegt. 2) In gleiche Strafe verfallen auch ohne alle Rücksicht diejenigen, welche auf eigne Rechnung auf die bey irgend einem Lotto herauskommenden Numern Einsätze sammeln oder annehmen. 3) Wer auf irgend eine Weise in jenen beyden Fällen als Bothe dient, verfällt in sechswöchentliche oder bey wiederholter Uebertretung, in einvierteljährige Zuchthausstrafe. 4) Alles Einsetzen in ein Lotto, es geschehe unter welchem Nahmen und auf welche Art es wolle, wird mit vierzehntägiger und bey abermahligem Fall, mit vierwöchentlicher Gefängnißstrafe belegt. 5) Wer die Collecteurs oder Unternehmer (§. 2.) auf irgend eine Weise z. B. durch Mittheilung gedruckter Listen, Abschreiben ꝛc. unterstützt, wird einer nach Verhältniß zu bestimmenden Strafe unterworfen. 6) Ein Denuntiant im ersten und zweyten Falle erhält zehn Thaler; im vierten Falle zwey Rthlr 12 Gr. Belohnung für jeden angezeigten Contravenienten. 7) Die Einlagen in ein Lotto und die auf dieselben fallenden Gewinnste bleiben nach dem Mandate vom 14ten Oktober 1780 der Confiskation unterworfen, und die Hälfte davon fällt dem Denuntianten zu; diese Confiskation erstreckt sich zugleich auf alle, im Beschlag des Collekteurs oder Uebernehmers (§. 2.) baar vorhandenen Einlagen und Gewinnste, und die bey einem abgefertigten Bothen sich vorfindenden Einlagen und Gewinnste, so wie auf die von dem Collekteur oder Uebernehmer nach einer deshalb vorkommenden Anzeige zurückbehaltenen und in seinen Nutzen verwendeten Gewinnste, sie mögen In- oder Ausländern zugefallen seyn. Zugleich sind die frühern Verbothe aller Art von Hazardspielen erneuert, und die Strafen für die einzelnen Uebertretungsfälle genauer bestimmt worden.

Chur-Pfalz.

München. Den 19ten Sept. 1794 ist in Rücksicht auf die aus den bayrischen Landen

unverhältnißmäßig angewachsene Getreide-Ausfuhr nach Schwaben, und die außerordentlich zahlreichen hierbey gebrauchten in- und ausländischen Fuhrweisen und Mähnate, wodurch die Ausfuhr einiger andern, auch sehr wichtigen Activ-Handelsartikel sehr zurückgesetzt, vermindert, und zum Theil gänzlich verdrängt worden ist, eine Verordnung, die beschränkte Erhöhung der Getreideausfuhr betreffend erlassen worden, die dahin geht: 1) daß zwar bey Einforderung der dermahligen Essito-Accise von jedem Scheffel Getreide bayrischen Maaßes aller Gattungen überhaupt bestanden; in Betreff aller Gattungen Getreides hingegen 2) welche über die am Lechflusse gelegenen Gränzmauthstationen, Mauthstation Schongau, und Beystationen Erlißholz und Gründl, Mauthstation Landsperg und Beystation Rauchenlechsberg, Mauthstation Friedberg am Hochzoll und Beyst. Stadt Friedberg, und Mautst. Lechhausen nach Schwaben verführt werden, vom 1sten Oktob. d. J. an, über die dermahligen 30 Kr. Essito-Accise vom Scheffel noch weiter 1 Fl. vom Scheffel, zusammen also 1 Fl. 30 Kr. bezahlt; von allem Getreide aber 3) welches nach Schwaben über die Mauthstation Rain, und Beyst. Thierhaupten ausgeführt wird, von jedem Scheffel über die bisherigen 30 Kr. noch weitere 30 Kr., mithin zusammen 1 Fl. Essito-Accise entrichtet werden solle; während es 4) im Betreff der Getreide-Essito-Accise zu Wasser auf der Donau nach Schwaben bey den dermahligen 30 Kr. von jedem Scheffel, so wie in Rücksicht aller übrigen an Bayern angränzenden Länder sein unabgeändertes Verbleiben hat.

Ebendaselbst, den 13ten Oktober d. J. Auf die Anzeige, daß den mit Strümpfen handelnden Patentlern von der Niederlage der münchnerischen Strumpfwirker öfters schlechte Waare, die sie jährlich abzunehmen haben, behändiget werde, ist gedachten Patentlern unter diesem Datum bekannt gemacht worden, daß dieselben in solchem Falle dergleichen Strümpfe bey dem Stadtmagistrat in München sogleich vorzeigen sollen, damit die Sache untersucht, die Strumpfwirker nach Befinden wegen ihrer schlechten Waare bestraft, und den billigen Beschwerden abhelfliche Maaß verschafft werden könne.

II. Staatsanzeigen.

Darstellung des Staatsinteresse und der Politik des Erzhauses Oesterreich bey dem dermahligen französischen Revolutionskrieg.

(Aus der Preßburger Zeitung.)

Frankreich wurde als Monarchie von jeher durch ein einförmiges Staats-Interesse regiert; seine gegenwärtige, zwar anarchische Verfassung setzt sich ohnehin über das Fremde gänzlich hinweg; auch dieser Umstand verschafft der französischen Republik über die Kriegsmacht Oesterreichs schon eine vollkommene Ueberlegenheit. Das Erzhaus Oesterreich streitet in diesem Krieg mehr für die Convenienz und Rettung anderer Staaten, als der Seinigen. Es hat den größten Theil seiner schönen Armee in diesem Krieg aufgeopfert, um die Niederlande zu vertheidigen, welche mehr den garantirenden Mächten der übelausgesonnenen Hagischen Pacifikation als ihrem natürlichen Souverain angehörten. Das Erzhaus setzte sich über den Starrsinn der Nation, welche an der tückischen Leine der fremden Politik irregeführt wurde, hinweg, und vertheidigte, um seinen Alliirten den Seemächten Proben der Treue zu geben, die Niederlande so lang als es möglich war, weil die Rettung Hollands von der Erhaltung der Niederlande, dieses allgemeinen Waffenplatzes abhieng. Ein klarer Beweis, daß der Wiener Hof für die Konvenienz anderer Staaten, vorzüglich seiner Alliirten, mehr als auf sein eigenes Staats-Interesse bedacht ist. Bey der französischen Republik sind Siegen oder Guillotine die Lozungsworte.

Digitized by Google

Menschen und Geld haben bey dem dermahligen Frankreich keinen Werth, weil sich die Republik durch ihre Eroberungen auf hundertfache Weise entschädigen kann. Das Erzhaus Oesterreich, dessen Armeen in dem letzten Türkenkrieg schon so sehr gelitten, und welches seine Ressourcen in diesem Kriege fast erschöpft, und bereits 3 Kampagnen gegen einen an überspannter Macht weit überlegenen Feind ausgehalten hat, ist genöthigt, Menschen und Geld nach äußerster Möglichkeit zu schonen. Wie kann dieser Krieg dem österreichischen Staatsinteresse angemessen seyn, da selbst die politische Eifersucht seiner Alliirten ihm alle Eroberungen nicht bloß zu erschweren, sondern alle mögliche Entschädigungsarten zu vereiteln sucht? Das Erzhaus Oesterreich kommt dermahlen fast in die nämliche Lage, wie bey dem spanischen Successionskriege. Das deutsche Reich bezeigte niemahls den wahren Eifer, dem Kaiser nach Erforderniß beyzustehen; denn sonst würde Deutschland eine bessere Barriere und eine oder andere abgerissene deutsche Provinz wieder bekommen haben. Durch die englische und holländische Konduite hat Frankreich damahls außer Spanien noch die Grafschaft Roussillon, die Grafschaft Artois und einen Theil von Flandern nebst andern Vortheilen, somit weit mehr, als es jemahls verlangte, erhalten; ungeachtet die Haagische große Allianz vom Jahre 1701 beschloß, Frankreich in die nämlichen Länderverhältnisse, wie es vor dem Westphälischen, Rimwegischen und Ryswickischen Frieden gewesen war, zurückzusetzen. Man schmeichelte sich in der zweyten Kampagne, das revolutionistische Frankreich in die nemliche Lage zu bringen; die offenbare Nachläßigkeit des deutschen Reichs, und der auffallende Mangel an Gemeinsinn der Alliirten, und der Reiz, womit ein jeder seinem eigenen Staatsinteresse so wie dermahlen nachjagte, machten das Erzhaus Oesterreich die Niederlande und seine gegen den Feind gemachte Eroberungen verlieren. Wäre in der Gegend des Rheins und der Mosel noch ein Joch Acker, der dem Erzhause angehörte, so würde man gewiß selbigen auch noch dem nemlichen Schicksal ausgesetzt lassen. Der weitere Satz, daß die französische Republik allein fähig sey, den wahren Zweck des Kriegs zu erreichen, scheint schon hinlänglich erwiesen zu seyn; dieser ist der Sieg. Der Zweck des Siegs, Eroberung, und der Zweck der Eroberung die Erhaltung. Seitdem die Politik einiger Höfe mit dem übelgesonnenen System des Status quo aufgetreten ist, kann der wahre Zweck des Kriegs nicht mehr erreicht werden. Die Heersführer bestreben sich nicht nach Siegen, weil die Siege die zweckmäßige Folge, nämlich die Eroberung und die Behauptung derselben nicht mehr nach sich ziehen. Selbst der gemeine Mann verliert die Begierde zum Siegen, und zu Eroberungen, weil die Eroberungen nicht mehr erhalten werden. Seit Friedrichs II. und Marien Theresens Tod haben die Armeen dieser beyden Mächte sehr an Muth abgenommen, weil der Streiter den wahren Zweck des Kriegs nicht mehr sieht, der durch das System des Status quo oder der politischen Zaghaftigkeit vereitelt ist. In vorigen Zeiten hat man verdienten Kriegsmännern im Frieden ganze Besitzungen und Kolonien zum Lohn ihrer Verdienste angewiesen; der Status quo, diese neue Erfindung der neidischen Hofpolitik raubte dem Sieger, dem Helden, und dem Streiter diese Vortheile. Die Franzosen und Pohlen versichern denjenigen, welche für das Vaterland streiten, nach dem Krieg so viel Land, als jeder zu seinem Unterhalt nöthig hat, zu geben; dem Hause Oesterreich werden von dem Feind Länder genommen, und von seinen Freunden wegen der Subsidien ehender noch zugemuthet, andere abzutreten, als zugegeben, daß es die verlornen wiederum erwerben kann. Wie kann das Erzhaus bey diesem Krieg, und selbst bey denen Allianzen, die es hat, und die

im Grunde mehr verderben als gut machen, sich versprechen, jemahls den Zweck des Kriegs, vielweniger jenen seines Staats-Interesses zu erreichen? Die Versicherung, dem Erzhause Oesterreich den Besitz der Niederlande zu verschaffen, hat für diesen Hof nicht das geringste Interesse; oder soll dieß für eine Entschädigung angesehen werden, wenn das geraubte Eigenthum an seinen rechtmäßigen Besitzer zurückgeht? Wenn das Erzhaus Oesterreich durch diesen unglücklichen Koalitionskrieg nichts als die Niederlande verloren hätte, würde dieser Krieg für selbiges der größte Gewinn gewesen seyn. Wenigstens könnte es durch einen Krieg sich noch jemahls die Niederlande, jene drückende Last vom Halse schaffen, die die Kräfte der Monarchie nicht zu ertragen im Stande sind, und wodurch es sich auf ein Mahl von der unübersehbaren Kette folgender Kriege losreißt. Die Seemächte haben durch den schändlichen Utrechter Frieden, und durch die unpolitische Beywirkung der ungeheuern französischen Vergrößerung dem deutschen Reich und dem Hause Oesterreich das gegenwärtige Unheil zubereitet. Die großen Fehler, welche vorzüglich England von jeher begieng, sind nur von diesen beyden Reichen zu büssen. Der Herzog von Rohan schreibt in seinen Maximes d'etat nicht ohne Grund: „Die Engländer sind vortreffliche Soldaten; ihre Könige haben mit ihnen immer große Thaten vollbracht; allein sie verderbten alles wieder, und verließen ihre durch den Krieg geführten Absichten, wenn es zu Negotiationen und Friedensschlüssen kam. Man erinnere sich des Kambrayschen, des schändlichen Utrechter-Friedens, und des Sevillischen Traktats.„ Vielleicht kann man in neuern Zeiten hierzu auch den Stolover Frieden, und die Haagische Pacifikation vom Jahre 1791 rechnen. Immerfort wurde das Erzhaus Oesterreich der englischen Politik aufgeopfert (?). Wenn die Seemächte auf ihr wahres Staats-Interesse Rücksicht genommen hätten, so wäre denselben nach dem Urtheil aller gesunden Politiker angemessen gewesen, dem Erzhause Oesterreich zu Eroberung der von Frankreich entrissenen Länder zur verhelfen, und aus diesen mit Einbegriff der Niederlande das Austrasische oder Lothringische Reich, welches aus jenen Ländern bestand, zu bilden. Hierdurch wäre sowohl dem deutschen Reich, als den vereinigten Niederlanden eine hinlängliche Barriere gegen Frankreich verschafft worden. Die größten Staatsmänner, vorzüglich der Chevalier Temple als englischer Gesandter im Haag, hielt schon dafür, daß Deutschland und die Generalstaaten, selbst auch die österreichischen Niederlande einer bessern Barriere gegen Frankreich nöthig haben. „Frankreich und die Generalstaaten hatten schon den ersten Gedanken zur Formirung eines solchen besondern großen Barriere-Staats geäußert. Man findet in den lettres du Comte d'Estrades Tom. 11. „daß Frankreich schon im Jahre 1663 mit den Generalstaaten das Projekt formirt, daß eine besondere souveraine Republik habe (wiewohl unter der Protektion von Frankreich und der vereinigten Niederlande) aus den niederländischen, damahls zur spanischen Monarchie gehörigen Provinzen zur Sicherheit der Krone Frankreich und der Republik Holland aufgerichtet werde. „Der große Staatsmann Jean de Wit hielt, wie man in seinen Lettres et Negotiations Tom. 4. ersehen kann, im Jahre 1663 dafür, daß das Haus Oesterreich durch den Zuwachs der spanischen Monarchie zu mächtig, und dem holländischen Staate zu gefährlich würde; folglich es besser wäre, daß die spanischen Niederlande sich zu einer Republik aufwärfen, als daß sie nebst der ganzen spanischen Monarchie dem Hause Oesterreich zu Theil würden. Noch in neuern Zeiten hat der spanische Hof einen Anspruch des Herzogs von Luxemburg hervorgesucht, und vorgeschlagen, daß ein separates Königreich zwischen Frankreich und Holland daraus sollte errichtet werden. Der allerletzte Vorschlag ward von dem Kardinal Fleuri gemacht, wel-

Digitized by Google

über das Königreich Austrasien durch die Eroberung von Lothringen; und der österreichischen Niederlande wieder herstellen wollte. Allein die Politik der Seemächte konnte aus den Projekten Frankreichs das Resultat nicht ziehen, daß sowohl dem Staats-Interesse des deutschen Reichs, als den Generalstaaten nichts angemessener wäre, als wenn aus Lothringen, dem Elsaß, und überhaupt aus dem Burgundischen Kreise ein besonderes Reich zum Beyspiel, wie Böhmen mittelst beybehaltung des Reichsnexus, zur festern Barriere errichtet würde. Anstatt aber auf ein dergestalten wichtiges Projekt aufmerksam zu seyn, ließ man ehender in dem Utrechter Frieden an Frankreich noch mehrere Länder hin, und im Jahre 1735 auch noch Lothringen fahren. Wenn die Seemächte und das deutsche Reich bisher ihr eigenes Staats-Interesse in die Schanze geschlagen, und durch die österreichischen Erbländer ihre großen Fehler bezahlt haben, wie soll es nun gegenwärtig dem wahren Interesse dieses Hauses angemessen seyn, daß es wegen der Niederlande seine schönen Armeen zu Grunde richten lasse, die eigenen Erbstaaten wegen fremdem Staats-Interesse erschöpfe, und sich immer zum Schutz jener Nachbarn darstelle, die bisher auf die gänzliche Dekomposition Oesterreichs selbst mit Beyziehung mancher deutschen Reichsstände losgearbeitet haben? Oder wie ist es möglich, daß man bey der Fortsetzung dieses Kriegs österreichischer Seits nur ein scheinbares Staats-Interesse mehr finden kann? (Es ist sehr zu verwundern, wie die k. k. Censur diesen scharfen Aufsatz stehen lassen konnte!)

VIII. Aufsätze vermischten Inhalts.

Eingesandte Gedanken über das jetzige Fuhrwesen.

Das Fuhrwerken auf unsern Straßen, hat seit einigen Jahren, besonders während des Neufrankenkrieges sehr zugenommen, und es kommen der Waaren und Güter gar viel mehr, als sonst, von Triest über Salzburg. Dieß kann dem nur etwas aufmerksamen Beobachter nicht unbekannt seyn, und wer es noch nicht weiß, der frage nur in Wirthshäusern, bey Auflegern, bey Weg- und Mauthaufsehern ꝛc. nach; da wird er genug überzeugt werden. Niemand kann sich von den vergangenen Zeiten eines so starken Fuhrwesens erinnern! Dadurch bekommen denn viele Menschen Arbeit und Brod; viel Geld wird verdient und verkehrt, so mancher bereichert sich, und es entstehen wichtige Vortheile für Handel und Wandel. Aber es ist nicht alles Gold, was glänzt, und selbst das verstärkte Fuhrwerken ist so, wie es jetzt getrieben wird, mit beträchtlichen Nachtheilen verbunden, die aber auch abgethan werden könnten. Und worin bestehen dieselben? Ein vortrefflicher Mann, den die Erfahrung zu einem wackern Oekonomen gebildet hat, rechnet vornehmlich die folgenden darunter; und weder er, noch das Publikum wird etwas dagegen haben, wenn sie hier öffentlich, ohne Bitterkeit, sondern vielmehr bescheiden, und bloß zur Belehrung und etwaiger Abstellung angeführt werden. Was nicht von ihm ist, das schreibe man dem Einsender zu. So wie die Zahl der Kaufmannsgüter steigt, so nimmt auch die Menge derjenigen, die durch Führung derselben Profit suchen, immer zu. Alles will fahren; alle, die fahren, wollen Waare haben. Da entsteht denn manches Reiben und Drängen unter den Fuhrleuten; einer treibt den andern, einer will es dem andern bevorthun, und die Besitzer eilen ihren Fuhrwägen wohl öfters gar in Chaisen vorher, um zeitlich genug an dem Ort der Ladung einzutreffen, oder um dem Mitwerber bevorzukommen; man fodert also weniger Fuhrlohn, um so nicht leer auszugehen. Damit sie aber hierbey nicht zu Schaden kommen, sondern vielmehr einigen Gewinn machen, so laden sie deßto

Digitized by Google

mehr auf. Es giebt Fuhrleute, die 140, 150, 160 und noch mehr Centner auf einem Wagen führen, das zwar auf unsern Wegen erst unlängst verbothen worden seyn, und überhaupt seltner geschehen soll, (besonders thun dieß die kleinern Fuhrleute, die nur 2 oder 3 Pferde haben) da spannen sie dann 6, 8, 9 und 10 Pferde daran, müßen beständig großen Vorspann haben, besonders über die zwey fatalen Berge bey Oetting und Wasserburg. Das nimmt denn die armen Pferde gewaltig her, besonders am ersten Orte, und dieß um so viel mehr, wenn einige mit der Stärke ihrer Pferde prahlen, und eine Bravour darin setzen, mit wenigen Pferden, und ohne Vorspann recht viel Gut zu führen. Und das geschieht. So fuhr ein Fuhrmann unlängst immer mit 7 Schecken; sie waren groß, stark, jung, und schön anzusehen; aber er überlud sie zu sehr, legte — wer sollte es glauben? — 100 Centner auf, und strengte sie gewaltig an, daß sie oft lechzend, und ganz mit Schweiß überronnen, daher kamen. Damit that er groß, daß sie so viel ziehen könnten, und gab ihnen auch Trank und Futter nicht behutsam genug; darum trieb ers auch nicht lange. Binnen kurzer Zeit starben die 7 Pferde dahin, und wer sie kannte, dem ist Leid darum. So werden viele, sehr viele Rosse vor der Zeit, und in ihrer schönsten Jugend zu todtgefahren, und übertriebnes Anstrengen beym Fuhrwerken ist unstreitig auch mit eine von den Ursachen, warum die Pferde besonders die guten immer seltner, und immer theurer werden. Der jetzige pferdfressende Krieg thut gewiß nicht alles. 200 Fl. und merklich darüber — 230, 240 Fl. ein Fuhrpferd! — Man denke nur! — — Das ist aber nicht der einzige Nachtheil des Fuhrwerkens; denn eben deßwegen, weil die Pferde so theuer sind, und weil so viele so frühzeitig zu Grunde gerichtet werden, müßen nothwendig nicht wenige Fuhrleute sammt ihren Familien verarmen; besonders, da sie noch größtentheils bis zum Erstaunen, und bis zum Uebermaße wohlleben; wenn sie oft ganze Täge mit Roß und Wagen auf das Gut umsonst herwarten müssen, so versäumen sie viele Zeit im Müßiggang; weil so viele Roße beständig über Land sind, so entgeht den Aeckern viel Dünger, und der Feldbau muß nothwendig leiden; weil die Wägen meistens zu stark überladen sind, so kann dieß für die Wege, für Brücken, und Landstrassen nicht anders als höchst nachtheilig seyn, das Kutschen, und geringere Wägen am stärksten empfinden. Dazu kommt noch, daß durch die großen, schweren Wägen sehr viel gutes, hartes Holz aus dem Lande geht, und nie wieder zurück kommt. So sind unweit Waging an der Münchnerstrasse zwey Wagner, die unaufhörlich fort die schwersten Fuhrwägen machen. Was die Schopper zu Wasser verarbeiten, das verarbeiten jene zu Land. — Diese Bemerkungen des erwähnten braven Landwirthes sind, meines Erachtens völlig gegründet, und wichtig genug, daß sie den Augen der Polizey, und einer schärfern Rüge nicht entgehen. Sollte ich mich irren, und die Sache sich nicht so verhalten, desto besser. Ich habe diese Zeilen ohnehin, wie gesagt, nicht niedergeschrieben, um wehe zu thun, sondern zu nützen.

Warum lügen oft Kinder schon so früh?

Antwort: weil sie so früh belogen werden; wozu noch kommt, daß Kinder eben so sehr vom Nachahmungs- als Thätigkeitstriebe geleitet in dem Lügen eine gute Gelegenheit finden, ihre Geisteskräfte zu beschäftigen und zu üben. Uebrigens scheint es aber auch nicht unwichtig zu seyn, Erzieher, Aeltern und andere, die gern den Menschen beobachten, darauf aufmerksam zu machen, welche Folgen wohl das frühe und häufige Belügen der Kinder, wo-

Digitized by Google

durch man sie bald zum Gehorsam, bald aber auch bloß seinen Scherz mit ihnen treibt, überhaupt für den menschlichen Charakter haben möge.

Bemerkungen eines Oekonomen über das Einlegen der Gurken.

1) Ich habe es mit meinen Augen gesehen, daß man, wenn Wasser-Gurken eingelegt werden, und sie in die Gährung kommen, einige Stücke Messing hineingethan, und auch noch den innern beweglichen Deckel mit Gewicht ebenfalls von Messing bedeckt, und beydes so lange darinnen gelassen hat, bis sämmtliche Gurken recht grün geworden. Vor solchen grünen Gurken hüte sich jedermann, und lasse sich wegen der schönen grünen Farbe den Appetit vergehen, weil solche wegen des Messings sehr schädlich sind. Die sogenannten Pfeffer-Gurken werden mit noch größerer Gefahr zu genießen zubereitet. Man nimmt oft den sauersten Essig, gießt solchen entweder in einen Kessel von Messing oder Kupfer und läßt solchen eine Nacht darinn stehen, daß man den hellen Grünspan am Kessel hangen siehet, und gießt diesen über die Gurken, Ein anderer nimmt den Hammerschlag, der vom Kupfer abgehet. Es kam einsmahlen einer vom Lande zu mir, und verlangte Grünspan. Ich fragte ihn, was er damit machen wollte? Er sagte: es ist mir gerathen worden, die Gurken damit einzulegen, da würden sie grün. Ich sagte ihm, daß Grünspan Gift sey. 2) Alle Gurken sind kalter Eigenschaft. Daher muß darauf gesehen werden, daß dieselben mit solchen Sachen eingelegt werden, die solche verdauen helfen, und unter allen ist die grüne Dill das beste. Das Einlegen aber beruht hauptsächlich darauf, daß man hierzu Gurken erwählet, die hübsch schlank gewachsen und noch keine großen Kerne haben. Diese werden abgewaschen, mit einem Tuche wieder abgetrocknet, und dann eine Lage sauber abgewaschner Blätter von Schleedorn, oder wo diese nicht zu haben, Blätter von sauern Kirschen genommen; denn die Blätter von Weinreben machen zu viel Schleim; von einer Sorte dieser Blätter nun, nebst der grünen Dill, wird eine Schicht auf den Boden gelegt; dann eine Lage Gurken und so continuiret, bis das Faß voll ist. Oben darauf kommt noch eine reichliche Lage von Blättern und Dill. Das Faß aber muß ein Weinfaß seyn; auch dieses trägt viel zu einem guten Geschmacke bey. Dann wird vom allerhärtesten Brunnenwasser, so vorher gesalzen, und das Salz bereits zergangen, dieses Faß voll gegossen. Nun muß man zwey Deckel haben; der eine muß ganz leicht in das Faß gehen. Dieser wird auf die Gurken gelegt, und mit reinen Kieselsteinen, so aus einem fließenden Wasser geholet werden, beschwert, in Ermanglung dieser, noch ganz neue wohlgebrannte Ziegelsteine hierzu genommen werden können. Der zweyte Deckel muß so beschaffen seyn, daß er Daumensbreit über das Faß übergehet, und wenn nun die Gurken gänzlich vergähren und ihre rechte Säure haben, werden sie vom Schaume gereinigt, der untere Deckel rein abgewaschen, und dann wieder eine Schicht von frischen Blättern darauf gelegt, dann mit diesem Deckel wieder belegt und mit den Steinen, so vorher rein abgewaschen, beschwert, dann wird das Faß mit gesalzenem Wasser voll gegossen, nun kommt der obere Deckel darüber, und oben darauf noch ein Tuch, daß keine Luft hinzu kommt. Dieses ist die leichteste Art, die Gurken so bald verspeiset werden, einzulegen, und wenn einige Gurken herausgenommen werden, so muß der innere Deckel allemahl wieder darauf gelegt, auch mit Steinen wieder belegt werden, daß die Gurken nicht in die Höhe steigen, sonst laufen sie an, und eine einzige Gurke, so angelaufen ist, steckt die andern an, und das ganze Faß verdirbt: kurz, die Gurken müssen allemahl einen Zoll von ihrer Brühe über sich haben. Sollen aber die

Digitized by Google

Gurken sich lange halten, so müssen die Fässer vom Binder zugeschlagen werden, und weil sich die Lacke verzehrt, immer dann und wann durchs Zapfenloch nachgegossen werden.

X. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Vorladung. Lorenz Mayr, gewester Fusselier beym hochfürstl. salzburgischen Militär, letzterhand lediger Besitzer eines hofbarbarischen Häuschens mit Wirths-Gerechtigkeit in der Hofmark Goldegg beym sogenannten alten Metzger ist vor mehrern Tagen inhalt zurückgelassener Handschrift unwissend wohin entwichen. Nachdem derselbe einen nicht kleinen Schuldenlast allda zurückgelassen, der weit das Vermögen übersteigt, und unumgänglich den Gant-Prozeß nach sich ziehet, so wird zur behörigen Schulden-Liquitation Lorenz Mayr hiermit edittalisch vorgerufen, in Zeit 6 Wochen vom heutigen Tag an bey unterzeichnetem hochfürstl. Pfleg- und Landgericht Goldegg um so sicherer sich persöhnlich zu stellen, als im Falle, wenn er auch nicht erscheinen sollte, zu Befriedigung der Gläubiger jedoch Mayrs Inhaben am meisten Darleger verkauft, und Civil-Ordnungsmäßig in Sachen würde fortgeschritten werden. Goldegg den 20sten Nov. 1794.

Hochfürstl. salzburgisches Pfleg- und Landgericht Goldegg.

Oeffentliche Anzeige. Zur Berichtigung der Verlassenschafts-Sache des sel. Fürst-Bischofen von Lavant Herrn Herrn Ernest Gandolph Grafen von Knenburg hat man den Passivstand mit Verläßigkeit zu erheben für nothwendig befunden. Zu dessen Folge all die jenigen Gläubiger, welche sich zu gedachten Verlaße gehörig ausweisen können, und rechtlich befugt erachten, in das von bemeldter Verlassenschaft hierländisch verfaßte Inventarium eingetragen zu werden, und noch keine Eindingung gemacht haben, auf dem 29sten Dez. d. J. peremptorisch, und sub Praeclusione auf hiesige Erdemassa dergestalten vorgeladen werden, daß sie an benanntem Tage Vormittags von 9 bis 11 Uhr, oder Nachmittags von 2 bis 4 Uhr in der domkapitlischen Syndikats-Kanzley entweder in eigener Person erscheinen, oder an ihrer Stelle mit schriftlichen Gewalt versehene Bevollmächtigte abschicken, damit die zu habende Forderung auf rechtliche Art lana einaedungen, und die allfällig weitern Verhandlungen nach Bedürfen vorgenommen werden. Salzburg den 24sten November 1794.

Domkapitliche Sperr- und Inventurs-Commission.

Wirthschafts-Verpachtung. Vermög hohen Kammeralbefehls vom 10ten l. M. wird das Wirthschafts-Gewerk in dem berühmten Lusterte Heilbrunn sammt allen Zugehörungen, wie selbe die dermalige Bestandleute, deren Bestandzeit mit Ende Jenners 1795 ausläuft, genießen, nunmehr durch öffentliche Versteigerung auf 10 Jahre zu Bestand verlaßen werden. Es haben sich zu dem Ende die Bestandslustige auf den gesetzten Dezember dieses Jahrs all der Gerichts-Kanzley zu Heilbrunn einzufinden, und ihr Anboth zu Protokoll zu geben, wornach zu erwarten steht, welchem solche Bestandsbestandlung von einer hochlöblichen Hofkammer zugesprochen werde. Dieß wird also hiermit öffentlich bekannt gemacht, und zugleich der Wunsch beygefüget, daß sich zu dem gedachten Wirthschafts-Gewerbe, das um so mehr als die hochfürstlichen Gärten zu Jedermanns Vergnügen, und Unterhalte offen stehen, sich empfiehlt, ein Liebhaber finden möge, der die Ehre, durch reinliche und diskrete Bedienung der Gäste sich allseitige Zufriedenheit zu erwerben, zu schätzen weiß. Heilbrunn den 25sten November 1794.

Hochfürstl. salzburgisches Pfleg- und Landgericht Glanneck.

Oeffentliche Vorladung. Johann Scharlinger, ein Müllers-Sohn von Scharling des hochfürstl. salzburgischen Pfleggerichts Waging, hat sich eidlich eingeholter Erfahrung nach, schon vor 30 Jahren außer Landes in bayrische Militärdienste begeben, ohne jemahls an seine Verwandte von seinem Aufenthalt eine Nachricht gelangen zu lassen. Nun haben diese um Aufolglassung des ihm angehörigen auf 276 Fl. 54 Kr. sich belaufenden Vermögens gebethen. Es werden dahero auf eines hochfürstl. salzburgischen hochlöbl. Hofraths erhaltenen Specialbefehl Eingangs gedachter Johann Scharlinger, oder dessen allenfalls hinterlassene ehelliche Leibserben, unter einem hiermit angesetzten peremptorischen Termin von 6 Monathen dergestalt öffentlich vorgeladen, daß er, oder sie binnen dieser Zeit bey erwähnt hoher Justizstelle, oder dem Pfleggericht Waging persönlich, oder durch einen Gewaltträger erscheinen, und sich zu diesen Vermögen rechtsbegnügtlegitimiren sollen, indem wenn Niemand erscheint, mit Vertheilung dieses Vermögens nach den bestehenden Landesgesetzen würde fürgeschritten werden. Salzburg den 25sten Nov. 1794.

Hochfürstl. Hofraths-Kanzley allda.

Geburts-, Traunngs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 21. bis 28. Novemb. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G. Gest. Herr Johann Wolfgang Schambuber, hochfürstl. Kammer-Lacaai, l. St., 37 J. alt, mit Jungfrau Anna Schweigerinn, 23 J. alt. Johann Michael Heinmann, Schlossermeister zu Tiefburg, l. St., mit Jungfrau Johanna Strobinn. Rupert Iglspacher, Besitzer des Schiffirrhauses im Kay, l. St., 42 J. alt, mit Jungfrau Elisabetha Lackenrinn, 34 J. alt. Gest. Gertraud Hübingerinn, Bäckermeisters-Wittfrau, 66 J. alt, an der Wassersucht. Anna Mayrinn, Löffelmachers-Witwe, 65 J. alt, an der Entzündung; ferner 1 Kind m. G., 9 Monathe alt, am Brande.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 21. bis 28. Geb. 1 Kind w. G. Gest. Andreas Kern, angehender bürgerl. Zimmermeister in der Gstädten, l. St., 26 J. alt, mit Frau Rosalia Ragginginn, Witwe, 30 J. alt.

III. Stadtkapl. jenseits der Brücke. Vom 20. bis 27. November. Geb. 5 Kinder, 3 m. und 2 w. G. Gest. Jakob Moosecker, Fuhrknecht im Ochsenstadle, 37 Jahre alt; mit Anna Schörgoglerinn, Krankenwärterinn im Johannes-Spital, 37 J. alt. Gest. Theresia Greisbergerinn, Hofstallers Witwe, 82 J. alt, an der Nervenverrenkung. Anna Maria Hirpersdorferinn, bürgerliche Fleischhacker-Meisterinn, 42 J. alt, in Kindesnöthen; ferner 1 Kind m. G., 10 Tage alt, an der Stickfluße, und 1 Par Zwillinge, 1 m. und 1 w. G., gleich nach der Nothtaufe.

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

XLIX. St. Sonnabend, den 6. Dezember 1794.

Auf den Richter Amynt, als er einen fetten Ochsen erhalten hatte.

Verloren ist mein Recht; bestochen ist Amynt, rief Alidor, mein Gegenpart gewinnt.
Ich weiß es, sprach sein Freund; allein du mußt dich fassen: du weißt Frau Themis selbst ist blind;
Warum soll durch ein feistes Rind sich nicht der Richter blenden lassen?

I. Verordnungen.

Grafschaft Lippe. (Wegen der Betteljuden.)

Detmold. Den 12ten Juny 1794 ward eine Verordnung wegen der Betteljuden erlassen. Der wesentliche Inhalt derselben ist: 1) Nur derjenige fremde Jude, welcher mit eigenem oder gedungenem Fuhrwerke, oder auf der Post, oder zu Pferde ankommt, wird auf der Gränze ohne Untersuchung frey eingelassen. 2) Ein zu Fuß reisender fremder Jude muß auf dem Gränzorte der Obrigkeit oder dem Bauerrichter einen gültigen Paß, der nicht älter als 3 Monathe seyn darf, vorzeigen, und wenigstens 5 Thaler baares Geld aufweisen können: von diesem letztern sind aber Schutzjuden eines angränzenden Landes frey, deren Angehörige und Knechte, und die darin angestellten Rabbiner, Schulmeister und Vorsänger; Juden, die einen inländischen Markt mit ihren Waaren besuchen, und diejenigen, die durch ein inländisch obrigkeitlich beglaubigtes Attestat einer Judengemeine beweisen können, daß sie von derselben als Rabbiner, Schulmeister, Vorsänger ꝛc. oder von einem inländischen Juden in seine Dienste verschrieben sind. 3) Jeder fremde Jude, der sich nicht nach §. 2 zur Einlassung qualificirt, wird zurückgewiesen. 4) Kein inländischer Jude darf irgend einen fremden Juden bey 5 Fl. Strafe aufnehmen und logiren, bevor er nicht hierüber der Obrigkeit oder dem Bauerrichter Nachricht gegeben hat: eben dieß müßen auch die christlichen Gastwirthe thun. 5) Die auf den Gränzorten wohnenden inländischen Schutzjuden müßen jeden zu Fuß reisenden fremden Juden, der sich bey ihnen einfindet, an die Behörde zur Untersuchung ihrer Qualification verweisen. 6) Wenn ein auf einem Gränzorte wohnender Schutzjude gegen §. 5 fehlt, verfällt er in 10 Fl. Geld- oder verhältnißmäßige Gefängnißstrafe, und verliert in wiederholtem Falle seinen Schutz. Ein Denuntiant erhält in diesem und §. 4 bestimmten Falle die Hälfte der Geldstrafe. 7) Kommt ein wieder zurückreisender Jude so spät an, daß er denselben Tag nicht wohl wieder den nächsten benachbarten Ort erreichen kann, so darf ihm von der Obrigkeit ꝛc. ein Nachtlager verstattet werden, aber den andern Morgen muß er sogleich seine Rückreise antreten. 8) Ankommende kranke Juden, die ohne Gefahr ihres Lebens nicht sogleich wieder über die Gränze zurückgebracht werden können, dürfen bis zu ihrer Wiederherstellung aufgenommen und verpflegt werden; ist ein Kranker oder Gebrechlicher auf einem Karren gekommen, so soll dieser in Beschlag genommen, und von dem Fuhrmann

Digitized by Google

desselben zurückgeführt werden: sollte dieß ohne Lebensgefahr des Kranken nicht geschehen können, oder der Fuhrmann eilfertig wieder abgereist seyn, so soll der Kranke, nach seiner Wiederherstellung auf öffentliche Kosten, auf einer Bettelfuhre über die Gränze gebracht werden. Bey armen, auf einer Geschäftsreise erkrankenden Juden, wird nach ihrer Wiederherstellung die Weitertransportirung von Obrigkeitswegen besorgt, und dem Fuhrmann ein Paß zur Legitimation ertheilt. 9) Alle Obrigkeiten, Forstbedienten ꝛc. sind gehalten, jeden zu Fuß reisenden Juden zu Vorzeigung seines Passes anzuhalten. 10) Jeder unqualificirte, ohne einen auf der Gränze unterzeichneten Paß im Lande betroffene Jude wird, auch wenn er nicht gebettelt hat, bestraft, und über die nächste Gränze gewiesen, wohin ihm der gerade Weg auf seinem Paß oder in einer schriftlichen Anweisung vorgeschrieben wird. Ein gleicher Paß wird den wiederhergestellten Juden (§. 8) ertheilt, wenn sie ohne Bettelfuhren zu Fuß zurückreisen können. 11) Ein fremder, zu Fuß reisender Jude, dem der Eintritt ins Land verstattet ist, muß in der Stadt oder dem Flecken, wo er anlangt, seinen auf der Gränze unterzeichneten Paß und die 5 Rthlr. baares Geld vorzeigen, und die Absicht seiner Reise bekannt machen, welches von Neuem auf seinem Passe bemerkt wird. Wenn der Geldvorrath zu 5 Rthlr. wegen Krankheit oder anderer Zufälle angegriffen werden sollte, so muß dieß und der Betrag der Ausgabe obrigkeitlich bescheinigt werden. 12) Ueber ein- und durchpassirte fremde Juden muß in Städten und angränzenden Flecken ein genaues Register, dessen Form durch Beyspiele erläutert ist, geführt, und nach demselben in Juden-Herbergen an Gränzorten alle Abende Untersuchung über die daselbst befindlichen Juden angestellt werden. 13) Wenn ein fremder Jude mit eigenem oder gedungenem Fuhrwerke mehrere Juden bey sich hat, so muß er über dieselben Auskunft geben. 14) Die ankommenden Juden müßen bald möglichst abgefertigt werden. 15) Inländische Schutzjuden, deren Angehörige und Knechte müssen auf ihren Fußreisen ein obrigkeitliches Attestat, worin sie genau bezeichnet sind, zu ihrer Legitimation bey sich führen. 16) Den inländischen Juden ist, bey dieser Sicherstellung vor Unterhaltung und Verpflegung fremder Bettelsjuden, die Verpflegung ihrer eignen armen gebrechlichen und hülflosen Kranken empfohlen.

VI. Beyträge zur Geschichte.

Lebens-Skizze des berühmten Wiener Bankiers Grafen Hanns Fries.

Graf Johannes Fries, war aus Mühlhausen im Sundgau gebürtig, reformirter Religion, voll Talente und Anlagen in jeder Sphäre, die er zu seiner Lebensart erwählet haben würde, ein auszezeichnet großer und glücklicher Mann zu werden. Er erlernte, durch die Umstände gezwungen, nach durchgegangenen Schulen, die Handelschaft, und war in seiner Lehre sowohl, als in spätern Dienstjahren ein ordentlicher, pünktlicher, überaus redlicher, gewissenhafter Mann, der das kleine und große Einmal-Eins genau im Kopf hatte, und Wechsel- und Fabrikgeschäfte gründlich verstand, und vortheilhaft anzuwenden wußte. Seine eigenen Speculationen, die er für sich mit Klugheit berechnete, mit Geschicklichkeit einleitete, und mit Glück ausführete, giengen allezeit, auch bey seinen damahls mittelmäßigen Umständen ins Große, und waren so zuverläßig berechnet, daß sie selten fehlschlagen konnten. Im österreichischen Successionskriege begab er sich zur alliirten, englischen Armee als Proviant-Commissarius, und machte mit dem österreichischen reichen General-Lieferanten aller Kriegs- und Lebensbedürfnisse, Herrn Gerechter, eine vortheilhafte Bekanntschaft,

Digitized by Google

welche die Grundlage seines nachherigen plötzlichen Aufkommens und seiner genauen Verbindung mit dem k. k. Hofe, und dem zeitigen Finanzministerium wurde, welches einen geschickten, thätigen, und speculativen Kopf suchte, um den gesunkenen Credit wieder zu heben, und die unermeßlichen Hülfsquellen der österreichischen Monarchie innerlich zu ordnen, und in das Ausland zu leiten, Muth und Einsicht hatte. Nach geschlossenem Frieden begab sich Herr Johannes Fries mit seinem durch Fleiß und Ehrlichkeit erworbenen Vermögen von ungefähr 40,000 Fl. Current nach Wien, und fand daselbst Aufmunterung, Unterstützung, und solche vortheilhafte Anerbietungen sowohl vom Hofe selbst, als von einigen reichen Partikuliers, daß er sich entschloß, sich in der Residenz niederzulassen, und einen Wechsel- und Commissionshandel zu eröffnen. Alle dermahligen Hof-Zahlungen mußten durch den dazu angestellten Hof-Banquier Johannes Fries geschehen, und so bedenklich auch damahls der Handel mit Hof- und Staats-Obligationen war; so wurde er dennoch bald durch die geschickte Leitung des Hof-Banquiers, und durch die zuverläßige, pünktliche Einlösung derselben vom Hofe selbst sicherer, und für Herrn Johannes Fries auf die erlaubteste Art von der Welt ein ungemein vortheilhaftes Geschäft, weil alle Millionen durch seine Hände gehen mußten, und mehr, als Eins vom Tausend für seine Mühe festgesetzt war. Fries wurde reich, und Oesterreichs Credit nahm zu, wie seine innerliche Macht und Stärke, und die Monarchinn erhob ihren Hof-Banquier zum Freyherrn für die vielen treuen Dienste, die er dem Staate durch seine klugen Rathschläge geleistet hatte. Der Freyherr von Fries änderte deswegen keineswegs seine Handlungs-Firma; sondern schrieb sich nachher wie vor Johannes Fries, welcher Nahme im ganzen handelnden Europa wohl bekannt und verehrt war. Johannes Fries eröffnete am ersten den Verschluß der kaiserlichen Bergwerksprodukte, und leitete die Wege nach Holland, nach den Niederlanden, und ins ganze heilige römische Reich ein, und verbürgte sich für die Abnahme der abgesandten Produkte, wofür er, wie billig, einige Procente für del credere anrechnete. Er rasinirte für den kaiserlichen Hof einen reichhaltigen Thalerhandel nach Konstantinopel und der ganzen Levante, womit beyde Theile sehr zufrieden seyn konnten. Er pachtete, nebst mehreren Interessenten das ganze Mauthgefäll, und brachte dieses weitläuftige Feld auf einen für das Aerarium sehr vortheilhaften Fuß. Späterhin nahm er, nebst mehreren reichen Partikuliers, das Tabackgefäll in Pachtung, verstand sich zum Ersten auf einen überaus erhöhten Pachtschilling, und rieth zuletzt dem Hofe an, es wieder für eigene Rechnung zu übernehmen, nachdem er alles auf das feinste durchgedacht, und in die schönste Ordnung mit Hülfe der ersten Pächter, welche rechtschaffene Juden waren, eingerichtet hatte. Seine Wechselgeschäfte nahmen überdies täglich zu, und der Friesische Credit war im Auslande unbegränzt, und wuchs noch mehr, seitdem er seinen weitläuftigen Verwandten, Herrn Gontard aus Frankfurt am Mayn, zu seinem Handlungsgesellschafter erwählt hatte. Dieser geschickte junge Mann besaß Handlungs- und Weltkenntnisse, eigenes Vermögen, worauf es eigentlich nicht ankam, aber eine feine und geschmeidige Manier, mit den vornehmsten Herren und ersten Staatsmännern so geschickt umzugehen, daß diese seinen Umgang wünschten, als wenn sie von ihm hätten lernen können. Der Baron Fries war ein ehrlicher, trockener, kalter Mann, der nicht viel Cerimonien machte, und von manchem, der ihn nicht genau kannte, für einen braven, aber groben Schweizer ausgegeben wurde. Er konnte eben so wenig schmeicheln, als ihm unrecht thun, wenn man sich ganz seinem Willen überließ; verschenkte

Digitized by Google

keinen Heller in Handlungsangelegenheiten, und gab zu Tausenden, wenn er als Reichsbaron erschien, und seinem guten, gefühlvollen Herzen Luft machte, das gegen jeden Nothleidenden und Armen sich besonders gutthätig erwies. Seinen 4 Kindern war er ganz Vater, und wandte auf ihre Erziehung und Bildung große Summen. Seine 2 Söhne sollten nach seiner Meinung bey der Kaufmannschaft bleiben, und der älteste zeigte schon große Anlagen zu der höhern Handelschaft. Die Töchter wurden wie Personen vom hohen Stande erzogen, und machten ihrem zärtlichen Vater manche selige Stunden in ihrem Umgange verschwinden. Kaiser Joseph erklärte den Baron Fries für Apartementfähig, zur Belohnung für die dem Erzhause so vieljährig geleisteten treuen Dienste, und erhob ihn, aus eigenem Antriebe, in den Reichsgrafenstand, doch mit der angehängten Klausel, der Handlung ferner obzuliegen. Den Kammerherrn-Schlüssel konnte der Graf Fries nicht erhalten, der ihm mehr als alle andere Gnadenbezeugungen gegolten hätte. Vielleicht wäre ihm dieser doch in der Folge der Zeit zu Theile geworden. Der Herr Graf kaufte sich Güter im Reiche, und in Oesterreich, errichtete Fabriken im Lande, interessirte sich mit den bereits bestehenden, unterstützte junge, fleißige Anfänger im Auslande und in Provinzen, und versorgte seine nahen und entfernten Anverwandten auf eine großmüthige Art, und dachte unabläßig darauf, jedermann, wo er Talente und Fleiß bemerkte, zu beschäftigen und glücklich zu machen. Viele Kopfarbeiten, tägliches Sitzen, mancherley Unglücksfälle, mißlungene Spekulationen, die ihm zwar nicht schaden konnten, aber doch den gehofften Nutzen verminderten, kleine Familien-Mißhelligkeiten stumpften den sonst immer thätigen, rastlosen Geist des Grafen ab. Er wurde verdrüßlich, eingezogen, melancholisch und krank, ohne es selbst zu wissen. Er entzog sich der Welt, begab sich auf sein Schloß Föslau, das er zu einem irdischen Paradiese mit großen Kosten aus einer Einöde geschaffen hätte, und starb daselbst in kurzer Zeit an einem Schlagfluß in einem Alter, in welchem ein Mann von so vielen Glücksgütern erst das Leben genießen solle. Der älteste hoffnungsvolle Sohn wurde Universal-Erbe aller Herrschaften, eines sehr großen Vermögens, und eines ausgebreiteten Handlungshauses; der jüngste Sohn erbte eine ansehnliche Summe, und die beyden Töchter wurden überaus reichlich bedacht. Die gräfliche Witwe erhielt eine beträchtliche lebenslängliche Leibrente, welche begnügsamen Seelen nur auf ein Jahr genossen ein auf Lebenszeit hinreichendes Capital gewesen wäre. Der jetzige Graf gieng darauf auf Reisen, um sich zu vervollkommnen, reisete mit vielem Nutzen einige Jahre durch England, Frankreich und Italien, besuchte die pontinischen Sümpfe, athmete daselbst bösartige Dünste ein, kam ins Vaterland zurück, und starb nach wenigen Tagen, als ein liebenswürdiger Jüngling, bedauert von der ganzen Welt wegen seiner Herzensgüte und vorzüglichen Geistesgaben, und hinterließ dadurch seinem Bruder alle Schätze, Titel, und Ansprüche auf zeitliches Wohl und Glück, dessen großes Vermögen durch die aufgestellten Vormünder bis zu seiner Vorjährigkeit so hoch steigen kann, daß er der reichste Partikulier im Lande genannt werden wird. Der junge Talentreiche Graf ist gegenwärtig zu Leipzig auf der Universität, um sich ganz zum Manne auszubilden, und wird einst ein glänzendes Glück in der Welt machen, und den Beweis liefern, daß gerechtes Gut immerfort gedeihet, und auf eine späte Nachkommenschaft mit allen Segenswirkungen übergeht. Johannes Fries pflegte oft zu sagen: Die ersten hundert tausend Gulden sind schwer zu verdienen; allein wer diese einmahl redlich erworben hat, und nur seinen Kopf brauchen will, und vom Glück einigermaßen unterstützt wird,

Digitized by Google

dem darf um den Besitz einer Million nicht bange seyn. Allein es ist eben so schwer, wieder aufzuhören, weil der Menschen Wünsche unersättlich sind, und am Ende doch kein anderer Trost erreicht wird, als reich geworden zu seyn, den bloß der Gedanke versüßen muß, recht gehandelt, und andere mit sich glücklich gemacht zu haben. Und dieß mußten selbst seine Feinde — (denn wo ist ein reicher und glücklicher Mann, der nicht Neider und Feinde hat?) ihm zugestehen, daß sein ganzes Leben eine Glückskette, und eine Reihe edler und wohlthätiger Handlungen war.

VIII. Aufsätze vermischten Inhalts.

Ueber einige der wichtigsten Pflichten und Erfordernisse akademischer Lehrer.

(Aus dem Reichs-Anzeiger.)

Alle die bisher empfohlenen Vorzüge eines akademischen Lehrers, welche in den Pflichten seines eigentlichen Lehramtes enthalten sind, werden dadurch erst einen recht nützlichen Einfluß in seinem Wirkungskreise gewinnen, wenn ihm sein Betragen im gewöhnlichen Umgange die Achtung und Liebe, welche ihm seine Lehrvorträge erwarben, nicht nur nicht wieder entzieht, sondern vielmehr erhöhet und befestiget. Die Pflicht, ein möglichst nützlicher Lehrer zu seyn, läßt sich von der Pflicht nicht trennen, ein guter Mensch zu seyn. Selbst die glänzendsten Talente werden in dem Urtheil des Besten nur um so mehr an Werth verlieren, je mehr sie mit dem Herzen im Widerspruch stehen. Die Absicht der Akademien würde den innigsten Wünschen aller menschenfreundlichen Verehrer der Gelehrsamkeit und Kunst erst dann völlig entsprechen, wenn sie nicht auf bloß theoretische Cultur des Kopfes sich beschränkte, sondern auf die praktische Ausbildung der Talente, und wahre Veredlung des Herzens sich ausbreitete. Selbst erhebliche Mängel der Lehrvorträge werden durch Vorzüge des persönlichen Umgangs oft reichlich vergütet werden, und ein solcher Lehrer wird für die Güte seines Charakters, für den wohlwollenden, liebreichen, unbefangenen und bescheidenen Sinn, mit dem er die akademischen Zöglinge behandelt, an ihren Bedürfnissen Antheil nimmt, und denselben abzuhelfen sucht, und ihnen seine Entdeckungen, Rathschläge und Gesinnungen mittheilt, weit mehr Dank verdienen, als der gelehrteste Docent, der bey allem Nutzen, den seine litterarischen Mittheilungen stiften können, seinen persönlichen Umgang im alltäglichen Leben fast Allen entzieht, und durch Kälte, Trockenheit oder üble Laune seines Betragens jeden von sich entfernt. Denn der erstere wird weit mehr zur wahren Menschenbildung durch die Güte und Offenheit seines moralischen Charakters beytragen, als der letztere bey dem Mangel an Menschenliebe selbst zur Cultur der Talente. Obgleich die gründliche Bearbeitung mancher Wissenschaften auch den wohlwollendsten und geselligsten Lehrer oft dem vertraulichen Umgange mit seinen Schülern außer den Lehrstunden entziehen muß; so wird sich doch sein mittheilender und theilnehmender Charakter immer verrathen, er wird in seinen Vorträgen das vergüten, was ihn die wichtige Vorbereitung zu seinem Unterricht zu versagen nöthigte, und mit froher Ungeduld die Augenblicke erwarten, in denen er dem Vertrauen, dessen ihn seine Zuhörer würdigen, völlige Genüge leisten kann. Wenn alles Wissen nur durch die Beziehung auf das Thun und um des Thuns willen wichtig wird; wenn der wechselseitige Einfluß des Denkens und Handelns auf einander sich zwar hemmen läßt, wie vielfache Erfahrung lehrt; aber doch alle Einsicht und Kenntniß nur durch ihr näheres oder entfernteres Verhältniß zum Wollen und Handeln und zu dem darauf beruhenden praktischen Interesse einen eigentlichen, bestimmten, vorzüglichen Werth erhalten kann; wenn aller Unterricht (wiefern

Digitized by Google

er sich nicht etwa allein auf historische Mittheilung beschränkt) eigentlich bloße Entwicklung der schon vorhandenen Anlagen und Fähigkeiten ist, und mithin von Seiten des Lehrers große Geschicklichkeit und Menschenkenntniß zur Ueberwindung unzähliger Schwierigkeiten, von Seiten der Schüler aber solcher glücklichen Naturgaben und günstigen Organisationen, oder eines ungemein sorgfältigen und richtig geleiteten Fleißes bedarf, und folglich von zufälligen Umständen abhängt: so sind einerseits die Antriebe zu praktischer Nützlichkeit, anderseits die Gründe zu Unterdrückung alles Stolzes und einer eiteln Selbsterhebung groß genug, den Lehrer vor einer lächerlichen Pedanterey und vornehmen Absonderung von seinen Zuhörern, und überhaupt von den akademischen Bürgern zu bewahren, und ihm die Pflichtmäßigkeit menschenfreundlicher und geselliger Theilnahme und Mittheilung einleuchtend zu machen. Das wichtige, ehrenvolle, aber selten erreichte Ziel, nach welchem jeder Lehrer und insbesondere der akademische in Ansehung seines Betragens und Verhaltens hinstreben muß, ist eine zweckmäßige Verbindung der Würde mit dem Gefälligen. Würde erwirbt er sich in dem Urtheile seiner Schüler und anderer, wenn sie ihm einen absoluten für sich bestehenden Werth beyzulegen sich gedrungen fühlen. Diese Vorstellung beruht allein auf der Achtung für den Charakter der Vernunft d. h. für sittliche Weisheit und Güte, die sich in der Gesinnung und Handlungsweise offenbaret, oder darin vorausgesetzt werden muß. Diese Achtung für die Herrschaft eines moralischen lautern Willens, welcher allein einen unabhängigen wahren Werth hat, erzeugt nothwendig Hochachtung gegen die Person, in der er sich äußert. Und auf dieser Hochachtung beruht alle Würde. Würde ist mit einem gewissen Ernst verbunden, weil sie Erhebung über Alles, was blos der Sinnlichkeit schmeichelt, ohne der Vernunft zu gefallen, Erhebung über Privatneigungen, kleinliche und eigennützige Bedürfnisse und Absichten, und männliche Selbstständigkeit im Widerstande gegen die Zumuthungen der Eigenliebe ausdrückt, und weil sie sich im Gefühl der Wichtigkeit der moralischen Angelegenheiten der Menschheit zu äußern pflegt. Von dieser Würde ist nun falscher Stolz, Steifheit und Pedanterey eben so fern, als sie ihrer Natur nach alles Leidenschaftliche, Uebertriebene und mithin alles Unwürdige ausschließt, und durchgängig den Charakter einer von Weisheit geleiteten Freyheit des Gemüths behauptet. Unbefangenheit im Urtheile mit Bescheidenheit verbunden, ruhige Wahrheitsliebe und reines Wohlwollen, dürfen in einem Charakter nie vermißt werden, der sich durch Würde empfehlen soll. Aus ihr kann nur allein die Autorität oder das Ansehen des Lehrers entspringen; keineswegs aber aus eigensinniger Empfindlichkeit, gebieterischem Stolz und eigenliebiger Rechthaberey, diese Fehler mögen sich auf dem Catheder, oder in den übrigen Verhältnissen äußern. Alles Leidenschaftliche wird dem Ansehen des Lehrers Eintrag thun, wiefern ihn nicht sowohl das allgemeine Beste, als seine Privatbedürfnisse und eigennützigen Absichten in Bewegung zu setzen scheinen. Leidenschaft allein für die Wahrheit, für wissenschaftliche Ausbildung und sittliche Veredlung, als die obersten Zwecke des menschlichen Strebens, ist seinem Ansehen nicht nur nicht hinderlich, sondern vielmehr beförderlich. Eine gewisse Schonung und Mäßigung aber gebiethet die Klugheit in Beziehung auf zufällige Verhältnisse, und die Weisheit in Allem, was von unsern trüglichen Erfahrungen, mangelhaften Einsichten und unsichern Urtheilen bestimmt wird, und eine eigennützige Gemeinnützigkeit begründen dürfte. Der Charakter des Ernstes, dessen der Lehrer um seines nothwendigen Ansehens willen bedarf, gewinnt nun dadurch das eben so nothwendige Gefällige, und seine Würde verbindet sich dadurch mit Anmuth, wenn Wohl-

Digitized by Google

wollen und Bescheidenheit ihr seinen Schülern nur um so näher bringen, je weiter er vielleicht an Talenten und erworbenen Kenntnissen und Fertigkeiten den meisten unter ihnen überlegen seyn mag (ein Vorzug, dessen Voraussetzung ein anspruchloser Lehrer lieber andern unbefangenen Kennern überläßt, als sich selbst zum Behufe des Eigendünkels und der Selbstsucht anmaßt). Diese anmaßungslose, unparteyische, wohlwollende Gesinnung schließt natürlicher Weise auch alles gehässige Betragen gegen die Mitlehrer aus. Ohne ihren, vielleicht irrigen Behauptungen oder gar unlautern Absichten Beyfall zu geben, meidet ein wohlgesinnter Lehrer doch alle solche Vertheidigungen des Wahren und Guten, die mit der Gerechtigkeit und Billigkeit nicht bestehen möchten; er hält sich mehr an die Sache, als an die Person; und sucht durch Gründe, aber nicht durch Machtsprüche, zu überzeugen. Selbst von Amtsgenossen verunglimpft und verkleinert, rechtfertigt er sich lieber durch seinen ruhigen Eifer im Guten, durch sein bescheidenes Streben nach Wahrheit, und durch das offenherzige Eingeständniß seiner Mängel, die er zu verbessern bemüht ist, als durch Bitterkeiten und geheime oder öffentliche Ahndungen, die nur die Unbefangenheit seiner Denkungsart in ein zweydeutiges Licht stellen würden. Wie beneidenswerth sind die Akademien, deren Lehrer ein gemeinschaftliches Band der menschenfreundlichen Eintracht zu ihrem eigenen und zu dem Besten ihrer Schüler und der wissenschaftlichen und praktischen Bildung vereinigt, wo ein edler Gemeingeist für jede Erweiterung der Kenntnisse und für Veredlung des Charakters Lehrer und Schüler belebt, und zu gemeinnütziger Thätigkeit in Bewegung setzt!

Chr. Fr. M—is,
Dr. d. Ph.

Beschreibung, wie man in China große Bogen Papier verfertigt von gleicher fortlaufender Oberfläche und auf einer Seite glatt. Von Dr. B. Franklin.

(Aus den Transactions of the American Philosophical Society.)

Eine große fortlaufend verbundene Fläche von Papier zu erhalten, die auf einer Seite glatt seyn soll, verfährt man in Europa auf folgende Weise. 1) Eine Anzahl kleiner Bogen wird besonders gemacht. 2) Diese werden Stück vor Stück zwischen wollene Decken (blankets, oder wie man bey uns sagt, Filze) gelegt. 3) Ist dergestalt ein Haufen zusammengelegt, so wird er unter eine starke Presse gebracht, um das Wasser heraus zu bringen. 4) Alsdenn werden die Decken (Filze) Stück für Stücke weggenommen, und die Bogen zum Trocknen aufgehängt. 5) Sind sie trocken, so müssen sie wiederum gepresset werden; oder sollen sie geleimt werden, so zieht man sie durch warmes Wasser, worin Leim und Alaun aufgelöset sind. 6) Alsdann werden sie wiederum unter die Presse gebracht, um den überflüßigen Leim herauszubringen. 7) Darauf zum zweyten Mahle zum Trocknen aufgehängt, welches bey feuchter Luft einige Tage erfordert. 8) Alsdann abgenommen, zusammengelegt, noch einmahl gepresset; hierauf 9) an den Seiten aneinander geklebstert; und nachher 10) vermittelst eines Feuersteins geglättet. Will man in China hingegen großes Papier machen; z. B. $4\frac{1}{2}$ Ellen lang und $1\frac{1}{2}$ Ellen breit, so bedienet man sich dazu zwey großer Bütten, eine jede 5 Ellen lang und 2 Ellen weit von Mauersteinen gemacht, und inwendig mit einem Ueberguße versehen, der wasserdicht ist. Hierein wird die Masse gethan, wenn sie zum Verarbeiten fertig ist. Zwischen diesen Bütten wird ein Ofen gebaut mit zwey inclinirenden Seiten, deren eine jede etwas größer ist als der Bogen und die mit einem feinen Ueberguß (von Marmor oder anderer Materie) der einen Glanz annimmt, bekleidet sind. Diese beyden abschüßigen Flächen werden durch ein gelindes Feuer, das in den Mauern sich verbreitet, sehr wohl geheitzet. Die Form ist mit dünnen aber tiefen Seiten

gemacht, damit sie leicht und steif sey, und wird an jedem Ende mit Stricken, die über an der Decke befestigte Rollen laufen, und von einem Gegengewichte, das etwa die Schwere der Form hat, regieret werden, aufgehängt. An jedem Ende der Form steht ein Geselle, welche sie vermittelst des Gegengewichts aus dem Wasser heben, umkehren, und mit der Lumpenmasse zu dem Bogen auf die glatte Seite des Ofens legen, und fast hinandrücken, um den größten Theil des Wassers durch den Draht heraus zu pressen. Die Hitze der Mauer dünstet das übrige bald ab, und ein Knabe nimmt sodann den trocknen Bogen weg, indem er ihn aufrollet. Die dem Ofen zugekehrte Seite erhält die Glätte des Uebergusses, und wird dadurch um so mehr geschickt zu feinen Kupferabdrücken u. s. w. Ist ein gewisser Grad von Leimung erforderlich, so wird ein Dekokt von Reiß mit der Masse in der Bütte vermischt. Auf diese Art ist der große Bogen fertig, geglättet und geleimt; und eine Menge von europäischen Processen wird erspart. Da ein Ofen zwey geglättete Tafeln hat, und zwey Bütten neben einander stehen; so geschieht dieselbe Arbeit zu gleicher Zeit bey der andern Bütte; und ein Feuer dient für beyde.

X. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Kundmachung. Vom Land- und Pfleggericht der k. k. Staatsherrschaft Wildshut im Oesterreich ob der Enns im Innviertel wird hiermit eröffnet, daß, da das allerhöchst anbefohlene Grundbuch von denen dem diesseitigen Landgerichte, und den demselben unterstehenden Kirchen- und Stiftungen unterthänigen Realitäten in Rücksicht des Besitzstandes und desselben Bestandtheile bereits zu Stande gebracht worden, somit zur gänzlichen Berichtigung es nur mehr an der Vormerkung aller wie immer Namen habenden Lasten beruhet, zu diesem Ende ein peremtorischer Termin, und zwar für die Inländer 6 Wochen, und für die Ausländer 3 Monathe von dem zu Ende gesetzten Tage an gerechnet, mit dem Versatz anberaumet wird, daß alle jene, die auf erwähnte Realitäten aus was immer für einem Rechtsgrunde Forderungen, oder Verbindlichkeiten zu machen berechtiget zu seyn erachten, solche vor verlauf dieses Termins um so sicherer bey dem diesseitigen Grundbuche anzumelden, und der erforderlichen Vormerkung zu unterziehen haben, als im widrigen alle wie immer geartete mit ausdrücklichen, oder stillschweigenden Pfandrechten begabte Forderungen den übrigen innerhalb dem anberaumten Termin im Grundbuche vorgemerkten Gläubigern nachzugehen haben würden. Wildshut den 14ten November 1794.

K. K. Land- und Pfleggericht allda.

Geburts-, Trauungs-, und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 28. Novemb. bis 5. Dezember. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Johann Schirghofer, Bauer in der Koyl, verehel. St., 40 J. alt, am Blutbrechen.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 28. Nov. bis 5. Dezember. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Petrus Rumgoldier, l. St., 35 J. alt, an einer Halsentzündung.

III. Stadtkapl. jenseits der Brücke. Vom 27. November bis 5. Dezember. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 27. Nov. bis 4. Dez. Geb. 6 Kinder, 3 m. und 3 w. G. Gerr. Anton Lacker, l. St. 35 J. alt, Besitzer des Lacker-Gütels in der Hofmark Leopoldstron, mit Jungfrau Maria Elisabetha Lemmerhoferinn, 27 J. alt. Gest. Magdalena Weirlbaumerinn, Feldwebels-Frau, verwit. St. 79 J. alt, an der Wassersucht. Margaretha Häusterinn, Schneiders-Tochter, l. St., von Gastein gebürtig, 31 J. alt, an der Auszehrung, im Arbeitshause.

2) Gnigl und Aign. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G. Gerr. Andreas Lintner, Fuchsenbauer, l. St., 31 J. alt, mit Jungfrau Maria Schauerinn, 20 J. alt. Martin Köpf, Bestandgärtner im Elsenhof, 40 J. alt, mit Jungfrau Theresia Haßlauerinn, 42 J. alt. Andreas Schwarz, Stiftbauer, l. St. 29 J. alt, mit Jungfrau Elisabetha Seaspointnerinn, 24 J. alt. Johann Kasbacher, Bauer in Hinterwinkl, l. St., 25 J. alt, mit Jungfrau Gertraud Winterstellerinn, 28 J. alt. Gest. 1 Kind m. G., 6 Monathe alt, an den Fraisen.

Hiesige Getreidpreise.

Vom 22sten bis 29sten Novembr 1794.

Gatt. des Getreides.	Schaff. erkauft:	Höchst. Fl.	Kr.	Mitti. Fl.	Kr.	Geringst. Fl.	Kr.
Melber-Weitzen	96	19	—	18	—	16	—
Bäcker-Weitzen	58	19	—	17	—	17	—
Korn	115	11	—	10	50	9	30
Gerste	76 1/2	23	—	21	—	20	—
Haber Metzen	950	—	43	—	41	—	39

Traunsteiner Getreidpreise vom 22. Nov.

Der Metzen	bester, Fl.	Kr.	mittler, Fl.	Kr.	schlechter Gattung. Fl.	Kr.
Weitzen	2	20	2	12	2	—
Korn	1	24	1	22	1	19
Gersten	1	20	1	12	1	1
Haber	—	48	—	44	—	40

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

L. St. Sonnabend, den 13. Dezember 1794.

Die schöne Dormosa.

Dormosa hat ein fein Gesicht; doch Witz und Kenntniß hat sie nicht.
Sie ist ein niedliches Gericht, dem aber Würz' und Salz gebricht.

I. Verordnungen.

Aeußerst merkwürdige Bekanntmachung an die Schwedische Nation, die von allen Kanzeln in Schweden verlesen wurde.

(Auf Verlangen eingerückt.)

Wir Gustav Adolph ꝛc. ꝛc. Thun kund und zu wissen: Obgleich die mit einer Regimentsverwaltung gewöhnlich verknüpften Sorgen auf vielfältige Weise, beym Antritt Unserer Regierung, dadurch vermehrt worden, daß die drückenden Folgen der vergangenen Zeitbegebenheiten, der kostbare und verheerende Krieg, die Verminderung der Volksmenge, und der unterdrückte Nahrungsfleiß eine Erhöhung der Abgaben und Auflagen, selbst bey zunehmender Theurung nothwendiger und unentbehrlicher Waaren, wie auch manche Umänderung in dem Werthe des Geldes nöthig machten, um Mittel zur Tilgung der Reichsschulden und zur Bestreitung der Kriegskosten zu finden. Obgleich auf dem neulichen Reichstage alles dahin sich vereinigte, bey Darstellung des Staatsbedürfnisses den vorgeschlagenen Mitteln und Verfügungen, die die Aufrechthaltung des ermatteten und zerrütteten Reichs, die Wiederherstellung seiner verlornen Kräfte, sammt der Belebung des verschwundenen Wohlstandes einzig und allein beabsichteten, alle erdenkliche Hindernisse und Schwierigkeiten entgegen zu setzen — obgleich Wir ferner mit großem Mißvergnügen wahrnehmen, daß obberührte unglückliche Umstände, die durch Einigkeit und allgemeine Vereinigung der Mitbürger zu gemeinschaftlichem Fleiße und Sparsamkeit gar leicht zu heben gewesen wären, leider hingegen zu tief eingerissen, weil eine bis zur Erbitterung gediehene Verschiedenheit in den Gesinnungen zwischen Personen vom Stande ausgebrochen, die alles gemeinschaftliche Beßte hemmt, allen bürgerlichen Eifer und guten Willen unterdrückt, ja durch übertriebenen Geschmack an Ueppigkeit und sittentödtendem Luxus die Gemüther zur Weichlichkeit, zur Trägheit und Untüchtigkeit stimmt, wo nicht, um die völlige Aussaugung des nur noch kleinen Restes von wirklichen Staatsvermögen, dieser einzigen Quelle der vielfältigen großen Verbindungen, zu verhüten, schnelle Mittel ergriffen werden, worunter die Aufmunterung zur einheimischen Arbeitsamkeit und Industrie schlechterdings das erste und nothwendigste ist, wenn dereinst die Abgaben davon eingerndtet werden sollen, welche so oft, bey redlicher Fürsorge eines treuen Musters, das seinen völligen Untergang drohende Reich zu neuer Macht und neuem Wohlstande zurückgeführt haben; so wollen Wir — in Zuversicht auf den kräftigen Beystand der Vorsehung, welche schon so oft bey den Schicksalen Unsers Reichs sich auszeichnete — mit dem Bewußtseyn Unsrer aufrichtigen Gesinnungen für die Beförderung der Glückseligkeit Unsrer lieben Unterthan

nen, die das einzige Ziel Unsrer Ehre ist — und im Vertrauen auf die untrügliche Treue und Ergebenheit der redlichen Schweden gegen ihren König, deren Wir Uns um so viel mehr vergewissern können, weil Wir nie Unsern Unterthanen wirkliche Vortheile zu beeinträchtigen, oder andere Aufopferungen von ihnen zu fordern Willens sind, als die, welche sie selbst aufs deutlichste für ersprießlich zu ihrer eigenen Wohlfahrt und Nutzen finden — ungeachtet Wir über die dunkeln und kummervollen Aussichten, welche wie gesagt, schon am Fuße des Throns von allen Seiten her sich zeigen, und über Unsers Höchstwürdigen aus diesem Irdischen schleunigst hingerückten Herrn Vaters beklagenswerthen tödtlichen Hintritt höchsttraurig hinzublicken haben — doch über die schlüpfrige Bahn, die sich bey einer solchen Lage des Reichs unwegsam und unvermuthet uns eröffnet, weder Muthlosigkeit, noch auch über die Art und Weise, wie dieses wichtige Geschäft, das die Vorsehung Unsrer Sorge zu überliefern wählte, auszuführen, die mindeste Verlegenheit zeigen. Ordnung und Ruhe in den Gränzen Unsers Reichs aufrecht zu erhalten — die Bündnisse mit Alliirten und den Frieden mit Nachbarn und ausländischen Mächten zu befestigen — alle mögliche Sorge für den immer nützlichen guten Zustand einheimischer Angelegenheiten zu tragen — etwaigen Verwicklungen des Reichs in ausländischer Mächte Zwist und Streitigkeiten hingegen, wovon, wie eine theuer erkaufte Erfahrung sattsam beweiset, der Gewinn ohnehin höchst unsicher, der Unterthanen Verlust an Leben und Vermögen aber unvermeidlich ist, behutsamst auszuweichen — und zur Erreichung aller dieser Endzwecke Bündnisse mit denen Mächten zu schließen, deren eignes Wohl es fordert, Uns zu lieben und Unsre Fortdauer zu befördern, um aus der Befestigung allgemeiner Sicherheit gemeinschaftlichen Vortheil zu ziehen — durch eine billige Preßfreyheit nützliche Gelegenheit zur Hervorbringung reiner Begriffe zu schaffen, damit jeder Mitbürger von seinen Gerechtsamen und wechselseitigen Pflichten wahre vernünftige Ueberzeugung bekomme, wodurch das Band der bürgerlichen Gesellschaft um so fester geknüpft werden dürfte — dabey aber nicht zu versäumen, triftige Maßregeln gegen den zu nehmen, der diejenigen, welchen richtige Begriffe mangeln, in Verwirrung zu bringen, ihre Unbesonnenheit zu erhitzen und ihre Kühnheit zu unterstützen sich erdreisten wollte — durch Unsre Milde jedermänniglich ohne Ansehen der Person, des Standes und des Vermögens, ein Beyspiel Unsers Edelmuths, Unsrer Gefälligkeit und nachsichtigen Verzeihung zu geben; durch Unsre Gerechtigkeit den mächtigern aber zu hindern, daß er den Schwächern nicht unterdrücken könne, Neid und Mißgunst zwischen den Unterthanen zu ersticken, Fleiß, Verdienst und Redlichkeit aber, auch wo sie nur gefunden werden, zu belohnen — dem Staate tüchtige und getreue Verwalter zu geben — ausländischen Luxus, zur Aufhelfung des Reichs aus dem großen Geldmangel, und zum Vortheil inländischer Arbeiter, wie auch zur Belebung einheimischen Fleißes und vaterländischer Industrie, aufs Nachdrücklichste zu hemmen — durch eigne Sparsamkeit und Einschränkung das Muster zur allgemeinen treuen Haushaltung zu werden — dem Handel und anderen nützlichen Gewerben manche ermunternde Vortheile zu verleihen, damit der Staat Verbesserung und Zuwachs gewinne — der Staats-Einrichtung zuverläßigere Richtschnur zu geben, und strenge Rechenschaft von denen zu fordern, die bey dessen Verwaltung sich Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen lassen — das waren, Geliebte Unterthanen! — und dieß hätte ja Eurer Aufmerksamkeit nicht entgehen müssen — die Gegenstände der verschiedenen Vorkehrungen, die Wir von Zeit zu Zeit so geschwind als möglich ergriffen, und die Ursachen der Beschlüsse, die Wir zu diesen heilsamen Zwecken aufs Förder-

Digitized by Google

samste abfaßten. Nicht weniger können Wir es Euch verbergen, daß, bey Erforschung und Prüfung der Mittel zur zweckmäßigsten Beförderung Unsrer allergnädigsten Absichten, auch zugleich zu Unsrer größten Freude, manche Strahlen von hergestellter Ruhe bey Unsrer betriebsamen Nation den hohen Wunsch Unsrer treuen Unterthanen, die nach dem neulich überstandnen Sturm der Eintracht gewiß recht sehr bedürfen, selbige für immer befestigt zu sehen, mit der erquickendsten Hoffnung belebten. Freylich entspricht solches alles nicht den Wünschen derer, die auf dem Verderben eines Landes und den Mißhelligkeiten der Einwohner ihr Glück, ihr Ansehen und ihr Vermögen zu gründen suchen, und daher Unserm so deutlich an den Tag gelegten Vorhaben alle erdenklichen Hindernisse entgegen stellen, um Unserm Herzen die angenehmen Entwürfe für das Beste Unsrer Unterthanen zu entreißen, und Unsre Aufmerksamkeit durch diejenigen großen Schwierigkeiten zu zertheilen, die aus bisher noch unbekannten Quellen entspringen, doch aber nur zu deutliche Kennzeichen ihrer schädlichen Beschaffenheit an sich tragen, als daß, ihrem Fortgange den nachdrücklichsten Einhalt zu thun, Unsrer Unterthanen Vortheil nicht aufs dringendste von uns erheischte. Im Innern des Reichs herrscht eine besondere Gemüthsunruhe, bange Furcht und geheime Gährung, zerstreute Gerüchte drohen entweder nahen Krieg, oder einen Reichstag, oder eine neue Münzoperation, weil man die Finanz-Casse durch schlechte Haushaltung zerstöret, und ohne Hülfe verloren hält — die Unternehmungen der Regierung werden durch manche Misdeutung entstellt; gegen ihre Anordnungen und Verfügungen erhebt sich ein gewisses Mißtrauen, nach welchem man Unsern Schultern die Folgen vergangener Zeitbegebenheiten und Verwirrungen aufzuladen, ohne alle Rücksicht sich nicht entblödet. Dazu gesellt sich noch ein Kaltsinn fremder Mächte, den friedliebende Monarchen nicht verdienen, mit Behauptungen, Darstellungen und Erläuterungen, die eine Regierung weder überhören, noch mit der Hoheit, welche regierenden Fürsten selbstständiger Nation zukommt, und mit der Würde des Volks vereinigen darf. Alles dieß zusammen genommen, und die vollkommene Ueberzeugung, daß Wir nicht die geringste Anleitung dazu gegeben haben, giebt Uns die Versicherung, daß heimliche Feinde und verborgene Neider die Schwedische Glückseligkeit zu zerstören, Unsre getreue Unterthanen äußerst aufzubringen, und das Reich in Gefahren zu verwickeln suchen, welche mit den blutigsten Spuren von Millionen hingerafften Menschen, mit manchem Verluste wichtiger Staatsschätze, und in den letzt verflossnen Jahren mit dem unerhörtesten Schicksal zum Abscheu vieler Europäischen Reiche aufs traurigste bezeichnet sind. Dergleichen Scenen können nicht anders als Unsre Brust mit den schwersten Bekümmernissen erfüllen, die um so schmerzender sind, da Uebereinstimmung aller Zufälle die strengste Vorsichtigkeit erheischt. Wir sehen uns gedrungen, Unsre Unruhe darüber nicht länger zu verbergen, zumahl da Wir mit großem Mißvergnügen wahrnehmen, daß Personen, von welchen Wir alle Treue und Huld zu fordern berechtigt sind, dergleichen unerhörte Verbrechen begünstigen, ja gar Unsre zur Entdeckung dieses gegen Unsre eigne und des Reichs Sicherheit angesponnenen Hochverraths getroffene Vorkehrungen durch ein ganz unverdientes Mißtrauen und unerhörte Mißdeutung Unserer Absichten unwirksam machen; wenn gleichwohl Unsre Sorge einzig dahin zielt, im Vertrauen auf das Bewußtseyn Unsrer gerechten Sache, und unter dem Schutz des Allmächtigen, nichts zu unterlassen, was irgend zur Aufrechthaltung des Friedens und der Eintracht in- und außerhalb den Gränzen des Reichs mitwirken kann, und Wir übrigens mit Geduld die Stunde abwarten, da Zeit und Umstände Uns die Gefahr abzuwenden

Digitized by Google

gestatten, der beyden Wir und das Reich ausgesetzt gewesen sind. Zwar haben Wir bereits viele Beweise in Händen von den treulosen, feindseligen und unerlaubten Gesinnungen Unsers vormahligen Oberstatthalters, Baron Armfeldts, jetzt genannt Gustaf Moritz, von seiner unverantwortlichen Bemühung, Unsern Vorschriften gerade entgegen zu handeln, von seinen unüberlegten zweydeutigen Schritten, wodurch Unsre Grundsätze in Ansehung des Neutralitätssystems gegen die Kriegführenden Mächte, das Wir zur Bewahrung des Friedens und zu Unserer getreuen Unterthanen großem Vortheil ungekränkt befolgt wissen wollen, aufs nachtheiligste beeinträchtiget worden — da doch die Anträge, die ihm in dieser und mehreren Hinsichten gemacht wurden, womit zugleich die bedeutendsten Vortheile und Vorzüge verbunden waren, weil er sich mit einem wichtigen Vertrauen beehrt fand, Gustaf Moritz von solchen verrätherischen Anzettelungen und vorsetzlichen Einleitungen hätten zurückhalten sollen, die Wir nach der Zeit nicht anders als mit dem größten Abscheu entdecken mußten, weil offenbar daraus erhellet, daß Gustaf Moritz, mit frecher Mißdeutung Unsrer bestbeabsichtigten Unternehmungen — mit den unverschämtesten Ausfällen auf Uns und andere redlichen Herren und Männer, die mit fester Standhaftigkeit und seltenen Aufopferungen eigener Ruhe Uns in einer so stürmischen Zeit durch treuen Rath und unverdroßne Dienste, zur rühmlichsten Auszeichnung ihres untrüglichen Eifers und Ergebenheit gegen Uns und das Vaterland, zur Seite traten — und endlich mit dem vorsetzlichsten Willen, die Ausführung seiner ehrvergessenen, eigennützigen, nach Regierung lüsternen Absichten gegen Unser ganzes Reich und das getreue Volk insgemein durchaus möglich machen wollte, und deswegen fremder Mächte Beytritt suchte, um durch Erscheinung einer ausländischen Flotte, und Kriegsmacht im Herzen des Reichs seinem verrätherischen Zwecke den Ausschlag zu geben; welches Unglück nicht anders, als durch einen blutigen und verheerenden innern und äußern Krieg, unter des Höchsten Beystand und der treuen männlichen Hülfe des Schwedischen Volks, hätte abgewendet werden können, da durch die unerwartete Verschwörung unläugbar auf einmahl Unsere Kronrechte und Hoheit, sammt der Ehre und Selbstständigkeit Unsers Volks erschüttert wurden, und wir uns nicht zwingen lassen konnten, von einem fremden Hofe, wie sie es wünschten und hofften, Vorschriften und Befehle anzunehmen, und das Schwedische Volk von Personen regieret zu sehen, welche wider Unsern freyen Willen und ohne Unsre Genehmigung den Rath aufbringen wollten, bey waffenführenden Feinden und ausländischen Mächten Schutz zu reclamiren, wodurch Schweden geradezu unter ein fremdes Joch gebeuget, und alle Einwohner eine erniedrigende ausländische Obergewalt anzuerkennen zu ewigen Zeiten genöthiget gewesen wären. Dieser verabscheuungswürdige Plan zu Unserm und des Vaterlandes allgemeinem Verderben war allzulistig entworfen, um zu gleicher Zeit entdeckt und erwiesen werden zu können. Beweisgründe waren indessen erforderlich, theils in Rücksicht auf das, was mit der Verrätherey in einer oder andern Hinsicht Zusammenhang hatte, ohne dessen Angabe das Reich in die gefährlichsten Abentheuer verwickelt werden konnte, weil die, welche um die Verrätherey wußten, ja zu derselben mitwirkten, dadurch überführt werden mußten — theils weil die Länge der Zeit, die zur Behandlung dieser Sache nach gehöriger Ordnung und Sitte erforderlich war, das Volk vielleicht über der Verräther Bezeugung ihrer Unschuld und das von Seiten der Regierung behauptete Gegentheil irrig machen könnte, da auch die unwidersprechlichsten Gründe und Beweise Niemanden zwingen, seinen Tadel oder Mißtrauen zurückzuhalten.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

VI. Beyträge zur Geschichte.

Graf Schimmelmann.

Dieser in ganz Europa wohlbekannte große Kaufmann hatte seinem natürlichen guten Verstande, seinem Fleiße, und dem Glücke seine Größe und seinen Wohlstand zu verdanken. Er etablirte sich zuerst zu Altona, und handelte mit Spezerey-Waaren, wo es nicht so recht gehen wollte. Er accordirte mit seinen Gläubigern, und begab sich in die königl. Preußischen Staaten, wo er einen Holzhandel trieb, und dabey vom König die nöthige Unterstützung erhielt. Der König übertrug ihm auch den Verschluß des Dresdner Porzellains, welches im siebenjährigen Krieg als Beute betrachtet wurde. Hierbey befanden sich beyde Contrahenten sehr wohl. Graf Schimmelmann wurde wohlhabend, und bezahlte alle seine Glaubiger, mit denen er vormahls accordirt hatte, für voll, nebst den billigen Zinsen. Durch diese edle Handlung vermehrte sich sein Credit auf allen Handelsplätzen, und da ihm seine Vaterlands-Liebe wieder nach Altona rufte, so verließ er Berlin, und ließ einen wohlausgebauten Pallast daselbst zurück, um den König glauben zu machen, als wenn er auf immer sich dort ansäßig zu machen gedächte. Sein ansehnlicher Reichthum versetzte ihn in die Lage, die größten Speculationen zu unternehmen. Seine Wechsel-Geschäfte waren von so ausgebreitetem Umfang, daß es bloß von ihm abhieng, den Cours nach seinem Vortheil mit aller Klugheit zu regulieren. Er ließ verschiedene Schiffe ausrüsten, und den größten Theil davon für seine Rechnung befrachten, handelte nach allen bekannten Welttheilen, wo Schimmelmanns Nahme in allen Seehäfen, und großen Handelsstädten mit Ehrerbietung genannt wurde. Der König von Dännemark selbst beehrte ihn mit seinen Aufträgen in wichtigen Geld-Negotiationen mit so viel Vertrauen, daß er den Kronprinzen sogar auf seinen Reisen durch Deutschland als dessen gemeiner Schatzmeister begleiten mußte. Hierdurch verlangte er eine Gewandtheit in Staats- und Finanzgeschäften, und eine Politur des Geistes durch den Umgang mit Großen, daß er nicht nur einem Staatsmann glich, sondern würklich es war. In Hamburg erbaute er sich einen prächtigen Pallast, den der König, nebst allen von der königlichen Familie, gar oft mit ihrer hohen Gegenwart beehrten. Sein Garten war einer der prächtigsten und geschmackvollesten um Hamburgs Gegenden. Seine Tafeln waren fürstlich, und alles, was er zu Ehren des Königs unternahm, war eines Königs würdig. Ordnung herrschte in allen seinen Operationen, und auf der Schreibstube war er ganz Kaufmann, außer derselben der feinste Hofmann. Auf diese Art stieg Schimmelmann durch seine Rechtschaffenheit und Reichthümer von einer Ehrenstelle zu der andern, bewundert von den Niedrigen, und von den damahligen seines Gleichen, beneidet von Niemanden, weil jedermann, der ihn kannte, freymüthig bekennen mußte, daß er durch eigene Verdienste und innere Kraft sich selbst geschwungen hätte. Sein Nahme lebt in seinen würdigen Söhnen fort, die dem König von Dännemark mit Treue, Eifer und Redlichkeit von Jugend auf dienten, und erhabene Würden begleiteten. Wandsbeck, ein ihm gehöriges Dorf, wuchs in Kurzem zu einer kleinen Stadt an, deren Innwohner durch Fabriken und Kunstfleiß sich vorzüglich nähren, und besonders geringe Abgaben zahlen, und dadurch wohlbegütert werden, und mit Hamburg und Altona in einem nützlichen Verkehr stehen. Alle gräflich-Schimmelmannischen Unterthanen befinden sich in einem blühenden Wohlstand, und erinnern sich mit dankbarem Herzen ihres großen Wohlthäters, der den Grund zu ihrem wachsenden Glücke geleget, und sie auf alle mögliche Art und Weise mit Rath

Digitized by Google

und That und großen Freyheiten unterstützet hat, die dessen Nachfolger mit gewissenhafter Treue halten, oft noch vermehren.

Der wunderthätige Schlüssel zu Gröningen. (*)

Die Fortschritte der menschlichen Vernunft gehen viel langsamer, als man glaubt. Hören Sie die wahren Ursachen hiervon. Beynahe jedermann begnügt sich mit unbestimmten Begriffen: denn nur wenige haben Zeit, sie zu prüfen und ihnen auf den Grund zu kommen. Einigen sind von ihrer Kindheit an die Hände durch den Aberglauben gebunden, und sie wollen oder können ihre Ketten nicht zerbrechen. Andere überlassen sich nichtswürdigen Kleinigkeiten, haben nicht eine Spur von Geometrie in ihrem Kopfe, und genießen des Lebens, ohne daß sie ihre Freuden nur einen Augenblick durch Nachdenken unterbrechen. Rechnen Sie hierzu noch die Furchtsamen und die ängstlichen Weiber; und alle diese Classen machen doch die Gesellschaft aus. Es ist also schon viel, wenn sich unter tausend Menschen Ein denkender findet. Für diesen schreiben Sie und Ihres Gleichen: die übrigen ärgern sich an Ihnen und verdammen Sie aus christlicher Liebe.

Friedrich d. G. an V.

Es besteht dieser sogenannte Schlüssel eigentlich aus einem Stücke Eisen, das wie ein Hohlmeisel geformt ist, und in den neuern Zeiten einen hölzernen Griff erhalten hat, daher es den Nahmen Schlüssel mit Unrecht führt; noch weniger aber ist es ein Kirchenschlüssel. Er soll, wie der Aberglaube sagt, vor undenklichen Zeiten mit einem geschriebenen Zettel, der den Gebrauch anzeigte, wie vom Himmel gefallen, gefunden worden seyn, und ist seit dem ein Eigenthum der Gemeine zu Gröningen, wo er von einem der jedesmahligen Bauermeister als ein Heiligthum von unschätzbarem Werthe aufbewahrt wird. Das Wunderbare dieses Eisens besteht darin, daß es, so viele tausend und aber tausend Mahle es auch schon im Feuer glühend gemacht worden ist, doch bis auf diese Stunde an der Masse noch nichts abgenommen; und allen, die sich damit brennen ließen, gegen die Gefahr des tollen Hundsbißes geholfen haben soll. Das ganze Verfahren, das dabey beobachtet wird, ist folgendes: Die drey jedesmahligen Bauermeister — also weder Schultheiß, noch Gerichtsmänner, es müßte sich denn treffen, daß diese gerade Bauermeister wären — wovon einer das bey ihm aufbewahrte Eisen mitbringt, kommen — jedoch keineswegs in Procession, noch weniger von einer Deputation begleitet, sondern ganz still, jeder aus seiner Wohnung — in der Schmiede mit dem, der gebrannt zu werden verlangt, zusammen. Das Eisen wird darauf in der Esse glühend gemacht, der Gebissene muß die eine Hand flach auf den Rücken legen, vorher aber wird er sorgfältig erinnert, nicht zu erschrecken und nicht zu fluchen. Er wird dann mit dem glühenden Eisen ganz leicht auf die flache Hand gebrannt, er mag übrigens gebissen seyn, an welchem Theile des Körpers er will. Die gebrannte Stelle wird mit etwas Dinte bestrichen und verbunden. Alle Anwesende müssen darauf ein stilles Vater unser beten, und der Gebrannte wird ermahnt, nun getrosten Muths zu seyn. Nach geendigtem Act führt dieser gewöhnlich die Bauermeister und den Schmidt in ein Wirthshaus zu einem kleinen Trunke, und reicht ihnen eine Vergütung ihrer Mühe an Geld. Jedoch muß dieselbe ganz freywillig seyn; sonst hilft die Cur nicht. Werden sie aber von Auswärtigen geholt und allzu kärglich belohnt: so ist es ihnen vergönnt, wenigstens den Betrag der Reisekosten zu verlangen. Nicht nur in Gröningen, sondern in einem weiten Umfange herum hat dieser Schlüssel Verehrer; mehrere Tagreisen weit laufen oder schicken die Leute nach ihm. Daher kam er denn auch noch voriges Jahr nach Lissenheim, wo ein Mißgeschick ihn und seine Begleiter in Arrest brachte: aber zum Troste der Gläubigen wurde er wieder auf freyen Fuß

*) Ein Dorf eine halbe Meile von Crailsheim, im Fürstenthum Anspach gelegen. Es enthält 50 Gemeinrechte, und die Einwohner gehören unter sechserley Herrschaften, nämlich theils unter Anspach, theils unter die Reichsritterschaft.

Digitized by Google

gesetzt, und nahm wieder seinen alten Sitz zu Gröningen ein. Es kommen bisweilen ganze Familien, Männer, Weiber und Kinder: sogar Säuglinge sind schon zum Brennen gebracht worden. Aber nicht nur an Menschen, sondern auch an nutzbaren Thieren — denn nur allein vor die Hunde wird diese edle Perle nie hingeworfen — verherrlichet sich die wunderthätige Kraft dieses Heiligthums. Ist hier oder in der Nachbarschaft ein einziges Stück unter einer Heerde von einem tollen Hunde gebissen worden: so wird zur Vorsorge die ganze Heerde, und zwar auf den Kopf gebrannt. Vor einigen Jahren war ein solcher Fall in Gröningen selbst: da mußten alle Ochsen, Kühe, Schafe und Gänse im ganzen Dorfe dem glühenden Eisen still halten. Wollte ein Vernünftiger sich gegen diese Thorheit setzen: so wurde er bedroht, daß ihm von der Gemeine sein Vieh verschlagen, das heißt nicht unter die Heerde auf die Weide gelassen werden sollte; und so mußte er sich denn, um Frieden zu haben, unter die Macht des Aberglaubens beugen. Die Versuche, die Gröninger von diesem Glauben zurück zu bringen, sind bisher aus mehr als einer Ursache unwirksam geblieben. Denn 1) den Verehrern des Schlüssels ist es ein leichtes, die wunderthätige Kraft desselben durch unzählige Erfahrungen scheinbar zu beweisen. Der größte Theil derer, die sich brennen lassen, ist zuverläßig entweder gar nicht von wirklich tollen Hunden (denn jeder verlaufene Hund wird gewöhnlich sogleich für toll gehalten, ohne es immer zu seyn) oder doch nicht so gebissen worden, daß sich das Wuthgift mit dem Blute vermischen konnte. Ihre Gefahr besteht also bloß in der Einbildung: nun muß der Schlüssel geholfen haben. Immer könnte man solchen eingebildeten Unglücklichen den Aberglauben lassen, wenn er nur nicht die wirklich Gebissenen in die Gefahr setzte, daß sie, durch das Brennen sicher gemacht, zweckmäßige und wirksame Mittel versäumen und ihre Rettung unmöglich machen. Denn die Behauptung: es sey kein Beyspiel vorhanden, daß bey einem, der mit dem Schlüssel sich habe brennen lassen, die Wuth ausgebrochen sey, ist ganz unerweislich und unstatthaft. Man hat vielmehr wirklich Beyspiele, die das Gegentheil beweisen, und erst seit den letzten dreyßig Jahren können deren drey aufgestellt werden, wobey Ort und Nahmen genannt werden können. Wie viele andre Fälle mögen unbekannt bleiben! Dieß sey nur darum gesagt, weil selbst Leute aus höhern gebildeten Ständen, bey denen man richtige Begriffe suchen sollte, den baumstarken Glauben besitzen, daß kein solches Beyspiel vorhanden sey, und dazu beytragen, denselben beym gemeinen Manne zu unterhalten. Als eine große Ehre, die dem wunderthätigen Schlüssel widerfahren sey, erzählen die Gröninger noch, daß auf Befehl des vorletzten Markgrafen von Anspach, dem man, als eben einer seiner Falkoniere von einem tollen Hunde gebissen war, die Kraft des Gröninger Schlüssels anrühmte, Bauernmeister und Schmidt mit dem Schlüssel durch die Post nach Triesdorf abgeholt worden sind. Einen neuen Triumph aber hatten die Verehrer des Schlüssels erst vor zwey Jahren, da — mirabile dictu! — ein Pfarrer aus dem Reichsstadt-Rothenburgischen Gebieth mit seiner Frau nach Gröningen gefahren kam, um sich brennen zu lassen. Und erst im vorigen Jahre wurden die Gröninger mit ihrem Schlüssel von einem Fleischer in Anspach geholt, der nahe bey Anspach eine Schäferey hatte, und sie brennen ließ. Dergleichen Fälle geben freylich dem Glauben Nahrung, und diese erhielt er auch durch einen neuerlichen Fall, den man als einen auffallenden Beweis für die Wirksamkeit des Schlüssels erzählt. Es wurden nämlich einige Menschen in Schillingsfürst von einem tollen Hunde gebissen, sie ließen sich in Gröningen brennen und entgiengen glücklich der Gefahr: bey einer Kaufmannsfrau aber, die sich von ihrem Manne ab-

Digitized by Google

halten ließ, soll ungeachtet aller angewandten Mittel die Wuth ausgebrochen seyn. Indessen können die Gröninger selbst nicht alle Beyspiele, daß der Schlüssel unwirksam blieb, abläugnen: aber auch hier weiß der Aberglaube einen sichern Schlupfwinkel zu finden: man behilft sich mit der Ausflucht, daß in einem solchen Falle die Hülfe zu spät gesucht worden sey.

2) Eine zweyte Ursache, die den Aberglauben erhält, ist diese: wenn das Brennen stark geht, so wirft es doch jährlich eine nicht ganz unbeträchtliche Summe ab, die zu vier gleichen Theilen unter die jedesmahligen Bauermeister und den Schmidt vertheilt wird. In einem benachbarten Dorfe wurden im vorigen Jahre die Viehheerden gebrannt, und die Brenner verdienten in einigen Tagen eine Carolin. Wer wird sich gern einen so einträglichen Glauben nehmen lassen!

3) Die Abschaffung dieses Schlüsselbrennens wird auch dadurch erschwert, weil die Gerichtsherrschaft in Gröningen, so wie in einigen benachbarten Orten, unter so viele zertheilt ist. Diesem Umstande hat zwar die Gemeine den Genuß mehrerer Vorrechte zu verdanken: auf der andern Seite entsteht aber auch daraus die nachtheilige Folge, daß die Abstellung herrschender Mißbräuche und die Einführung gemeinnütziger Anstalten erschwert wird; indem es dabey gewöhnlich an Zusammenwirkung der Herrschaften und ihrer Beamten fehlt, welche dabey ihre Rechte einer Schmälerung auszusetzen fürchten. Daher findet sich z. B. in Gröningen noch keine Anstalt gegen den drückenden Bettelunfug, oder gegen die häufigen Feld- und Gartendiebstähle; die Gemeinweide, welche in die fruchtbarsten Aecker und Wiesen umgeschaffen werden könnte, [illegible] und wird nicht gehörig benutzt; [illegible] wird alle Jahre gleichen Dinge, worüber der Freund des Guten seufzt, noch mehr sind.

X. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Vorladung. Martin Granikl, ein Schuhmachermeisters-Sohn von der Gnigl des hochfürstlichen Salzburgischen Pflaggerichts Neuhaus, welcher schon vor beyläufig 40 Jahren unwissend wohin außer Landes gezogen ist, wurde zwar schon unterm 9. April d. J. öffentlich zu dem Ende vorgeladen, das er, oder seine allenfalls hinterlassene eheleibliche Erben sich bey dem Stadt-Syndikat allhier melden, oder sonst gewärtigen sollen, daß den bestehenden Landesgesetzen nach mit Vertheilung seines in 281 Fl. 42 Kr. bestehenden Vermögens die weitere Vorkehrung würde getroffen werden. Nachdem sich aber nachhin entdecket hat, daß in dieser Vorladung anstatt des bestimmten 6 monathlichen Termins aus Versteß nur ein 6 wochentlicher Termin ist angesetzet worden; als wird diese Vorladung auf erhaltenen Special-Befehl eines hochfürstl. Salzburgischen hochlöbl. Hofraths hiermit unter Anberaumung eines 6 monathlichen peremptorischen Termins wiederholet, und dem besagten Granikl, oder dessen allfälligen ehelichen Leibserben gestattet, sich binnen dieser Zeit ferner zu melden. Salzburg den 5ten Dezember 1794.

Hochfürstl. Hofraths-Kanzley allda.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

Im Kloster Maria Loreto. Gest. Die Layenschwester Maria Felix Kapellerinn, von Salzburg gebürtig, 62 Jahre ihres Alters, und 35 ihrer Profession, an Magen- und Lebererhartung.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 5. bis 12. Dezemb. Geb. 3 Kinder, 1 m. und 2 w. G. Gest. Johann Gottlieb Zechmann, hochfürstl. pensionirter Karabinier, verehel. St., 81 J. alt, am Schlage.

II. Bürgerspital-Stadtkaplaney. Vom 5. bis 12. Dezember. Geb. 2 Kinder m. G. Gest. Magdalena Steebökinn, l. St., bürgerl. Hutmachermeisters-Tochter, l. St., 50 J. alt, an der Auszehrung; ferner 1 Kind m. G., 2 Jahr alt, am Schleimschlage.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 4. bis 11. Dez. Geb. 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G. Gest. 1 Kind w. G., 9 Monathe alt, an der Stickfraise.

3) Gnigl und Aign. Geb. 9 Kinder, 5 m. und 4 w. G. Gest. Georg Seigmann, l. St., 67 J. alt, am Schlage. Theresia Schwarzinn, gewesene Hofwäscherinn, 74 J. alt, am Schlage; ferner 1 Kind w. G., 10 Wochen alt, an der Fraise.

Hiesige Getreidpreise.

Vom 1sten bis 6ten Dezember 1794.

[illegible] Mittel. Geringst.
Fl. Kr.

Salzburger Intelligenzblatt.

LI. St. Sonnabend, den 20. Dezember 1794.

Das Heurathen.

Erst kükert man ums Geld, und kommt man endlich überein,
So nimmt man noch das Mädchen oben drein.
Und dieses nennt man — freyn.

I. Verordnungen.

Beschluß der äußerst merkwürdigen Schwedischen Bekanntmachung.

Endlich ist der Zeitpunkt eingetreten, daß Wir auf einmahl mit aller Freude Unserm redlichen Volke die Versicherung geben können, daß Wir und das Vaterland von der Gefahr völlig gerettet sind, nachdem Wir der gerichtlichen Untersuchung und gesetzmäßigen Aburtheilung die Verbrecher überliefert haben, von deren vorgehabten verrätherischen Anschlägen und Anzettelungen gegen Uns und das Reich die unwidersprechlichsten eigenhändigen Beweise Uns in die Hände fielen. Wir begleiteten damit Unsern gnädigen Befehl, daß die Verhandlung und Protocolle dieser Sache sogleich durch den Druck zu Jedermanns Wissenschaft gebracht werden sollten; und zum Besten derjenigen, denen Vermögen und Gelegenheit fehlt, sich ein so weitläuftiges Aktenstück anzuschaffen oder durchzulesen, verfügten Wir weiter, daß ein kurzer Auszug davon verfasset werden mußte, welcher von allen Kanzeln in Unserm ganzen Reiche abgelesen worden, um über den ganzen Verlauf der Sache das hellste Licht anzuzünden. Daraus geliebte Unterthanen! könnt Ihr nun deutlich erkennen und begreifen, sowohl wie groß das Verbrechen der Verräther war, und mit welcher verabscheuungswürdigen List und Dreistigkeit sie ihre Anschläge auszuführen suchten, als auch, daß der Firniß, Unsern persönlichen Vortheil von des Reichs wirklichem Interesse und Grundgesetzen scheiden zu müssen, womit sie so betrügerisch als boshaft vermeinten ihr Verbrechen zu bestreichen suchten, ihren Ausflüchten gleichwohl alles Gewicht raubte, die Natur ihrer That keineswegs veränderte, viel weniger noch die Gerechtigkeit hinderte, das Urtheil zu fällen, welches über einen Hochverrath deutlich vorgeschrieben ist. Auch könnt Ihr gleichfalls daraus erkennen, daß in Rücksicht der Fürbitten, wodurch Unser Hochgeliebte Vormund und Vaterbruder, Ihre königl. Hoheit, der Herzog von Südermannland — an dessen hoher Person der Verbrecher sich so dreist und schwer vergriffen, dessen unermüdetem Fleiße und Wachsamkeit, auch zärtlicher Fürsorge für Uns und das Reich, Wir jedoch, nächst dem Schutze des Allerhöchsten, die zeitige Entdeckung des Hochverraths zu verdanken haben — bey der durch Herschaffung der Theilnehmer glücklich erreichten Abwendung der Uns und dem Reiche drohenden Gefahr doch die Urtheile der Verbrecher zu mildern und zu lindern suchte, Wir Uns die Befriedigung nicht versagen konnten, einem solchen Wunsche den Beyfall und die Milde angedeihen zu lassen, zu der Wir so gerne geneigt sind; nach welcher Wir die der Verräther gerichtlich

überführten Mitschuldigen mit der ihnen zuerkannten wohlverdienten Todesstrafe gnädiglich verschonen wollen, zumahl da des Allerhöchsten Gnade den Ausbruch des Unglücks noch zu guter Zeit, ehe Schwedisches Blut vergossen wurde, abgewendet hat. Eben so werdet Ihr auch, geliebte Unterthanen! es nicht unbillig gefunden haben, wann Wir vielen rührenden Fürbitten Unser Herz verschließen mußten, um ohne Ansehen der Person, des Standes, des Geschlechtes oder des Alters, die Verbrecher aller der Schande, Schmach und billiger Verachtung zu überliefern, welche außer der Todesstrafe und dem peinlichen Verfahren die Gesetze denen auflegen, die, aller ihrer Ehre und Unterthanspflichten vergessend, sich bey der ersten besten Anleitung zu schändlichen Werkzeugen verrätherischer Anschläge hergeben, um die allgemeine Ruhe zu stören, Krieg und Blutvergießen zu veranlassen, und auf so schändliche Weise ihres Königs und des Vaterlandes Ehre zu verspielen und zu verkaufen suchen. Der Haupträdelsführer dieses abscheuwürdigen Plans ist entlaufen, und hat, bey allen zu seiner Verhaftnehmung getroffenen Maßregeln, noch nicht ertappt werden können — außerdem aber, daß sein scheußliches Gewissen ihn doch früh oder spät daran erinnern muß, wie er die jugendliche Unschuld seines Königs vorsätzlich und betrügerisch zu hintergehen, und sein Vaterland zu verrathen gesucht, wißt Ihr, getreue Unterthanen! daß, nach dem über Gustav Moritz gefällten Urtheil, er im ganzen Schwedischen Reiche und dessen zugehörigen Ländern für vogelfrey erkläret worden, welche rechtmäßige Strafe jeden Augenblick seiner wartet. Dem zufolge liegt es allen und jeden von Euch, getreue Unterthanen! pflichtmäßig ob, diesen Gustav Moritz, wann er dreist genug wäre, in Unsers Reichs Gränzen sich einzuschleichen, sich zu verstecken oder zu verweilen, und ihr davon Kundschaft erhieltet, sogleich zu ergreifen und dem nächsten königl. Gerichte zu sicherer Verwahrung zu überliefern; wofür demjenigen, der diesen Gustav Moritz ergreift, und in die Hände Unsrer Befehlshaber überantwortet, die längst ausgesetzte Belohnung von 4000 Rthlr. unabgekürzt ausgezahlt werden soll. Ehe Wir nun, geliebte Unterthanen! mit Euch vor dem König aller Könige niederfallen, und mit dem aufrichtigsten Herzen Ihm Lob und Dank dafür opfern, daß Er Uns von dem verrätherischen listigen Anschlag errettete, und alles Unglück, das über Uns und Euch alle insgesammt verhängt war, abwendete, dürfen Wir nicht weniger unterlassen, mit dem freudigsten Gefühle des Allgewaltigen Güte zu erwägen, die, während Wir bey andern Nationen Ströhme des Bluts von angeklagten Schuldigen oder Unschuldigen, die ohne gerichtliche Untersuchung zu einer vorher unbekannten Todesstrafe hingeschleppt werden, schaudernd fließen sehen, Uns hingegen aus überschwenglicher Gnade Ruhe und Frieden verstattet — daß, ungeachtet aller von einer oder anderer Seite gegen diesen Rechtsgang aufgeworfenen Einwürfe, Hindernisse oder Ausnahmen, Unser Schweden doch die Wirkung seiner Selbstständigkeit hat benutzen können — daß nicht weniger die Gerechtigkeit in gewöhnlicher Ordnung gegen die Verbrecher gehandhabet und vollführt werden durfte, und Wir ohne Einschränkung die Unserm Herzen am meisten erfreulichen königl. Gerechtsame, nach Beschaffenheit der Umstände mit Nachdruck strafen, mit Gunst und Gnade aber auch nachsehen oder mildern zu dürfen, in werkthätige Ausübung setzen konnten. Und obgleich Wir bereit sind, unter Gottes und des treuen Schwedischen Volkes thätigem Beystande, gegen wen es auch sey, diese ehrenvollen Kennzeichen Unsrer königlichen Macht über ein freyes und selbstständiges Volk mit dem letzten Blutstropfen zu vertheidigen, wollen Wir es Euch doch, geliebte Unterthanen! nicht vorenthalten, daß Wir nicht weiter mit Zufriedenheit das

Digitized by Google

Schwert der Gerechtigkeit aufhalten können, wann, wie Wir nicht hoffen wollen, etwa irgend ein Unterthan sich durch ähnliche Verbrechen die Anerkennung der Todesstrafe zuzöge. Nun aber, da der Haupträdelsführer jenes Hochverraths, um der wohlverdienten Strafe auszuweichen, Unsre Gränzen scheuet — da die Mitschuldigen in Gefängnisse gesperret, und von aller bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen sind, hoffen Wir um so viel zuversichtlicher, daß die Schwedische Chronik während Unserer Regierung nicht mehr dergleichen verabscheuungswürdige Versuche weiter wird aufbewahren dürfen; so wie auch, daß Unser treues Volk aus der vorgefallenen Sache des Verräthers beabsichtigte, betrügliche Unternehmungen, mit welchem Vorwande sie auch immer befrnißt waren, leicht errathen und ergründet habe, mithin alle diejenigen mit wohlverdienter Verachtung ansehen werde, die durch Verbreitung falscher Gerüchte und Muthmassungen, tadelsüchtiger oder mißdeutender Meinungen, so undankbar als ehrvergessend alle bürgerliche Ruhe zu stöhren, und Mißtrauen zu erregen suchen möchten, gegen eine Regierung, die es sich bewußt ist, keine Mühe gesparet zu haben, wodurch die Ehre, Sicherheit, Glückseligkeit und Verbesserung des Reichskörpers möchte befördert werden können. Und da Ihr, geliebte, treue Unterthanen! hiervon überzeugt seyd, so arbeitet, jeder in seiner Art, an redlicher Erfüllung der Pflichten, die Ihr Gott, dem König und dem Vaterlande schuldig seyd; erstrebt gleichfalls auch in Euren eigenen löblichen Geschäften die Erwerbung derjenigen Vortheile, die euch einander zur wechselseitigen Achtung und Selbstzufriedenheit berechtigen. Eben so aber müßt Ihr auch zu allen Euern Vornehmen des Allmächtigen Segen erbitten, und mit freudigen, dankbaren Gesinnungen die Glückseligkeit erkennen, die goldner Friede und Eintracht Euch darbiethet. Womit

len haben, und Unsre Gnade und Gewogenheit einschließen wollen. Drottningholm-Schloß, den 11ten Oktober 1794.

Unter Meines Allergnädigsten Königs und Herrn Minderjährigkeit.

CARL. E. G. Wohlin.

VI. Beyträge zur Geschichte.

Einige Blumen, dem Boden der Menschheit entsprossen unter den Dornen dieser Zeit.

Der Tag, wo ich was Gutes thu', wie ist er so beglückend! wie schön verfließt er! und die Ruh' am Abend, wie erquickend! Tiedge.

1) Ein Kaiser-Wort.

Unter den in Wien wegen Verrätherey Eingezogenen sollen sich auch einige Personen befinden, welche den Kaiser mit Worten gelästert, und schriftliche Satyren auf ihn verfertigt haben. Man hat den Monarchen befragt: wie diese Leute bestraft werden sollten; und er hat geantwortet: „Mich dünket, es ist ja schon ein Gesetz vorhanden; nämlich: Lex un. C. Si quis Imper. maledix.„ *) Dieses Gesetz würde nun in deutscher Sprache ungefähr so lauten: „Wenn jemand einen solchen Grad der Unverschämtheit und Unbescheidenheit erreichen sollte, daß er sich erfrechte, uns durch boshafte und muthwillige Lästerungen zu schmähen; und als ein von seinen Leidenschaften hingerissener Verläumder unsere Handlungen durchzuziehen: so soll diese Verwägenheit dennoch nicht durch harte Strafe gerüget, sondern nur durch Verachtung geahndet werden. Denn wenn solche Lästerung von Leichtsinn herrühret, so verdienet sie Verachtung; entstehet sie aus Blödsinnigkeit, so erfordert sie Mitleid; ist aber ei erlittenes Unrecht die Bewegursache davon, ist sie zu verzeihen.„

2) Prinzessinnen, die den Werth der Liebe kennen.

Eine an einem kleinen Hofe gebohrne und erzogene — aber mit großen menschlichen Gesinnungen genährte — Prinzessinn war es gewohnt, beym Ausfahren Jedermann freundlich zu grüßen, und sich der Liebe des Volks zu erfreuen. Ihre Frau Oberhofmeisterinn stellte ihr aber vor: dieses sey — sollte man es wohl glauben? wider ihre Würde und wider die Etiquette. Darüber ward die gute Prinzessinn so betrübt, daß es die Königinn, die Mutter ihres Gemahls, bemerkte, und in sie drang, ihr den Gegenstand ihres Kummers zu entdecken. „Ich bin, sagte die Prinzessinn, an einem kleinen Hofe erzogen, und zur Höflichkeit und Freundlichkeit gegen Jedermann angehalten; nun soll ich diese meinem Herzen angenehme Gewohnheit ablegen!„ — und erzählte, was ihr die Oberhofmeisterinn für eine Weisung wegen der Etiquette gegeben habe. Die Königinn, welche auch mehr auf herzliche Liebe, als auf steifes Cerimoniel hält, beruhigte sie darüber, ermahnte sie, den Eingebungen ihres guten Herzens immer zu folgen, und verwies der Oberhofmeisterinn ihren Eifer für die Gesetze der Etikette, welche den Gesetzen der allgemeinen Höflichkeit und dem Gefühle der Menschenfreundlichkeit nicht widerstreiten dürfen, wenn sie nicht lächerlich und verhaßt werden sollen.

3) Erhabne Hochzeit-Freuden eines Juden.

In Bernburg stattete vor Kurzem der fürstl. Factor Hirsch, ein Jude von Nation, seine Tochter aus, und machte sich und den Seinigen dabey folgende Freude. Er ließ sich vom Rechnungsführer der Armenkasse 60 arme Christen aufzeichnen. Diese lud er am 3ten Hochzeit-Tage zu sich in sein Haus, wo sie eine gute Mahlzeit bereitet fanden. Sie genossen solche mit gerührten Herzen, tranken unter Musik auf das Wohl des Landesfürsten und des [illegible] satt waren, sangen sie das Lied: Nun danket alle Gott, ꝛc. empfiengen noch aus der Hand ihres Wohlthäters jeglicher eine Gabe von 2 Gr., und so schieden dann die 60 armen Christen mit Segenswünschen aus dem Hause ihres würdigen lieben Bruders des Juden.

4) Leichenzug einer christlichen Gemeinde von Christen.

Am 6ten Oktober wurde ein kranker Reisender unweit Böhlen*) im Thüringer-Walde angetroffen, der schon die Sprache verloren hatte, und mit dem Tode rang. Da sich des Hirten Knecht weigerte, ihn ins Dorf zu fahren, so nahm ein Olitäten-Händler, einer der angesehensten Männer, die Karre, und brachte ihn unter Dach, wie es Jesus in der Erzählung vom barmherzigen Samariter gelehrt hat. Er starb noch denselben Tag, und der Prediger schlug vor, ihn in der Stille zu beerdigen, und that Verzicht auf die gewöhnlichen Gebühren, welche die Gemeinde in solchen Fällen entrichtet: allein die braven Ortsvorsteher ersuchten ihn, den armen unbekannten Mitbruder, dem Gott seine Ruhestätte in ihrem Dorfe angewiesen habe, öffentlich mit allen Ehren zu begraben; weil auch schon manche ihrer Gemeinglieder auf Reisen an das Lebensziel gelangt, und allenthalben ehrenvoll zur Erde bestattet worden wären. Dieses geschah dann; die beyden anwesenden Gemeinde-Obern, nebst mehrern Männern und Weibern, begleiteten die Leiche unter dem Geläute der Glocken und Gesange der Schulkinder ans Grab, und der würdige Prediger, Aug. Gottf. Rosa, dem diese christliche Liebeserweisung viel Freude machte, hielt eine kurze Rede über das Glück armer sterbender ihren Mitmenschen unbekannter Erden-Pilger, wenn sie nur Gott bekannt sind;

*) Ein großes, wohlhabendes Dorf im fürstlichen Schwarzburg-Rudolstädtischen Amt Königssee.

verlas den 90sten Psalm Davids. Der Verstorbene hatte nicht das geringste Zeichen bey sich, woraus man hätte erfahren können, ob er katholischer, lutherischer, oder reformirter Religion, und aus welchem Lande und Orte er gebürtig sey. Man erwies ihm also die letzte Ehre als einem Menschen und Christen. Seine ganze Habschaft bestand in einem alten weißwollenen Tuchrock und Weste, zerrissenen leinenen Beinkleidern und eben so schlechten Strümpfen und Schuhen. In seinem Quersacke war nichts, als ein altes Hemd, ein verlorner Absatz und ein Stückchen Schuhleder. Von Statur war er ein langer hagerer Mann von etwa 50 Jahren und darüber, mit schwarzem krausem Haupthaar. Sollten die hinterlassenen Seinigen ihn in dieser Beschreibung, welche zu diesem Behufe auch hierher gesetzt worden, erkennen, und einen Todtenschein verlangen: so will ihnen der Pastor Rosa denselben umsonst ausfertigen, und die brave Gemeinde von Böhlen wird nicht den mindesten Anspruch auf Ersatz der von ihr willig getragenen Beerdigungskosten machen.

5) Heldenthat eines Knaben.

In Neustadt bey Stolpe gieng am 15ten September eines Leinewebers Söhnlein von 3 Jahren über einen schmahlen, drey Ellen hoch über die dasige Polenzbach erhabenen Steig, nahe bey einer Weißgärber-Walkmühle, wo das Wasser wegen des nöthigen Falles sehr tief und reißend ist. Von einem kleinen Mädchen an der Hand geleitet, war für beyde der Steig zu schmal, und der Knabe fiel ins Wasser. Ein Schrey, den ihm das offene Grab des reißenden Stromes noch erlaubte, lenkte einen sechzehnjährigen Knaben herbey, Nahmens Christian Gottlieb Rosenkranz. Muthig stürzte sich dieser in die Fluth, und kämpfte einen Augenblick selbst mit Tod und Leben, bis er sich ermannete und das Kind [illegible]

stürzt sich noch ein Mahl hinab, und hohlet auch diese heraus. Mit sich selbst zufrieden, gieng er still davon, und von ihm erfuhr es auch niemand, als sein Vater. Diese Bescheidenheit und der Umstand, daß dieser Jüngling der Sohn eines Postillons ist, auf dessen sittliche Bildung wenig gewandt worden, geben der natürlichen Güte der Menschheit, die aus seiner That hervorleuchtet, einen desto schönern Glanz.

6) Deutsche Gerechtigkeit.

Der gräflich-Leiningische Canzleyrath Macher war durch Verdienste um den Grafen von Leiningen-Heidesheim vom Secretär bis zum Canzleyrath gestiegen, und besaß das ganze Zutrauen seines Herrn. Als nun Custine die Rheingegenden überschwemmte, und in neufränkische Form bringen wollte, kamen auch Französische Commissärien nach Heidesheim, und zwangen den Canzleyrath Macher, den damahls gewöhnlichen Revers, daß man der Französischen Nation und der Freyheit und Gleichheit huldige, zu unterschreiben. Er gab der Uebermacht nach, und unterzeichnete in der Absicht, um, wenn er auf seinem Posten bliebe, seinem Herrn und dem Ländchen mehr nützen zu können, als wenn er davon liefe. Dieses gelang ihm auch, und er unterhielt eine beständige geheime Correspondenz mit dem Grafen, und zog sich durch seine Anhänglichkeit Mißhandlungen und Gefängniß von den Franzosen zu. Er begehrte sogar seinen Revers zurück, als er erfuhr, daß man sich seines Beyspiels zur Verführung der Unterthanen bediente. Der Graf war von der Treue dieses Mannes selbst so überzeugt, daß er ihm sagen ließ: gezwungener Eid sey Gott leid; er solle nur im Herzen seiner Herrschaft treu bleiben. Nach dem Abzuge der Franzosen wurde Macher auch fast täglich zur gräflichen Tafel gezogen; zum Beweise der Zufriedenheit seines Herrn mit ihm [illegible] Gleichwohl ertheilte der Graf

falle der Franzosen geschehen; zu untersuchen, und die Acten an Unpartheyische zum Spruch zu verschicken. Macher erklärte hierbey, daß er gezwungen worden, den Revers auszustellen, und behielt sich seine Vertheidigung vor. Allein, ohne ihm die Anklagspunkte zu eröffnen, ohne ihn die Acten einsehen zu lassen, erhielt er — ein Entlassungs-Decret. Es war nicht ein Mahl ausgemacht, ob die Acten an eine Juristen-Facultät verschickt werden; sondern es schien eine in Rechtssachen ganz unzuläßige Cabinets-Verfügung zu seyn. Als hierauf Macher an eines der höchsten Reichsgerichte appellirte, so nahm die angeordnete gräfliche Commission so wenig darauf Rücksicht, daß sie sogar das Vermögen seiner Frau mit Arrest belegte. Er wandte sich nun an das kaiserliche Reichs-Cammergericht zu Wetzlar, bath um Annahme der Appellation, um Aufhebung des auf die seiner Ehefrau gehörigen Capitalien gelegten Arrests, um Schutz gegen alles widerrechtliche Verfahren gegen seine Person, während des Prozesses, um Entschädigung und Beybehaltung seines bisherigen Gehaltes. Das höchstpreisliche Reichs-Cammergericht legte am nämlichen Tage dem Herrn Grafen auf, binnen 6 Wochen über die Beschaffenheit der Sache Bericht zu erstatten. Dieses that er; weil aber in Deutschland ein Landesdiener von dem Landesherrn nicht ohne Urtheil und Recht, wie die Leibdiener desselben, abgedankt werden kann: so erließ das höchstpreißliche Reichs-Cammergericht unter dem 6ten August d. J. ein Decret folgendes Inhalts: „Der beklagte Herr Graf solle, wenn er dem Appellanten, nach den in seinem eignen Bericht angeführten Umständen, nicht von selbst Genugthuung geben wolle, die Acten an eine Juristen-Facultät zum Spruch verschicken, und denselben die von Macher abgefaßte Vertheidigung nebst seiner Appellatio aufheben, und dem Cammerrath Macher seine ganze bereits fällige und künftige Besoldung bis zur Entscheidung der Sache auszahlen; dem der weitere Recurs von dem künftigen Urtheil an dieses Reichs-Cammergericht unbenommen bleibe.„

7) Ein guter Staatsbürger.

Thomas Ignaz Svoboda, ein Böhme, hatte mit einem großen Aufwande von Verstand, Thätigkeit und Kosten schon drey Eisenhammer-Werke errichtet, und in blühenden Stand gebracht, so daß über 1000 Menschen dabey Arbeit und Brod haben. Nun hat er, in Verbindung mit Augustin Ignaz Seydel, das 4te angelegt. Auf seine Kosten und durch seine Bemühung blüht nun auch auf der gräflich-Künstkirchischen Herrschaft Chlumetz im Budweiser Kreise, oberhalb des Dorfes Glückauf, in einer Gegend, die bisher eine bloße Waldwildniß war, ein vortreflich eingerichtetes Eisenhüttenwerk, das aus zwey neuen Stabhämmern, einem Zainhammer, einer Kleinschmiede, einem Schenkhause, den nöthigen Wohnhäusern, Stallungen und Gewölben besteht. Die Lage desselben ist vorzüglich gut; indem es an dem Reißbache, der Böhmen von Oesterreich scheidet, und nahe bey dem Dorfe Schwarzbach liegt. Der hohe Ofen dieses Werkes ist verflossenen 15ten September angelassen, und am 4ten Okt. als dem Nahmenstage des Kaisers Franz feyerlich eingeweihet, und die Gegend mit dem Nahmen Franzenthal belegt worden.

8) Aechte Polizey.

Im ganzen Fürstenthum Bayreuth werden jetzt an den Haupt-Landstrassen und Chausseen alle halbe Stunden, zu 300 Ruthen gerechnet, Ruhe-Bänke für die Fußgänger errichtet, mit daran befindlichen Aufschriften, welche die Entfernung der nächsten Station anzeigen. Zwanzig solcher Ruhebänke sind bereits hergestellt.

offen stehen, welche der dasige heidnische und muhamedanische Pöbel nicht beschädigt.

9) Erleichterung des Druckes der Menschheit in Mecklenburg.

Die so berüchtigte Mecklenburgische Leibeigenschaft hat in dem allergrößten Theile der Herzogl. Mecklenburg-Schwerinischen Domänen ihr Drückendes seit einigen Jahren fast ganz verloren. Die Bauern sind auf Pacht gesetzet, und thun keine Hofdienste mehr. Das einzige von der Leibeigenschaft übrige ist fast nur, daß die Leute verbunden sind, hier oder da sich aufzuhalten, (wobey aber, weil es an Leuten nicht fehlt, wenig oder gar kein Zwang wirklich ausgeübt wird), und daß man aus ihnen auch unfreywillig Soldaten nimmt. Auch letzteres würde nicht leicht eintreten, wenn der Herzog keine Soldaten in holländischen Sold gethan hätte. Seit jener Einrichtung sind die Bauern fast durchgehends ungemein wohlhabend. Denn sie bezahlen so billige Pachtgelder, daß loskaufen wollen; einige haben auch alle Leib eigene frey gegeben, wie z. B. schon vor man chen Jahren der Landrath von Oertzen auf Gr ßen-Viehlen. Der brave von Langermann (d Verfasser eines vortrefflichen Buchs über d Verbesserung des Nahrungsstandes im Meckle burg. Neubrandenburg 1786. 8.) erklärt sich obgleich selbst Güterbesitzer, auf eine edle A und mit Würde für die gänzliche Abschaffun der Leibeigenschaft: aber viele streiten dafür weil sie, wiewohl irrig, glauben, ihre Unte thanen besser benutzen zu können, je näher die Menschen an das Vieh gränzen.

10) Ein Sieg des Lichts und der Finsterniß.

Wien. Der Pfarrer Kick zu Penzing, de sen vortrefflicher Charakter als Mensch, al Staatsbürger und Seelsorger im 31. St. v. J der sogenannten deutschen Zeitung nach der Wahrhe geschildert worden, war in Untersuchung un geistlichen Verhaft gerathen; weil man ihn b

VII. Beyträge zur Erbauungslehre.

Ein Hinderniß der Volks-Aufklärung.

Es ist in einigen Gegenden Deutschlands, besonders im Fränkischen Kreise gewöhnlich, daß auch Buchbinder die Jahrmärkte in Städten und Dörfern besuchen. Hier verkaufen sie nun, außer Bibeln, Gesangbüchern, Catechismen und Fabeln, auch verschiedene Erbauungsschriften: alte verlegene Ladenwaren, womit größtentheils den Herren am neuen Jahre von Buchhändlern, deren Kunden sie etwa waren, die Hände wieder gewaschen werden. Dadurch wird nun besonders das arme Landvolk mit einer Menge Schriften, die für sie ganz unverständlich sind, überschwemmt. Wenn auch manche, für wahre Volksaufklärung bekümmerte Prediger, zweckmäßigere, verständlichere, gemeinnützigere Schriften dem Volke anpreisen, so ist meistens alle empfehlung vergeblich. Der Landmann, wohl auch Bürger, bleibt bey seinen alten Werken, und liebt sie um so mehr, je weniger er sie versteht. Dieses, und daß noch so viele pietistische Emissaire, welche allerhand kleine Pieçen um sehr wohlfeile Preise vertrödeln, geduldet werden, wirket gewiß sehr nachtheilig auf das Volk, und erstickt den guten Samen so mancher guten Predigt. Wohl verdiente das die Aufmerksamkeit der Consistorien, so wie der Polizey. Wie könnten doch wohl unsere besten neuesten Volksschriften besser und eher den guten Landleuten in die Hände geliefert werden, als durch eben dieses Mittel? Wenn nur edeldenkende Buchführer solchen ihren Kunden lieber gemeinnützige Volksbücher, anstatt alter unnützer Verlagswaare, gäben; und übrigens eine so wichtige Sache einer höhern Aufsicht würdig geachtet werden möchte! Was helfen auch sonst alle Bemühungen unserer Gelehrten, die sich für Volksveredlung und Volksaufklärung durch gemeinnützige Schriften in populärem lichtvollem Unterrichte so ruhmvoll verwendet haben, wenn man nicht mit Kraft und Nachdruck dafür sorgt, daß sie nach und nach unter das Volk gebracht werden! Wie viele Verdienste kann hier besonders der würdige Landgeistliche einernden, wie viel gutes stiften, wenn es ihm in der That um den Zweck seines Amtes mehr als um den Genuß desselben zu thun ist!

X. Inländische Anzeigen.

Oeffentliche Vorladung. Joseph, Mathias, und Paulus Baumgartner vom Kloster-Petrischen Lehenauer Gut Pfleggerichts Deisendorf gebürtige Bauern-Söhne, und gelernte Maurer und schon vor mehr als vierzig Jahren außer Landes gezogen, ohne das ihre einbändige Geschwisterte von ihrem Aufenthalt, Leben oder Tode jemahls eine sichere Nachricht erlanget haben, weswegen sie auch um Abfolglassung eines dem Joseph abgehörigen in 40 Fl. bestehenden wenigen Vermögens gebethen haben. Es werden daher auf eines hochfürstl. Salzburgischen hochlöbl. Hofraths erhaltenen Special-Befehl vorzüglich erwähnter Joseph Baumgartner, und dessen allfällig hinterlassene eheleibliche Erben, dann auch dessen beedbändige zwey Brüder Mathias, und Paulus, oder ihre eheleibliche Erben dergestalten öffentlich vorgeladen, daß er, oder sie binnen 6 Monathen, welche hiermit peremptorisch angesetzet werden, sich bey gedachtem hochlöbl. Hofrath, oder dem Pfleggericht Deisendorf persönlich, oder durch einen Gewaltträger stellen, und sich zu diesem Vermögen, und respective Erbschaft legitimiren sollen, widrigen Falls mit Vertheilung desselben unter die einbändigen Geschwisterte, den bestehenden Landesgesetzen gemäß, würde fürgeschritten werden. Salzburg, den 5. Dec. 1794.

Hochfürstl. Hofraths-Canzley allda.

Jemand bietet seine Dienste als Krankenwärter an; das mehrere ist im Fuchsreiterhause beym Landkutscher Neureiter zu erfragen.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

III. Stadtkapl. jenseits der Brücke. Vom 11. bis 18. Dezember. Geb. 4 Kinder, 2 m. und 2 w. G. Gest. Johann Kaltenbrunner, l. St., Pfründner im Bruderhause, 67 J. alt, am kalten Brande. Maria Hammbergerinn, l. St., 84 J. alt, an der Wassersucht; ferner 2 Kinder w. G., das 1ste 5 1/2 J. alt, an der Wassersucht, das 2te 26 Wochen alt, an der Stickfraise.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 11. bis 18. Dez. Geb. 5 Kinder m. G. Gest. Anna Maria Gastagerinn, Wäschers-Frau zu Marglan, 38 J. alt, am Faulfieber. Johann Kollerer, Taglöhners-Sohn, 13 J. alt, an der Auszehrung, im Leprosenhause. Michael Steinberger, Fuscher, l. St., 48 J. alt, von Munchen gebürtig, an der Auszehrung; ferner 3 Kinder m. G., das 1ste 8 Tage, das 2te 2 Tage alt, beyde an der Fraise, und das 3te nach der Nothtaufe.

3) Gnigl und Aign. Geb. 7 Kinder, 3 m. und 4 w. G. Gest. Johann Ebner, l. St., Dienstknecht, 55 J. alt, an der Wassersucht; ferner 1 Kind w. G., 13 Monathe alt, an der Auszehrung.

Digitized by Google

Salzburger Intelligenzblatt.

LII. St. Sonnabend, den 27. Dezember 1794.

Der reiche Stax.

Dem Stax ward groſſes Gut vermacht; jetzt iſt das meiſte durchgebracht:
Es ſchmauſten mit ihm Tag und Nacht Buhldirnen, Spieler, Saufgeſellen
O Narren aller Welt, vermacht ihm eure Schällen.

II. Staatsanzeigen.

Vergleichung der Neufränkiſchen mit der Altrömiſchen Staatsverfaſſung.

Ueber Regierungsformen laſs Thoren ſich ſtreiten:
Die am Beſten verwaltet wird, iſt die beſte.
Pope.

Ueberaus ſchwer, wo nicht ganz unmöglich iſt es, zwiſchen der Altrömiſchen und Neufränkiſchen Verfaſſung eine Parallele zu ziehen, indem die letztere Nation eigentlich noch gar keine Verfaſſung hat, und eine reine demokratiſche, wie ſie das Volk verlangt, und wovon das Ideal in Rouſſeau's Contract ſocial zu finden iſt, ſo wenig je erhalten wird, als es die geheime Meinung der herrſchenden Faktionen in Paris iſt, eine ſolche einzuführen. Vergleichen laſſen ſich indeſſen allerdings die politiſchen Grundſätze, welche Frankreichs Demagogen bisher ihrem unſtäten, neuerungsluſtigen Volke vorgeworfen haben, um es zu amuſiren, mit den Grundſätzen, worauf die Römiſche Republick beruhete, und eine ſolche Vergleichung möchte eben ſo lehrreich und fruchtbar ſeyn, als eine Unterſuchung über die Frage, in wiefern die gleiſſenden Ideen von Freyheit und Gleichheit bis jetzt in Frankreich realiſirt worden ſeyn; und welche Folgen ſich wohl daraus ergeben möchten, wenn ſie daſelbſt realiſirt werden könnten und ſollten. Ich will es verſuchen, mein ungeheucheltes Glaubensbekenntniß über dieſe Punkte hier an den Tag zu legen.

Die Wörter Freyheit und Gleichheit waren in der Bedeutung, welche ſie in Frankreich durch die Revolution erhielten, in der Römiſchen Republik gänzlich unbekannt. Hier galt der Unterſchied der Stände ſo gut, als in irgend einem wohleingerichteten Staate, deſſen Bewohner ſich nicht ſammt und ſonders mit dem Feldbaue und der Viehzucht beſchäftigen, und die Einfalt und Mäßigkeit eines weniger kultivirten Zeitalters beybehalten haben. Das Uebergewicht der Patrizier und Ritter über die Plebeſer war im Beginnen der Republik ſo groß, und in manchem Zeitraume ſo drückend, als in Frankreich das Anſehen des Hofs und Adels vor dem unglücklichen Jahre 1789 nur immer ſeyn konnte. Die ganze Freyheit des Römiſchen Volks beſtand darin, daß es ſich ſeine Herren ſelbſt wählen durfte. Durch die Wahl der Volkstribunen, durch welche das Volk an der Verwaltung des gemeinen Weſens Antheil erhielt, wurde das Römiſche Volk nicht eigentlich freyer, ſondern ungebundener; es machte bloß das Recht der Stärke gegen die obern Stände geltend, und ſuchte in der neuen Einrichtung nicht ſowohl Schutz gegen die Bedrückungen der Senatoren und des Adels, als vielmehr eine Gelegenheit, ſich zu rächen. Die Verſchiedenheit der Stände

Digitized by Google

hörte nicht auf, nur der Einfluß derselben wurde verändert, und diese Veränderung störte nach und nach alle bisherigen Verhältnisse aus ihrer friedlichen Lage, knüpfte alle gesellschaftlichen Bande loser, oder trennte sie gänzlich. Es waren nicht die Geburtswehen, unter welchen eine neue heilsame Verfassung hervorgieng, sondern die gewaltsamen Todeswehen der alten, die in Verzuckungen ihr Daseyn endigten. Der verwaiſte Staat wurde nun ein älternloſes, ſich ſelbſt überlaſſenes Kind, das, ſo oft es Gefahr lief, irgen einem Abenteurer in die Hände zu fallen, ſich genöthiget ſah, ſich ſeiner Freyheit unter dem Schutze eines Einzelnen zu begeben. In der That ſpricht nichts ſo ſehr wider die Anmaſſungen des Römiſchen Volks gegen die obern Stände, als das öftere Eräugniß, ſich in Zeiten der Gefahr jedes Mahl der unbedingten Herrſchaft eines einzelnen anvertrauen zu müſſen, um nicht die Beute ſeiner Feinde zu werden. So entſtand in Rom der Dictator, ſo entſtanden die Zehnmänner, welche von dieſem nach Freyheit dürſtenden Volke mit einer Macht verſehen wurden, gegen die die Macht und das Anſehen ihrer Könige eine Null war. Drey Mahl ſah ſich der bedrängte Haufe genöthigt, den ehrwürdigen Cincinnatus, den eifrigen Verfechter der Rechte des Senats vom Pfluge zum Konſulat und zur Dictatur abzuholen, und ihm ſeine Rettung zu verdanken. Zitternd ſtanden ſeine Abgeordneten vor dem verbannten Koriolan, dem es nur einen Wink gekoſtet hätte, und Rom wäre nicht mehr geweſen. Die Thränen ſeiner Mutter bewirkten zuletzt, daß er ſeinen Tod ſeiner Rache vorzog, und ein thatenvolles Leben mit einem großen Ende beſchloß.

Man könnte mir einwenden, daß zwar das Römiſche Volk bisweilen durch die Uebermacht der höhern Stände aus dem Beſitze ſeiner Rechte und Freyheiten verdrängt worden ſey, daß es ſich aber dieſelbe jedes Mahl bald wieder zu verſchaffen gewußt habe. Die Antwort hierauf giebt die Geſchichte. Es war nie eigentliche Freyheit, was es errang; ſondern bloß beſondere Zeitvortheile waren es, die es bisweilen in dem ewigen Kampfe mit dem Senat davon trug. Aber ſchon dieſe ewigen innern Zwiſte in einem Staate ſind Beweiſe von Mängeln in ſeiner urſprünglichen Anlage, und daß wahre Freyheit da nicht zu Hauſe ſeyn mußte. Ein jeglicher Staat, in welchem ein Stand den andern immer zu bevortheilen ſucht, kann unmöglich eine ſichere, feſte Konſtitution haben, und muß nach und nach durch innere Erſchütterungen zu Grunde gehen. In Rom herrſchte gewöhnlich nur ſo lang Ruhe, als es mit auswärtigen Feinden zu kämpfen hatte; waren dieſe beſiegt, ſo begann die Fehde zwiſchen den Bürgern jedes Mahl mit neuer Kraft, und mit neuem Groll. Rom genoß der meiſten Ruhe unter den Königen und ſeinen erſten Konſuln: und ohne Könige, bey einer demokratiſchen Verfaſſung, wäre der junge Staat in ſeinem Beginnen zerſtört worden. Uberhaupt könnte den erhitzten Republikanerſinn der Neufranken nichts ſo ſehr kühlen, als das Leſen der Römiſchen und Griechiſchen Geſchichte. Man ſollte ihnen den Thucydides und Livius in die Hände geben, und ſie würden bald ihre hohe Meinung von Volksregierungen herabſtimmen, und ſich lieber nach den goldenen Zeiten eines Perikles und Auguſts als nach den eiſernen der Römer unter den Volkstribunen ſehnen.

Eine Idee von Gleichheit, welche die Neufranken, die, was Geſchichte betrifft, eben nicht das treueſte Gedächtniß beſitzen, von den alten Römern ererbt zu haben meinen, betrifft das berüchtigte Ackergeſetz, welches der unſinnige Marat in Frankreich predigte. Der Urſprung dieſes Geſetzes fällt in die Zeiten Koriolans. Bald nach ſeinem Tode ſuchte ein gewiſſer Spurius Caſſius Viscellinus ſich zum Könige Roms emporzuſchwingen. Um ſich vor allen Dingen

Digitized by Google

der Gunst des Volkes zu versichern, that er als Konsul den Vorschlag, alle bis dahin im Kriege gewonnene Ländereyen, welche die Reichen allein besassen, zu schätzen, und sodann unter die ärmern Bürger gleich zu vertheilen. Man sieht, daß hier gar nicht die Rede von einer willkürlichen Theilung alles Eigenthums war, wie sie die unbehosteten Freyheitsapostel in Frankreich im Sinne hatten, und wodurch die Grundlagen aller gesellschaftlichen Verfassung über den Haufen geworfen, und aller Fleiß, alle Betriebsamkeit erstickt werden würden. Mit mehr Grunde hätten sich die Neufränkischen Anhänger dieses Gesetzes auf die Spartaner berufen können; aber eine Spartanische Verfassung für Frankreich vorzuschlagen wäre wohl die drolligste Verirrung des menschlichen Verstandes. Zwar wird es bey den gegenwärtigen Umständen in Frankreich bald dahin kommen, daß sich diese Republikaner, wie einst die Lazedämonier — nur diese aus Noth, wie jene aus Sitte — mit der schwarzen Brühe werden begnügen müssen, wobey es denn freylich keine großen Schwierigkeiten machen wird, ihre Mahlzeiten gemeinschaftlich zu halten; und auch eine Theilung des Eigenthums wird in diesem unglücklichen Reiche bald überflüßig seyn; denn alles baare Geld fließt durch gewaltsame Maßregeln nach und nach in die öffentliche Kasse zusammen, aus welcher es in geheimen Ausweegen in die Börsen der herrschenden Faction geleitet wird: und an Ländereyen wird sich ehestens, ohne daß es einer Theilung bedürfte, jeder nehmen können, so viel er will: denn es fehlt schon jetzt an Händen, sie zu bauen; und falls der Krieg noch einige Jahre fortdauern sollte, werden die wenigen armseligen Ueberreste des Fränkischen Volks sich zu einem Nomadenleben gezwungen sehen.

Es giebt in der Geschichte der Römischen Republik einen Zeitpunkt, der mit der gegenwärtigen Lage der Dinge in Frankreich eine sprechende Aehnlichkeit hat: es ist die Periode der Dezemvirn. Im Jahre der Stadt 302 kamen die Römer unter sich überein, um den ewigen Zänkereyen, welche zwischen dem Adel und Volke herrschten, zu wehren, ein Gesetzbuch abfassen zu lassen, welches die Rechte und Pflichten der verschiedenen Stände bestimmen, und in ihr gehöriges Verhältniß stellen sollte. Zu diesem Ende wurden Zehnmänner aus dem Senate ernannt, und ihnen dieses wichtige Geschäft, und zugleich auf ein Jahr lang die höchste Gewalt übertragen. Diese Zehnmänner zeigten sich im Anfange ihrer Herrschaft des allgemeinen Zutrauens vollkommen würdig; vornehmlich wußte einer derselben — Appius Klaudius — durch Mäßigung, Popularität und Aeußerung republikanischer Gesinnungen das Volk für sich einzunehmen. Das Gesetzbuch wurde zu Stande gebracht, und man hoffte, die Zehnmänner würden jetzt ihre Stelle niederlegen; allein unter dem Vorwande, als ob noch einige Gesetze fehlten, erhielten sie eine Verlängerung ihres Amtes — und nun will ich mit den Worten eines Englischen Geschichtsschreibers, der seine Erzählung den Alten bloß nachkopirt hat, den damahligen Zustand Roms meinen Lesern vor die Augen zu rücken suchen.

„Kaum sah Appius in seiner neuen Würde sich wieder eingesetzt, als er seine einzige Angelegenheit seyn ließ, sie fürchterlich und immerwährend zu machen. Er berief seine Gehülfen: und da diese durchgehends seine Kreaturen waren, eröffnete er ihnen ohne Rückhalt seine Absicht, die Macht, die sie in Besitz genommen, nie wieder abzulegen. Schon vorläufig unterrichtet traten sie seinem Vorschlag einmüthig bey, und verbanden sich durch die feyerlichsten Gelübde, einander nie zu verlassen, ihre Auctorität nie aufzugeben, und von der Meinung des Senats und des Volks nur im äußersten Nothfalle Gebrauch zu machen. Von nun an zeigte sich das Dezemvirat in einer ganz andern Ge-

Digitized by Google

stalt, als im ersten Jahre. Anstatt daß damahls nur ein einziger mit Ruthen und Beilen umringt gieng, so erschien jetzt ein jeder mit diesen Zeichen des Schreckens und der höchsten Gewalt. Anstatt mit er, gerechter und leutseliger Oberen sah das Volk jetzt Ungeheuer von Raubsucht, Ausgelassenheit und Grausamkeit. Sie nutzten die Förmlichkeit der Gerechtigkeit bloß, um eine Menge Bürger theils zum Tode zu verdammen, theils ihres Vermögens und Vaterlandes zu berauben. Kläger und Angeber mußten aus der Zahl ihrer Anhänger auftreten, und zeugen, wie sie es ihnen geheißen hatten, und wer bey dem Gerichte etwas zu suchen hatte, durfte sich mit keinem Erfolge schmeicheln, wofern er nicht in ein strafbares Einverständniß mit den Richtern trat. So verbreitete sich allmählig ein allgemeines Verderbniß durch alle Stände des Volks, während die Guten und Weisen entweder freywillig ins Elend wanderten, oder den Verfall des Vaterlandes im Stillen betrauerten.

Lange konnte jedoch eine so unrechtmäßige Gewalt nicht ohne jene Künste der Verstellung erhalten werden, zu denen auch die trotzigste Tyranney sich zu Zeiten herablassen muß. Um dem Volke zu zeigen, daß sie ihrer ursprünglichen Bestimmung nicht gar vergessen hätten, vermehrten die Dezemvirn die schon verhandenen zehn Gesetztafeln mit zwey neuen: diese letztern ertheilten unter andern ein Gesetz, das alle Heirathen zwischen Patriziern und Plebejern untersagte. Auf diese Weise hofften sie den Bruch der beyden Stände noch mehr zu erweitern, und diese gegenseitige Erbitterung zu ihrem Vortheile zu benutzen. Ihre Absichten waren zwar nicht schwer zu durchschauen; da aber die Zeit ihrer Herrschaft sich neuerdings ihrem Ablaufe näherte, so ertrug das Volk sie mit Geduld, in Hoffnung, sie nächstens von selbst zu Ende gehen zu sehen. Allein die Tyrannen legten bald ihre Larven ab, und ohne Senat oder Volk zu befragen, beharrten sie wieder ein neues Jahr im Dezemvirat. Hinfort kannte ihre Habsucht weder Maß noch Ziel; alles, was sein Mißvergnügen zu laut äußerte, ward Opfer ihrer Rache. Alles, was etwas zu verlieren hatte, mußte auswandern, oder es ihrem unersättlichen Geitze überlassen. In diesem Zustande allgemeiner Sklaverey und gegenseitigen Mißtrauens stand auch nicht ein Bürger auf, der für die Freyheit seines Vaterlandes einen Streich gewagt hätte. Ohne Einschränkung und Einrede fuhren die Tyrannen fort zu herrschen, bewacht — nicht nur von ihren Lictoren, sondern auch von zahlreichen Rotten Anhänger, Schutzverwandten und selbst Patrizier, welche die gemeinschaftliche Lasterhaftigkeit mit ihnen verbunden hatte.„

Wer erkennet nicht an diesem Gemälde gehäufter Gräuel und Schandthaten das gegenwärtige Frankreich? und an den Dezemvirn die Föderazion des Danton, und Robertspierre, und ihrer Lastergenossen? Diese Demarchen sehen ein und müssen einsehen, daß ein Land, wie Frankreich, und ein Volk, wie das Neufränkische,*) nun ein Mahl nicht zur Republik und zu Republikanern gemacht sey. Schon vor der Revolution hat einer ihrer Schriftsteller diese Bemerkung gemacht. Die Franzosen, sagt Mercier, sind zu lebhaft, zu wenig zum Nachdenken aufgelegt, und nie wird man unter ihnen jene Mäßigung und Stätigkeit des Geistes finden, wodurch sich republikanische Völker auszeichnen. Sie müssen einen Monarchen haben, weil sie leichtsinnig und kriegerisch sind. — Dieses Urtheil könnte jetzt dem Verfasser des Jahrs 2240 theuer zu stehen kommen, wenn seine Landsleute das Buch, worin es steht, nicht

*) Die Benennung — Neufranken scheint sich dadurch zu rechtfertigen, daß der Charakter dieses Volks durch die Revolution eine Umwandlung erlitten hat, wovon die Keime zwar schon lange zur Entwicklung reif waren, welche aber doch in der Völkergeschichte ohne Beyspiel ist.

Digitized by Google

längst schon vergessen hätten. Inzwischen liegt es am Tage, daß die herrschende Faction mit nichts weniger als mit dem Gedanken umgehe, Frankreich zu einer Republik zu verunstalten. Vielmehr scheint sie sich damit zu begnügen, die Zügel der höchsten Gewalt selbst in Händen zu haben, und sich zu bereichern — so lange es gehen mag. Diese Absicht leuchtet unverkennbar aus dem Gange der Revolution hervor, seitdem diese in ihren Händen ist. Man erlaube mir hierüber einige nähere Winke.

Es ist überaus merkwürdig, daß die Revolutionen aller Zeiten doch wenigstens einen Mann von seltner Geisteskraft an der Spitze hatten, welcher den Strom leitete. In Frankreich ist dieß nicht der Fall. Die, welche in dieser wunderbaren Begebenheit die Hauptrolle spielten, wie zum Beyspiel, Lafayette, Dümourier und ein Par andere traten früh wieder ab, und hätten sie sich nicht zurückgezogen, so würden sie unter dem Messer der Guillotine ihr Spiel geendigt haben. Hätte Dümourier auch bey Nerwinden gesiegt, und Holland erobert, dem Blutgerüste wäre er darum doch nicht entgangen; denn ein Mann, der das Zutrauen des Heeres und in sich unerschöpfliche Hülfsquellen besaß, war zu gefährlich für die geheimen Plane der Föderirten, als daß sie ihm lange freye Hände hätten lassen sollen. Wenn Robertspierre und Consorten ihren Zweck erreichen sollten, so mußte in Frankreich Niemand zurückbleiben, der fähig war, ihr Spiel zu durchschauen und zu verwirren. In diesem schlau genug berechneten Plane scheint auch die Ursache zu liegen, warum sie bis in ihren Tod ihre Feldherren sammt und sonders auf die Blutbühne oder ins Gefängniß lieferten. Keiner durfte einen entscheidenden Einfluß auf das Heer gewinnen. Zwey Gattungen Menschen können jetzt in Frankreich darauf rechnen, ihr Leben oder wenigstens ihre Freyheit zu verlieren — Männer von Genie, und Reiche. Jene, weil sie der Föderation gefährlich sind: diese, weil die Böfewichter sich auf alle Weise zu bereichern, und eine Gleichheit einzuführen suchen, welche nichts mehr als Bettler und Krüppel übrig läßt.

Register.

I. Verordnungen.

	Stück.
Kaiserl. Commissionsdekret an die Reichsversammlung zu Regensburg vom 20. Jäner 1794.	5
Drey Aufrufe an das Bayrische und Oberpfälzische Publikum	11
Propstey-Elwangische Verordnung	13
Inländische Verordnung, die Einführung eines Feuerassekuranz-Instituts betref.	15
Herzogl. Braunschweigische Verordnung ꝛc.	24
— — — Verfügung ꝛc.	24
Königl. Preußis. Verordnung gegen Unruhen der Handwerker	36
Herzogl. Wirtembergisches Edikt	36
K. K. Verordnung, den Handelsverkehr mit Frankreich betref.	41
Churfürstl. Pfälzische Verordnung	45
Herzogl. Gothaische Verordnung	48
Verordnung der Grafschaft Lippe	49
Bekanntmachung an die Schwedische Nation	50
— — Beschluß	51

II. Staatsanzeigen.

Historische Bemerkungen und Aufschlüsse über die neuesten Begebenheiten in Frankreich	1
Schottische Convention	2
— — Fortsetzung	2
Fortsetzung der historischen Bemerkungen ꝛc.	3
Bemerkungen über das Staatsinteresse der europäischen Höfe	7
— — Fortsetzung	8
— — Fortsetzung	9
Zur Verschwörungs-Geschichte wider den Schwedischen Regenten	10
Neue Verfassung in Nürnberg	12
Robespierre geschildert von Condorcet	12

Digitized by Google

Stück.

Fortsetzung der Betrachtungen über das Staatsinteresse ꝛc. 14
Anfruf von Europa an Regenten ꝛc. 15
Fortsetzung der Betrachtungen ꝛc. 16
— — Fortsetzung 19
— — Fortsetzung 20
— — Fortsetzung 21
— — Fortsetzung 22
Preußischer Subsidien-Tractat 23
Wahrer Hergang des Pohlnischen Aufstandes 23
Auszug aus Robertspierres Rede ꝛc. 23
Debatte über entdeckte Verschwörung im Londner Parlement 24
Beschluß der Rede von Robertspierre 25
Reichshofraths-Conclusum, den Weber-Aufstand zu Augsburg betr. 25
Ueber die Oppositions-Partey in England 27
Ueber die Englische Staats-Verwaltung 28
Ueber den Selbstmord der Engländer 29
Ueber Englands Handel 30
Manifest der Befehlshaber der Kön. franz. Armee 30
K. K. Staatsanleihen in London 31
Briefe eines Reisenden aus Nieuport 32
Ueber die Schicksale Pohlens 33
Betrachtungen über die Energie der heutigen Franzosen 34
Bericht von der Brittischen Gesandtschaft nach China 34
Schreiben eines Engländers ꝛc. 35
Reisebemerkungen eines Engländers 36
— — Beschluß 37
Ueber den jetzigen Krieg 38
— — Beschluß 39
Politische Briefe über England 40
Würtembergisches Circulare 40
Briefe eines Reisenden in der Schweiz 42
Beantwortung der Frage: Sollte die Schweiz 44
Die Pohlen und Russen zu Liebau 46
— — Beschluß 47
Staatsinteresse des Erzhauses Oesterreich ꝛc. 48
Vergleichung der Neufränkischen mit der Altrömischen Verfassung 52

III. Neue Anstalten, Erfindungen ꝛc.

Armenanstalt in Elwangen 14
Nachricht von den Geburtsorten der Feuersteine 26

IV.

Stück.

IV. Oekonomische Beyträge.

Mittel wider die Ratten und Mäuse 6
Art, Bierfässer zu pichen 6
Ueber spanische Wollwäschereyen 8
Wollenschur in Spanien 8
Sicheres Mittel wider die Milben 12
Wider die triefenden Augen der Hunde 12
Wie aus weißer Wäsche Flecken zu bringen sind 12
Von Vertilgung der Ratten und Mäuse 13
Sonderbare Art, Mäuse und Maulwürfe sogleich zu vertreiben 13
Art, den Seifenspiritus zu machen 13
Vorschlag, den Laternen-Ruß zu gebrauchen 13
Wie man aus Kürbis Brod backen könne 14
Gesundheits-Chokolade 14
Mittel, jederzeit frische Eyer zu haben 14
Von Vertilgung der Raupen 14
Mittel wider den Biß toller Hunde 19
Erinnerung wegen Vertilgung der Raupen 19
Kampfer ist ein Barometer ꝛc. 19
Hat sich die Witterung in neuern Zeiten geändert oder nicht? 19
Ein Holzersparender Feuerherd 19
Vorschläge wider die Werren, und den Brand im Getreide 20
Ueber das Dampfen und Rauchen des Oehls 20
Mayblumen-Sammlung 20
Mittel, gegen die Spanraupen 21
Ueber die Wetter-Gläser 21
Kopfweh zu vertreiben 22
Mittel wider die Kornwürmer 22
Mittel die Wanzen zu vertreiben 26
Seifen-Spiritus 26
Mittel gegen die Miteser 26
Wider eine neue Dreschmaschine 26
Verblutungen zu stillen 26
Sind die Sperlinge so schädlich ꝛc. 27
Mittel, Flecken aus Sammet zu bringen 27
Vortreffliche Huf-Salbe 27
Erfindung für Bierbrauereyen 27
Warnung für alle Haushaltungen 27
Mittel gegen die Hühneraugen 28
Der Laubfrosch im Glase ꝛc. 28
Mittel, schmutzigen Stiefelklappen ihre braune Farbe wieder zu geben 29
Dem alten Leder Kraft zu geben ꝛc. 29

Digitized by Google

	Stück.
Dinte aus Druck zu bringen	29
Etwas über die Leiden der Pferde	31
Ein Wort über die vorgebliche Vergiftung durch glasirtes Geschirr	31
Nöthige Vorsicht in Rücksicht des Zinngeschirrs	32
Einfaches Recept vom Johannisbeerwein	32
Mittel, die Käse-Milben zu vertreiben	32
Mittel zur Vertilgung der Blatt-Läuse	32
Versuch eines Feuerlöschungs-Mittels	34
Von den Flöhen ꝛc.	35
Wider das verbrennen der Sonne	35
Wider gestossene Schienbeine	35
Wie vertreibt man Haare	37
Citronen lange aufzubehalten	37
Citronensaft zu verfertigen	37
Beschäftigung kleiner Kinder	37
Mittel wider die Hühneraugen	39
Mittel gegen die Feldmäuse	39
Versuch über den Kleebau	43
Landwirthschaftliche Bemerkungen	43
Ueber die Vortheile des Kartoffelbaues	44
Ameisen von Obstbäumen zu vertreiben	45
Ein Vortheil für neue Schuhe	46
Mittel wider Unverdaulichkeit	46
V. Diätetische Beyträge.	
Allgemeine Vergiftung durch Bley	10
Nutzen der Blitzableiter	10
Das sicherste Mittel, Catharren ꝛc. vorzubeugen	11
Hauptursache der Sterblichkeit neugebohrner Kinder	11
Bemerkungen über das hohe Alter	16
Wie man erfrorne Glieder am beßten heilt	19
Ein anderes Mittel	19
Kleidernachlaß von Schwindsüchtigen betr.	20
Wider die Ruhr	41
Wider die Schmerzen hohler Zähne	43
Mittel bey bösen Hälsen ꝛc.	44
Mittel gegen die Warzen	45
VI. Beyträge zur Geschichte.	
Schwäbischer Patriotismus	6
Sächsische Freymüthigkeit	6
Tod des Generals d'Alton	6
Charakter der Französischen Soldaten	6
Auszug der Verurtheilung des A. B. G. Brünet	7
Die sonderbaren Räuber	12
Lebens-Skizze des Grafen Hanns Fries	49
Graf Schimmelmann	50
Der wunderthätige Schlüssel zu Grüningen	50
Einige Blumen dem Boden der Menschheit ꝛc.	51
VII. Beyträge zur Erbauungslehre.	
Ein Blick auf die wahre Quelle aller Uebel der Menschheit ꝛc.	4
Fürst Ludwig Friederich zu Schwarzburg-Rudelstadt	4
Ein Blick auf die wahre Quelle ꝛc. Forts.	5
Uebersetzung einer Stelle aus der Clever-Zeitung	8
— — Fortsetzung	9
Beyspiel vom Werth und Wechsel des Erdenglücks	10
Wohlthätige Schauspieler-Gesellschaft	12
Gespenster-Geschichte	13
Zur Geschichte der Denkungsart unserer Zeiten	17
— — Beschluß	18
Folgen der Unwirthschaftlichkeit	18
Staatsverbesserung der Reichsstadt Nürnberg	21
Gräuel des Krieges, und Menschlichkeit eines Juden	21
Beysetzung einer Verstorbenen guten Fürstinn	21
Wahres Christenthum	26
Göttliche Vorsehung ꝛc.	31
Fürstliche Taufe	32
Schöne Thaten eines Kanzlers	33
Traurige Folgen jugendlicher Unbesonnenheit	33
Schöne Thaten ꝛc. Fortsetzung	34
Neue Art von Betteley	35
Johann Diecel	37
— — Beschluß	38
Ueber Armenkassen-Verwaltung	40
Verbesserung im Schul- und Erziehungswesen	40
— — Fortsetzung	42
Ueber Entstehung des fliegenden Sommers	45
Anfrage wegen Schädlichkeit der Gewitter-Ableiter	45
Woher kommt es, daß die Schneider den Beynahmen Bock erhalten haben	45
Hinderniß der Volksaufklärung	51
VIII. Aufsätze vermischten Inhalts.	
John Mounsay	25
— — Beschluß	26
Nachricht von Curen des Grafen v. Thun	26
— — Beschluß	27

Stück.
Armenfest in München 28
Gewohnheit sich zu Ostern zu beschenken 27
— — Fortsetzung 28
— — Fortsetzung 29
Ist es so ganz wahr, daß in Zuchthäusern so leicht Niemand gebessert wird? 29
— — Beschluß 30
Wichtige Landesverbesserungen in Bayern 30
Brief-Titulaturen 43
Ueber den Muthwillen junger Leute an Thieren 43
Ein Handwerks-Gruß 43
An den Verfasser der Bemerkungen über Armenkassen-Verwaltung 43
Wohlthätige Anstalt 46
— — Beschluß 47
Gedanken über das Fuhrwesen 48
Warum lügen oft Kinder schon so früh? 48
Ueber die Pflichten akademischer Lehrer 49

IX. Das neueste aus der Tagsgeschichte.

Pfalzbayerische Truppen 1
Berlinische Hochzeitfeste 2
Erklärung des Englischen Gesandten an die Schweitzer gegen Frankreich 2
Brand zu Cussel 33

X. Inländische Anzeigen, und Bekanntmachungen.

Se. Exc. Herr Graf von und zu Lodron, zum einstweiligen Oberstthofmeister-Amts-Verseher befördert 1
Verzeichniß der Gebohrnen, Getrauten, Gestorbenen in der Hauptstadt Salzburg vom J. 1793 4
Zweyte Hochzeit zu Tamsweg 6
Verzeichniß des im J. 1793 in der Stadt Salzburg geschlachteten Viehes 8
Prüfung der Schulkinder in der Alm 15
Verzeichniß der Gebohrnen, Getrauten, Gestorbenen der sämmtlichen Orte des Erzstifts Salzburg vom Jahr 1793 15
Freyherrn von Reigersberg die Pflege Staufeneck verliehen 18
Hr. Joseph Wolwitsch, zum Hofkammerrath befördert 18
Prüfung der Schulkinder auf der Salzburger Emain 18
Prüfung zu Hof in Gastein 18
Brandversicherungs-Gesellschaft betr. 20
Schulnachrichten von Tittmoning 43
Schulnachricht von Berchtesgaden 46

X. Inländische Anzeigen.

Ein Chirurgus auf dem Lande sucht ein taugliches Subject, dem er in kurzer Zeit das Bad übergeben würde, wenn es die nöthigen Kenntnisse und eine gute Aufführung besitzt. Wer hierzu Lust hat, der hat sich unter der Addresse: (An Herrn Rochus Wagner, abzugeben im Zeitungs-Comtoir) zu melden.

Die Gesellschaft des berühmten Ludwig Porte von Drahtänzern und Luftspringern, welche sich noch niemahls in dieser Stadt gezeigt haben, machet einem hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum bekannt, daß sie morgen, Samstags den 17ten Dez., ihre erste Vorstellung zu geben die Ehre haben wird, in welcher sich die jungen Springer mit ihren Posturen, wie auch auf dem Trampolin, über 12 Männer zeigen werden. Der kleine Teufel wird auf dem fliegenden Seile tanzen, und H. Porte auf einem Eisendrathe mit verbundenen Augen, den Kopf in einen Sack gesteckt, die Trommel schlagen, wie auch verschiedene Equilibers ohne Balancirstange machen. Madame Poree wird auch die Ehre haben, einige Stücke von ihrer Stärke zu zeigen. Zu Ende wird sich der starke und in Europa bekannte Herkules in seiner außerordentlichen Stärke zeigen, mit einer ägyptischen Pyramide von 18 Personen auf seinen Händen und Füßen, und noch dergleichen mehr. Die Vorstellung geschieht im hochfürstl. Hoftheater um 6 Uhr Abends. Der Preis ist der gewöhnliche wie in der Komödie.

Von Müllen in die Stadt herein ist gestern eine silberne Schnalle ohne Dorn verloren gegangen. Der Finder wird gebethen sie gegen Belohnung ins Zeitungs-Comtoir zu bringen.

Geburts-, Trauungs- und Sterbfälle.

I. Dom-Stadtkaplaney. Vom 12. bis 24. Dezember. Geb. 1 Kind w. G. Gest. Ferdinand Mehlhofer, Buchdrucker-Jung, 20 J. alt, an der Lungensucht. Apollonia Reitbacherinn, Groppers-Witwe, 58 J. alt, an der Leberverhärtung. Theresia Bernhardinn, Schneidermeisters-Witwe, 73 J. alt, an der Auszehrung. Anna Maria Prantnerinn, Kupfermeisters-Witwe von Schellenberg, 76 J. alt, an der Wassersucht; ferner 1 Kind m. G., nach der Nothtaufe.

III. Stadtkapl. jenseits der Brücke. Vom 18. bis 25. Dezember. Geb. 2 Kinder m. G. Gest. Maria Medlinn, Ohnpfründnerinn im Bruderhause, l. St. 86 J. alt, am Erbrechen. Johann Thanner, Hausknecht, l. St., 72 J. alt, am Schlage; ferner Adam Hueber, verehl. St., Todtengräber-Knecht, 47 J. alt, am Brande, durch Beschädigung.

Vor der Stadt. 1) Müllen vom 18. bis 25. Dez. Geb. 1 Kind m. G. Gest. Johann Schweller, Maurer-Gesell, verehel. St. 48 J. alt, an der Auszehrung; ferner 4 Kinder, 3 m. und 1 w. G., alle unter 1 J. alt, an der Fraise.

4) Nonntal. Vom 19. Nov. bis 15. Dez. Geb. 3 Kinder, 2 m. und 1 w. G. Gest. Margareth Amonsingerinn, verehel. Stüttbösterinn, 64 J. alt, am Brande. Anton Urthaller, Domkapitlischer Zimmerpolier, 61 J. alt, am Brande. Simon Riehl, Inwohner zu Morzg, l. St., 84 J. alt, am Schleimschlag; ferner 2 Kinder, 1 m. und 1 w. G., das 1ste 3 Tage, und das 2te 14 Tage, beyde an der Fraise.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google